Die

heilige Passions- und Osterwoche

des katholischen Kirchenjahres

in

ihrer Bedeutung für das christliche Leben.

Praktische Materialiensammlung für Kanzelredner, geistliche Lesung für Laien.

Nach dem Brevier und den Meßformularien dargestellt

von

Dr. Joseph Dippel. 3

Mit Druckgenehmigung des hochw. bischöfl. Ordinariates Regensburg.

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.
1889.

Das

katholische Kirchenjahr

in

seiner Bedeutung für das christliche Leben.

Praktische Materialiensammlung für Kanzelredner, geistliche Lesung für Laien.

Nach dem Brevier und den Meßformularien dargestellt

von

Dr. Joseph Dippel.

III. Band:

Die heilige Passions- und Osterwoche.

Mit Druckgenehmigung des hochw. bischöfl. Ordinariates Regensburg.

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.
1889.

Die

heilige Passions- und Osterwoche

des katholischen Kirchenjahres

in

ihrer Bedeutung für das christliche Leben.

Praktische Materialiensammlung für Kanzelredner, geistliche Lesung für Laien.

Nach dem Brevier und den Meßformularien dargestellt

von

Dr. Joseph Dippel.

Mit Druckgenehmigung des hochw. bischöfl. Ordinariates Regensburg.

Regensburg.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.

1889.

Buchdruckerei der Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Vorrede.

Der dritte Band unseres Werkes über das Kirchenjahr, den wir hiermit der Öffentlichkeit übergeben, behandelt die Zeit vom Passionssonntag bis zum weißen Sonntag, somit die Zeit, welche die wichtigste und gnadenvollste des ganzen Kirchenjahres ist. Zieht doch an diesen Tagen alles das vor unserem Geiste vorüber, was der menschgewordene Sohn Gottes erduldet und gelitten hat in Erfüllung seines hohepriesterlichen Amtes, welches mit dem blutigen Opfertode am Kreuze auf Golgatha seinen Abschluß gefunden hat. Es bildet sonach das Leiden und der Tod des Gottmenschen den Inhalt und Gegenstand der Betrachtungen des vorliegenden Bandes.

Jedes Christenherz erkennt in dem Erlösungswerke Christi die Quelle alles Heiles. Voll heiliger Dankbarkeit für die Gnaden der Erlösung versenkt sich darum der Christ auch gern in die Erwägung der Umstände, unter welchen dasselbe vollbracht wurde. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß es keinen Christen gebe, der an dem tragischen Ende des

Menschensohnes kalt, gleichgültig und gedankenlos vorübergehen und demjenigen seine Teilnahme und sein innigstes Mitleid versagen könnte, der sich freiwillig dem schmachvollsten Tode unterzog, um uns das Leben zu geben und die höchste Herrlichkeit und Glorie zu verdienen.

In der Voraussetzung, daß für die Leidensgeschichte unseres Herrn und Heilandes jeder denkende Christ Interesse habe, haben wir eine Reihe von Betrachtungen über die Passion des Gottmenschen aufgenommen, welche die in den vier Evangelien hierüber enthaltenen Bemerkungen und geschichtlichen Nachrichten zusammenfassen und so eine klare Übersicht vermitteln über den thatsächlichen Verlauf des höchsten Werkes göttlicher Liebe und Barmherzigkeit.

Diese Betrachtungen bieten hinreichenden Stoff dar für drei Cyklen von Fastenpredigten, für welche doch stets das Leiden Christi den entsprechendsten Gegenstand bildet. Das christliche Volk bringt dieser Geschichte des Leidens das größte Interesse entgegen, und zugleich kann aus derselben am besten ersehen werden die Größe des Kaufpreises, den der Sohn Gottes für unsere Seelen bezahlt hat, so daß uns dadurch der Wert unserer Seele am besten zum Bewußtsein gebracht wird. Wir sind bei unseren Betrachtungen von dem Grundsatze ausgegangen, daß jedes besondere Leiden Christi die Buße sein soll für bestimmte Sünden der Menschen. Die nach dieser Seite hin gegebenen Andeutungen dürften auch jenen erwünscht sein, welche in den Fastenpredigten lieber Gegenstände über die Moral behandeln oder die Laster der Menschen und die Übel der Zeit beleuchten wollen. Ich meine, daß solche Predigten viel eindringlicher und wirksamer sein müssen, wenn man das dafür getragene Leiden Christi zum Ausgangspunkte nimmt und an der Größe des Leidens die Größe der Sünde zu veranschaulichen sucht.

Die einzelnen Ceremonien der Karwoche haben wir ausführlich berücksichtigt und die dabei vorkommenden Gebete entweder in genauer deutscher Übersetzung gegeben oder wenigstens in ihrem wesentlichsten Inhalte zusammengefaßt. Von dem, was man sonst in eigenen Karwochenbüchern findet, dürfte in unserer Darstellung nichts vermißt werden. Und darum könnte es viel zum Verständnis und zur Förderung der Andacht beitragen, wenn man vor der Anwohnung an den Ceremonien das Betreffende aufmerksam lesen würde.

Nach der tiefsten Erniedrigung des Heilandes bis zum Tode am Kreuze folgte dessen Verherrlichung in der glorreichen Auferstehung, wodurch die Gottheit Christi am deutlichsten erwiesen wurde, so daß erst die Auferstehung uns die volle Bürgschaft giebt, daß unser Glaube nicht eitel, sondern wohl begründet ist und die sichere Unterlage bildet für unsere Hoffnung auf das ewige Leben.

Damit haben wir kurz den Inhalt dieses dritten Bandes angedeutet. Was die Methode unserer Darstellung betrifft, so haben wir denselben Weg eingehalten, wie im zweiten Bande, weil wir glaubten, dadurch am leichtesten das Verständnis der kirchlichen Liturgie vermitteln zu können. Um das Verständnis war es uns zumeist zu thun. Darum haben wir auch bei den Erklärungen der Episteln und Evangelien zunächst die Veranlassungen und Umstände derselben hervorgehoben, dann den nächsten Sinn derselben ermittelt, und dann auf deren mystische Bedeutung hingewiesen.

Wir hoffen darum, daß auch von diesem dritten Bande gelten werde, was ein hochgestellter Geistlicher über den ersten Band geäußert hat, daß nämlich die Geistlichen „ungemein viel Anregung" darin finden und zahlreiche Notizen ihnen vermittelt werden.

Wir schließen unsere Vorbemerkung mit den Worten des

hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates Passau, welches am Schlusse eines neuen Anerkennungsschreibens vom 8. Februar 1889 sagt: „Wir wünschen dem schönen Werke glücklichen Fortgang zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.“ Möge Gott diesen Wunsch segnen und in Erfüllung gehen lassen!

Nonnberg am 3. März 1889.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis des dritten Bandes.

Der Osterfestkreis.

III. Die Passionszeit.

Seite

Vorrede . . . . V—VIII

§. 13. **Die Passionswoche.** Die Fastenzeit wies hin auf die Neuschaffung der Menschheit, die Passionszeit lehrt uns, daß diese die Frucht des Erlösungswerkes Christi ist. Der Grundgedanke dieser Zeit ist ausgedrückt in dem Worte des Apostels: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ Die Kirche versenkt sich nun ganz in die Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi und fordert uns auf, mit Christo mitzuleiden und zwar freiwillig und freudig. Namentlich sollen die Priester das Malzeichen des Leidens des Herrn im Gemüte tragen, welche durch ihre schwarze Kleidung schon sich und die Gläubigen an die Totenfeier erinnern sollen. Unsere Nachfolge Christi besteht in der Kreuzigung des Fleisches und in der geduldigen Ertragung der Leiden und des Kreuzes. Das Kreuz ist das Feldzeichen zum Siege . . . . 1—8

Der Passionssonntag ruft uns diese Gedanken lebhaft ins Bewußtsein schon im Kapitel und Hymnus der ersten Vesper. Nur im Kreuze ist Heil. Als Lesungen der ersten Nokturn dienen Stellen aus Jeremias, der an sich selbst das Leiden Christi vorbildete. Wir sollen dieses Leiden an uns nachbilden, das bringt uns die Seligkeit ein (Lesungen der zweiten Nokturn). Und kämpfen müssen wir wider die Feinde des Heiles, dann wird der Herr uns helfen und uns nicht im Stiche lassen . . . . 9—17

Seite

§. 14. **Das Meßformular des Passionssonntages** weist uns schon im Introitus darauf hin, daß Christus unsere Stärke, unser Licht ist und unser Trost geworden ist durch sein großes Versöhnungsopfer, an welches die Epistel erinnert durch Hinweisung auf den alttestamentlichen Versöhnungsritus, der ein schwaches Bild war jener Versöhnung, die das Blut Christi bewirkte, des wahren Hohenpriesters, der sein Blut über die Wohnstätte der Engel hinauf in das Allerheiligste des Himmels trug hin zum Throne des Vaters und in seinem Blute ewige Erlösung bewirkte. Sein Blut bewirkte die Reinigung der Gewissen und verschaffte uns die Kindschaft Gottes. Christus ist der Mittler des Neuen Bundes. Aus seinem Opfer sollen wir erkennen lernen den Wert der Seele. Das alte Versöhnungsfest kann uns gelten als ein Vorbild unserer Osterbeicht und der Reinigung unserer Seele, die nicht gelingen kann ohne ernste Anstrengung und ohne besondere Hilfe des Herrn, die wir uns im Graduale erbitten. Mit seiner Gnade müssen wir mitwirken und die erlangte Reinigung bewahren, damit nicht Christus sich vor uns verberge, wie vor den Juden, woran das Evangelium uns erinnert. Dieses bildet die Einleitung in die Leidensgeschichte des Herrn, der seine göttliche Sendung bezeugt und auf die Heiligkeit seines Lebens hinweist, um seine Widersacher als Kinder des Teufels erscheinen zu lassen. Während seine Feinde den Herrn als Samariter und Besessenen erklären, zeigt Jesus, daß er seinen Vater verherrliche. Auch wir sollen uns diese Verherrlichung angelegen sein lassen, aber leider verunehren wir ihn oft. Und doch kann nur die Verherrlichung Gottes uns schützen vor dem zu fürchtenden ewigen Tode. Darum glauben und folgen wir Jesu, der von Ewigkeit her bei Gott war. Die Juden erblickten in diesem Hinweise eine Gotteslästerung und wollten ihn steinigen, er aber verbarg sich vor ihnen. — Das Evangelium stellt uns die göttliche Person des Hohenpriesters dar, die Epistel aber mehr dessen Eigenschaften, und so stehen beide im innigen Zusammenhange. Weil unser Hohepriester Gott ist, müssen wir seine Worte halten (Offertorium), dann wird er uns losmachen von den Banden unserer Bosheit (Sekret) und uns im Kelche des Neuen Bundes die Früchte seines Opfertodes (Kommunion) zuwenden und uns (Postkommunion) beschirmen mit fortwährender Hilfe . . . . 17—52

Der Montag in der Passionswoche zeigt uns im Introitus schon den leidenden Heiland, den seine Feinde nieder-

Seite

treten den ganzen Tag. Auch wir waren unter seinen Feinden, darum beten wir in der Oration um Nachlassung unserer Schulden. Wir werden diese Nachlassung erlangen, wenn wir Buße üben, wie die Niniviten, auf welche die heutige Epistel hinweist. Obwohl sie bereits dem Verderben geweiht waren, erlangten sie, weil sie beteten, fasteten und strenge Buße übten, Verzeihung und Rettung. Selbst den Heiden wendete Gott sein Erbarmen zu, um wie viel mehr dann den Erlösten, wenn sie rufen zum Herrn (Graduale und Traktus) und Verzeihung erflehen um seines Namens willen. Hat doch Christus für uns Genugthuung geleistet und zur Sühne unserer Sünden sich zerschlagen lassen. Das Evangelium erinnert an den Introitus und enthält die Ankündigung Jesu, daß er in kurzer Zeit zum Vater gehen werde. Die Juden verstanden jetzt seine Worte nicht, aber später werden sie ihn suchen und nicht finden. Das ist eine Aufforderung für uns, den Herrn zu suchen jetzt, wo er noch zu finden ist. Beim Laubhüttenfest hatte Jesus seine Ankündigung gemacht, und an die Ceremonien jenes Festes anknüpfend stellte er sich dar als die Quelle lebendigen Wassers, nach welchem wir dürsten sollen. Trinken wir also aus dieser Quelle, aus welcher Ströme der Heilsgnade fließen, die uns reinigen können, so daß der Herr, von dem wir uns losgesagt haben, sich wieder uns zuwenden wird (Offertorium), um uns Gesundheit der Seele und des Leibes zu verschaffen (Sekret, Kommunion, Schlußoration) . . . 52—74

Dienstag in der Passionswoche. Die heutige Messe knüpft an die Gedanken der gestrigen Schlußgebete an und lehrt uns im Introitus und in der Oration, daß Gott Licht und Heil denen ist, die ihn lieben. Eine Bestätigung dieser trostvollen Wahrheit giebt uns die Epistel, welche uns hinweist auf Daniel, der den Bal und seinen Tempel zerstörte und den Drachen tötete. Er ward in die Löwengrube geworfen, aber er vertraute auf seinen Gott und sein Vertrauen ward glänzend gerechtfertigt. Daniel ist ein Vorbild der christlichen Märtyrer, die Löwen sind ein Sinnbild der Feinde Christi, aber auch ein Bild des Teufels, der uns nachstellt wie ein brüllender Löwe. Gegen ihn rufen wir im Graduale die Entscheidung des Herrn an, des Löwen aus Juda, der uns retten wird. Denn diesem kann niemand etwas anhaben, wenn er sich nicht selbst freiwillig ergiebt. Dies beweist uns wieder das heutige Evangelium, in welchem er zunächst hinweist, daß einer seiner Jünger ein Teufel sei, der ihn verraten werde, wenn seine Zeit

Seite

erfüllt sein wird. Auch erklärt Jesus, daß die Welt ihn hasse, weil er ihre Werke als böse erkläre. Längere Zeit war Jesus von Jerusalem fern geblieben, weil die Juden ihn töten wollten. Er gab dadurch den Seinigen ein Beispiel, wie sie zur Zeit der Verfolgung sich zu verhalten haben. Aber zum Laubhüttenfeste sollte er nach dem Wunsche seiner Verwandten hinaufziehen, welche von den Wundern des Herrn auch für sich Ruhm und Ehre hofften und nur das Ihrige suchten. Dasselbe thun auch viele Christen, die, von Eigenliebe und Selbstsucht eingenommen, die Sache Christi vernachlässigen und nur Befriedigung ihrer Leidenschaften anstreben. Wie steht es bei uns? — Die Zeit Jesu aber war noch nicht gekommen. Auch wir sollen bei allen unseren Werken uns fragen, ob es der Wille Gottes sei, daß wir jetzt dieses oder jenes thun. Jesus ging allein hinauf nach Jerusalem. Dort suchten ihn die Juden, getrieben von Haß und Erbitterung gegen ihn, und entweihten so die Festzeit durch Mordpläne. Auch manche Christen entweihen die Tage des Herrn durch Feindseligkeit und Totschlag. Man beschuldigte damals Jesum, daß er das Volk verführe, heute gelten die Jesuiten als Volksverführer, sowie alle jene als Feinde der Welt gelten, welche nach dem Geiste Christi leben wollen, und darum Verfolgung zu leiden haben. Aber Gott hilft diesen zum Siege, wann die Not am höchsten ist, wie abermals das Offertorium zeigt. Darum preisen wir Gott, der die Bitten der Armen nicht vergißt, und danken wir ihm für seinen Schutz, indem wir seinen Sohn ihm aufopfern als jenes Opferlamm, in welchem wir Hoffnung haben auf die Erlangung der ewigen Verheißungen (Sekret) und die Befreiung aus allen Nöten (Kommunion), wenn wir sonst anstreben die himmlischen Güter (Postkommunion) mit beharrlichem Eifer (Schlußgebet) . . . . 74—99

Am Mittwoch in der Passionswoche beten wir im Introitus abermals um die Gnade, daß wir wachsen an Eifer im Dienste Gottes und des Schutzes Gottes immmer würdiger werden. Besonders möge Gott unser Fasten heiligen und uns den Geist der Andacht verleihen und unserem ganzen Gemüte die Richtung auf Gott hin geben (Oration), damit wir ihn verherrlichen durch Erfüllung seines Willens, den er uns kund gethan in seinen Geboten. Einige dieser Gebote stellt uns die Epistel vor Augen zugleich mit den entgegenstehenden Lastern, vor denen wir uns hüten müssen. Die Liebe bewahrt uns vor Hochmut. In Gerechtigkeit müssen wir darum unser Gemüt

Seite

erneuern und sorgfältig uns bewahren von allen Verletzungen der Nächstenliebe, besonders von Unterdrückung des Nächsten, von Habsucht, gegen welche schon die Propheten den heftigsten Tadel aussprachen, dann vom falschen Schwur, der uns gänzliches Verderben einbringen müßte, ferner von Verleumdung und Ohrenbläserei. Dagegen bringt uns die in der Erfüllung des Gesetzes sich bethätigende Liebe Stärkung und ewiges Leben, also Hilfe und Rettung, wie sie dem David zu teil geworden, den der Herr (Graduale) aus dem Totenreiche herausgeführt hat. So will er uns alle retten vor dem ewigen Tode in Christo, seinem Sohne. Für die Gottsohnschaft Jesu giebt das heutige Evangelium einen neuen deutlichen Beweis, indem es Jesum als guten Hirten schildert und zugleich sein Zeugnis uns mitteilt, daß er eins ist mit dem Vater. Daraufhin wollten die Juden ihn steinigen; er aber beruft sich zum Beweis für seine Gleichheit mit dem Vater darauf, daß er die Werke des Vaters vollbringe. Beim Feste der Tempelweihe fragten ihn seine Feinde, wer er sei, um aus einer Antwort eine Anklage gegen ihn ableiten zu können. Sie wollten eben nicht zu seinen Schafen gehören, denen er doch wahres Leben geben will, wie er es von Ewigkeit in sich selbst hat, weil er eben eins ist mit dem ewigen Vater. Die Juden betrachteten diese Äußerung als Gotteslästerung, er aber beruft sich auf das Zeugnis des Vaters, dem gegenüber der Unglaube keine Entschuldigung mehr findet. Und doch giebt es auch jetzt noch so viele Ungläubige, welche Jesum töten wollen. Gesellen doch wir uns nicht diesen Feinden bei, die ja auch unsere Feinde sind! Rufen wir vielmehr im Offertorium zu Gott, daß er von solchen Widersachern uns befreien möge, auf daß wir stets mit reinem Herzen ihm dienen (Sekret) und wir jederzeit unschuldig an seinem Altare erscheinen können (Kommunion), dann wird unsere Hingabe an Gott uns zum Heile sein (Postkommunion) und uns Gottes Barmherzigkeit vermitteln (Schlußgebet) . . . . 99—125

Am Donnerstag in der Passionswoche können wir lernen, was wir thun müssen, wenn wir bisher Feinde Gottes gewesen. Wir müssen in Demut unsere Schuld bekennen (Introitus), uns der Abtötung und heilsamen Nüchternheit befleißen (Oration) und Gott inständig bitten um Abwendung seines Zornes, wie uns die Epistel lehrt. Denn das in derselben mitgeteilte Gebet des Azarias bekennt, daß die Israeliten wegen ihres Hochmutes Züchtigung verdienten. Diese Erkenntnis

Seite

führte sie zur Zerknirschung und Reue, darum näherte sich Gott ihnen wieder und wendete ihnen sein Antlitz zu. Nicht auf ewig zürnt Gott, sondern bei ihm ist auch Vergebung der Sünden zu finden, wenn die Mittel zur Versöhnung mit ihm angewendet werden Darum sollen auch wir reumütig zu Gott zurückkehren und ihm, wie es im Graduale heißt, geistige Opfer darbringen. Dann wird der Herr auch in uns „lichten das Dunkel des Dickichts", wie wir dies im Evangelium sehen, welches erzählt, wie Magdalena im Hause des Simon zu Kapharnaum die Füße des Herrn salbte. Magdalena, die Schwester des Lazarus, war früher durch Jesum von sieben Teufeln befreit worden, welche die Vollzahl der Sünden bezeichnen. Sie war eine öffentliche Sünderin. Aber sie hatte reumütig sich dem Herrn genaht, der „jedes Dickicht lichtet", wirkte öffentliche Buße und erhielt Vergebung der Sünden. Sie erwies dem Herrn die höchste Verehrung und weihte ihr Hauptthaar, welches früher als Mittel der Verführung gepflegt worden war, dem Dienste Jesu und wendete alle Mittel an, die zur Versöhnung mit Gott verhelfen. Wie sticht von der Demut Magdalenens der Stolz des Pharisäers ab, dem der Heiland ob seines Argwohnes eine öffentliche Zurechtweisung erteilte, wodurch er bewies, daß er sogar die Gedanken der Menschen kenne, daß er darum göttliches Wissen besitze. — Auch wir müssen weinen über den Verlust der Heimat des Friedens (Offertorium) und mit zerknirschtem Herzen darbringen das göttliche Opferlamm (Sekret), damit wir getröstet werden in unserer Erniedrigung (Kommunion) und durch die Vereinigung mit Gott das ewige Leben erlangen (Postkommunion). Alles dieses faßt das Schlußgebet zusammen . . . . 125—151

Der Freitag in der Passionswoche heißt auch der Leidensfreitag, weil dessen Liturgie vorzugsweise mit dem leidenden Heilande sich befaßt. Der Introitus enthält die Leidensklage des Herrn, aus der wir bereits ahnen die Größe seiner Leiden und die schwere Schuld, für welche er büßen wird, obgleich sie unsere Schuld ist. Dieser Gedanke muß uns auffordern, selbst auch Buße zu thun und unser Fleisch zu züchtigen, um der ewigen Strafe zu entgehen (Oration). Wie im Introitus David, so erscheint uns in der Epistel Jeremias als Leidensvorbild Jesu. Aber beide setzten ihr ganzes Vertrauen auf Gott, in dessen Händen ihre Geschicke sind, und der die Abtrünnigen und Ungerechten in den Staub schreibt,

Seite

d. h. sie nicht einschreibt in das Buch der Lebendigen. So wollen auch wir uns wenden an den Herrn, der unser Heil und Ruhm ist, und, wie Jeremias auch in der Drangsal dem Hirten folgte und wie Christus den Willen seines Vaters erfüllte, so wollen auch wir treu den Willen Gottes erfüllen. Unseren Feinden gegenüber dürfen wir aber nicht das Beispiel des Jeremias, sondern müssen wir Christum nachahmen, der für seine Beleidiger um Verzeihung gebetet hat. Vgl. das Graduale, welches die Verschmitztheit der Pharisäer kennzeichnet, mit der sie in einer Rede des Heilandes einen Grund zu seiner Verurteilung zu suchen strebten. Da ihnen dieses nicht gelang, so suchten sie ihn aus politischen Rücksichten zu verderben, wie wir im heutigen Evangelium sehen. Sie beschlossen nach der Auferweckung des Lazarus seinen Tod aus Furcht vor den Römern und spielten sich fälschlich als Retter des Vaterlandes auf, dessen Ruin sie durch ihr Vorgehen thatsächlich herbeiführten. Dadurch sind sie ein Vorbild unserer vermeintlichen Volksbeglücker. Übrigens diente der Rat des Kaiphas zur Verwirklichung der Ratschlüsse göttlicher Erbarmung. Jesus aber hatte sich in die Einsamkeit nach Ephrem zurückgezogen und bereitete sich dort auf sein Opfer vor, uns zum Beispiel, daß auch wir durch Sammlung des Geistes und durch Gebet uns befähigen müssen zur Erfüllung des göttlichen Willens (Offertorium) und zur Darbringung geistiger Opfer (Sekret). Dann wird auch uns Gott retten von der Bosheit falscher Zeugen (Kommunion) und die schädlichen Einflüsse unserer Feinde fernhalten (Postkommunion), so daß wir mit sicherem Geiste Gott dienen können (Schlußgebet) . . . . 151—172

Das Fest der sieben Schmerzen Mariens oder der Mitpassion Mariä. Dieser Titel ist gerechtfertigt durch das Invitatorium und das „Stabat mater“. Die zärtliche Mutter empfindet die Schmerzen des Sohnes mit und wir sollen ihren Schmerz mitzuempfinden suchen. Das Offizium beschäftigt sich vorzugsweise mit dem leidenden Heilande und erinnert an die Wirkungen, welche seine Leiden auf das Herz der Mutter ausüben mußten. Maria wurde deshalb nicht früher aus der Welt abberufen, weil sie als Mutter das große Opfer der Einwilligung in den Opfertod des Sohnes geben sollte. Sie bringt dieses Opfer aus Liebe zu uns Menschen und ist dadurch unsere Mutter geworden als Königin der Märtyrer. Unsertwegen hat sie ja ihre Schmerzen erduldet, weshalb auch wir mit ihr

Seite

leiden und dulden sollen. Sie duldet mit heroischem Mute, darum steht sie, wie ein Opferpriester, am Altare des Kreuzes. — Introitus und Evangelium erwähnen das dritte Wort Jesu am Kreuze, durch welches wir in Johannes der Mutter als Kinder anvertraut wurden. Die Epistel verkündet den Mut der Judith, welche die Retterin ihrer Stadt und ihres Volkes geworden ist, indem sie dem Holofernes das Haupt abschlug, dessen Name „sich ringelnde Schlange" bedeuten soll. Darum ist die Lobpreisung der Judith eine Vorausnahme des Lobes, welches der Jungfraumutter Maria gebührt, die, als Zuflucht der Sünder, noch immer Besiegerin der Schlange ist. Zu ihr sollen wir darum rufen, daß sie bei Gott „gut für uns spreche" (Offertorium). Und auf ihre Fürbitte wird der Heiland die Verdienste seines Leidens uns zuwenden (Sekret) und alles heilsame Gute uns gewähren (Postkommunion) 172—196

Der Samstag in der Passionswoche führt die Gedanken, zu denen der gestrige Freitag uns anregte, weiter. Schon ist der Befehl gegeben, Jesum festzunehmen, und bei Gelegenheit des Osterfestes sollte dieser Befehl vollzogen werden. Der Introitus ist derselbe, wie gestern, weshalb auch wir unsern Bußeifer vermehren und an Andacht zunehmen (Oration) und durch heilige Werke Gott immer wohlgefälliger zu werden streben müssen. Die geforderten heiligen Werke sind besonders die Werke der Nächstenliebe, der Abtötung und Buße, damit es uns nicht ergehe wie den verstockten Juden, über welche in der Epistel Jeremias das göttliche Strafgericht herabruft, weil sie keine Belehrung annahmen und lieber den Predigern der zeitgemäßen weltlichen Ideen folgten. Sie wollten Geblendete zu Führern haben, wie auch jetzt die Welt solche Priester verlangt, welche mit dem modernen Zeitgeiste liebäugeln. Den Diener Gottes suchten die Juden zu vernichten, weshalb derselbe zu Gott rief, er möge den Undank derselben bestrafen und durch seine Strafgerichte für den Propheten Zeugnis ablegen und dadurch seine eigene Verherrlichung bewirken. Wie den Jeremias, so verfolgten die Juden auch den durch ihn vorgebildeten Christum, weil er durch seine Wunder immer mehr Anhänger gewann. Von der Anhänglichkeit des Volkes an den Herrn berichtet das heutige Evangelium, welches erzählt, daß die Hohenpriester auch den Lazarus töten wollten, wogegen das Volk dem Herrn einen herrlichen Einzug in Jerusalem bereitete. Jesus aber kündigt an, daß er bald werde verherrlichet werden. Der wachsende Einfluß Jesu, den selbst bereits Heiden sehen und

Seite

hören wollten, und den das Volk ehrt als den Messiaskönig, steigert den Haß der Pharisäer wider ihn. Jesus sieht bereits den Abgrund der ihm bevorstehenden Leiden, darum ist seine Seele erschüttert und fleht er zum Vater um Stärke, und zum dritten Male erschallt nun des Vaters Stimme, welche die künftige Verherrlichung Jesu ankündigt. Er wird den Fürsten dieser Welt hinauswerfen und das Reich des Friedens wiederherstellen. In dieses Reich werden jene eingehen, welche wandeln als Kinder des Lichtes. Auch diese letzte Aufforderung Jesu machte keinen Eindruck auf die Pharisäer und die von ihnen Verführten. Darum werden die Juden verworfen und die Heiden berufen werden. Mögen wir daraus Nutzen ziehen für uns und die jetzige Gnadenzeit fleißig benützen. Beten wir im Offertorium und in der Kommunion, daß der Herr uns lehre seine Satzungen, von unseren Vergehungen uns losspreche (Sekret) und uns sättige mit dem Reichtume seiner Gnadengaben (Postkommunion) und uns führe zu den himmlischen Gütern (Schlußgebet) . . . . . 196—217

§. 15. **Die heilige Karwoche.** Was wir in der Passionswoche betrachtet haben, wird nun vollbracht in der Karwoche, welches Wort verschieden erklärt wird. Christus trinkt den Kelch des Leidens, der für uns der Kelch des Heiles werden soll. Unterschied der gegenwärtigen von der früheren Feier der stillen oder Versöhnungswoche. Möchten wir wieder mehr den Geist der früheren Zeit in uns aufleben lassen! . . . . . 217—224

§. 16. **Der Palmsonntag** wurde schon im vierten Jahrhundert gefeiert und schon zur Zeit Karls des Großen war er allgemein eingeführt. Eigentümlichkeiten dieses mit verschiedenen Namen bezeichneten Tages sind die Palmweihe, die Prozession und die Lesung der Passion. Die liturgische Feier ist eine Mischung von Freude und Schmerz, letzterer über das Leiden des Herrn tritt in den Vordergrund, wie wir schon aus den Lesungen ersehen, in welchen Gott durch Jeremias klagt über den Ungehorsam Israels, der sich auch geltend macht Christo gegenüber, indem sie den Lebensspender töten. Auch manche Christen ahmen die Juden nach und machen sich eines unentschuldbaren Verbrechens teilhaftig, so daß sie noch strafbarer sind als die Juden; wenngleich sie noch Reinigung finden können von ihren Sünden, da ihnen Jesus Verzeihung erworben. Liegt auch darin unser größter Trost, so müssen wir doch Mitleid haben mit dem in den Tod gehenden Heiland, der

in den Responsorien laute Klagerufe vernehmen läßt. Erinnern wir uns darum an die Größe des Kaufpreises unserer Seele und suchen wir sie zu befähigen zu dem einstigen glorreichen Einzug in das himmlische Jerusalem, an welchen der Einzug Jesu in Jerusalem uns erinnert, zu dessen Andenken heute die Prozession mit geweihten Palmen gehalten wird. Die Palmenweihe ist eine „Missa sicca", wobei das Evangelium gelesen wird vom Einzuge des Herrn, bei welchem Jesus seine messianische Königswürde zeigt, aber als demütiger König auf einer Eselin reitet, wie die Fürstensöhne bei Festzügen. Die Palm- und Ölzweige sind Zeichen des Sieges und des Friedens. Die Bedeutung ihrer Weihe ergiebt sich aus dem Weiheritus, der uns zu verstehen giebt, daß durch den Frieden mit Gott unser Heil bedingt ist. Leider ist das Verständnis der ergreifenden Ceremonie vielfach abhanden gekommen und ist an die Stelle des Ernstes mancher Unfug getreten. Die Palmzweigträger sollen dem Leidenskönige nachfolgen und Werke der Gerechtigkeit erblühen lassen. Die Prozession kann in dreifacher Beziehung aufgefaßt werden. Die verschlossene Kirchthüre erinnert uns an die verschlossene Himmelspforte, die Jesus geöffnet hat. Möchte auch in unseren Herzen Jesus einziehen mit seinem Frieden!

In der **Liturgie der Messe** erscheint uns Jesus als König der Schmerzen, indem uns schon der Introitus an die Verlassenheit Jesu erinnert, aber auch auf die Früchte seines Leidens hinweist. Die Anteilnahme an diesen Früchten erbitten wir in der Oration. Die Epistel verkündet, daß Jesus nach seiner Erniedrigung zur höchsten Herrlichkeit gelangen werde. Seine Erniedrigung war die tiefste und demütigste, da er sich völlig entäußerte, indem er selbst der in der Menschwerdung angenommenen Knechtsgestalt sich entäußerte und sich erniedrigte bis zum Tode des Kreuzes, den er, als wäre er der größte Übelthäter, zwischen zwei Verbrechern erlitt. — Darum wird ihm die höchste Herrlichkeit zu teil auch seiner menschlichen Natur nach und wird sein Name gepriesen von allen vernünftigen Kreaturen. — Mögen wir lernen, daß wir gesinnt sein sollen, wie Jesus, und daß wir in der Knechtsgestalt des Sünders uns zeigen vor dem Priester; aber auch Geduld müssen wir üben in allen Leiden und vertrauen auf den Herrn, der unsere Geschicke lenkt und uns retten wird, wie das Graduale uns versichert und der Traktus uns nahe legt, welcher eine prophetische Schilderung des Leidens Christi enthält. — Der Gegen-

Seite

satz zur Prozession ist das Singen der Passion, wobei eigenartige Ceremonien beobachtet werden. — Das Offertorium spricht von der Verlassenheit und von der Tränkung des Herrn mit Galle und Essig. So steht heute schon das ganze Leidensbild des Herrn vor uns, in dessen Anblick wir den Entschluß fassen sollen, uns ganz Gott hinzugeben (Sekret) und in allen Dingen dem Willen Gottes uns unterzuordnen (Kommunion). Dann werden alle unsere rechten Wünsche erfüllt werden (Postkommunion) . . . . . . 225—273

§. 17. **Betrachtungen über die Passion. I. Die Todesangst Jesu.** Aus der Betrachtung des Leidens Christi sollen wir die Größe des Kaufpreises unserer Seele und daraus deren Wert kennen lernen und sie retten für Gott, der auf sie das vollste Anrecht hat. Auf dem Wege zum Ölberg ging Jesus über den Bach Cedron, der ein Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen ist. Verschiedene Gründe, warum Jesus sein Leiden auf dem Ölberge begann. Die Ursache seiner Betrübnis sind die gegenwärtigen und zukünftigen Leiden, die entsetzlichen Peinen des Körpers und die übergroßen Schmerzen der Seele. Auch wir sind Ursache seiner Schmerzen gewesen . . . . 274—284

II. **Der Verrat des Judas.** Während die Jünger schliefen, war Judas voll Thätigkeit, wie überhaupt die Menschen träg im Guten und eifrig im Bösen sind. Noch immer giebt es viele Judasse, welche Jesum verraten durch sakrilegische Beichten und Kommunionen. Ungültige Beichten kommen vom Mangel an Reue und Vorsatz, von strafbarer Unwissenheit in religiösen Dingen und von der dadurch kommenden mangelhaften Gewissenserforschung. Von dem sakrilegischen Mißbrauch des Heiligsten muß uns abschrecken das schreckliche Ende des Judas, der in seiner Verstocktheit die letzte liebevolle Mahnung Jesu verachtete . 284—293

III. **Das Verhalten Jesu gegen die Häscher.** Nochmals läßt Jesus seine göttliche Macht durchschimmern vor den Häschern, unter denen alle Menschenklassen vertreten waren. Alle erzitterten vor seinem Worte: „Ich bin es." Dieses Wort ist voll des Schreckens für die Sünder, voll des Segens für die Gerechten und voll des Trostes für alle Bußfertigen. Aber trotz der in jenem Worte sich offenbarenden göttlichen Macht ergriffen die Häscher Jesum wie einen durchaus gefährlichen Menschen, weil Jesus selbst es so wollte . . . . . 294—303

IV. **Der gebundene und verlassene Jesus.** Nun war der Finsternis Gewalt gegeben über Jesum, der sich selbst gefangen

Seite

nehmen und binden ließ, damit alle Weissagungen an ihm erfüllt würden. Er, der Befreier, ist nun gefesselt und verlassen von allen seinen Freunden und Verehrern, von allen, denen er Wohlthaten erwiesen hatte. Hier sehen wir so recht den Undank der Welt und die Treulosigkeit der Freunde, die zur Zeit des Unglückes sich zurückziehen. Wie oft sind wir treulos gewesen gegen Jesum? Wie oft haben wir selbst Stricke zu seiner Fesselung geflochten? Wollen wir darum in Zukunft desto fester an Jesum uns binden lassen mit den Banden der Liebe und mit den Stricken der Leiden und Drangsale, indem wir diese mit Geduld und Sanftmut tragen aus Liebe zu ihm. Lassen wir aber auch Jesum nicht allein im Tabernakel der Kirche, wo er weilt aus Liebe zu uns Menschen, sondern besuchen wir ihn fleißig und folgen wir oft seiner Einladung, mit welcher er uns liebevoll zu sich ruft . . . . 303—312

V. **Der Gang Jesu vom Ölberge nach Jerusalem.** Jesum, der sich freiwillig von den Schergen gefangen nehmen ließ, führten diese unter lautem Lärmen in die Stadt, so daß die Leute vom Schlafe erwachten. Ein Jüngling kam herbei, der nur mit einem Linnengewande umhüllt war. Als die Rotte diesen ergriff, ließ er sein Linnengewand fallen und floh nackt davon. Durch seine Flucht hat er alles verloren; wäre er dem Heilande nachgefolgt, so wäre ihm kein Leid widerfahren und Jesus wäre ihm für seine Begleitung dankbar gewesen. Darum folgen wir dem Heilande nach auf seinem Leidenswege, da wir ja nur durch diese Nachfolge uns als seine Jünger erweisen. — Der Weg von Gethsemani in die Stadt betrug etwa eine Stunde, und entsetzliche Mißhandlungen erduldete Jesus auf diesem Wege zur Buße und Sühne für die vielen sündhaften Gänge der Menschen, besonders der Nachtschwärmer und leichtsinnigen Menschen, welche auf den Wegen des Lasters wandeln. In der Stadt wurde Jesus zunächst zu Annas geführt, der ihn aber zu Kaiphas sandte zum Behufe der Voruntersuchung. Über seine Jünger befragt schwieg Jesus, in betreff seiner Lehre aber berief er sich auf das Zeugnis derjenigen, die seine Reden im Tempel gehört hatten. Möchten auch wir ein so reines Gewissen haben, daß wir stets eine Zeugenvernehmung verlangen könnten! Von einem Gerichtsdiener erhielt Jesus einen heftigen Backenstreich, also die schmachvollste Beleidigung zugefügt, zur Sühne für unsere aus Menschenfurcht begangenen Sünden . . . 312—322

VI. **Das Verhör vor Kaiphas.** Noch um Miternacht wurde Jesus dem Verhöre unterzogen, obgleich nächtliche Gerichtsver-

Seite

handlungen im Gesetze verboten waren und während der hohen Festtage eine Gerichtsverhandlung nicht stattfinden durfte. Dem gesetzwidrigen Anfange entsprach auch die weitere Führung der Verhandlung. Man hatte keine Entlastungszeugen gesucht, sondern falsche Belastungszeugen gedungen, welche die Reden des Herrn entstellten und fälschten, um, was ja Kaiphas wollte, ihn der Gotteslästerung zu überführen. Die ganze Verhandlung war ein reiner Justizmord und sollte nur dazu dienen, den Haß der Feinde des Herrn zu befriedigen. Nach dieser Voruntersuchung ward Jesus in einen kleinen, schmutzigen Raum gesperrt, wo die Soldaten mit ihm ihren Mutwillen trieben, um sich den Schlaf zu vertreiben. — Die falschen Zeugenaussagen erinnern uns daran, daß selbst die Aussagen der Ohrenzeugen nicht immer verlässig sind, aber auch an die in unserer Zeit immer zahlreicher werdenden Meineide, die den Fluch Gottes nach sich ziehen. Auch die dem Heilande zugefügten Verhöhnungen und Beschimpfungen werden in unserer Zeit häufig wiederholt . . . . 322—332

VII. **Die Verleugnung des Petrus.** Während Jesus dem Verhöre unterzogen ward, verleugnete Petrus seinen Meister, obgleich dieser ihm seinen Fall vorausgesagt und ihn gewarnt hatte. Im Vorhofe des Palastes trat die Versuchung an Petrus heran, der er nicht gewachsen war. Dreimal verleugnete er ihn, sogar unter Schwüren und Flüchen. Jesus aber blickte nach der dritten Verleugnung den Petrus an mit leiblichem Auge und geistigerweise, so daß dieser in sich ging und bitterlich weinte. Petrus fiel so tief, weil er zu sehr auf seine eigene Kraft vertraute, weil er die Gelegenheit aufsuchte, weil er sich von der Menschenfurcht einnehmen ließ und weil er in der nächsten Gelegenheit verharrte. Wahrlich eine eindringliche Mahnung für uns, alle Gelegenheiten zur Sünde sorgfältig zu vermeiden . . . 332—341

VIII. **Jesus vor dem hohen Rate.** Schon am frühen Morgen versammelten sich die Ratsherren wieder zu der eigentlichen Gerichtsverhandlung. Sie entwickelten einen Eifer, der uns im Dienste des Rechtes und im Streben nach dem Guten wünschenswert wäre. Diese Verhandlung fand im eigentlichen Gerichtshofe statt, wohin Jesus gefesselt, durch Speichel entstellt, geschleppt worden war. Die Untersuchung bezog sich auf die nämlichen Fragen wie bei der nächtlichen Verhandlung, ob nämlich Jesus der Sohn Gottes, der Christus sei. Der Heiland benützte diese Gelegenheit zu einem abermaligen Versuche, den Unglauben der Richter zu erschüttern und ihnen zu be-

Seite

weisen, daß an ihm die Weissagungen der Propheten erfüllt seien. Aber sie hielten ihn auf sein Zeugnis hin der Gotteslästerung für schuldig und des Todes würdig. Da sie aber das Todesurteil nicht vollziehen durften, führten sie ihn gebunden in das Prätorium des römischen Landpflegers Pontius Pilatus, lieferten ihn also den Heiden aus. Aus allem sehen wir, daß die Richter nur von Haß und Leidenschaft sich leiten ließen . . . . 341—350

IX. **Jesus vor Pilatus.** Die Juden gingen in das Haus des Pilatus nicht hinein, damit sie nicht verunreinigt würden und das Ostermahl essen dürften. Sie fürchteten die Befleckung durch ein fremdes Haus, aber nicht die Befleckung der Seele durch einen Gottesmord. Pilatus durchschaute bald die Bosheit der Ankläger und willfahrte darum ihrem Ansinnen nicht, sondern gab ihnen auf ihre Anforderungen eine höhnische Antwort. Er hielt die Angelegenheit für eine religiöse Streitigkeit, die sie selbst schlichten sollten. Da klagten sie Jesum des Hochverrates an, indem er zur Steuerverweigerung aufreize und sich selbst für einen König ausgebe. Jesus erklärte vor Pilatus, daß er kein weltlicher Fürst, sondern König im Reiche der Wahrheit sei. Wegen der Verkündigung der Wahrheit war er den Pharisäern lästig, weshalb sie ihn zu verderben suchen. Eigentümlich ist es, daß so viele Menschen Feinde der Wahrheit sind. Pilatus wies mit der skeptischen Frage: „Was ist Wahrheit?" die weiteren Reden Jesu ab und erklärte ihn für unschuldig. Da beschuldigten ihn seine Ankläger der Verführung des Volkes, welches er von Galiläa bis Jerusalem aufreize. Als Pilatus hörte, daß Jesus ein Galiläer war, schickte er ihn zu Herodes, der verschiedene Fragen an ihn stellte, auf die aber Jesus keine Antwort gab, sondern schwieg . . 350—358

X. **Herodes und Pilatus.** Herodes ließ dem Heilande einen weißen Spottmantel anziehen. Das weiße Kleid, welches auch jetzt noch vielfach verspottet wird, ist für uns ein Zeichen der Unschuld, der Begnadigung und Freiheit. Da auch Herodes keine Schuld an ihm fand, schickte er ihn zu Pilatus zurück. Beide waren bisher Feinde und wurden nun Freunde. Pilatus wollte nun Jesum frei geben schon aus Haß gegen die Pharisäer. Er versuchte die Freilassung herbeizuführen auf Grund des Osterprivilegiums, indem er dem Volke die Wahl ließ zwischen Jesu und Barabbas. Das Volk aber zog ihm den Barabbas vor. Da wäscht Pilatus seine Hände und überliefert Jesum. Welch ein Schimpf für Jesum, ihn dem Mörder gleichzustellen, ja

Seite

diesen ihm vorzuziehen! Und doch fügen ihm auch manche Christen solchen Schimpf zu . . . . 358—367

XI. **Die Geißelung Jesu.** So waren denn nicht bloß die Pharisäer, sondern auch die Richter Mitschuldige an der Verurteilung Jesu und Ursache seiner Peinen und Martern. Diese körperlichen Strafen begannen mit der Geißelung, von welcher es bei den Juden und Römern verschiedene Arten gab. Sie wurde von Soldaten vollzogen, welche Jesu die Kleider auszogen und durch die schmachvolle Entblößung seine Seele eher als den Leib mit Schlägen verwundeten. Diese Schmach erlitt Jesus zur Buße für die vielen Sünden der Ausschweifung, die ihm stets den bittersten Schmerz verursachen. Mit festen Stricken binden sie ihn an die Geißelsäule, an welche er selbst sich fesselte durch die Bande der Liebe zu uns, und zerfleischen mit wuchtigen Schlägen seinen ganzen heiligen Leib. Um unserer Sünden willen ist er zerschlagen worden; wir sind die Ursache seiner Geißelung . . . . 368—376

XII. **Die Dornenkrönung Jesu.** Nach der Geißelung hatte Jesus seine Kleider angezogen. Die Soldaten aber rissen sie ihm vom Leibe, legten ihm einen alten Purpurmantel um und höhnten ihn als einen Narrenkönig. Der Purpurmantel ist für uns das Zeichen seiner höchsten Liebe und fordert uns auf zur höchsten Gegenliebe dieses Königs der Liebe. Auch setzten sie ihm eine Dornenkrone aufs Haupt, wodurch sie sein ganzes Gehirn verwundeten und dadurch dem ganzen Körper die höchsten Schmerzen verursachte, die Jesus trug als Buße für unsere Sünden des Hochmutes . . . . 376—384

XIII. **Ecce homo! Die Verurteilung.** Den gegeißelten, mit Dornen gekrönten König der Liebe führte Pilatus den Juden vor mit den Worten: „Ecce homo, welch ein Mensch!“ Damit hatte Pilatus unbewußt eine große Wahrheit ausgesprochen, nämlich daß der Mensch dem göttlichen Urteile sich fügen müsse. In uns muß das Ecce homo Mitleid mit Jesu und das Gefühl der Reue über unsere Sünden erwecken, in deren Schlamm sich Jesus gleichsam versenkte, wodurch er bis zur Unkenntlichkeit entstellt ward. Aber selbst mit diesem Jammerbilde hatten die Juden kein Mitleid, sondern forderten gleich blutgierigen Bestien seine Kreuzigung auf Grund ihres Religionsgesetzes, weil er sich für den Sohn Gottes ausgebe. Pilatus fürchtete sich vor dem Sohne Gottes, um so mehr, als auch seine Gemahlin ihn gewarnt hatte, und darum begann er ein neues

Seite

Verhör mit Jesu, der ihn an die strenge Verantwortung erinnert, die Pilatus sich auflade. Er gedachte darum, Jesum frei zu lassen. Aber die Juden sagten ihm, dann zeige er sich als Feind des Kaisers. Dies wirkte. Die Selbstsucht siegte über das Rechtsbewußtsein und die Pflicht, und das Waschen der Hände konnte ihn nicht reinigen von dem Frevel, einen Unschuldigen ungerecht verurteilt zu haben. Schon die zeitliche Strafe traf den Pilatus; denn er ward verbannt und entleibte sich selbst. Die Juden hatten das Blut des Gerechten auf sich herabgerufen . . . . 384—398

XIV. **Der Kreuzweg.** Die Kreuzigungsstätte befand sich auf dem Kalvarienberge. Dorthin mußte Jesus selbst das Kreuz schleppen, welches wahrscheinlich die Form des hebräischen Ez hatte. Begleiten wir den Heiland auf diesem Wege, so finden wir die einzelnen Stationen des Leidensweges, deren Platz in Jerusalem durch besondere Denkzeichen bewahrt worden ist . 398—412

XV. **Auf dem Kalvarienberge** haben wir die neunte und die folgenden Stationen zu suchen. Nach jüdischer Sitte wurde dem Verurteilten ein betäubender Trank gereicht; Jesus kostete von dem abscheulichen mit Galle gemischten Myrrhenwein zur Sühne für die Sünden der Trunksucht und Unmäßigkeit. Zum dritten Male wurden ihm dann die Kleider herabgerissen. Auch wir müssen ausziehen den Menschen der Sünde. Dann wurde er ans Kreuz genagelt, wo er als Mittler zwischen Himmel und Erde hängt . . . . 412—418

XVI. **Die sieben Worte Jesu am Kreuze** . . . 418—437

XVII. **Die Zeichen nach dem Tode Jesu.** Der Vorhang des Tempels riß entzwei, weil nun das Allerheiligste des Himmels allen offen steht. Die Erde bebte und die Gräber öffneten sich; selbst auch die harten Herzen der Menschen wurden erweicht . . . . 437—442

§. 18. **Die übrigen Tage der Karwoche.** Am **Montag** zeigt uns die Liturgie die vertrauensvolle Hingabe Jesu in den Willen des Vaters und fordert uns auf, daß auch wir vertrauen auf die Verdienste Christi, durch welche wir die Kraft zur Überwindung der Feinde des Heiles erlangen (Introitus und Oration). Auch die Epistel fordert uns auf zum Vertrauen auf die Kraft Gottes. In derselben schildert Isaias einzelne Leiden des Messias, aber auch dessen Geduld und Gottvertrauen, das ihm sagt, daß seine Feinde unterliegen müssen. Auch wir

Seite

müssen darum auf Gott uns stützen und durch treue Erfüllung seines Willens seines Schutzes uns würdig machen. Er wird dann aufstehen für unsere Sache und uns befreien von unseren Verfolgern (Graduale). Dieses Vertrauen und diese Hingabe sollen wir besonders lernen aus dem heutigen Evangelium, welches berichtet, daß Maria in Bethanien Jesum salbte zur Anerkennung seiner ganz vorzüglichen Würde. Die Jünger aber, besonders Judas, der ein Dieb war und für sich etwas zu gewinnen hoffte, hielt dies für Verschwendung. Der Heiland rechtfertigt die Handlung Marias und erklärt deren Bedeutung, welche auf die Verehrung seines Todes hinweise. Wir sollen aus dem Beispiele Marias lernen, in Liebe Gott zu dienen und andächtig seine heiligen Geheimnisse zu feiern (Offertorium und Sekret), unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen (Kommunion), der unsere Feinde zu Schanden machen und uns die Wohlthaten und Früchte des Erlösungswerkes zuwenden wird (Postkommunion und Schlußgebet) . . 442—456

Am Dienstag sehen wir bereits den leidenden Heiland, wenigstens in seinem Vorbilde Jeremias, den die Juden töten wollten, indem sie „Holz an sein Brot zu legen" beabsichtigten. Thatsächlich ist dies geschehen an dem lebendigen Himmelsbrote, das man ans Holz des Kreuzes geheftet. Von seinen eigenen Angehörigen sollte Jeremias getötet werden, was ihm am meisten Schmerz bereitete und ihn zu lauter Klage veranlaßte. Aber Gott selbst hat Ursache zu klagen, da er an dem treulosen Israel sein Erbe verliert. Christus ward von den Seinigen verachtet; jene, denen er den Frieden bringen wollte, vergalten ihm Gutes mit Bösem. Das Meßformular stimmt mit dem Offizium überein, da die Epistel selbst einen Teil der Lesungen bildet. Der Introitus erinnert uns an die Frucht des Leidens Christi und sagt uns, daß im Kreuze, welches die Welt überwand, unser Leben und unsere Auferstehung ist. Darum erfassen wir das Kreuz und ziehen wir an das Kleid der Buße (Graduale), wie Jesus das rote Kleid seines Blutes angezogen hat. Offertorium und Kommunion weisen hin auf die Nachstellungen und Verfolgungen, welche dem Heilande von allen Seiten bereitet wurden, aber auch auf dessen unbegrenztes Vertrauen auf Gott. So mögen auch wir stets in unserer Trübsal zu Gott rufen, auf daß durch seine Heiligungsmittel unsere Schäden geheilt (Postkommunion) und wir durch seine Barmherzigkeit gereinigt und erneuert werden (Schlußgebet) . . . . 456—464

Seite

Am Mittwoch erinnern wir uns zunächst an jene Vorkommnisse, welche der Veranstaltung des letzten Abendmahles vorhergingen. Wir sehen, wie am Dienstag abends die Hohenpriester den Plan zur Gefangennehmung Jesu beraten, zu dessen Verwirklichung sie die Zeit nach dem Feste in Aussicht nahmen. Aber der Heiland hatte vorausgesagt, daß er nach zwei Tagen werde überantwortet werden, und seine Vorhersagung sollte erfüllt werden durch den Verrat des Judas, der zur Verwirklichung der Ratschlüsse Gottes diente. Um das Sklavenblutgeld ward Jesus verkauft, wie es vom Propheten Zacharias vorausverkündet war. In den Lektionen, deren Inhalt wir schon früher kennen lernten, kündet Gott durch Jeremias den Juden das Verderben an, da Gott sich von ihnen zurückziehen werde wegen ihres Undankes. Der Undank war aufs höchste gestiegen Jesu gegenüber; doch sollte dieser Undank dienen zur Ausführung des Erlösungswerkes und dadurch zu unserem Heile, für welches wir der göttlichen Barmherzigkeit dankbar sein müssen (Introitus). Wir beten in der Oration um Erlangung der Frucht des Erlösungsverdienstes zur Heilung unserer Schwächen und Krankheiten, die Jesus ja geheilt hat als Besieger der Welt und Überwinder des Bösen (erste Lektion), als Zertreter des Widersachers und des Heidentums durch seine Erniedrigung bis zur tiefsten Schmach (Graduale), in welcher er die Hilfe des Vaters anruft. Durch seine Schmach hat er uns die Glorie verdient (Oration). In der zweiten Lektion, der eigentlichen Epistel der Messe, verkündet Isaias das Leiden des Messias zur stellvertretenden Genugthuung für die Sünden der Welt und der Traktus erinnert uns an die gänzliche Verlassenheit Jesu und an dessen Hoffnung auf Gottes Erbarmung. Dem Rufe nach Gottes Erbarmung giebt auch das Offertorium Ausdruck. In der Sekret, Kommunion und Postkommunion erflehen wir als Frucht des Leidens für uns die Kindschaft Gottes und das ewige Leben . . 464—480

In den letzten drei Tagen der Karwoche giebt die Kirche ihrem tiefsten Schmerze und ihrer höchsten Trauer Ausdruck durch die Verhüllung der Fenster mit schwarzen Tüchern, die uns erinnern können, daß Jesus während der Nacht gefangen genommen und unmenschlich gequält worden war. Die Liturgie dieser Tage ist ausgezeichnet durch die an den Vorabenden zu haltende Trauer- oder Pumpermetten, bei welchen auf dem Altare sechs und auf dem Dreieckleuchter fünfzehn Kerzen brennen. Von letzteren wird nach je einem Psalme eine aus-

Seite

gelöscht. An diesen Metten „müssen“ die Gläubigen Anteil nehmen. Sie werden großen Nutzen aus dieser Andacht ziehen 480—484

Die Liturgie des Gründonnerstages zeigt uns die vollkommene Hingabe des Heilandes für die Erlösung des Menschengeschlechtes. In der ersten Nokturn schildert der Psalmist den Gotteshaß der Feinde des Herrn, dessen Hilferuf und Tröstung. In den Klageliedern Jeremiä vernehmen wir die Ankündigung der furchtbaren Strafe der Unbußfertigen. Das ungläubige Jerusalem ist ein Bild der unbußfertigen Seele. Wollen wir nicht unbußfertig bleiben, sondern bedenken, daß der göttliche Erlöser für uns gelitten hat, um unsere Seelen zu retten! Erwägen wir darum ernstlich die Lesungen der zweiten Nokturn, in welchen der heilige Augustin uns zur Mittrauer mit dem leidenden Heiland auffordert und zum Gebete um sein Erbarmen, der selbst seine Feinde noch retten wollte. Wehe denen, welche die Rettung von sich weisen! So groß die Erbarmung Gottes ist, so furchtbar sind die Schrecken des göttlichen Zornes, wie uns die dritte Nokturn zeigt. Dieser Zorn wird besonders, wie aus den Lesungen erhellt, auch jene treffen, welche unwürdig kommunizieren, die ja Jesum aufs neue kreuzigen. In der heiligen Messe verstummen nach dem Gloria die Glocken zum Zeichen der Trauer über das Leiden und den Tod des Erlösers und zur Erinnerung an die treulose Flucht der Jünger. Die Epistel enthält einen Teil der Lesungen der dritten Nokturn; im Evangelium sehen wir die Demut Jesu, der sich zum Diener seiner Jünger erniedrigt, was Petrus nicht dulden will und erst zugiebt, nachdem ihm die davon bedingte Liebesgemeinschaft mit Jesu sonst als unmöglich erklärt worden, an der ihm doch alles gelegen ist. Diese Liebesgemeinschaft setzt voraus die Reinigung von der Sünde. Hat Jesus seine Liebe gegen die Seinen schon bei der Fußwaschung gezeigt, so noch mehr durch die Einsetzung seiner heiligen Geheimnisse und des Priestertums, welches sein Erlösungsopfer stets erneuern soll (Offertorium und Sekret). Nach der Wandlung wird das Krankenöl geweiht, bei der Kommunion des Bischofs erfolgt die Kommunion des Klerus, dann folgt die Weihe des Balsams und des Öles zum Chrisma, als einem Zeichen künftiger Gnadengabe und einem Mittel der Versöhnung und Heiligung; zuletzt folgt die Weihe des Katechumenenöles, durch dessen Salbung den bösen Geistern der Zutritt abgeschnitten werden soll. Endlich wird das Allerheiligste vom Altare weggetragen und an einem bestimmten

Seite

Platze aufbewahrt und dort vor demselben die Vesper gebetet, welche der Erlösungsbedürftigkeit Ausdruck giebt und der Zuversicht, daß Gott allein Rettung zu bieten vermag. Darum müssen auch wir teilnehmen an dem Leidenskelche des Herrn, der für uns der Kelch des Heiles ist und uns zum Wandel auf dem Wege zum Himmel Kraft verleiht. Darum sollen wir Verlangen tragen nach dem Kelch des Heiles und uns Jesu hingeben, wie er sich dem himmlischen Vater aufgeopfert hat. Nur bei ihm und bei Gott werden wir sicher sein. Die Entblößung der Altäre deutet den Schmerz der Kirche an und die Verwüstung der sündebefleckten Seele. In der Fußwaschung ahmen die höchsten Würdenträger das Beispiel der Demut Jesu nach . . . . 484—527

Der Karfreitag ist für uns der bedeutendste Tag, aber doch kein Tag des Jubels, sondern der tiefsten Trauer. Die Mette erinnert uns, daß Mächtige der Erde wider den Gesalbten des Herrn sich erhoben und falsche Zeugen wider ihn aufgestanden sind, so daß derselbe verurteilt ward von seinen Brüdern. Die Klagelieder beklagen die Zertrümmerung des jüdischen Reiches und die Verwüstung und Verlassenheit der Tochter Sion, über deren Geschick alles voll des höchsten Schmerzes ist. Mehr sollen wir klagen über den Mann der Schmerzen und über unser Sündenelend, um dessentwillen Jesus den Zorn Gottes auf sich lud, um ihn zu besänftigen und uns Verzeihung zu erwirken. Die zweite Nokturn erinnert uns an die Angst und Verlassenheit Jesu, sowie an die Verwundungen seines heiligen Leibes, der in der Geißelung ganz zerschlagen ward. Er aber setzt sein ganzes Vertrauen auf Gott, der die Klage und Bitte des Büßers hört und die Wünsche seiner Feinde vereitelt. Jesus ist das vollkommenste Muster und Vorbild aller Märtyrer, wie der heilige Augustin in den Lesungen der zweiten Nokturn ausführt. Auch weist er hin auf den Undank der Juden, welche ihren größten Wohlthäter töteten durch Pilatus, den sie zur unseligen That gezwungen haben. Sie hatten ihn gehaßt ohne Grund und mit blinder Wut, welche in der dritten Nokturn näher geschildert wird. Aber ihre Wut wird zu Schanden gemacht durch den Rächer alles Unrechtes, der auf den Klageruf des leidenden Erlösers hört, in welchem dieser die Gerechtigkeit Gottes wider die Frevler anruft. Der Gerechte und Allwissende ist Richter über alle Menschen, darum müssen auch wir ihn fürchten und seiner Liebe uns würdig zu machen bestrebt sein, wie uns die Lesungen der dritten Nokturn ermahnen.

Seite

Zugleich zeigt uns in diesen der heilige Paulus die Wirkungen des Leidens Christi, der als der wahre Hohepriester unser Mittler geworden ist und im Allerheiligsten des Himmels seinen Thron aufgeschlagen hat zur Rechten des Vaters, der uns seinen Sohn sandte und ihn für uns hingab, wofür wir in den Antiphonen zu den Laudes unsere Dankbarkeit bezeigen. — Bei den nun folgenden Ceremonien wird noch kein Licht angezündet, weil jetzt das Licht der Welt erloschen ist. Aber bald wird es seine Herrlichkeit offenbaren, weshalb auch wir bereits beten sollen um Anteilgewinnung an der Herrlichkeit der Auferstehung (erste Lektion und Oration). Die zweite Lektion schildert uns das Vorbild des Kreuzesopfers in der Schlachtung des jüdischen Osterlammes, welches ein Vorbild des wahren Osterlammes ist, welches heute hingeopfert worden ist, worüber die Passion nach Johannes berichtet. An diesem Opferaltar des Kreuzes ruft die Kirche ein neunmaliges Kyrie in den Fürbitten für die Kirche, ihre Vorsteher und Diener, für die Katechumenen, um Beseitigung der Irrtümer, für die Abtrünnigen, für Juden und Heiden. Dann folgt die Enthüllung des Kreuzes, durch welche in dreimal immer weiterer Entblößung die allmähliche Offenbarung des Kreuzesopfers versinnbildet werden soll. Während der Verehrung des Kreuzes werden die ergreifenden Improperien gesungen, in welchen der Herr sein Volk an seine großen Wohlthaten erinnert, die es ihm mit dem bittersten Undank belohnt. — Jetzt beginnt die verkürzte Messe, zu welcher die Lichter angezündet werden, da nun die gestern konsekrierte Hostie in feierlicher Prozession zum Altare getragen wird. Eine Opferung findet nicht statt, weil ja das blutige Opfer am Kreuze hängt. Aber die Früchte des Kreuzesopfers sollen uns zugewendet werden, darum singt der Priester das Pater noster und betet, wie sonst, das darauffolgende Gebet: „Erlöse uns, wir bitten Dich, o Herr u. s. w.“ Dann zeigt er dem Volke die konsekrierte Hostie und genießt sie, nachdem zuvor das Domine non sum dignus gesprochen wurde. — Nach der verkürzten Messe ist die sogenannte Grablegung. Wir sollen im heiligen Grabe Jesum fleißig besuchen, dort den schmerzhaften Rosenkranz, oder den heiligen Kreuzweg beten, oder Betrachtungen über das Leiden Christi anstellen. Am heiligen Grabe wird dann die Vesper gebetet, welche die nämliche ist, wie gestern . . . . 527—568

Am Karsamstage vernehmen wir bereits, daß Jesus aus der Grabesruhe wieder erstehen wird. Alle gottesdienstlichen

Seite

Übungen deuten hin auf den Übergang von der Fastentrauer zur Osterfreude. Schon die Psalmen der ersten Nokturn reden von der Friedensruhe des Herrn und von der Hoffnung baldiger Verherrlichung und Siegesfreude. In Gottes Zelte wird der Heiland wohnen und der Vater wird sein Erbe ihm geben. Auch aus den Klageliedern des Jeremias ertönt bereits wieder die Hoffnung, daß die Erbarmungen des Herrn noch fortdauern, daß es gut ist, auf das Heil von Gott zu warten. Er weiß ja auch aus der Trübsal einen gesegneten Ausgang zu geben. Wer den Herrn nicht verläßt, wird auch von ihm nicht verlassen werden. Israel aber hat sich gänzlich abgewendet vom Herrn und darum alle seine Herrlichkeit verloren, darum wird auch das schärfste Strafgericht es treffen. Trostlos sind dessen Mißgeschicke, über welche der Prophet neuerdings in die heftigste Klage ausbricht. Israels Geschick ist aber ein Vorbild des ewigen Unglückes der Verdammten. Darum sollen auch wir, um nicht einst dieses Geschick teilen zu müssen, klagen über die durch die Sünde in der Seele angerichtete Verwüstung der Seele und, hoffend auf die Barmherzigkeit Gottes, aufrichtige Buße wirken, um in die Herrlichkeit des Himmels eingehen zu können, zum Könige der Glorie und Herrlichkeit, auf welchen schon die zweite Nokturn hinweist. Als Sieger und Triumphator wird er einziehen, und um so herrlicher wird sein Sieg sein, je sorgfältiger seine Feinde bedacht waren, ihn im Grabe zurückzuhalten (Lesungen der zweiten Nokturn). Gott errettet aus der Drangsal die Seinigen und zernichtet zu ihrem Heile jeglichen Widerstand, wie die dritte Nokturn uns lehrt. So wird der Sohn Gottes nach seiner tiefsten Erniedrigung im Hause des himmlischen Königs wohnen und auch den Erlösten Wohnungen dort bereiten, wie die Lesungen der dritten Nokturn aussprechen. Ruht darum auch Christus im Grabe, so wird ihn doch der Herr die Verwesung nicht schauen lassen, wie die Antiphonen zu den Laudes es ausdrücken. So sprühen also bereits die Funken des kommenden Lichtes. Nach den kleinen Tagzeiten beginnt die Weihe des neuen Feuers, welches aus einem Kieselsteine geschlagen wird, weil Christus, das Licht der Welt, der Eckstein ist. Die Weihe findet außerhalb der Kirche statt. Das neue Licht soll neues Leben auch in die Familien bringen und von diesen die feurigen Pfeile des Feindes abwehren. Die zugleich geweihten Weihrauchkörner erinnern an die Spezereien, mit denen die Frauen Jesum einbalsamieren wollten. — Die Prozession mit dem neuen Licht stellt dar, wie die Auferstehung sich offenbarte. An den

Seite

Auferstandenen erinnert die Weihe der Osterkerze, welche der Diakon, der die heiligen Frauen vorstellt, vornimmt, da er die Auferstehung den Priestern (Jüngern) verkünden und alle zu heiliger Freude einladen soll. Denn nun ist die Finsternis verscheucht, das Licht zurückgekehrt und der nie mehr untergehende wahre Morgenstern aufgegangen. — Die Prophetien sollen die Gläubigen in den Geist des Reiches der neuen Schöpfung einführen und uns auffordern, würdig in dieses Reich einzutreten, wo uns der Herr mit allen Gütern überhäufen wird, wenn wir den Unrat der Dornen und Disteln ablegen und unseren Verpflichtungen getreu nachkommen. Der dreimal vorkommende Traktus zeigt uns, daß der Inhalt der Lesungen in drei Teile zerfällt, die zu Einem Grundgedanken zusammengefaßt sind. — Bevor der Celebrans zum Taufbrunnen kommt, spricht er ein Vorbereitungsgebet, dann beginnt er am Brunnen selbst die Weihe des Taufwassers, welches himmlisch gesinnte Nachkommenschaft erzeugen und den satanischen Mächten ihren Einfluß entziehen soll. Diese Wirksamkeit erlangt das Wasser durch die vereinigte Kraft Christi und des heiligen Geistes, deren Träger die beigemischten heiligen Öle sind. Beim Gloria der heiligen Messe ertönen wieder die Glocken und die Orgel zum Zeichen der Freude über die Auferstehung und das neue Leben. Wo Christus nicht ist, da herrscht der geistige Tod, in dem die Ungetauften sich befinden. Die Getauften müssen den Geist Christi in sich bewahren (Epistel), und so auferstanden sein mit ihm, der aus dem verschlossenen Grabe hervorging, worauf das Erdbeben das Grab gewaltsam öffnete und der Engel den Stein wegwälzte. Der Engel benahm den Frauen die Furcht, da die Gerechten nicht zu fürchten brauchen die Herrlichkeit des Herrn, der ihnen das Leben gebracht hat durch seine Auferstehung (Evangelium). Sekret und Communicantes enthalten Bitten für die Neugetauften. Nach der Kommunion des Priesters singt der Chor die Vesper. — Am Abend ist die Auferstehungsfeier, deren Ceremonien an den einzelnen Orten verschieden sind . 564—607

IV. Die Osterwoche und der weiße Sonntag.

§. 19. **Das Alleluja und der Ostersonntag.** Das Alleluja ist eine Aufforderung zur Lobpreisung des Herrn, der das Panier des Sieges über dem Grabe aufgepflanzt und durch seine Herrlichkeit den Anfang zu unserer Verherrlichung gemacht hat. Das Alleluja stammt aus dem Himmel und weiset auf den Himmel

Seite

hin, weshalb auch, da das auf Sion errichtete Gottesreich ein Vorbild des himmlischen Jerusalems war, bei den jüdischen Hauptfesten das große Hallel gesungen wurde. Auch Christus hat beim Ostermahle diesen Ritus eingehalten. Der Grundgedanke der Osterzeit liegt für uns in der lebendigen Hoffnung auf das unvergängliche Erbe der himmlischen Herrlichkeit. Uralt ist die Feier des Osterfestes, wenn auch erst unter Karl dem Großen der Tag für die gemeinsame Feier allgemein angenommen wurde. Der Ostertag hat verschiedene Namen; er fällt in die Frühlingszeit, welche die Geheimnisse der Osterzeit versinnbildet. In früherer Zeit wurde die ganze Osterwoche gefeiert und durch Werke der Nächstenliebe geheiligt. Das Offizium des Ostertages hat nur eine Nokturn, welche uns erinnert, daß wir fortan vor aller Sünde sorgsam uns hüten müssen, um des Erbes teilhaftig zu werden, welches Christus durch sein am Ölberge begonnenes Leiden erworben hat. Die Lesungen zeigen uns, daß auch wir mit Spezereien dem Herrn uns nahen müssen, und erklären, warum der Engel zur Rechten gesessen und in weißem Kleide sich gezeigt hatte. Das ganze Offizium ist ein Dank- und Preishymnus auf die Auferstehung, weshalb kein eigener Hymnus vorkommt. Der zweite Teil der Liturgie zeigt uns den Auferstandenen, aus dessen Wundmalen die Früchte der Erlösung uns zufließen, woran das „Vidi aquam" erinnert. Nach diesem werden Fleisch, Eier, Brot u. dgl. geweiht, welche geweihten Eßwaren eine tiefe symbolische Bedeutung haben, die aus den Weihegebeten ersichtlich ist. Der Introitus der heiligen Messe erinnert uns, daß Gott den Gerechten aus seiner zeitweiligen Erniedrigung wieder erheben wird, weshalb wir hoffen und in der Oration beten, daß auch unsere Wünsche nach einer glorreichen Auferstehung sich erfüllen. Aber dazu ist Kampf notwendig gegen die Lüste der Welt, damit wir nicht mehr unter die Botmäßigkeit des Satans kommen Darum legt uns die Epistel das Kampfmanifest vor und fordert uns auf, den Sauerteig der Sünde vollständig zu beseitigen, um nicht mehr, wie der Blutschänder in Korinth, nach Art der Heiden zu wandeln. Paulus exkommuniziert diesen zum abschreckenden Beispiele für andere, um sie zu veranlassen zum Streben, den übernatürlichen Gnadenstand zu gewinnen und zu bewahren. Ungesäuert d. h. rein und heilig müssen wir wandeln und so durch unseren Wandel den Auferstandenen preisen. Das Evangelium bezeugt die Thatsache der Auferstehung und führt an die Frauen, welche behufs der Einbalsamierung zum Grabe gingen, aber

Seite

dasselbe leer fanden. Sie hatten nichts gewußt von der Bewachung des Grabes durch die Soldaten, welche aber die Flucht ergriffen und durch ihre lügenhaften Aussagen für die Thatsache der Auferstehung Zeugnis gaben. Den Frauen hatten die Engel die Auferstehung verkündet; Magdalena berichtete sie dem Petrus und Johannes, die durch Augenschein sich überzeugten von der Erfüllung der Vorhersagung des Herrn. Der Auferstandene zeigt sich zuerst der Magdalena und den übrigen Frauen und nicht den Aposteln, weil diese bei der Gefangennehmung ihn verließen und sich schwach in der Liebe zeigten. Erst später erschien der Herr den Aposteln. Mit der Auferstehung ist die Erlösung vollbracht. Ohne sie wäre das ganze Christentum eitel, durch sie ist die Gottheit Christi und unsere Erlösung erwiesen. Darum herrscht heute lauter Jubel unter allen Gerechten, da Schwert und Schild der feindlichen Mächte vernichtet sind und das Reich des Friedens und der Liebe begründet wurde . . . . 608—658

§. 20. **Die Osterwoche. a) der Ostermontag.** Christus, das Haupt der Gemeinde, lebt und mit ihm leben alle Glieder. Das Meßformular zeigt uns schon im Introitus eine kostbare Wirkung der Auferstehung für die Miterstandenen, welche in das Land der Kinder Gottes versetzt werden, um welche Gnade auch wir in der Oration bitten. Der übrige Teil der Liturgie bringt neue Zeugnisse bei für die Thatsache der Auferstehung, an deren Früchten alle Völker teilhaben sollen. Alle, die an Jesum, den Auferstandenen, glauben, werden Verzeihung der Sünden erlangen, wie der heilige Petrus den Hauptmann Cornelius versichert in der Epistel. In der Rede des Petrus ist zu beachten die Art seiner Beweisführung, die an Bekanntes anknüpft und stufenweise bisher Unbekanntes mitteilt. Er zeigt, daß Jesus wahrhaft der Gesalbte Gottes, der „Christus“ und der größte Wohlthäter der Menschheit und der Überwinder des Teufels ist. Die Juden hatten ihn gekreuzigt, aber Gott erweckte ihn von den Toten. Von seinem Leiden und Tode, wie von seiner Auferstehung sind die Apostel Zeugen; aber auch die Propheten zeugen für Jesum, da alle ihre Weissagungen erfüllt wurden an dem Auferstandenen, der öfters noch mit seinen Jüngern verkehrte und stets so, daß sie ihn als ihren Meister erkennen mußten, selbst wenn er in fremder Gestalt sich ihnen näherte, wie er den zwei Jüngern, die nach Emmaus gingen, gegenüber gethan. Davon handelt das heutige Evangelium.

Seite

Die Jünger waren aus der Zahl der Siebzig. Kleophas war in Emmaus beheimatet, weshalb er nach dem Osterfeste dahinging. An der Stelle seines Hauses ward eine Kirche erbaut. Er und sein Begleiter trauerten teils aus Mitleid mit Jesu teils aus Furcht, es könnte ihre Hoffnung vereitelt sein. Jesus gesellte sich zu ihnen in der Gestalt eines Festpilgers und belehrte sie in dieser Gestalt, damit ihr Glaube ein verdienstlicher wurde. Er ließ sich liebevoll zu ihrer niederen Fassungskraft herab, wie er auch jetzt noch in geistigem Sinne viele zum Glauben und zum Heile führt. Um ihre Liebe zu prüfen, stellte er sich, als wollte er weitergehen. Sie aber nötigten ihn, bei ihnen zu bleiben. Erwiesen sie ihm Liebe, so zeigte er ihnen eine größere Liebe, indem er sie mit dem eucharistischen Brote speiste. Und so zeigt uns diese Begebenheit auch die Liebe Jesu zu den geistig Auferstandenen. Auch wir sollen Jesum bei uns festhalten durch Bekämpfung der Welt und ihrer Lüste. Leider aber weihen sich viele gleich nach dem Empfange der österlichen Sakramente wieder der Welt und gar manche machen heute mit dem Sündigen wieder den Anfang auf ihren „Emmausgängen“. Das rechte „Emmausgehen“ ist nützlich, das schlechte bringt Verderben, weil es Jesum aus dem Herzen verdrängt. Nur bei jenen, die ihn lieben, wird Jesus bleiben, darum beten wir in der Sekret und in der Postkommunion, daß er seine Liebe in uns eingießen und durch sein Walten uns zum Heile führen möge . . . . 659—683

b) **Der Osterdienstag** erinnert an die Neugetauften und an die geistige Erneuerung der Büßer. Die geistige Erneuerung soll bewahrt bleiben, da nur in den Gerechten und Gottesfürchtigen die göttliche Weisheit wohnen kann (Introitus), weshalb auch die Kirche in der Oration betet, daß ihre Kinder die Gnaden der Sakramente im Leben festhalten mögen, damit sie der Verheißung des ewigen Lebens teilhaftig werden und nicht, wie die ungläubigen Juden, derselben verlustig gehen. Sie haben Jesum nicht erkannt und darum ihn gekreuzigt, Gott hat ihn aber erweckt, wie die Epistel bezeugt, welche die Rede des heiligen Paulus in Antiochien enthält, in welcher er Zeugnis giebt für die thatsächliche Auferstehung des gekreuzigten Jesus. In ihrer Bosheit wurden die Juden Werkzeuge zur Erfüllung der Weissagungen der Propheten, welche alle Leiden des Messias voraus angekündigt hatten. Mit der Kreuzigung des Heilandes hatte aber ihr böses Thun an ihm ein Ende, und nun trat das herrlich große Werk Gottes

Seite

ein in der Auferweckung Jesu von den Toten. Für die Auferstehung erbringt das *heutige Evangelium* einen neuen Beweis in der Erscheinung des Herrn, die am Abende des Ostertages den Elfen zu teil wurde. Als Fürst des Friedens begrüßte er sie und überzeugte sie, daß er wirklich ihr Herr und Meister sei, wie seine Wundmale beweisen. Bei verschlossenen Thüren war er in ihrer Mitte erschienen, was auf einen verklärten Leib hinweist. Die Eigenschaften des verklärten Leibes wird auch der Auferstehungsleib der Gerechten an sich haben. Dieser Gedanke ist für uns eine neue Aufforderung zur sittlichen Auferstehung, zur Reinigung der Seele mit den Wassern der Gnade (*Offertorium*) und zum Streben nach dem Himmlischen (*Kommunion*), damit die sakramentale Gnade in uns beständig fortwirke (*Postkommunion*) . . . . . 683—696

c. **Der Ostermittwoch** erinnert uns schon im *Introitus* an das herrliche Ziel derer, deren Streben und Leben im Himmel ist, und leitet uns an, in der *Oration* zu beten, daß wir einst zu den ewigen Freuden gelangen. Dazu ist notwendig, daß wir vor allem durch Buße unsere Sünden tilgen, wozu die *heutige Epistel* uns ermahnt, in welcher der heilige Petrus ein neues Zeugnis für die Auferstehung giebt. Er fordert die Juden auf zur Bekehrung und begründet seine Aufforderung durch den Hinweis auf das Wunder der Heilung des Lahmen, das er und Johannes an demselben im Namen Jesu gewirkt. Wenn schon die Anrufung dieses Namens solche Wunder bewirke, so mußte der Träger desselben notwendig Gottessohn sein, und diesen haben die Juden gekreuzigt und so einen entsetzlichen Frevel begangen. Doch entschuldigt Petrus einigermaßen diesen Frevel mit ihrer falschen Vorstellung vom Messias und mit ihrer Unwissenheit. Jetzt aber könne es keine entschuldbare Unwissenheit mehr geben, da für die Auferstehung Jesu so viele Zeugen sprechen, da Jesus in Galiläa fünfhundert Personen auf einmal erschien und dann wieder mehreren Aposteln, wie das *heutige Evangelium* berichtet. Petrus ging auf Fischfang aus und andere Apostel begleiteten ihn. Petrus entscheidet über die Auswerfung des Netzes, weil er der Menschenfischer ist und ihm die Oberleitung über die Fische, die Gläubigen, zukommt. Hundert und dreiundfünfzig Fische fingen sie, welcher Zahl die heiligen Väter eine mystische Bedeutung beilegen. Nach dem reichen Fischfange bereitete ihnen Jesus ein eucharistisches Mahl, an welchem auch wir uns stärken und sättigen müssen (*Offertorium* und *Sekret*), damit wir nicht mehr sterben

Seite

(Kommunion), sondern umgewandelt werden in eine neue Schöpfung (Postkommunion) und ewig leben . . . 696—709

d. **Der Osterdonnerstag** lehrt uns, daß die geistige Wiedergeburt ein Werk der göttlichen Weisheit ist (Introitus), deren siegreiche Hand die Völker zur Einheit des Glaubens führt, welche sich zeigen muß (Oration) durch die Einheit im Herzen und in guten Werken. Das sichtbare Wirken der göttlichen Weisheit zeigt uns die heutige Epistel, in der wir sehen können, daß die Hand des Herrn den Diakon Philippus zum äthiopischen Schatzmeister führte, dessen Streben nach Wahrheit von der Gnade Gottes unterstützt ward, so daß er zur Taufe fähig wurde. Derselbe soll in der Heimat dann das Evangelium verkündet haben. Auch bei den Neophyten und Büßern zeigt sich das Eingreifen der Hand des Herrn, welche sie zur sittlichen Auferstehung und geistiger Erneuerung führte. Die sittliche Auferweckung ist so wunderbar, wie die Auferstehung des Herrn, für welche das Evangelium abermals einen thatsächlichen Beweis beibringt. Dieses berichtet, daß Jesus der Magdalena erschien. Diese war von der höchsten Liebe zu Jesu erfüllt und wollte seine Kniee umfassen und ihm anbetend huldigen, der Herr aber sprach zu ihr: „Rühre mich nicht an!" und wollte dadurch ihr andauerndes Festhalten abwehren. Möchten wir von Maria lernen, mit welcher Angst wir besorgt sein sollten, Jesum nicht mehr zu verlieren! . . 710—721

e) **Der Osterfreitag** erweckt ganz verschiedene Stimmungen von jenen, die vor acht Tagen uns beherrschten. Nun ist die Herrschaft des Satans überwunden und wir sind frei von der Tyrannei unseres gefährlichsten Feindes. Wie die Juden durch den Zug durchs rote Meer von ihren Feinden getrennt wurden (Introitus), so sind wir durch die Flut der Taufe, welche die Sünde und den Satan verschlungen, gerettet und zum Volke Gottes geworden. Als auserwähltes Geschlecht Gottes müssen wir aber auch dem Könige der Gerechtigkeit dienen, weshalb wir in der Oration uns die Gnade dazu erbitten. Die Taufgnade gründet in der Auferstehung des Herrn, wie die Epistel uns lehrt. Dieselbe zeigt uns, daß im Hinblicke auf die Verdienste des Erlösungsopfers auch die Zeitgenossen Noes durch das Wasser gerettet wurden, da dieses sie zur Reue und Bußgesinnung führte. Ähnlich werden wir in der Arche der Kirche gerettet durch das Wasser, welches durch Christum zum Mittel der geistigen Auferstehung gemacht worden ist. Durch die Taufe ist es Licht geworden in uns (Graduale),

Seite

und an das Aufgehen des Lichtes erinnert uns das heutige Evangelium, welches die Einsetzung der Taufe bei der Erscheinung Christi auf dem Berge in Galiläa erzählt, wo Christus in Gegenwart von über fünfhundert Zeugen die Gewalt, die ihm von Ewigkeit her zukommt und die er durch sein Erlösungsopfer sich auch erworben hat, seinen Aposteln übertrug. Diese Gewalt schließt in sich das Lehr-, Priester- und Hirtenamt, zu dessen rechten Verwaltung er ihnen seinen immerwährenden Beistand verhieß. Seien wir dankbar hierfür (Offertorium) um so mehr, als diese Gewalt zum Heile unserer Seele (Sekret) und zur Erneuerung unseres inneren Menschen (Postkommunion) eingesetzt sind . . . . 721—735

f) **Der Ostersamstag oder weiße Samstag.** Letztere Benennung kommt von der Zurückgabe der weißen Kleider und der Taufkerze her, welche die Neophyten bei der Taufe von der Kirche empfangen hatten. Diese Zurückgabe geschah unter einem eigenen Ritus. Zur Erinnerung an den Taufbund erhielten die Neophyten je ein Agnus Dei, deren Bedeutung und heilsame Wirkungen in den Weihegebeten bezeichnet werden. — Die Meßliturgie nimmt Bezug auf die Neophyten und die Taufe schon im Introitus und fordert zur Danksagung und Lobpreisung Gottes auf, aber auch zum Gebete, daß wir durch die Osterfeier zum ewigen Leben gelangen (Oration). So enthält die Oration die Aufforderung, daß die Weiße, die im Kleide abgelegt wird, im Herzen bewahrt bleibe. Die gleiche Aufforderung enthält auch die Epistel, indem sie uns ermahnt, die Tugenden Christi zu verkünden und getreu nach unserem Glauben zu wandeln. Die Kraft zu solchem Wandel finden wir in der heiligen Eucharistie, welche uns aufs innigste mit dem Ecksteine Christus vereinigt, wodurch wir im vollen Sinne „Begnadigte" werden. Darum seien wir bestrebt, stets unverbrüchlich unser Taufgelübde zu halten und durch unser Leben Gott zu lobpreisen (Graduale) und mit Christo stets vereinigt zu bleiben, was uns möglich ist, wenn wir treue Kinder seines geistlichen Hauses, der Kirche, bleiben, welche er auf Petrus gegründet hat. Auf dieses Fundament der Kirche werden wir hingewiesen im Evangelium, welches berichtet, daß Petrus zuerst in das Grabmal hineinging, was seinen Vorrang vor den übrigen Aposteln andeutet. Ihm müssen wir darum vor allem glauben und gehorchen, weil er der sichtbare Stellvertreter desjenigen ist, der die Neuschaffung des Menschengeschlechtes bewirkt hat, an welche Offertorium und Sekret

Seite
uns erinnern. In dieser Neuschaffung haben wir Jesum Christum angezogen (Kommunion), weshalb wir auch in unserem Wandel das Bild Christi darstellen und immer vollkommener ausgestalten müssen (Postkommunion) . . 735—758

§. 21. **Der weiße Sonntag.** Der Sonntag Quasimodogeniti zeigt uns, was die Ostergeheimnisse in uns bewirken sollten, und fordert uns auf zum Streben, das neue Gnadenleben in uns zu bewahren und in demselben fortzuschreiten von Tugend zu Tugend durch Benützung der Waffen des Lichtes und durch stete Wachsamkeit und Bereithaltung auf die Ankunft des Bräutigams, der uns zum himmlischen Hochzeitsmahle führen will. Fürchten wir nicht die Kämpfe, die wir zu bestehen haben, sondern stärken wir uns durch jene Nahrung, an welche die Kirche heute in der heiligen Messe uns erinnert. Schon der Introitus weist uns hin auf das eucharistische Mahl, durch welches wir uns in steter Liebes- und Lebensgemeinschaft mit Christo erhalten und erlangen können, daß die Osterfeier in unseren Sitten fortdauere (Oration). Die Gnade der Sakramente soll nämlich in uns bleibend wirken und uns befähigen zur Erfüllung des Gebotes der Liebe, welches das Gesetz der aus Gott Geborenen ist, wie die Epistel uns lehrt. Voraussetzung der Liebe ist der wahre Glaube an Jesum als den Sohn Gottes, der die Welt überwunden hat. Er ist die ewige Wahrheit, die wahrhaft göttliche Person, und darum sind auch alle seine Lehren und Werke göttlich. Seine Gottheit wird bezeugt von der ganzen heiligen Dreifaltigkeit sowie auch durch die wunderbaren Geistesgaben, welche den Gläubigen verliehen wurden, und durch die wunderbaren Wirkungen der Taufe und des Blutes Christi. Der Glaube auf diese Zeugnisse hin bringt ewiges Leben, und durch ein Leben nach diesem Glauben werden wir die Welt überwinden in dem Kampfe, zu dessen Führung wir um so mehr in dieser Zeit entschlossen sein müssen, als noch der Kampf und Sieg des Erlösers uns im Gedächtnisse ist. Zu solchem Glauben leitet uns das Evangelium an, welches uns Jesum vorführt als den Fürsten des Friedens, der auch seine Apostel beauftragt und befähigt, den Menschen Frieden zu vermitteln, indem er ihnen seine eigene dreifache Gewalt überträgt zur Entsündigung und Heiligung der Menschheit. Dazu hat er sie ausgerüstet mit dem heiligen Geiste, dazu hat er das heilige Bußsakrament eingesetzt, zu welchem notwendig auch die Beichte gehört. Bei Einsetzung des Bußsakramentes war Thomas nicht anwesend; er glaubte auch nicht dem Zeugnisse der übrigen

Seite

Apostel, sondern wollte selbst die Wundmale des Auferstandenen sehen und betasten. Durch seine Betastung wurde die Thatsache der Auferstehung unwiderleglich bewiesen. Der Heiland tadelt den Unglauben des Thomas und damit auch das Verhalten so vieler moderner Thomasse, die nur glauben wollen, was sie einsehen und begreifen. Der wahre Glaube aber ist ein demütiges Annehmen der christlichen Lehre auf das Zeugnis der Apostel und der Kirche hin, welches Zeugnis als durchaus zuverlässig gelten kann. Nehmen wir darum gläubig hin, was über den Tod und die Auferstehung Christi bezeugt ist (Offertorium), damit wir daraus (Sekret und Postkommunion) Früchte erzielen zum Heile für die Gegenwart und Zukunft . 758—787

Anhang: Die Erstkommunion der Kinder. Die Kirche wünscht die jährliche Erneuerung der Taufgelübde zur dankbaren Erinnerung an die geistige Wiedergeburt. Hierzu eignet sich besonders der Tag der Kinderkommunion, bei welcher alles ferngehalten werden soll, was der Eitelkeit dient. Die dabei zu haltende Predigt muß auch zeigen, welch große Bedeutung die Kinderkommunion für die Familien und für die ganze Gemeinde habe . . . . 787—792

III. Die Passionszeit.

§. 13. Die Passionswoche.

Wenn wir uns nochmals kurz vergegenwärtigen wollen, was die Kirche bisher in der heiligen Fastenzeit uns vor allem hat ins Gedächtnis rufen und zum Bewußtsein bringen wollen, so werden wir finden, daß durch alle uns zur Betrachtung vorgelegten Abschnitte der heiligen Schrift ein gemeinsamer Grundgedanke sich hindurchzieht, der auf das Eine Ziel hinweist, welches ist die „Neuschaffung der Menschheit". Diese Neuschaffung konnte nur bewirkt werden durch den seit Jahrtausenden erwarteten und ersehnten Messias, durch den vom Himmel auf die Erde herniedergestiegenen Sohn Gottes, durch den Heiland und Erlöser der Welt und Menschheit. Und zwar war die Neubelebung und geistige Wiedergeburt des Menschengeschlechtes die Wirkung und Frucht des Erlösungswerkes, welches sich vollzog im bittersten Leiden und im quallvollsten Opfertode des göttlichen Heilandes auf dem Kalvarienberge nächst der Stadt Jerusalem. Daß es auf den Tod Jesu seit langem abgesehen war von seiten der Schriftgelehrten und Pharisäer, davon konnten wir in den bisher betrachteten Evangelienabschnitten uns zu wiederholten Malen überzeugen, da wir schon mehrmals lasen, daß die Pharisäer Diener aussandten, um Jesum gefangen zu nehmen, und daß sie selbst bereits Steine aufhoben, um sie auf Jesum zu werfen. Aber bisher war seine Zeit noch nicht gekommen, bisher war es noch nicht der Wille des Herrn, sich den Feinden zu überliefern und das Leben hinzugeben, und so konnten sie ihm nichts anhaben. Nun aber rückt

immer näher heran die von Gott vorausbestimmte Stunde, und in wenigen Tagen werden wir schauen das für die Sünden der Welt hingeopferte Lamm Gottes, welches unsere Missethaten auf sich nimmt und für dieselben dem himmlischen Vater Genugthuung leistet. Darum versenkt sich denn nun die Kirche ganz in die Betrachtung des Leidens Jesu Christi, in welchem sich das Werk der Erlösung vollendet.

Darum heißt diese Zeit auch die Passionszeit oder die Leidenszeit unseres göttlichen Heilandes. Der Grundgedanke dieser Zeit ist wohl am trefflichsten ausgesprochen in jenen Worten des Apostels: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ (Philipp. 2, 8.) Haben wir schon in der Menschwerdung des Sohnes Gottes dessen Verdemütigung und Selbstentäußerung gesehen, indem wir dort erkannten, daß er die „Gestalt Gottes“ ablegte und die „Knechtsgestalt“ annahm, daß er jeglicher Majestät und Glorie seiner Erscheinung sich entkleidete und zum „Menschen-Gleichbild“ sich machte, so daß er „im Äußern befunden ward wie ein Mensch“, — so zeigt sich uns nun die Selbstentäußerung und Selbsterniedrigung im unvergleichlichsten Maße, da er nun selbst die Gestalt des „Gleichbildes der Menschen“ ablegte und seinen heiligen Leib der schrecklichsten Mißhandlung preisgab und infolge davon ihn einer Verunstaltung überantwortete, in der er selbst das Aussehen eines Menschen verlor. Nun erfüllt sich an ihm das Wort des Propheten: „Nicht ist ihm Schönheit und nicht Zierde, daß auf ihn wir schauen; und nicht ist Aussehen, daß wir sein begehrten, des Verachteten und Letzten der Menschen,“ denn „entherrlicht unter den Menschen ist sein Aussehen und seine Gestalt unter den Menschenkindern“. (Is. 53, 2—3. u. 52, 14.) Ja, nicht bloß entherrlicht ist sein Aussehen, sondern zerstört wird der ganze heilige Leib des Heilandes, indem die Seele aus demselben scheidet und Jesus stirbt unter den entsetzlichsten Peinen und Schmerzen. Und so wird man sagen müssen: Nicht zufrieden mit der Selbstentäußerung von der Gottesherrlichkeit zur „Knechtesgestalt“ hat der Gottmensch auch in dieser sich noch verdemütigt bis zur denkbar möglichsten Tiefe aller Erniedrigung, da sein „Gehorsam“ bis zum Tode ihn geführt, und nicht zu einem Tode, der, wenn nicht ruhmbekränzt, doch ruhig ein lebensmüdes Alter geschlossen; — denn Jesus stirbt in der Blüte der Jahre den Tod am Kreuze!

Wer kann es fassen, was es heiße: Jesus, der Sohn Gottes, der Gottmensch leidet und stirbt, er giebt freiwillig aus Gehorsam gegen den himmlischen Vater und aus Liebe zu den unglücklichen Menschenkindern sein Leben hin, um den geistig Toten neues, übernatürliches, ewiges Leben zu verdienen und zu vermitteln! Und welchen Tod stirbt er! Welche Umstände begleiten diesen Tod, welche Leiden und Martern gehen diesem Tode voraus! Wahrlich, dieses Leiden und dieses Sterben schließt einen so reichen Inhalt in sich und enthält eine solche Fülle von Gegenständen der Betrachtung und Erwägung, daß derjenige, der sich in dieselben versenkt und die ganze Bedeutung und Tragweite derselben sich zum Bewußtsein gebracht hat, sich der tiefsten Wissenschaft und der vollkommensten Weisheit rühmen und mit dem Apostel sagen kann, er „erachte nichts zu wissen, außer Jesum Christum, und diesen als Gekreuzigten". (I. Kor. 2, 2.) Daß wir doch alle diese Wissenschaft uns aneignen und in derselben immer größere Fortschritte machen möchten. Daß auch wir sagen dürften, wir wissen nichts und verlangen nichts zu wissen, als Jesum, den Gekreuzigten! Ist doch dieses Geheimnis dasjenige, welches alle anderen umschließt und krönt. Nicht bloß von Jesu, sondern Jesum selbst wissen, so daß Jesus nicht bloß der Inhalt unseres Denkens und Wortes, sondern selbst das Leben unseres Lebens ist: dies ist eine Weisheit und Wissenschaft, die himmlisch und göttlich ist, wie ihre Quelle, wie Jesus selbst. Zu dieser Weisheit und Wissenschaft nun will uns die heilige Kirche führen und heranbilden in der Passionszeit.

Hat die Kirche seither die Sünden ihrer Kinder beweint, so beweint sie nun in den beiden Wochen, die uns noch von Ostern trennen, vornehmlich die Leiden und den Tod ihres Bräutigams und fordert uns auf, uns in unseren Andachten an die letzten Lebenstage Jesu besonders zu erinnern und seiner Marter und seines Todes zu gedenken, dem wir unseren Trost in dem Elende dieses Lebens und alle Hoffnung und Zuversicht auf das ewige Leben verdanken. Bringt nun allerdings die Erinnerung an die Früchte und Verdienste dieses Leidens und Sterbens das Gefühl freudiger Dankbarkeit hervor, so kann doch der Gedanke an die Art und Weise der Leiden und an die Ursache, welche dieselben veranlaßte, uns nur mit größter Traurigkeit und tiefster Betrübnis erfüllen. Dieser Traurigkeit und

Betrübnis verleiht denn auch die Kirche lauten und kräftigen Ausdruck nicht bloß in der Liturgie, sondern auch durch äußere Zeichen und Ceremonien. Um zuerst von diesen letzteren zu reden, so bemerken wir, wenn wir am Samstage zur Zeit der Vesper die Kirche betreten, eine Veränderung am Altare. Schon im Meßbuche der Kirche finden wir am Samstage vor diesem Sonntage die Bemerkung: „Vor der Vesper werden die Kreuze und Bilder verhüllt." Und in einer Entscheidung der Kongregation der Riten (der heiligen Gebräuche) vom 4. August 1663 ist geboten, daß zur Zeit der ersten Vesper des Passionssonntages nicht allein die Kreuze und die Bilder des Erlösers, sondern auch die Statuen und Bildnisse der Heiligen verhüllt werden müssen mit Tüchern von blauer Farbe, wie es ausdrücklich vorgeschrieben ist. Auch darf auf diesen Tüchern nicht etwa ein Kreuz oder ein anderes Symbol angebracht werden, sondern sie müssen ganz einfach und schmucklos sein. Hinter einem finsteren Vorhange ist also das Kreuz, das sonst so glänzende Zeichen, in welchem wir siegen können, unseren Blicken entzogen, weil nun alle Blicke auf jenes Kreuz sich richten sollen, das auf Golgatha aufgerichtet wird und an welchem das wahre Lamm Gottes sich hinopfert. Wenn nun das Zeichen des Kreuzes uns verborgen wird, so mögen wir das Bild des Gekreuzigten und das Andenken an ihn um so tiefer in unserem Herzen eingeprägt tragen, auf daß wir, von dieser Erinnerung voll, uns so viel als möglich vom Geräusche der Welt zurückziehen und in dieser stillen Zurückgezogenheit mit Jesu, unserem leidenden Heilande, Alleingespräche halten. Daß, wenn selbst das Kreuzesbild verhüllt wird, auch die Bilder der Heiligen nicht mehr sichtbar sein sollen, ist nicht mehr als billig, da ja selbstverständlich das Antlitz des Dieners vor Schmerz und Traurigkeit sich verhüllt, wenn seines göttlichen Meisters ein so schmählicher Tod wartet. Damit dürfte uns von selbst der Grund dieser Verhüllung klar gemacht sein. Mag auch die Veranlassung zu dieser Verhüllung in dem Umstande gefunden werden, daß sowohl in dem Evangeliumsabschnitte des heutigen Sonntags, als auch in mehreren der künftigen Tage solche Stellen enthalten sind, in denen ein Sichverbergen, ein bald nicht mehr Sichtbarsein, ein heimliches Reisen, ein Fliehen Jesu erzählt wird, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Hauptursache dieser Verhüllung in der tiefen Trauer liegt, mit

welcher die Kirche die ganze Zeit von diesem Sonntage bis zum Ostertage ihre Gottesdienste hält. In diesen Geist der Trauer, der an manchen Orten früher auch dadurch Ausdruck fand, daß man sich von da an bis zum Karfreitag nur des schwarzen Meßgewandes bediente, müssen auch wir eingehen und uns hineinleben, so daß wir im Geiste dem Erlöser in seinen letzten Lebensstunden folgen und alles, was sein Herz fühlte, mitfühlen und mit ihm mitleiden und dadurch uns auf eine würdige Feier des Osterfestes vorbereiten. Auch wir müssen, um auferstehen zu können, gestorben sein; denn wer nicht stirbt, der kann nicht auferstehen. Darum sagt auch der Apostel (Röm. 2, 17), daß wir Kinder und Erben Gottes und somit Miterben Christi sein werden, wenn wir mitleiden, auf daß wir auch mitverherrlichet werden. Durch Leiden ist der „Sohn des Menschen" in die Herrlichkeit eingegangen, welche er als der „Sohn Gottes" beim Vater hatte von Ewigkeit. Deshalb ziemt es sich, daß zum wirklichen Besitze des Erbrechtes, sowie zum Antritte des Erbes selbst für die in Gnade angenommenen Kinder die gleiche Bedingung gelte, wie für den aus dem Wesen des Vaters Eingeborenen, nämlich: Demut und Leiden in Christo und mit ihm. Sind wir ja „Christi Leib und Glieder für Glied" (I. Kor. 12, 27), so daß wir als Glieder unsere Kraft und Thätigkeit nur entfalten können im und durch den Zusammenhang mit dem Haupte, welches Christus ist. Wenn nun schon alle Glieder eines Leibes mitleiden, wenn Ein Glied leidet, und wenn alle Glieder sich mitfreuen, wenn Ein Glied verherrlichet wird (I. Kor. 12, 26): so werden wir um so mehr mitleiden, wenn Christus, das Haupt, leidet, so wie wir auch an der Verherrlichung des Hauptes im höchsten Maße uns mitfreuen können.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich von selbst, daß die Passionszeit noch mehr als die Fastenzeit insbesondere zur Abtötung, zur Zerknirschung des Herzens, zur Sammlung des Geistes und zur stillen Einsamkeit bestimmt ist. Wie unglücklich und bedauernswert würden wir sein, wenn wir dieses nicht verstehen und begreifen würden! Es würde ja dann für uns kein wahrhaftiges Ostern geben. Wir haben darin eine Erklärung für die betrübende Thatsache, daß es so wenig geistige Auferstehungen giebt. Es ist ja klar, daß derjenige unmöglich mit dem Erlöser auferstehen kann, der nicht durch

Buße sterben will. Um nicht einem solchen Unglücke zu verfallen, beachten und befolgen wir die ernste Mahnung, die uns der gelehrte Amberger giebt in den Worten: „Du bist an der Hand und in der Kraft der Kirche vorgeschritten bis zum Kreuze; erhebe nun den Blick, betrachte es; mit deinem Erlöser sollst du leiden und sterben, damit du mit ihm verherrlicht werdest! Hast du bisher dich selbst mit Gottes Gnade bereits überwunden, so sollst du nun dein eigenes Selbst ganz verleugnen, und durch freudiges Leiden ein besseres, höheres Selbst Dir erringen." Ein besseres, höheres Selbst wird nicht durch das Leiden überhaupt, sondern nur durch ein freiwilliges und freudiges Leiden erworben, wie ja auch Christus um seines freiwilligen Leidens und Sterbens willen mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt ward. (Hebr. 2, 9.) Leiden haben alle Sterblichen zu ertragen; es drückt die Königskrone so gut das Haupt müd und wund, wie der schwere Kriegshelm des Soldaten; unter dem seidenen Rocke schlagen die Herzen so bange, wie unter dem Kittel des Bettlers, oft noch mit größerer Bangigkeit. Kein Menschenauge hat seit der Sünde dem Leben sich aufgethan ohne Weinen, und keiner ward ohne Klagen in die Totengruft bestattet! Selbst auch jene, welche das Leben von der lustigen Seite anschauen und den Becher der Freude und Lust bis zur Neige und zur Betäubung trinken, bleiben nicht verschont von dem Leiden. Das Leiden geht durch die ganze Welt.

Und doch werden nur verhältnismäßig wenige zu einem besseren, höheren Selbst sich emporringen, weil nur wenige freiwillig und freudig sich dem Leiden unterziehen, weil die meisten nur mit Widerwillen, unter Murren und Klagen, nur gezwungen das Kreuz und das Leiden tragen und darum keine Ähnlichkeit haben mit der Kirche, deren Kinder sie sich nennen, und dasjenige schmähen und verabscheuen und von sich stoßen, was die Kirche zu ihrem Anteil erwählt hat. Ist doch das Leiblied der Kirche, ihr Freuden- und Trauergesang, ihr Jubel- und ihr Klagelied dasjenige, welches beginnt mit den Worten: „Passio Domini nostri Jesu Christi, das Leiden unseres Herrn Jesu Christi." Gleich der Schmerzensmutter steht die Kirche unter dem Kreuze des Erlösers; das Bild des Gekreuzigten ist ihr ins innerste Herz gedrückt. Wie auf Veronikas Linnentuch der Heiland sein blutend Antlitz prägte, so trägt auch die Kirche dieses Malzeichen in der Tiefe ihres Gemütes und wünscht,

daß auch jedes katholische Herz dieses Malzeichen in sich eingeprägt habe. Besonders aber will die Kirche dieses Zeichen an ihren Dienern und Priestern ausgeprägt sehen, denen sie nicht bloß ein ernstes, strenges und entsagendes Leben zur Pflicht macht, sondern auch schwarze Kleidung vorschreibt, damit sie auch in ihrer gewöhnlichen Erscheinung an die Totenfeier sich selbst und ihre Brüder und alle Gläubigen ermahnen. Nun ist aber gerade diese schwarze Kleidung den Weltkindern zum Anstoß, die ihre volle Verachtung und ihren ganzen Haß auf die „Schwarzröcke" übertragen und dadurch zu erkennen geben, wie sehr sie mit dem Geiste der Kirche in Widerspruch stehen. Darum ist aber auch unseren Weltkindern das Leiden ein finsterer Fluch, ein allgewaltiges Schicksal, eine unerträgliche Last, sowie es auch die Heiden auffaßten, die ihres Schicksals und des Tages, an dem sie geboren wurden, fluchten. Darum auch finden so viele nicht die Kraft und den Mut in sich, das Leiden mit Ergebenheit zu ertragen, und suchen dasselbe abzuschütteln durch gewaltsame Zerstörung ihres Lebens.

Wie so ganz anders fassen die Kirche und ihre gläubigen, treu ergebenen Kinder das Leiden auf! Dem Christen ist das Leiden kein Fluch, sondern Segen und Gnade des himmlischen Vaters, der Wunden schlägt und heilt und alles denen zum besten lenkt, die ihn lieben. Leiden ist des Christen Glorie und Ruhm, wie dies der Apostel ausspricht in den Worten: „Wir rühmen uns unserer Bedrängnisse, weil wir wissen, das Bedrängnis Standhaftigkeit bewirkt, die Standhaftigkeit aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung, und die Hoffnung macht nicht zu Schanden." (Röm. 5, 3—5.) Der Christ fürchtet das Leiden nicht, er kennt ja jenes andere Wort des Apostels: „Ich erachte, daß nicht zu vergleichen sind die Leiden der Jetztzeit mit der künftigen Herrlichkeit, welche geoffenbart werden soll an uns" (Röm. 8, 18), da ja „unsere gegenwärtige Trübsal augenblicklich und leicht ist, aber eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns bewirkt." (II. Kor. 4, 17.) Wie könnten und dürften wir also unwillig werden und unser Schicksal anklagen, wenn manche Leiden über uns kommen? Ist doch „leiden" unser Beruf, wie es den Lebensinhalt unseres Heilandes bildete. Oder sagt nicht der heilige Apostel Petrus, daß wir „dazu berufen sind, Gutes zu thun und geduldig zu leiden,

weil auch Jesus Christus für uns gelitten und uns ein Beispiel hinterlassen hat, daß wir seinen Beispielen folgen"? (I. Petr. 2, 20—21.) Im unverschuldeten Leiden eines „Gutes thuenden", also treuen und tugendhaften Christen, wenn es geduldig ertragen und geheiligt wird durch den Anschluß an Christi Leiden, liegt „Gnade bei Gott", weil in einem solchen Leiden eine Nachfolge Jesu Christi, des durch sein Leiden den himmlischen Vater versöhnenden Erlösers, liegt, so daß wir durch solches Leiden „nachfolgen den Fußstapfen" des unschuldigsten und sanftmütigsten Dulders und Heilsmittlers. Gewiß ist darum das Leiden der Ruhm des Christen. Unser heiliger Glaube hat uns ja einen Erlöser geoffenbart, der aus den Himmeln herniedersteigend, unser Elend an seinem eigenen Fleische trug, der jeden Stachel der Leiden an seinem göttlichen Haupte abstumpfte und die Dornenkrone der Schmerzen seinen Kindern so gesegnet und geheiligt hinterließ, daß ihnen daraus eine Krone der Seligkeit erblühe.

Lasset uns darum in diesen Tagen das Leiden des Erlösers freudig mitleiden, sein Kreuz mit ihm teilen, uns im Kreuze rühmen und unter Thränen Gott danken für das Leiden des Heilandes, der durch sein Leiden verherrlicht ward und nun als unser Hoherpriester beim Vater steht als barmherziger Mittler. Dieses Einen Mittlers und Hohenpriesters müssen wir gedenken, der durch Marter und Tod ins Heiligtum eingegangen ist und eine ewige Erlösung gewirkt hat. An der Schmach seiner Verwerfung und an den Schmerzen seines Kreuzestodes müssen wir teilnehmen, im lebendigen Glauben festhaltend an ihm, dem gekreuzigten Sohne Gottes, und ihm nachfolgend in williger Selbstverleugnung und Kreuzigung des Fleisches. Zu dieser Nachfolge des Herrn in der Selbstverleugnung, Abtötung und Selbsterniedrigung mag uns aneifern die Erinnerung an unseren Tod, dem wir durch die Sünde verfallen sind, und von dem wir nur durch den Tod Jesu befreit werden konnten. Und so verbindet sich mit der Erinnerung an den Tod des Herrn von selbst der Gedanke, daß Christus um unsertwillen in den Tod ging, um durch seinen Opfertod uns von der Sünde zu erledigen. Und in weiterer Erwägung drängt sich dann die kirchliche Lehre uns auf, daß Jesus Christus jetzt, nachdem er sich für uns hingegeben hat, allen denen ein immerwährender Mittler

und Opferpriester ist, welche die Sünde, die den Sohn Gottes ans Kreuz geschlagen hatte, standhaft meiden und Jesu Christo sich weihen.

Diese Gedanken ruft uns ins Gedächtnis das Kapitel der ersten Vesper, welches gleichsam als **Titel des Passionssonntages** erscheint. Dasselbe lautet: „Christus, erschienen als Hoherpriester der zukünftigen Güter, ist durch das größere und vollkommenere Gezelt, ein nicht mit Händen gemachtes, das ist nicht dieser Schöpfung angehörendes, auch nicht mittels Blut von Böcken und Kälbern, sondern durch sein eigenes Blut eingegangen ein für allemal in das Allerheiligste, nachdem er ewige Erlösung gewonnen." (Hebr. 9, 11—12.)

Da dieses Kapitel zugleich ein Bestandteil der Epistel ist, werden wir später darauf zurückkommen. Dagegen wollen wir hier den Hymnus einschalten, der am Passions- und Palmsonntage, sowie auch an den Werktagen dieser Zeit zur Vesper gesungen oder gebetet wird: Des Königs Fahne weht bereits, — Es leuchtet uns das hehre Kreuz, — An dem das Leben selber starb, — Im Tod das Leben uns gebar. — Durchstochen mit dem Kriegerspeer, — Gab er aus grauser Wunde her — Sein Blut und Wasser voll der Huld, — Zu waschen unsere Sündenschuld. — Da ward erfüllt, was David sang — In wohl getreuem Psalmesdrang: — Er gab den Völkern diese Lehr': — Es herrsche Gott vom Holze her. — O schöner Baum, weithin erblickt, — Durchs Purpurblut des Herrn geschmückt, — Dazu erwählt, am werten Stamm — Zu tragen Gottes reines Lamm! — Auf Deine Arme ward gelegt — Der Preis der Welt uns abgewägt. — Daß wir, erlöset durch sein Blut, — Entrissen sei'n der Hölle Wut. — O liebes Kreuz, du einzig Heil! — In dieser Leidenszeit erteil' — Den Frommen größere Heiligkeit, — Den Sündern die Gerechtigkeit. — Dreieinig Höchster, Du bist wert, — Daß jeder Geist Dich lobend ehrt! — Die Du durchs hehre Kreuz befreit, — Die lenke auch durch alle Zeit! Amen. —

In diesem Hymnus lehrt uns die Kirche, daß das Kreuz das Feldzeichen ist, in dem wir siegen werden, jene Fahne, welche der Vorkämpfer und Vollender unseres Glaubens uns voranträgt auf jenem Wege des Streites und Kampfes, auf welchem wir das himmlische Vaterland erobern müssen. Unser Führer und Vorkämpfer hat unsere Feinde zu Schanden gemacht und das Land der Lebendigen erworben durch das Kreuz, an welchem er mit Händen und

Füßen angenagelt und nach dem Tode noch mit der Lanze durchbohrt worden war, so daß er aus fünf Wunden das Blut vergoß, mit welchem auch das Wasser der Herzgegend aus der Seitenwunde hervorfloß. Dadurch sollten wir rein gewaschen werden von unserer Sündenschuld, dadurch sollten wir neugeboren und umgewandelt werden zu Kindern Gottes und zu Erben jenes Reiches, das Christus in seiner Kirche begründete, und in welchem er als geistlicher König herrscht bis zum Ende der Tage. Aber welch ein König ist der Herr dieses Reiches! Mit der Dornenkrone auf dem Haupte, mit weit ausgestreckten Armen, mit bluttriefenden Armen hängt er am Kreuze, welches der Thron ist, von welchem aus er herrscht über die Völker und alle an sich zu ziehen strebt. Das Holz des Kreuzes, das gewürdigt wurde, die heiligen Glieder des göttlichen Lammes zu tragen, ist nunmehr das Holz des Segens, das Zeichen des Heiles für die ganze Erde geworden, da an demselben der Kaufpreis der Welt hing, ein Kaufpreis, der abgewogen und als vollgewichtig erfunden ward, um uns mit demselben aus der Gefangenschaft loszukaufen und als sein Eigentum einzulösen. Darum müssen wir preisen und freudig ehren das Kreuz und gläubig und reumütig auf dasselbe hinblicken, da es den einzigen Grund unserer Hoffnung und die einzige Quelle unseres Heiles uns darstellt. Nur im Kreuze ist Heil! Flehen wir darum besonders in dieser Passions- oder Leidenszeit recht inbrünstig, daß wir durch das Kreuz als Sünder Verzeihung erhalten und dann als Gerechtfertigte in der Gerechtigkeit und Heiligkeit stets wachsen und zunehmen mögen!

In diesem Hymnus wird bereits hingewiesen auf die Art des Todes, den Jesus erleiden wird; schon können wir ahnen, welche entsetzliche Schmerzen dem Heilande werden bereitet werden, und die Fülle der Peinen und Martern, denen er preisgegeben sein wird. Im Hinblicke auf alles dieses begreifen wir leicht, daß nunmehr aus der kirchlichen Liturgie alles verschwindet, was irgendwie eine freudige Stimmung verraten könnte. Ward schon mit dem Sonntage Septuagesimä das freudige „Halleluja“ verstummt, so unterdrückt nun die Kirche auch den Ruf der Lobpreisung, den sie der anbetungswürdigen Dreieinigkeit gewidmet hat, nämlich das „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste“. Es tritt in der ganzen liturgischen Feier dieser Zeit der Charakter des Lobes

vor dem der Versöhnung zurück. Ferner unterbleibt beim Stufengebete der Messe der Psalm „Judica“, der als Introitus angewendet wird. Weil der Introitus mit diesem Worte beginnt, darum wird der Passionssonntag auch der „**Sonntag Judica**“ genannt.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Liturgie dieses Sonntags über, so gewahren wir zuerst, daß in der ersten Nokturn die Lesungen aus dem Propheten Jeremias genommen sind, der, wie Honorius von Autun sagt, am deutlichsten Christi Leiden weissagte und an sich selbst vorbildete. Jedenfalls ist so viel gewiß, daß kein anderer Prophet so schwere Opfer für sein Volk zu bringen hatte, wie Jeremias. Als der noch jugendliche Sohn des Hohenpriesters Hilkias mit dem Prophetenberufe begnadigt worden war, bethätigte er dessen erste Äußerungen inmitten seiner Heimatgenossen und Verwandten, was ihm deren Verfolgung einbrachte, da sie ihn nicht bloß spotteten und schlugen, sondern sogar ins Gefängnis brachten. Darum wirkte später der Prophet zumeist in Jerusalem, wo er öffentlich auf den Plätzen oder innerhalb der Hallen oder an den Pforten des Tempels zu Volk und Fürsten redete. Selbst König Sedekias hatte Achtung vor des Propheten Persönlichkeit und Wort und äußerte dieselbe, soweit es ihm die mächtige Hofpartei nicht verwehrte. Während seines mehr als ein halbes Jahrhundert ausfüllenden Wirkens mußte Jeremias die betrübendsten Beobachtungen und Erfahrungen machen. Heidnische Einflüsse machten sich geltend, falsche Propheten traten auf, welche Ratschläge erteilten, durch deren Befolgung das größte Unglück und Verderben herbeigeführt werden mußte. Mit Mut und Entschiedenheit trat Jeremias denselben entgegen und enthüllte deren Truggebilde. Da wendete sich der Haß der Hof- und Kriegspartei gegen den Propheten, dessen Stimme im Kerker erstickt werden sollte. Aber seine Treue gegen den Herrn, auf den er alle seine Hoffnung setzte, konnte nicht erschüttert werden. Aus dem Gefängnisse befreit, wurde er bald wieder mit den zur Wegführung bestimmten Landes- und Schicksalsgenossen in Ketten gelegt, doch wurde er bei der Musterung der Gefangenen in Rama freigelassen, worauf Jeremias sich entschloß, in dem verwüsteten Heimatlande zurückzubleiben. Jedoch wütete selbst der ärmliche Rest der Bewohner Judas in heilloser Verblendung gegen den Propheten und vergewaltigte ihn so weit, daß er gegen die eigene Über-

zeugung und Verwahrung den Flüchtigen nach Ägypten folgen mußte. Auch dort trotzten die Juden dem Propheten und setzten sich halsstarrig seinen Ermahnungen und Warnungen entgegen und sagten zu ihm: „Das Wort, welches Du geredet hast zu uns im Namen des Herrn, — wir hören nicht auf Dich." (44, 16.) Doch hörte Jeremias auch im fremden Lande nicht auf, als Zeuge und Hort des väterlichen Glaubens zu wirken, bis er, uns unbekannt wo? ein langes, vielbewegtes, leidens- aber auch gnadenreiches Leben, der Heimat fern, beschloß. — Wir haben schon einmal, nämlich am Donnerstage in der ersten Fastenwoche bei Betrachtung der Epistel, von dem Schicksale des Jeremias gesprochen und dort seine Klage vernommen über den Undank und die Verfolgung von seiten seiner Brüder, die nach dem Blute ihres Wohlthäters lechzten. Es kann nicht schaden, wenn wir uns heute daran erinnern und dabei uns ins Gedächtnis rufen, wie die Klage des Propheten ihre schauerliche Verwirklichung fand in dem Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, da ja über ihn seine Stammesgenossen und Brüder vor Pilatus schrieen: „Hinweg, hinweg! Kreuzige ihn!" (Joh. 19, 15.)

Die Lektionen der ersten Nokturn des heutigen Tages enthalten das erste Kapitel aus dem Propheten Jeremias, welches die Berufung und Weihe des Propheten zum Inhalte hat. Nachdem in den ersten drei Versen über die Familie des Propheten und die Zeit seines Wirkens Bericht erstattet ist, heißt es weiter: „Und es erging das Wort des Herrn an mich, sprechend: Ehe ich Dich gebildet im Mutterleibe, habe ich Dich gekannt; und ehe Du hervorgingst aus dem Schoße, habe ich Dich geheiligt und als Propheten für die Völker Dich bestellt. Und ich sprach: Ah, ah, ah, Herr, Gott! sieh', ich weiß nicht zu reden; denn ein Knabe bin ich. Und der Herr sprach zu mir: Sage nicht: Ein Knabe bin ich! Denn zu allem, wozu ich Dich sende, sollst Du gehen, und alles zumal, was ich je Dir auftragen werde, wirst Du reden. Fürchte Dich nicht vor ihnen, denn mit Dir bin ich, Dich zu erretten, spricht der Herr. Und ausstreckte der Herr seine Hand und er rührte an meinen Mund; und sprach der Herr zu mir: Sieh', ich habe gegeben meine Worte in Deinen Mund; sieh', ich bestelle Dich heute über die Völker und über die Königreiche, daß Du herausreißest und einreißest, und daß Du vernichtest und zerstörest, und Du bauest und pflanzest. Und

das Wort des Herrn erging an mich, sprechend: Was siehst Du, Jeremias? Und ich sprach: Einen Wache=Stab sehe ich. Und es sprach der Herr zu mir: Gut hast Du gesehen; denn wachen werde ich über mein Wort, daß ihr es vollziehet. Und das Wort des Herrn erging an mich ein zweites Mal, sprechend: Was siehst Du? Und ich sprach: Einen siedenden Kessel sehe ich und dessen Vorderseite von Norden her. Und der Herr sprach zu mir: Von Norden her wird sich ergießen das Unheil über alle Bewohner des Landes. Denn sieh', ich rufe alle Stämme der Königreiche des Nordens zusammen, spricht der Herr, und sie werden kommen und setzen jeglicher seinen Stuhl an den Eingang der Thore Jerusalems, und wider all dessen Mauern ringsum und wider alle Städte Judas. Und ich will sprechen meine Gerichte über sie ob all der Bosheit derer, die mich verlassen und fremden Göttern geräuchert und angebetet haben das Machwerk ihrer Hände. Du aber umgürte Deine Lenden und erhebe Dich und rede zu ihnen alles, was ich Dir aufgetragen. Fürchte Dich nicht vor ihrem Angesichte! denn nimmer werde ich Dich zagen lassen vor ihrem Angesichte. Und ich — sieh', ich mache Dich heute zu fester Stadt und zu eherner Mauer gegen das ganze Land, wider die Könige von Juda, wider dessen Fürsten und Priester und das Volk des Landes. Und kämpfen werden sie wider Dich und nicht obsiegen; denn mit Dir bin ich, spricht der Herr, um Dich zu erretten."

Wir werden uns hier nicht in eine geschichtliche Untersuchung einlassen, inwieweit die hier ausgesprochenen Drohungen gegen Israel in Erfüllung gegangen sind durch die von Norden her gekommenen chaldäisch=babylonischen Heeresmassen, die, erhitzt vom Feuer des Zornes Gottes und der Kriegswut, wie im Kessel überkochendes Wasser verheerend in die Grenzen Israels eindrangen, und deren Könige und Führer vor den Thoren Jerusalems sich lagerten, um als von Gott ermächtigte Richter das Urteil über die von ihnen belagerte Stadt zu fällen. Vielmehr richten wir unsere Gedanken auf jene Stellen des Propheten, welche uns deutlich zeugen, daß Jeremias hier als Typus des Erlösers erscheint. Oder ist nicht auch der Sohn Gottes auf die Erde gesendet worden, um niederzureißen und zu zerstören, und um zu bauen und zu pflanzen? Ist er nicht gesetzt worden als Zeichen des Falles und als Zeichen der

Auferstehung für viele? Mußte nicht zerstört werden der Irrtum und die Sünde, bevor gepflanzt und aufgebaut werden konnte das Reich der Wahrheit, der Gnade und Gerechtigkeit? Bevor in der Welt und in den Seelen das Reich Gottes dauernd sich begründete, mußte alles aus der Geschichte und aus dem Herzen entfernt werden, was das Kommen und die Befestigung dieses Reiches schlechthin hemmen und unmöglich machen würde. So muß auch jetzt noch in jeder Seele, in welcher das Reich Gottes, das im Innern des Menschen sich befindet, untergegangen ist und wieder neu hergestellt werden soll, der Schutt und der Unrat beseitigt, die Sünde und das Laster ausgerottet und der Bau der Leidenschaften und Begierlichkeiten niedergerissen werden, um den Boden zu ebnen und zu bereiten für den Neubau des himmlischen Gnadenreiches. Bei diesem Niederreißen und Aufbauen haben wir aber zu kämpfen gegen viele, mächtige und gewaltthätige Feinde, vor deren Angesicht wir uns nicht fürchten und wir nicht erzittern dürfen. Denn der Herr wird uns schützen, wenn wir mutig dem Befehle Gottes nachkommen und fest auf ihn vertrauen, und wird nicht zugeben, daß die feindlichen Stürme uns Schaden bringen oder die Abgründe uns verschlingen. Haben doch auch jene, welche wider Jeremias ankämpften, ihn nicht zu verderben vermocht. Zwar haben sie ihm Bitterkeiten verursacht und Schmerzen bereitet, aber bezwingen und besiegen konnten sie ihn nicht. So haben auch die Feinde Jesu gegen ihn angekämpft und ihn, weil er selbst wollte, dem leiblichen Tode überantwortet, aber obsiegen über ihn, das war ihnen nicht beschieden. Vielmehr ist er vom Tode auferstanden und im glorreichsten Triumphe in die Herrlichkeit des Himmels zurückgekehrt, während jene, welche glaubten, sich bereits des Sieges über ihn freuen zu können, den Fluch Gottes fühlen mußten und deren Nachkommen noch heute von demselben beladen sind. Jesus Christus ist geworden die feste Burg, die eherne Mauer und die eiserne Säule, die allen Stürmen und Angriffen trotzt, an der alle feindlichen Mächte schmachvoll abprallen und sich alle Widersacher den Kopf zerschellen. Aber auch die Kirche des Herrn ist eine feste Stadt, in die wir flüchten, eine eherne Mauer, hinter welcher wir uns decken und schützen müssen, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit, die selbst von den Mächten der Hölle nicht überwältigt werden kann, weil der Herr mit ihr und bei ihr ist und

sein wird bis zum Ende der Welt. Wie aber das äußere Reich Gottes, die Kirche, nicht überwältigt werden kann, so wird auch das Reich Gottes in uns nicht zerstört werden können, wenn wir auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes vertrauen und immer wieder rufen und flehen: „Blicke auf mich und erhöre mich, mein Herr und Gott!“ Und wenn auch die Feinde lange Zeit sich über uns erheben und diejenigen, welche uns bedrängen, frohlocken zu dürfen glauben, so werden sie doch zu Schanden werden und sich überzeugen müssen, daß sie vergeblich diejenigen bekämpfen, welche den Herrn zum Beschützer und Führer und Vorkämpfer haben.

Ähnliche Gedanken, wie wir sie hier entwickelt haben, begegnen uns auch in den Lesungen der zweiten Nokturn, in denen der heilige Papst Leo ausführt, daß unter allen christlichen Festlichkeiten die vorzüglichste ist das Ostergeheimnis. Um dieses würdig und entsprechend zu feiern, will zwar jede Zeit mit ihren betreffenden Anordnungen und Einrichtungen an unserer Besserung und Erneuerung arbeiten, aber doch wollen vor allen die gegenwärtigen Tage unsere demütige Andacht fördern, da diese Tage jenem erhabensten Geheimnisse der Erbarmung Gottes zunächst stehen. Darum sind auch in diesen Tagen von den heiligen Aposteln durch Eingebung des heiligen Geistes strengere Fasten angeordnet worden, damit auch wir durch gemeinsame Anteilnahme am Kreuze Christi einiges tragen möchten von dem, was er unsertwegen ertragen hat, gemäß dem Worte des Apostels: Wenn wir mitleiden, werden wir auch mitverherrlicht werden. Gewiß und sicher ist ja die versprochene Seligkeit zu erwarten, wo Teilnahme am Leiden des Herrn sich findet. Niemand ist, dem durch die Zeitlage der Anteil an der himmlischen Herrlichkeit unmöglich gemacht würde, gleichsam als ob die Ruhe und der Friede keine Gelegenheit zur Tugend böten. Sagt doch der Apostel, daß alle, die in Christo fromm leben wollen, Verfolgung erleiden werden. Wenn niemals die Übung der Frömmigkeit mangelt, so fehlt auch niemals die Trübsal der Verfolgung. Denn der Herr selbst sagt in seinen Ermahnungen: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nicht nachfolgt, der ist meiner nicht wert. Dieses Wort gilt nicht bloß für die Apostel, sondern für alle Gläubigen und für die ganze Kirche, welche in dem, was zu den anwesenden Aposteln gesagt wurde, allgemein ihr Heil aussprechen

hörte. Wie es aber Sache des ganzen mystischen Leibes ist, fromm zu leben, so ist es auch eine Forderung der ganzen Zeit, das Kreuz zu tragen. Und dieses zu tragen wird mit Recht einem jeden anempfohlen, weil es von jedem auf eigene Weise und nach Maßgabe seiner Kräfte getragen werden kann. Ist auch der Name der Verfolgung nur einer, so ist doch die Ursache des Streites eine mannigfaltige. Und meistens bereitet ein verborgener Angreifer mehr Gefahren, als ein offener Feind. Richtig und wahr sagt der selige Job, der den Wechsel des Glückes und Unglückes in dieser Welt an sich erfahren hat: Ist das Leben des Menschen auf Erden nicht eine Prüfung oder Versuchung? Wird doch der Gläubige nicht allein von körperlichen Schmerzen und Martern befallen, sondern er wird auch trotz des körperlichen Wohlbefindens von schwerer Krankheit bedrängt, wenn er durch fleischliche Genußsucht verweichlicht. Da nun das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch, so wird unter dem Schutze des Kreuzes Christi die vernünftige Seele belehrt, daß sie, wenn sie von schädlichen Begierden angelockt und gereizt wird, nicht einwillige, weil sie von den Nägeln der Enthaltsamkeit und von der Furcht Gottes durchbohrt wird.

Wenn wir die Lesungen der ersten und zweiten Nokturn miteinander vergleichen, so werden wir leicht erkennen, daß dieselben in innigem Zusammenhange stehen und den Gedanken miteinander gemein haben, daß wir kämpfen müssen wider unsere Feinde und vor denselben nicht erzittern dürfen. Doch werden wir in der ersten Nokturn mehr an die äußeren, in der zweiten mehr an die inneren Feinde erinnert. Satan und Welt, aber auch unsere eigenen Leidenschaften und Begierlichkeiten sind es, die uns Verfolgungen bereiten und uns zum Kampfe herausfordern. Alle diese Kämpfe sind hart und beschwerlich und verursachen uns manche bittere Stunden und bereiten uns oft genug große Leiden und legen ein keineswegs kleines Kreuz auf unsere Schultern. Durch mutiges Eintreten in diesen Kampf und durch freudiges Ergreifen und Tragen dieses Kreuzes finden wir aber Gelegenheit, dem kreuztragenden Jesu nachzufolgen und an seinem Leiden innigen Anteil zu nehmen, und so sind diese Kämpfe und dieses Kreuz auch zugleich für uns ein vorzügliches Mittel, uns auch die Teilnahme an der Glorie des Heilandes zu verschaffen. Dieser Gedanke muß uns Mut und Standhaftigkeit

einflößen, muß uns mit heiliger Begeisterung erfüllen und uns ermuntern, uns nicht zu fürchten und nicht zu erzittern vor den Drangsalen und Widerwärtigkeiten, die auf uns warten. Was auch sollen wir fürchten? Sind auch heftig die Kämpfe und groß die Trübsale, so wissen wir, daß wir einen Helfer haben, der uns nicht im Stiche läßt. Ist auch die Trübsal noch so groß und zeigt sich nirgends ein menschlicher Helfer oder irdischer Ratgeber, so wissen wir doch, daß wir beten dürfen: „Mein Gott bist Du, weiche nicht von mir, halte nicht fern von mir Deine Hilfe, sondern schaue, mich zu verteidigen. Aus des Löwen Rachen rette mich, damit ich lobpreise Deinen Namen vor meinen Brüdern." (Responsorien.) „Wende nicht ab Dein Angesicht von Deinem Kinde, o Herr; da ich bedrängt werde, erhöre mich schnell. Achte auf meine Seele und befreie sie, wegen meiner Feinde erlöse mich; den ganzen Tag gehe ich betrübt einher, weil meine Seele voll der Täuschungen ist, und weil Gewalt anwendeten, die meine Seele suchten." (Responsorien der dritten Nokturn.)

§. 14. Das Meßformular des Passionssonntags.

Dieselben Gedanken wie in diesen Responsorien kehren in den Antiphonen zu den Laudes wieder, die abermals eine Bitte an Gott enthalten, er möge auf unsere Betrübnis achten, und zugleich dem Vertrauen auf seine Hilfe Ausdruck geben, da er der Richter über unsere Angelegenheiten und der Verteidiger unseres Lebens ist. An diesen letzteren Gedanken schließt sich nun das Meßformular an, dessen Introitus aus den ersten drei Versen des 42. Psalmes besteht: „Richte mich, o Gott, und entscheide meinen Streit gegen ein unheilig Volk; vom Manne des Unrechtes und des Truges errette mich! Denn Du, o Gott, bist meine Stärke . . . Sende aus Dein Licht und Deine Wahrheit; sie geleiten mich und führen mich zu Deinem heiligen Berge und zu Deinem Gezelte." Diesen Psalm hat die Kirche in das Stufengebet vor Beginn der heiligen Messe eingefügt und hat dadurch dem Priester ans Herz legen wollen, daß das Bekenntnis des inneren Zwiespaltes und Schuldbewußtseins sich umwandeln soll in das Flehen um Aufnahme zu Gottes Gnaden, in deren Besitz der Priester, stets neubelebt, dem Herrn nahen und

des heiligen Dienstes warten und seines eigenen Heiles sich getrösten darf. Hier aber als Introitus wird dieser Psalm etwas anders aufgefaßt werden müssen. Es wird namentlich unter dem „unheiligen Volke“ und dem „Manne des Unrechtes“ zu verstehen sein die Welt der Sünde, über welche die Kirche siegreich zu bleiben und von der sie geschieden zu sein wünscht und hofft, während wir, die einzelnen Glieder der Kirche, eingestehen, daß wir einen Kampf zu bestehen haben zwischen „Heilig“ und „Unheilig“, zwischen dem Sinne für das Rechte und dem Hange zum Unrechten. In jedem Herzen tobt dieser Widerstreit und durch jedes Herz zieht dieser Kampf sich hindurch, bei welchem nur durch Gottes Nähe und Beistand die Niederlage abgewendet werden kann. Darum flehen wir um den Beistand Gottes und bitten wir den Herrn, daß er unseren Streit entscheiden möge; und wir hoffen von seinem Gnadenbeistande den Sieg, weil ja er ist unsere „Stärke“ und unser „Licht“, welches die verborgenen Mächte der Finsternis und die geheimen Feinde verscheucht und überwindet und uns erleuchtet, auf daß wir erkennen die „Wahrheit“ seiner Verheißungen, die er uns gegeben hat für den Fall, daß wir standhaft und mit beharrlicher Treue ihm dienen, jederzeit seiner Führung uns anvertrauen und überlassen, was wir um so leichter und mit um so größerer Zuversicht thun können, als wir wissen, daß er die willige Seele zu Gottes Heiligtum und in die ewigen Gezelte der himmlischen Wohnungen führen wird, wo er selbst unsere beständige Freude und unser übergroßer Lohn sein wird.

Dieser Lohn wird selbstverständlich nur jenen zu teil, die sich denselben verdienen durch Überwindung alles Unheiligen und durch Beförderung und Übung dessen, was „heilig“ und „recht“ ist vor Gott, somit durch Unterdrückung und Bezwingung des Fleisches und durch ein Leben nach dem Gesetze des Geistes. Haben wir im Introitus gebeten, Gott möge den zwischen Fleisch und Geist in uns bestehenden Streit entscheiden und dem Geiste den Sieg verschaffen, so wiederholen wir in der Oration dieselbe Bitte in anderer Wendung, wenn wir flehen: „Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, sieh' gnädig auf Deine Familie herab, auf daß sie mit Deiner Gnade geleitet werde im Leben des Leibes und unter Deiner Obhut behütet werde im Leben der Seele. Durch Christum unseren Herrn. Amen.“ Wenn wir von der Gnade Gottes geleitet werden im Leben des

Leibes, dann wird gewiß der Leib und das Sinnliche unter der Botmäßigkeit und Herrschaft des Geistes bleiben, dann wird durch Unterdrückung des unedlen und niederen Elementes in unserem Wesen das höhere, edlere und geistige Element desto mehr gefördert und gepflegt und gestärkt und befestigt werden, so daß das Leben der Seele und das Leben der Gnade behütet wird und gesichert bleibt.

Dieses höhere Gnadenleben, in welchem das eigentliche Leben der Seele besteht, ist uns eingegossen worden in dem heiligen Sakramente der Taufe und wird uns, wenn wir es verloren haben, wieder vermittelt im heiligen Sakramente der Buße. Diese belebenden Wirkungen der heiligen Sakramente sind die Frucht der Verdienste des von Jesu Christo dargebrachten blutigen Opfers am Kreuze, so daß dieses als die eigentliche Quelle jenes Lebens erscheint. Jesu, dem Gekreuzigten, danken wir unser Leben der Seele, sowie allen Trost in dem Elende dieses Erdendaseins und alle Hoffnung und Zuversicht auf das ewige Leben. Darum stellt uns die Kirche in der heutigen Epistel das Opfer vor Augen, das der Erlöser seinem himmlischen Vater dargebracht hat, und das er in seiner Verklärung ewig darbringt für das Heil der sündigen Menschen, jenes Opfer, das vorgebildet war durch das Opferblut, welches der Hohepriester alle Jahre am großen Versöhnungstage in das Allerheiligste trug. Auf dieses Vorbild weist der Apostel selbst hin, indem er von der Einteilung des jüdischen Tempels redet und bemerkt, daß derselbe in zwei „Zelte" abgeteilt war, deren vorderes, in welches man durch einen Vorhang eintrat, das „Heilige" genannt wurde. Hinter diesem Zelte befand sich ein zweiter, kostbar gewirkter Vorhang, welcher das „Heilige des Heiligen" oder das „Allerheiligste" genannt ward. In das „vordere Gezelt", d. i. in das „Heilige" gingen allezeit die Priester, wenn sie die Opferhandlungen vollzogen, während in das zweite Gezelt oder in das „Allerheiligste" niemand eintreten durfte, als nur der Hohepriester, und auch dieser nur an Einem Tage des Jahres, an dem großen Versöhnungstage, an welchem er aber dreimal hineinging „nicht ohne Blut", sondern so, daß er zur Besprengung der Sühnstätte das Blut der Sündopfertiere mit hineinbrachte. Über die für das Opfer am Versöhnungstage geltenden Vorschriften finden wir Aufschluß im dritten Buche Mosis, dessen sechzehntes Kapitel ausschließlich davon handelt. Dort lesen

wir, daß der Hohepriester „darbringen mußte einen jungen Stier als Sündopfer und einen Widder zum Brandopfer". Den jungen Stier mußte er opfern für sich und sein Haus; einen Bock aber für die Sünde des Volkes, um „zu versöhnen das Heiligtum von den Verunreinigungen der Söhne Israel, und von ihren Übertretungen und allen Sünden". Die Ceremonie der Reinigung aber bestand darin, daß der Hohepriester zuerst mit dem Rauchwerk in das Allerheiligste eintrat, auf daß „die Rauchwolke vor dem auf die Glut gelegten Rauchwerke — (welches aus gleichen Teilen von Gewürz, Myrrhenharz, Bdellion, wohlriechendem Galbangummi und ganz durchsichtigem Weihrauch bestand, II. Mos. 30, 34) — den Spruchort verhülle, welcher über der Bundeslade ist, und er nicht des Todes sei." Dann ging er hinein mit dem Blute des Stieres und sprengte dasselbe mit dem Finger siebenmal gegen die Sühnstätte nach Osten; zum drittenmal trug er hinein das Blut des Bockes, um dasselbe in gleicher Weise wie jenes des Stieres gegen die Sühnstätte zu sprengen. Wenn der Hohepriester dann nach dem dritten Gange aus dem Allerheiligsten herausgegangen war, mußte er am Brandopferaltar beten für sich und das „vom jungen Stiere und vom Bocke" genommene Blut ringsum an dessen Hörner gießen und siebenmal mit dem Finger sprengend ihn heiligen von den Verunreinigungen der Söhne Israel. Neben dem Ziegenbocke, der als Sündopfer für das Volk geschlachtet wurde, ward noch ein zweiter Ziegenbock vor den Herrn an den Eingang des Zeltes des Zeugnisses gebracht. Demselben legte der Hohepriester seine beiden Hände auf den Kopf, bekannte dabei alle Missethaten der Söhne Israel und alle ihre Übertretungen und Sünden, und nachdem er diese dem Bocke über den Kopf gewünscht hatte, ließ er denselben durch einen bereitstehenden Mann in die Wüste verstoßen.

Aus dem hier kurz mitgeteilten Ritus der Reinigung am großen Versöhnungsfeste wird uns so viel klar, daß die Versöhnung nur vom Throne Gottes selber ausgehen könne, weshalb das Blut im Allerheiligsten ausgesprengt wurde gegen die Sühnstätte hin, welche „über dem Zeugnisse ist, von wo aus Gott selber spricht" (II. Mos. 30, 6.) Die Versöhnung sollte eine vollkommene sein, darum war es nicht genug, daß man die Sünden durch Blutsprengen bedeckte, sondern die Sünden selbst sollten weggeschafft werden. Darum wur-

den der Stier und der reine Bock geschlachtet als Opfer für die Sünde, um dadurch wenigstens anzudeuten, daß der Mensch durch seine Sünden das Leben verwirkt und den Tod verdient habe. Es mußte darum zum Behufe, die durch die Sünde herbeigeführte Trennung von Gott aufzuheben, und zum Zwecke der Sühne ein Leben hingeopfert werden, wenn auch zunächst nur in symbolischer Weise. Darum mußte der Opfernde dem Opfertiere die Hände auflegen, wodurch angedeutet werden sollte, daß man die Sünde auf dieses lebende Wesen übertrage, und es als Sühne für dieselben schlachte und dem Tode weihe. Indem er ein Leben Gott darbrachte, konnte er Hoffnung schöpfen, daß die Sünde gesühnt werde. Denn entgegengesetzt der Sündenthat, durch welche er seinen Willen gegen den Willen Gottes bethätigte und gewissermaßen über denselben setzte, entsagte er in dem Opfergegenstande, den er Gott allein hingab, durchaus dem eigenen Willen und erkannte er Gott als den alleinigen Herrn über alles Leben und über alles Geschaffene. Es kam sonach im Opfer die Idee der Willenseinigung mit dem Willen Gottes zum Ausdruck, und infolgedessen konnte der Mensch, nachdem er an seiner Statt ein Leben hingeopfert, wieder vertrauensvoller zu Gott aufblicken. Selbstverständlich aber konnten diese Opfer die Sühnung und Versöhnung nicht bewirken, sondern waren nur vergebliche Versuche zu deren Herbeiführung und schwache Ahnungen von der Notwendigkeit eines Sühnopfers, durch welches die Menschen mit Gott wirklich versöhnt werden könnten. Auf dieses wahre Sühn- und Versöhnungsopfer weist uns nun der heilige Paulus in der heutigen Epistel deutlich hin. Es war im Alten Testamente noch nicht „offenbar geworden der Weg zu dem Heiligsten", es war alles „Sinnbild" und so auch die Opfer, die als ausnahmslos äußerliche, wenn auch bedeutungsreiche Ceremonien nicht in sich selber die Kraft hatten, denjenigen, welcher mittels ihrer Gott diente, wirklich „dem Gewissen nach", d. h. innerlich mit Gott zu versöhnen und dadurch selig und heilig zu machen. Erst in der „Zeit der Verbesserung", d. i. der Wiederherstellung durch den Erlöser ist dieses anders geworden. — Hier nun reihen sich die Worte der Epistel an (Hebr. 9, 11—15): „Christus, erschienen als Hoherpriester der zukünftigen Güter, ist durch das größere und vollkommenere Gezelt, ein nicht mit Händen gemachtes, d. i. nicht dieser Schöpfung an-

gehörendes, auch nicht mittels Blut von Böcken und Kälbern, sondern durch sein eigen Blut eingegangen ein für allemal in das Allerheiligste, nachdem er ewige Erlösung gewonnen. Denn wenn das Blut von Böcken und Stieren und Asche einer Kuh, die Verunreinigung besprengend, heiligt zur Reinheit des Fleisches, um wie viel mehr wird das Blut Christi, welcher durch den heiligen Geist sich selber makellos Gott dargebracht hat, unser Gewissen reinigen von toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? Und deshalb ist er eines neuen Testamentes Mittler, damit nach erfolgtem Tode zur Erlösung von den während des ersten Testamentes geschehenen Übertretungen die Berufenen die Verheißung empfingen des ewigen Erbes."

Fassen wir aus diesen Worten des Apostels den Grundgedanken heraus, so ist es der: „Das Blut von Geschöpfen war ohnmächtig, die einem Gotte zugefügte Schmach zu sühnen, darum schickte der Sohn Gottes selbst sich an, das seinige zu vergießen." Dieser Sohn Gottes ist als der rechte, wahre Hohepriester erschienen, welcher den Menschen die wahren, übernatürlichen Güter vermittelt, die für die vorchristliche Menschheit „zukünftige Güter" waren, da dieselben erst als Früchte und Verdienste seines Erlösungsopfers sich ergaben. Diese „zukünftigen Güter" sind 1) das neue Gesetz, welches der Prophet Isaias (2, 3) ankündigte: „Gott wird uns lehren seine Wege, und wir wollen wandeln auf seinen Pfaden; denn von Sion gehet aus das Gesetz und des Herrn Wort von Jerusalem." 2) Die Güter der Gnade, kraft deren wir das Leben aus Gott zu gewinnen vermögen, und die nur aus den Verdiensten des Erlösungsopfers fließen. Vorzugsweise aber sind unter den zukünftigen Gütern zu verstehen 3) die ewigen Güter, die in dem Genusse der Anschauung Gottes und der höchsten Herrlichkeit und Seligkeit im Himmel bestehen. Zur Erlangung und zum Genusse dieser „zukünftigen Güter" sollen uns das neue Gesetz und die Güter der Gnade befähigen, die erst dort in der Ewigkeit als wahre Güter werden von uns erkannt werden können, da sie dann nicht mehr verloren werden können, sondern die durch sie erworbenen Güter unser bleibender Anteil sein werden.

Wie der Hohepriester den Menschen jene Güter von Gott vermittelte, welche die Ordnung des Alten Testamentes den Dienern des Gesetzes in Bereitschaft hielt, so ist Christus der Vermittler der

genannten zukünftigen Güter. Deshalb ist Christus der wahre Hohepriester in einem viel vollkommeneren und höheren Sinne, als irgend ein alttestamentlicher Hohepriester. Hatte ja sein Erscheinen auf der Erde, sein ganzes Dasein und seine gesamte Wirksamkeit nur den Einen Zweck und die einzige Absicht, die Versöhnung der Menschheit mit Gott zu bewirken. Wie der alttestamentliche Hohepriester am großen Versöhnungstage das sogenannte Heilige durchschreiten und in das Allerheiligste eintreten mußte, so ist auch Christus in das Allerheiligste eingetreten. Das „Allerheiligste" war in der Stiftshütte und im Tempel die Wohnung Gottes, und darum werden wir auch unter jenem „Allerheiligsten", in welches Christus eingetreten ist, nichts anderes zu verstehen haben, als die Herrlichkeit des Himmels, worin sich der Thron der göttlichen Majestät befindet und Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen wird. Zu dieser Auffassung nötigt uns der Apostel selbst, indem er später (V. 24) sagt, daß Christus nicht in ein mit Händen gemachtes Heiligtum eingegangen ist, sondern „in den Himmel selbst, damit er sich nun darstelle dem Angesichte Gottes für uns". Ist aber das „Allerheiligste" der Himmel, so entsteht die Frage, was wir uns unter dem „größeren und vollkommeneren Gezelt" zu denken haben, durch welches hindurch Christus in das Allerheiligste des Himmels einging. Die Schrifterklärer geben auf diese Frage verschiedene Antworten. Der heilige Chrysostomus, Estius u. a. verstehen unter diesem Vordergezelte die Leiblichkeit, die menschliche Natur Christi. Andere, z. B. Kornelius a Lapide verstehen darunter die sichtbare, streitende Kirche oder die Gemeinde der Gläubigen; wieder andere, darunter Dr. Reischl, denken bei diesem Vordergezelt an den Vorhimmel, sei es nun, daß sie unter diesem den Wolken- und Sternenhimmel sich vorstellen, oder die überirdische, himmlische Örtlichkeit im Sinne haben, durch welche der Verklärte über alle Engel und Seligen hindurch- und hinausschritt in das „Allerheiligste" des göttlichen Seins und seiner unerschaffenen, ewigen Herrlichkeit. Jede dieser Meinungen bietet einen guten Sinn dar und dient zur Veranschaulichung der Wichtigkeit des Erlösungswerkes. Doch ist Dr. Dieringer (Epistelbuch der katholischen Kirche II. 57) der Ansicht, daß als das Heilige, durch welches hindurch der neue Hohepriester mit dem Opferblute in das Allerheiligste eintrat, die Erde zu betrachten sei, auf

welche der Sohn Gottes herabgekommen war, um für ihre Bewohner das Erlösungsopfer darzubringen. „In der Weltreligion nämlich, deren neuer Begründer Christus geworden ist, tritt auch die allgemeine religiöse Wahrheit von neuem in ihr angestammtes Recht ein und bezeichnet, im Gegensatze zu dem Heiligtume des ausgesonderten Volkes, die ganze Welt, Himmel und Erde, als den Einen großen Tempel des lebendigen Gottes, gemäß den Worten der Schrift: „Ich erfülle Himmel und Erde, spricht der Herr" (Jerem. 23, 23—24), und: „Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit." (Is. 6, 3.) Wie der Hohepriester am Versöhnungstage in den Tempel ging, um das vorgeschriebene Opfer darzubringen und dann mit dem Opferblute im Allerheiligsten vor das Angesicht Gottes zu treten: so ist Christus auf die Erde herabgekommen, um für das Volk der Erde, die ganze Menschheit, in seinem Opfer die Versöhnung zu stiften, und um dann von hier aus in das Allerheiligste, in den Himmel einzugehen und den Preis seines Opfers zu unseren Gunsten vor Gott zur Anerkennung und zur Geltung zu bringen. In Christo also und in kraft seines Werkes bilden Himmel und Erde wieder den Einen Tempel Gottes: die Erde ist das Heilige, durch welches hindurch wir in das Allerheiligste des Himmels vordringen, um dort als Gottes auserwähltes königliches und priesterliches Geschlecht ewig zu verharren."

Ob man aber die menschliche Natur Christi, oder die Kirche, oder den Vorhimmel, oder die Erde als das „Vordergezelt" betrachtet, ist keineswegs gleichgültig. Auf jedes der hier genannten Erklärungsobjekte zwar lassen sich die Worte des Apostels anwenden, daß es „nicht ein mit Händen gemachtes" Gezelt sei. Da aber der Apostel weiter bemerkt, daß dieses Vordergezelt ein „nicht dieser Schöpfung angehörendes" sei, so kann der Apostel dabei nicht an die sichtbare Welt, nicht an die Erde gedacht haben, sondern an etwas Außer- und Überirdisches, und darum scheint uns die von Dr. Reischl gegebene Erklärung die richtigere, dem Worte der Schrift entsprechendere zu sein. Wohl hat Christus auf der Erde sein Opfer dargebracht und für die Bewohner der Erde, für das sündige Volk. Damals aber gehörte die Erde mit ihren Bewohnern noch nicht zum Tempel Gottes, und war sie noch nicht ein Heiliges. Zu diesem wurde sie erst durch das Erlösungsopfer, nach demselben, durch die

Aneignung der Früchte desselben in der Kirche, der von Christo gegründeten Heils- und Heiligungsanstalt, die aber erst durch seine Apostel ausgebreitet und den Menschen erschlossen wurde, nachdem der Heiland bereits in das „Allerheiligste“ eingegangen war. Denn ehe er in den Himmel zurückkehrte, gab er seinen Aposteln den Auftrag, hinauszugehen in die ganze Welt und das Evangelium zu predigen aller Kreatur, und nach den diesen Auftrag begleitenden Worten ward er aufgenommen in den Himmel. (Mark. 16, 15—20.) So war denn das „größere und vollkommenere Gezelt“, durch welches hindurch Christus in das „Allerheiligste“ einging, die himmlische Wohnstätte der Engel, die trotz ihrer Herrlichkeit im Vergleiche zu der Wesenheit und Glorie Gottes selbst nur als „Vorgezelt“ erscheint. Aber dieses Vorgezelt, wie unermeßlich größer und vollkommener ist es doch als das von Menschenhänden gemachte Bundesgezelt? Und diesem gegenüber, dem innerirdischen, zeitlichen, wie vollkommen doch muß sie sein die Schöpfung da oben, unmittelbar vor Gottes Angesicht, sie, die Welt des reinen, geistigen Lichtes, die sünde- und schmerzenlose, die unentweihte und selige Welt!

In das Allerheiligste des Himmels, wo der Thron des ewigen Gottes steht, erhaben über alle Chöre der heiligen Engel, ist der neue Hohepriester eingegangen. Wie der Hohepriester des Alten Bundes in das Allerheiligste ging „nicht ohne Blut“, so ist auch Christus eingetreten „nicht ohne Blut“. Aber er trug nicht, wie jener, das „Blut von Böcken und Rindern“ hinein, sondern „sein eigen Blut“, das er im Opfertode auf Golgatha vergossen hatte als wirkliches Sühnopfer für die Sünden der Welt, und zwar nur für die Sünden der Welt, da er nicht nötig hatte, wie der jüdische Hohepriester, für sich selbst Versöhnung zu erwirken. Vermöge seiner Sündelosigkeit und Gerechtigkeit bedurfte er für sich selber der Versöhnung nicht, da er vielmehr jederzeit fähig war, auch ohne versöhnendes Blut, als ein Gegenstand des innigsten Wohlgefallens vor das Angesicht Gottes zu treten. Da er aber als Hoherpriester nicht sich, sondern die Sünder vor Gott vertrat, so mußte er allerdings mit versöhnenden Gaben vor Gott erscheinen. Diese brauchte er aber nicht in der Außenwelt zu suchen, da er in sich selbst die Fülle jener Güter besaß, deren Wert von Gott selbst zu wiederholten Malen weit über jenen der äußeren Opfergaben war gestellt

worden, nämlich sein demütiges, gehorsames und tugendreiches Herz, seine freiwilligen Entbehrungen und Entsagungen, seine inbrünstigen Gebete, seinen Eifer und seine Anstrengungen für die Ehre Gottes, seine unzähligen Werke der Barmherzigkeit. Mit den Schätzen dieses Wohlgefallens ausgerüstet konnte er in das Allerheiligste eingehen und sie der göttlichen Gerechtigkeit als Gegenleistung für unsere Sünden anbieten. Gewiß würden diese Verdienste Jesu, die ja als gottmenschliche Werke nicht bloß den höchsten menschlichen, sondern einen wahrhaft göttlichen Wert hatten, genügt haben zur Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit. Aber Jesus Christus hatte die Sünden der Menschen auf sich genommen und deren ganze Schuld sich aufgebürdet, er wollte die Strafe derselben, welche im Tode bestand, tragen und darum jene Art der Versöhnung üben, welche Gott selbst im Gesetze gefordert hatte. Es ist ja klar, daß nur allein Gott, dem durch die Sünde die Beleidigung und das Unrecht zugefügt wurde, bestimmen konnte, welche Leistungen eine sühnende Bedeutung haben und von welchem Wert und Umfange die sühnenden Leistungen sein sollen. Da nun Gott zur Reinigung von jenen Handlungen, welche den Menschen verunreinigten und aus der Gemeinde der Reinen ausschlossen, das Blut von Böcken und Rindern bestimmt und die Hingebung eines Lebens in stellvertretender Weise gefordert hatte, um die leibliche Reinigkeit wiederherzustellen: so wollte Christus das in der Ordnung der Offenbarung aufgestellte blutige Opfer darbringen und zu seiner Reinheit und den übrigen Schätzen des Wohlgefallens auch das versöhnende Blut hinzufügen und so in das Allerheiligste eintreten. Er wollte dies um so mehr thun, als es ja galt, jene Übertretungen und Sünden zu sühnen, die den Menschen nicht bloß leiblich verunreinigten, sondern wirklich den Tod, den zeitlichen und ewigen, als gebührende Strafe nach sich zogen. Dieses versöhnende Blut brauchte Christus nicht außer sich zu suchen, da ihm ja Gott einen Leib zubereitet hatte (Hebr. 10, 5), und da er die Gewalt besaß, sein Leben hinzugeben (Joh. 10, 15 ff.). Auch war die Liebe Christi zu den Menschen so groß, daß er kein Bedenken trug, selbst den Preis seines Blutes für deren Erlösung einzusetzen.

Nach der Anordnung Gottes im Alten Testamente sollte die Wirksamkeit des Blutes der Opfertiere auf die Frist eines Jahres beschränkt sein und nur sühnende Kraft haben für jene Übertretungen,

die innerhalb eines Jahres begangen wurden. Deshalb mußte das Versöhnungsfest alle Jahre wiederholt werden. Ganz anders verhält es sich mit dem Blute Christi, welches als freiwilliges Opfer des Gottmenschen einen göttlichen, unendlichen, ewigen Wert hat und darum sühnende Kraft für ewige Zeiten besitzt. Deshalb ist es nicht nötig, daß dieses Opfer alljährlich wiederholt wurde, sondern es genügte vollkommen die einmalige Darbringung, da durch diese eine „ewige Erlösung" bewirkt wurde. Ein für allemal hat sich Christus durch sein eigen Blut den Eingang in das „Allerheiligste" der Gottherrlichkeit erschlossen und für sich vollzogen, und wie er selbst, so bleibt auch die von ihm „gewonnene" Erlösung, das für uns in seinem Tode vollbrachte Sühnopfer, in ihm und durch ihn ewig im „Allerheiligsten" vor dem Angesichte des Vaters. Indem der himmlische Vater dieses Eine Opfer fortwährend vor sich gegenwärtig sieht, so ist in dessen ewigem, nie sich minderndem Werte eine unerschöpfliche Quelle erschlossen, aus welcher der Menschheit fort und fort alles zufließt, was sie an göttlicher Huld und Gnade nötig hat, um die Gerechtigkeit und Seligkeit erschwingen zu können. Ist uns ja in dem eucharistischen Opfer, in welchem das Opferfleisch und das Opferblut des Erlösers in der Umhüllung von Brot und Wein in der Kirche beständig gegenwärtig ist, Gelegenheit gegeben, die Früchte des Kreuzesopfers uns anzueignen, so daß wir in demselben eine wahrhaft göttliche „Erfindung" anstaunen, die kein erschaffener Geist hätte ausdenken können.

Diese ewige Wirksamkeit des Kreuzesopfers, die ganze Folge der „ewigen Erlösung" zeigt der Apostel auf, indem er abermals von der Wirksamkeit der vorbildlichen Reinigungsopfer ausgehend auf die Wirksamkeit des Opfers Christi schließt. Der Schluß des Apostels vom mindesten auf das höchste, in Ursache sowohl wie in Wirkung, entwickelt sich in vier Gegensätzen. „In dem vorbildlichen Reinigungsopfer bringt der Priester fremdes Leben und Opferblut dar; Christus, sich selber opfernd, sein eigenes Blut. Jenes Opfer geschieht infolge äußerlicher Nötigung und Vorschrift; Christi Selbstaufopferung einzig in Kraft des „heiligen Geistes". Gegenüber dem sinnbildlichen (materiell) Fehllosen des Opfertieres steht, alles überbietend, des Priesters und Opfers gottmenschliche Heiligkeit („Makellosigkeit"). Endlich, während Zweck und Erfolg des Opfers im Alten

Testamente zunächst in Äußerlichkeit ruhen, bewirkt Jesu Hingabe „Reinheit des Gewissens“ und „sittliche Erhebung“. (Dr. Reischl.)

Die ganze Geschichte der göttlichen Offenbarung, schreibt Dr. Dieringer, kennt kein Opfer, welchem nach dem Ratschlusse Gottes eine wahrhaft erlösende Bedeutung zukommt, als allein das Opfer des Messias. Gemäß den Vorherverkündigungen des heiligen Geistes durch die Propheten sollte der Messias — Jesus Christus — büßend und genugthuend für die ganze Menschheit eintreten, an ihm sollte die Strafe zur Vollstreckung gebracht werden, welche sich die ganze Menschheit durch alle ihre Sünden von Gott verdient hatte, und diese Straferstehung des Messias sollte in seinem blutigen Kreuzestode ihre blutige Vollendung erreichen. Hat aber in Gemäßheit der Anordnung Gottes selbst das Opfer Christi die Bedeutung, daß es eine wahre Versöhnung stiftet zwischen Gott und der Menschheit, so kann die Folge und Frucht dieses Opfers für diejenigen Menschen, welche persönlichen Anteil an demselben gewinnen, keine andere sein, als die: sie müssen innerlich von den Sünden, für welche im Opfer Genugthuung geschehen ist, wirklich frei und ledig werden, und ihre Mißfälligkeit vor Gott muß einem Zustande weichen, in welchem sie die Fähigkeit besitzen, ihrer sittlichen Aufgabe, wie sie ihnen von Gott gestellt ist, vollkommen zu genügen. Diese Frucht des Opfers Christi drückt der Apostel aus, indem er sagt, das Blut Christi reinige unser Gewissen von den toten Werken, auf daß wir Gott, dem Lebendigen, dienen. Die „toten Werke“ sind ja die Sünden, die ihrer Natur nach dem Leben der Gnade fremd und feindlich sind, wie der Tod dem Leben. Denn alles, was nicht aus dem Gnadenleben kommt und was für dasselbe fruchtlos ist, ja, sogar demselben hinderlich und feindlich ist, gehört in den Bereich des geistlich Toten. Ein geistlich Toter aber kann nicht dienen dem lebendigen Gotte, wie auch der leiblich Tote dem Leben nicht mehr dienen kann.

Ob dieses die Gewissen reinigenden Opfers ist der Opferpriester, Jesus Christus, der Mittler eines Neuen Testamentes geworden, in welchen die Mitglieder aufgenommen werden durch jenes Wasser der Reinigung und jene Asche der Buße, welche vorgebildet waren durch das mit der Asche der Kuh vermengte Reinigungswasser des Alten Bundes. Wir haben von diesem Reinigungswasser früher schon einmal

gesprochen und dort gezeigt, wie dasselbe bereitet und in welcher Weise die Besprengung mit demselben vorgenommon wurde. (Vgl. IV. Mos. 19. Kap.) Wenn der Apostel hier auf die „Asche der roten Kuh" zu sprechen kommt, so hat dieses seinen genügenden Grund darin, daß durch den Kreuzestod Christi nicht allein für die Sünden der Menschen vollkommene Genugthuung geleistet wurde, sondern auch das Wasser und die Asche geheiligt wurden, die dem Einzelmenschen die Entsündigung vermitteln. „Aus dem Kreuzesopfer," sagt Dieringer, „hat das Wasser der Taufe die Kraft empfangen, den Menschen aus der Sünde zur Gerechtigkeit wieder zu gebären, und die Asche der Buße, d. h. die Trauer, das Bekenntnis und die Sühnung des Büßers besitzen eine wahrhaft heilende Wirksamkeit, indem der wiedergefallene Gerechte dadurch aufs neue in den Stand der Kindschaft Gottes eingesetzt wird." Die Kindschaft Gottes ist aber Bedingung und Voraussetzung des verheißenen Erbes Gottes, zu welchem die Menschen vor Christo, die Angehörigen des Alten Bundes zwar berufen waren, das sie aber nicht antreten konnten, weil sie kein Mittel besaßen, das volle Entsündigung und Reinigung und Heiligung des Gewissens hätte bewirken können. Nun kann aber ein wahrer und wirklicher Bund nur zwischen Gleichgesinnten, somit nur zwischen dem heiligen und lebendigen Gott und den geheiligten, zu neuem Gnadenleben wieder erweckten Menschenkindern bestehen, da ein wahres Bündnis wahre Gegenseitigkeit und Gemeinschaft der Güter nach sich zieht. Da der Alte Bund solches nicht zu leisten vermochte, so bedurfte es eines neuen besseren Bundes, der aber einen „Mittler" haben mußte, wie auch der Alte Bund einen Mittler hatte in Moses, der dem Volke gegenüber ein Vertreter Gottes, Gott gegenüber aber ein Vertreter des Volkes war.

Der Mittler des Neuen Bundes nun ist Jesus Christus, der einzig vollkommene Mittler zwischen Gott und den Menschen. „Denn in ihm als dem Gottmenschen ist Gott der Menschheit gnädig und die Menschheit überaus heilig und wohlgefällig vor Gott. In dem Gottmenschen sind Gott und Mensch so enge verbunden, daß sie nur Eine Person ausmachen, so daß in ihm Gott ganz an den Menschen, der Mensch ganz an Gott hingegeben ist." Und da diese Verbindung Gottes und des Menschen eine unauflösliche, immer bestehende ist, so ist auch der durch den Gottmenschen vermittelte Bund

nicht ein zeitweiliger und vorübergehender, sondern ein dauernder und ewiger Bund, bestimmt für alle Menschen aller Zeiten, so daß durch den Mittler Jesum Christum alle Menschen des ewigen Erbes teilhaftig werden können, wenn sie die Bundespflichten getreu erfüllen, die im willigen Gehorsam und in der Bewahrung des Zustandes der Gottwohlgefälligkeit bestehen.

Dieser hier dargestellte Inhalt der heutigen Epistel ist eines der schwierigsten, aber auch der wichtigsten Bruchstücke aus dem dogmatischen Teile des Hebräerbriefes, weshalb es gerechtfertigt erscheinen mag, daß wir uns so lange bei demselben aufgehalten haben. Und doch haben wir nicht berücksichtigt jene Bedenken, welche auf Grund des letzten Verses (15) etwa erhoben werden könnten und thatsächlich erhoben worden sind, als ob nämlich durch das Opfer Christi nur die „Erlösung von den während des ersten Testamentes geschehenen Übertretungen" bewirkt worden wäre. Dieses Bedenken schwindet in Ansehung der so klaren Lehre des Apostels über die allgemeine Erlösung, die er sonst dargestellt hat, und auch auf Grund des Zweckes, zu dem er den Hebräerbrief geschrieben hat, von selbst. Auch der erste Bund mit seinen zehn Geboten war ja ein Bund für alle Menschen aller Zeiten, weil seine Gesetze allen Menschen aller Zeiten gelten, so daß mit der Erlösung von den durch die Übertretungen dieser Gesetze begangenen Sünden ebenfalls die Erlösung der ganzen Welt angedeutet ist.

Die Beziehung der heutigen Epistel zur Fastenzeit und ihren Zusammenhang mit dem Introitus und der Oration haben wir oben (S. 19) schon angedeutet, indem wir sagten, daß das Kreuzesopfer die Quelle des übernatürlichen Gnadenlebens ist, um dessen Schutz und Erhaltung wir so eifrig gebetet haben. Um dieses Gnadenleben desto höher zu schätzen und auch unsererseits auf dessen Bewahrung um so mehr Vorsicht und Wachsamkeit zu verwenden, sollen wir recht oft des kostbaren Preises gedenken, um den es uns wieder erkauft worden ist, und stets eingedenk sein des Todes Christi, aus welchem uns das höhere Leben erblühte. Namentlich jetzt in diesen Tagen, welche von der Kirche ganz der Betrachtung des Werkes der Erlösung gewidmet sind, sollen wir uns recht tief in die Geheimnisse des blutigen Opfers des neuen Hohenpriesters versenken. Zu solchen Betrachtungen und Erwägungen aber werden wir um

so mehr uns angeregt und mit um so größerer Ergriffenheit und Innigkeit des Gemütes hingezogen fühlen, je mehr die Bedeutung und alle umfassende Wirksamkeit dieses Opfers uns zum Bewußtsein kommt. Auch werden wir, wenn wir erwägen, was unser göttlicher Erlöser für die Reinigung und Heiligung unserer Seele erduldet, gelitten und hingegeben hat, den Wert und die Kostbarkeit unserer Seele besser erkennen und schätzen lernen und infolge dieser Erkenntnis werden wir um so eher und lieber uns entschließen, auch unsererseits jene Opfer zu bringen, die zur Erneuerung und Wiederherstellung des durch die Sünde verlorenen Gnadenlebens von uns gefordert werden. Die Reinigung und geistige Erneuerung soll aber gerade in diesen Tagen geschehen, während der österlichen Zeit, welche nach der Erklärung des Papstes Eugen IV. in der Bulle: Fide digna etc. vom Jahre 1440 die Zeit vom Palmsonntage bis zum weißen Sonntage umfaßt. In mehreren Kirchenprovinzen jedoch umfaßt diese österliche Zeit nebst der Osterwoche die ganze Fastenzeit, und wird in den einzelnen Diöcesen der Umfang derselben von den Bischöfen bestimmt. Bei uns in Deutschland beginnt die österliche Beichtzeit in mehreren Diöcesen mit dem Passionssonntag, in anderen schon mit dem vierten Sonntag in der Fasten, so daß wir heute bereits in derselben uns befinden. Und so entspricht die gegenwärtige Zeit in der Kirche der Zeit des großen Versöhnungsfestes der Synagoge, weshalb es durchaus passend erscheint, daß die Kirche uns an die Opfer des Versöhnungsfestes erinnert, um so mehr, als in den Gebräuchen der Synagoge die alljährliche geistige Erneuerung der Christen sinnreich vorgebildet erscheint. Suchen wir dies noch in aller Kürze wenigstens anzudeuten.

Unsere Versöhnung mit Gott und unsere Wiedereinsetzung in den Stand der Kindschaft Gottes wird besiegelt durch die heilige Osterkommunion, durch den Genuß des Fleisches und Blutes des wahren Osterlammes, wodurch wir in die innigste Lebensgemeinschaft mit Jesu Christo treten und den heiligsten und vollkommensten Bund mit ihm schließen. Es muß darum diesem Bündnisse mit dem Heiligsten und Reinsten die volle Entsündigung und Reinigung des inneren Menschen vorausgehen, so daß wir ohne Makel und ohne alle Fehler das eucharistische Opfermahl genießen können. An diese Reinheit und Makellosigkeit des Herzens sollen wir gemahnt und

erinnert werden durch die strenge Vorschrift des Gesetzes, daß für die Opfer des Versöhnungsfestes nur gesunde, kräftige und fehllose Opfertiere ausgewählt werden durften. Wir dürfen darum in der Sorgfalt für die Vorbereitung auf das Abendmahl nicht hinter dem Eifer der Israeliten für die Auswahl tauglicher Opfertiere zurückbleiben. — Durch die Opfer des Versöhnungsfestes sollten die Übertretungen des ganzen Jahres gesühnt werden. So soll auch die Osterbeichte alles zusammenfassen, was wir im Laufe des ganzen Jahres gefehlt und gesündigt haben, also auch jene Sünden, die wir bereits in früheren Beichten bekannt und durch Buße gesühnt haben. — Bei dieser geistigen Erneuerung kommt es vor allem darauf an, daß die verschiedenen Hauptrichtungen, welche die Sünde im Herzen des Menschen einschlägt, genau erforscht und erkannt und die eigentlichen Leidenschaften herausgesucht und dem Bußgeiste zum Opfer gebracht werden. Diese Hauptrichtungen, welche gemeiniglich als Fleischeslust und Hoffart sich darstellen, werden uns angedeutet durch die Opfertiere, durch die Böcke und den Stier, welche an jene Übertretungen uns erinnern, die zumeist auf der Üppigkeit und Roheit des durch die Sünde entfesselten Fleisches beruhten. — Diese Opfertiere wurden geschlachtet und verbrannt, also vernichtet, als wenn sie niemals bestanden hätten. Und auch der in die Wüste geführte „Sündenbock" wurde dem sicheren Verderben preisgegeben und in späterer Zeit von einem Felsen hinabgestürzt und zerschmettert, auf daß er nicht mehr zurückkehren konnte. So muß auch unsere Bekehrung und geistige Erneuerung eine vollständige und gründliche sein, d. h. wir dürfen uns nicht damit begnügen, unsere Sünden einfach zu beichten und dadurch sie abzuthun, gleichsam abzuschlachten, sondern wir müssen das Getötete auch den verzehrenden Flammen und der Glut des Bußeifers überliefern, durch welchen sie völlig verzehrt werden sollen, so daß die Sünden uns so fremd werden, als wären sie niemals uns eigen gewesen. Und die Leidenschaften und Begierlichkeiten sollen gleich dem „Sündenbocke" zerschmettert werden, auf daß sie niemals mehr in dem Herzen Platz zu greifen vermögen. —

Schließlich bemerken wir noch, daß es keine Versöhnung gab ohne Blutvergießung, daß der Hohepriester mit dem Blute der getöteten Tiere die Besprengungen im „Allerheiligsten" vornahm und

dadurch die Reinigung von den leiblichen Verunreinigungen bewirkte. Dies mag uns andeuten, daß das Werk der geistigen Erneuerung und Wiedervereinigung mit Gott nicht gelingen könne, ohne große und gewaltige Anstrengungen, die bis auf das Äußerste gehen müssen. Je ernster man es hierbei nimmt, je entschiedener und nachhaltiger man dabei vorgeht, desto gegründeter ist die Hoffnung, daß man wieder in den Vollbesitz der göttlichen Freundschaft eingesetzt werde und jene Güter des Heiles gewinne, welche das „Erbe Gottes“ vermitteln, zu dessen Antrittsbefähigung wir das Opfer des Gottmenschen nötig hatten. (Vergl. hierzu: Dr. Dieringer, Epistelbuch der katholischen Kirche, II. S. 68—75.)

Nur mit großer Anstrengung werden wir das Werk der Wiederversöhnung mit Gott vollbringen können, und um so größer wird diese Anstrengung sein müssen, je stärker die Fesseln sind, welche die Sünden um uns geworfen haben, je mehr die bösen Gewohnheiten uns beherrschen, je tiefer die Leidenschaften wurzeln, je mehr unsere Neigungen dem Bösen und Verkehrten zugewendet sind. Wird es, wenn du bereits eine Gewohnheit im Sündigen erlangt hast und ein Sklave deiner Leidenschaften geworden bist, dir überhaupt noch gelingen, selbst mit der größten Kraftanstrengung die Bande der Sünde zu zerreißen? Was du selbst nicht vermagst, das vermag das Blut Jesu Christi. Wenn die Opfer des Alten Bundes keine Entsündigung zu bewirken vermochten, sondern nur jenes wahre Opfer, das durch dieselben vorgebildet war, Versöhnung vermitteln konnte, so kannst auch du nur durch jenen, der die ewige Versöhnung gewann, geistig erneuert und innerlich gereinigt und geheiligt werden. An Jesum mußt du dich wenden, um von den Feinden deines Heiles, von den Sünden befreit zu werden. Darum lehrt dich heute die Kirche im Graduale beten: „Errette mich von meinen Feinden, o Herr! lehre mich thun Deinen Willen!“ (Ps. 142, 9—10.) „Du, o Herr, bist mein Befreier aus dem Widerstreite des Volkes, Du erhebst mich über die, so sich wider mich empören, Du wirst mich erretten von dem frevlen Manne.“ (Ps. 17, 44. u. 49.) Wie der Psalmist durch die Kraft des Herrn befreit wurde von allen seinen Feinden und besonders aus der Hand des Saul (V. 1) und gerettet ward aus den Schmerzen des Todes, die ihn umrungen hatten, und aus den Schrecken des Unheils

(V. 5. u. 6), und wie er die Feinde, die gegen ihn gestanden, niederwerfen und Völker sich unterthan machen konnte (V. 39. u. 48), so werden auch wir mit der Gnade Gottes, die unsere „Finsternis erhellt und licht macht unsere Leuchte“ (V. 30), und die uns „umgürtet mit Kraft“ (V. 33) und uns „unterweiset zum Kampfe“ (V. 35), uns befreien können aus den Fallstricken des Bösen und den Banden der Sünde und dadurch uns Rettung verschaffen können aus den „Qualen des Totenreiches“, die den Sünder umschließen, und aus den „Schlingen des Todes“, die ihn vergewaltigen. (V. 6.) Der Herr muß uns herausführen aus dem Bereiche der Macht und Gewalt unserer Feinde, er muß „herniederlangen aus der Höhe und uns erfassen mit der Kraft seines Gnadenbeistandes und uns emporziehen aus den Abgründen des Elendes, die uns zu verschlingen drohen“. (Vgl. V. 17.) Er ist wohlwollend und gütig gegen uns und verleiht uns gern seinen Schutz und seine Hilfe, wenn wir zurückkehren zu seinen „Satzungen“ und unseren Willen wieder hinwenden auf die Erfüllung seiner Gebote und uns wieder bestreben, uns zu „hüten vor der Sünde“. (V. 24.) — Wenn also wir das Unsrige thun, dann wird uns Gott nicht verstoßen, sondern unsere „Veste, unsere Zuflucht und unser Erretter“ sein (V. 3) und unseres „Heiles Hort, der uns aufnimmt“. Er wird uns „geben die Schutzwehr des Heiles, und stützen wird uns seine Rechte und seine Führung uns lenken bis zum Ende“ (V. 36), so daß wir erhoben werden über unsere bisherigen Feinde und diese uns nichts mehr anzuhaben vermögen.

So können wir dann mit voller Wahrheit jene Worte, die wir im Traktus heute beten, und die uns zur Ermutigung für die Zukunft dienen sollen, auf uns anwenden: „Oft bedrängten sie mich von meiner Jugend an, — spreche nun Israel. Oft bedrängten sie mich von meiner Jugend an; dennoch vermochten sie nichts über mich. Auf meinem Rücken schmiedeten die Sünder, trieben lange ihre Bosheit. Der Herr, der Gerechte, zerhieb die Nacken der Sünder.“ (Ps. 128, 1—4.) Der Psalmist erinnert hier das Volk Israel an den Leidenskampf der Vergangenheit, aus welchem es siegreich hervorging, während die Verfolger heil- und segenlos verkamen. Denn der gerechte Gott rettete die Unterdrückten und vernichtete die Unterdrücker. Da nun Gottes Gerechtigkeit unwandelbar

ist, so wird sie wie in der Vergangenheit, so auch in Zukunft den Dulder und demütigen Kämpfer zum Siege führen, und die Verfolger und Bösewichte dem Verderben überliefern. Es zeigt sich dieses auch in der Geschichte der Kirche, die „von ihrer Jugend an" die härtesten Verfolgungen zu erdulden hatte, die aber dennoch fortwährend besteht und stets in erneuter Kraft sich verjüngt, während ihre heftigsten Verfolger und Unterdrücker ruhmlos und schmachvoll untergegangen sind. Das Gleiche ist der Fall in der Lebensführung der einzelnen Kinder der Kirche. Keinem derselben sind von Jugend auf die Versuchungen und Kämpfe erspart, jedes derselben wird Erfahrungen zu machen haben, in denen es glauben möchte, es sei zum Amboß geworden für die Schläge der Feinde und Widersacher. Mögen aber auch die Verfolgungen und Mißhandlungen, die Versuchungen und Kämpfe noch so lange dauern und noch so heftig sein, so wird doch schließlich der gerechte Gott den geduldigen Kämpfern zum Siege verhelfen und die „Nacken der Sünder zerhauen", die Sünder dem verdienten Gerichte überliefern. Sollen diese Erwägungen uns nicht bestimmen, die geistige Erneuerung und Reinigung unseres inneren Menschen mit aller Kraft anzustreben und zu bewerkstelligen und dann mit allem Eifer für die Erhaltung und Bewahrung des neuen Gnadenlebens einzustehen und zu kämpfen und uns beständig der treuen Übung des Gehorsams gegen das Gesetz Gottes uns zu befleißen, auf daß wir niemals mehr in Feindschaft gegen Gott uns erheben und uns nicht der Gefahr aussetzen, daß unser Erlöser und Heiland Jesus Christus vor uns sich verbirgt, wie er sich nach der Erzählung des heutigen Evangeliums vor den Juden verborgen hat?

Das heutige Evangelium ist dem Evangelisten Johannes (8, 46—59) entnommen und steht im Zusammenhang mit den Evangelienabschnitten, die wir im Verlaufe der letzten Woche betrachtet haben. „Bereits im Laufe der letzten Woche — so faßt Bürgel den Zusammenhang auf — haben wir die Bosheit der Feinde des Heilandes von Tag zu Tag steigen sehen. Seine Anwesenheit, sein bloßer Anblick erregte schon ihren Groll, und man fühlt, daß dieser zusammengepreßte Haß nur des günstigen Augenblickes wartet, um sich Luft zu machen. Die Niedrigkeit seines Lebens und die unbeugsame Geradheit seiner Lehre stoßt die stolzen Juden, die einen

welterobernden Messias erwartet, und die heuchlerischen Pharisäer immer mehr ab. Das Evangelium des vorigen Dienstags z. B. erzählte das Auftreten Jesu auf dem Feste zu Jerusalem, wo er den Juden geradezu vorhielt, warum sie ihn zu töten suchten, und wo die Hohenpriester und Pharisäer Diener aussandten, um ihn zu ergreifen. Das Evangelium des Mittwochs führt uns in die Sitzung des hohen Rates, in welcher der vom Heilande geheilte Blindgeborene verhört wurde, und die boshafteste und hartnäckigste Verstocktheit selbst gegen die offenbarsten Wunder des Herrn so recht zu Tage trat. Der Haß der Juden gegen den Heiland und zugleich die Furcht vor dem sich mehrenden Einflusse desselben beim Volke erreichten ihren höchsten Grad nach der Auferweckung des Lazarus. Als dieser nach viertägiger Grabesruhe wieder lebend in Bethanien umherwandelte, strömten zahlreiche Einwohner Jerusalems dahin, um das wandelnde Wunder zu sehen; sie überzeugten sich von der Wahrheit desselben und stimmten in die immer lauter werdende Absicht ein, Christum als den Messias zu erklären und ihn zum Könige zu machen." An diesen Bericht über die Auferweckung des Lazarus, der uns am Freitag vorgelesen wurde, fügt der Evangelist die weitere Mitteilung an, daß die Hohenpriester und Pharisäer die wachsende Gährung des Volkes und den zunehmenden Einfluß des Heilandes für höchst gefährlich hielten, weshalb sie zu einer Ratssitzung sich versammelten und in derselben den Beschluß faßten, Jesum zu töten. (Joh. 11, 47—53.) So hat uns denn die Kirche in der vergangenen Woche schon darauf vorbereitet, welches das Schicksal des großen Wunderthäters sein werde, und uns deutlich zu erkennen gegeben, daß Jesus dem Tode werde überliefert werden.

In der Passionszeit nun will uns die Kirche mit den einzelnen Umständen bekannt machen, welche zur Gefangennehmung und Verurteilung und zuletzt zum Tode Jesu führten, und uns auch auf die einzelnen Leiden und Peinen hinweisen, von denen der Abschluß seines irdischen Wandels begleitet und umgeben war, und unter denen er sein hohepriesterliches Amt vollbrachte und sich als den wahren Hohenpriester erwies. Deshalb wählte die Kirche heute, am ersten Tage der Passionszeit, aus dem Evangelium einen Abschnitt, der einerseits treffend in die Leidensgeschichte einleitet und andererseits den Heiland uns als Hohenpriester in seinen wesentlichen Eigen-

schaften vorstellt. In Anbetracht dieses letzteren Punktes wird uns der Zusammenhang klar, in welchem das Evangelium zu der heutigen Epistel steht, und in Ansehung des ersteren Punktes begreifen wir, welch innige Beziehung dieses Evangelium zu der Passionszeit überhaupt hat. Um von dieser Beziehung zur Zeit zuerst zu reden, so wollen wir anführen die Worte, mit welchen der selige Bischof von Paderborn, Dr. Konrad Martin, die Erklärung des heutigen Evangeliums in seinem „Theophilus" einleitet. Derselbe schreibt: „Da die Kirche mit heute, dem Passionssonntage, die Feier der Leidensgeschichte Christi im engeren Sinne beginnt, so wählte sie für diesen Tag aus dem Evangelium einen Abschnitt, der wie wenig andere in diese Leidensgeschichte einleitet, ja, dessen Inhalt so geartet ist, daß er sogar ein Stück dieser Leidensgeschichte ausmachen, und ebensogut in dem späteren Verhöre Jesu vor Kaiphas und vor Pilatus hätte verhandelt werden können, mit dem einzigen Unterschiede etwa, daß, während unser Heiland in diesem Verhöre auf die gegen ihn vorgebrachten Anklagen schweigt, oder doch nur gefragt antwortet und auch dann nur, wenn es das Interesse der Wahrheit und die Ehre seines Vaters absolut forderte, er dagegen hier noch in fortlaufender Rede lehrt und die Anklagen seiner Gegner zurückweist, insofern durch dieselben der Eindruck und der Erfolg seiner Lehre bei seinen Zuhörern gehindert wurde. Übrigens sind die Wahrheiten, die sein heiliger Mund hier und in jenem Verhöre ausspricht, dieselben: er nennt hier seine Lehre die Lehre der Wahrheit, wie er sich vor Pilatus den König der Wahrheit nennt; er erklärt in nicht mißzubeutenden Worten hier seine ewige Gottheit, wie er sich vor Kaiphas und Pilatus den Sohn Gottes nennt; und hier wie dort erhebt sich gegen ihn dieselbe Anklage der Gotteslästerung, nur daß er sich hier der Folgen dieser Anklage, dem Versuche, ihn zu morden, noch entzieht, weil seine Stunde noch nicht gekommen war." Mit diesen Worten hat uns der berühmte Kirchenfürst deutlich und schön erklärt, wie passend und wie entsprechend dem Charakter der Passionszeit das heutige Evangelium ausgewählt ist. Hören wir nun den Bericht des Evangelisten selber!

In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: „Wer aus euch überweist mich einer Sünde? Wenn ich aber die Wahrheit euch sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, höret die Worte

Gottes. Deshalb höret ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht mit Fug, daß Du ein Samariter bist und einen bösen Geist hast? Jesus antwortete: Ich habe keinen bösen Geist, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr verunehret mich. Ich aber suche nicht meine Ehre; zu Handen ist, der sie sucht und richtet. Amen, Amen, ich sage euch: Wenn jemand mein Wort wahret, wird er den Tod nicht schauen in Ewigkeit. Da sprachen die Juden: Nun erkennen wir, daß Du einen bösen Geist hast. Abraham ist gestorben, ebenso die Propheten; und Du sagst: Wenn jemand mein Wort wahret, wird er den Tod nicht kosten in Ewigkeit. Bist Du wohl größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben? Zu wen machst Du Dich selbst? Es antwortete Jesus: Wenn ich mich selbst verherrliche, ist meine Ehre nichts; mein Vater ist es, welcher mich verherrlichet, von dem ihr saget, daß er euer Gott ist. Und ihr kennt ihn nicht; ich aber kenne ihn. Und wenn ich sagen würde, daß ich ihn nicht kenne, würde ich einer eueresgleichen sein, ein Lügner. Aber ich kenne ihn und bewahre sein Wort. Abraham, euer Vater, frohlockte, daß er sehen sollte meinen Tag. Und er hat gesehen und sich gefreut. Da sprachen die Juden zu ihm: Fünfzig Jahre hast Du noch nicht, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Amen, Amen, ich sage euch: Ehedenn Abraham ward, bin ich: da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen. Jesus aber verbarg sich, und ging hinweg aus dem Tempel."

Die Zeit und Gelegenheit, bei welcher Jesus diese Verteidigungsrede gesprochen, war die des Laubhüttenfestes, während dessen Dauer er im Tempel lehrte, um den Festpilgern feierlich seine Sendung zu ihrem Heile zu bezeugen. Damals, als er das ehebrecherische Weib gerettet, sich als das „Licht der Welt" angekündigt, sein überirdisches Kommen und Gehen angedeutet, seine Erhöhung am Kreuze vorausgesagt und den Widerspruch der damaligen Söhne Abrahams mit den Werken Abrahams aufgezeigt und gesagt hatte, daß sie die Werke ihres Vaters, des Teufels, thun, der ein Menschenmörder von Anbeginn und der Vater der Lüge ist, weshalb in ihm keine Wahrheit ist: damals rief er den Juden zu: „Weil ich die Wahrheit sage, glaubet ihr mir nicht." Sie glauben nicht, weil sie „nicht hören können" Jesu Wort, da sie dessen Wort nicht als die Sprache

Gottes des Vaters durch den Sohn erkennen konnten, weil sie durch ihre Bosheit die Fähigkeit, das göttliche Wort in sich aufzunehmen, verloren hatten.

Bei allen den angedeuteten Belehrungen gewinnen wir den Eindruck, daß die Weise des Vortrages zu einer Art von Dialog sich gestaltete, da die Juden seinen Ausführungen Einwendungen entgegenstellten, zu deren Lösung sich dann Jesus herbeiließ. Das Gleiche ist auch im heutigen Evangelium der Fall, das sich unmittelbar an den Satz anschließt, daß die Juden nicht glauben, weil Jesus die Wahrheit sage. Wenn es nicht die teuflische Sinnesart der Juden wäre, die sie veranlaßt, Jesum zu verstoßen, nicht etwa darum, weil sie zweifeln, ob er die Wahrheit sage, sondern aus Ingrimm darüber, daß er die Wahrheit sagt, so hätten sie gar keinen Grund, ihm den Glauben zu versagen. Die Lehre des Erlösers ist himmlisch, und es giebt darum keinen Entschuldigungsgrund für den Unglauben. Nur dann hätten die Juden Bedenken tragen können, die Lehre Jesu anzunehmen, wenn dieser selbst sich nicht an dieselbe gehalten und einen derselben widersprechenden, unheiligen Lebenswandel geführt hätte. Nun aber entspricht sein Leben durchaus seiner Lehre, es ist die verkörperte Darstellung derselben. Darum kann er selbst seine erbittertsten Feinde auffordern, sein Leben und sein Walten zu prüfen, ob sie je ein Unrecht und eine Ungebühr darin finden könnten. „Wer aus euch überweist mich einer Sünde?" Welch eine Hoheit, welch eine Majestät erglänzt aus diesen Worten des Heilandes! Solange die Welt steht, hat keiner es gewagt, solche Worte zu sprechen, und von allen Menschen, die je die Erde bewohnt haben, konnte keiner je als sündelos sich hinstellen, wie Jesus. Fürwahr, der seine Feinde auf solche Weise herausfordern konnte, der mußte vollkommen heilig und durchaus tadellos sein, der mußte eine makellose Heiligkeit besitzen, wie sie keinem Menschen, sondern nur dem allein wahren Gott zukommt und demjenigen, welcher der Abglanz des Wesens Gottes ist. Wenn nun der anerkannt Sündenlose und Heilige die vollkommene himmlische und göttliche Lehre verkündigt, somit nur die lautere Wahrheit predigt und für die Richtigkeit seiner Lehre durch seine sittliche Makellosigkeit und Heiligkeit Bürgschaft bietet, wer könnte dann Entschuldigung finden, wenn er solcher Lehre und Wahrheit hart=

näckigen Unglauben entgegensetzte? Kann es für solchen Unglauben eine andere Erklärung geben, als eben die, welche der göttliche Heiland gegeben hat: „Deshalb höret ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid. Denn wer aus Gott ist, der hört die Worte Gottes?" Wie das Kind gern die Worte seines Vaters vernimmt und bereitwillig dessen Belehrungen und Unterweisungen anhört und mit Willigkeit seinen Anordnungen und Befehlen nachkommt und durch treue Ergebenheit und willigen Gehorsam ihm Freude zu machen sucht, so wird auch für die Aufnahme des göttlichen Wortes und für die Befolgung des göttlichen Gesetzes nur die Kindschaft Gottes befähigen. Und wie ein irdischer Vater ein unachtsames, widerspenstiges, ihm nur Mißachtung, Kränkungen und Beleidigungen zufügendes Kind zuletzt nicht mehr als Kind anerkennen, sondern es verstoßen wird, so wird auch der Ungehorsam und die Widersetzlichkeit gegen die Lehre und das Gesetz Gottes ein Beweis dafür sein, daß der Ungehorsame aufgehört hat, ein Kind Gottes zu sein. Da nun der Gegensatz von Kindschaft Gottes in der Kindschaft des Widersachers Gottes oder des Teufels besteht, so nennt der Heiland diejenigen, welche seine göttliche Lehre zurückweisen und nicht annehmen, „Kinder des Teufels". Der Geist des Widerspruches gegen Gott ist in demjenigen, der vom Geiste des Teufels erfüllt ist und geleitet wird. Und wer den Geist Satans in sich hat, der versteht nicht, was von oben, vom Himmel und von Gott kommt, und beurteilt darum alles nach dem in ihm herrschenden Geiste und verfällt so dem Irrtume und der Lüge. In ihrer Verblendung und Verstocktheit aber halten solche ihr Urteil für das allein Richtige und betrachten sie die ihren Anschauungen entgegengesetzte Lehre als Irrtum und Lüge, als Eingebungen des bösen Geistes, so daß sie die ganze Ordnung verkehren und alle Verhältnisse auf den Kopf stellen, wie dies die Juden dem Heilande gegenüber gethan haben.

Während Jesus die ungläubigen Juden als „Kinder des Teufels" bezeichnet, lästern die Juden unseren Heiland als „Samariter" und als einen vom „bösen Geiste" Beherrschten: „Sagen wir nicht mit Fug, daß du ein Samarite bist und einen bösen Geist hast?" Welch ein frevelhaftes Urteil, welch eine gottlose Beschuldigung haben sie damit ausgesprochen! Wenn sie Jesum einen „Samariter"

nannten, so beschuldigten sie ihn als einen Erbfeind der jüdischen Nation und zugleich als den Anhänger eines gottlosen Kultus, als den Beförderer einer Religion, die nichts anderes sei als ein Gemisch von Wahrheit und heidnischem Aberglauben, somit als „ketzerischen Bastardsohn“ eines Mischvolkes, mit dem die Juden keine Gemeinschaft haben dürfen und können. Und wenn sie ihn beschuldigten, er habe einen bösen Geist in sich, so suchten sie es dahin zu bringen, daß man ihn als einen vom Geiste der Lüge und des Irrtums Besessenen betrachte, somit als einen Menschen, der alles Vertrauens unwürdig sei. Warum aber nennen sie ihn einen vom bösen Geiste Beherrschten? Weil sie die erschütternden Vorwürfe, die Jesus ihnen gemacht hatte, nicht ertragen wollten und sich vor denselben zu rechtfertigen suchten dadurch, daß sie in ihrer Unbußfertigkeit dieselben als Eingebungen eines bösen Geistes oder als Zornausbrüche eines Dämonischen erklärten und den Herrn selbst als einen „Irrsinnigen“ brandmarkten (Joh. 10, 20), auf den man nicht hören dürfe, oder ihn wenigstens als einen schwermütigen Schwärmer oder als einen an Verfolgungswahn Leidenden hinstellten, den man nicht für ganz zurechnungsfähig halten könne. (Joh. 7, 20.) Über den Vorwurf, daß er ein „Samariter“ sei, rechtfertigt sich Jesus nicht, die Beschuldigung aber, daß er einen bösen Geist habe, weist er entschieden zurück, und behauptet direkt: „Ich habe keinen bösen Geist; sondern ich ehre meinen Vater, und ihr verunehret mich.“ Welch wunderbare Ruhe liegt in dieser Antwort! Aber auch welch eine heilsame Lehre enthält sie für uns!

Wen Jesus seinen Vater nennt, das hatte er seinen Zuhörern in den vorausgegangenen Unterweisungen bereits deutlich genug gesagt, nämlich Gott selbst, von dem er ausgegangen ist, und der ihn gesandt hat, auf daß er das rede, was er gesehen bei seinem Vater (Joh. 8, 42. u. 35.) Diesen seinen göttlichen Vater ehrt Jesus, da er ja in der Absicht auf die Erde gekommen ist, um die Ehre und Verherrlichung seines Vaters zu fördern. Diesem Zwecke gilt sein Lehren und Wirken und sein ganzes Leben, das ja nichts anderes ist, als ein fortwährendes Opfer zur Ehre und Verherrlichung Gottes. Von solcher Art, wie das Leben Jesu, soll auch unser Leben sein. Auch wir sollen nichts anderes suchen, als die Ehre und Verherrlichung Gottes, und wir werden dieses auch thun, wenn wir die

Würde und Erhabenheit unseres christlichen Berufes erkennen. Denn wir werden uns dann betrachten als solche, welche Gott geweiht sind und darum auch Gott hingegeben sein und bestrebt sein müssen, die Ehre Gottes zu befördern durch alle Mittel, welche uns durch die göttliche Vorsehung irgendwie zur Verfügung gestellt sind. Wer seinen christlichen Beruf begriffen hat, der kann keinen Tag vorübergehen lassen, ohne etwas zur Verherrlichung Gottes gethan zu haben, da ja alle Geschöpfe von Gott dazu bestimmt sind, ihn auf ihre Weise zu loben und zu preisen. Dieser Bestimmung müssen wir stets eingedenk sein, diesen Zweck müssen wir stets im Auge haben, wenn nicht unser Leben ein fruchtloses und unsere Zeit eine verlorene sein soll. Prüfen wir uns darum, ob wir in Wahrheit sagen können, daß wir unseren Vater im Himmel ehren! Oder suchen wir vielleicht bei unseren Handlungen und Leistungen nur unsere eigene Ehre, nur unseren Ruhm und die Anerkennung von seiten der Menschen? Dann wären wir jedenfalls in keiner Weise ähnlich und gleichförmig unserem göttlichen Heilande, der von sich sagen konnte, daß „er nicht seine Ehre suche"; vielmehr müßten wir uns dann unter die von Gott abgefallenen Weltkinder zählen, die alles nach ihren Vorurteilen und Leidenschaften beurteilen und in allem ihren irdischen Vorteil im Auge haben, und die es deshalb nicht ertragen können, wenn irgend welche Beschuldigungen gegen sie erhoben, oder mißgünstige Urteile über sie gefällt werden und sie dadurch auch nur die geringste Beeinträchtigung ihrer Ehre erleiden müssen. Wollen wir unserem göttlichen Heiland und Erlöser ähnlich werden, dann dürfen wir uns nicht grämen und erzürnen über die Beschuldigungen, welche die Weltkinder etwa gegen uns vorbringen, die jeden verfolgen, der in Christo fromm leben will. Was soll uns denn an dem Urteile der Kinder dieser Welt liegen, wenn wir wissen, daß ein anderer unsere Ehre sucht, nämlich der unendlich heilige und gerechte Gott, der die Reinheit des Herzens, die Heiligkeit und die Geradheit unserer Absichten kennt? Wenn wir Gott, unseren himmlischen Vater ehren, dann wird auch Gott unsere Ehre suchen und sie schützen und fördern, wenn auch nicht hier, so doch gewiß in der Ewigkeit. Denn er ist es, der richtet nach Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit, und der es versteht, die unschuldig Verfolgten zu erhöhen und die Ungerechten zu demütigen und der verdienten Strafe

zu überantworten. Gott ist es, der unsere Ehre will, der sie bereitet und sie uns am Tage des Gerichtes verleihen wird. Warum sollte uns diese süße Hoffnung nicht genügen und uns nicht ein reicher Ersatz sein für die Verfolgungen und Verunehrungen, die wir von seiten böser und verderbter Menschen zu erleiden haben?

Die wahre, ewige Ehre werden wir aber von Gott nur erlangen, wenn wir hienieden Gott und unseren Heiland Jesus Christus eifrig ehren, wenn wir nicht mit den Juden es halten, denen Christus den furchtbaren Vorwurf machte: „Ihr verunehret mich!" Man sollte meinen, dieser Vorwurf konnte nur den Juden gelten und könne keine Anwendung finden auf Christen, die an Jesum als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt glauben und von ihm das ewige Heil hoffen und erwarten. Und doch, wie viele unglückliche und bedauernswerte Christen giebt es nicht, die ihren Heiland und Erlöser, ihren Retter und Seligmacher, ihren größten Wohlthäter in der schmählichsten Weise verunehren und beschimpfen, indem sie seine Lehre bekämpfen, seine Gebote mißachten und übertreten, den Forderungen seiner heiligen Religion Ungehorsam und hartnäckigen Widerstand entgegensetzen und ein Leben nach Art der Heiden führen! Oder verunehren nicht unseren Heiland jene Eltern, welche ihre Kinder nach den falschen Grundsätzen der Welt erziehen oder erziehen lassen, jene Mütter, die ihren Töchtern eine ungezügelte Liebe zur Eitelkeit, Üppigkeit und zu gefährlichen Vergnügungen einflößen? Ist es nicht eine Verunehrung Jesu, wenn so viele Christen in Zerstreutheit, in Weltluft und Genußsucht, in Befriedigung aller Begierlichkeiten, in Selbstsucht und Eigennutz, in dem Streben nach Erfüllung aller Wünsche der sinnlichen Natur ihr Leben hinbringen? Jeder verunehrt den Heiland, der die Pflichten seines Standes und Berufes vernachlässigt, der die Abtötung und Selbstverleugnung fürchtet und flieht, der sich weigert, Jesu das Kreuz tragen zu helfen. Darum hat wohl jeder Ursache, sich ernstlich zu prüfen und sich aufrichtig die Frage zu beantworten: „Darf ich mit Christo sagen: Ich ehre meinen Vater und suche nicht meine Ehre?" Oder gehöre ich zu jenen mißratenen Kindern Gottes, die ihren Vater verunehren? Und wenn dies der Fall sein sollte, muß dann nicht dieser Gedanke uns bestürzt machen und uns Schrecken einflößen? Müssen wir, wenn wir unseren Heiland Jesum Christum verunehren und seinen

Namen, den wir tragen, schänden, nicht mit Furcht erfüllt werden bei dem Gedanken an das Wort des Heilandes: „Zu Handen ist einer, der meine Ehre sucht und welcher richtet?“ Möchten wir doch recht oft daran denken, daß Gott, der unendlich heilige und gerechte, uns einst richten wird über alles Böse, das wir gethan, über alles Gute, zu dessen Übung wir verpflichtet waren, das wir aber vernachlässigt und verabsäumt haben, sowie auch über jeden Frevel, dessen wir uns wider die Ehre Christi und seiner heiligen Kirche schuldig gemacht haben! Gewiß würden wir uns dann leichter aller solcher Verunehrungen enthalten und uns bestreben, Jesum zu ehren dadurch, daß wir seine Lehre willig annehmen, auf seine Worte achten, seine Gesetze befolgen und seinem Beispiele nachfolgen. Und welcher Nutzen und Vorteil müßte aus dieser Verehrung Jesu uns erwachsen? Der Heiland selbst giebt uns die Antwort auf diese Frage in den Worten: „Wenn jemand mein Wort wahret, wird er den Tod nicht schauen in Ewigkeit.“ Stumpfen Sinnes oder vielmehr aus bewußter Arglist faßten die Juden dieses Wort Jesu in rein buchstäblichem Sinne auf, als wollte Jesus denjenigen, die sein Wort hören und wahren, in Aussicht stellen, daß sie den leiblichen Tod nicht an sich erfahren, sondern ewig auf der Erde leben würden. Deshalb machten sie die Einrede, daß Abraham und alle Propheten, die doch anerkannt die getreuesten Bewahrer und Pfleger des göttlichen Wortes gewesen waren, das Los aller Sterblichen teilten und gestorben sind. Sollte darum Jesus denen, die an seine Lehre glauben, den leiblichen Tod ersparen können, so müßte er ungleich größer sein als Abraham und die Propheten, deshalb riefen sie ihm zu: „Was machst Du aus Dir selbst?“ Allein nicht davon spricht Jesus, daß seine Gläubigen nicht sterben dürfen und immer auf Erden leben sollten, sondern davon, daß sie nicht schauen würden den ewigen Tod, den Tod der Verdammnis. Dem körperlichen Tode, welcher der Sold der Sünde ist, sind alle Menschen verfallen, da alle in Adam gesündigt haben. Aber dieser natürliche Tod wird für die Glaubenstreuen der naturgemäße Austritt aus dieser Zeitlichkeit und zugleich der Anfang der ewigen Verklärung in einem jenseitigen Leben sein, welches sie hienieden aus Jesu empfangen und jenseits fort und fort bewahren werden. Für sie erscheint der Tod als ein Entlastetwerden von der schweren Last des Leibes, in

dem jetzt unsere Seele wie in einem Kerker eingeschlossen ist, als ein Hinübergehen in ein besseres Dasein, in die ewige Herrlichkeit des Himmels. Prägen wir darum dieses Wort des Heilandes recht tief unserem Herzen ein und vergessen wir es niemals. Es enthält die ganze Lebensweisheit, es schließt alles ein, was wir wissen und thun sollen, um unser Lebensziel zu erreichen, es bezeichnet uns den ganzen Zweck, um dessen Willen Jesus auf die Erde gekommen ist, gelehrt, gewirkt und gelitten hat und gestorben ist. „Er kam auf die Erde und ward ein Bürger dieser Erde, damit wir Bürger des Himmels würden; er starb und verließ diese Erde wieder, auf daß wir nicht ewig stürben, nicht dem ewigen Tode der Verdammnis anheimfielen. Dies ist der Kern des ganzen Evangeliums und das Ziel unserer ganzen Religion." Um diesem Ziele entgegenzustreben und es zu erreichen, müssen wir nicht so sehr den leiblichen, als vielmehr den ewigen Tod fürchten, der in der That überaus fürchtenswert ist. Wäre der ewige Tod nicht im höchsten Maße zu fürchten, so hätte gewiß Christus nicht so sehr sich erniedrigt und wäre er nicht des so bitteren und schmachvollen Todes gestorben, um uns von diesem ewigen Tode zu erlösen. Und doch, bemerkt der heilige Augustin, fürchten viele nicht den ewigen, sondern nur den zeitlichen Tod, und diesen so sehr, daß sie aus Furcht vor diesem, dem sie doch nicht entrinnen können, dem ewigen Tode verfallen, dem sie entrinnen könnten, wenn sie jenen nicht übermäßig fürchteten. „Fürchten wir darum nicht zu sehr diesen leiblichen Tod, dem wir doch nicht entfliehen können, sondern fürchten wir überaus jenen Tod, den die drei zum Feuertode bestimmten Jünglinge fürchteten, als sie dem Könige sagten: Gott ist mächtig genug, um uns auch aus diesen Flammen zu erretten, fürchten wir den Tod, von dem Christus spricht, wenn er sagt: Wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen." Das Wort Christi halten, es gern hören und im Herzen bewahren, um es dessen beständige Nahrung sein zu lassen, das Leben der Gnade bewahren in der Zeit, das wird uns befreien von dem ewigen Tode und uns verhelfen zum ewigen Leben.

Sollten wir, wenn wir dieses bedenken, nicht gern und freudig das Wort Christi halten, wahren, beobachten und erfüllen? Sollten wir Bedenken tragen, dem Worte Jesu Glauben zu schenken oder

seiner Forderung zu genügen, sollten wir so verblendet sein können, wie die Juden, welche die Forderung Jesu als Anmaßung und Selbstüberhebung erklärten? Ist denn nicht Jesus mehr, als Abraham und alle Propheten, mehr als alle Lehrer der Weisheit, mehr als irgend ein noch so gelehrter und gefeierter Mann der Wissenschaft? Ist er nicht thatsächlich der wahre, wirkliche Sohn des lebendigen, ewigen Gottes, ist er nicht der Messias, nach welchem Abraham und die Patriarchen sich gesehnt, den die Propheten verkündet, auf dessen Ankunft alle Gerechten mit Sehnsucht und Seufzern gewartet haben? Als „Sohn" Gottes hat er von Ewigkeit her den Vater geschaut, er kennt ihn darum wesenhaft, da er von ihm ausgegangen, er bewahrt sein Wort, zu dessen Verkündigung ihn der Vater auf die Erde gesendet. Und da er als Sohn Gottes von Ewigkeit her ist, so war Jesus früher, als Abraham. Als menschgewordener Sohn Gottes, als Messias aber war Jesus dem Samen Abrahams verheißen als jener Nachkomme, in welchem „gesegnet sein werden alle Völker der Erde". (I. Mos. 18, 18.) Dreimal ward diese Verheißung dem Abraham feierlich gegeben: bei seiner Berufung (I. Mos. 12, 1 ff.), vor seiner Entzückung (I. Mos. 15, 5) und nachdem er sich bereit gezeigt hatte, seinen Sohn Isaak dem Herrn zu opfern. (I. Mos. 22, 18.) Abraham nun glaubte dieser Verheißung, und es ward ihm zur Gerechtigkeit angerechnet. Und in seinem Glauben hat Abraham diesen ihm verheißenen Nachkommen als einen größeren angesehen, als er selbst war, da er in ihm erkannte den Segenbringer, den Tröster und Erretter, dessen das hilfsbedürftige Geschlecht bedurfte, und er frohlockte und freute sich im voraus des Tages, an welchem diese Verheißung in Erfüllung gehen würde, wie er sich freute und frohlockte, als Gott ihm versprochen hatte, aus der Sara einen Sohn ihm schenken zu wollen, der gesegnet werden wird von dem Herrn und der zu Völkern werden wird, von welchem Könige über Völker abstammen werden. „Da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte." (I. Mos. 17, 17.) Dieses Lachen, sagt der heilige Augustin, war kein Hohnlachen des Unglaubens, sondern es war Entzücken und Ausdruck der Freude und des Jubels. Wir können aber den Ausdruck des Heilandes, daß Abraham seinen Tag gesehen und sich gefreut habe, auch in einem mehr buchstäblichen Sinne auffassen und darin mehr ausgesprochen finden, als die bloße Erkenntnis des Messias durch den

Glauben. Es ist ja möglich, daß dem Abraham noch während seiner irdischen Wanderschaft, etwa bei der Erscheinung und Aufnahme der drei Engel, die ihm Sodomas Untergang ankündigten, oder bei der Opferung Isaaks, oder auch bei einer anderen Veranlassung in einer Offenbarung und Vision der künftige Weltheiland im Bilde gezeigt worden ist (Dr. Konrad Martin), oder aber, daß er von dem jenseitigen Orte aus, wo er mit den Vätern und Propheten des Augenblickes harrte, um nach vollbrachter Erlösung in die Ruhe der Anschauung Gottes einzugehen, den Tag Christi gesehen, d. h. dessen wirkliche Ankunft im Fleische durch eine besondere Offenbarung Gottes erkannt habe. Wie wird Abraham über das endliche Erscheinen des Tages Christi sich gefreut haben! „Wenn jene," sagt der heilige Augustin, „sich freuten, welchen der Herr die körperlichen Augen öffnete, wie unbeschreiblich groß muß seine (Abrahams) Freude gewesen sein, als er mit den Augen seines erleuchteten Geistes dieses unaussprechliche Licht, dieses ewige Wort, diesen in den frommen Herzen widerstrahlenden Glanz, diese unvergängliche Weisheit, den im Fleische erscheinenden Gott sah!"

Während Jesus sagte, Abraham habe seinen Tag gesehen und dessen sich gefreut, während er also von dem Schauen Abrahams aus dem Jenseits spricht, verdrehen die Juden in witzig sein sollender Bosheit das Wort des Herrn, als ob er gesagt hätte, er habe den Abraham mit leiblichen Augen auf Erden gesehen, als ob er dessen Zeitgenosse gewesen wäre! „Fünfzig Jahre hast Du noch nicht, und hast Abraham gesehen?" Damit gedachten die Juden, ihn eines ungereimten groben Irrtums, einer Lüge zu überführen. Der Heiland setzte nun wieder der Bosheit und dem höhnenden Witze der Juden die einfache, ruhige Größe der Wahrheit entgegen in den Worten: „Ehe Abraham ward, bin ich." Hiermit wollte Jesus ihnen sagen: „Ihr habt keinen Begriff von mir, ich bin ganz anderer Natur, als ihr denket; ich gehöre nicht zur sichtbaren Welt, von welcher allein ihr Begriffe habt, nicht in die Reihe der Zeitwesen, die von gestern her sind; ich bin früher, als Abraham; mein Name ist: Ich bin, d. h. Jehova, Gott, der das Sein nicht von anderen empfangen, sondern es aus sich selber hat, der selber Sein und Leben ist." „Denn wie der Vater hat Leben in sich selber, so hat er auch dem Sohne gegeben, Leben zu haben in sich selber." (Joh. 5, 26.)

Die Juden hatten diese Rede des Herrn auch ganz so verstanden, wie Jesus sie verstanden wissen wollte. Sie erkannten, daß er sich hierdurch übermenschliche Bedeutung beigelegt, sich über Abraham hinaufgesetzt, sich für Gott selbst ausgegeben habe. Darum „hoben sie Steine auf, um sie auf ihn zu werfen". Sie wollten ihn also tumultuarisch töten und zwar durch jene Todesart, welche als Strafe auf die Gotteslästerung gesetzt war. Als Gotteslästerer, als welcher er sich ihrer Meinung nach durch die Behauptung seines ewigen Seins gezeigt habe, wollten sie ihm seinen Lohn geben. „Jesus aber verbarg sich und ging hinweg aus dem Tempel." Seine Stunde war noch nicht gekommen, weshalb seine Feinde noch keine Gewalt über ihn hatten. Aber welch eine Bosheit liegt in der Absicht und in dem Willen, Jesum zu steinigen und zu töten, weil er sich deutlich als den zu erkennen gegeben hat, der er wirklich ist, als Gott, als welchen sie ihn längst hätten erkennen und anerkennen sollen auf den Grund der so zahlreichen göttlichen Wunderwerke hin, die er unter ihnen und vor ihren Augen gewirkt! Diese Handlung der Juden muß uns mit Entsetzen erfüllen. Noch mehr aber müssen wir trauern und erschrecken bei dem Gedanken, daß auch heute noch viele Christen ebenso handeln. Mit Recht schreibt Coulin: „O! wie viele Steine werden gegen Jesum Christum, gegen die Kirche, gegen die Heiligen, gegen die apostolischen Männer aus Haß gegen die Wahrheit geworfen. Sind denn die Reden der Gottlosen, der Weltkinder, der falschen Frommen etwas anderes, als gegen die Wahrheit geworfene Steine, welche belästigt, weil sie mitten unter den Lustbarkeiten Unruhe und Bitterkeit in die Gewissen bringt? Was thut daher noch Jesus Christus den Feinden der Wahrheit gegenüber? Er verbirgt sich!"

Aus vorstehenden Erörterungen ist uns klar geworden, daß in dem heutigen Evangelium dieselben Wahrheiten ausgesprochen sind, denen Jesus in seinem Verhöre vor Pilatus Zeugnis gab. Daraus erkennen wir nun, welch innige Beziehung dieses Evangelium zur Passionszeit hat. Es erübrigt uns darum nur noch, den Zusammenhang dieses Evangeliums mit der heutigen Epistel aufzuzeigen. In dieser Beziehung hat uns ein berühmter Theolog und Kanzelredner vorgearbeitet, nämlich Dr. Anton Westermayer, der in seinem „katholischen Kirchenjahr" (I. 243—254) diesen Zusammenhang erklärt,

indem er ausführt, der Grundgedanke des heutigen Tages ist der: „Jesus Christus, der einzige, wahre, göttliche, unbefleckte Hohepriester, der eine ewig gültige Erlösung erfunden hat." Zwar scheine auf den ersten Blick das Evangelium mit der Epistel, welche diesen Gedanken darstelle, nicht im entferntesten Zusammenhange zu stehen, allein dem aufmerksamen, forschenden Blicke zeige sich bald eine innige Beziehung der beiden Bruchstücke aus der heiligen Schrift aufeinander, indem die Epistel mehr die Sache, das Evangelium mehr die Person, jene mehr das Hohepriestertum, dieses mehr den Hohenpriester und seine Eigenschaften hervorhebe.

Das Hohepriestertum Christi haben wir bei Betrachtung der Epistel wohl in genügendem Maße betont und hervorgehoben und dabei den Wert seines Opfers auf Grund seiner göttlichen Natur und Wesenheit aufgezeigt. Diese göttliche Natur und Wesenheit Jesu nun wird uns in dem heutigen Evangelium in der klarsten und unwiderleglichsten Weise dargethan und damit zugleich der Beweis geliefert, daß das Opfer Jesu eine ewig gültige Erlösung bewirkt habe. Denn, schreibt Westermayer, „nicht jeder, der es übernommen haben würde, sein Blut für die Menschheit zu vergießen, hätte hierdurch einen hohenpriesterlichen Akt üben können, der die nötige Genugthuung für die Sünden der ganzen Welt zu leisten imstande gewesen wäre". Ein einzelner hätte höchstens nur wieder für einen einzelnen dieselbe leisten können gegenüber einem beleidigten Menschen. Um aber der durch die Sünde beleidigten unendlichen göttlichen Majestät Genugthuung zu verschaffen, hätte das Blut aller Menschen nicht hingereicht; ja, selbst wenn alle Engel die menschliche Natur angenommen und ihr Blut vergossen hätten, so hätte auch dieses keine Versöhnung zu bewirken vermocht. Ein endliches Wesen, und wenn es noch so rein und unschuldig dasteht, kann nicht einmal für eine einzige unendliche Beleidigung Gottes der göttlichen Gerechtigkeit genugthun, geschweige denn für die unendlichen Beleidigungen aller Menschen der ganzen Welt. „Wer also dieses blutige Hohepriestertum in gültiger und vollgültiger Weise verwalten wollte, mußte als dieser Hohepriester Eigenschaften besitzen, die kein erschaffenes Wesen hat, weder ein Mensch, noch ein Engel; es mußte etwas in ihm sein, was dem von ihm vergossenen Blute ein solch ungeheures Gewicht gab, daß die Schale des göttlichen Zornes von dem Blute

der Erlösung hoch emporgeschnellt wurde. Und was war das? Das ist es, was uns das Evangelium von der Person dieses Hohenpriesters berichtet, und deswegen steht es im innigsten Zusammenhange mit der Epistel. Unser Hoherpriester, Jesus Christus, sagt das Evangelium, war kein gewöhnlicher Mensch, sondern Gottes wesensgleicher Sohn."

Wir haben bei Betrachtung des Evangeliums die göttliche Natur und Wesenheit Jesu klar erkannt, und wissen nun, daß unser Hoherpriester kein geringerer ist, als Gott selbst, der die menschliche Natur angezogen hat, um sein Blut vergießen und so als Gottmensch diese seine hohepriesterliche Thätigkeit unendlich wertvoll machen zu können. Möchten wir doch daraus erkennen, wie namenlos elend und unglücklich die Sünde die Menschen macht, da das Blut eines Gottes fließen mußte, um uns erlösen und retten zu können.

Wenn uns nun heute unsere heilige Kirche die Person unseres Hohenpriesters vor Augen stellt und uns zugleich an das Opfer erinnert, welches das unbefleckte, reinste Lamm Gottes für uns dargebracht hat, so will sie uns dadurch erinnern an jenes Wort des Apostelfürsten (I. Pet. 1, 18—19): „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold und Silber erlöset seid, sondern mit dem kostbaren Blute Jesu Christi, als eines unbefleckten und tadellosen Lammes."

Erkennen wir daraus den Wert und die Kostbarkeit unserer Seele, und seien wir bestrebt, dieselbe dem ewigen Tode zu entreißen und für das ewige Leben zu retten! Wir haben gehört, was wir thun müssen, um den Tod nicht zu schauen in Ewigkeit. Das Wort Gottes müssen wir behalten und wahren, dem Gesetze Christi müssen wir treu nachleben, dann werden wir nicht sterben ewiglich. Halten wir daran fest und handeln wir danach, dann werden wir mit dem Psalmisten sprechen können jene Worte, die die Kirche heute als Offertorium gewählt hat: „Preisen will ich Dich, o Herr, aus meinem ganzen Herzen; belohne Deinen Knecht, gieb Leben mir, und ich will halten Deine Worte; gieb Leben mir nach Deinem Worte, o Herr!" (Ps. 118, 58. 17. 107.) Wie treffend stimmen doch zum Evangelium diese Worte, die zusammengestellt sind aus dem 118. Psalme, der in verschiedenen Wendungen den Gedanken durchführt, daß alles Heil vom Gehorsame gegen Gottes

Gebot ausgeht, und daß kein Heil ist, wenn Gottes Wort mißachtet wird. Sagt doch Dr. Reischl: Fast jeder Vers ist ein selbständiger Spruch, welcher in irgend einer Weise das Gesetz des Herrn preist, und jeder Spruch schließt sich an ein Wort an, welches gleichbedeutend ist mit „Offenbarung Gottes". So bezieht sich der Anfang des Offertoriums: „Ich glaube an Dich, oder ich flehe vor Deinem Angesichte mit meinem ganzen Herzen," auf Vers 38: „Bestätige Deinem Knechte Deinen Ausspruch zur Furcht vor Dir," d. h. mache wahr Deine Verheißungen, welche Du denen gemacht hast, welche Gott und seine Gebote fürchten. Diese Verheißungen sind ausführlich gegeben im fünften Buche Mosis (28, 1—14), und kurz angedeutet in den beiden ersten Versen des achtundzwanzigsten Kapitels: „Wirst Du hören auf die Stimme des Herrn, Deines Gottes, und erfüllen und halten alle seine Gebote, die ich Dir heute darlege, so wird Dich der Herr, Dein Gott, erhaben machen über alle Völker, welche auf der Erde leben. Und über Dich werden kommen alle jene Segnungen, und bei Dir bleiben." Freilich sind die dort speciell ausgesprochenen Segnungen nur Verheißungen des Glückes in allen Verhältnissen des irdischen Lebens, wie dies dem fleischlichen Sinne des israelitischen Volkes entsprach. Nachdem aber Jesus gekommen war, das Gesetz zu erfüllen und zu vervollkommnen, dem Buchstaben desselben Geist einzuflößen, werden auch die der Beobachtung desselben verheißenen Segnungen geistiger Art sein und das Glück und Wohlergehen für das geistige und ewige Leben bedeuten. Und so wird über den Befolger des mit dem Geiste Christi erfüllten Gesetzes „kommen das Erbarmen des Herrn und das Heil gemäß seiner Verheißung" (Vers 41), d. h. das Leben der Seele für die Ewigkeit. Dagegen „ist fern von den Sündern das Heil, weil sie nicht suchen des Herrn Satzungen". (Vers 158.) Es ist hier der gleiche Gedanke zum Ausdruck gebracht, den der Heiland ausgesprochen in dem Worte des Evangeliums: „Wenn jemand mein Wort wahret, wird er den Tod nicht schauen in Ewigkeit." Jene aber, die nicht achten des Herrn Wort, werden in ihren Sünden sterben und von den Banden der Sünde hinabgezogen werden in den Tod der ewigen Verdammnis. Nun werden wir wohl alle gestehen müssen, daß wir, der eine mehr, der andere minder, das Wort des Herrn oft mißachtet haben und von demselben abgewichen

sind, und so werden wir alle Ursache haben, in der Sekret mit der Kirche zu beten: „Wir bitten Dich, o Herr, daß diese Opfergaben nicht nur von den Banden unserer Bosheit uns losmachen, sondern auch die Gnaden Deiner Erbarmung uns verschaffen.“ Unsere Opfergaben aber sind nichts anderes, als der „Kelch des Neuen Testamentes im Blute des Herrn“, den wir trinken in der heiligen Kommunion zum Andenken an den Opfertod des Heilandes, um die Früchte desselben uns anzueignen. Und darum läßt die Kirche in der Postkommunion uns beten: „Stehe uns bei, Herr, unser Gott: und beschirme uns, die Du durch Deine Geheimnisse erquicktest, mit fortwährender Hilfe. Durch Christum unseren Herrn. Amen.“

Der Montag in der Passionswoche.

Bereits ist uns gezeigt worden, daß unser Heiland Jesus Christus von zahlreichen Feinden umgeben und bedroht ist, die vor Begierde brennen, ihn zu töten. In wahrhaft teuflischer Bosheit haben wir sie gestern thätig gesehen, so daß wir uns sagen mußten, Christus habe sie mit dem vollsten Rechte „Kinder des Teufels“ genannt. Nicht anders können wir uns das Verhalten der Juden gegen den sündelosen Verkündiger der reinen himmlischen Wahrheit erklären, als indem wir annehmen, sie seien von dem Teufel, dem „Widersacher“ Gottes getrieben und mit Haß gegen den „Menschensohn“ erfüllt worden. In Anbetracht dieser Bosheit und Feindseligkeit begreifen wir die Bedeutung der Worte des Psalmisten, welche die Kirche heute als Introitus betet: „Erbarme Dich meiner, o Gott! da mich niedertritt der Mensch; den ganzen Tag bedrängt der Widersacher mich. Niedertreten mich meine Feinde den ganzen Tag; denn viele sind der Streiter wider mich.“ (Ps. 55, 2—3.) — Schon am Montag in der dritten Fastenwoche wurden wir auf diesen Psalm hingewiesen, wo wir ihn mehr auf uns selbst bezogen und der Feinde gedachten, die uns umgeben und belästigen den ganzen Tag, die ganze Zeit unseres Lebens hindurch. Heute wenden wir diese Worte auf unseren göttlichen Erlöser an, für den sie in den letzten Tagen, die seinem bitteren Leiden und Sterben vorausgehen, buchstäbliche Geltung haben. Der Psalmensänger David gilt überhaupt als Vorbild des Messias, indem er vielfache Leiden und Mühsale

ertragen mußte und sie auch ertrug in demütig harrender Geduld, bis er endlich zu der ihm längst bestimmten königlichen Würde gelangte; so mußte auch Christus Verfolgungen und Drangsale aller Art erleiden, bevor er in seine Herrlichkeit einging. War aber David hinsichtlich seiner Verfolgungen ein Vorbild Jesu, so dürfen wir die Klage- und Bittrufe Davids auch dem verfolgten und von Feinden bedrängten Jesu in den Mund legen, um so mehr, als der Bittruf: „Erbarme Dich meiner, o Gott! da mich niedertritt der Mensch!“ geeignet ist, uns an jenes Bittgebet zu erinnern, welches der Heiland am Ölberge in seiner Todesangst zum Vater emporsandte: „Mein Vater! wenn es möglich ist, gehe vorüber an mir dieser Kelch!“ (Matth. 26, 39.) Hatte nicht diesen Seufzer und dieses Gebet ihm ausgepreßt „der Mensch“, dessen Sündenlast ihn niedertrat, so daß er „auf sein Angesicht fiel“. Aber nicht bloß an jenem Tage trat ihn nieder der Mensch und bedrängte ihn „der Widersacher“, sondern den „ganzen Tag“ seines Lebens „traten seine Feinde ihn nieder“. Schon als er noch im Schoße Mariens ruhte, wurde er von den hartherzigen Menschen zurückgewiesen und ausgestoßen, so daß er in einem elenden Stalle in diese Welt eintreten mußte. Schon als zartes Kind hatte er dann die bittersten Verfolgungen zu erdulden und mußte er, da man ihm nach dem Leben strebte, nach Ägypten fliehen. Und sobald er sich in der Öffentlichkeit zeigte, um seinen hohepriesterlichen Beruf anzutreten, bedrängte ihn sein Widersacher, der Satan, indem er in dreifacher Versuchung ihm zusetzte und ihm sogar zumutete, er solle sich selbst von der Zinne des Tempels hinabstürzen, um sich zu zerschellen. Später wollten ihn seine eigenen Mitbürger, die Bewohner von Nazareth, aus Zorn von dem Hochrande des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, hinabstürzen (Luk. 4, 29). Wie oft man ihm in der letzten Zeit seines öffentlichen Wirkens nach dem Leben strebte, haben wir während der Fastenzeit zu verschiedenen Malen gesehen. Wie berechtigt ist darum in dem Munde des Heilandes das Wort: „Niedertreten mich meine Feinde den ganzen Tag; denn viele sind der Streiter wider mich.“ Ja, viele sind der Streiter, zahlreich sind die Feinde des Herrn. Gehören etwa auch wir zu den Widersachern, zu den Streitern wider Jesum? Ach! wie oft haben wir uns unter seine Feinde gestellt, wie häufig haben wir ihm wider-

stritten und ihn bekämpft, indem wir seine Lehre mißachteten, seinen Geboten und Anordnungen bösartigen Widerstand entgegensetzten! Wie sehr haben wir darum Ursache, unser feindliches Verhalten gegen unseren Erlöser zu bereuen und für unser Widerstreben gegen sein Gesetz Buße zu thun und, soviel wir vermögen, Genugthuung zu leisten durch eifrige Übung der Abtötung und Selbstverleugnung! Lassen wir diesen Gedanken in uns recht lebendig werden und, von diesem Bewußtsein ganz erfüllt, lasset uns mit der Kirche in der Oration beten: „Heilige, wir bitten Dich, o Herr, unser Fasten und gewähre uns gnädig die Nachlassung aller unserer Schulden. Durch Christum unseren Herrn. Amen."

Nicht vergeblich wird dieses unser Gebet sein, wenn wir mit bußfertigem Geiste das Fasten üben und willig der Abtötung uns unterziehen, sondern gewiß werden wir dann „Nachlassung aller unserer Schulden" erlangen, wie wir zu unserem Troste und zu unserer Beruhigung aus der heutigen Epistel ersehen können, die aus dem Propheten Jonas (3, 1—10) genommen ist.

„Es erging des Herrn Wort an Jonas zum zweitenmal, lautend: Mache Dich auf und gehe nach Ninive, der großen Stadt, und verkündige daselbst die Botschaft, welche ich Dir mitteile. Und Jonas machte sich auf und ging nach Ninive gemäß des Wortes des Herrn; Ninive aber war eine große Stadt von drei Tagreisen. Und Jonas begann in die Stadt zu gehen eine Tagreise, und er rief und sprach: Noch vierzig Tage, und Ninive wird zerstört sein! Da glaubten die Männer von Ninive an Gott und riefen Fasten aus und zogen Bußsäcke an vom größten bis zum kleinsten. Auch gelangte das Wort zum Könige von Ninive, und er erhob sich von seinem Throne und warf sein Gewand von sich und legte einen Bußsack an und setzte sich in Asche. Und man rief und sprach in Ninive nach Befehl des Königs und seiner Fürsten also: Menschen und Tiere, und Rinder und Schafe sollen nichts genießen, und weder auf die Weide kommen, noch Wasser trinken. Und in Bußsäcke sollen sich hüllen Menschen und Tiere und sollen rufen zum Herrn mit Macht; und jeder möge sich bekehren von seinem bösen Wege und von dem Frevel, der an seinen Händen klebt. Wer weiß, vielleicht wendet sich Gott und verzeiht und kehrt um aus dem Grimme seines Zornes, daß wir nicht zu Grunde gehen. Und

Gott schaute auf ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege (und es gereute Gott des Unheiles, welches an ihnen zu thun er ausgesprochen; und er that es nicht) und es erbarmte sich seines Volkes der Herr, unser Gott."

Wir fragen uns, wie es kam, daß der Diener des wahren Gottes als Bußprediger in die Hauptstadt eines heidnischen Volkes gesendet wurde. Dem Propheten selbst war der ihm gewordene Auftrag Gottes befremdend, weshalb er sich der Vollziehung desselben zu erwehren suchte, indem er nach Joppe sich begab, um dort ein Schiff zu besteigen, welches nach Tharsis ging. Er that dies nicht in der Meinung, als könnte ihn Gott im fremden Lande nicht erreichen, sondern weil er glaubte, dort in fremder Gegend werde der Herr seinem Propheten keinen weiteren Auftrag geben, der mit seinem falschen Patriotismus ihm in Widerstreit zu stehen schien. Allein bald sollte sich zeigen, daß der Mensch mit all seiner Klugheit und Berechnung den Willen und die Absichten Gottes nicht zu vereiteln vermag. Denn „der Herr sandte heftigen Wind auf das Meer, und es entstand ein großer Sturm auf dem Meere, und das Schiff war in Gefahr, zu scheitern". (1, 4.) Da schlugen die Schiffsleute vor, das Los zu werfen, um zu erfahren, wer die Schuld an diesem Unheile trage. Das Los aber fiel auf Jonas, welcher selbst ihnen sagte, sie sollten ihn ins Meer werfen, und dieses werde ruhig werden. „Hierauf nahmen sie den Jonas und warfen ihn ins Meer; und stille stand das Meer von seinem Tosen." (1, 7. 12. 15.) Um seine Allmacht, der alles gehorchen muß, dem Jonas recht deutlich ins Bewußtsein zu rufen, rief Gott aus der Tiefe des Meeres einen Hai herauf, der den Propheten bis zum dritten Tage lebend in seiner Höhlung behielt. Vom Bauche des Fisches aus betete Jonas zum Herrn, und der Herr gebot dem Fische, und dieser spie den Jonas an das Land, wahrscheinlich in der Umgegend von Joppe, von wo aus er hatte entfliehen wollen. Und nun „erging des Herrn Wort an Jonas zum zweitenmal" und zwar in derselben Weise, wie das erste Mal: „Mache Dich auf und gehe nach Ninive, der großen Stadt, und predige daselbst, was ich Dir mitteile." Nur der letzte Nebensatz ist hier verschieden von dem ersten Auftrage, in welchem gesagt war: „Predige daselbst, daß gedrungen sei ihre Bosheit herauf zu mir."

Ninive war eine „große Stadt“, sie war von ganz ungeheurem Umfange mit etwa zwei Millionen Einwohnern, da ja Jonas (4, 11) von mehr als hundertzwanzigtausend Menschen redet, die nicht wissen, welcher Unterschied sei zwischen ihrer Rechten und ihrer Linken, und nicht kennen den Unterschied zwischen gut und bös, die also unmündige Kinder sind. Die Lage am Tigris an einer der wenigen Stellen, wo er eine Brücke duldet, machte Ninive zu einem Knotenpunkte für den Handel des Orients, und da es zugleich die Hauptstadt des assyrischen Reiches war, so begreifen wir, daß in dieser Stadt nicht bloß großer Reichtum sich anhäufte, sondern auch prächtiger Glanz sich entfaltete und mächtige Üppigkeit sich breit machte und damit zugleich jene Sünden und Laster sich immer mehr geltend machten, welche Luxus, Üppigkeit und Wohlleben im Gefolge zu haben pflegen. Und so war die Bosheit ihrer Bewohner so groß geworden, daß sie Gott nicht mehr ungestraft lassen konnte, wenn nicht ernstliche Besserung eintrat, da ihre Frevel zum Himmel riefen um Rache, wie einstens die Sünden Sodomas und Gomorrhas, welche Städte der Herr im gerechten Zorne durch Schwefel und Feuer vom Himmel vernichtete. Wie aber Gott der Städte Sodoma und Gomorrha geschont hätte, wenn sich nur zehn Gerechte dort gefunden hätten, (I. Mos. 18, 32), so wollte er auch Ninive nicht verderben, bevor er dessen Einwohnern durch Androhung des bevorstehenden Strafgerichtes heilsamen Schrecken und Furcht eingeflößt und sie dadurch zur Buße und Bekehrung aufgefordert hätte. Der Bußprediger für die Niniviten sollte der Prophet Jonas sein, dem dadurch allerdings eine schwere und gefährliche Aufgabe zugewiesen wurde, da ja die Niniviten Götzendiener waren und deshalb die Möglichkeit, ja, Wahrscheinlichkeit bestand, daß sie den fremden Mahner und Bußprediger, der ja nicht von weiter Ferne, sondern in unmittelbarer Nähe und in der Stadt selber den Strafausspruch verkünden sollte, ergreifen und töten würden. Aber Gott, der dem Propheten die Sendung erteilte, nahm denselben auch in seinen besonderen Schutz und segnete seine Predigt, so daß dieselbe auf die Niniviten gewaltigen Eindruck machte und sie, aufgemuntert durch das Beispiel und den Befehl des Königs, aufrichtige Buße wirkten. Das von Jonas angekündigte Strafgericht war ja kein unbedingtes, sondern, wie alle angedrohten göttlichen Strafgerichte, sollte es nur

dann zur traurigen Wahrheit und Wirklichkeit werden, wenn die Bosheit nicht aufgegeben und die ernste Buße nicht geübt, sondern verweigert würde. Daß aber durch Buße der Zorn Gottes besänftigt und seinem bereits zur Strafe erhobenen Arme Einhalt gethan werde, ist uns deutlich gesagt durch den Propheten Jeremias (18, 7—8), wo wir lesen, daß in der Hand des Herrn die Völker sind wie der Thon in der Hand des Töpfers, und dann fortgefahren wird: „Einmal rede ich wider ein Volk und wider ein Reich, daß ich selbes ausrotten und zerstören und verderben wolle. — Bekehret sich solch ein Volk reumütig von seiner Bosheit, welche ich beredet hatte wider selbes, so gereuet auch mich des Bösen, das ich gesonnen war, ihm zu thun.“ Solche reumütige Buße hatten aber die Niniviten gewirkt, wie die heutige Epistel berichtet. Denn „Jonas begann in die Stadt zu gehen eine Tagreise“, also etwa ein Dritteil der Länge der Stadt zu durchwandern, „und rief: Noch vierzig Tage, und Ninive wird zerstört sein!“ Dieses Auftreten und diese Rede eines der Propheten Israels, deren Ruf (z. B. des Elias und des Elisäus) gewiß schon vorher nach Ninive gedrungen war, mußte einen gewaltigen Eindruck machen, um so mehr, als man bei Jonas, der ihnen ein Fremdling war, kein selbstsüchtiges Interesse vermuten und annehmen konnte, sondern vielmehr voraussetzen mußte, daß er nur im eigensten Interesse der Niniviten in solch ernster Weise spreche. Die schreckliche Androhung der völligen Zerstörung der so großen, reichen und glänzenden Stadt forderte zum Nachdenken über die etwaige Ursache eines so entsetzlichen Strafgerichtes auf und wohl niemand konnte sich der Überzeugung verschließen, daß die herrschenden Laster und Ausschweifungen den Zorn und die Strafe des Himmels herausfordern müssen. Von dem Gefühle der Schuld durchdrungen und von der Notwendigkeit der Buße überzeugt, hörten und achteten alle, klein und groß, König und Bettler, auf die vom Propheten des Gottes Israels verkündete Warnung und Drohung und „riefen Fasten aus und zogen Bußsäcke an“ und wirkten ernstliche Buße. Selbst der König verdemütigte sich so tief, daß er sich „in Asche setzte“ und so seinen Unterthanen ein Muster der strengsten Buße wurde. Diese Verdemütigung des Königs, bemerkt der heilige Ambrosius, und sein Beispiel, das auf alle mächtig wirken mußte, hatte gewiß in den Augen Gottes großen Wert und war

zuverlässig ein wichtiger Beweggrund zur Rettung Ninives. Wie aber der König allen ein Beispiel strengster Buße gab, so ließ er auch durch seinen Befehl alle zur Buße auffordern und befahl, daß selbst die unvernünftigen Tiere an den Bußwerken der Menschen Anteil nehmen sollten, indem auch diesen die Nahrung versagt wurde.

Warum wird wohl diese Strenge gegen die Tiere angeordnet worden sein? Wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, daß diese den Tieren auferlegte Entbehrung ihre Begründung finde in dem Umstande, daß die Tiere von den Menschen gar oft mißbraucht werden als Werkzeuge und Mittel der Sünde, weshalb sie auch den Fluch der Sünde zu tragen haben, wie uns der Apostel Paulus im Briefe an die Römer (8, 19—22) belehrt, indem er schreibt, daß „die ganze Schöpfung zumal seufzet und in Wehen ist bis nun", und daß sie „der Nichtigkeit unterworfen ist nicht freiwillig, sondern um deswillen, welcher sie unterworfen hat auf Hoffnung hin, weil auch sie selber, die Schöpfung, befreit werden wird aus der Knechtschaft des Verderbens hinein in die Freiheit der Glorie der Kinder Gottes". Hat doch Gott selbst um der Sünde Adams willen die Erde verflucht (I. Mos. 3, 17—19) und damit auch alle Geschöpfe der Erde dem Fluche unterworfen, so daß die ganze Kreatur zu leiden hat unter dem Drucke der Folgen der Sünde. Als Mittel und Werkzeuge der Sünde haben die Geschöpfe teil an den Folgen der Sünde und darum sollen sie auch Anteil nehmen an den Mitteln und Übungen, durch welche die Folgen der Sünde beseitigt und abgewendet werden können. Freilich sind sie unbewußte Werkzeuge der Sünde, nur von den bösen Menschen zu solchen gemacht und mißbraucht, weshalb sie auch nur unbewußt, von den Menschen gezwungen, den Bußmitteln unterworfen werden können. Die von den Menschen ihnen auferlegten Entbehrungen verursachen den Tieren natürlichen Schmerz, dem sie durch Schreien Ausdruck verleihen. Durch diesen Ausdruck ihres Schmerzes können sie das Schuldbewußtsein und die Zerknirschung ihrer Gebieter erhöhen und so dazu beitragen, daß diese um so mehr ihre Sünden bereuen und um so entschiedener zur Buße und Besserung sich wenden und zu desto aufrichtigerer Bußgesinnung auch für die Zukunft gelangen. Indes erkannten die Niniviten, daß nicht das bloße Fasten der Menschen

und Tiere, das Anziehen des Bußsackes und das Bestreuen mit Asche allein den Zorn Gottes abzuwenden vermöge, sondern daß diese äußeren Werke nur dann einen Wert haben, wenn sie der entsprechende Ausdruck der inneren Gesinnung und des ernstlichen Willens der Besserung sind, wenn diese äußeren Akte der Verdemütigung das Sinnbild eines demütigen, eines zerschlagenen und gehorsamen Herzens sind. Deshalb ward auf Befehl des Königs ausgerufen: „Alle sollen rufen zum Herrn mit Macht; und jeder möge sich bekehren von seinem bösen Wege und von dem Frevel, der an seinen Händen klebt.“ Mit dem Fasten sollte also inniges, aus dem Herzen kommendes, beharrliches Gebet verbunden werden und wahre, aufrichtige Bekehrung und Besserung des Lebens. Und das ist es gerade, worin die wahre und wirkliche Buße besteht.

Die Niniviten wußten nicht, ob ihre Buße dem Gotte Israels angenehm sein und den Zorn des Himmels werde besänftigen können. Aber sie sind überzeugt, daß, wenn es für sie überhaupt noch ein Mittel der Rettung gebe, dieses nur die Buße sein könne. „Vielleicht wendet sich Gott und verzeiht, und kehrt um aus dem Grimme seines Zornes, daß wir nicht zu Grunde gehen.“ Obgleich ihr Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes kein völlig zuversichtliches war und sein konnte, da ihnen ja die entsprechende Erkenntnis des wahren Gottes und seiner Eigenschaften mangelte, so hatten sie sich doch wenigstens für das Wort Gottes noch empfänglich gezeigt, den ernsten Willen zur Buße und Besserung bethätigt und dadurch des Erbarmens Gottes sich würdig gemacht. Darum „schaute Gott auf ihre Bußwerke“ und vollendete das Werk der Erbarmung, das er mit der Androhung des Strafgerichtes, durch welches er sie eben zur Buße veranlassen wollte, begonnen hatte und that darum nicht, was er Unheilvolles zu thun ausgesprochen hatte.

Wie ist doch dieser Inhalt der heutigen Epistel lehrreich und beherzigenswert für uns! Zunächst lernen wir daraus erkennen die Größe der göttlichen Barmherzigkeit, für welche es keine Schranke der Zeit und des Raumes giebt, die sich auf alle Menschen erstreckt und selbst auch jene umfaßt, die nicht durch geschichtliche und äußere Veranstaltungen Glieder des Reiches und Kinder Gottes sind. Gott ist der Herr und König der ganzen Welt, er ist der gütige Vater aller Menschen, die auf ihn hören und achten und seinem irgendwie

ihnen zukommenden Worte Glauben schenken. Die Juden, und sogar auch der Prophet Jonas, waren der Ansicht, daß nur sie allein der Führung und Regierung Gottes sich erfreuen dürfen und daß es für die Heiden keine Rettung geben könne. Und nun schickt Gott seinen Propheten als Bußprediger zu einem heidnischen Volke und zeigt dadurch, daß seine Liebe eine allumfassende, daß sein Wort, sei es mahnend oder warnend, der ganzen unerlösten Menschheit, auch den heidnischen Völkern verkündet werden solle als Rettungs- und Heiligungsmittel. Wie trostvoll und vertrauenerweckend mußte dieser Umstand einst für die Katechumenen sein, die aus dem Schoße des Heidentums hervorgegangen waren und in den nächsten Tagen in die Kirche Gottes aufgenommen werden sollten! Sie erfuhren aus dieser Erzählung, daß Gott der Herr, bevor er noch seinen Sohn in die Welt gesandt hatte, bereits an die Heiden seine Boten sandte und alle Menschen einladen ließ, sein Volk zu werden. Wie mußten sie diese allumfassende Liebe Gottes preisen und seine unbegrenzte Barmherzigkeit anstaunen, wenn sie bedachten, welche Schwierigkeiten es den Niniviten bereitet haben mochte, die ihnen dargebotene Gnade zu ergreifen, wie aber diese Schwierigkeiten durch die unterstützende Kraft der göttlichen Erleuchtung und Willensanregung überwunden wurde! Wie glücklich mußten sie aber auch sich selbst schätzen bei dem Gedanken, daß ihnen durch das Erlösungswerk Christi und durch die aus demselben geflossenen sakramentalen Gnaden das Heil so nahe gelegt sei, das sie ohne besondere Schwierigkeiten ergreifen und sich aneignen können! Aber auch die Büßer und alle Sünder mußten und müssen aus dieser Erzählung Trost, Hoffnung und Mut schöpfen bei der Erwägung, daß Gott den Niniviten, deren Stadt bereits zur Vernichtung verurteilt war, Barmherzigkeit angedeihen ließ und sie ob ihrer Bußfertigkeit als „sein Volk" anerkannte, wie die Kirche in den letzten Worten der Epistel uns zu erkennen giebt. Solltest du darum, o Sünder, auch noch so tief gefallen sein, solltest du Sünden und Laster begangen haben, die gleich der Bosheit der Niniviten zum Herrn gedrungen sind und um Rache zum Himmel schreien, so brauchst du dennoch nicht zu verzweifeln und den Mut zu verlieren, vielmehr kannst auch du noch Hoffnung hegen und auf das göttliche Erbarmen rechnen, wenn du die Niniviten nachahmest in ihrer Buße und gleich ihnen den auf-

richtigen Willen hast, von deinen bösen Wegen dich zu bekehren und deine Hände zu reinigen von dem Frevel, der an ihnen klebt.

Zu dieser Reinigung und Bekehrung fordert uns die Kirche in diesen Tagen so eindringlich und nachdrücklich auf, zu dieser Bekehrung sollen wir uns aufgemuntert fühlen durch die Betrachtung der entsetzlichen Bosheit und der schrecklichen Folgen der Sünde, die uns an dem leidenden Heilande in so schauerlicher Weise vor Augen treten. Ist das bittere Leiden des Heilandes, ist die tiefe Trauer der Kirche nicht eine ernste und gewaltige Bußpredigt für uns, die wir nicht überhören und verachten dürfen, die wir uns vielmehr tief zu Gemüte führen müssen, wenn wir nicht das furchtbarste Strafgericht Gottes auf uns herabrufen sollen. Ja, achten wir auf diese Bußpredigt des leidenden Heilandes und handeln wir danach, damit nicht die Bußfertigkeit der Niniviten einst zu unserer Anklage diene und unsere Verurteilung nicht rechtfertigen müsse, wie dies Jesus den Juden einst ankündigte mit den Worten: „Männer Ninives werden aufstehen in dem Gerichte mit diesem Geschlechte und werden es verurteilen, weil sie Buße gethan haben auf die Predigt des Jonas hin. Und sieh'! mehr als Jonas ist hier.“ (Matth. 12, 41.) In der That! welch schwere Anklage müßte es für uns Christen sein, wenn wir der Ermahnung und Aufforderung zu aufrichtiger Bekehrung kein Gehör schenken und nicht nachkommen würden, nachdem diese Aufforderung an uns ergeht von seiten der Braut Christi und von seiten des leidenden Erlösers selbst, der vor den Augen unserer Seelen steht als der „Mann der Schmerzen“, der um unserer Missethaten und Sünden willen verwundet und zerschlagen ist worden! Jesus, der Sohn Gottes, fordert Buße und Besserung von uns, er, unser Heiland, unser Herr und König ist unser Prediger, der nicht Strafe, sondern Gnade uns ankündigt und uns das ewige Leben verheißt, wenn wir aufrichtige und ernste Buße wirken.

Lasset uns denn, gleich den Niniviten, eifrig an unserer Bekehrung arbeiten und mit den Bußwerken der Abtötung und Selbstverleugnung das Gebet verbinden und „mit Macht rufen zum Herrn“ jene Worte des Psalmisten, welche die Kirche heute im Graduale und Traktus betet: „O Gott, erhöre mein Gebet, vernimm mit Deinen Ohren die Worte meines Mundes. O Gott, durch Deinen Namen schaffe mir Heil und durch Deine Stärke gewähre mir Recht.“

(Ps. 53, 4. u. 3.) „Thue uns, o Herr, nicht nach unseren Sünden, die wir gethan, und vergilt uns nicht nach unseren Missethaten" (Ps. 102, 10), „gedenke, o Herr, nicht an unsere alten Ungebühren; eilends komme uns zuvor Deine Erbarmung! denn arm sind wir geworden gar sehr. Hilf uns, o Gott, unser Heil! um der Ehre Deines Namens willen, o Herr, rette uns, und sei unseren Sünden gnädig um Deines Namens willen." (Ps. 78, 8–9.)

Rufen uns diese Worte abermals jene Gedanken ins Gedächtnis, welche die Oration in uns angeregt hatte, so bietet uns das heutige Evangelium einen neuen Beleg für die Thatsache, die wir uns bei Betrachtung des Introitus vergegenwärtigt haben.

Während seines ganzen Lebenstages wurde Jesus von seinen Feinden bedrängt und von seinen Widersachern niedergetreten. Vernehmen wir zunächst die Worte des Evangelisten Johannes (7, 32—39):

In jener Zeit, nämlich während des Laubhüttenfestes zu Jerusalem, wo Jesus in dem ersten inneren Vorhofe des Tempels, in der Schatzhalle, zu den Juden redete und für seine göttliche Sendung, ja, für seine Gottsohnschaft Zeugnis ablegte und „viel Gemurmel über ihn unter dem Volke war", als sogar „einige ihn zu ergreifen suchten"; in jener Zeit hörten die Pharisäer das Volksgemurmel über ihn und „es schickten die Hohenpriester und Pharisäer Diener ab, daß sie ihn festnähmen. Da sprach Jesus zu ihnen: Noch kurze Zeit bin ich bei euch, und ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und dahin, wo ich bin, könnt ihr nicht kommen. Da sprachen die Juden zu einander: Wohin will dieser gehen, da wir ihn nicht finden werden? Wird er doch nicht in die Zerstreuung unter den Heiden gehen, und die Heiden lehren? Was soll dieses Wort, welches er sprach: Ihr werdet mich suchen, und nicht finden? und dahin, wo ich bin, könnet ihr nicht kommen? Aber an dem letzten, großen Tage des Festes stand Jesus da und rief, sagend: Wenn jemand dürstet, komme er zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, aus dessen Innerm werden, wie die Schrift sagt, Ströme fließen lebendigen Wassers. Dies aber sprach er von dem Geiste, welchen die an ihn Glaubenden empfangen sollten."

Das Laubhüttenfest wurde vom 15. des siebenten Monates vom Kirchenjahre (Tischri-Oktober) sieben Tage hindurch in Jerusalem gefeiert, während die Feier des Osterfestes in der Mitte des ersten

Monats vom Kirchenjahre (Nisan) begangen wurde. Da nun die Hebräer zwölf Monate des Jahres hatten und das hebräische Jahr im wesentlichen mit dem Sonnenjahre zusammenstimmte (vgl. Haneberg, Gesch. der bibl. Offenbarg. 2. Aufl. S. 126 ff. u. Kirchenlex. V. 485), und der Monat Nisan im Frühlinge begann (Mast, Freib. Kirchenlex. VII. 876): so fällt die Begebenheit des heutigen Evangeliums sechs Monate vor den Beginn des eigentlichen Leidens des Herrn. Desungeachtet stimmt dieser Abschnitt ganz vortrefflich zur Passionszeit, welche besonders dem Andenken an das Leiden und den Tod Jesu gewidmet ist, da in demselben bereits Veranstaltungen zur Gefangennehmung des Heilandes erwähnt werden und Jesus selbst seinen bereits nahe bevorstehenden Hingang zum Vater ankündigt. Seine Zeit war aber noch nicht erfüllt, und darum ließ sich der Heiland jetzt noch nicht gefangen nehmen, sondern entwaffnet die Schergen und damit auch ihre Gebieter durch sein sanftes und doch so majestätisches Wort, in welchem er sie mahnt, noch „kurze Zeit" sich zu gedulden, bis es ihnen gelingen wird, ihr ruchloses Vorhaben zur Ausführung zu bringen. Noch „eine kurze Zeit", dann wird erreicht werden, was sie jetzt schon anstreben. Da der Herr die Zeit kennt und weiß, wann er sein Erlösungsopfer darbringen wird, so bleibt er, obgleich er alles sieht, was zu seinem Verderben geschieht, und die Absicht derer kennt, welche mit dem Befehl zu seiner Verhaftung sich ihm nähern, ganz ruhig, als ob nichts vorginge, und spricht in Gegenwart der Schergen zum Volke und zu den Pharisäern, daß er in „kurzer Zeit" zum Vater gehen werde durch seinen Tod. „Ich gehe — spricht er — zu dem, der mich gesandt hat," und giebt dadurch zu verstehen, daß er vom himmlischen Vater auf die Erde gesandt sei und daß er freiwillig sich dem Tode überliefern werde, um wieder zum Vater zurückzukehren, weshalb jetzt alle Versuche, seinen Tod vor der von ihm selbst bestimmten Zeit herbeizuführen, vergeblich seien. Ist er aber zum Vater zurückgekehrt, dann werden sie ihn suchen, aber nicht finden, da sie nicht dahin kommen können, wo er ist. Damit, sagt der heilige Augustin, hat Jesus bereits seine Auferstehung vorausgesagt. Seine Feinde haben ihn, so lange er unter ihnen weilte, nicht anerkennen wollen, dann aber suchten sie ihn, als sie sahen, welch eine große Menge an ihn glaubte. Waren ja große Zeichen und Wunder

geschehen bei seiner Auferstehung, wie bei seiner Auffahrt in den Himmel. Auch durch seine Jünger wurden hernach große Zeichen gewirkt, d. h. derjenige, welcher aus sich selbst Wunder gewirkt hatte, wirkte sie dann durch seine Jünger. Durch sich selbst, ohne den Herrn, konnten sie ja, wie er ihnen selbst gesagt hatte, nichts thun. Darum hatte auch Petrus, als er den Lahmen an der Tempelpforte heilte, und die Leute sich über diese Heilung wunderten, zu ihnen gesprochen, daß er nicht in eigener Macht und Kraft dieses gethan, sondern durch die Kraft dessen, den sie getötet haben. Viele wurden dadurch zur Reue geführt, so daß sie sprachen: Was sollen wir thun? Sie sahen nun ein, daß sie ein ungeheuer gottloses Verbrechen begangen haben, indem sie denjenigen töteten, den sie hätten verehren und anbeten sollen, und hielten dies für eine nicht mehr zu tilgende Schuld. Die Erwägung ihres Verbrechens führte sie zur Verzweiflung, obgleich sie, wie St. Augustin weiter bemerkt, nicht hätten verzweifeln sollen, da er, am Kreuze hängend, für sie zu beten sich würdigte mit den Worten: „Vater, verzeihe ihnen; sie wissen nicht, was sie thun!" Er sah ja unter vielen anderen auch einige, die ihm angehörten; und diesen erbat er Verzeihung, obgleich er jetzt von ihnen Unrecht erlitt. Denn er achtete nicht darauf, daß er von ihnen oder durch sie starb, sondern berücksichtigte nur dieses, daß er für sie sterben wollte.

Soweit die Erklärung des heiligen Augustinus über diese Worte des göttlichen Heilandes. Die Juden verstanden zwar jetzt die Worte des Herrn nicht, aber in einiger Zeit sollten sie sich gleichwohl an ihnen erfüllen. Erst nach dem Tode Jesu werden sie erkennen, daß er der Messias war und der Erretter Israels gewesen wäre, wenn sie ihn hätten aufnehmen und anerkennen wollen. Da sie ihn aber verstießen und auf einen anderen Messias, Erretter und König warteten, konnten sie den wirklichen Messias nicht finden, der bereits im Himmel zur Rechten des Vaters thront, wohin sie, die im Unglauben verharrten, nicht kommen können. Das fleischliche Verlangen, die irdische Gesinnung, das Streben nach irdischer Größe und Macht führt nicht zum Arzte und König der Seelen, sondern nur das Auge des Glaubens kann ihn finden, wie ihn Stephanus fand, der zum Himmel aufblickend die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes sah und voll heiliger Begeisterung ausrief:

„Sieh', ich schaue die Himmel offen und den Sohn des Menschen stehen zur Rechten Gottes." (Apostelg. 7, 55.) Die Juden hatten die „Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt" und um ihres Unglaubens und ihrer Herzenshärte und Verstocktheit willen hatten sie das strengste Strafgericht Gottes sich zugezogen, welches ihnen Jesus in der Vorhersagung der Zerstörung Jerusalems angekündigt hatte: „Feinde werden einen Wall um Dich aufwerfen und Dich ringsher einschließen und Dich einengen von allen Seiten; dem Erdboden werden sie gleich machen Dich und Deine Kinder, welche in Dir sind, und werden nicht Stein auf Stein lassen in Dir, dafür daß Du nicht erkannt hast die Zeit Deiner Heimsuchung." (Luk. 19, 43—44.) Da, unter der Wucht des Schuldbewußtseins und hereinbrechender Strafgerichte, werden sie, seiner Wunder gedenkend, sich sehnen nach ihm und seine Hilfe suchen, ihn aber, den sie verworfen und getötet haben, nicht finden können. „Es werden Tage kommen, da ihr euch sehnen werdet, einen einzigen von den Tagen des Sohnes des Menschen zu sehen, und ihr werdet ihn nicht sehen." (Luk. 17, 22.)

Wir wissen aus der Geschichte, in welch schrecklicher Weise diese Weissagungen des Herrn sich erfüllt haben. Begnügen wir uns aber nicht mit dieser Erkenntnis und diesem Wissen, sondern suchen wir diese Einsicht für uns wirksam und fruchtbar zu machen durch die Erwägung, daß das Schicksal der Juden ein Vorbild ist für das Schicksal so mancher Christen, welche Jesum verloren haben, ja, welche während ihres Lebens ihn verachtet, verstoßen, oft und oft gekreuzigt und getötet haben, dann aber, wann das Gericht über sie hereinbricht, ihn suchen und nach seinem Heile verlangen werden, ihn aber nicht mehr werden finden können. Wie die Juden vergeblich auf einen anderen Messias warten, so suchen auch jene Namenchristen, welche sich durch ihre vielfache Untreue gegen Jesum von ihm, der Quelle aller Wahrheit und Weisheit, getrennt und entfernt haben, vergeblich den Weg, der zur Glückseligkeit führt, die Wahrheit, welche den Verstand erleuchtet, das übernatürliche Leben, welches allein ihnen eine dauernde Glückseligkeit, die ewige Herrlichkeit verschaffen kann. Daß doch wir mit Zuversicht sagen könnten, wir gehören nicht unter diese Unglücklichen und Bedauernswerten! Mögest du, o Sünder, ernstlich nachdenken über das Unglück, das über Jerusalem und die Juden hereinbrach in Erfüllung

der Worte des heutigen Evangeliums, und dabei bedenken und erwägen, daß ein Mensch, der lange die ihm gewährte Gnade mißbraucht hat, zuletzt auch einer solchen Strafe verfallen muß und dann den Heiland, mit welchem er durch seinen Undank und seine Geringschätzung gebrochen hat, nicht mehr finden wird trotz der Anstrengungen, die er vielleicht noch machen wird. Bedenke, daß diese österliche Zeit vielleicht die letzte Zeit der Gnade für dich ist, und daß, wenn du diese Zeit vorübergehen lassest, ohne in die Arme Gottes zurückzukehren und dich der Barmherzigkeit Gottes würdig zu machen, du der göttlichen Gerechtigkeit anheimfallen könntest, welche allzu später Reue und unvollkommener Buße gegenüber unbeugsam bleibt. Sollte dieser Gedanke nicht jeden mit Furcht und Besorgnis erfüllen, sollten nicht alle durch denselben zu aufrichtiger Reue und ernster Buße veranlaßt werden? Oder sollte es möglich sein, daß ein denkender Mensch, daß ein Christ kein Verlangen mehr hätte nach dem wahren und ewigen Glücke, nach der wirklichen und vollen Glückseligkeit? Glücklich will doch jeder Mensch werden, nach Glückseligkeit und vollkommener Befriedigung der Wünsche seines Herzens hungert und dürstet jeder Mensch. Aber gar viele kennen und suchen nicht die Quelle, aus welcher jenes Wasser fließt, welches den Durst nach Seligkeit allein zu löschen vermag. Sie suchen Befriedigung dort, wo sie nicht zu finden ist, und gehen an den belebenden Wassern vorüber, um Cisternen aufzusuchen, in denen kein Wasser sich findet, so daß sie in eine ähnliche Lage kommen, wie die Israeliten in der Wüste, die in dieser drei Tage umherzogen und nirgends Wasser fanden. Dann aber kamen sie nach Mara, wo bitteres Wasser sich fand, welches Moses süß und trinkbar machte, indem er ein vom Herrn ihm gezeigtes Holz in dasselbe hineinwarf. Und ein zweites Mal kamen die Israeliten in Gefahr, vor Durst umkommen zu müssen, nämlich als sie in Raphidim, eine Tagreise von der Wüste Sinai, lagerten nahe am Berge Horeb. Auf Befehl des Herrn schlug Moses mit seinem Stabe an einen Felsen des Horeb, aus welchem Wasser hervorsprudelte, damit das Volk trinke. (II. Mos. 15, 22--25 u. 17, 1—7.)

Zur Erinnerung an die Zeit der Wanderung in der Wüste und an das Wohnen in Zelten, sowie an die ganze Lage Israels in jener Zeit, wo es ohne festen Wohnsitz und sicheren Aufenthalts-

ort war und wunderbar von Gott geführt und erhalten wurde, war das Laubhüttenfest angeordnet worden. Bei diesem Feste wurden verschiedene Ceremonien beobachtet, von denen wir neben den Festopfern nur die am ersten Festtage stattfindende große Illumination im Vorhofe der Weiber und die Libation erwähnen wollen, welche nach den einen täglich zur Zeit des Morgenopfers, nach anderen Archäologen am zweiten, sechsten, siebenten und achten Tage unter großem Jubel des Volkes vorgenommen wurde. Ein Priester holte in einem goldenen Kruge aus der Quelle Siloa drei Log (Sextare) Wasser in den inneren Vorhof des Tempels. Dieses Wasser wurde zugleich mit Opferwein in zwei silberne, mit Ablaufröhren versehene Schalen ausgegossen und zwar so, daß das Wasser an der Westseite, der Wein an der Ostseite des Altars aufgegossen wurde. Das Wasser wurde in feierlicher Prozession in den Tempel gebracht, während welcher Priester und Leviten unter Posaunenschall die Antiphon (Is. 12, 3) sangen: „Ihr schöpfet mit Freuden Wasser aus den Quellen des Erlösers" (oder aus den „Quellen des Heiles"). Diese Ceremonie erinnerte nach dem ursprünglichen Zwecke des Festes an die Wasserspende, welche dem in der Wüste wandernden Volke auf wunderbare Weise zu teil geworden war, war aber auch ein Sinnbild der Erquickung und Neubelebung, welche mit der messianischen Zeit durch die Ausgießung des Geistes und der Gnade Gottes seinem Volke zukommen werde.

Diese Bemerkungen sollen uns verhelfen zum Verständnisse des Schlusses des heutigen Evangeliums: „Aber an dem letzten, großen Tage des Festes stand Jesus da und rief, sagend: Wenn jemand dürstet, komme er zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, aus dessen Innerm werden, wie die Schrift sagt, Ströme fließen lebendigen Wassers."

Bei der Erinnerungsfeier an die wunderbare Wasserspende in der Wüste nimmt also Jesus Veranlassung, aufzustehen und unter die jubelnde Menge hineinzurufen, um sich darzustellen als den Quell des lebendigen Wassers, als den Born der Gnaden, auf welchen die sinnbildliche Ceremonie hindeute, als denjenigen, in welchem das Vorbild seine Erfüllung finde und das äußere Zeichen zur vollen geistigen Wahrheit werde. Wer denkt, wenn er die angegebenen Worte, die Jesus bei dieser Gelegenheit gesprochen, erwägt, nicht an jene Stelle im Briefe an die Korinther (I. 10, 4), wo der heilige Apostel

Paulus sagt, daß alle Israeliten aus einem geistigen, ihnen nachfolgenden Felsen, welcher Christus war, tranken? Bei der Wasserspende am Horeb versicherte der Herr den Moses, er werde selbst auf dem Felsen des Horeb stehen, und deutete dadurch an, daß er selbst, der eigentliche Führer und Herr Israels, durch seine Gegenwart und Gnade den wunderbaren Quell schaffen und den Israeliten den Trank geben werde, einen Trank, welchen der Apostel als einen „geistigen" bezeichnet, weil ja dieses Wasser aus dem Felsen, wie das Manna, seinem Ursprunge nach übernatürlich war und weil es zugleich ein Vorbild sein sollte des geistigen, göttlichen Quells, aus welchem die Wahrheit, die Reinheit und das übernatürliche Gnadenleben hervorfließen sollte. War ja dieser Herr, der das Volk führte und der sich auf den Horeb stellte, kein anderer als „der Herr, der plötzlich zu seinem Tempel kommen wird", und den die Israeliten suchen, der „Bundesengel, den sie begehren", derjenige, der der Urheber des Alten Bundes war und zugleich der Urheber des Neuen Bundes und der damit verbundenen Segnungen sein wird, also der Messias, der Erlöser der Welt. (Vgl. Malach. 3, 1.) Und so steht derjenige, der einst am Horeb das Wasser aus dem Felsen spendete, und dem somit die Ceremonie des „Wassergießens" als Feier dankbarer Erinnerung galt, persönlich vor ihnen und ruft ihnen zu: „Wenn jemand dürstet, komme er zu mir und trinke!" Unter „dürsten" verstand aber der Heiland nicht den leiblichen Durst und das Verlangen nach natürlichem Wasser, sondern das Dürsten nach Gerechtigkeit, das aus dem Bewußtsein der Schuld und Erlösungsbedürftigkeit hervorgehende Verlangen und Sehnen nach dem Heile der Seele, nach Heiligkeit und übernatürlichem Leben. Wer von diesem Durste getrieben ist und in Erkenntnis seiner Armut und Dürftigkeit heilsbegierig zum Heilande hineilt, dem wird die ganze Fülle seines Reichtums zu teil werden. Und so hat diese Einladung, bei ihm Stillung des Durstes zu suchen, die nämliche Bedeutung, wie jenes Wort (Matth. 11, 28): „Hierher zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich werde euch erquicken." Wie jenes, so enthält auch dieses Wort einen Ruf der mitleidigen Liebe an uns, einen Ausdruck des Erbarmens gegen die erlösungsbedürftigen Menschen. Der Heiland, als der Allwissende, weiß, wie sehr die Menschen niedergedrückt sind von der

Last dieses sündigen Leibeslebens, von der geistigen Not und dem Sündenelende, wie sehr sie seufzen unter der Bürde der Menschensatzungen, ohne darin Lösung ihrer Schuld finden zu können, wie sehr sie sich abmühen müssen in dem Suchen der Wahrheit, ohne die wahre Erleuchtung des Geistes zu erlangen. Diese Mühsal und dieses Beladensein der Menschen geht dem mitleidigen Heilande zu Herzen, und sein Erbarmen veranlaßt ihn, diesen erlösungs- und hilfsbedürftigen Armen und Gequälten Erquickung anzubieten, ja, selbst ihnen Erquickung und Ruhe zu sein. Er ist ja die Quelle, woraus die heilsamen Wasser der Gnade fließen, der Brunnen, aus welchem jenes Leben kommt, welches die Seelen befähigt, sich zu Gott zu erheben und in Gott ihre wahre, ewige Ruhe zu finden. Diese heilsamen Wasser sind dazu bestimmt, unseren Verstand zu reinigen und alle Irrtümer daraus zu entfernen; sie sollen unsere Seele erquicken und das Feuer der Leidenschaften und Begierlichkeit auslöschen; sie sollen unsere Herzen befruchten und fähig machen, alle jene Früchte der Tugenden hervorzubringen, welche unsere heilige Religion von uns fordert.

Sollen aber diese heilsamen Wasser die bezeichneten wohlthätigen Folgen für uns haben, so müssen wir zu Jesu, zur Gnadenquelle, hineilen, müssen wir Durst nach der Wahrheit und Gnade, Durst nach Jesu Christo haben. Sagt doch der heilige Papst Gregor: Gott dürstet danach, daß man nach ihm Durst habe. Finden wir aber diesen Durst nach Jesu bei allen christlichen Seelen? Ach! leider giebt es gar viele, welche diesen Durst nicht kennen und nicht empfinden. Zwar kann man sagen, daß heutzutage der Durst alle Seelen verzehre. Aber was für ein Durst ist dieses? Der Durst nach den materiellen Genüssen und nach dem Gelde, welches das Mittel ist, sich alle Genüsse und Freuden der Welt zu verschaffen. Oder giebt es nicht unzählige, die ihr ganzes Leben damit hinbringen, daß sie alles suchen, was nach ihrer Meinung diesen Durst nach Wohlleben, nach Vergnügungen, nach den mannigfaltigsten irdischen Genüssen stillen könnte? Nach allem dürsten sie, aber nicht nach der Gnade Gottes, nicht nach dem Heile der Seele, nicht nach Christo. Sie trinken von dem schlammigen und schmutzigen Wasser der sinnlichen Freuden der Erde, welches niemals den Durst zu stillen vermag, sondern zuletzt den Menschen mit Ekel erfüllt und

ihm widersteht, so daß er an demselben schmachtend zu Grunde geht. Wie unglücklich ist darum eine Seele, welche keinen Durst nach Jesu hat, welche nicht in Gemeinschaft mit ihm tritt, sondern ihm fremd bleibt! O, daß doch jetzt in dieser ernsten Passionszeit alle Christen jenen Ekel an den schmutzigen Wassern der Weltfreuden empfinden möchten, den einst Magdalena und dann ein heiliger Augustin empfand, und von dem getrieben sie zur Quelle aller Wahrheit, aller Gnade und alles Lichtes sich wandten! Möchten alle Durst bekommen nach Jesu, möchten alle zu ihm hineilen und aus dieser Quelle lebendiges Wasser trinken! Muß denn nicht jeder, der ernstlich über seine wahre und höchste Bestimmung nachdenkt und seine eigene Seele lieb hat, von selbst sich angetrieben fühlen, an der Quelle des lebendigen Wassers zu trinken? Legt uns doch das heutige Evangelium die Gefahr so nahe, welche jene bedroht, die in der Unbußfertigkeit verharren und Jesum nicht suchen wollen, indem es uns sagt, daß er später nicht mehr gefunden werden kann. Darum laßt uns alle die Mahnung des Propheten Isaias (55, 6) befolgen, die uns die Kirche während der Fastenzeit täglich als Kapitel zur Prim ins Gedächtnis ruft: „Suchet den Herrn, da er zu finden ist, rufet ihn an, da er nahe ist!" Jetzt ist die Zeit, wo er uns nahe ist, wo er uns einladet und auffordert, zu ihm zu kommen und an seinem Gnadenbrunnen zu trinken. Sollen wir nicht mit der Samariterin am Jakobsbrunnen demütig bitten: „Herr, gieb mir von diesem Wasser!" Muß es nicht für jede gläubige, büßende Seele ein mächtiger Trost und eine große Freude sein, den Ruf Jesu zu vernehmen: „Wenn jemand Durst hat, der komme zu mir und trinke?" Um so freudiger sollen wir dieser Einladung folgen, als das Trinken aus dieser Quelle den Durst nicht bloß vorübergehend und für kurze Augenblicke stillt, sondern Wirkungen ganz wunderbarer Art in der Seele hervorbringt. Sagt doch der Heiland im unmittelbaren Anschlusse an jene Einladung: „Wer an mich glaubt, aus dessen Innerm werden, wie die Schrift sagt, Ströme fließen lebendigen Wassers."

Indem der Heiland sich auf die Schrift des Alten Testamentes beruft, will er uns erinnern an jene Stellen, in denen das Bild von ausgegossenen, strömenden Wassern gebraucht wird für die Mitteilung und Aufnahme von Geist und Gnade, wie z. B. bei Isaias

(44, 3), wo es heißt: „Ausgießen werde ich Wasser auf das Durstende und Träufelndes auf das Dürre; ausgießen werde ich meinen Geist über Deinen (Jakobs) Samen und meinen Segen über Deine Sprossen." Hier erscheint das Wasser, das von oben herabträufelt, als Träger himmlischer Kräfte, als Bild der Ausgießung des heiligen Geistes über die Menschen, durch welche diese zur Kindschaft Gottes erhoben werden sollen. Auch können wir denken an jenen Lebensstrom, von welchem der Prophet Ezechiel (14, 1—12) sagt, daß er, wohin er kömmt, Leben spendet und alles gesund macht und überall wunderbare Fruchtbarkeit hervorbringt. Denn „am Strome wachsen an seinen Ufern zu beiden Seiten allerlei Fruchtbäume; nicht fällt das Laub von diesen und nicht gehen zu Ende deren Früchte; alle Monate bringen sie neue, da ihre Wasser vom Heiligtume ausgehen; und ihre Früchte sind zur Speise und ihre Blätter zur Arznei". Es läßt sich nicht verkennen, daß Ezechiel hier nicht von einer natürlichen Tempelquelle spricht, sondern von der geistigen Gnadenquelle und von den wahren Lebensbäumen, deren Früchte Nahrung gewähren zum ewigen Leben, daß demnach diese Worte eine Hinweisung sind auf den gewaltigen, allerquickenden Strom von Heilsgnaden, der von dem Erlöser ausgehen wird. Und so sind die Worte des Heilandes im heutigen Evangelium die Ankündigung der in Christo eingetretenen Erfüllung dieser Vorhersagung. Von dem Erlöser, aus dem Herzen Christi und folglich vom Himmel, dem ewigen Urquell aller Güter, aus dem Schoße Gottes selbst fließt das übernatürliche Wasser und ergießt sich in die Seelen der Gläubigen, der treuen Freunde Jesu, so daß diese selbst in Brunnen verwandelt werden, aus denen Ströme lebendigen Wassers fließen.

Ist durch den heiligen Geist der Gnadenstrom übernatürlichen Lebens in die Seele des Menschen geleitet und von derselben aufgenommen und bewahrt worden, so ist dieser Strom im Innern des Menschen selbst lebendig, weil er darin beständig schafft und wirkt. Aus diesem Gnadenstrom entspringt das reine Wasser der Wahrheit und Heiligkeit, welches die Gedanken, die Gefühle des wahren Christen weit über die Erde, bis zu den Dingen Gottes und den Gütern der Ewigkeit erhebt. Nicht zu beschreiben sind darum die Vorteile, welche eine Seele von den in ihrem Innern fließenden

Strömen lebendigen Wassers empfängt. „Das Herz — sagt Abbé Coulin — welches fleischlich und zur Erde geneigt war, erhebt sich jauchzend bis zum Himmel; von der Gnade steigt es zur Herrlichkeit auf, vom Fleisch zum Geiste, vom Tode zum Leben, von der Zeit zur Ewigkeit, von den Menschen zu den Engeln, vom bösen Geiste zu Gott, . . . so daß es nicht mehr von der Erde ist, sondern dessen sämtliche Wünsche auf die unsichtbaren Güter der Ewigkeit gerichtet sind." Und das eben soll das wesentliche Merkmal des christlichen Lebens sein, daß der Mensch auf das sinne, was oben ist, nicht auf das, was auf Erden sich findet, da er abgestorben sein soll mit Christo „den Anfangsgründen dieser Welt". (Kol. 3, 2; 2, 20.) Von diesem Abgestorbensein der Welt und von dieser Hinwendung des Geistes und Herzens zu Gott und den himmlischen Gütern haben wir treffliche Beispiele an den heiligen Aposteln und an unzähligen Heiligen der katholischen Kirche. An ihnen sehen wir nicht nur, was der Fluß des lebendigen Wassers in ihrem eigenen Innern befruchtend und heiligend gewirkt, sondern auch, welche Wirkungen die aus ihrem Innern herausfließenden Ströme lebendigen Wassers hervorgebracht haben. Denken wir nur an die Weisheit des Stephanus, an die Predigt Petri, an die Redegewalt des heiligen Paulus, an den Feuereifer so vieler Lehrer der Kirche, die, getrieben von dem in ihrem Innern fließenden Gnadenstrome, nach außen eine Thätigkeit und Wirksamkeit entfalteten, die alles übertraf, was man sonst von menschlichem Wirken wahrgenommen hat. „Nichts — sagt der heilige Chrysostomus — hielt sie zurück. Wie Ströme in Hochflut fortgetragen, so schritten sie dahin, ringsum alles mit sich fortreißend in ihre eigene Bahn." Worte des Lebens waren es, welche aus dem Munde der Apostel und der gottbegnadigten Seelen flossen wie Ströme lebendigen Wassers, welche die Fruchtbarkeit in alle Seelen brachten und sie fähig machten, Früchte des Lebens, würdig, Gott dargebracht zu werden, hervorzubringen.

Haben auch wir nicht den Beruf und die Fähigkeit, durch unser Wort und durch unsere Beredsamkeit das dürre, ausgetrocknete Land der Weltkinder in gutes, fruchtbares Erdreich umzuwandeln, so ist es doch unsere Bestimmung und unsere vorzüglichste Lebensaufgabe, unser eigenes Innere durch das von Christo ausströmende lebendige Wasser zu reinigen, zu befeuchten und zu befruchten. Lassen wir es

uns darum angelegen sein, an der Lösung dieser Aufgabe mit allem Eifer zu arbeiten und vor allem den Strom lebendigen Wassers in unser Herz zu leiten, auf daß durch dasselbe weggespült werde aller Schmutz und Unrat und dann gepflanzt werde der Baum des Lebens, der Früchte hervorbringe für das ewige Leben! Zu diesem Behufe aber ist vor allem notwendig, daß wir dürsten und Verlangen tragen nach der Vereinigung mit Jesu Christo und deshalb jene Hindernisse beseitigen, welche dieser Vereinigung entgegenstehen. Kämpfen wir darum mit Mut und Ausdauer gegen alle jene Feinde, die „uns bekriegen den ganzen Tag". Mit Hilfe der unterstützenden Kraft Gottes werden wir siegen und jene Fesseln sprengen können, welche die Widersacher Gottes und unseres Heiles uns angelegt haben, und mit denen sie uns auf die Wege des Irrtums und der Sünde hinübergezogen haben. Von diesen Irrwegen, von den Pfaden der Sünde wollen wir zurückkehren mit Hilfe der Gnade Gottes, um welche wir heute mit der Kirche im Offertorium beten wollen: „Kehre, Herr, zurück und rette meine Seele; hilf mir um Deines Erbarmens willen!" (Ps. 6, 5.) Vom Herrn haben wir uns losgesagt durch die Sünde, und darum hat auch er sich von uns abgewendet und zurückgezogen und uns unseren Feinden preisgegeben. Soll nun der Herr wieder zu uns zurückkehren, so müssen auch wir uns wieder zu ihm wenden durch aufrichtige Buße und innigen Reueschmerz, in welchem wir unsere Sünden beweinen, wie der Psalmist gethan, der von sich sagen konnte: „Abgemattet bin ich durch meine Seufzer: jede Nacht benetz' mein Lager ich, mit meinen Thränen bade ich meine Ruhestätte." Und „der Herr hat gehört den Laut dieses Weinens und hat erhört das Flehen und aufgenommen das Gebet", und infolgedessen wurden beschämt seine Feinde und mußten in Schanden zurückweichen gar schnell. Hier ist uns deutlich gezeigt, was wir zu thun haben, damit der Herr sich wieder zu uns wende. Verdienen wir es auch nicht, und haben wir auch in uns nichts, wodurch wir den Herrn wieder an uns ziehen könnten, so wird er uns doch helfen „um seines Erbarmens willen", da ja Gnade und Erbarmen das eigenste Wesen und Walten des allmächtigen Herrn ist (Tit. 3, 5), weshalb er gern seine Erbarmungen angedeihen läßt jenen, welche mit demütigem Sinne und reuevollem Herzen um dieselben bitten. Deshalb leitet uns denn auch die hei-

lige Kirche an, um die Erbarmung des Herrn zu flehen in der Sekret, in der wir beten: „Verleihe uns, o Herr, unser Gott! daß diese heilsame Opfergabe für uns werde zur Reinigung unserer Sünden und zur Versöhnung Deiner Majestät. Durch Christum unseren Herrn. Amen.“ Die unendliche Majestät Gottes ist durch die Sünde verhöhnt und beleidigt worden, der unendlichen Majestät muß darum auch Sühne gegeben und Genugthuung geleistet werden. Und dies kann nur geschehen durch das Versöhnungsopfer desjenigen, der in der Antiphon zur Kommunion gepriesen wird als „der Herr der Heerscharen, der ist der König der Herrlichkeit“. (Ps. 23, 10.) Dieser ist Jesus Christus, wie uns die Kirche lehrt, wenn sie mit diesem Psalme die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn begrüßt, der einzieht durch die ewigen Pforten als „der Herr, der starke und mächtige, der Herr, der Gewaltige im Kriege“, der durch die Überwindung des Fürsten der Finsternis die Hochburg des Himmels als sein Eigentum erobert hat. Durch das Sühnopfer des starken und mächtigen Herrn, des Gewaltigen im Kriege, soll uns, wie es in der Postkommunion heißt, Reinigung und Heiligung vermittelt werden, wenn wir uns Anteil an den Verdiensten und Früchten dieses Opfers verschaffen. Wie wir dieses können, lehrt uns die Schlußoration, in welcher die Kirche über das Volk betet: „Schenke, wir bitten Dich, o Herr! Deinem Volke die Gesundheit der Seele und des Leibes, damit es durch eifrige Übung guter Werke würdig werde, durch Deinen mächtigen Schutz immer geschirmt zu werden. Durch Christum unseren Herrn. Amen.“ Also durch Übung guter Werke, durch Gebet, durch Fasten und Abtötung, durch Werke der christlichen Liebe können wir uns Gesundheit der Seele und des Leibes verdienen und des Schutzes Gottes uns würdig machen.

An diesen Gedanken, mit welchem die Liturgie des Montags abschließt, knüpft wieder an

die Liturgie des Dienstags in der Passionswoche.

Ist ja der Introitus der heiligen Messe aus dem 26. Psalme genommen, der nach der Überschrift: „Ein Psalm Davids, ehe er gesalbt war“ veranlaßt und verfaßt ward infolge der Bedrängnisse, welche dem David die Verfolgung Sauls bereitete. Saul strebte

dem David nach dem Leben und verfolgte ihn von einer Gegend zur anderen. Mehrmals hätte aber auch David Gelegenheit gehabt, seines Verfolgers sich zu entledigen und ihn zu töten, aber er wollte nicht ausstrecken seine Hand gegen den Gesalbten des Herrn, sondern setzte vielmehr sein Vertrauen allein auf den Schutz und die Hilfe Gottes. Und darum rief er zu seinem Gotte: „O Herr, erhöre meine Stimme, mit der ich zu Dir rufe; erbarme Dich meiner und erhöre mich! Zu Dir spricht mein Herz, Dich sucht mein Angesicht; o Herr! Dein Antlitz will ich suchen. Verbirg Dein Antlitz nicht vor mir; wende Dich nicht im Zorne von Deinem Knechte! Sei Helfer mir; verlaß mich nicht, verwirf mich nicht, o Gott, mein Heiland!" (Ps. 26, 7—9.) Welch ein inbrünstiges, demütiges, vertrauensvolles Gebet enthalten diese rührenden und ergreifenden Worte! Solche Hoffnung und solches Vertrauen konnte und kann nicht zu Schanden werden. Erwägen wir diese Worte des Psalmisten ernstlich und eignen wir uns dieselben an, dann brauchen wir keinen Feind, und wäre er noch so mächtig, zu fürchten. Dann können wir uns selbst ermuntern und uns Zuversicht einflößen mit jenen Worten, die den heutigen Introitus bilden: „Harre auf den Herrn, handle mannhaft, und dein Herz fasse Mut und harre auf den Herrn. Der Herr ist mein Licht und mein Heil; wen soll ich fürchten?" (Ps. 26, 14 u. 1.) Mögen auch alle uns verlassen, mag alles sich gegen uns erheben, so kann doch niemand und nichts uns schaden und verderben, wenn wir mit gläubigem Herzen an Gott uns hingeben und in heiliger Liebe ihm anhängen. Denjenigen, die ihn lieben und seiner Güte und Barmherzigkeit sich anvertrauen, ist Gott Licht, welches sie erleuchtet und schützt wider alles, was ihr Heil gefährden könnte. Um diesen Schutz Gottes haben wir gestern in der Schlußoration gebeten, um diesen Schutz beten wir auch heute, wenn wir in der Oration mit der Kirche zu Gott flehen: „Wir bitten Dich, o Herr, lasse unser Fasten Dir angenehm sein, auf daß dessen reinigende und versöhnende Wirkung uns Deiner Gnade würdig mache und uns zu den ewigen Heilmitteln führe. Durch Christum unseren Herrn. Amen." Wiederum werden wir auf das Fasten und damit auf die Werke der Abtötung und Selbstverleugnung verwiesen als auf jene Mittel, durch welche wir uns die Gnade und damit die Hilfe und den Schutz Gottes verdienen und erwerben können. Möge die

wiederholte Hinweisung auf die fruchtbare Wirkung des Fastens und der aus Liebe zu Gott gewirkten guten Werke uns veranlassen, daß wir mit immer größerem Eifer der Übung des Fastens, des Gebetes und der Werke der Gottes- und Nächstenliebe uns befleißen, auf daß auch wir auf Grund der Güte und Barmherzigkeit Gottes mit Zuversicht hoffen dürfen auf jenen Trost und jenen Schutz, den der Herr allen denen angedeihen läßt, die ihn lieben, wie uns das die heutige Epistel an einem herrlichen Beispiele deutlich zeigt.

Die Epistel ist genommen aus dem Propheten Daniel (14, 27—42) und erzählt uns die Ursache, warum Daniel in die Löwengrube geworfen wurde, in der er wunderbar gespeist und erhalten wurde. Daniel aus dem Stamme Juda war sehr vornehmer Abkunft und sogar blutsverwandt mit der Familie des Königs Sedekias. Darum ward er mit den Kindern anderer hervorragender Familien Judas nach Babylon geführt, um dort für den Dienst des Hofes sorgfältig erzogen und in Sprache und Wissenschaft der Chaldäer unterrichtet zu werden. Sein Name Daniel, der so viel wie „Richter Gottes" bedeutete, wurde in den Namen „Belsazar" oder „Balthasar", d. i. Fürst des Bel (Baal) umgeändert. Daniel wurde aber deswegen kein Diener des Bel, sondern blieb auch in der Fremde dem mosaischen Gesetze treu. Durch seine Weisheit ward er hoch erhoben in der Gunst des Königs, der ihn zum ersten Minister der Krone, zum Statthalter aller Provinzen erwählte, als welcher Daniel die öffentlichen Angelegenheiten des ganzen Reiches zu leiten hatte. Doch fehlte es ihm auch nicht an Neidern und Hassern, welche seinen Sturz herbeizuführen suchten dadurch, daß sie Verhältnisse schufen, durch welche Daniel gezwungen werden sollte, entweder „dem Gesetze seines Gottes" untreu zu werden, oder durch Ungehorsam gegen die Gesetze des Landes sich selber ins Verderben zu stürzen. Sie veranlaßten nämlich den König Darius, einen Befehl ergehen zu lassen, demzufolge jeder in die Löwengrube geworfen werden sollte, welcher bei irgend einem Gotte oder Menschen, außer dem Könige, eine Bitte stellen würde. Daniel aber betete, wie bisher, so auch jetzt zu seinem Gotte. Seine Feinde beobachteten ihn und zeigten ihn, da sie ihn „betend und flehend zu seinem Gotte" fanden, dem Könige an und verlangten von diesem, daß er ihn in die Löwengrube werfen lasse. Der König willfahrte zwar dem Ansinnen der Feinde Daniels,

hoffte aber, daß der Gott, welchem derselbe immerdar diente, ihn befreien werde. Als dann am anderen Tage der König zur Löwengrube kam und den Daniel unversehrt fand, ließ er ihn aus der Grube herausbringen und jene Männer, die den Daniel angeklagt hatten, hineinwerfen. So ward er in Freiheit gesetzt und seinem Amte wiedergegeben worden. Er erfreute sich fortwährend des Vertrauens der Herrscher. Selbst auch der Perser Cyrus schenkte ihm, nachdem er das assyrische Reich erobert hatte, sein vollstes Zutrauen. Cyrus wird in der heiligen Schrift ein „Gesalbter des Herrn" genannt, dem von Gott der Beruf zugewiesen wurde, „Völker niederzuwerfen vor dem Angesichte Gottes" und namentlich an Babylon das Strafgericht Gottes zu vollziehen. (Js. 41, 25; 45, 1—7; 13, 2—5. u. 17.) In Babylon hatte bekanntlich der Götze Bel einen Tempel. Diesem Götzen, den auch der König verehrte, wurden täglich reichliche Mahlzeiten bereitet und vorgesetzt, die von den Götzenpriestern verzehrt wurden, während die Leute meinten, der Gott selbst esse täglich das, was man zu seiner Bildsäule bringe. Daniel machte den König auf diesen Betrug aufmerksam und überführte die Götzenpriester, welche die Beschuldigung des Daniel als ungerecht darthun wollten, durch eine Thatsache vor den Augen des Königs, der über den offenbaren Betrug der Priester so ergrimmte, daß er sie töten ließ und „den Bel in die Gewalt des Daniel gab, der ihn und den Tempel desselben zerstörte". An selbem Orte war aber auch noch ein großer Drache, dem die Babylonier dienten, und den auch der König für einen Gott hielt, weshalb er auch dem Daniel die Zumutung machte, er solle ihn anbeten. Daniel aber erklärte, er bete nur seinen Gott an, der der lebendige Gott ist, während der Drache kein lebendiger Gott sei, da er das Leben nicht aus sich selbst habe, sondern von Gott, weshalb es ihm auch genommen werden könne. Um dies zu beweisen, erbat sich Daniel vom König die Vollmacht, den Drachen töten zu dürfen ohne Schwert und ohne Keule. Als der König ihm die Erlaubnis gegeben, nahm Daniel „Pech und Fett und Haare, und kochte sie zusammen und bereitete Kuchen und warf diese vor das Maul des Drachen; und der Drache zerbarst. Und jener sprach: Sieh', dem habt ihr gedient." An diese Thaten Daniels reiht sich nun die heutige Epistel an:

„Als dieses die Babylonier vernommen, erzürnten sie sich sehr

und rotteten sich zusammen gegen den König und sagten: Der König ist ein Jude geworden; den Bel hat er gestürzt, den Drachen getötet und die Priester umgebracht! Und als sie zum Könige gekommen waren, sagten sie: Übergieb uns den Daniel, sonst töten wir Dich und Deine Familie. Da sah der König, daß sie heftig gegen ihn eindrangen, und durch die Not gezwungen, überließ er ihnen den Daniel. Diesen warfen sie in die Löwengrube, und er war daselbst sechs Tage. Und in der Grube waren sieben Löwen, und diesen wurden täglich gegeben zwei Leiber und zwei Schafe; damals aber wurden selbe ihnen nicht gegeben, damit sie den Daniel aufzehren sollten. Es war aber Habakuk, der Prophet, in Judäa, und er hatte Mus gekocht und Brot in eine Schüssel gebrockt; und er ging auf das Feld, um es zu bringen den Schnittern. Da sprach ein Engel des Herrn zu Habakuk: Bringe das Essen, welches Du hast, nach Babylon dem Daniel, der in der Löwengrube ist. Und Habakuk sagte: Herr, Babylon sah ich nie, und die Grube weiß ich nicht. Sofort erfaßte ihn des Herrn Engel am Scheitel und trug ihn am Haare seines Hauptes und ließ ihn nieder in Babylon an der Grube im Fluge seines Geistes. Da rief Habakuk und sprach: Daniel, Diener Gottes, nimm das Mahl, welches Gott Dir sendet. Und Daniel sagte: Du gedachtest meiner, o Gott, und verlassest nicht, die Dich lieben. Alsbald erhob sich Daniel und aß. Dann brachte der Engel des Herrn den Habakuk sogleich zurück an dessen Stätte. Am siebenten Tage nun kam der König, den Daniel zu betrauern; und er trat an die Grube, und schaute hinein, und siehe, Daniel saß da mitten unter den Löwen. Da rief der König mit lauter Stimme und sagte: Groß bist Du, o Herr, Gott des Daniel! Und er nahm diesen aus der Löwengrube heraus. Dagegen warf er die, welche Veranlassung zu dessen Verderben waren, in die Grube, und sie wurden augenblicklich aufgefressen vor seinem Angesichte. Da sprach der König: Fürchten sollen alle Bewohner auf der ganzen Erde den Gott Daniels; denn er ist der Erretter, welcher Zeichen und Wunder thut auf Erden, der befreit hat den Daniel aus der Löwengrube."

Wir haben gesagt, der König, der sich hier so sehr für Daniel interessierte, sei Cyrus gewesen. Wir stützen uns dabei auf den letzten Vers des dreizehnten Kapitels, welcher lautet: „Und der

König Astyages wurde beigesetzt zu seinen Vätern, und Cyrus, der Perser, übernahm dessen Königtum." Und dann beginnt das vierzehnte Kapitel mit den Worten: „Daniel aber war des Königs Tischgenosse und mehr geehrt, als alle Freunde desselben." Doch haben schon in der frühesten Zeit einige Väter, unter ihnen der heilige Chrysostomus, gemeint, der Schlußvers des dreizehnten Kapitels enthalte keine Zeitbestimmung, sondern sei ein selbständiger Zwischensatz, und die Entdeckung des Betruges der Priester und die Tötung des Drachen falle in eine frühere Zeit. Auch neuere Ausleger der Schrift sind dieser Meinung und stützen dieselbe darauf, daß die Babylonier gegen den siegreichen Cyrus sich kaum solche Forderungen erlaubt haben dürften, und daß Cyrus jedenfalls nicht nachgegeben haben würde. Auch würde der Perser für den babylonischen Götterdienst des Bel und des Drachen sich kaum so begeistert haben, wie der erwähnte König. Wir wollen dieser Streitfrage nicht näher treten, sondern sie auf sich beruhen lassen, da sie für unseren Zweck nicht von Belang ist. Uns interessiert hier nur der wunderbare Schutz, den der Gott Israels seinem treuen Verehrer und Diener Daniel hat angedeihen lassen, indem er ihn zweimal aus der Löwengrube befreite. Unter einer „Löwengrube" haben wir uns viereckige, mit einer Mauer umgebene Gruben zu denken, die nach oben offen waren, so daß man über die Mauer hinein den Löwen zusehen konnte. Die Grube aber, in welche Daniel geworfen wurde, ward mit einem Steine verschlossen und der Stein ward versiegelt mit dem Ringe des Königs und mit dem Ringe seiner Vornehmen, damit nichts geschehe gegen Daniel. (6, 17.) Sei es, daß dieser Stein gelegt war an die Öffnung der Mauer, welche den Eingang bildete (Welte, Kirch. Lex. 10, 391), sei es, daß er über die Grube gelegt war, um zu verhindern, den Daniel herauszubringen, oder sei es endlich, daß mit dem Steine jene Thüre verschlossen wurde, welche an der Scheidewand des Zwingers angebracht war, um nach der Fütterung die Tiere in die andere Seite zu locken, damit für das Lager, die Reinigung u. s. w. gesorgt werden konnte; so war in jedem Falle beabsichtigt, zu verhindern, daß Daniel auf irgend welche Weise den Löwen entrissen werde. Eben deshalb ward auch ein doppeltes Siegel an den Stein gelegt. Der König versiegelte ihn, damit die Beamten den Daniel nicht töten könnten, wenn

etwa die Löwen ihn verschonen würden, und die Beamten legten ihr Siegel an, um dem Könige jeden Versuch, den Daniel zu befreien, unmöglich zu machen. So war denn alles geschehen, was menschliche Vorsicht thun konnte, um die Vereitlung des ruchlosen Planes zu verhindern. Je größer aber die menschliche Klugheit und je sorgfältiger die Überlegung und Berechnung war, um so glänzender erscheint das Wunder der Errettung Daniels.

Wenn wir aber die Größe des Wunders anstaunen und die Macht Gottes preisen, welche dem Daniel Hilfe und Rettung verschaffte, so dürfen wir auch nicht übersehen den Grund, welcher Gott zu dieser wunderbaren Hilfeleistung bestimmte. Dieser Grund war die Unschuld und Gerechtigkeit Daniels und sein Vertrauen auf Gott. Sprach ja Daniel selbst zum Könige: „Mein Gott hat seinen Engel gesendet und verschlossen die Rachen der Löwen; und sie verletzten mich nicht, weil vor ihm Gerechtigkeit befunden ward an mir". . . „Und keine Verletzung fand sich an ihm, weil er vertraut hat auf seinen Gott." (6, 22--23.) Um seinen unschuldigen und getreuen Diener zu retten, sandte Gott einen Engel, und später den Propheten Habakuk, geführt von einem Engel, und bezeigte dadurch dem Daniel seine liebevolle Fürsorge, zugleich allen dadurch einen Beweis liefernd, daß er diejenigen nicht verlasse, die ihn lieben, sondern sie unter seinen besonderen Schutz nehme und sich ihnen stets als „Licht" und als Schutzherr und Retter erweise.

Halten wir diesen Gedanken uns gegenwärtig, so ist uns klar, daß die Epistel mit dem Introitus und der Oration in innigem Zusammenhange stehe und mit ihnen einen verwandten Inhalt habe. Wie passend ferner diese Epistel für die Passionszeit gewählt ist, werden wir einsehen, wenn wir die Strafe ins Auge fassen, welcher Daniel überantwortet wurde. In die Löwengrube wurde er geworfen, damit er von den Löwen zerfleischt und aufgezehrt werden sollte. Die Löwen sind ein Bild der Feinde Gottes und seines Reiches, wie wir dies aus verschiedenen Stellen der Propheten abnehmen müssen. So z. B. heißt es beim Propheten Isaias (5, 29) von dem Feinde des Gottesreiches, daß „sein Brüllen sei wie das des Löwen; er brüllet wie junge Löwen und knurret und fasset die Beute". Und beim Propheten Jeremias (50, 17) wird das auserwählte Volk verglichen mit einer ver-

sprengten Herde, welche von den Löwen verscheucht wurde. Und von sich selbst klagt Jeremias, als seine Brüder und Mitbürger gegen ihn kämpften und ihn verderben wollten, daß sein „Erbeigentum ihm geworden wie ein Löwe im Walde und gegen ihn seine Stimme erhebe“ (12, 8). Jeremias war, wie wir früher einmal gesehen, ein Vorbild Christi, an welchem das, worüber Jeremias klagt, in der schauerlichsten Weise erfüllt ist worden. Darum legt auch der Psalmist in der Leidensklage des Mittlers dem Heilande die Worte in den Mund: „Umrungen haben viele Rinder mich, fette Stiere mich umlagert. Aufreißen wider mich sie ihren Mund, wie ein Löwe, der raubt und brüllt.“ (Ps. 21, 13—14.) Wie ein Löwe brüllt, wenn er seiner Beute ansichtig wird (Am. 3, 4), so öffneten die Vorsteher der Priester und die Ältesten des Volkes ihren Mund gegen Jesum, so daß das Wort des Propheten sich erfüllte (Jerem. Klgl. 2, 16): „Sie reißen über Dich ihren Mund auf, Deine Feinde alle, sie zischen und fletschen mit den Zähnen und sprechen: Verschlingen wir! Sieh', das ist der Tag, den wir ersehnt; wir haben's erreicht, geschaut.“ Ja, wie reißende Löwen öffneten sie ihren Mund wider Jesum, als sie Rat hielten, ihn gefangen zu nehmen, als sie falsches Zeugnis suchten, ihn des Todes schuldig erklärten und tobend seine Kreuzigung verlangten. Wie Daniel sechs Tage in der Löwengrube schmachtete, so war der Heiland in der letzten Zeit seines Lebens von reißenden, blutgierigen Löwen umgeben, welche suchten, ihm das Leben zu entreißen (Ps. 7, 3). Schon mehrmals haben wir uns von dieser Löwennatur der Feinde Jesu überzeugt, und werden noch öfters Gelegenheit haben, dieselbe kennen zu lernen.

Auch noch eine andere Seite bietet die heutige Epistel unserer Betrachtung dar, wenn wir erwägen, warum Daniel in die Löwengrube geworfen wurde. Nur darum sollte er dem Verderben geweiht werden, weil er den Einen, wahren, lebendigen Gott verehrte und anbetete und sein Knie nicht beugen wollte vor den Götzen, die er bekämpfte, deren Bilder er stürzte. Und weil Jesus Christus die Ehre des himmlischen Vaters suchte und förderte und allein dessen Lehre verkündete und dessen Willen zur Geltung bringen wollte gegenüber den Menschensatzungen, darum traf ihn der Haß und der Zorn der Pharisäer und Schriftgelehrten, darum sollte er sterben.

Um des wahren Glaubens willen wurde Daniel in die Löwengrube geworfen und dem Tode geweiht, und darum ist er der Typus, das Vorbild der christlichen Märtyrer geworden, welche er durch sein Beispiel Mut und Gottvertrauen lehrte und ihnen zeigte, daß nicht diejenigen zu fürchten sind, welche den Leib töten können, sondern nur derjenige, der Leib und Seele in das Verderben der Hölle stürzen kann. An diesen Mut, der kein Bedenken trägt, für den Glauben das Herzblut hinzugeben und das Leben zu opfern, und an dieses Vertrauen auf die Macht der Hilfe Gottes sollten die Katechumenen erinnert werden, bevor sie wirkliche Glieder der Kirche wurden, als welche sie in den ersten Jahrhunderten beständig der Verfolgung und der Todesgefahr ausgesetzt waren. Um an diesen Mut und an diese Glaubensstärke beständig zu erinnern und um zugleich die Christen auf die glorreiche Auferstehung zum ewigen Leben nach dem Tode des Martyriums hinzuweisen, war auch „Daniel in der Löwengrube" ein sehr häufig gewählter Gegenstand der Darstellung in der altchristlichen Kunst. Freskogemälde in den Cömeterien der Domitilla und des Kallistus, Sarkophage, Elfenbeingefäße, Glasschüsseln, Broncemedaillen, Goldgläser, Gürtelschnallen, Platten und Grabsteine, Mosaikbilder u. s. w. zeigen diese Darstellung, mit welcher oft auch das Bild des Habakuk, der dem Daniel die Speise bringt, verbunden ist, um die besondere Stärkung in den Leiden und das Unterpfand der glorreichen Auferstehung in der heiligen Eucharistie zu versinnbilden. (Vgl. Heuser bei Kraus, Realencyklopädie s. v. Daniel.)

Haben auch wir keine solchen Verfolgungen und Gefahren zu bestehen wie die ersten Christen und sind wir nicht gezwungen, mit unserem Blute für unseren Glauben einzustehen, so sind wir doch nicht verschont von feindlichen Angriffen, sondern auch vielfach von brüllenden Löwen umgeben und werden wir von Widersachern bedrängt, die das Leben unserer Seelen gefährden und uns gänzlich verderben wollen. Sagt doch der heilige Apostelfürst Petrus (I. 5, 8.): „Seid nüchtern und bleibet wach! Euer Widersacher, der Teufel — wie ein brüllender Löwe geht er herum, suchend, wen er verschlinge." Selbst auch jetzt, nachdem der Erlöser den Fürsten dieser Welt hinausgeworfen und ihm die Herrschaft entrissen hat, ist unserem Widersacher noch die Macht gelassen, als „Versucher" in der Welt herumzugehen.

Wie ein von wütendem Hunger gereizter, zornig brüllend nach Beute ausgehender Löwe lauert und späht er beständig, um möglichst viele Seelen ganz und auf ewig zu verderben und hinabzuziehen in den finsteren Abgrund des Verderbens. Neben dem Teufel giebt es aber auch noch manche andere brüllende Löwen, wie uns schon der Prophet Ezechiel (22, 25) lehrt, wenn er von den falschen Propheten sagt, daß sie „gleich einem Löwen, welcher brüllt und Beute raubt, Seelen verschlingen". Und wie viele solcher falschen Propheten giebt es in unseren Tagen! Ist es doch, als wenn gerade unsere Zeit geschildert wäre in jenen Worten des Apostels Paulus (II. Tim. 4, 3—4): „Es wird eine Zeit sein, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehren zusammenhäufen werden, gekitzelt an den Ohren; und von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, zu Fabeln aber hinkehren." Wie zahlreich sind diese falschen Propheten, welche die Lehre Christi verhöhnen und als unvernünftig verschreien, alberne Hypothesen an deren Stelle setzen und den heiligen Glauben mit der Wurzel aus den Herzen reißen möchten! Und wie viele andere boshafte Menschen giebt es, welche die Unschuldigen zur Sünde verführen, von dem Pfade der Tugend abziehen und auf die Wege des Lasters hinüberdrängen wollen! Wahrlich, nicht selten sind jene Menschen, die „Böses sinnen im Herzen und Natterngift unter ihren Lippen haben, die darauf sinnen, zum Falle zu bringen unsere Schritte, die Schlingen legen und Stricke zum Netze ausspannen, die hart am Wege uns Fallen stellen". (Ps. 139, 3—6.) Diesen Löwennaturen gegenüber ist es dringend geboten, daß „wir mannhaft handeln", daß unser Herz Mut fasse, und daß wir vertrauensvoll harren auf den Herrn, wie uns dies Daniel durch sein Beispiel gelehrt und der Psalmist im Worte uns so nachdrücklich eingeschärft hat: Der Herr sei unser Licht und unser Heil, er sei unser Schutzherr und unser Erretter! Darum wenden wir uns auch heute, wo wir an die Feinde unseres Heiles uns erinnern und an die Löwen, die uns verschlingen wollen, denken, im Graduale an unseren Herrn und Gott, an unseren Heiland und Erlöser und flehen ihn an: „Entscheide meinen Streit, o Herr; vom Manne des Unrechtes und des Truges errette mich! Sende aus Dein Licht und Deine Wahrheit; sie geleiten mich und führen zu Deinem hei-

ligen Berge.“ (Ps. 42, 1. u. 3.) Das Licht seiner Wahrheit und seiner Erbarmung kommt nicht von der Erde, sondern vom Himmel sendet er dasselbe und mit ihm jene höhere, göttliche Kraft, die überwindet und zu Schanden macht jene, die uns niedertreten wollen. (Ps. 56, 4.) Darum ist der Herr „unser Licht und unser Heil“, so daß wir nichts zu fürchten brauchen, wie wir im Introitus schon erkannt haben. Seine höhere Kraft überwindet alle kreatürliche Macht und bezwingt auch den bösartigsten, gewaltthätigsten Feind. Mögen die Feinde sich auch gebärden wie brüllende Löwen, die ihre Zähne fletschen und auf unseren Untergang begierig lauern, so brauchen wir doch nicht vor ihnen zu erzittern, wenn der Herr uns beschirmt, der ja in Bezug auf sein Strafgericht gegen die Bösen gleichfalls geschildert wird als ein Löwe, der aus seinem Verstecke hervorbricht, sein Dickicht verläßt, um zu verwüsten, der über seine Beute knurrt, wenn man sie ihm entreißen will, der die Gebeine zerbricht. (Vgl. Zschokke, Theologie der Propheten, 207.) Niemand kann gegen ihn aufkommen, niemand kann ihm Widerstand leisten dem „Löwen für das Haus Juda“, vor dessen Brüllen selbst „die Söhne des Meeres sich fürchten“, und der den Feind zerfleischt bis auf den „Umschluß des Herzens“ und dann ihn verzehrt. (Ose. 11, 10; 13, 8.) Nur wenn er selbst will, wird man ihn gefangen nehmen und töten können; bis er sich aber freiwillig ergiebt, werden alle Nachstellungen vergeblich und fruchtlos sein.

Von dieser Wahrheit haben wir uns schon mehrmals überzeugt, und auch das heutige Evangelium liefert einen Beweis für dieselbe. Der heutige Evangelienabschnitt ist wieder dem Evangelisten Johannes (7, 1—13) entnommen und versetzt uns in jene Zeit, wo Jesus das erste Wunder der Brotvermehrung gewirkt und dann in der Synagoge zu Kapharnaum die eucharistische Lehrrede gehalten hatte, in welcher er sich selbst darstellte als das „lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist“ und von dessen Genusse das ewige Leben kommt. Nach jener Rede „traten viele seiner Jünger zurück und wandelten fürber nicht mehr mit ihm“. (Joh. 6, 67.) Darum richtete er an die zwölfe die Frage: „Wollet etwa auch ihr weggehen?“ Auf diese Frage antwortete Petrus mit dem Bekenntnisse, daß Jesus sei „Christus, der Sohn Gottes“. Jesus antwortete ihnen: „Habe nicht ich euch, die zwölfe, auserwählt? und

aus euch ist einer ein Teufel." Dies sagte er von Judas, Simons Sohn, dem Ischariot; denn dieser sollte ihn überantworten, er, einer aus den zwölfen. An diesen letzten Vers des sechsten Kapitels reiht sich nun der Bericht des heutigen Evangeliums an mit den Worten:

„Und hierauf wanderte Jesus in Galiläa umher; denn nicht wollte er in Judäa umherwandern, weil die Juden ihn zu töten suchten. Es war aber nahe das Fest der Juden, das Laubhüttenfest. Da sprachen zu ihm seine Brüder: Begieb Dich weg von hier und gehe nach Judäa, damit auch Deine Jünger schauen die Werke, welche Du thuest. Denn niemand thut etwas im geheimen, und sucht dabei selbst in Anerkennung zu sein. Wenn Du solches thuest, mache Dich selber offenbar der Welt! Denn nicht einmal seine Jünger glaubten an ihn. Da sagte zu ihnen Jesus: Meine Zeit ist noch nicht gekommen; doch euere Zeit ist immerhin gelegen. Nicht kann die Welt euch hassen; mich aber haßt sie, weil ich bezeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind. Gehet ihr hinauf zu diesem Feste; ich aber gehe nicht hinauf zu diesem Feste, weil meine Zeit noch nicht erfüllt ist. Also sprach er zu ihnen und blieb selber in Galiläa. Nachdem aber seine Brüder hinaufgegangen waren, alsdann ging auch er hinauf zu dem Feste, nicht offenkundig, sondern im geheimen. Die Juden suchten ihn nun bei dem Feste, und sagten: Wo ist er? Und viel Gemurmel über ihn war unter dem Volke. Denn die einen sagten: Er ist gut. Andere aber sagten: Nein! sondern er verführt das Volk. Niemand aber redete laut über ihn aus Scheu vor den Juden."

Dieser heutige Abschnitt des Evangeliums bildet die Einleitung zu jenen Belehrungen und Zurechtweisungen des Heilandes, die er während des Laubhüttenfestes im Tempel zu Jerusalem an die Juden richtete, und die wir bereits seit acht Tagen als Gegenstand der Betrachtung von der Kirche vorgelegt erhielten. Die unmittelbare Fortsetzung des heutigen Evangeliums lasen wir am Dienstag in der vierten Fastenwoche, dann reiht sich beim Evangelisten das an, was wir erst gestern gelesen und betrachtet haben. Es möchte uns auffallend erscheinen, daß die Kirche, wenn sie für diese Zeit die Reden Jesu beim Laubhüttenfeste vorlesen lassen wollte, nicht mit dem heutigen Abschnitte begann und dann jeden Tag einen

weiteren Abschnitt wählte. Allein, wenn wir aufmerksam die bisherigen Evangelien betrachten, so müssen wir die Weisheit der Kirche anstaunen, die es verstand, immer solche Lesestücke uns vorzulegen, die uns von Stufe zu Stufe dem Beginne des bitteren Leidens Jesu entgegenführen. So z. B. erfuhren wir am Dienstag der vierten Fastenwoche, daß bereits die noch geheime, noch nicht offenbar gewordene Absicht bestand, Jesum zu töten, eine Absicht, welche die Juden noch bezweifelten und nicht gelten lassen wollten. Am Mittwoch sahen wir, daß der Haß der Pharisäer gegen Jesum bereits so groß war, daß sie jeden, der ihn für Christum halten würde, aus der Gemeinschaft ausschließen wollten. Am Samstage offenbarten die Pharisäer ihren Grimm gegen Jesum dadurch, daß sie ihn, als er sich das Licht der Welt nannte, eines falschen, lügenhaften Selbstzeugnisses beschuldigten. Am Sonntag lasen wir, daß sie Steine aufhoben, um sie auf ihn zu werfen. Gestern mußten wir hören, daß sie bereits Diener aussandten, welche den Heiland ergreifen sollten, die aber nicht den Mut hatten, Hand an ihn zu legen und ihn festzunehmen. Und heute vernehmen wir aus dem Munde Jesu die Ankündigung, daß unter seinen Aposteln ein Teufel sei, der ihn verraten und ausliefern werde, wenn seine Zeit erfüllt sein werde. Bis jetzt aber ist seine Stunde noch nicht gekommen. Zugleich hat uns der Herr im heutigen Evangelium den Grund angegeben, warum die Welt ihn hasse und verfolge, darum nämlich, weil er „bezeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind“.

Lange war Jesus nicht mehr in Jerusalem gewesen, selbst bei dem vorhergegangenen Osterfeste hatte er sich nicht dort eingefunden, da er um jene Zeit (Joh. 6, 4) am gebirgigen Ostufer des Sees Tiberias weilte und das Wunder der Brotvermehrung wirkte. Heute nun giebt uns der Evangelist den Grund für dieses längere Fernbleiben des Herrn von der heiligen Stadt an, indem er sagt: „er wollte nicht in Judäa umherwandern, weil die Juden ihn zu töten suchten.“ Wir werden unwillkürlich fragen, warum Jesus damals den Nachstellungen seiner Feinde auszuweichen suchte, da sie ihm ja wider seinen Willen doch nichts anzuhaben vermochten, weshalb sie ihn auch bei seiner späteren Anwesenheit in Jerusalem nicht zu ergreifen wagten. Nicht die Furcht vor seinen Feinden konnte es darum sein, welche ihn von Jerusalem fern hielt, sondern uns

Menschen wollte er durch sein Verhalten eine Lehre und eine Regel geben, nach welcher wir uns zur Zeit der Verfolgung richten könnten. Wohl wußte er als Gott die Zeit seines Todes und seiner Auferstehung; aber er wollte als Mensch handeln und allen seinen Jüngern für die Zeit der von ihm vorausgesehenen Verfolgungen seiner Kirche ein Beispiel hinterlassen. Deshalb sagt der heilige Augustin, Jesus „wollte unserer Schwachheit ein Beispiel geben, wie wir in solchen Fällen handeln sollten. Daraus folgt, daß seine Flucht, weit davon entfernt, aus Schwachheit zu geschehen, vielmehr ein Beweis seiner heißen Liebe zu seinen Jüngern war". Immer nämlich, führt der heilige Augustin weiter aus, wirkte Jesus im Worte und im Werke so, daß wir seine Gottheit und Menschheit zugleich erkennen könnten. Ist er ja Gott, der uns geschaffen, und Mensch, der uns gesucht hat. Wenn er als Mensch sich verbarg, so dürfen wir nicht meinen, daß er seine göttliche Macht preisgegeben habe, vielmehr wollte er unserer Schwachheit ein Beispiel geben. Er wollte dadurch andeuten, was seine einstigen Glieder thun werden, d. i. die Gläubigen, welche keine solche Macht besitzen, wie er, unser Gott, sie gehabt hat. Wenn er sich also verbarg, um nicht getötet zu werden, so hat er uns dadurch lehren wollen, daß die Christen sich wohl vor der Wut der Tyrannen verbergen dürfen, wenn auch nicht aus Feigheit, so doch aus Klugheit, die er uns auch im Worte anempfohlen hat, indem er sprach (Matth. 10, 23): „Wenn ihr in einer Stadt verfolgt werdet, so fliehet in eine andere."

Hatte aber Jesus Jerusalem so lange gemieden, so glaubten nun beim Herannahen des Laubhüttenfestes seine Brüder, d. i. seine Verwandten, die mit der seligsten Jungfrau und dem heiligen Joseph in verwandtschaftlicher Beziehung standen und darum zu Jesu Seitenverwandte, oder wie wir sagen würden, Vettern waren, um so eindringlicher ihn auffordern zu sollen, zu dem Feste nach Jerusalem zu gehen. Beachten wir dabei den Beweggrund, der die Verwandten veranlaßte, dem Herrn diesen Rat zu geben, so ist uns sofort klar, daß derselbe von einer selbstsüchtigen Familienpolitik eingegeben war, von jener Weltklugheit, welche nur irdischen Ruhm und menschliche Anerkennung sucht und die Pläne der göttlichen Weisheit nicht zu verstehen vermag. „Nicht einmal seine Brüder glaubten an ihn." Auch seine Verwandten hatten, wie die meisten

Juden, verkehrte und ganz verweltlichte Ansichten vom Messias, von seinen Zwecken und von seinem Reiche. Auch sie hofften auf die Herstellung eines großen, mächtigen, irdischen Reiches, zu dessen Begründung sie wohl Jesum für fähig gehalten hatten auf Grund der außerordentlichen Werke, die sie ihn thun sahen, und in denen er eine ganz übermenschliche Macht und Kraft entfaltet hatte. Zur Begründung eines solchen Ansehens und zur Gewinnung eines Einflusses auf die Zeitgenossen, wie er zur Herstellung irdischer Gewalt und Machtfülle und zur Erlangung der Regierungsgewalt nötig ist, hielten sie das ganz unbeachtete, einfluß- und machtlose, ja verachtete Galiläa nicht für geeignet, sondern meinten, nur in Judäa und zumal in Jerusalem ließe sich in dieser Hinsicht ein Erfolg erzielen. Deshalb waren sie ungehalten, daß er in dem verächtlichen Galiläa so lange verweilte und so viele und auffällige Werke vollbringe, die er vielmehr in Jerusalem wirken sollte, in der Hauptstadt des Landes, wo alle einflußreichen Persönlichkeiten ihren Sitz hatten. Deren Anerkennung und ihren Anhang sollte er sich erwirken, da diese dann auch fähig wären, auf das Volk einzuwirken und es ihm zuzuführen und zur Anerkennung seiner Herrschaft zu bestimmen. Namentlich jetzt, während der Festzeit, wo ganz Israel in Jerusalem zusammenströme, wäre hierzu die günstigste Gelegenheit geboten, die er nicht versäumen sollte. „So recht mitten hinein in den Jubel und in die national-religiöse Begeisterung nur Ein Werk, nur ein einziges solches Wunder geworfen, dergleichen er so viele in Galiläa mehr im geheimen gewirkt, würde wie eine zündende Flamme auf die Massen wirken, — und ganz Israel würde sich ihm als dem messianischen Könige zu Füßen werfen." Das war die Berechnung der Verwandten, darum sagten sie zu Jesu: „Gehe nach Judäa, damit auch Deine Jünger schauen Deine Werke, welche Du thust." Wen wir unter den „Jüngern" verstehen sollen, ist nicht ganz klar. Sind es die bisherigen Jünger des Herrn, außerhalb des Apostelkreises, die den gleichen Wunsch wie die Verwandten hegten und ihn durch diese aussprechen lassen wollten, oder sind es solche, die erst in Judäa und Jerusalem als „Jünger" gewonnen werden sollen? Dort in Jerusalem könnte am sichersten eine bedeutende Jüngerschaft gewonnen werden, wenn sie ihn unter den Schriftgelehrten, den Pharisäern und den Lehrern des Gesetzes fänden und Zeugen

seiner Wunder wären und dieselben anstaunen müßten. Die Wunder in Galiläa aber bleiben größtenteils unbekannt, was doch derjenige nicht wünschen könne, der öffentlich und allgemein bekannt und anerkannt werden wolle.

So dachten und sprachen diese armen Blinden, die dadurch zu erkennen gaben, daß sie weit und weit entfernt sind von dem Geiste Christi und seines Evangeliums. Allerdings scheinen sie die Ehre Gottes und den Triumph des Erlösers fördern zu wollen, aber der Beweggrund dafür war für sie ihre Eitelkeit und ihr eigener Vorteil. Sie glaubten nämlich, daß der Ruhm Christi, den er in Jerusalem als großer Prophet ernten würde, auch ihnen Vorteile brächte, indem dieser Ruhm auch auf sie, die zur Familie des großen Mannes gehörten, einigen Glanz werfen und ihnen zu Ansehen und zur Anerkennung verhelfen würde. Es gilt darum von diesen Verwandten genau das Wort, welches später der heilige Paulus im Briefe an die Philipper (2, 21) niederschrieb: „Alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Christi."

Daß doch dieses Wort nur von den damaligen Verwandten des Herrn gelten würde und auf die späteren „Brüder" Jesu keine Anwendung finden möchte! So aber giebt es leider auch unter den jetzigen Brüdern des Herrn, unter den Christen unserer Zeit, gar viele, welche ohne wahren, lebendigen Glauben sind und deshalb Jesum nicht kennen. Sie wissen nicht, was Jesus in Wahrheit und Wirklichkeit ist, wenigstens handeln sie so, als ob sie es nicht wüßten oder nicht wissen wollten, da sie ja sonst nicht so lieblos und unehrerbietig gegen ihn sein und sich nicht so leichtsinnig über seine Lehre und sein Gesetz hinwegsetzen könnten. Oder giebt es nicht viele Christen, die von frommen Eltern erzogen und von eifrigen Lehrern in den Wahrheiten des Evangeliums unterrichtet sind worden, und die auf Grund ihrer Erkenntnis und ihres Glaubens auf ihn hörten und achteten, ihn liebten und ihm dienten bis zu jener Zeit, wo die Leidenschaften sie blendeten und die Welt sie verführte. Von ihren Leidenschaften und Begierlichkeiten geblendet, von den sinnlichen Regungen und Strebungen beherrscht, von der Eigenliebe und Selbstsucht eingenommen, suchen sie nunmehr das Ihrige und nicht die Sache Christi. Sie haben sich von Jesu abgewendet, sie beten ihn nicht mehr an, sie sind ungläubig geworden, sie haben sich dem

Sohne Gottes feindselig gegenübergestellt, weil er in seiner Lehre Forderungen an sie richtet, die ihrem Ehrgeiz, ihrer falschen Selbstliebe, ihrer Selbst- und Genußsucht, ihrer sinnlichen Natur Schranken ziehen, die ihnen unerträglich scheinen. Ach, wie viele „Brüder glauben nicht an ihn"! Gehören etwa auch wir zu diesen Unglücklichen, die einst „Brüder" des Herrn gewesen, jetzt aber Fremdlinge für ihn geworden sind? Suchen vielleicht auch wir mehr das Unsrige als das, was Christi ist? Begnügen wir uns vielleicht mit der äußeren Gottesverehrung und mit der bloß äußerlichen Teilnahme an den religiösen Übungen, ohne auf die innere Gottesverehrung Gewicht zu legen, ohne um die Heiligung der Seele und um die Aneignung wahrer Tugendhaftigkeit besorgt zu sein? Müssen wir uns vielleicht gar anklagen, daß wir die Religion und manche gottesdienstliche Veranstaltungen und an sich gute Werke als Mittel ansehen zur Befriedigung der Eitelkeit und der Habsucht? Wer sollte also nicht zittern, wenn er das schreckliche Wort liest: „Seine Brüder glaubten nicht an ihn?" Seien wir für die Zukunft desto eifriger bedacht, die Demut, die Geduld, die Sanftmut, die Liebe und Versöhnlichkeit, die Barmherzigkeit, die Friedfertigkeit, kurz alle Tugenden zu suchen und zu üben, welche die Freude des Herzens Christi gebildet haben und welche das Erkennungszeichen der wahren Jüngerschaft Christi bilden!

Haben wir bisher den Rat in Erwägung gezogen, welchen die „Brüder" dem Heilande geben zu sollen glaubten, so haben wir nun die Antwort zu beherzigen, welche Jesus auf diese Aufforderung zu geben für gut befunden hat.

„Meine Zeit ist noch nicht gekommen." Was wollte Jesus sagen mit dem Worte: „Meine Zeit?" Aus dem Zusammenhange und aus den Umständen, unter welchen die Worte gesprochen wurden, dürfte hervorgehen, daß die Erklärung des heiligen Cyrillus von Alexandrien die richtigste ist, da nach derselben zu den Worten „meine Zeit" ergänzt werden soll: „mich der Welt zu offenbaren." Seine Brüder hatten gesagt: „Mache Dich selber offenbar der Welt," und darauf erklärt der Heiland, daß seine Zeit hierzu noch nicht gekommen sei. Aber wie? Hat denn Christus nicht bereits angefangen, sich der Welt zu offenbaren, seine Lehre ihr zu verkündigen, seine Wundermacht vor ihren Augen zu entfalten und zu bethätigen?

Haben denn nicht die Juden gerade um dieser seiner Offenbarung willen ihn gehaßt und ihn zu töten gesucht? Es muß demnach das „sich der Welt offenbaren" eine andere Bedeutung haben, als das bloße Auftreten und Sichzeigen vor der Welt. Und wir werden darum kaum irren, wenn wir mit dem heiligen Augustin annehmen, dieses „Sichoffenbaren" bedeute so viel als „sich verherrlichen" durch die Vollbringung seines messianischen Berufes durch sein Erlösungsopfer. Seine Verherrlichung hatten auch seine „Brüder" im Auge, als sie ihm rieten, sich zu offenbaren vor der Welt, aber sie begriffen nicht, daß Jesus nur durch die tiefste Erniedrigung und das bitterste Leiden zur Herrlichkeit gelangen wollte. (Luk. 24, 26.) Vor der Verherrlichung mußte also das Leiden kommen als Mittel und Durchgangspunkt zu derselben, und so können wir das Wort „meine Zeit" auch dahin deuten, daß für Jesum die Zeit noch nicht da war, in der er sich dem Leiden und dem Tode unterziehen wollte. Diese seine Zeit war im Willen des Vaters bestimmt, den zu erfüllen der Sohn auf die Erde gekommen war und von dem er nicht abweichen durfte.

Daraus wird uns auch der Gegensatz klar zwischen seiner Zeit und der Zeit der Menschen, den Jesus bezeichnete mit den Worten: „Doch euere Zeit ist immer gelegen." Die Menschen ziehen ja gewöhnlich nur ihren eigenen Willen zu Rate, wenn sie einen Entschluß fassen wollen, sie folgen in den meisten Fällen nur ihren Launen und ihrer Eigenliebe, ohne sich viel um den höheren Willen Gottes zu kümmern. Ihnen ist daher jede Zeit gelegen zur Ausführung eines Vorhabens. Doch wird ihnen nach der Vollführung ihres Entschlusses die Zeit gar oft ungelegen, da sich bittere Folgen einstellen und sie dann Ursache haben, ihren Schritt zu bereuen. Gewiß könnte es darum nur zu unserem größten Heile gereichen, wenn auch wir stets die Frage uns vorlegen wollten, bevor wir einen wichtigen Entschluß fassen: „Ist jetzt meine Zeit dazu gegeben?" d. h. ist es und kann es der Wille Gottes sein, daß ich jetzt dieses oder jenes thue? Wir werden die entsprechende Antwort auf diese Frage finden, wenn wir die Angelegenheit, um die es sich handelt, vor Gott betrachten und überlegen und aufrichtigen Sinnes um höhere Erleuchtung bitten und dann so uns prüfen, als wenn wir vor dem göttlichen Richter stünden und von ihm zur Rechenschaft

gezogen würden. Wie die Zeit Christi diejenige war, in welcher er den Willen seines himmlischen Vaters vollbringen sollte, so ist auch unsere Zeit jene, in der wir thun, was wir nach dem Willen Gottes thun sollen.

Freilich werden jene, deren „Zeit immer gelegen ist“, die nur das thun, wozu weltliche Rücksicht, natürliche Neigung und sinnliches Verlangen sie drängt, die also klug sind im Sinne der Welt, von der Welt nicht gehaßt, sondern angestaunt und gepriesen, weil sie eben als Weltlichgesinnte mit der Welt im Einklange sich befinden, während diejenigen, die lange überlegen und prüfen, ob sie dem Willen Gottes gemäß dieses oder jenes thun oder unterlassen sollen, von der Welt verlacht und verspottet, als Thoren betrachtet und gehaßt werden. Sollten wir aber den Haß der Welt fürchten, wenn wir bedenken, daß sie auch den Heiland, unser höchstes Vorbild und Muster, gehaßt, verfolgt und getötet hat? Muß es uns nicht zur Ehre und zum Heile gereichen, wenn wir des Hasses der Welt uns würdig machen? Werden wir denn in diesem Falle nicht Genossen und Freunde Jesu Christi sein? Der Beweggrund, aus welchem die Welt uns haßt, ist ja der nämliche wie jener, aus welchem sie Christum gehaßt hat, und den uns Jesus angiebt mit den Worten: „Mich haßt die Welt, weil ich bezeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind.“ Weit entfernt also, daß Jesus durch Befolgung des Rates seiner Verwandten, durch Offenbarung seiner Macht die Anerkennung der Welt hätte finden können, war vielmehr das Gegenteil der Fall. Oder waren nicht gerade die letzten großen Wunder, die Jesus in Jerusalem wirkte, nämlich die Heilung des Blindgeborenen und die Auferweckung des Lazarus, es zumeist, welche die Absicht, Jesum zu töten, stärkten und die Ausführung derselben beschleunigten? Gerade durch diese Wunder ward ja Gott vorzugsweise verherrlicht und wurden viele zum Glauben an Jesum geführt, und dies war die Ursache einer um so größeren Steigerung des Hasses der weltklugen Pharisäer. Durch diese Wunder erkannten ja viele, daß Jesus ein Heiliger und Gerechter, ein Freund und Liebling und ein Gesandter Gottes sein müsse, da Gott einen Sünder nicht erhören und mit solcher Macht ausrüsten könne. Da nun die Lehre und das Leben dieses als Gottesgesandten anerkannten Wunderthäters mit den Anschauungen und dem Verhalten der Pharisäer

im Widerspruch und Gegensatz stand, da somit die Pharisäer als solche erscheinen mußten, welche eine Sache vertraten, die dem Willen Gottes nicht entsprach und darum nicht gut sein konnte, da also ihre Werke den Gegensatz des Guten darstellten und folglich böse sein mußten, — darum haßten sie Jesum, weil sie nun vor dem strahlenden Lichte Jesu in Schatten gestellt wurden. Und wie es damals geschah, so geschieht es auch fort und fort, daß die Welt das Leben der Heiligen, die Reinheit ihrer Sitten, die Einfachheit ihres Benehmens, die Bescheidenheit ihrer Sprache haßt und verfolgt, weil alles dieses einen auffallenden Gegensatz zeigt gegen den Geist und die Grundsätze der Weltkinder und so deren Thun und Treiben tadelt und verurteilt. Wäre es also nicht traurig für uns, wenn die Welt uns nicht hassen, sondern lieben und uns als ihre Freunde und Angehörigen betrachten würde? Es ist ja wahr, was der Apostel Jakobus (4, 4) sagt: „Die Freundschaft dieser Welt ist Gottes Feindschaft. Wer also ein Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes." In der wohlmeinendsten Absicht ruft darum der heilige Johannes Climacus uns zu: „Ich bitte euch, Brüder! daß wir uns nach Kräften als abgesagte Feinde und Gegner der Welt zeigen. Ihr wisset, Christus hat nicht für die Welt gebetet; denn sie hat ihn gehaßt und haßt ihn bis auf den heutigen Tag. Wenn wir also von Christo geliebt werden wollen, so müssen wir die Welt mit ihrer Bequemlichkeit und Ehre hassen." In ähnlicher Weise sagt auch der heilige Ambrosius: „Wer selig sein will, erhebe sich über diese Welt, fliehe die Welt, verlasse die Erde!"

Nachdem der Heiland erklärt hatte, daß seine Zeit noch nicht gekommen sei, und den Grund angegeben hatte, warum die Welt ihn hasse, sprach er: „Gehet ihr hinauf zu diesem Feste; ich aber gehe nicht hinauf zu diesem Feste, weil meine Zeit noch nicht erfüllt ist." Dieses „ich gehe nicht" wird in einer griechischen Handschrift gegeben mit „ich gehe noch nicht", und auch anderwärts steht das einfache „Nicht" im Griechischen bei Johannes im Sinne von noch nicht, z. B. 6, 17: „καὶ οὔπω ἐληλύθει πρὸς αὐτοὺς ὁ Ἰησοῦς, et non venerat ad eos Jesus, was nur heißen kann: und noch war Jesus nicht zu ihnen gekommen." Mit Recht bemerkt darum Dr. Reischl zu dieser Stelle: „Jesus hat sofort nicht einen Entschluß, wegzubleiben, in den entgegengesetzten, dann doch hinzugehen, erst nach

der Abreise der Verwandten umgewandelt. Der Herr kannte auch hierfür die im Willen des Vaters bestimmte Zeit und blieb in Galiläa, bis dieser Tag gekommen war.“ Wir haben übrigens schon am Dienstag der vierten Fastenwoche dieses „nicht“ erklärt nach der Auffassung des heiligen Chrysostomus, welcher in diesem „Nichthingehen“ den Gedanken ausgesprochen findet, daß Jesus nicht im Zuge der Festpilger und nicht in Begleitung seiner Jünger, also nicht als öffentlicher Lehrer hingehen wollte, sondern, wie es später in Vers zehn heißt, „nicht offenkundig, sondern im geheimen,“ so daß niemand im voraus Zweck und Ziel seiner Reise wissen konnte. Im weiteren Berichte des Evangelisten finden wir eine thatsächliche Bestätigung für die Wahrheit des im ersten Verse angegebenen Grundes, warum Jesus nicht in Judäa umherwandern wollte, weil nämlich die Juden ihn zu töten suchten. Denn in den Versen elf und zwölf sagt Johannes: „Die Juden suchten ihn nun bei dem Feste und sagten: Wo ist er? Und viel Gemurmel über ihn war unter dem Volke.“ Aus der ganzen Fassung dieses Berichtes ergiebt sich deutlich, daß dieses „Suchen“ nicht aus Interesse für das Heil und nicht aus dem Verlangen, die von Jesu verkündete Lehre und Wahrheit kennen zu lernen, erklärt werden könne, sondern daß es in feindseliger Absicht geschah, aus Haß und Erbitterung gegen Jesum, dessen Namen sie gar nicht aussprechen wollten, weshalb sie in geringschätziger und verächtlicher Weise fragten: „Wo ist er?“ Jene, welche diese Frage stellten, waren die Feinde des Herrn, die auf ihn gewartet hatten, weil sie bei seiner Anwesenheit und bei seinem Auftreten in Jerusalem einen Anlaß finden zu können hofften, welcher ihrer Erbitterung gegen ihn Raum zum Ausbruche und zur Thätlichkeit geben konnte. Es ergiebt sich somit aus dem Suchen nach Jesum die Thatsache, daß man oben, d. h. im hohen Rate der Nation, bereits einig war im Hasse gegen Jesum, und daß die Schriftgelehrten, die Pharisäer und Ältesten des Volkes während der feierlichen Tage des Laubhüttenfestes sich mit dem Gedanken trugen, Jesum zu töten. „Merkwürdige Feststimmung,“ ruft ein berühmter Schriftsteller aus, „sie wollten diese Festtage durch einen schrecklichen Mord feiern!“ Diese Bemerkung legt uns die Frage nahe, ob etwa auch jetzt noch manche Festtage und Festzeiten durch feindselige, rachsüchtige Gesinnung, oder wohl gar durch Mord und Totschlag geschändet

und entweiht werden? Leider können wir diese Frage nicht verneinen, da die Erfahrung uns zwingt, zur Beschämung der Christen eine bejahende Antwort zu geben. Wir alle wissen es ja, daß gerade an den Sonn- und Festtagen, wo zahlreiche Volksmassen zusammenströmen, die meisten Raufereien, Körperverletzungen und Mordthaten vorkommen, so daß diese Tage, anstatt dem Dienste und der Verehrung Gottes gewidmet zu werden, zur Übertretung des Hauptgebotes des Christentums mißbraucht und durch Begehung der schwersten Sünden entheiligt und entweiht werden.

Während oben, bei den Mitgliedern des hohen Rates, bereits die feindselige und gehässige Stimmung sich befestigt hatte, zeigte sich im Volke noch mehr gesunder Sinn, obgleich auch dort die Stimmung bereits eine getrübte und die Ansicht eine geteilte war. Wohl erkannte ihn das Volk, namentlich jener Teil, der aus Galiläa nach Jerusalem gekommen war, als großen Wunderthäter an und verehrte ihn als Propheten, als Gesandten Gottes, und diese waren es wohl, welche von ihm sagten: „Er ist gut." Aber andere, unter denen wir wohl das Volk aus Judäa verstehen dürfen, also jenen Teil, der bereits die Stimmung der Schriftgelehrten und Pharisäer über Jesum kannte, bestritten dieses und wiederholten bereits die Anklage, welche sie wohl schon aus dem Munde der Pharisäer vernommen hatten, und sagten: „Nein, sondern er verführt das Volk." So war also „viel Gemurmel über ihn unter dem Volke", indem dieses stritt über die Absichten, die der Heiland verfolge. Die einen hielten diese für gut, die anderen meinten, er verfolge selbstsüchtige, revolutionäre Zwecke und suche das Volk den bisherigen Lehrern und Vorgesetzten zu entfremden und sich allein die Leitung und Führung desselben anzueignen. Wir wollen hierüber eine Bemerkung des heiligen Augustin beifügen: „Wenn Jesus Christus," sagt dieser große Lehrer, „auf eine solche Weise behandelt werden wollte, wenn er es zuließ, daß man diese frevelhafte Beleidigung gegen ihn aussprach und ihn einen Verführer nannte, so geschah es aus Liebe zu den Seinigen. Es wird ein Tag kommen, wo auch die wahren Verteidiger des Evangeliums, die Freunde Gottes, die Apostel der Wahrheit, Verführer genannt werden. Alsdann werden sie an ihren Meister denken, und sie werden sich geehrt fühlen, daß sie behandelt werden, wie er zuerst ist behandelt worden."

Wer gedenkt bei dieser Bemerkung nicht unwillkürlich an die Bestätigung, welche dieselbe in unseren Tagen gefunden hat, denen es vorbehalten war, die „Freunde Jesu", welche den Namen des Erlösers sich als Bezeichnung ihres Berufes und ihres Eifers für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen erwählt haben, zu verfolgen? Wer denkt nicht an die Jesuiten und Redemptoristen, welche als staatsgefährlich, somit als Verführer des Volkes aus dem Vaterlande vertrieben und in die Verbannung geschickt wurden? Wie das Streben des Heilandes, den man als Verführer des Volkes erklärte, nur darauf abzielte, den verdorbenen Sauerteig der Pharisäer fern zu halten, die Menschen von der übertriebenen Wertschätzung der irdischen Güter zu heilen, sie zur Abtötung und Selbstverleugnung anzuleiten, ihnen demütigen Sinn beizubringen, sie zur rechten Verehrung des wahren Gottes zu führen und sie zu wahren Anbetern Gottes im Geiste und in der Wahrheit heranzubilden: so hatten auch die Ordensmänner keine andere Absicht und kannten keinen anderen Zweck, als die christliche Wahrheit zu verkünden, das echte christliche Leben zu pflegen und zu fördern und den Menschen die Mittel und Wege aufzuzeigen, auf denen sie ihr zeitliches und ewiges Wohl am sichersten erreichen könnten. Aber diese Absichten und Bestrebungen widerstreiten dem Geiste der Welt und das Leben nach diesen Lehren und Anleitungen ist eine beständige Anklage und Verurteilung des Lebens und Verhaltens der Weltkinder, und darum müssen diese die Diener Gottes als Verführer des Volkes betrachten, d. h. als solche, welche das Volk von den verderbten Wegen der Welt weg- und auf die Wege der Tugend und des Heiles hinüberführen. Wer sollte es darum sich nicht zur höchsten Ehre anrechnen, gleich Jesu als ein solcher Verführer des Volkes betrachtet und behandelt zu werden? Wer aber ein solcher „Verführer des Volkes" sein und werden will, der muß vor allem von dem Geiste Jesu erfüllt und geleitet sein, der muß der Stimme der Wahrheit willig Gehör geben, von den falschen Grundsätzen der Welt mit Widerwillen sich wegwenden, sich dagegen der Heiligkeit des Wandels befleißen und zu einem Leben voll Hingebung und Opfern entschlossen sein. Und das gerade ist es, was wir alle als unsere Aufgabe betrachten und anerkennen müssen, in deren Erfüllung und Lösung das Ziel unseres Daseins besteht. Freilich ein erhabenes Ziel und eine für uns, die wir mitten in die

Welt hineingestellt sind und auf allen Seiten die Verwirklichung ihrer Grundsätze vor uns haben, schwer zu lösende Aufgabe, die uns einen gewaltigen beständigen Kampf aufnötigt.

Werden wir diesen Kampf führen und siegreich bestehen können, wird es uns möglich sein, diese Aufgabe erfolgreich zu lösen? Sollen wir nicht an dieser Lösung verzweifeln und unsere Waffen strecken? Nichts weniger, als dieses! Haben wir denn nicht heute schon im Introitus gehört, daß „der Herr unser Licht und unser Heil ist", und daß wir unter seinem Schutze nichts zu fürchten haben? Darum sollen wir harren auf den Herrn und mannhaft handeln und Mut fassen im Herzen. An diesen Gedanken erinnert uns die heilige Kirche abermals im heutigen Offertorium, welches uns zeigt, daß Gott zum Siege verhilft, wenn die Not am höchsten ist, und daß es ihm leicht ist, zu helfen dem Gerechten in der Drangsal zur rechten Zeit. Darum „sollen auf Dich vertrauen alle, die Deinen Namen kennen, o Herr; denn nicht verlassest Du die, welche Dich suchen. Lobsinget dem Herrn, der auf Sion wohnt; denn nicht hat er vergessen die Bitten der Armen". (Ps. 9, 11 bis 13.) Welch eine Fülle von Trost, welch eine mächtige Aufforderung zur Freude und inniger Dankbarkeit liegt für uns in diesen Worten! „Wenn Frevler annahen wider mich, um zu verzehren mein Fleisch, und die Feinde, die mich bedrängen, sie erlahmen und stürzen" (Ps. 26, 2) vor der Schutzwehr unseres Lebens, welche der Herr ist, der uns Weisung giebt auf unserem Wege und uns leitet auf dem rechten Pfade, so daß auf ebenem Boden stehen unsere Füße und wir nicht wanken und straucheln. (Ps. 26, 11. u. 25, 12.) In jeder Bedrängnis der Seele, in jedem Kampfe gegen die Lust der Welt und wider die Tücke des Satans sollen und dürfen wir an den Herrn unseren Gott uns wenden und er wird erhören das Gebet und das Rufen von uns Armen. Dieses Bewußtsein muß uns freudig stimmen, und die trostvolle fröhliche Stimmung wird sich Ausdruck verschaffen in Lobpreisungen Gottes, in welchen wir verkünden sollen die hohen Thaten, die der Herr an uns gethan hat und thut, auf daß dadurch der Name Gottes geheiliget und verherrlichet werde von allen, die ihn lieben und fürchten. Aber nicht bloß mit dem Munde und nicht bloß mit

halbem Herzen, sondern aus gesamter Kraft des Geistes müssen wir preisen den Herrn, aus der vollen Sammlung der Geisteskräfte muß hervorquellen unser Lob- und Dankgebet. Aber auch das innigste Lob- und Dankgebet unseres Herzens und Mundes ist zu schwach, um in entsprechender Weise zu preisen unseren Gott, weshalb wir uns umsehen um irgend etwas anderes, in welchem dem Herrn das ihm gebührende Lob dargebracht wird. Und was könnten wir zu diesem Behufe Passenderes und Entsprechenderes finden, als jene Opfergabe, welche ihm sein eingeborener, innigstgeliebter Sohn dargebracht hat, indem dieser sich selbst hingeopfert hat, um die durch die Sünden der Menschen ihm geraubte Ehre und Verherrlichung wieder zu verschaffen? Dieses sich selbst dem himmlischen Vater weihende Schlachtopfer wollen wir, der Sekret gemäß, dem Herrn darbringen, da dieses „nicht bloß Tröstung uns verschafft für die Zeit, sondern uns auch Hoffnung bringt für die Erlangung der ewigen Verheißungen. Durch Christum, unseren Herrn." In diesem Opfer und durch dasselbe können wir hoffen, daß Gott uns erhören werde, wenn wir in der Antiphon zur Kommunion abermals flehen: „Erlöse mich, o Gott Israels, aus allen meinen Nöten." (Ps. 24, 22.) Wir haben wahrlich Ursache, immer und immer wieder dieses Gebet zu unserem Vater im Himmel emporzusenden, da ja viele sind die Bedrängnisse unseres Herzens und wir stets in Gefahr stehen, aus der Höhe der Kindschaft Gottes wieder herabzusinken in den Zustand der Erniedrigung und der Mühsal, welche die Sünde dem Menschen bereitet. Dieser Gefahr uns bewußt, beten wir darum in der Postkommunion: „Verleihe, wir bitten Dich, allmächtiger Gott, daß wir beständig das anstreben und ausführen, was himmlisch ist und auf Gott sich bezieht, damit wir dadurch uns den himmlischen Gütern nähern mögen. Durch Christum, unseren Herrn. Amen." Zu diesem beharrlichen Streben nach dem, was Gottes ist, brauchen wir aber gerade das, um was die Kirche in der Schlußoration für das Volk bittet mit den Worten: „Schenke uns, wir bitten Dich, o Herr, einen stets in der Einigung mit Deinem Willen verharrenden Diensteifer, auf daß Dein Volk, welches Deinem Dienste sich geweiht hat, in unseren Tagen sowohl an Verdienst als an Zahl neues Wachstum gewinne. Durch Christum, unseren Herrn. Amen." Zunahme und Wachstum an Eifer im

Dienste Gottes sollen wir erstreben, dann werden wir auch stets reicher werden an Verdiensten und um so mehr verdienen die Gnade und den Schutz Gottes und die Errettung aus den Nachstellungen des Feindes, um welche wir

am Mittwoch in der Passionswoche

neuerdings uns bewerben, indem wir im Introitus der heiligen Messe mit dem Psalmisten rufen: „Mein Befreier bist Du von den zornmütigen Völkern, und über die, welche sich empören wider mich, wirst Du mich erhöhen; vor dem Manne des Unrechtes errettest Du mich, o Herr. Lieben will ich Dich, o Herr, meine Stärke! Der Herr ist meine Feste und meine Zuflucht und mein Erretter.“ (Ps. 17, 44. 49. 2. u. 3.) Von dem „Manne des Unrechtes und des Truges“ haben wir erst am Passionssonntage bei Betrachtung des Introitus gesprochen und haben daher nicht nötig, hier neuerdings davon zu handeln. Und der erste Teil des Introitus ist bereits erklärt worden im Graduale des Samstages der vierten Fastenwoche. Bemerken wir deshalb nur im allgemeinen, daß der ganze 17. Psalm uns zeigen will, wie der Herr seinem Diener jede Hilfe und Huld erzeigt, während er den Feinden desselben gegenüber die furchtbare Majestät seiner zürnenden Gerechtigkeit offenbart. Und insofern ist der heutige Introitus für uns eine neue Aufforderung, uns als Diener und Freunde Gottes zu erweisen und immer zuzunehmen und zu wachsen an Eifer im Dienste Gottes, um durch immer reichlichere Verdienste des Schutzes und der Hilfe Gottes in immer höherem Maße uns würdig zu machen. Konnte doch auch der Psalmist von sich sagen, daß er „einhielt die Wege des Herrn und nicht frevelnd sich abkehrte von seinem Gott, sondern makellos war vor ihm und sich hütete vor Sünde“ (V. 22—24), daß er sich also der Gerechtigkeit vor den Augen Gottes befliß, und daß ihm „der Herr vergalt nach seiner Gerechtigkeit und nach der Reinheit seiner Hände“. (V. 21.) Wenn wir Gott lieben und treu und eifrig seine Satzungen halten und gehorsam seinen Willen erfüllen, dann wird er „unsere Feste, unsere Zuflucht und unser Erretter sein“. Ist er ja „der Schirmherr aller, welche auf ihn vertrauen“; darum „rufen wir lobpreisend den Herrn an, und wir werden erlöst von unseren Feinden“. (V. 4.)

Um was wir aber heute den Herrn anrufen und bitten sollen, das lehrt uns die Kirche in der Oration, in welcher sie fleht: „Heilige, o Gott, unser Fasten und erleuchte, o Allbarmherziger, die Herzen Deiner Gläubigen und gewähre denjenigen, denen Du den Geist der Andacht verleihest, gütig mildreiche Erhörung ihrer Bitten. Durch Christum, unseren Herrn. Amen." Daß unser Fasten ein heiliges und Gott wohlgefälliges sei und daß uns durch unsere Abtötung Erleuchtung unseres Verstandes und Stärkung unseres Willens zu teil werde, daß unser ganzes Herz und Gemüt die Richtung auf Gott finde, auf daß wir im Gebete ihn verherrlichen und durch Erfüllung seines Willens ihm dienen: das soll der Inhalt unseres Gebetes sein.

Seinen Willen hat uns Gott kundgethan in seinen heiligen Geboten, von denen einige in der heutigen Epistel uns ins Gedächtnis gerufen und eingeschärft werden zugleich mit der Hinweisung auf die denselben entgegenstehenden Laster, vor welchen wir uns sorgfältig hüten müssen. Die Epistel ist ein Abschnitt aus dem dritten Buche Mosis (19, 1. 2. 11—19 u. 37) und hat folgenden Wortlaut:

„In jenen Tagen redete der Herr zu Moses, sprechend: Rede zur ganzen Gemeinde der Söhne Israels und sage zu ihnen: Seid heilig, weil ich heilig bin, ich der Herr, euer Gott. Diebstahl werdet ihr nicht begehen. Lügen werdet ihr nicht und keiner wird seinen Nächsten betrügen. Nicht wirst du falsch schwören in meinem Namen und nicht verunehren den Namen deines Gottes. Ich bin der Herr! Nicht wirst du unrecht thun deinem Nächsten und ihn nicht mit Gewalt unterdrücken. Nicht wird der Lohn deines Arbeiters bei dir bleiben bis zum anderen Morgen. Nicht wirst du einem Tauben fluchen und vor einen Blinden nicht einen Anstoß legen, sondern den Herrn deinen Gott fürchten, denn ich bin der Herr. Nichts wirst du thun, was unbillig ist, und nicht ungerecht richten. Nicht wirst du berücksichtigen die Person des Armen, und nicht bevorzugen das Antlitz des Reichen. Gerecht richte deinen Nächsten. Nicht wirst du sein Verleumder und nicht Ohrenbläser unter dem Volke. Nicht wirst du auftreten gegen das Blut deines Nächsten. Ich bin der Herr. Nicht wirst du deinen Bruder hassen in deinem Herzen, sondern offen weise ihn zurecht, daß du nicht seinetwegen

eine Sünde begehest. Nicht wirst du Rache nehmen und nicht eingedenk bleiben der Beleidigung von deinen Mitbürgern. Deinen Freund wirst du lieben, wie dich selbst. Ich bin der Herr! Haltet meine Gebote. Denn ich bin der Herr euer Gott."

Den Gerechten, den Reinen und Heiligen wird Gott seinen Schutz und seine Hilfe angedeihen lassen. Die Gerechtigkeit und die Freundschaft Gottes, die Heiligkeit wird gewonnen durch Erfüllung des göttlichen Gesetzes. Hat ja auch Christus gesagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Wer aber mich liebt, der wird geliebt werden von meinem Vater, und auch ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren." (Joh. 14, 21.) Wie Christus seine Liebe zum himmlischen Vater bewiesen hat dadurch, daß er den Willen desjenigen that, der ihn gesendet hat (Joh. 6, 38), so müssen auch wir unsere Liebe zu Christo und zum himmlischen Vater bezeigen und bethätigen durch die Erfüllung des göttlichen Willens, durch Beobachtung der göttlichen Gebote. Erfüllung des Gesetzes aber ist die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit genannt und als jene Beschaffenheit bezeichnet wird, vermöge welcher der Mensch nichts Böses thut. (Koloss. 3, 14; Röm. 13, 10.) Liebe in der Richtung auf Gott, und dann in Gott auf den Nächsten faßt in sich alle Früchte der Gnade und alle Tugenden und Vollkommenheiten zur höheren Einheit zusammen und hält alle Selbstsucht und allen Hochmut, welcher die Quelle aller Sünden ist, fern, und dadurch befördert sie des Menschen Wachstum in allem Guten und führt ihn zu immer größerer Vollkommenheit und Heiligkeit. Die Früchte und Wirkungen der Liebe schildert der Apostel Paulus in herrlichen Farben (I. Kor. 13, 4 ff.): „Die Liebe ist langmütig, ist gütig; die Liebe eifert nicht, handelt nicht leichthin, bläht sich nicht auf; sie ist nicht ehrsüchtig, sucht nicht das Ihrige, wird nicht erbittert, rechnet nicht das Böse, freut sich nicht ob der Ungerechtigkeit, freuet sich aber mit der Wahrheit. Alles erträgt sie, alles glaubt, alles hofft, alles besteht sie."

Diese Früchte der Liebe sind es denn auch zumeist, welche in der heutigen Epistel von uns gefordert werden. Zunächst verlangt Gott von uns, daß wir heilig seien, und zwar darum sollen wir heilig sein, weil auch der Herr, unser Gott, heilig ist. Diese hier ausgesprochene Forderung hat auch unser Herr und Heiland Jesus

Christus an uns gestellt mit den Worten: „Seid vollkommen, wie euer Vater, der himmlische, vollkommen ist.“ (Matth. 5, 48.) Wenn schon von den Mitgliedern des alttestamentlichen Bundesvolkes eine der göttlichen ähnliche Heiligkeit gefordert wurde, um wie viel mehr müssen dann wir nach Heiligkeit und Vollkommenheit streben, wir, die wir nicht bloß Gott in seiner unnahbaren Majestät verehren, sondern den lebendigen Gott im Fleische auf Erden wandeln und in Menschengestalt mitten unter den Menschen sich bewegen sehen mit den Augen des Glaubens, und in seinem menschlichen Leben das herrlichste Beispiel für unser Verhalten in allen Lebensverhältnissen vor Augen haben. Wir, die wir berufen sind von dem Heiligsten zur Heiligkeit, haben in allem, was innerlich wie äußerlich unseren Wandel bestimmen muß, nicht bloß das Gebot, sondern in Jesu das Bild unseres himmlischen Vaters selbst, das uns gegeben ward als Norm für unsere Heiligung. Um so eindringlicher ergeht darum an uns die Forderung, uns loszumachen von allem dem, was unheilig, böse, sündhaft und verkehrt ist, zu entsagen allen jenen Werken, ob welcher „der Zorn Gottes kömmt über die Söhne der Unfolgsamkeit“, auszuziehen mit Einem Worte den Menschen der Sünde, dagegen „als Auserwählte anzuziehen Herzenstiefe des Erbarmens, Milde, Demut, Eingezogenheit, Sanftmut, einander ertragend und verzeihend einander, wenn einer wider einen Klage hat; sowie auch der Herr euch verziehen hat, also auch ihr“. (Kol. 3, 5—13.) In ähnlicher Weise schreibt der Apostel an die Epheser (4, 22—32), daß wir ablegen müssen den alten Menschen, welcher verderbt ward zufolge der Begehrlichkeit des Truges, dagegen uns erneuern sollen im Geiste unseres Gemütes und anziehen den neuen Menschen, welcher nach Gott geschaffen worden in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Gerechtigkeit und Heiligkeit ist also dasjenige, worin die Erneuerung unseres Gemütes sich zeigen muß. Die Gerechtigkeit aber besteht darin, daß wir in jeder Beziehung das sind, was und wie es Gott mit uns beabsichtigt, und in Heiligkeit werden wir uns befinden, wenn wir das begnadigte Innere in unentweihter Gemeinschaft mit dem Herrn bewahren.

Im Briefe an die Kolosser wie in jenem an die Epheser fügt der Apostel an die angeführten Ermahnungen Warnungen an vor jenen Lastern, welche der Gerechtigkeit und Heiligkeit widerstreiten,

und wir finden da die nämlichen Fehler aufgeführt, vor denen auch die heutige Epistel uns warnt. In der Epistel werden zunächst die Versündigungen gegen die Nächstenliebe hervorgehoben, deren man sich nicht bloß im Werke, sondern auch im Worte und in Gedanken schuldig machen kann. Diebstahl, Betrug, Unterdrückung des Nächsten, Vorenthaltung des Arbeitslohnes, Befriedigung des Hasses und der Rachsucht in der Zufügung von Bösem, das sind Sünden der That, zu welchen auch noch die Schädigung der Tauben und Blinden, also derjenigen, die mit körperlichen Gebrechen behaftet sind, gehört. Verleumdung und Ohrenbläserei, falsche Anklage und falsches Zeugnis vor Gericht, falscher Schwur und die in demselben enthaltene Entheiligung des göttlichen Namens werden als Sünden im Worte aufgezählt. Der im Herzen verschlossene Haß und die mit demselben verbundene Mißgunst und geheime Schadenfreude erscheint uns als Sünde im Gedanken.

Die zuerst angeführten thatsächlichen Ungerechtigkeiten gegen den Nächsten haben miteinander gemeinsam, daß sie sämtlich Mittel sind zur Befriedigung der Habsucht, welche der Apostel Paulus (Kol. 3, 5) als „Götzendienst" bezeichnet und die Wurzel aller Übel nennt (I. Tim. 6, 10), da aus derselben „viele unnütze und schädliche Begierden entspringen, welche die Menschen hinabstürzen in Untergang und Verderben". Wie richtig der Apostel die Habsucht beurteilt, sehen wir daraus, daß schon im Alten Testamente der heilige Geist den Ausspruch gethan hat (Sir. 8, 3): „Viele hat schon zu Grunde gerichtet das Gold und das Silber, und dies drang bis zum Herzen der Könige und verkehrte es;" und „nichts ist frevelhafter, als das Geld lieben, denn einem solchen ist auch seine Seele feil". (10, 10.) Auch die heiligen Kirchenlehrer wissen nur das Allerschlimmste von der Habsucht zu sagen, wie z. B. der heilige Papst Leo, welcher bemerkt, daß „ein geldgieriges Herz sich weder vom Verbotenen zu enthalten, noch des Zugestandenen sich zu erfreuen weiß". Der heilige Gregor der Große bezeichnet geradezu Betrug, List und Unruhe als Töchter der Habsucht. Noch drastischer schildert der heilige Augustin die Habsucht und Geldgier, wenn er sagt, sie sei unersättlich. „Der Habsüchtige reißt immer an sich und wird nie satt, er fürchtet weder Gott, noch achtet er den Menschen, er schont weder seinen Vater, noch erkennt

er seine Mutter, er berücksichtigt weder seinen Bruder, noch hält er seinem Freunde die Treue. Er unterdrückt die Witwen, fällt die Waisen an, macht die Kinder zu Sklaven und legt falsches Zeugnis ab." Als welch schändliches Laster erschien demnach die Habsucht dem heiligen Augustin! Und wer getraut sich zu sagen, daß der gelehrte und heilige Bischof von Hippo zu schwarz gesehen oder die Folgen dieses Lasters mit zu grellen Farben geschildert habe? Bietet uns nicht die tägliche Erfahrung zahlreiche Belege für jede der angeführten Wirkungen der Habsucht? Oder ist nicht die Habsucht in unseren Tagen jenes allgemein herrschende Laster, das seine Diener findet in allen Kreisen der Gesellschaft, in allen Alters- und Berufsklassen? Und ist nicht die Habsucht die eigentliche Ursache der Unzufriedenheit, welche jene sociale Gährung hervorgerufen hat, die den Bestand aller gesellschaftlichen Ordnung gefährdet? Oder wer kann in Abrede stellen, daß die Habsucht unsere Zeitgenossen beherrscht, wenn er sieht, wie der Betrug, die Übervorteilung, die Schädigung des Nebenmenschen, die Rücksicht auf den eigenen Nutzen und Vorteil, das Streben nach Vermehrung des irdischen Besitzes selbst auf Kosten des Rechtes und der Wahrhaftigkeit und der Treue das treibende Motiv im Handel und Verkehr bildet? Wie ist darum so dringend notwendig in unseren Tagen, wieder zu erinnern an das Wort des Apostels: „Frei von Geldgier sei der Wandel, begnügt mit dem Vorhandenen!" (Hebr. 13, 5.) Wie zeitgemäß ist es, jenes Wort des heiligen Bernhard wieder mehr und mehr zur Geltung zu bringen zu suchen: „Brüder, wenn ihr reich zu sein wünschet, so liebet den wahren Reichtum! Der wahre Reichtum sind nicht Güter, welche die Welt bietet, sondern die Tugenden, welche das Gemüt besitzt!"

Möchten wir doch, um die Begierde nach irdischen Gütern zu unterdrücken und uns wieder mehr zum Streben nach dem „wahren Reichtum" zu ermuntern, recht ernstlich bedenken und aufrichtig erwägen, was schon die Propheten des Alten Bundes über die Habsucht und die derselben entstammenden Sünden ausgesprochen haben! Wie scharf spricht sich doch der Prophet Jeremias hierüber aus in den Worten (22, 13 und 17): „Weh dem, der sein Haus baut mit Ungerechtigkeit und seine Söller mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt und seinen Lohn ihm nicht giebt." An einer anderen

Stelle (6, 13; 8, 10) spricht er von Leuten, welche „geizen nach Gewinn und Trug üben", und vergleicht denjenigen, welcher „Reichtum mit Unrecht erwirbt, mit einem Rebhuhn, das fremde Eier ausbrütet". (17, 11.) Wieder eine andere Stelle (5, 26—29) lautet: „Unter meinem Volke finden sich Gottlose; man lauert, wie Vogelsteller sich ducken; sie stellen Fallen, Menschen fangen sie. Wie ein Käfig voll von Vögeln, so sind ihre Häuser voll von Betrug, darum sind sie groß und reich geworden. Fett sind sie geworden und feist, sie überschreiten auch das Maß im Bösen, Recht richten sie nicht, das Recht der Waisen, daß sie Gedeihen haben könnten, und die Rechtssache der Armen entscheiden sie nicht. Soll ich nicht solches ahnden?" Was würde wohl Jeremias sagen, wenn er in unseren Tagen sein Amt auszuüben hätte?

Aber nicht Jeremias allein äußert sich so scharf über diese Versündigungen gegen die Nächstenliebe, sondern auch andere Propheten, namentlich Amos und Michäas, haben nicht minder strenge Tadelsworte. So z. B. sagt Amos: „Sie verkaufen für Geld den Gerechten, und den Armen um ein Paar Schuhe. Sie lechzen nach dem Staube der Erde auf dem Haupte der Armen und beugen den Weg der Sanftmütigen. Und auf gepfändeten Gewändern strecken sie sich neben jedem Altare und den Wein der Gestraften trinken sie im Hause ihres Gottes". (2, 6—8). Amos weiß sogar zu reden von solchen, welche „Geringe bedrücken und Arme zermalmen, um zechen zu können". (4, 1.) Und ein andermal ruft er aus (8, 4—6): „Höret dies, die ihr schnaubet nach dem Armen und zu vernichten die Sanftmütigen der Erde, sprechend: wann ist der Neumond vorbei, daß wir Getreide verhandeln, klein zu machen das Epha und groß den Beutel, und zu fälschen die Wage des Truges? Zu kaufen Geringe für Silber und Arme um ein Paar Schuhe und den Abfall des Korns zu verhandeln?" Was aber sollen sie hören diese Habsüchtigen, welche die Not der Dürftigen ausbeuten, und auf Betrug sinnen, indem sie das Maß fälschen und die Abfälle für gutes Getreide um hohen Preis verkaufen wollen? Das sollen sie hören, daß Gott nicht mehr daran denkt, sie zu schonen, daß er bis ans Ende nicht vergessen wird aller ihrer Thaten. Ist dies nicht ein furchtbares Weh, die Androhung einer entsetzlichen Strafe? „Weh denen," ruft Michäas aus (2, 1—2),

„die Unheil sinnen und Böses bereiten auf ihren Lagern. Am Lichte des Morgens vollführen sie es, denn ihre Hand ist Gott. Sie begehren nach Äckern und rauben, und nach Häusern und nehmen; und bewältigen den Mann und sein Haus, den Menschen und sein Erbe." Über solche aber, die rauben und stehlen, sagt der Prophet Zacharias: „Jeder, der stiehlt, wird hinweggefegt . . . und der Fluch wird kommen in das Haus des Diebes und wird übernachten darin und sein Gebälk und Gestein verzehren." (Zach. 5, 3—4.) Doch, genug über das Laster der Habsucht und die damit verbundenen Sünden, da wir ja auch über die übrigen in der Epistel namhaft gemachten Vergehungen einige Worte anfügen müssen, die wir Sünden im Worte genannt haben.

Unter diesen steht obenan die Warnung vor dem falschen Schwure und der Entheiligung des göttlichen Namens. Daß eine Warnung vor diesem Frevel für das israelitische Volk nicht überflüssig war, sehen wir aus dem häufigen Vorkommen desselben, wovon uns die strafenden Stimmen der Propheten Zeugnis geben. So spricht der Prophet Isaias, daß die Nachkommen Israels schwören bei dem Namen des Herrn und des Gottes Israel gedenken, — aber nicht in Wahrheit und Gerechtigkeit. (48, 1.) Und wenn sie auch sagen: „so wahr Jehova lebt", so schwören sie doch dabei falsch, klagt Jeremias (5, 2). Und beim Propheten Ezechiel (16, 59) lesen wir Klagen über die Treulosigkeit des Volkes und über die Verletzung des Bundesschwures: „Deinen Frevel und deine Schmach trägst du . . ., denn so spricht der Herr, Gott: Auch ich will dir thun, wie du hintangesetzt hast den Eid, so daß du brachest den Bund." Wie mißfällig der Eidbruch ist dem Herrn, sehen wir aus den Worten des Propheten Zacharias (8, 17): „Keiner sinne Böses gegen seinen Nächsten in seinem Herzen; und falschen Eid liebet nicht; denn das alles sind Dinge, die ich hasse, spricht der Herr." Darum warnt auch Zacharias so eindringlich vor dem falschen Schwur, indem er hinweist auf die fliegende Buchrolle des Fluches, welcher ausgeht über die Fläche des ganzen Landes. „Denn jeder Dieb wird gerichtet, wie hier geschrieben steht, und jeder, welcher schwört, wird desgleichen danach gerichtet werden. Ich lasse ihn ausgehen, spricht der Herr der Heerscharen, und er wird kommen über das Haus des Diebes und über das Haus dessen, welcher falsch

schwört bei meinem Namen, und bleiben wird er inmitten des Hauses desselben, und wird dieses verzehren, sogar das Holz davon und die Steine davon." (5, 2—4.) Gänzliches Verderben ist also hier dem Meineidigen in Aussicht gestellt, und beim Propheten Malachias (3, 5) erklärt Gott selbst, daß er ein „schneller Zeuge" sein wird wider die Meineidigen, und sie an ihm ihren Strafrichter finden werden.

Wenn wir in diesen Aussprüchen vernehmen, wie Gott der Herr den Treubruch und die Verletzung des Bundesschwures bei dem israelitischen Volke ahndet und straft, muß dann nicht Angst und Entsetzen uns ergreifen, wenn wir bedenken, daß die Strafe Gottes noch eine viel schwerere sein wird jenen gegenüber, welche den von ihnen beschworenen Bund nicht halten, den sie mit Gott in der heiligen Taufe geschlossen und zu wiederholten Malen erneuert! Wer treulos seinen Bund bricht und von Gott sich abwendet, von dem wird auch Gott seinen Schutz wegwenden, ja, nicht bloß das, sondern er wird auch streng rächen den Schimpf, der ihm durch Zurückweisung seiner Bundesgenossenschaft angethan ist worden. Wer aber ist unter uns, der sich rühmen kann, diesen in der Taufe eingegangenen Gottesbund niemals gebrochen zu haben? Und wenn doch dieses der einzige falsche Schwur wäre, dessen ein Christ sich schuldig macht! Aber giebt es nicht unzählige andere falsche Schwüre unter den Christen unserer Tage, sind nicht die Meineide täglich vorkommende Verbrechen? Wie man sich keine Vorwürfe mehr macht, wenn man dem Nächsten an seinem Vermögen geschadet hat, so scheut man auch nicht zurück vor Verletzung der Wahrheit und Treue, so daß wir auf unsere Zeitgenossen anwenden können das Wort des Propheten: „Sie alle üben Trug und Lüge. Verlogene Kinder sind sie, Lügen reden ihre Lippen und aus ihrem Herzen strömen Lügenworte hervor. Lügen machen sie zu ihrem Obdach und hüllen sich in Trug, Wahrheit reden sie nicht, keiner rechtet mit Treue; mit dem Munde redet man Frieden mit seinem Nächsten, und im Innern legt man Hinterhalt." (Vgl. Is. 30, 9; 59, 3 f.; Jerem. 8, 10; 9, 2—7 u. s. w.) Ist schon diese Verlogenheit und Wortbrüchigkeit ein großes Übel und ein schweres Verbrechen, so ist es noch eine ungleich größere Frevelthat, wenn man im Eide Gott selbst als Zeugen anruft und ihn auffordert, eine Lüge als Wahrheit zu bekräftigen und sich dadurch selbst zum Mitschuldigen der Lüge zu

machen und so seine ganze Natur in deren Gegensatz zu verkehren. Heißt denn das nicht, Gott dem Heiligen einen Selbstmord zumuten und sich zum Genossen seines Widersachers, des Vaters der Lüge, machen? Welch eine entsetzliche Verunehrung, welch eine Entheiligung des göttlichen Namens, welch ein unaussprechlicher Frevel gegen Gott liegt darum in einem falschen Eide! O, daß doch jeder Christ stets sich erinnern möchte an jenen Fluch Gottes, der nach dem obigen Zeugnisse des Zacharias den falsch Schwörenden trifft! Der heilige Ambrosius nennt den falschen Eid die „größte Sünde“, und darum muß denselben auch die schwerste Strafe und der empfindlichste Schaden treffen. „O, könnte ich,“ ruft der heilige Chrysostomus aus, „den Schwörenden jenen unermeßlichen Schaden zeigen, den sie durch falsches Schwören sich zuziehen, dann wäre sicher keine Ermahnung mehr nötig; denn dieser Schaden allein müßte sie von dieser bösen Gewohnheit abschrecken.“ Bedenke nur, daß der Meineidige wie ein Wahnsinniger spielt mit Gott, Ewigkeit, Vorsehung und Schicksal, daß er ein ganzes ewiges Leben hingiebt für einen einzigen Atemzug, und ihr werdet begreifen das Wort des heiligen Chrysostomus: „Kein Dolch verwundet so sehr wie der Meineid, und kein Schwert tötet so grausam wie ein falscher Schwur.“

Soll ich auch noch von der Verleumdung und Ohrenbläserei reden? Nur ein paar Bemerkungen mögen hierüber angeführt werden, aus welchen die Bosheit und Strafwürdigkeit dieser Verletzungen des Gebotes der Nächstenliebe erkannt werden können. Die Verleumdung entsteht, wie der heilige Gregor der Große sagt, aus dem Neide und ist (nach dem heiligen Hieronymus) ein ziemlich natürliches Laster bei denen, welche nach Ehre geizen. Lobsüchtige Menschen suchen andere schlecht zu machen und durch Verleumdung anderer ihre eigenen Sünden zu beschönigen, sagt der heilige Gregor von Nazianz. Der Verleumder zeigt demnach, wie mit Recht der heilige Bernhard bemerkt, daß er keine Nächstenliebe besitzt. Ja, noch mehr; er zeigt, daß er von Haß und Feindseligkeit gegen seinen Mitmenschen erfüllt ist, weshalb er denselben verderben will. Ist doch nach dem Worte des heiligen Franz von Sales „die Verleumdung eine Art Mord. Denn dreifach ist unser Leben: das geistliche, das in der Gnade Gottes besteht, das körperliche, das durch

die Seele erhalten wird, und das **bürgerliche**, das seinen Beistand in der Ehre und dem guten Rufe hat. Der Verleumder begeht durch einen einzigen Stich seiner Zunge drei Mordthaten auf einmal: er tötet geistigerweise seine eigene Seele, sowie die Seele dessen, der ihn anhört, und raubt dem, den er verleumdet, das bürgerliche Leben". Von den Verleumdern gelten darum jene Worte des Psalmisten von den bösen Menschen, die „da sinnen Böses im Herzen, alltäglich Streit anrichten. Sie schärfen ihre Zungen wie eine Schlange, Natterngift ist unter ihren Lippen". (Ps. 139, 2—4.) Daß die Verleumdung ein Greuel vor Gott und ein Greuel den Menschen ist, sagt schon die heilige Schrift, wo es im Buche der Sprichwörter heißt: „Übermut und Stolz und bösen Weg und eine zweideutige Zunge verabscheue ich." Und: „Der Menschen Abscheu ist ein Verleumder." (8, 13; 24, 9.) Und im Buche Sirach (26, 5—7) heißt es: „Vor drei Dingen erschrecket mein Herz: vor Verrat in einer Stadt, und vor Zusammenrottung des Volkes; vor lügenhafter Verleumdung: schwerer als der Tod sind sie alle." Bedenken und erwägen wir die hier mitgeteilten Aussprüche der heiligen Schrift und der Lehrer der Kirche, dann werden wir uns wohl entschließen müssen, jenen Ermahungen Folge zu leisten, in welchen und durch welche wir veranlaßt werden sollen, „unsere Zunge vor Verleumdung zu bewahren", und mit derselben „nicht zu straucheln vor den Feinden", sondern „abzulegen alle Bosheit und allen Betrug, Heuchelei und Neid und alle Verleumdungssucht, und dagegen als neugeborene Kinder begierig zu sein nach der geistigen ungefälschten Milch, um durch sie zur Seligkeit aufzuwachsen". (Vgl. Weish. 1, 11; Sir. 28, 30; I. Petr. 2, 1—2.)

Diese geistige, ungefälschte Milch, durch welche wir aufwachsen zur Seligkeit, ist uns dargeboten in der Lehre Jesu Christi und in den von ihm uns eingeschärften Geboten des göttlichen Gesetzes, welches er nicht aufheben, sondern erfüllen und vervollkommnen wollte. Nur durch Erfüllung des göttlichen Gesetzes können wir uns die Seligkeit verdienen. Des Gesetzes Erfüllung aber ist, wie wir gehört haben, die Liebe, und somit ist zuletzt die Liebe die geistige Milch, durch welche unsere Seele gestärkt und fähig gemacht wird zur Erringung des wahren, ewigen Heiles. Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten, das sind jene zwei Hauptgebote,

welche das ganze Gesetz und die Propheten in sich enthalten. Und diese beiden Gebote bilden auch den Rahmen, innerhalb welchem die Vorschriften der heutigen Epistel sich bewegen. Gerecht und heilig sollen wir werden, wie Gott, und dazu werden wir nur gelangen können, wenn unsere Liebe zu Gott eine lebendige und wirksam thätige ist. Die Liebe zu Gott schließt aber auch die echte Nächstenliebe in sich, da wir ja den Mitmenschen nur lieben in Gott und wegen Gott. Und diese Liebe des Nächsten wird uns ausdrücklich eingeschärft am Schlusse der heutigen Epistel mit den Worten: „Deinen Freund wirst du lieben wie dich selbst." Ist im Alten Testamente unter dem „Freunde" allerdings auch nur der Volks- und Stammesgenosse verstanden, so wissen wir, daß Jesus Christus das Gebot der Nächstenliebe dadurch vervollkommnet hat, daß er es zu einem universalen, alle Menschen ohne Ausnahme umfassenden machte. Selbst auch den Beleidiger dürfen wir nicht hassen und auch an unserem Feinde dürfen wir nicht Rache üben, sondern müssen die uns zugefügte Unbill vergessen und verzeihen, und den Feind lieben. Und nun schließen wir unsere Erwägungen über die heutige Epistel mit der Ermahnung Gottes selbst: „Haltet alle meine Gebote und sämtliche Bestimmungen, und erfüllet sie."

Durch die Befolgung dieser Mahnung werden wir uns des Schutzes und der Hilfe Gottes würdig und teilhaftig machen und in jeder Not und Bedrängnis auf seine Rettung und Befreiung rechnen dürfen, so daß wir auch jene Worte des Psalmisten, welche das heutige Graduale bilden, uns aneignen können: „Erheben will ich Dich, o Herr, dafür, daß Du mich aufgenommen und nicht froh gemacht hast meine Feinde über mich. O Herr, mein Gott, zu Dir rief ich, und Du hast mich geheilt. O Herr, Du hast herausgeführt meine Seele aus dem Totenreiche, hast mich bewahrt vor denen, die hinabgestiegen in die Gruft." (Ps. 29, 2—4.) Wir sehen sofort, daß dieses Graduale sich eng an den Introitus und an die Oration anschließt und die dort ausgesprochenen Gedanken aufnimmt und weiterführt, indem es den Zeitpunkt festhält, wo die früher erbetene und gehoffte Hilfe bereits eingetreten ist. Während der Introitus und die Oration mehr als Bittgebet sich darstellen, erscheint das Graduale als Dankgebet für die Errettung aus Todesangst und Todesnot, die ja auch der Psalmist überstehen mußte,

damit dadurch dessen Selbstzuversicht gedemütigt und der Geist und die Kraft des Gebetes erprobt und Gott als Erretter erkannt, gelobt und geliebt wurde. — Der Psalm steht wahrscheinlich in geschichtlichem Zusammenhange mit dem göttlichen Strafgerichte der Pest, welche für die von Stolz und Hochmut veranlaßte Volkszählung über Israel verhängt war, und an welcher siebzigtausend Mann starben. David bekennt, daß er die Schuld trage an dieser Strafe, und in diesem Schuldbewußtsein fleht er zum Herrn, er möge das Volk schonen und gegen ihn seine Hand kehren. Da ward ihm der Auftrag, dem Herrn „zu errichten einen Altar auf der Tenne des Arenna, des Jebusäers;“ und David erbaute den Altar und brachte Brandopfer und Friedopfer, und der Herr ward versöhnt mit dem Lande, und die Plage abgewehrt von Israel. (II. Kön. 24. Kap.) Da der Psalm „bei der Weihe des Hauses“ gesungen wurde, so mag er gedichtet worden sein zur Feier des eben genannten Opfers und dann bestimmt worden sein auch für die Einweihung des künftigen Tempels, zu dessen Erbauung David nach Abwendung dieser Pest den Entschluß gefaßt hatte. (Vgl. I. Paralip. 21. u. 22. Kap.) Jedenfalls begreifen wir aus dieser geschichtlichen Andeutung, daß David alle Ursache hatte, Gott dankbar zu sein, daß er seine Seele heraufgeführt aus dem Totenreiche, oder vielmehr sie nicht in dasselbe hat hinabsteigen lassen und sie bewahrt hat vor denen, die hinabgestiegen sind in die Gruft. Bewahrt und herausgehoben aus den Tiefen der Not, preist David den Herrn als seinen erbarmungsvollen Erretter. So auch müssen wir dankbar sein für jede Errettung aus Leibes- und Seelennöten, die uns Gott auf unser demütiges Bitten und Flehen hin gütig gewährt hat.

Bis hierher steht die heutige Liturgie in keinem, oder doch nur in einem sehr entfernten mittelbaren Zusammenhange mit dem Leiden des Heilandes. Es scheint vielmehr in derselben ausschließlich Rücksicht genommen zu sein auf die Katechumenen, denen der Inhalt des christlichen Sittengesetzes erschlossen werden sollte. Dauerte doch, wie Johannes von Jerusalem berichtet, der katechetische Unterricht zum Zwecke der letzten und unmittelbaren Vorbereitung auf die Taufe, volle vierzig Tage. Und stets wurden dabei neben der Mitteilung und Erklärung des Symbolums auch übersichtliche Lehrvorträge über den Gesamtinhalt der Glaubenslehren gehalten. Dieses

vorausgeschickt, so muß uns der Inhalt der heutigen Epistel, in welcher die Pflichten gegen den Nächsten mit solcher Klarheit und Genauigkeit auseinandergesetzt sind, als ein für die Katechumenen ganz besonders angemessener und wichtiger Lehrgegenstand erscheinen, und so werden wir uns mit Guéranger vollständig einverstanden erklären müssen, wenn er schreibt: „Wie völlig neu mußte nicht diese Sprache dem Ohre der Katechumenen klingen! Im Schoße der heidnischen Welt, umgeben von Selbstsucht und Herzlosigkeit, hatte ihnen nie jemand gesagt, daß alle Menschen Brüder seien, daß Gott, der gemeinsame Vater dieser ungeheuren Familie der Menschheit, forderte, daß wir alle, ohne Unterschied des Volkes und der Stellung, aufrichtig einander lieben sollten. Wir Christen müssen in diesen Tagen, wo wir unsere Missethaten wieder gutmachen wollen, danach trachten, die Absichten des Herrn, unseres Gottes, buchstäblich zu erfüllen," damit wir Brüder seien Jesu Christi, der uns das schönste und erhabenste Beispiel vollkommener Nächstenliebe gegeben hat, indem er für uns und alle Menschen, die wir doch seine Feinde waren, sein Leben hingeopfert und uns Verzeihung und Versöhnung mit Gott erwirkt hat. Unsere Versöhnung mit Gott zu bewirken, war aber Jesus nur imstande, weil er der Christus, der Gesalbte Gottes, der Sohn Gottes war. Über seine Gottsohnschaft giebt uns nun das heutige Evangelium einen klaren und deutlichen Beweis.

Nachdem Jesus den Blindgeborenen geheilt und zu einigen der Pharisäer, welche bei ihm waren, gesagt hatte, er sei zu einem Gerichte in die Welt gekommen, damit die Nichtsehenden sehend werden und die Sehenden erblinden, hielt er einen Vortrag über die Eigenschaften des guten Hirten und sagte, er selbst sei der gute Hirt, der sein Leben hingebe für seine Schafe. „Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben dahingebe, damit ich selbes wieder nehme. Niemand nimmt es weg von mir, sondern ich gebe es hin von mir selber aus; und ich habe Macht es hinzugeben, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich empfangen von meinem Vater." (Joh. 10, 1—18.) Damit hatte Jesus deutlich hingewiesen auf seine freiwillige Hinopferung des Lebens, aber auch auf seine Auferstehung von den Toten durch seine eigene Macht und Kraft. Zugleich bekannte er sich hiermit als den Sohn Gottes

und als den Welterlöser, als welcher er von seinem Vater auf die Erde gesendet worden war. An diese Reden und an den Streit, der dann auf Grund dieser Reden unter den Juden entstanden war, schließt sich jener Abschnitt aus dem Berichte des Evangelisten Johannes (10, 22—38) an, den uns die Kirche heute zur Betrachtung vorlegt.

„Man beging das Fest der Tempelweihe zu Jerusalem, und es war Winter. Und Jesus wandelte in dem Tempel, in der Halle Salomos. Da umringten ihn die Juden und sagten zu ihm: Wie lange hältst Du unsere Seele in Spannung? Wenn Du der Christus bist, so sage es uns unumwunden! Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, welche ich thue in dem Namen meines Vaters, sie geben Zeugnis über mich. Doch ihr glaubt nicht; denn nicht gehört ihr zu meinen Schafen. Meine Schafe hören auf meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen ewiges Leben, und nicht werden sie verloren gehen in Ewigkeit, und niemand wird sie reißen aus meiner Hand. Was mein Vater mir gegeben hat, ist größer, als alles; und niemand vermag es zu entreißen aus der Hand meines Vaters. Ich und der Vater sind Eins. Sofort hoben die Juden Steine auf, um ihn zu steinigen. Es entgegnete ihnen Jesus: Viele gute Werke habe ich euch gezeigt von meinem Vater, um welches dieser Werke willen steinigt ihr mich? Die Juden antworteten ihm: Um eines guten Werkes willen steinigen wir Dich nicht, sondern wegen Gotteslästerung, und weil, wiewohl Du Mensch bist, Du Dich selber zu Gott machest. Jesus erwiderte ihnen: Ist nicht in euerem Gesetz geschrieben: Ich habe gesprochen: Götter seid ihr? Wenn es jene als Götter angeredet hat, an welche das Wort Gottes gerichtet worden, und nicht gelöst werden kann die Schrift; — welchen der Vater geheiligt und gesendet hat in die Welt, von dem sagt ihr: Du lästerst Gott, weil ich gesprochen habe: Sohn Gottes bin ich! Wenn ich nicht thue die Werke meines Vaters, glaubet mir nicht! Wenn ich sie aber thue, gesetzt auch ihr glaubet mir nicht, glaubet den Werken, damit ihr erkennet und glaubet, daß in mir ist der Vater und ich in dem Vater."

Wir haben in der jüngsten Zeit jene Reden betrachtet, welche Jesus bei Gelegenheit des Laubhüttenfestes in Jerusalem gehalten hat und welche ihm den Haß und die Wut der Pharisäer zugezogen

haben. Das Laubhüttenfest war vorüber, und obgleich man schon während desselben Diener abgeordnet hatte, welche ihn ergreifen sollten, bewegte er sich dennoch zur Zeit des Festes der Tempelweihe frei unter den Juden und in Jerusalem. Es hatte ihm eben noch nicht gefallen, freiwillig sein Leben hinzugeben, und nehmen konnte es ihm niemand. Ob Jesus nach dem Laubhüttenfeste immer in Jerusalem oder in dessen Umgebung sich aufgehalten habe, sagt uns der Evangelist nicht. Es ist dies auch für uns nicht von besonderem Belang; genug, daß wir wissen, daß er sich in Jerusalem befand während des Festes der Tempelweihe und daß er in der gedeckten Säulenhalle an der Ostseite des Tempels im Vorhofe der Heiden wandelte, welche die Säulenhalle Salomos hieß, weil sie von dem Baue Salomos nach dessen Zerstörung durch Nabuchodonosor noch übrig geblieben. Das Fest der Tempelweihe wurde „im Winter" gefeiert, nämlich vom 25. Dezember an acht Tage hindurch, und war eines der größten Freudenfeste.

Über den Ursprung dieses Festes erhalten wir Aufschluß in den Büchern der Makkabäer, wo wir lesen, daß Gorgias, ein Feldherr der Syrer, mit fünftausend Mann und tausend Reitern das Lager der Juden angegriffen hatte, aber von Judas Makkabäus, der nur über dreitausend Mann gebot, die keine Wehren und Schwerter hatten, besiegt worden war. Im folgenden Jahre erfocht Judas einen glänzenden Sieg über Lysias durch den besonderen Schutz Gottes mit geringer Heeresmacht. Nach diesen Siegen sprachen Judas und seine Brüder: „Siehe, geschlagen sind unsere Feinde; laßt uns jetzt hingehen, das Heiligtum zu reinigen und wiederherzustellen." Und „sie reinigten das Heiligtum und trugen die Steine des Greuels an einen unreinen Ort", sie zerstörten den entheiligten Brandopferaltar, bauten einen neuen Altar und das Heiligtum und innerhalb des Hauses das Innerste; dann heiligten sie das Gebäude und die Vorhöfe, brachten Opfer dar unter Jubel, sowie Opfer des Dankes und des Lobes, und beschlossen, daß der Tag der Altarweihe zu seiner Zeit gefeiert werde von Jahr zu Jahr acht Tage hindurch vom fünfundzwanzigsten Tage des Monats Casleu an mit Jubel und Freude. (I. Makk. 4. Kap.) Obgleich aber das Fest, welches griechisch Enkainia hieß, gleich dem Laubhüttenfeste acht Tage gefeiert wurde, so war doch der Besuch desselben in Jerusalem nicht geboten, sondern

es wurde die Feier auch außer Jerusalem in Stadt und Land begangen. Wegen der dabei zur Nachtszeit üblichen prachtvollen Beleuchtung des Tempels und aller Häuser der Stadt wurde es auch „Fest der Lichter“ genannt.

Bei Gelegenheit dieses Festes nun stellten die Juden in halbamtlicher Weise und anscheinend im Interesse der Wahrheit und des Heiles, thatsächlich aber in der Absicht, Anlaß zur Klage und Gewalt wider Jesum zu finden, die Frage an den Heiland, ob er der Christus sei? Schon bei Gelegenheit des Laubhüttenfestes hatte sich Jesus ihnen vorgestellt als das Licht der Welt, als denjenigen, der die Quelle des lebendigen Wassers sei, als den Sohn des himmlischen Vaters, als denjenigen, der größer sei als Abraham. Er hatte durch die Heilung des Blindgeborenen seine wahrhaft göttliche Macht bewiesen und sich in der Gleichnisrede vom guten Hirten als denjenigen vorgestellt, der sein Leben für seine Schafe gebe, damit „sie Leben haben und überreichlich haben“, zudem hat er durch seine Wunderwerke ihnen deutlich genug zu erkennen gegeben, wer er sei. Die eines guten Willens waren, konnten von seiner Messiaswürde längst überzeugt sein, diejenigen aber, welche, von Selbstsucht und Eitelkeit geblendet, nicht seine Schafe sein wollten, glaubten ihm nicht; vielmehr hatten sie über die Schäflein Jesu, über die an ihn Glaubenden den Bann ausgesprochen und damit auch Jesum selbst aus der Gemeinde Israel ausgestoßen. Und nun fragten ihn die Juden, d. i. die Synedristen, ob er der Christus sei, nun dringen sie auf eine Erklärung über die Messiaswürde des Herrn, sie, die schon lange mit dem verwerfenden Urteile über ihn fertig waren. War dies nicht die ärgste Verstellung, die gröbste Heuchelei? Mit Recht sagt der heilige Augustin: „Sie hatten kein Verlangen nach Wahrheit, sondern waren begierig nach einem Grunde zu falscher Anklage. Winter war es, und sie waren kalt und zu träge, um zu ihm, dem lebendigen Feuer, hinzuzutreten; wer glaubt, nähert sich demselben, wer aber leugnet und nicht glaubt, der weicht von ihm zurück. Denn die Seele bewegt sich nicht mittels der Füße, sondern durch die Affekte. Kalt waren sie geworden an Liebesschätzung, aber sie brannten vor Begierde zu schaden. Sie waren weit von ihm, obgleich sie dort sich befanden; sie näherten sich nicht im Glauben, sondern setzten ihm zu mit Verfolgung. Sie wollten

vom Herrn das Wort hören: Ich bin Christus, aber sie dachten von Christo nur rein menschlich. Die Propheten haben zwar Christum vorherverkündet, aber weder in den Propheten noch selbst im Evangelium finden die Häretiker die Gottheit Christi, um wie viel weniger dann die Juden, solange eine Hülle über ihr Herz gebreitet ist?"

Diesen heuchlerischen und lügenhaften Juden giebt Jesus keine direkte Antwort, sondern er verweist sie auf seine Wunder, die sie ihn wirken gesehen haben und welche ein so glänzendes Zeugnis von ihm gaben. „Die Werke geben Zeugnis von mir; doch ihr glaubet nicht." Und warum glauben sie nicht? Weil sie nicht zur Herde Christi gehören. Ist das nicht ein sehr ernstes, ein verdammendes Wort? Gilt dieses tadelnde Urteil Christi vielleicht auch für manche Christen, trifft es etwa auch mich selbst? „Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht." Ja, leider giebt es gar viele Christen, die nicht glauben, was Jesus ihnen gesagt hat und sagt, die gerade das Gegenteil dessen für Weisheit halten und gerade das seinem Worte Widersprechende thun. Schauen wir doch um uns, und wir werden gar manche finden, die sich Christen nennen, aber die Lehre Christi bekämpfen, und die von ihm verkündete Weisheit des himmlischen Vaters als Ammenmärchen und als Aberglauben bezeichnen. Hören wir nicht auch in unseren Tagen vielfach jene Anklagen, welche die Pharisäer wider den Herrn erhoben, indem sie ihn einen Verführer des Volkes nannten? Oder ist es nicht dasselbe, wenn man heutzutage sagt, das Christentum, also die Lehre und das Werk Christi, sei ein Feind aller Kultur und Civilisation, hindere allen Fortschritt und halte die Menschheit von der Erreichung des Glückes ab, weshalb es mit der Wurzel ausgerottet werden müsse? Bekennen nicht Tausende und Tausende in Wort und That, daß sie nicht glauben, was Jesus gesagt, indem sie es frei aussprechen: „Wir sind keine Christen mehr!" Sie erklären damit selbst in der bestimmtesten Weise, daß sie nicht gehören zu den Schafen Christi und daß sie deshalb nicht glauben. „Meine Schafe," sagt der Heiland, „hören auf meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir." Damit greift Jesus zurück auf die Gleichnisrede vom guten Hirten, welche er vor einigen Wochen vorgetragen hatte und die deshalb den Juden noch wohl im Gedächtnisse sein konnte. Dem Hirten obliegt es, die Schafe auf gute Weide zu führen, und der

Herde geziemt es, sich von dem Hirten leiten zu lassen, ihm zu folgen, nicht aber ihn zu beherrschen und ihm Vorschriften zu geben. Die Schäflein, die sich vom Hirten trennen und ihre eigenen Wege gehen, verirren sich und kommen zuletzt um. Diesen Gedanken will Jesus den Juden nochmals nahe legen, obwohl er bereits alles für sie gethan hatte, was ein guter Hirt für seine Herde thun kann. Nochmals schildert er ihnen das wechselseitige Verhältnis, welches zwischen ihm und seinen Schafen besteht, welch letzteren, wenn sie treue, folgsame Schäflein sind und bleiben, ewiges Leben zuversichtlich zu teil werden wird. Wird diese abermalige liebreiche Schilderung noch einen Eindruck auf die Juden machen, werden sie um der Verheißung des ewigen Lebens willen sich entschließen, der Herde Christi sich anzuschließen und Jesum als ihren Hirten anzuerkennen? Nein! sie wollen nicht zu seinen Schafen gehören und wider ihren Willen wird der Hirt sie nicht an sich ziehen; er wird sie auf ihren Irrwegen wandeln und dem Untergange entgegengehen lassen!

Welch ein entsetzlich trauriges Los steht also denen bevor, die nicht zur Herde Christi gehören wollen! Soll uns der Hinblick auf das gewisse Verderben nicht veranlassen, uns von unseren eigenmächtig eingeschlagenen Wegen wieder zu entfernen und baldigst zur Herde Christi zurückzukehren und wieder auf die Stimme des guten Hirten zu hören? Wie oft spricht doch Jesus zu unseren Seelen, indem er an die Thüre unseres Herzens klopft und mit vernehmlicher Stimme fast flehend uns zuruft: Mein Sohn! meine Tochter! schenke mir dein Herz! O, höre auf diese Bitte deines Heilandes, wenn andere Bewerber um dein Herz sich dir nähern, wenn die böse Lust und die sündhafte Begierlichkeit in deinem Herzen Platz greifen, wenn die Welt mit ihren Freuden und Vergnügungen dich anlocken, wenn böse Menschen dich verführen wollen. Wie oft ruft Jesus dir bittend und warnend oder mahnend zu, wenn du in Gefahr stehest, Böses zu thun, oder wenn du daran denkest, deine Pflicht zu verabsäumen oder Gutes zu unterlassen. Möchtest du in solchen Fällen ihn niemals abweisen, sondern stets auf seine Stimme hören und seinen Einsprechungen Glauben schenken und dadurch zeigen, daß du zu seinen Schafen gehören willst! Die Liebe zu ihm und zu deiner eigenen Seele muß dich bestimmen und ziehen hin zum Eintritte in die Herde Christi, da du nur unter der Leitung des

„guten Hirten" vom ewigen Verderben dich bewahren und das ewige Leben erlangen kannst. Er ist ja der Schutzherr, der Befreier und Erretter der Seinigen, der nur deren Wohl und Heil will und anstrebt und zu dessen Begründung und Förderung sein Leben hingeben wollte und wirklich hingegeben hat.

Mit seinem eigenen Leben hat er sich seine Schäflein erkauft und als sein Eigentum erworben. Da nun die Erlösungsthat des Heilandes im Willen des himmlischen Vaters gelegen war und der Vater ihn dazu in die Welt gesendet hatte, daß er in freiwilliger Hingabe an des Vaters Willen sein Leben hingebe und es dann in der Auferstehung wieder nehme, so sind die durch das Erlösungswerk erworbenen Schäflein durch den Ratschluß und den Gnadenzug des Vaters dem Herrn zugeführt worden, so daß Jesus wohl sagen konnte, sein Vater habe sie ihm gegeben. Mein Vater aber und „was mein Vater mir gegeben hat, ist größer als alles; und niemand vermag es zu reißen aus der Hand des Vaters". Welch ein Trost und eine Zuversicht liegt für uns, die wir der Herde Christi eingereiht sind, in diesen Worten! Keine fremde Macht und Gewalt, und wäre sie auch die größte und einflußreichste, kann uns den Händen und der Leitung Jesu Christi entreißen. Nichts kann uns das ewige Leben rauben, da dasjenige, was uns zu diesem Leben verhilft und führt, stärker ist, als alles in der Welt. Die Gnade und die Liebe Jesu Christi ist stärker als der Teufel und alle Mächte der Hölle, vor dieser Gnade müssen alle Anschläge der Bösen zu Schanden werden und alle Versuchungen ohnmächtig erscheinen, wenn wir nicht selbst freiwillig denselben uns preisgeben und nicht selbst Gott verlassen und von ihm uns trennen, wenn wir nicht freiwillig den Lockungen jener folgen, die es darauf abgesehen haben, von dem guten Hirten uns abwendig zu machen. Hören wir darum bei allen drohenden Gefahren auf Jesum, der uns zuruft: „Ich gebe euch das ewige Leben und nicht werdet ihr verloren gehen in Ewigkeit," wenn ihr meiner Stimme folget und unter meinem Hirtenstabe vereinigt bleibt und stets auf jenen Wegen wandelt, die ich euch zeigen und auf denen ich euch führen werde. Müßten wir nicht unsere erbittertsten Feinde sein, wenn wir gegen dieses Versprechen des göttlichen Heilandes gleichgültig bleiben und gegen das ewige Leben die vergänglichen, nur kurz dauernden und

das Herz niemals befriedigenden Freuden dieser Welt eintauschen wollten!

Aber frägst du, kann denn Jesus uns vom Untergange retten und wirklich das ewige Leben uns geben? Ist denn die Verleihung des ewigen Lebens nicht ein Vorrecht Gottes, des himmlischen Vaters? Die Lösung dieses Bedenkens ist bereits gegeben in den Worten: „Was mein Vater mir gegeben, ist größer als alles." Sind denn das, was der Vater ihm gegeben, bloß die Gläubigen, die durch den göttlichen Ratschluß dem Heilande zugeführt wurden? Hat er ihm nicht etwas viel Höheres gegeben, da er „heute (von Ewigkeit) ihn gezeugt"? Und da Christus der von Ewigkeit her gezeugte Sohn des Vaters ist, der das Leben in sich selbst hat, so hat der Vater auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben. (Joh. 5, 26.) „Von Ewigkeit her," sagt der heilige Augustin, „aus dem Wesen des Vaters gezeugt, hat der Sohn mit dem Vater und von ihm wesensgleiches Leben. Er hat mithin Leben in sich selber, so daß er auch selber Leben ist, wie es der Vater ist, unabhängig, unbedingt und unverlierbar." Weil Jesus selbst das Leben ist, darum kann er auch das Leben spenden und mitteilen, und weil er ewiges Leben ist, kann er auch ewiges Leben verleihen. Das, was der Vater dem Sohne gegeben, ist also vorzugsweise die göttliche Macht und Wesenheit, vermöge welcher er „eins ist mit dem Vater". Und darum konnte Jesus sagen: „Wie der Vater erwecket die Toten und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will." (Joh. 6, 21.) Mit dem letzteren Zusatz ist angedeutet, daß die Mitteilung des Lebens dem freien, barmherzigen Willen Gottes zukomme, daß darum keiner darauf ein Recht habe etwa infolge der Abstammung von Abraham u. dgl. Doch ein bedingtes Recht räumt der gute Hirt seinen getreuen Schäflein ein, die das ewige Leben erwarten dürfen, weil Christus es ihnen verheißen hat, wenn sie seine Stimme hören, so daß also dem Willen des Menschen, ein treues Schäflein Christi zu sein, der Wille des Heilandes entspricht, das ewige Leben mitzuteilen.

Weist uns somit die ganze Rede des Heilandes auf seine göttliche Natur und Wesenheit hin, so hat er seine Gottheit in einer Weise ausgesprochen, die kein Mißverständnis mehr zuläßt und jeden Zweifel ausschließt, in den Worten: „Ich und der Vater sind

eins." In diesem Worte ist auch die eigentliche Antwort enthalten auf die Frage der Juden, die zu wissen verlangten, ob er der Christus sei? Er ist nicht bloß ein Gesalbter, sondern im vollsten Sinne des Wortes der Gesalbte des Herrn, der das Wesen des Vaters in sich trägt, der mit dem Vater derselbe gleichwesentliche Gott ist und mit der göttlichen Natur die menschliche Natur zu Einer Person vereinigt und darum allein befähigt ist, für die Menschen Genugthuung zu leisten und dem himmlischen Vater vollgültige Sühne zu geben. Er allein ist derjenige, der die Welt erlösen kann und wird.

Der Heiland wußte, daß diese seine auf die halbamtliche Frage der Juden abgegebene Erklärung dieselben nicht zur Anerkennung seiner messianischen und göttlichen Würde führen werde. Gleichwohl sagte er die Wahrheit über sein Wesen nicht bloß ihnen, sondern allen Menschen für alle Zukunft, damit seine Gläubigen einen festen Stützpunkt ihres Glaubens hätten, wenn einmal in späterer Zeit Einer (Arius) aufstehen und sagen würde, Christus sei nicht der Sohn Gottes, sondern nur das vollkommenste Geschöpf Gottes, er sei nicht gleichen Wesens mit Gott, sondern Gott nur ähnlich. Jesus Christus und der Vater sind eins und dasselbe der Natur und Wesenheit nach, der Person nach aber unterschieden. Einheit des göttlichen Wesens und Seins, aber Zweiheit der Personen ist ausgesprochen in dem Worte: „Ich und der Vater sind eins." Die Juden begriffen recht wohl die Bedeutung und den Inhalt dieses Wortes, sie verstanden sehr gut, daß Jesus damit sagen wollte, er sei Gott und dem himmlischen Vater wesensgleich. Denn sie erblickten in diesem Worte eine Gotteslästerung, da er, der doch ein Mensch sei, sich selber zu Gott mache. Und sofort hoben sie Steine auf, um ihn zu steinigen. Sie hatten somit den Zweck ihrer Frage erreicht, indem sie in der Antwort des Heilandes einen Anhaltspunkt zur Befriedigung ihres Hasses fanden und einen Grund erblickten, auf welchen hin sie ihn anklagen und verfolgen konnten, wie sie wenigstens meinten. Daß aber ihre Meinung eine unrichtige und ihre Absicht eine ungerechtfertigte war, zeigte ihnen Jesus sofort, indem er sie abermals auf seine Werke hinwies, die so großartig und alle menschliche Kraft weit überragende waren, daß selbst das blödeste Auge hätte sehen müssen, Christus habe dieselben nur wirken

können vermöge seiner Gemeinschaft und Einheit mit dem Vater in Wille und Kraft, also nur vermöge seiner göttlichen Natur und göttlichen Macht. Aus diesen seinen Werken hätten sie erkennen müssen, daß der Vater in Jesu und Jesus im Vater sei, wenn nicht ihre Verkehrtheit und Bosheit bereits so groß geworden wäre, daß sie für das Heiligste und Edelste völlig blind und unempfindlich waren, ja, dasselbe geradezu für ein Verbrechen halten und als solches strafen zu müssen glaubten.

Schon oft hatte sich Jesus seinen Anklägern und Feinden gegenüber auf seine Werke berufen, ohne sie zur Einsicht und zum Glauben bringen zu können. Obgleich seine Werke in zwingendster Weise zu der Annahme führen mußten, daß solche Werke nur von einem besonderen Freunde und Liebling Gottes, ja, nur durch göttliche Macht und Kraft, somit nur von Gott selbst gewirkt werden können, daß somit derjenige, der sie hervorbringe, in innigster Gemeinschaft mit Gott stehen, ja, wenigstens der Gesinnung und dem Willen nach mit Gott eins sein müsse: so betrachteten die Juden doch diesen Ausspruch Jesu als Gotteslästerung. Dieser Anklage auf Gotteslästerung gegenüber beruft sich nun Jesus auf die heilige Schrift, in welcher bloße Menschen, an welche das Wort Gottes gerichtet ist, ja, selbst heidnische Gewalthaber, die doch Gott mißfällig waren, „Götter" genannt werden, weil sie an Gottesstatt, von dem sie ihre Macht empfangen haben, regieren. So z. B. lesen wir beim Psalmisten (Ps. 86, 1 u. 6 f.): „Gott steht inmitten der Götter; und inmitten hält er über die Götter Gericht . . . Ich habe gesagt: Götter seid ihr und Söhne des Höchsten alle. Doch wie Menschen werdet ihr sterben, und wie einer der Fürsten werdet ihr fallen." Hier sind „Götter" genannt die Vollmachtträger Gottes, die Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit sind und denen als Stellvertretern Gottes die Untergebenen verantwortlich sind. Sie sind „von Gottes Gnaden" in ihr Amt eingesetzt und darum heißen sie „Söhne des Höchsten". Durch diese Bezeichnung sollten sie stets erinnert werden an den Ursprung ihrer Gewalt und dadurch sich aufgefordert fühlen, ihr Amt dem Willen Gottes gemäß in entsprechender Weise zu verwalten, nach Recht und Gerechtigkeit zu richten, und niemals an die Stelle des Rechtes die bloße Gewalt zu setzen, oder ihren eigenen Vorteil über das Gesetz und die Pflicht zu erheben. Wie könnte es

darum eine Gotteslästerung sein, wenn Jesus sich „den Sohn Gottes“ nennt, da er doch vom Vater selbst geheiligt, geoffenbart und beglaubigt wurde als dessen „innigstgeliebter Sohn“, an dem er sein Wohlgefallen habe?

Wir staunen füglich über die Geduld und Großmut, mit welcher Jesus seinen Feinden Antwort und Erklärung giebt auf ihre Fragen und ihre Vorurteile, und dadurch sie des Unrechtes überführen will, dessen sie durch ihren Unglauben sich schuldig machen. Mangel an Einsicht kann sie nach diesen Erklärungen nicht mehr entschuldigen, sondern, wenn sie jetzt noch in ihrem Unglauben und in ihrer Feindseligkeit verharren, so legen sie dadurch Zeugnis ab von einer grenzenlosen Bosheit des Herzens und machen sich dadurch eines bewußten Frevels gegen die Gesetze des Geistes und der Natur schuldig.

Daß doch unter uns Christen sich niemand finden möchte, den man eines solchen Frevels beschuldigen dürfte! Noch unentschuldbarer wären wir, als die Juden, da wir ja nicht bloß von jenen Werken Kunde erhalten haben, die damals den Juden bekannt waren, sondern noch viel großartigere Wunderwerke des Heilandes kennen, nämlich seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Sendung des heiligen Geistes, die Gründung und die beständige Dauer seiner Kirche, deren Kinder wir sind. Sollte es also möglich sein, daß wir, die wir die Segnungen des Christentums genießen, die wir überall Beweise finden von der Sorgfalt des guten Hirten für seine Schäflein, nicht auf seine Stimme hören, ihm widersprechen oder wohl gar ihm feindselig gegenübertreten und gleich den Juden versuchen könnten, ihn zu steinigen und zu töten? Allerdings möchten wir solches für unmöglich halten, wenn nicht die thatsächliche Erfahrung so viele Beweise für die thatsächlich geübte Feindseligkeit so vieler Christen gegen Jesum darbieten würde. Oder hat etwa Jesus nicht Ursache, wie den Juden, so auch gar manchen Christen zuzurufen: „Viele gute Werke habe ich euch gezeigt von meinem Vater aus, um welches dieser Werke willen steiniget ihr mich?“ und so viele Wohlthaten und Gnaden habe ich euch gespendet, und ihr wollt mich töten? Es giebt nämlich gar manche Arten, Jesum zu steinigen und zu töten. Ein geistreicher Schriftsteller, Abbé Coulin, sagt hierüber: „Man tötet Jesum Christum dadurch, daß man seine Lehre verfälscht und ganz weltliche Grundsätze an die Stelle seines

Geistes der Selbstverleugnung und der Abtötung setzt, auf welchen sein ganzes Evangelium so offenbar und so deutlich dringt; man tötet Jesum Christum, seinen Geist, seine Gnade in den Seelen, wenn man diese von den reinen Quellen der Wahrheit fernhält, um sie mit Lügen und Irrtümern zu nähren. Man tötet Jesum Christum in den jungen noch unschuldigen Herzen, indem man erwachende Leidenschaften begünstigt und ihnen die Liebe und das Verlangen nach den grobsinnlichen Genüssen der Erde einflößt . . . Man tötet Jesum Christum überall, wo man ihm begegnet, indem man von seinem Geiste, von seinen Gesinnungen und den Tugenden nichts wissen will, welche er zuerst ausgeübt und zur ausdrücklichen Bedingung des ewigen Heiles gemacht hat."

Unter solche Feinde des Heilandes wollen wir uns niemals mengen, vielmehr uns sorgfältig vor denselben hüten, und alle Gemeinschaft mit ihnen meiden, damit nicht auf uns Anwendung finde das Wort des Herrn: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." Wir wollen bei dem Herrn sein und in seiner Gemeinschaft bleiben und als gehorsame Schäflein seine Stimme hören und seinem Hirtenstabe uns anvertrauen, auf daß wir nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben erlangen. Die Feinde Christi betrachten wir als unsere Feinde, deren Nachstellungen wir fürchten und deren Lockungen und Schmeicheleien wir standhaft widerstehen wollen. Aber nicht auf unsere eigene Kraft und Standhaftigkeit wollen wir vertrauen, sondern von dem guten Hirten wollen wir uns Schutz erflehen, ihn wollen wir anrufen, daß er die uns angreifenden reißenden Wölfe von uns verscheuchen wolle. Darum rufen wir im heutigen Offertorium: „Errette mich von meinen Feinden, o mein Gott! und von meinen Widersachern befreie mich." (Ps. 58, 2.)

Wie schön gerade dieses Offertorium mit dem heutigen Evangelium zusammenstimmt, werden wir begreifen, wenn wir den Inhalt und die Bedeutung des 58. Psalmes ins Auge fassen. Wir sehen nämlich, daß Saul dem David nach dem Leben strebte, daß er dessen Haus bewachte, um ihn zu töten." Nun war David der Träger der Erbverheißung, der Ahnherr des zukünftigen Weltheilandes. „Gelang nun der gegen ihn beabsichtigte Meuchelmord, so war, soweit dies durch Menschenfrevel geschehen konnte, die von Gott gegebene und geheiligte Wurzel des Heiles der Menschheit vernichtet."

Demnach „handelte es sich in solcher Katastrophe um Sein oder Nichtsein des aus Jakob und David sich entfaltenden messianischen Königtums“, und für die spätere Zeit um den Sieg des Christentums wider das Antichristentum, um den Gegensatz zwischen Kirche und Widerkirche. Dieser Gegensatz zwischen Christo und Antichristen trat besonders grell hervor in dem Verhalten der Juden gegen den göttlichen Heiland, und zeigt sich auch in unseren Tagen deutlich zwischen den Schülern Jesu, den Kindern der Kirche, und christusfeindlichen, das ganze Christentum anfeinden und vernichten wollenden Trägern des „modernen Bewußtseins“. Diese letzten sind demnach auch unsere Feinde und unsere Widersacher, vor denen wir uns sichern und retten müssen, gegen welche wir Schutz und Hilfe suchen müssen bei Christo, der auch über seine Feinde so glänzend gesiegt und triumphiert hat, und der auch seine Stiftung beschützt und stets jene zum Siege führt, die seine Sache mit Eifer führen und verteidigen. Wir werden aber seine Sache führen, wenn wir nach Kräften bestrebt sind, sein Erlösungswerk fruchtbringend zu machen an uns und an anderen, wodurch ja seine Ehre am meisten gefördert und sein Name verherrlichet wird.

Vor allem an uns selbst also soll die Gnade seines Versöhnungsopfers sich wirksam erweisen, die er fort und fort im eucharistischen Opfer uns zuwenden will. Möchten wir darum diesem Opfer stets mit gebührender Andacht und Ehrfurcht anwohnen und der Früchte desselben uns würdig machen! Darum beten wir heute in der Sekret, in welcher wir rufen: „Verleihe, o barmherziger Gott, daß wir das Opfer der Versöhnung und des Lobes (mit aufrichtigem Herzen) in reinem Dienste Dir darbringen. Durch Christum, unseren Herrn. Amen.“ Dies werden wir thun können, wenn wir auf dasselbe stets so uns vorbereiten, daß wir mit dem Psalmisten jene Worte sprechen können, welche heute die Antiphon zur Kommunion bilden: „Waschen werde ich unter Unschuldigen meine Hände und mich halten zu Deinem Altare, o Herr! um zu vernehmen den Laut des Lobgesanges auf Dich und zu erzählen alle Deine Wunderthaten.“ (Ps. 25, 6—7.) Das heißt nach der Erklärung Reischls so viel, als: So rein will ich mich bewahren von Schuld, daß ich meine Unschuld jederzeit bezeugen kann vor Gott und den Menschen. Ist ja das Waschen der Hände ein Sinnbild der Unschuld, wie es Pilatus

anwendete, um die Schuld von sich abzuwälzen, die er gleichwohl durch die Preisgabe Jesu sich aufgeladen hatte. Wie hier das Händewaschen als Sinnbild richterlicher Unschuld gebraucht oder vielmehr mißbraucht wird, so galt es andererseits als Sinnbild priesterlicher Reinheit, weshalb im Gesetze verordnet war, daß Aaron und seine Söhne ihre Hände und Füße waschen sollen, wenn sie in das Zelt des Zeugnisses gehen, und wenn sie zum Altare treten wollen, um auf ihm dem Herrn Rauchwerk darzubringen, daß sie nicht etwa des Todes seien. (II. Mos. 30, 18—21.) Und dies sollte Gesetz sein für alle Zeit. So also, wie Aaron und seine Nachfolger im Priestertume sich wuschen, um in Reinheit das Opfer darzubringen, so müssen auch wir mit reinem und schuldlosem Herzen den Altar des Herrn umringen oder an denselben hinantreten, um das Opfer des Lobes und des Dankes darzubringen. Wenn wir in solcher Reinheit hintreten zum Altare des Herrn, auf welchem die kostbarste Himmelsgabe geopfert wird, dann wird auch die Bitte erfüllt werden, welche wir in der Postkommunion an Gott richten, daß nämlich diese Himmelsgabe uns nicht allein Ursache des Geheimnisses, sondern auch des Heiles sein möge. — Alle unsere Bitten, die wir heute zum Himmel gesendet, uns nochmals vergegenwärtigend und zusammenfassend, flehen wir in der Schlußoration: „Allmächtiger Gott! erhöre unser demütiges Gebet, und verleihe uns, denen Du Vertrauen auf die Bereitwilligkeit Deiner Hilfe eingeflößt hast, nach Deiner Vatergüte auch den Erfolg Deiner uns wohlbekannten Barmherzigkeit. Durch Christum, unseren Herrn. Amen."

Der Donnerstag in der Passionswoche.

Die Liturgie des gestrigen Tages hat uns den Gedanken eingeprägt, daß Gott seinem Diener jede Huld und Hilfe erweist, an seinen Feinden aber die Majestät seiner zürnenden Gerechtigkeit offenbart. Darum zielten alle Bestandteile der Liturgie darauf ab, uns zu eifrigem Dienste Gottes anzuspornen und zu treuen Schäflein des guten Hirten uns zu machen, weil wir nur als solche vor dem Totenreiche bewahrt und des ewigen Lebens teilhaftig werden können. Wir haben darum gebetet um Schutz gegen die Nachstellungen des Widersachers, um Reinheit des Herzens und um Gewährung der

Früchte des großen Versöhnungsopfers, auf daß wir erfahren möchten an uns die Erbarmungen Gottes. Wird aber dieses Gebet der Erhörung gewürdiget werden, und dürfen wir hoffen auf die Errettung aus dem Totenreiche und auf die Aufnahme ins ewige Leben? Sind wir denn treue Diener des Herrn, oder sind wir Übertreter seines heiligen Gesetzes und treulose Schafe, die von dem guten Hirten sich eigenmächtig entfernt haben? Wer könnte sich wohl das Zeugnis geben, daß er stets auf die Stimme Jesu gehört habe und unter seiner Führung immer gewandelt sei? Werden wir nicht alle uns anklagen müssen, daß wir gar oft mit den Widersachern des Herrn gemeinsame Sache gemacht und uns in die Reihe seiner Feinde gestellt haben? Was werden wir in diesem Falle thun können und müssen? Die Antwort auf diese Frage möge uns die Liturgie des heutigen Tages geben!

Schon der Introitus weckt in uns das Schuldbewußtsein und führt uns zum Bekenntnis unserer Sündhaftigkeit und dann zum Seufzen und inbrünstigen Flehen, es möge Gott nicht nach seiner Gerechtigkeit mit uns verfahren, sondern die Fülle seiner Barmherzigkeit uns zuwenden. Der Eingang der heiligen Messe ist nämlich, wie auch die Epistel, dem dritten Kapitel des Propheten Daniel entlehnt, und versetzt uns in die Zeit der babylonischen Gefangenschaft, während welcher die Juden geworden waren zum Gespötte der Babylonier, die als Knechte, als Werkzeuge Gottes zur Züchtigung seines Volkes dienten, wie es die Propheten Jeremias (43, 10) und Ezechiel (29, 19) angekündigt hatten. So nämlich spricht Azarias in seinem Gebete: „Du hast uns gegeben in die Hände unserer Feinde, der ruchlosen, der ärgsten und abtrünnigen, und dem ungerechtesten und schlimmsten Könige auf der ganzen Erde. Und jetzt können wir nicht öffnen unseren Mund; zum Schimpfe und zum Gespötte sind wir geworden Deinen Knechten und denen, so Dir dienen." In diese Lage der Juden müssen wir uns versetzen, dann verstehen wir die Worte des Introitus (Dan. 3, 28. 29. 30. u. 42.), welche gleichfalls dem Lobgebete des Azarias entnommen sind und also lauten: „Alles, was Du über uns verhängtest, o Herr, hast Du nach wahrem Gerichte vollzogen; denn gesündigt haben wir wider Dich und auf Deine Gebote haben wir nicht geachtet. Aber gieb Deinem Namen die Ehre und verfahre mit uns gemäß der Fülle

Deiner Barmherzigkeit.“ Das Geschick des israelitischen Volkes ist uns ein thatsächlicher Beweis für die Wahrheit, daß Gott seinen Feinden d. i. den Sündern oder den Verächtern seines Gesetzes gegenüber die Majestät seiner zürnenden Gerechtigkeit offenbart, aber auch ein Beweis dafür, daß er den Sündern seine Barmherzigkeit wieder zuwendet, wenn diese Buße thun und wieder zum Dienste Gottes sich entschließen.

Die Buße besteht aber nicht bloß in reumütigen Worten, sondern sie muß sich in der That erweisen als Bekehrung, als völlige Umkehr von den Wegen der Sünde und als eine Hinwendung des Herzens und Gemütes zu Gott. Die Abkehr von Gott ist meistens veranlaßt durch die ausschließliche Rücksichtnahme auf die sinnliche Natur und auf die Neigungen und Strebungen des unter dem Gesetze des Fleiches stehenden gefallenen Menschen. Darum wird eine gründliche Bekehrung nicht möglich sein ohne Abtötung und Unterdrückung der natürlichen Triebe und sinnlichen Regungen und ohne Bändigung des auf Förderung des körperlichen Wohlbefindens bedachten sinnlichen Menschen. Sollen wir also von dem Sündenleben zu einem neuen Leben der Gnade in Gott zurückgeführt werden, so müssen wir bestrebt sein, das zu thun, um was wir in der heutigen Oration beten: „Verleihe, wir bitten Dich, allmächtiger Gott, daß die Würde der menschlichen Natur, welche durch Unmäßigkeit verletzt ist worden, durch Liebe zur heilsamen Nüchternheit wiederhergestellt werde. Durch Christum, unseren Herrn. Amen.“

Ein solche heilsame Nüchternheit werden wir nun üben, wenn wir unsere Sünden erkennen und bereuen, und wenn wir entschlossen sind, uns von denselben loszumachen. Die Erkenntnis des Elendes, in welches die Sünde uns gestürzt, das Bewußtsein der Gottverlassenheit und das Fühlen der Züchtigung, die wir durch die Sünde verdient haben, wird uns veranlassen, zum barmherzigen Gott unsere Zuflucht zu nehmen und um Abwendung seines gerechten Zornes und um Zuwendung seiner gütigen Huld und seiner Gnade zu flehen, wie dies die Juden in Babylon gethan haben. Das aber ist es, was uns die heutige Epistel in eindringlichen Worten schildert. (Dan. 3, 34—45.)

„In jenen Tagen betete Azarias zum Herrn, indem er sprach: O Herr, unser Gott! verstoß uns nicht, wir bitten, für immer um

Deines Namens willen und löse nicht auf Deinen Bund; und nicht nimm hinweg Dein Erbarmen von uns um Abrahams, Deines Geliebten, willen, und um Isaak, Deines Dieners, und um Israel, Deines Heiligen, willen, zu denen Du geredet hast, verheißend: daß Du viele machen wollest ihre Nachkommen, wie die Sterne des Himmels und wie den Sand, welcher ist am Gestade des Meeres. Denn, Herr, wir sind erniedrigt worden, mehr denn alle Völker, und sind gedemütigt auf der ganzen Erde heute um unserer Sünden willen. Und in dieser Zeit ist kein Fürst und Führer und Prophet, weder Brandopfer noch Gabe, weder Speiseopfer noch Rauchopfer, und keine Stätte für die Erstlingsgaben vor Dir, daß wir erlangen könnten Dein Erbarmen; doch möchten wir in zerknirschtem Gemüte und im Geiste der Demut aufgenommen werden! Wie ein Brandopfer von Widdern und Stieren und wie Tausende von fetten Schafen, so gelte unser Opfer vor Deinem Angesichte heute, daß es Dir gefalle; denn nicht zu Schanden werden, die auf Dich vertrauen. Und jetzt folgen wir Dir mit ganzem Herzen, und fürchten Dich und suchen Dein Antlitz. Mache uns nicht zu Schanden, sondern verfahre mit uns nach Deiner Milde und gemäß der Fülle Deiner Barmherzigkeit. Und rette uns durch Deine Wunder und bereite Ehre Deinem Namen, o Herr! Und zu Schanden mögen werden alle, welche Böses erzeigen Deinen Dienern; zu Schanden mögen sie werden durch Deine Allmacht, und ihre Stärke werde gebrochen, damit sie erfahren, daß Du bist der Herr, der einzige Gott, und der Herrliche auf dem Erdkreise, o Herr, unser Gott."

Azarias war einer jener drei jüdischen Jünglinge, die vom König Nabuchodonosor mit gebundenen Füßen samt ihren Beinkleidern und Kopfbunden und Schuhen und Gewändern in die Mitte des überaus stark geheizten Feuerofens geworfen worden waren, weil sie die vom Könige errichtete goldene Bildsäule nicht anbeteten und nicht Götzendienst üben wollten. Ihr Gott aber bewahrte sie unversehrt vor den Flammen, so daß sie einhergingen inmitten der Flamme, Gott lobten und den Herrn priesen. „Azarias aber stand still und betete, und öffnend seinen Mund inmitten des Feuers, sprach er: Gepriesen seist Du, Herr, Gott unserer Väter! und lobwürdig und herrlich ist Dein Name in Ewigkeit, weil gerecht Du

bist in allem, was Du uns gethan, und alle Deine Werke sind wahr, und Deine Wege recht, und alle Deine Urteile verlässig." Und fortfahrend sprach er die Worte der heutigen Epistel, sprach er jenes Gebet, welches uns zeigt, daß der Zustand und das Los der Juden in Babylonien ein äußerst trauriges geworden und die Trostlosigkeit derselben den höchsten Grad erreicht hatte. Wodurch aber hatten die Juden solche Züchtigung und solche Strafe Gottes verdient? Dadurch, daß die Tochter Sions den heiligen Bund gebrochen, den sie mit dem Herrn, als ihrem Bräutigam, geschlossen hatte, dadurch, daß die Juden abtrünnig geworden waren von Gott, indem sie ungläubig geworden waren und Gott nicht mehr dienen wollten, und dafür dem Götzendienste sich ergaben. Nach Recht und Gerechtigkeit hat Gott in Wahrheit sein treuloses Volk gezüchtigt und zur Strafe für seine Frevel, für seine Sünden und Ungerechtigkeiten es einem gottentfremdeten, ungerechten und ruchlosen Feinde preisgegeben. Nichts wohl hatten die Juden mehr gefürchtet als die Gefangenschaft und Sklaverei unter heidnischen Herrschern, und darum hat sie Gott mehrmals solchen unterworfen, so daß wir in der Geschichte des israelitischen Volkes mehrmals bestätigt finden das Wort der Schrift: „Was der Gottlose fürchtet, wird über ihn kommen, und in den eigenen Anschlägen fangen sich die Ungerechten." (Sprichw. 10, 24; 11, 6.) Hochmütig und stolz hatten die Juden ihrem Gott den Dienst verweigert und seinem heiligen Gesetze entgegengehandelt und verkehrte Wege eingeschlagen. „Wo (aber) Hochmut ist, da wird auch Schande sein," und nicht kann „ungestraft bleiben der Böse", sondern stets wird „der Gottlose und Sünder selbst schon auf Erden sein Entgelt empfangen" und der Züchtigung, der Schande und dem Schaden nicht entgehen können, weil eben „ein böses Herz ein Greuel ist vor Gott" und darum von Gott gehaßt und verstoßen werden muß. Zur Züchtigung und Strafe für ihren Hochmut sind die Israeliten zum Schimpfe und zum Gespötte ihrer Unterdrücker und Feinde geworden. Sie, das auserwählte Volk Gottes, die von der Erlangung der Weltherrschaft träumten, hatten aufgehört, ein Volk zu sein, und waren zu Sklaven geworden, preisgegeben der Willkür heidnischer Fürsten, und von diesen zum Götzendienst gezwungen und aller jener Einrichtungen beraubt, die sie im Lande Kanaan

gehabt hatten, so daß nunmehr auch alle äußere Vermittlung zwischen den Söhnen Israel und Gott unterbrochen war. Ohne Führer und ohne Propheten, ohne Kultusstätte und ohne Opfer, — wie sollten sie noch das Erbarmen Gottes und die Versöhnung mit Gott finden können? Werden sie also immer dem Fluche unterworfen und für alle Zukunft von Gott verstoßen bleiben? Doch nicht! Sagt ja der Psalmist in seinem so ergreifenden Gebete um Erneuerung des Geistes: „An Brandopfern ergötzest Du Dich nicht. Opfer für Gott ist ein zerknirschter Geist; ein zermalmtes und gedemütigtes Herz, o Gott, verschmähest Du nicht." (Ps. 50, 18—19.) Die alttestamentlichen Opfer hatten ja an sich nicht sühnende und versöhnende Kraft, sondern waren Sinnbilder des Geistigen und Vorbilder des künftigen Weltheiles und sollten eine sittliche Rückwirkung auf die Opfernden und an dem Opfer Anteilnehmenden äußern insofern, als sie diese veranlassen und bestimmen sollten, das eigene Selbst in Demut Gott hinzuopfern und sich und dem Bösen abzusterben. Wo dieser Geist des Sichabsterbens und an Gott Sichhingebens mangelt, hat das Opfer keinen Wert vor Gott und kann die äußere Opfergabe von Gott abgewiesen und verschmäht werden. „Die geistige Darbringung aber eines vom Schmerz der Reue und der Liebe zu Gott überwältigten Gemütes verschmäht Gott nicht. Denn diese „Zerknirschung des Geistes" ist selbst schon das Werk seiner Gnade, weil diese selbst sich, den Trotz des Ungehorsams und Hochmutes „zerbrechend", aus dem gedemütigten Herzen das Opfer bereitet hat, welches der Herr zu fernerer Huld auf- und annehmen kann." (Dr. Reischl.) Deshalb sagt der Psalmist an einer anderen Stelle (33, 19): „Nahe ist der Herr denen, die betrübten Herzens sind, und die gebeugten Geistes sind, er heilet sie." Den Demütigen, den Reumütigen und Zerknirschten ist die „Nähe" d. i. die Gemeinschaft Gottes gewährt, ihnen wird die Verzeihung und das Erbarmen Gottes zu teil.

Dieses Bewußtsein und dieser Glaube war in den Juden wieder rege und lebendig geworden zur Zeit ihrer Drangsale in der Gefangenschaft, und sie gedachten wieder der Verheißung, die ihnen der Herr schon durch Moses gegeben in den Worten (V. Mos. 30, 1—5): „Wenn du von Reue geleitet in deinem Herzen . . . zurückkehren wirst zu ihm, . . . so wird abkürzen der Herr, dein Gott,

deine Gefangenschaft und sich deiner erbarmen und dich wieder sammeln aus allen Völkern, unter die er dich zuvor zerstreute." Auch mochten sie wieder sich erinnern jener Mahnung des Propheten Jeremias (3, 12 ff.): „Kehret zurück, Abtrünnige, Israel! spricht der Herr; und ich will mein Antlitz nicht abwenden von euch; denn gnädig bin ich, — spricht der Herr, und nicht will ich zürnen auf ewig. Nur erkenne deine Schuld, daß du treulos gewesen gegen den Herrn, deinen Gott, und umhergeschweift bist auf deinen Wegen zu den Fremden unter jeden belaubten Baum, und auf meine Stimme nicht gehört hast; — spricht der Herr. Kehret zurück, abtrünnige Söhne! spricht der Herr, denn ich bin euer Gebieter, und ich will euch aufnehmen . . . und will euch Hirten geben nach meinem Herzen, und sie sollen euch weiden mit Einsicht und Lehrgabe." Sie erkannten ihre Schuld und Azarias bekennt im Namen der Israeliten, daß sie „gesündigt und gefehlt haben in allem und nicht gehört und geachtet auf die Gebote des Herrn". Sie erkennen es an, daß sie verdienten, erniedrigt und gedemütigt zu werden um ihrer Sünden willen, und daß deshalb alles, was der Herr über sie verhängt hatte, nach wahrem Gerichte an ihnen vollzogen ist worden. Schuldbewußtsein, Sündenbekenntnis, Demütigung unter die Hand des strafenden Gottes, — das waren Zeichen der Reue und des Vorsatzes der Besserung, Beweise einer aufrichtigen Sinnes- und Herzensänderung, eines „zerknirschten Geistes und eines zermalmten und gedemütigten Herzens", welches Gott nicht verschmäht. Und nach solcher Sinnesänderung konnte Azarias Gebet und Zerknirschung der Israeliten dem Herrn anbieten als Ersatz für die Schlachtopfer, um das Erbarmen Gottes zu gewinnen. Nun konnten sie „anrufen den Herrn am Tage der Drangsale, in der Hoffnung, daß er sie erretten werde" (Ps. 49, 15); nun konnten sie flehen, daß Gott sie nicht verstoßen möge für immer um seines Namens willen, und nicht hinwegnehmen wolle von ihnen sein Erbarmen um Abrahams, Isaaks und Jakobs willen, daß er vielmehr wieder gedenken möge der Verheißungen, die er diesen Patriarchen für ihre Nachkommen gegeben hatte. Nicht möge Gott auflösen seinen Bund, vielmehr neuerdings ihn schließen und befestigen, da sie ja nunmehr „mit ganzem Herzen ihm folgen, ihn fürchten und sein Antlitz suchen wollen".

In diesem Gebete, das Azarias im Namen seiner bedrängten Stammesgenossen an Gott gerichtet hat, zeigte sich, daß die dem Zorne und der Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes zu Grunde liegende Absicht, die Sünder zur Buße zu führen, erreicht war und daß nun Gott gegen Israel wieder jene Eigenschaften hervorkehren konnte, welche der Psalmist preist in den Worten: „Gnädig und barmherzig ist der Herr, langmütig und von großer Huld. Nicht auf immer zürnet er, nicht auf ewig bedräuet er.“ (Ps. 102, 8—9.) Seine Barmherzigkeit überwiegt, sagt der heilige Augustin, immerdar die Strenge seiner Gerechtigkeit, vor der wir nicht zu bestehen vermöchten, und darum ist bei Gott Vergebung der Sünden zu finden. (Ps. 129, 4.) Von ihm kömmt die Sühne; sein Wort hat Erlösung und Versöhnung verheißen, weshalb „in seinem Worte ausharren mag die Seele und immerdar hoffen auf den Herrn, bei dem das Erbarmen und überreiche Erlösung ist“. (Ps. 129, 5—7.) Von dieser Hoffnung getragen und erfüllt fleht Azarias weiter: „Mache uns nicht zu Schanden, sondern verfahre mit uns nach Deiner Milde und gemäß der Fülle Deiner Barmherzigkeit. Und rette uns durch Deine Wunder und bereite Ehre Deinem Namen, o Herr!“ Um seines eigenen Namens willen, um seinem Namen Ehre zu bereiten, damit also Gott selbst verherrlichet werde, möge, so betet Azarias, der Herr sie herausführen aus der babylonischen Gefangenschaft. Diese Verherrlichung Gottes wird ja dadurch gefördert werden, daß die Babylonier, die Unterdrücker und Feinde der Israeliten, einsehen und erkennen lernen, daß sie nur Macht und Gewalt über ihre Gefangenen haben, solange sie der Gott Israels ihnen einräumt, daß sie aber nichts mehr wider sie vermögen, wenn Gott wieder seinen Schutz den Kindern Israels angedeihen lassen will. Je sicherer nun die Babylonier glauben, daß die scheinbar von ihrem Gott verlassenen Israeliten ihre beständige Beute seien, um so größer wird ihre Beschämung sein, um so mehr werden sie bestürzt werden, wenn sie sehen werden, daß ihnen diese Beute wieder entrissen wird, ohne daß sie imstande sind, die Entreißung zu verhindern. Dann müssen sie gestehen, daß gegen den Gott der Israeliten niemand aufzukommen vermöge, daß ihre vermeintliche Allmacht nichts sei, daß ihre Gewalt und Stärke keinen Bestand habe, sondern sich als unvermögend erweise demjenigen gegenüber,

'welcher allein „der Herr, der einzige Gott, und der Herrliche auf dem ganzen Erdkreise ist“. Dieser Herr und Gott wird um so mehr als „der Herrliche des ganzen Erdkreises“ anerkannt und verehrt werden, je weiter seine Machtentfaltung sich offenbart, in je weitere Kreise das Bewußtsein von seiner alle Hindernisse überwindenden Kraft dringt, je allgemeiner man sich überzeugen muß, daß der Schutz und die Hilfe desselben übernatürlicher Art und Ordnung ist. Deshalb trägt Azarias kein Bedenken, Gott zu bitten, er möge die Israeliten sogar durch Wunder retten, wie er sie einst durch Wunder aus Ägypten geführt hat.

Aus dieser kurzen Erklärung der heutigen Epistel ergiebt sich für uns ohne Schwierigkeit die Lehre, die wir zu unserem Heile daraus ziehen sollen. Wir lernen ja aus derselben, was wir thun müssen, um des Erbarmens und des Schutzes Gottes teilhaftig und wieder zu Kindern Gottes erhoben werden zu können. Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit und unserer Schuldbarkeit, Reue über die Sünden, Vorsatz der Besserung, Bekenntnis der Sünden, Glauben und Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes und demütiges Gebet um Verzeihung: das sind die Mittel unserer Aussöhnung mit Gott. Die hier bezeichnete Gesinnung und Gemütsstimmung hatte den gefangenen Kindern Israels Abkürzung ihrer Drangsal und Zurückführung in die Heimat gebracht, wie wir aus dem neunten Kapitel des Daniel ersehen, wo diesem, der in ähnlicher Weise, wie Azarias, gebetet hatte, angekündigt wird, daß „siebzig Wochen abgekürzt sind über sein Volk und seine heilige Stadt“, d. h. daß von der Zeit dieses Ausspruches noch siebzig Wochen zu verlaufen haben bis zum Aufhören der Bedrängnis des Volkes. Nach einer von Dr. Reischl angestellten Berechnung waren von den siebzig Jahren, welche der Weissagung des Jeremias gemäß die Bedrängnis hätte dauern sollen, neunzehn Jahre durch die Gnade und Erbarmung Gottes nachgelassen worden.

Wie nun auf das demütige Schuldbekenntnis und auf die reumütige und bußfertige Gesinnung der in Gefangenschaft schmachtenden Kinder Israels hin Gott einen so bedeutenden Teil der Strafzeit nachließ und so seinem Zorne und seiner Gerechtigkeit Einhalt that und Schranken zog durch seine Erbarmung und Gnade, so ist er auch uns gegenüber bereit, statt der Gerechtigkeit Gnade und Er-

barmung walten zu lassen, wenn wir unsere Sünden bereuen und bekennen und in wahrhaft bußfertiger Gesinnung wieder zu ihm zurückkehren. Wie trostvoll ist demnach der Inhalt der heutigen Epistel für uns, da wir aus demselben ersehen, wie wir die Erbarmung, den Schutz und die Hilfe Gottes uns wieder erwerben und die Aufnahme in das Gnadenreich und die Rückkehr in das Haus des himmlischen Vaters uns verdienen können. Laßt uns denn Buße wirken und würdige Früchte der Buße bringen, dann werden auch wir „dem Herrn singen können ein neues Lied und, benedeiend seinen Namen, verkündigen Tag für Tag sein Heil". Denn wir werden dann erfahren die Größe und Preiswürdigkeit des Herrn, und darum uns von selbst aufgefordert fühlen, jener Mahnung nachzukommen, welche uns die Kirche heute im Graduale giebt mit den Worten des Psalmisten (Ps. 95, 8—9): „Bringet Opfer und kommet in seine Vorhöfe! Betet an den Herrn in seinem heiligen Vorhofe!" und Ps. 28, 9: „Der Herr lichtet das Dickicht; aber in seinem Tempel sprechen alle: „Herrlichkeit!" Wie sollen wir Opfer bringen im Vorhofe des Herrn? Haben wir denn nicht gehört, daß Gott an Brandopfern kein Wohlgefallen habe, sondern an einem zerknirschten Herzen? Nun das nämliche will ja auch der 95. Psalm uns nahe legen, der ja verkündet die Vereinigung aller Völker in der Anbetung der Herrlichkeit Gottes. Es ist in den dem Graduale unmittelbar vorausgehenden Worten selbst ausgesprochen, welche Opfer wir ihm bringen sollen, indem es dort heißt: „Gebet dem Herrn die Verherrlichung seines Namens!" Und später, nach den Worten unseres Graduale, heißt es: „Betet an den Herrn in seinem heiligen Vorhofe!"

Da in diesem Psalme zum Lobpreise des Herrn aufgefordert werden „alle Lande" und da „alle Nationen seine Wunder" erfahren sollen, so ist auch die Aufforderung zur Darbringung der im Graduale geforderten Opfer an die gesamte Menschheit, an alle Völker gerichtet. Und so kann, da die Schlacht-, Brand- und Speiseopfer eine für die Israeliten allein getroffene Anordnung waren, unter den Opfern, die wir bringen sollen, kein jüdisches Opfer verstanden werden. Vielmehr sollen „alle Völkerstämme" den Herrn ehren und preisen, wenn sie „vor seinem Angesichte" in seinem Heiligtume, das er auf Erden für seine Gegenwart unter seinem Volke und somit

zu geistig-religiösem Mittel- und Sammelpunkte aller Völker erwählt hat, somit in seiner Kirche, welche der „Vorhof" der göttlichen Heiligkeit und Herrlichkeit des Himmels ist, vereinigt sind, geben und darbringen ihre Opfer. Das heißt: sie sollen anerkennen und feiern in Dank und Liebe, was der Glaube ihnen offenbart, nämlich die Alleinherrlichkeit dessen, welchen sie nun mit Israel ihren „Herrn", weil auch ihren Gott und Erlöser nennen. Und sie sollen dort — Ein priesterliches Volk geworden — Opfer bringen, geistige Opfer der Anbetung und der Ehrfurcht (Dr. Reischl), und sollen anbeten den Herrn im Schmucke der Heiligkeit, also entsündigt und geheiligt, angethan mit dem hochzeitlichen Gewande der heiligmachenden Gnade und mit dem Schmucke eines reinen, mit Gott versöhnten Herzens. Um aber „als eine heilige Priesterschaft geistige Opfer darzubringen" (I. Petr. 2, 5), müssen wir erst „lebendige Steine des geistlichen Hauses" geworden sein und uns herausgearbeitet haben aus dem Gestrüppe und dem Dickichte der Wildnis und dem finsteren Walde der Sünde, aus welchem allein der Herr mit seiner Gnade den Ausweg und den Rettungspfad zeigt, er, der da „lichtet das Dickicht", und der mit seiner Gnade uns ziehen und erheben kann zu einem Zustande und zu einer Beschaffenheit unseres Innern, in welcher wir würdig und fähig werden zum einstigen Eintritt in sein himmlisches Heiligtum, wo wir staunend und begeistert bei dem Anblicke und dem Genusse der dortigen Freuden sprechen können: übergroße, alles übertreffende „Herrlichkeit"!

An dieses „Lichten des Dunkels" und an dieses Emporführen zur höchsten „Herrlichkeit" mag uns das heutige Evangelium erinnern, welches uns eine große Sünderin vorführt, aus welcher eine große Heilige des Himmels geworden ist.

Das heutige Evangelium (Luk. 7, 36—50) und die darin erzählte Begebenheit führt uns in das zweite Jahr der öffentlichen Lehrthätigkeit Jesu zurück, während welcher er in Galiläa „wanderte durch Städte und Ortschaften, predigend und als frohe Botschaft verkündend das Reich Gottes". (Luk. 8, 2 ff.) Der Evangelist bemerkt weiter, daß der Heiland begleitet war von den zwölfen und von „einigen Frauen, welche heil geworden waren von bösen Geistern und Krankheiten". Unter diesen Frauen erwähnt der Evangelist neben Johanna, der Frau des Chuza, welcher Schaffner bei Herodes

gewesen war, und neben Susanna besonders die „Maria, welche genannt wird Magdalena, aus welcher sieben böse Geister ausgefahren waren".

Von Maria Magdalena handelt das heutige Evangelium, da unter dieser Maria, welche ihren Zunamen Magdalena wohl von Magdala, einem am westlichen Ufer des Sees Genesareth gelegenen Städtchen, erhalten hat, jene Sünderin bezeichnet ist, welche dem Heilande während des Gastmahles die geschilderten Ehrenbezeigungen erwiesen hat. Doch vernehmen wir zunächst den Bericht des Evangelisten Lukas:

„In jener Zeit" — nämlich bald nach der Bergpredigt und nachdem Jesus den Knecht des Hauptmanns in Kapharnaum geheilt und den Jüngling von Naim vom Tode auferweckt und „viele von Krankheiten und Plagen und bösen Geistern" befreit hatte, — „bat ihn einer von den Pharisäern, daß er mit ihm äße. Da ging er in das Haus des Pharisäers und begab sich zu Tische. Und siehe, ein Weib, welche in der Stadt eine Sünderin war, und erfahren hatte, daß er zu Tische sei in dem Hause des Pharisäers, brachte ein Alabastergefäß mit Balsam und rückwärts stehend bei seinen Füßen fing sie an, mit den Thränen seine Füße zu benetzen, und mit den Haaren ihres Hauptes trocknete sie selbe, und sie küßte seine Füße und salbte sie mit dem Balsam. Als es aber der Pharisäer sah, welcher ihn eingeladen hatte, sprach er bei sich und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, wüßte er wohl, wer und welcher Art das Weib ist, welches ihn berührt, daß sie eine Sünderin ist. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe Dir etwas zu sagen. Er aber sagte: Meister, sprich! Zwei Schuldner hatte ein Gläubiger; der eine schuldete fünfhundert Denare, der andere aber fünfzig. Weil sie aber nichts hatten, um zurückzuzahlen, schenkte er es beiden. Welcher nun hat ihn mehr lieb? Da antwortete Simon und sprach: Ich erachte, derjenige, welchem er das mehrere geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Richtig hast Du geurteilt. Und sich umwendend zu dem Weibe, sprach er zu Simon: Siehst Du dieses Weib? Ich kam in Dein Haus, Du gabest nicht Wasser für meine Füße; diese aber hat mit Thränen meine Füße benetzt und mit ihren Haaren abgetrocknet. Einen Kuß gabst Du mir nicht; sie aber, seitdem sie eingetreten ist, hat nicht auf-

gehört, zu küssen meine Füße. Mit Öl salbtest Du mein Haupt nicht; sie aber hat mit Balsam meine Füße gesalbt. Um deswillen sage ich Dir: Erlassen werden ihr die vielen Sünden, weil sie viel Liebe gehabt hat; wem aber weniger erlassen wird, hat auch weniger lieb. Er sprach aber zu ihr: Erlassen werden Dir Deine Sünden. Da begannen die, so mit zu Tische waren, bei sich zu sagen: Wer ist dieser, welcher sogar Sünden erläßt? Er sprach aber zu dem Weibe: Dein Glaube hat Dir geholfen, gehe fort in Frieden!"

Es wird nicht gesagt, wo die hier erzählte Begebenheit sich zugetragen hat, ob in Magdala, oder in Naim (siehe Freib. Kirch.-Lex. VI. 726), wo Jesus kurz vorher das Wunder der Totenerweckung gewirkt, oder in Kapharnaum. Jedenfalls dürfen wir nicht an Jerusalem denken, wohin manche ascetische Schriftsteller diese Bekehrung Magdalenas verlegen wollen, weil ja Jesus zwar im ersten Jahre seines öffentlichen Wirkens vom Frühjahr bis zum Spätherbst in Jerusalem und dessen Umgebung sich befand, während das zweite Jahr, mit Ausnahme einer kurzen Anwesenheit in Jerusalem zur Zeit des Purimfestes, als ein in Galiläa zugebrachtes betrachtet werden muß. (Haneberg, Gesch. der bibl. Offenbarung. 2. Aufl. S. 533—536.) Da nun Jesus in Galiläa vorzugsweise zu Kapharnaum, welches seine Stadt genannt wird, seinen Aufenthalt hatte, so verlegen die berühmtesten Schrifterklärer und Biographen Magdalenas die geschilderte Scene nach Kapharnaum, von welcher Stadt das Städtchen Magdala, der Wohnort der bußfertigen Sünderin, nicht weit entfernt war. Wenn wir aber hier Magdala als Heimat Marias bezeichnen, so scheinen wir in Widerspruch zu kommen mit der seit Papst Gregor I. in der lateinischen Kirche allgemeinen Annahme, daß Magdalena identisch sei mit Maria, der Schwester Marthas und des Lazarus, also mit jener Maria, welche später in Bethania zu den Füßen des Herrn saß und seinem Worte lauschte (Luk. 10, 39), und welche abermals einen Tag vor dem Einzuge des Herrn in Jerusalem, bei Gelegenheit eines Abendmahles im Hause Simons des Aussätzigen dem Herrn mit kostbarem Nardenbalsam die Füße salbte (Joh. 12, 3) und, wie Matthäus (26, 6) berichtet, solches Salböl auf das Haupt des Heilandes goß, worüber Judas aufgebracht ward, da er dies für eine Verschwendung erklärte. (Joh. 12, 4.)

Um dieses Bedenken zu lösen, sei zunächst daran erinnert, daß die Annahme der Identität Magdalenas mit Maria, der Schwester des Lazarus, keineswegs eine so allgemeine ist, wie Dr. Schröbl im Freiburger Kirchenlexikon (VI. 726) behauptet, da er selbst dort den Satz des Alexander Natalis anführt, nach welchem die Meinung, es seien mehrere den Herrn salbende Frauen zu unterscheiden, der heiligen Schrift keineswegs widerspreche, und da auch neuere, gut katholische Exegeten, wie z. B. Dr. Reischl, die Ansicht vertreten, Maria, die Schwester des Lazarus, habe mit der bußfertigen Sünderin von Magdalum nur den gleichen Namen getragen. (Zu Joh. 12, 3. Anmerkung d.) Zu dem bemerkt Dr. Reischl (zu Luk. 7, 37), „die Annahme, Maria, die Schwester des Lazarus von Bethanien, und Maria, die Büßerin von Magdala, seien eine und dieselbe Person, wurde durch den Bericht über eine zweite Salbung des Herrn (Matth. 26, 7. u. Joh. 12, 3) veranlaßt; fand aber nur im Abendlande vom vierten Jahrhundert an mehr und mehr Zustimmung. Ambrosius und Augustinus entscheiden sich nicht in dieser Frage. Die Tradition des Morgenlandes hingegen (seit Origenes und den Klementinen) hält die Verschiedenheit der beiden in den Evangelien erzählten Salbungsakte, sowie die Verschiedenheit der bezüglichen Personen, der Maria von Bethanien und der Maria Magdalena, durchweg fest.“ Daß die im heutigen Evangelium und die bei Matthäus und Johannes erwähnten Salbungsakte verschieden sind, ergiebt sich wohl aus der Verschiedenheit der Zeit, in welche die Salbung bei Lukas und bei den beiden anderen Evangelisten verlegt wird. Übrigens ist dies kein Beweis gegen die Identität der Person, welche die zweimalige Salbung vornahm. Wie aus allem, was wir über die Familie in Bethanien lesen, hervorgeht, war dieselbe sehr wohlhabend, weshalb die Annahme nichts Ungereimtes an sich hat, welche sich dahin ausspricht, daß sie in Magdala Besitzungen gehabt habe, auf denen Maria, die wegen ihres weltlichen Sinnes und ihres leichtfertigen Wandels mit ihren beiden Geschwistern jedenfalls nicht im besten Einvernehmen leben konnte, sich aufhielt, und von wo sie häufig nach Kapharnaum kam, weil sie da in der reichen Handelsstadt mehr Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Lebenslust fand. Hier war sie unter dem Namen Maria von Magdala bekannt, somit als die Maria Magdalena.

Ihre vornehme Abstammung und der damit verbundene Rang verschaffte ihr leicht Zutritt in die vornehmeren Gesellschaftskreise, ihre natürliche Schönheit fand Bewunderer und Schmeichler, ihr Reichtum gewährte ihr die Mittel zur Befriedigung der Eitelkeit und der Putzsucht, und diese Eitelkeit und Gefallsucht trieb sie an, ihre natürlichen Vorzüge und Reize durch Kleiderpracht und Schmuck in noch höherem Maße hervortreten zu lassen, um desto mehr Bewunderer und Verehrer zu finden. Und so kann man sagen, daß sie infolge ihres Reichtums und ihrer Schönheit im Taumel der Genüsse unterging und durch ihre leichtsinnige Gefallsucht und ihre hochmütige Mißachtung der weiblichen Züchtigkeit sich den Beinamen „öffentliche Sünderin“ erwarb.

Diese Bezeichnung deutet auf die tiefe sittliche Verkommenheit hin und schließt namentlich das Brandmal der „Ehebrecherin“ in sich. Und da das Laster der Unzucht und Sinnenlust dem Teufel am meisten Gewalt über den Menschen einräumt, so kann es uns nicht wunder nehmen, wenn wir lesen, daß sie förmlich vom Teufel besessen ward, von welcher Besessenheit sie dann durch Jesum geheilt wurde, der sieben böse Geister von ihr austrieb. Durch die „sieben Dämonen“, sagt der heilige Papst Gregor, werden alle Laster bezeichnet. „Weil nämlich in sieben Tagen alle Zeit zusammengefaßt wird, so wird durch die Siebenzahl die Allgemeinheit versinnbildet. Sieben böse Geister hatte also Maria, weil sie von allen Lastern voll war.“ An die Siebenzahl der bösen Geister erinnert der göttliche Heiland selbst, wenn er sagt, daß der böse Geist, wenn er von einem Menschen ausgegangen ist, nirgends Ruhe findet, weshalb er sich aufmacht und sieben andere Geister mit sich nimmt, die ärger sind als er selbst, und mit diesen einzieht in den Menschen, so daß dessen letzte Dinge schlimmer werden, als die ersten. (Matth. 12, 43—45.) Wie wir aus dem Buche Ruth (4, 15) abnehmen können, galt die Siebenzahl überhaupt zur Bezeichnung der Vollkommenheit oder der „Vollzahl“, und so ist denn auch mit den sieben Dämonen die Vollzahl der Mächte der Hölle und die Vollzahl der Sünden angedeutet, jene entsetzliche Siebenzahl des Abgrundes, welche der heiligen Siebenzahl der Gnaden und Sakramente entgegensteht. So finden wir denn die Bemerkung des heiligen Gregor vollkommen begründet und bestätigt. Damit nun, daß

Jesus die sieben bösen Geister aus Magdalena austrieb, war diese noch nicht gerechtfertigt. War sie auch jetzt von den Dämonen befreit und ihrer Vergewaltigung entzogen, so hausten doch noch die Sünden in ihrer Seele und entstellten und verwüsteten sie, so daß immer wieder die Möglichkeit bestand, daß die Geister in sie zurückkehren. Deshalb hatte Maria noch etwas viel Größeres nötig; sie bedurfte vor allem des Sündennachlasses und der Aufnahme der Gnadenströme in ihr Herz. Dazu aber war unbedingt notwendig der Glaube an denjenigen, welcher der Urheber und die Quelle aller Gnaden ist, und aufrichtige Reue über die begangenen Sünden. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß mit der Austreibung der bösen Geister der Heiland jene Gnade, welche wir die zuvorkommende nennen, und welche jeder Bekehrung vorausgehen muß, der Sünderin mitgeteilt und zugewendet habe, so daß sie mit Hilfe derselben ihre innere Häßlichkeit und das entsetzliche Sündenelend, in welchem sie begraben lag, erkannte und, gleichsam vor sich selbst sich entsetzend, Verlangen fühlte, von ihren Sünden und Lastern befreit zu werden, von ihrem ausgelassenen und leichtfertigen Lebenswandel sich loszumachen und zu einem ehrbaren, gesitteten Leben zurückzukehren. Dieser Gnade leistete sie keinen Widerstand, sondern ließ dieselbe in ihrem Herzen wirken und folgte der inneren Anregung und dem einmal wachgerufenen Willensentschlusse zur Besserung, und so erhielt sie die weitere Gnade, kraft welcher sie den gefaßten Entschluß zur Ausführung zu bringen vermochte, trotz der gewaltigen Hindernisse, die ihrer Bekehrung entgegenstehen mußten.

Sie war eine „öffentliche Sünderin", in der ganzen Stadt als lebenslustiges, genußsüchtiges Weib bekannt; was wird darum die Welt sagen, wenn sie nun den Lustbarkeiten, den Vergnügungen, den Sinnengenüssen und den Weltfreuden entsagen wird? Wird man sie, wenn sie Buße thut, nicht verspotten und verhöhnen, wird man ihr nicht allerlei Nebenabsichten unterschieben? Wie viele Christen unserer Tage lassen sich durch diese und ähnliche Fragen und Erwägungen abhalten, ihrem Sündenleben zu entsagen und Buße zu wirken, wie viele suchen durch solche Rücksichten sich immer tiefer in den Strudel der Sinnenlust zu tauchen, um des Beifalles der verkehrten Weltkinder desto sicherer zu sein? Aber nicht so war Magdalena. Gott und seine Gnade ruft sie, derjenige, der „jedes

Dickicht lichtet", hat sich ihr genähert, um sie aus der dichtesten Finsternis zum reinen Lichte der Kinder Gottes zu führen. Und sie folgt dem Rufe der Gnade ohne Zögerung, sie nähert sich selbst dem Spender des übernatürlichen Lebens, sie sucht den Arzt auf, von dessen wunderbarer Heilkraft sie sich bereits überzeugt hatte, indem sie sah, daß ihm die bösen Geister gehorchen müssen, daß er demnach auch die Früchte und Werke der höllischen Mächte werde zu nichte machen können. Wohl aus Dankbarkeit für jene erste Barmherzigkeit, durch welche sie aus der Gewalt der bösen Geister erlöst worden, sucht sie Jesum auf, um von ihm Heilung ihrer tödlichen Seelenkrankheit zu erlangen.

Sobald Magdalena erfuhr, daß Jesus in dem Hause des Pharisäers zu Tische sei, eilte sie dahin, getrieben von heißer Sehnsucht, des Heiles in Jesu für immer teilhaftig zu werden. Wir würden sie bewundern und glücklich preisen müssen, wenn wir wüßten, daß sie Jesum heimlich aufgesucht habe, um sich von ihren Sünden reinigen zu lassen. Wie staunenswert, wie großartig und erhaben aber muß uns ihr Mut erscheinen, da sie öffentlich, im Hause eines Pharisäers, bei Gelegenheit eines Gastmahles, an welchem wohl viele Anteil nahmen, Jesum suchte, und öffentlich, im Angesichte aller Anwesenden ihre Sünden beweinte? Erleuchtet und gestärkt von der göttlichen Gnade erkannte und fühlte sie, daß sie für ihr öffentliches Sündenleben auch öffentlich ihre Reue bezeigen und öffentliche Buße wirken müsse. Und welche Reue zeigt sie, welche demütige Bußübung nimmt sie auf sich? Ein Alabastergefäß mit Balsam bringt sie mit sich, und wohl erkennend, daß sie nicht würdig sei, dem Herrn, dem Heiligen und Gerechten, ins Antlitz zu schauen, stellt sie sich rückwärts hin, wirft sich zu den Füßen Jesu nieder und fängt an, reichliche Thränen zu vergießen und damit die Füße des Heilandes zu benetzen. Welch eine rührende Scene, welch ein erschütternder Anblick ist dies für uns, wenn wir dieses Bild uns recht lebhaft vor Augen stellen!

Wie bekannt, lagen die Gäste nach der Sitte des Orients bei Tische auf Polstern, je drei auf Einem Divan so, daß sie über die Breite des Polsters hin nach rückwärts ihre nackten, oder mit Sandalen bekleideten Füße streckten. So konnte denn Magdalena leicht zu den Füßen Jesu sich hinwerfen, sie mit Thränen benetzen und

mit dem mitgebrachten Balsam salben. Auffallend möchte uns erscheinen, daß der Evangelist nichts erwähnt, ob und wie Maria sich die Erlaubnis erbeten habe, in den Speisesaal eintreten und an dem Herrn das thun zu dürfen, was sie gethan hat. Aber glaubst du denn, daß die Büßerin viele Worte gemacht habe? Dem inneren Zuge der Gnade und dem Drange ihres Herzens folgend, geht sie zu Jesu hin, ohne ein Wort zu sprechen. Ihre Sprache sind ihre Thränen, welche eine größere Beredsamkeit haben, als die gewähltesten Worte und Redewendungen; denn die Thränen reden die Sprache des Herzens, sie drücken die Reue und den Seelenschmerz aus und bringen eine Bitte vor, welcher das gütige und liebevolle Herz Jesu nicht widerstehen kann. Ein zermalmtes, ein von Reue zerknirschtes Herz, ein gedemütigter Geist ist ja dasjenige, was als ein wohlgefälliges Opfer vor Gott erscheint und die Erbarmung Gottes sich verschafft. Ihr Herz war zerknirscht, gebrochen, zermalmt, und in diesem Gebrochensein des Herzens und in dem heiligen Seufzen offenbarte sich ihre Bußgesinnung. Mit ihrer Reue und Buße verband sich aber auch die tiefste Ehrfurcht und heilige Liebe gegen den Erlöser, und dieser Ehrfurcht gab sie Ausdruck, indem sie die Füße des Herrn salbte mit feinem Balsam, oder mit Nardenöl, welches bereitet war aus der Wurzel, den Blättern und der ährenartigen Krone des Nardenstrauches, einer in Indien heimischen Pflanze aus der Familie der Baldriane, und welches im Morgenlande, wie auch in Rom und Griechenland ein gesuchter, ungewöhnlich teurer Luxusartikel war. „Die Büchsen, in denen dieses Öl aufbewahrt wurde, waren meist aus Alabaster, hatten einen langen, dünnen, oben versiegelten Hals, der zum Ausgießen der Salbe abgebrochen wurde.“ Ein solches Alabastergefäß hatte Magdalena mitgebracht und dessen Inhalt über die Füße des Heilandes gegossen und diesem damit die tiefste Ehrfurcht erwiesen, wie sie dem Messias gebührte gemäß dem Worte des Propheten Isaias (49, 23): „Das Angesicht zur Erde geneigt werden sie Dir huldigen und den Staub Deiner Füße küssen.“

War schon das Knieen vor den Füßen und das Küssen derselben eine Huldigung und Ehrfurchtsbezeigung, so war das Salben der Füße nicht minder eine solche. War es ja schon eine Verehrung des Gastes, wenn man ihm die Füße wusch; um so größer aber war diese Ver-

ehrung, wenn man sie ihm nicht mit bloßem Wasser wusch, sondern mit der kostbaren Nardensalbe salbte, wie dies Magdalena gethan. Vor dieser Salbung jedoch hatte sie die von ihren Thränen benetzten Füße abgetrocknet mit ihren Haaren, mit jenen Haaren, die sie früher auf das sorgfältigste gepflegt und als Reizmittel gleichsam wie Netze benützt hatte, um darin leichtsinnige Männerherzen zu fangen. Ist doch auch jetzt noch die Pflege des Haares und die Sorge für den Kopfputz eine der wesentlichsten Angelegenheiten der gefallsüchtigen, auf Verführung sinnenden Frauen. Viel hatte Magdalena früher durch ihr Haar und die Pflege desselben als eines Reizmittels gesündigt; jetzt aber benützt sie dasselbe als ein Werkzeug der Verdemütigung und der Buße und weiht, was früher der Eitelkeit geweiht war und der Sünde diente, dem Herrn, so daß nun ihr langes Haupthaar, der unbeschnittene Haarwuchs des Hauptes, wie bei der Tochter Sion, als Weihezeichen für den Herrn erscheint, als „Krone oder Diadem" einer dem Herrn geweihten Frau. War es ja im Gesetze vorgeschrieben, daß „Mann oder Frau, wenn sie das Gelübde machen, sich zu heiligen und dem Herrn zu weihen, kein Schermesser auf ihr Haupt kommen lassen, da sie geheiligt sind, solange ihr Haupthaar wächst." (IV. Mos. 6, 2—5.) Und wie bezeichnend ist es ferner, daß Magdalena die „Füße" des Herrn küßte und salbte und mit ihrem Haupthaare abtrocknete, da ja schon der Prophet Isaias die Lieblichkeit der Füße derjenigen preist, welche das Evangelium des Friedens und des Heiles verkünden und bestrebt sind, die verlorenen Kinder zum Reiche Gottes zu sammeln: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Boten und Friedeverkünders, der Gutes meldet, Heil verkündet, zu Sion spricht: König ist Dein Gott." (Is. 52, 7.) Zudem weiß sie ja, daß aus dem Leibe Jesu eine göttliche Kraft ausströmt, welche alles heilig macht, und da sie auch ihre Lippen, von denen früher so viel Gift geflossen, heiligen will, so drückt sie ihre Lippen an die heiligen Füße des göttlichen Erlösers. „So bemächtigt sich denn die reine Liebe, welche der heilige Geist in ihre Seele gegossen, aller Werkzeuge der Sünde, um sie heilig zu machen und in Werkzeuge der Buße zu verwandeln. Die Salben, welche zu ihrer Sinnlichkeit und Weichlichkeit gedient haben, werden nun auf die Füße Jesu gegossen, und man kann sagen, daß für diese edle Seele alles

ein Mittel wird, die vielfache Untreue, welche sie beweint, wieder gutzumachen.“ (Coulin.)

Vergegenwärtigen wir uns nochmals alles, was wir in dem Verhalten Magdalenens beobachtet haben, so werden wir alle jene Eigenschaften und Gesinnungen erkennen, welche wir oben (S. 133) als Mittel zur Erlangung der Versöhnung mit Gott kennen gelernt haben. Um dieses ihres Verhaltens und der in demselben sich kundgebenden bußfertigen Gesinnung willen war sie würdig geworden, Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen. Noch hatte der Herr das tröstende und beseligende Wort nicht gesprochen, aber gewiß erkannte Magdalena durch das in ihrem Innern aufgegangene Gnadenlicht den Erfolg ihrer Bußübung, gewiß fühlte sie bereits, wie die schwere Last von ihr weggenommen ward und süßer, heiliger Friede ihr Anteil sein wird. Wer möchte wohl schildern diese Gefühle, welche in diesem Augenblicke ihre Seele durchwogten, und welche ihr deutlich ankündigten, daß der Herr das Dickicht gelichtet und sie zum reinen hellen Tageslichte der Gnade geführt habe! Doch bevor sie das, was ihr Herz fühlte und empfand, aus dem Munde des Heilandes im Worte ausgesprochen vernehmen sollte, mußte sie noch Zeugin sein einer Unterredung des Herrn mit dem Pharisäer, die für sie einerseits demütigend, andererseits aber auch sehr ermunternd war.

Während wir die Demut der Büßerin bewundern und anstaunen, die, um mit dem heiligen Papst Gregorius zu reden, vom Anblicke der Makeln ihrer Schändlichkeit getrieben zum Behufe der Reinigung zur Quelle der Barmherzigkeit eilt, ohne vor den Tafelgästen zu erröten, und während wir noch mehr bewundern den Heiland, der in seiner Güte und Langmut die zu ihm Eilende aufnahm, oder vielmehr an sich zog und die durch seine Gnade innerlich Gezogene äußerlich gemäß seiner Erbarmung aufnahm: — nahm der Pharisäer an dem ganzen Vorfall Ärgernis und tadelte in seinem Herzen das Verhalten Jesu gegen die Büßerin, indem er bei sich sprach: „Wenn dieser ein Prophet wäre, wüßte er wohl, wer und welcher Art das Weib ist, welches ihn berührt, daß sie eine Sünderin ist.“ Der pharisäische Hochmut findet es unbegreiflich, daß Jesus, der Reine, die unreine und sündhafte Magdalena nicht zurückstößt und sich nicht mit Abscheu von ihr abwendet. Er zweifelt

sogar, ob Jesus ein Prophet sein könne, da ihm der Blick in die Seele dieses Weibes nicht möglich zu sein scheine und er sich berühren lasse von einer Person, die in der ganzen Stadt als öffentliche Sünderin bekannt sei. Dieses Argwöhnen des Pharisäers giebt uns einen thatsächlichen Beweis für die Richtigkeit jener Worte, welche der Heiland vor kurzer Zeit über die Pharisäer ausgesprochen hatte. Mit Kindern hatte er sie verglichen, die auf dem Markte sitzen, und die es nicht verstehen können, wenn andere sich nach ihnen nicht richten und auf ihre Launen keine Rücksicht nehmen. Ihnen kann niemand es recht machen: Von Johannes, der kein Brot aß und keinen Wein trank, sagten sie, daß er einen bösen Geist habe, und von dem Menschensohne, der ißt und trinkt, sagen sie: „Sieh', ein Fresser und Weintrinker, Freund von Zöllnern und Sündern!" (Luk. 7, 31—34.) Daß übrigens Christus ein Prophet ist, der in den Herzen der Menschen zu lesen versteht, und der eben deshalb, weil er das Innere des Menschen sieht, die Büßerin gütig aufnimmt, davon sollte Simon sofort überzeugt werden, indem ihm der Heiland thatsächlich beweist, daß er dessen Gedanken kenne. Darum trägt er ihm das Gleichnis von den beiden Schuldnern vor, durch welches er ihm begreiflich macht, daß die dankbare Liebe um so größer ist, je größer die empfangene Wohlthat war, und daß umgekehrt der größeren Liebe des Menschen auch größere Barmherzigkeit von Gott gewährt wird. Und nun stellt er die Liebe und Ehrfurcht, welche Magdalena ihm bezeugte, der Aufmerksamkeit und Verehrung gegenüber, welche der Pharisäer ihm erwies, und dieser Vergleich fällt sehr zu Ungunsten des Pharisäers aus. Hatte doch dieser alle Ehrfurchtsbeweise unterlassen, die man sonst einem ausgezeichneten Gaste zu erweisen pflegte, und welche ein Pharisäer um so mehr bethätigen solle, wenn er sich als Nachkommen Abrahams betrachten soll dürfen (I. Mos. 18, 4; 33, 4). Während der hochmütige Pharisäer die demütige Büßerin verachtete, mußte er sich vom Heilande eine indirekte Zurechtweisung gefallen lassen, die ihn vor allen Anwesenden beschämte und demütigte. Zugleich wurde ihm durch die Gleichnisrede des Herrn gezeigt, daß auch er nicht rein sei vor Gott, daß auch er ein Schuldner sei vor Gott, wie Magdalena, wenn auch diese wegen ihres öffentlich gegebenen

Ärgernisses eine größere Schuld sich aufgeladen hatte. War aber ihre Schuld größer, so bewies sie nun auch eine größere Liebe und Ehrfurcht gegen den Erlöser und war deshalb auch einer größeren Gegenliebe und Barmherzigkeit von seiten des Heilandes würdig, da eben nach dem Maße der Liebe zu Gott die Größe der Gnade Gottes sich bemißt.

Beachten wir wohl: Jesus kennt recht gut den Seelenzustand und die Sündhaftigkeit Magdalenens und sagt darum nicht, daß sie unschuldig ist; er vergleicht sie mit jenem Schuldner, der seinem Gläubiger fünfhundert Denare schuldet. Aber diese Schuld wird ihr nachgelassen, weil sie große Liebe zu dem Gläubiger an den Tag legt. „Erlassen werden ihr die vielen Sünden, weil sie viel Liebe gehabt hat." Schön bemerkt hier Abbé Coulin: „Welch ein unaussprechlicher Trost für die berühmte Büßerin! Der Erlöser ist plötzlich ihr Verteidiger, ihr Lobredner geworden. Sie hat viel geliebt! Dies ist das herrlichste Lob, welches der heilige Geist je einer zu Gott bekehrten Seele erteilt hat. O, wie tief mußte dieses Wort im Herzen Magdalenens wiederhallen! Viele Sünden werden ihr erlassen! O reine Freude, berauschende Wonne! Alles ist vergessen, alles ist vergeben! Während Magdalena ihre Lippen auf die Füße des Erlösers klebte, küßte Jesus ihre Seele und gab ihr den Frieden der Kinder Gottes."

Was die Sünderin zur reuigen Büßerin und diese einst zur Heiligen machte, das war die Liebe. Aber was für eine Liebe? Die übernatürliche, aus dem Glauben hervorgehende Liebe, jene Liebe, in welcher der Glaube wirksam sich erweist. Deshalb sprach auch der Heiland zu Magdalena, nachdem er ihr mit bestimmten Worten erklärt hatte, daß ihre Sünden ihr erlassen werden: „Dein Glaube hat Dir geholfen." Der Glaube ist ja der Anfang, die Wurzel aller Rechtfertigung. Aus dem Glauben, daß der Heiland ihr die Sünden vergeben könne, erstand das Vertrauen auf seine Güte und Barmherzigkeit, welche dem reumütigen Sünder Gnade und Versöhnung gewährt, und aus dem Glauben und Vertrauen erwächst die Liebe, die den Sünder zu den Werken der Reue und der Buße führt und ihm dadurch den Frieden des Herzens vermittelt. Und so ging auch „Magdalena ein in den Frieden der Versöhnung mit Gott, sofort auch in den Frieden mit dem eigenen

Gewissen und Willen, in den Frieden, den die Heiligen in Gott besitzen und dessen Güter sie einander mitteilen mit und durch Jesum." (Dr. Reischl.)

Als aber Jesus zu Magdalena gesprochen: „Erlassen werden Dir Deine Sünden," da „begannen die, so mit zu Tische waren, bei sich zu sagen: Wer ist dieser, welcher sogar Sünden erläßt?" Auch bei einer anderen Gelegenheit, als er nämlich einen Gelähmten geheilt, welchen die Träger von oben durch das aufgedeckte Dach zu seinen Füßen niedergelassen hatten, hatte Jesus zu dem Gelähmten gesprochen: Sei getrost, Kind! erlassen werden Dir Deine Sünden. Und damals sprachen einige der Schriftgelehrten bei sich: „Er lästert!" (Matth. 9, 2—3.) Dieser nämliche Gedanke, daß Jesus hier sich einer Gotteslästerung schuldig gemacht habe, ist auch enthalten in der Frage, welche heute die Tischgenossen sich im stillen vorlegten, indem sie dabei unwillkürlich denken mußten, daß niemand Sünden erlassen könne, außer Gott allein. (Mark. 2, 7.) Wenn also Jesus sich die Gewalt beilege, Sünden nachzulassen, so mache er sich Gott gleich und beanspruche er eine Würde und eine Machtvollkommenheit, wie sie ihm, einem Menschen, nicht zukommen könne. Während er bei dieser der Magdalena gewährten Sündenvergebung auf die Gedanken seiner Tischgenossen nichts erwidert, hat er bei der Heilung des Gelähmten gezeigt, daß er die Gedanken der Schriftgelehrten kenne und sofort durch einen faktischen Beweis ihnen die Überzeugung beigebracht, daß er mehr sein müsse, als ein Mensch, da er mit einem einzigen Worte auch den Kranken zu heilen vermöge. Wie den Schriftgelehrten, so hatte er auch dem Simon gegenüber bewiesen, daß er die geheimsten Gedanken des Herzens kenne und in das Verborgene zu schauen vermöge. Das aber vermag nur Gott allein und darum hat Jesus durch den Beweis, daß er das Unausgesprochene wisse, das Unberechtigte der in ihrer Frage enthaltenen Anschuldigung der Gotteslästerung dargethan und zugleich sich ihnen als Gott geoffenbart.

Sich als den Sohn Gottes und somit selbst als Gott zu bezeugen, das ist der Zweck und die Absicht aller jener Evangelienabschnitte, die wir in den jüngsten Tagen betrachtet haben. Und so stimmt schon um deswillen das heutige Evangelium mit den Evangelien der letzten Tage überein in der Absicht, die Juden zum Glauben an seine höhere, göttliche Würde zu bestimmen und einen

letzten Versuch zu ihrer Bekehrung zu machen, der freilich nicht den gewünschten Erfolg hatte, da gerade seine Bezeichnung als Sohn Gottes den Haß und die unbändige Wut der Pharisäer immer mehr steigerte, so daß sie gerade um deswillen seinen Tod herbeizuführen bestrebt waren.

In welch innigem Zusammenhange das heutige Evangelium mit dem Graduale und der Epistel stehe, ist bereits gezeigt worden, und ergiebt sich aus der Vergleichung der in diesen Lesestücken berichteten Begebenheiten und der in denselben zur äußeren Darstellung gekommenen Gesinnungen. Und so bleibt uns nur noch übrig, dafür zu sorgen, daß die bezeichneten Gesinnungen und Herzensstimmungen auch in uns angeregt und wachgerufen und zu entschiedenem Ausdruck gebracht werden, damit auch wir der Erbarmungen Gottes teilhaftig werden und jenen Frieden erlangen mögen, der in der Versöhnung und Vereinigung mit Gott besteht. Sollen wir aber aus der Betrachtung der genannten Lesungen den bezeichneten praktischen Nutzen ziehen, so müssen wir vor allem bedenken, daß die babylonische Gefangenschaft der Juden und die in derselben von ihnen erduldete Tyrannei ein Sinnbild ist unserer Gefangenschaft und unserer Bedrückung durch den ärgsten und bösartigsten Tyrann, den Satan, in dessen Gewalt und Knechtschaft wir geraten sind durch unsere Sünden, die uns den Frieden des Herzens und die Gnadenverbindung mit Gott geraubt und jener Beseligung uns verlustig gemacht haben, welche ein reines Bewußtsein, ein gutes Gewissen, ein von heiliger Gottesliebe erfülltes Herz allein zu gewähren vermag. Nach diesem Frieden und nach der Gnadengemeinschaft mit Gott müssen wir wieder uns sehnen, der Beseligung und des Glückes müssen wir wieder heilsbegierig gedenken, welches das Herz empfindet, wenn es ruhet in Gott. Auch wir müssen im geistigen Sinne sprechen können jene Worte, welche das heutige Offertorium bilden, und welche der Psalmist, oder vielmehr der Prophet Jeremias, im Namen der in Babylon gefangenen Israeliten ausgesprochen hat (Ps. 136, 1): „An den Strömen Babylons, da saßen wir und weinten, als wir Dein gedachten, o Sion."

Als die Israeliten in Babylon Sions gedachten und wieder an das sich erinnerten, was einstens ihres Lebens Freude gewesen in der geliebten, aber jetzt verlorenen Heimat, da konnten sie nichts anderes

thun, als weinen und klagen an den fremden Flüssen. Können wir etwas anderes thun, wenn wir an das gedenken, was einst in den Tagen der Unschuld unsere Freude und unser Glück begründete, und was wir durch die Sünde verloren haben. Wenn wir als Sünder an die Flüsse Babylons uns gesetzt haben, welche uns trennen von der Heimat des Friedens, wenn wir Götzendienst getrieben und die Freuden der Welt, unsere Leidenschaften und Begierlichkeiten Gott vorgezogen haben und dadurch von dem Zorne und der Strafe Gottes betroffen sind worden, sollten wir dann Freudenlieder singen können? Die Ströme Babylons sind nach dem heiligen Augustin Gleichnisse für die vergänglichen Freuden dieser Welt und für die fortreißende Gewalt der weltlichen Begierde und Leidenschaft, welche uns der Heimat der Heiligen und Seligen entfremden und von derselben ausschließen. Und doch finden wir in uns ein unaustilgbares Sehnen und Verlangen nach dieser Heimat, nach der wahren, ewigen Glückseligkeit. Einerseits dieses Sehnen nach der Heimat, dieses Heimweh, und anderseits das Bewußtsein, daß wir durch unser Sitzen an den Flüssen Babylons immer weiter von der Heimat getrennt werden, — muß da nicht der Schmerz über unsere Verbannung und Trennung gewaltig hervorbrechen und in Thränen der Reue und Buße sich äußern, wie bei Magdalena? Muß nicht auch in uns, wie in den Israeliten in Babylon das Verlangen sich geltend machen nach Opfern, durch welche der Zorn Gottes besänftigt, seine Verzeihung erwirkt und die Versöhnung mit ihm vermittelt werden könnte? Müssen wir uns nicht angetrieben fühlen, das Opfer eines zermalmten Herzens, eines zerknirschten Geistes unserem Gotte darzubringen, aber auch jene Gabe ihm aufzuopfern, die ihm die angenehmste und wohlgefälligste ist, weil sie nichts geringeres ist, als sein innigstgeliebter Sohn selbst, der sich täglich neuerdings unblutigerweise seinem himmlischen Vater aufopfert unter den Gestalten der Opfergabe des Brotes und Weines?

Von diesem Gedanken durchdrungen, beten wir darum in der Sekret: „O Herr, unser Gott, der Du angeordnet hast, daß in jenen Kreaturen, welche Du zum Unterhalte unserer Gebrechlichkeit geschaffen hast, auch Deinem Namen Weihegeschenke dargebracht werden sollen, verleihe, wir bitten Dich, daß dieselben uns für das gegenwärtige Hilfe gewähren und im ewigen Leben uns die Heiligkeit verschaffen. Durch

Christum, unseren Herrn. Amen." Durch das Opfer des Menschensohnes ist unsere Versöhnung bewirkt worden und wird uns fortwährend das Erbarmen und die Gnade Gottes vermittelt. Und durch die Teilnahme am sakramentalen Opfer, durch den Genuß des Fleisches und Blutes Christi ist uns das ewige Leben verbürgt. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird leben in Ewigkeit, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage, hat Christus selbst gesagt. Welch eine trostvolle und beseligende Verheißung! An diese Verheißung mögen wir denken, wenn wir in der Antiphon zur Kommunion beten: „Gedenke Deines Wortes an Deinen Knecht, o Herr, in welchem Du mir Hoffnung gegeben hast. Das hat mich getröstet in meiner Erniedrigung." (Ps. 118, 49—50.) Erniedrigt sind wir gar sehr; nicht bloß der Sklaverei, sondern sogar dem Tode haben wir uns überantwortet durch die Sünde. Aber dennoch können wir wieder das Leben finden, und zwar das ewige Leben, wenn wir reuevoll und unter Bußthränen zu dem zurückkehren, der sich als Opfer für unsere Sünden dem himmlischen Vater dargebracht und uns sein Fleisch als Speise zur Nahrung und Heiligung unserer Seele im Sakramente der Liebe hinterlassen hat. Wenn wir mit gläubigem Herzen dem Herrn nahen und mit reiner Seele in würdiger Weise das eucharistische Mahl empfangen, dann wird an uns sich erfüllen, um was wir in der Postkommunion beten: „Was wir mit dem Munde genossen, o Herr, laß uns in reinem Herzen aufnehmen, und aus dieser Gabe in der Zeitlichkeit werde uns ein Heilmittel für die Ewigkeit. Amen."

So hat sich denn in der heutigen Liturgie gezeigt, was wir thun müssen, um der Erbarmungen Gottes, seines Schutzes und seiner Hilfe teilhaftig werden zu können. Vermeidung alles Bösen und Gott Mißfälligen, und, wenn wir dennoch in Sünden gefallen und von Gott getrennt worden sind, schleunige Rückkehr zu ihm durch aufrichtige Buße und desto eifrigeres Bestreben, durch die Erfüllung seiner Gebote ihm nunmehr mit desto größerer Treue zu dienen, — das ist es, was uns Hoffnung verleiht auf die Liebe Gottes und den Frieden in Gott. Eben dieses ist aber auch der Gegenstand und Inhalt des heutigen Schlußgebetes, welches sonach als kurze Zusammenfassung der Hauptgedanken der heutigen liturgischen Feier gelten kann: „Wir bitten Dich, o Herr, sei gnädig Deinem Volke,

auf daß es, was Dir mißfällig ist, verabscheuen und an der Erfüllung Deiner Gebote seine einzige Wonne finden möge. Durch Christum unseren Herrn. Amen."

Der Freitag in der Passionswoche.

Den treuen Dienern Gottes ist die göttliche Erbarmungshuld und Liebe zugesichert. Treue Diener des Herrn sind aber nur jene, welche seine Gebote gewissenhaft beobachten und die Sünde sorgfältig meiden. Wer aber durch Übertretung der Gebote von Gott sich losgesagt und ihm sich entfremdet hat, der kann durch ernste und aufrichtige Buße Verzeihung erlangen, wieder mit Gott ausgesöhnt und wieder zur Herde Christi zurückgeführt und zur Kindschaft Gottes erhoben werden. Ist ja Christus der gute Hirt, der dem verlorenen Schafe nachgeht und, wenn er es gefunden hat, mit Freuden auf seinen eigenen Schultern zu der Herde zurückträgt, ja der sogar sein Leben hingiebt für seine Schafe und selber in den Tod zu gehen bereit ist, um seinen Schäflein ewiges Leben zu verschaffen. Am vergangenen Mittwoche haben wir gehört, wie Jesus versichert, seinen Schafen das ewige Leben verleihen und sie nicht dem Untergange anheimgeben zu wollen, und wie er erklärt, daß er Macht habe, sein Leben hinzugeben, um es wieder zu nehmen. (S. 115.) Immer näher kommt seine Zeit, in der er diese seine Macht zeigen und sein Leben hingeben wird, weil er selbst es will, um den Willen seines himmlischen Vaters zu vollbringen. Schon sind die äußeren Umstände und Verhältnisse derart, daß sie dem Vollzuge seines Willensentschlusses dienen müssen. Denn, während wir bereits zu wiederholten Malen vernommen haben, daß die Pharisäer Jesum ergreifen lassen und die Juden ihn steinigen wollten infolge augenblicklicher Erregung und Erbitterung, hören wir heute, daß bereits in der Versammlung des hohen Rates der Beschluß gefaßt wurde, Jesus müsse sterben, um das Volk vor dem Untergange zu schützen. Aus dieser Andeutung ist schon abzunehmen, daß die Liturgie des heutigen Tages sich vorzugsweise mit dem leidenden Heilande beschäftigen wird, weshalb denn auch der heutige Tag den Namen Passions- oder Leidens-Freitag führt.

Betrachten wir nun das heutige Meßformular, so sehen wir, daß der Introitus aus dem dreißigsten Psalme genommen ist, der

seinem ganzen Inhalte nach für das Leiden des Welterlösers vorbildlich erscheint, da in ihm sogar das letzte Wort Christi am Kreuze sich findet (V. 6.), welches nach dem Evangelisten Lukas (23, 46.) lautete: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Schon am Mittwoch in der dritten Fastenwoche hatten wir bei Betrachtung des Introitus über diesen Psalm zu reden, und dabei bemerkt, daß derselbe sei ein Gebet aus höchstem Leiden um den letzten und höchsten Schutz. Haben wir dort jene Verse betrachtet, welche der heiligen, zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck verleihen, so führt uns heute die Kirche jene vor die Seele, in welchen die Leidensklage, mit den kindlichsten Bitten vereint, sich vernehmbar macht: „Erbarme Dich meiner, o Herr, denn beengt (bedrückt) bin ich; rette mich und befreie mich aus den Händen meiner Feinde und von denen, die mich verfolgen. Herr, nicht werde ich zu Schanden, denn ich rufe zu Dir. Auf Dich, o Herr, vertraue ich, und nicht werde ich zu Schanden in Ewigkeit; in Deiner Gerechtigkeit errette mich.“ (Ps. 30, 10. 16. 18. u. 1. V.) Tönt nicht aus diesen Worten des Psalmisten hervor jenes Wort des Heilandes: „Traurig ist meine Seele bis zum Tode“ (Mark. 14, 34) und jener Bittseufzer am Ölberge: „Mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe vorüber an mir dieser Kelch; jedoch nicht wie ich will, sondern wie Du willst?“ (Matth. 26, 39.) Ja, dort am Ölberge ist der Herr „beengt“ und buchstäblich erfüllt sich dort an ihm jenes weitere Wort des Psalmisten, welches in unserem Psalme mit dem Rufe nach Erbarmen verbunden ist: „Verstört vor Gram ist mein Auge, meine Seele und mein Inneres.“ Aber in dieser höchsten Betrübnis und Seelenangst setzt er seine ganze Hoffnung auf den himmlischen Vater, wie der Psalmist, der (V. 15 u. 16) ausruft: „Ich vertraue auf Dich, o Herr! ich spreche: Mein Gott bist Du, in Deinen Händen sind meine Geschicke.“ Während aber der Psalmist nichts als Rettung erwartet und immer und immer fleht: „Rette mich“, errette mich durch Deine Barmherzigkeit“, „eile, mich zu retten“, „befreie mich aus der Schlinge, welche sie mir gelegt“ u. s. w., — empfiehlt der Heiland sich der erbarmenden Liebe des himmlischen Vaters, aber er beharrt nicht auf seinem Begehren, sondern stellt es ganz der Weisheit des Vaters anheim und spricht: „Vater, wenn es möglich ist“, d. h. wenn es Deinem Willen genehm ist, so kannst Du den

Leidenskelch an mir vorübergehen lassen. Wenn es aber Dein Wille ist, daß ich ihn vollständig trinke, so bin ich dazu bereit, denn nicht mein Wille, sondern der Deine soll geschehen. Eine solche unbedingte Hingabe in den Willen des Vaters, die auf die eigene Rettung völlig verzichtet, suchen wir vergebens bei dem Psalmisten, da sie ein wahrhaft göttlicher Akt ist und nur von jenem bethätigt werden konnte, welcher seinem Wesen und somit auch seinem Willen nach vollkommen eins ist mit dem Vater. Es „leuchtet das Antlitz des Vaters" über dem Sohne, der ihm im Vollbringen des Willens wie ein „Knecht" ergeben ist, und dieses „Leuchten des Antlitzes", diese Nähe des Vaters ist seinem Herzen Licht, Trost und Stärke. Er ist ja doch der „innigstgeliebte Sohn" des Vaters, der dessen Züchtigung nur trägt, weil er selbst freiwillig aus Liebe und Erbarmen gegen uns Sünder derselben sich unterziehen will, um für uns zu büßen und Genugthuung zu leisten.

Wenn wir nun die Worte des Introitus auf unseren Heiland anwenden und dessen Bangigkeit und Betrübnis sehen und sein Flehen um Erbarmen vernehmen, so ahnen wir bereits die Größe der Leiden und die Bitterkeit der Schmerzen und Peinen, die er um unserer Sünden willen zu ertragen haben wird. Daraus mögen wir erkennen die Schwere unserer Schuld, und von diesem Schuldbewußtsein durchdrungen, werden wir unser Herz vom Reueschmerz zermalmen lassen und daran denken müssen, auch selbst Buße zu üben und unser sündiges Fleisch zu züchtigen. Und darum flehen wir in der Oration: „Wir bitten Dich, o Herr, gieße gnädig Deine Gnade in unsere Herzen, auf daß wir unsere Sünden durch freiwillige Züchtigung einschränken und abwehren, und lieber hier in der Zeit uns quälen, als daß wir zu ewigen Strafen verurteilt werden. Durch Christum unseren Herrn. Amen."

Wie im Introitus der Psalmist, so erscheint uns der Prophet Jeremias in der Epistel als Leidensvorbild des Heilandes. In dem siebzehnten Kapitel, aus welchem die heutige Epistel die Verse 13—18 enthält, prophezeit Jeremias ein schreckliches Strafgericht über Juda für den Abfall vom Glauben und die Verletzung jeder frommen Sitte im Reiche und für die verkehrte Gesinnung, die nur mehr menschliche Hilfe sucht und sich auf Bündnisse mit politisch mächtigen Nachbarn stützt: „Verflucht der Mann, welcher vertraut

auf Menschen und Fleisch macht zu seinem Arme, und dessen Herz sich abwendet von dem Herrn." Prägen wir dieses Wort unserem Herzen tief ein und halten wir es fest im Gedächtnisse, da es zugleich Bezug hat auf das heutige Evangelium, in welchem wir sehen werden, daß der hohe Rat mehr Gewicht legt auf das gute Einvernehmen mit den Römern, als auf den Gehorsam gegen Gott. Ist es für jede Seele die höchste Verkehrtheit und der größte Frevel, Gott, den Herrn, zu verlassen und alle Hoffnung auf die Menschen und deren Hilfe zu setzen, so war es für Israel als Gesamtheit Hochverrat an der Majestät Gottes, dessen Führung und Regierung gleichsam wie ein drückendes Joch abschütteln zu wollen und dem Schutze der Gott feindlichen Mächte sich anzuvertrauen. Darum ruft Gott durch den Propheten ihm zu: „Feuer hast Du angefacht in meinem Zorne, bis in Ewigkeit wird es brennen." Reif ist die Sünde zur Strafe, und schrecklich wird diese Strafe sein. — Neben dem Gedanken an die Gerechtigkeit Gottes spricht sich aber das innigste Gottvertrauen aus und die innigste Zuversicht eines gottergebenen Gemütes auf die hilfreiche Macht Gottes, der ja die „Hoffnung Israels" ist. Er ist ja „selbst der Thron der Herrlichkeit, unser Heiligtum, unsere Heiligung, unsere ewige Stütze." Nicht bloß die Hoffnung, sondern auch „der Heiland in der Not" ist er für Israel (14, 8), dessen Name ausgesprochen ist über Israel, weshalb er es auch nicht verlassen solle. An diesen Ausdruck der Hoffnung und des Vertrauens schließt sich nun die heutige Epistel an:

„In jenen Tagen sprach Jeremias: Alle, welche Dich verlassen, werden zu Schanden; die von Dir weichen, werden in den Staub geschrieben; denn sie verlassen den Born des lebendigen Wassers, den Herrn. Heile mich, o Herr! und ich werde heil werden; hilf mir, und es wird mir geholfen sein, denn mein Rühmen bist Du. Sieh'! sie sagen zu mir: Wo ist es des Herrn Wort? es komme! Ich aber ward nicht eingeschüchtert, Dir, dem Hirten, zu folgen; und Menschentag ersehnte ich nicht; Du weißt es! Was ausgegangen ist über meine Lippen, recht vor Deinem Angesichte war es. Werde nicht Du mir zum Schrecken, Du meine Hoffnung, am Tage des Unglücks! Zu Schanden sollen werden die, so mich verfolgen, aber ich möge nicht zu Schanden werden! Sie mögen erzittern, sie; doch ich — o daß ich nicht erzittere! Führe herauf über sie den Tag

des Unheils, und mit zweifachem Bruch zerbrich sie, o Herr, unser Gott!"

Aus diesen Worten des Propheten, die große Ähnlichkeit haben mit einzelnen Stellen des 68. Psalmes, sollen wir lernen, Furcht zu haben vor dem Zorne des gerechten Gottes, der die Abtrünnigen in den Staub schreibt, in welchem die Namen keinen Bestand haben, sondern schnell verwischt und vertilgt werden, so daß ihr Andenken verschwindet. Die von Gott sich abwenden und auf Irdisches sinnen und nach dem Vergänglichen streben, werden auf oder in die Erde geschrieben, weil sie selbst erdhaft, mit der Erde verwandt sind, weshalb sie keinen Anteil haben können an dem Erbe des überirdischen Reiches Gottes, zu welchem die Heiligen erwählt und berufen sind. Sonach bedeutet das „in den Staub geschrieben werden" dasselbe, was der Psalmist (68, 29) ausdrückt mit den Worten: „Getilgt werden sie aus dem Buche der Lebendigen, und nicht eingeschrieben mit den Gerechten." Das Buch der Lebendigen kann nur jene enthalten, welche Gott selbst als Lebendige erkennt und weiß, d. h. als solche, die an dem Leben, welches Gott ewig aus und in sich selbst hat, Anteil erlangen werden auf Grund ihrer „Gerechtigkeit", vermöge welcher sie das anstreben und thun, was recht ist vor Gott, was Gott mit Recht von ihnen fordern kann und fordert. Die aber das vor den Augen Gottes Unrechte thun und ihrem eigenen Willen und Gelüsten folgen, die häufen „Schuld auf Schuld", irren immer weiter ab von den rechten Pfaden und verhärten ihr Herz, so daß sie Gott nicht mehr fürchten (Is. 63, 17) und deshalb unfähig werden für die erleuchtende, heilende und heiligmachende Gnade (vgl. Is. 6, 10) und darum auch untauglich zum Eingehen in Gottes Gerechtigkeit. Und so wird ihr Endschicksal sein, daß sie zum „Heilsverlust" verurteilt werden. „Eingeschrieben sein mit den Gerechten im Buche der Lebendigen," — das ist demnach gleichbedeutend mit der Anwartschaft auf die Teilnahme am ewigen Leben und darum mehr wert, als alle anderen Eigenschaften und Vorzüge. Deshalb hat auch unser göttlicher Heiland zu den zweiundsiebzig, die mit Freude ihm mitteilten, daß selbst die bösen Geister sich ihnen unterwarfen in seinem Namen, gesprochen: „Freuet euch nicht darob, daß die Geister euch unterworfen werden; freuet euch vielmehr, daß euere Namen eingeschrieben sind in den Himmeln." (Luk. 10, 17 u. 20.)

Also nicht über äußere Gnadengaben (Charismen) sollen wir uns freuen, sondern vielmehr über die uns innerlich heiligende, uns zum Wohlgefallen Gottes erhebende Gnade, kraft welcher wir eingetragen werden in das Buch des Lebens, d. i. in die Gemeinschaft der Heiligen, welche das Reich Gottes erben. In dieses Lebensbuch werden wir aber nur eingeschrieben werden, wenn wir nicht „verlassen den Born lebendigen Wassers, den Herrn", wenn wir also nicht thun, was die Israeliten gethan, die „Gott verlassen haben, den Born lebendigen Wassers, und dafür Brunnen sich gegraben haben, geborstene Brunnen, die das Wasser nicht aufzunehmen vermögen." (Jerem. 2, 13.) Der Abfall von Gott, dem Lebendigen, führt notwendig dahin, daß der Gott entfremdete Wille und das Gott abgewendete Herz an irdische Gegenstände, somit an Götzen sich hingiebt, die selber kein Leben haben und darum auch keines spenden können, weshalb sich bestätigt das Wort beim Propheten Isaias (41, 17): „Die Darbenden und Armen suchen Wasser, und es giebt solches nicht; ihre Zunge dorret vor Durst." Können wir nun, wenn wir die angeführten Schriftstellen erwägen, den Herrn verlassen, sollen wir weggehen von ihm? Müssen wir nicht mit dem heiligen Petrus sagen: „Herr! zu wem sollen wir gehen? Du hast die Worte des ewigen Lebens." (Joh. 6, 69.) Er hat die Worte der Wahrheit und der Liebe, die den Gläubigen zum ewigen Leben führen, er ist die Quelle lebendigen Wassers, an welcher wir unseren Durst vollständig löschen können, und von welcher in unser eigenes Innere „Ströme lebendigen Wassers" überfließen. (Joh. 7, 37—38.)

Wie Jeremias zu Gott, so rufen wir zu unserem Heiland und Erlöser: „Heile mich, o Herr, und ich werde heil werden! Hilf mir, und es wird mir geholfen sein! Denn mein Rühmen bist Du." In seinen sonst hoffnungslosen Seelenschmerzen wie in seinen äußeren Bedrängnissen findet der Prophet nur Trost und Stärke in dem Bewußtsein, daß Gott ihm helfen kann, und in der Zuversicht, daß er ihm auch helfen und sich selbst an ihm verherrlichen wird. Sollten wir weniger Zuversicht und geringeres Vertrauen auf die Macht und die Hilfe unseres Erlösers haben, der doch mit den bestimmtesten Worten sich erklärt hat als das Licht der Welt, welches alle Finsternisse verscheuchen wird und alle finsteren Wolken äußerer Drangsale wie innerer Bedrängnisse zerstreuen kann? Hat er doch

selbst gesagt: „Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsternis, sondern wird haben das Licht des Lebens." (Joh. 8, 12.) Das Licht des Lebens ist jenes Licht, welches hineinleuchtet in alle Finsternisse des Geistes und diesen erleuchtet, damit er die Wahrheit und das Gute erkenne, und das den Willen erwärmt und begeistert, auf daß er das Gute liebe und anstrebe, und welches somit den ganzen Menschen durchdringt und befähigt, in allem sich für Gott zu entscheiden und das zu thun, was recht ist vor Gott, und dadurch ihn würdig macht der Eintragung in das Buch des Lebens und so ihm die Anwartschaft auf das ewige Leben erwirkt. Wenn dieses Licht uns erleuchtet, erwärmt und durchglüht, wenn dieses Licht seine belebende und befruchtende Wirksamkeit auf uns äußert, dann werden wir innerlich selbst „licht" sein, so daß alle dunklen Flecken und Makeln verschwinden, alle Überbleibsel von den Werken der Finsternis getilgt, alle Keime des Bösen versenkt und zerstört, und wir dadurch vollständig heil werden. Damit wird uns vollkommen geholfen sein, und dann werden wir erkennen, daß „unser Rühmen der Herr ist", insofern er in seiner Gnade und aus reinstem Erbarmen uns geheilt und uns geholfen hat, weshalb wir ihm auch in Dankbarkeit die Ehre geben müssen und die Heilung nicht uns selbst zuschreiben dürfen. Vom Herrn haben wir ja alles: der Weise seine Weisheit, der Tapfere seine Tapferkeit, der Reiche seinen Reichtum (Jerem. 9, 23), weshalb jeder, der sich rühmt, im Herrn sich rühmen soll. (I. Kor. 1, 31.) Der Herr ist die Quelle alles Guten. Wenn wir dieses erkennen, dann muß uns alles Selbstrühmen als Thorheit und als verabscheuungswürdig erscheinen, müssen wir uns dagegen aufgefordert fühlen, dem Herrn, als dem Geber alles Guten, unaufhörlich zu danken und durch Lobpreisung seiner Güte ihn zu verherrlichen.

Haben wir in den ersten Versen der heutigen Epistel erschütternde Wahrheiten und eindringliche Ermahnungen für unser eigenes sittliches Verhalten kennen gelernt, so finden wir in dem, was nun folgt, Äußerungen des Propheten, die ihm seine Verfolgungen und erlittenen Kränkungen und Mißhandlungen abnötigten, und die ebensogut und mit noch größerem Rechte von unserem göttlichen Heiland und Erlöser hätten ausgesprochen werden können. Zunächst ist es eine Klage über den Unglauben und die verhärtete Wider=

spenstigkeit derjenigen, an welche die Predigt des Propheten gerichtet war. Wie der Prophet Isaias sich gedrängt fühlte, ein Weh auszusprechen über jene, die „am Unrecht ziehen mit Stricken des Truges“ und absichtlich der Wahrheit widerstreben und sie durch Lüge ins Gegenteil verkehren, die ihren Unglauben damit zu rechtfertigen suchen, daß sie den „Heiligen Israels“ noch nicht zu sehen bekamen und deshalb ihn noch nicht kennen (Is. 5, 18 ff.), so hatte Jeremias die gleiche Ursache, über seine Zeitgenossen sich zu beklagen, die ihm zuriefen: „Wo ist es, des Herrn Wort? es komme!“ Spöttisch und voll Hohn sprechen sie damit aus, daß sie nicht glauben an die Predigten des Jeremias, in denen er im Namen des Herrn und mit den Worten desselben schreckliche Strafgerichte ankündigte, in denen sie nach vollgewordenem Maße ihrer Frevel die Vergeltung empfangen werden. Verstockten und verhärteten Herzens rufen sie des „Herrn Wort“, die Rache und den Zorn Gottes auf sich herab und sind dadurch Vorbilder geworden und Vorläufer jener späteren Juden, die, als „das Wort des Herrn im Fleische erschienen und unter den Menschen gewohnt hatte, so daß sie sahen seine Herrlichkeit“ (Joh. 1, 14), dennoch nicht an das Wort glaubten, sondern ihm, dem menschgewordenen Sohne Gottes, denselben Unglauben entgegensetzten, wie ihre Vorfahren den Propheten. Wie die früheren Juden den Propheten Jeremias wegen seiner Strafpredigten und Androhungen göttlicher Gerichte haßten, verfolgten und mißhandelten, ebenso haben die späteren dem Heilande gegenüber gethan. Welche Beschuldigungen und Anklagen haben sie gegen ihn erhoben, mit welchen Schmähungen haben sie ihn überhäuft, mit welchem Haß und Ingrimm haben sie ihn verfolgt, mit welcher Bosheit und Hinterlist haben sie stets gelauert, um irgend etwas zu entdecken, auf Grund dessen sie ihm den Prozeß machen können! In ähnlicher Weise, wie die ungläubigen Zeitgenossen des Jeremias höhnend frevelten: „es komme!“, haben auch die späteren Juden, als sie die Verurteilung Jesu zum Kreuzestode erzwangen, frevelnd geschrieen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ (Matth. 27, 25.) Und als Jesus am Kreuze hing, höhnten und spotteten sie ihn noch, indem sie Kopf schüttelnd zu ihm hinaufschrieen: „Der Christus, der König Israels, steige jetzt herab vom Kreuze, damit wir sehen und glauben!“ (Mark. 15, 32.)

Hat sich aber Jeremias durch den Unglauben seiner Zeitgenossen, oder durch deren Hohn und deren Unbußfertigkeit abhalten lassen, sein Predigtamt auszuüben und die ihm vom Herrn gewordenen Aufträge zu verkünden? Keineswegs! „Ich aber," sagt er, „ward nicht eingeschüchtert, Dir, dem Hirten, zu folgen." Der Prophet „ersehnte nicht Menschentag", d. h. es war ihm nicht darum zu thun, Tage zu durchleben, wie sie sonst die Glücklichen genießen in Ehre, Reichtum und Genuß, sondern er wußte, daß es den Dienern Gottes beschieden sei, Verfolgung zu leiden, und darum wollte er, ähnlich wie Moses (Hebr. 11, 25), lieber hart behandelt werden mit dem Volke Gottes, als zeitlicher Sünde Ergötzlichkeit haben. Ihm lag am Herzen die Sorge, nicht „in den Staub", sondern „mit den Gerechten ins Buch der Lebendigen geschrieben" zu werden, und darum konnte er weder durch Spott, noch durch Drohungen und Mißhandlungen abgehalten werden, den ihm gewordenen Auftrag zu erfüllen und „seinem Hirten" treu zu folgen. Es ward ihm der Beruf, ein warnender Mahner, ein strenger Bußprediger seinem Volke zu sein, und diesen Beruf suchte er gewissenhaft zu erfüllen ohne alle Rücksicht auf die Folgen, welche dieser Berufseifer für seine Person etwa haben werde.

War Jeremias nicht auch in dieser Hinsicht ein Vorbild unseres göttlichen Heilandes, der einst von sich sagte: „Meine Speise ist, daß ich thue den Willen dessen, welcher mich gesandt hat, daß ich vollende sein Werk." (Joh. 4, 34.) Das Werk, welches unserem Heilande und Erlöser von seinem himmlischen Vater war aufgetragen worden, bestand darin, Buße zu predigen und Buße zu üben für die gottentfremdete Menschheit, diese mit Gott zu versöhnen und durch das Werk der Erlösung ein neues Gottesreich auf Erden zu begründen, in welches nicht bloß das früher auserwählte Volk, sondern alle Völker der Erde Zutritt haben sollten. Der Eifer für die Vollbringung dieses Werkes beseelte sein ganzes Denken, Streben und Wirken, demselben dienten alle Kräfte der menschlichen Seele des Herrn, die durch das Bewußtsein und den Willen, dem Willen des himmlischen Vaters völlig gleichförmig zu sein im Gehorsam bis zum Tode, innerliche Stärkung und Erquickung fanden. Wie Jeremias sich nicht einschüchtern ließ, seinem Hirten zu folgen, so ließ sich auch Jesus durch nichts abwendig machen, den Willen des himmlischen Vaters zu vollbringen,

dem er treu und gehorsam ergeben blieb bis zum „Tode des Kreuzes". Und wie Jeremias sagen konnte, daß der Herr selbst es wisse, daß er nicht „Menschentag" ersehnte, so konnte der göttliche Heiland erklären, daß er nicht seinen Willen suche, sondern den Willen dessen, der ihn gesandt habe (Joh. 5, 30), und daß er „Ehre von Menschen nicht annehme" (Joh. 5, 41), daß er nicht seine Ehre suche und sich nicht selbst verherrlichen wolle. (Joh. 7, 18; 8, 54.) Und dennoch beschuldigten ihn die Pharisäer, daß er über sich selbst Zeugnis gebe und sein Zeugnis nicht wahrhaft sei (Joh. 8, 13), daß er hochmütig sei und sich selbst zu Gott mache (Matth. 9, 3; Joh. 10, 33), obgleich er nur Mensch sei. Aber diesen Anschuldigungen gegenüber konnte Jesus mit noch größerem Rechte, als Jeremias, sagen: „Was ausgegangen ist über meine Lippen, recht vor Deinem Angesichte war es." Ja, recht war es vor dem Angesichte Gottes, weil es von Gott eingegeben und von Gott bestätiget war, weil Gott selbst ihm die Verkündigung desselben aufgetragen hatte. Er redete ja nur, was er gesehen bei seinem Vater (Joh. 8, 38), und seine Lehre war nicht sein, sondern dessen, der ihn gesandt hatte (Joh. 7, 16), und deshalb wirkte er auch zur Bestätigung seiner Lehre zahlreiche Wunder und Werke „vom Vater aus" und geben die Werke, die er thut im Namen des Vaters, Zeugnis über ihn. (Joh. 10, 25.)

Haben wir somit gesehen, wie der Inhalt der heutigen Epistel in den Worten des Jeremias vorbildliche Bedeutung enthält für den wahren und höchsten Propheten, für den eigentlichen „Gesalbten Gottes", so zeigen uns die letzten Verse der Epistel noch, wie unendlich weit das Vorbild hinter demjenigen zurücksteht, der durch dasselbe vorgebildet ist. Während Jeremias die Strafe und den Zorn Gottes über seine Feinde herabruft, betet der göttliche Heiland noch am Kreuze für seine Feinde mit den Worten: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" (Luk. 23, 34.) Damit hat der Heiland im höchsten Leiden in der That erfüllt, was er den Seinigen einst geboten in Bezug auf Feinde und Verfolger (Matth. 5, 44), was aber im Alten Testamente völlig unbekannt war. Wie sticht doch von dieser Bitte unseres Erlösers ab die Verwünschung des Propheten: „Zu Schanden sollen werden, die mich verfolgen, . . . erzittern mögen sie! Führe herauf den Tag des Unheils über sie, und mit zweifachem Bruche zerbrich sie!" Und wie Jeremias, so

hat auch der Psalmist in zahlreichen Stellen die Rache Gottes herabgerufen auf seine Feinde, und den Herrn aufgefordert, er möge diejenigen richten, die ihm Unrecht thun, und bekämpfen, die ihn bekämpfen. Überdeckt sollen werden mit Schmach und Schande, die übermütig sprechen wider ihn. Das sind nur ein paar Stellen aus jenem Psalme, aus welchem das heutige Graduale entlehnt ist, welches wieder auf den dem Tode zu überliefernden Heiland hinweist und ganz deutlich zum Ausdruck bringt jene Hinterlist und Verschmitztheit der Pharisäer, die wir erst im Evangelium des vergangenen Mittwochs zu beachten Gelegenheit hatten. Bei jener heuchlerischen Frage, die sie über seine Christuswürde an den Herrn richteten, hätte dieser im vollsten buchstäblichen Sinne sagen können: „Friedsam zwar reden sie mit mir, aber im Zorne sannen sie auf Tücken wider mich." (Ps. 34, 20.) Denn während sie Heilsbegierde heuchelten, waren sie im Herzen voll Zorn, Haß und Ingrimm wider ihn und sannen nur darauf, einen Anhaltspunkt für ihre Anklage und einen Grund zur Verurteilung Jesu zu finden, voll Begierde, dessen Untergang herbeizuführen. Die „Wahrheit sprach nicht in ihrem Herzen, da sie Trug begingen mit ihrer Zunge." (Ps. 14, 3.) Da der Heiland ihre Gesinnung und Absicht kannte, so konnte er mit vollstem Rechte zu seinem himmlischen Vater sprechen: „Du siehst es, Herr, so schweige nicht! wende Dich nicht von mir!" (Ps. 34, 22.) „Mache erstehen meine Seele von deren Bosheit, von den Löwen meine einzige." (Ps. 33, 17.) Der Traktus ist der nämliche, wie an allen übrigen Tagen, an denen er gebetet wird.

Da die Pharisäer trotz der vielen Versuche, die sie anstellten, um Jesum in „einer Rede zu fangen" oder ihn einer Sünde der Gesetzesübertretung zu überführen, nicht zum Ziele gelangen konnten, da ferner Jesus die gegen ihn erhobenen Anklagen auf Gotteslästerung stets mit Entschiedenheit und mit thatsächlichen Beweisgründen als unbegründet und ungerechtfertigt zurückwies, so sannen sie darauf, einen politischen Grund zu entdecken, der ihre Mordpläne gegen ihn rechtfertigen könnte. Einen solchen glaubten sie nach der Auferweckung des Lazarus gefunden zu haben.

Hierüber giebt uns nun das heutige Evangelium (Joh. 11, 47—54) Aufschluß, welches sich an jenen Abschnitt anschließt, den

wir am Freitag in der vierten Fastenwoche betrachtet haben. Der Schluß dieses letzteren Evangeliums lautete: „Viele von den Juden, welche zu Maria und Martha gekommen waren und mitangesehen hatten, was Jesus that, glaubten an ihn." Den Übergang zu dem heutigen Evangelium vermittelt der heilige Geschichtschreiber mit der Bemerkung: „Etliche aber aus ihnen gingen weg zu den Pharisäern und vermeldeten ihnen, was Jesus gethan." Und nun beginnt der Teil, den wir heute zu betrachten haben:

„In jener Zeit versammelten die Hohenpriester und Pharisäer den hohen Rat und sagten: Was thun wir, da dieser Mensch viele Zeichen thut? Wenn wir ihn so gehen lassen, werden alle an ihn glauben; und die Römer werden kommen, und diese unsere Stätte wegnehmen und unser Volk. Einer aber aus ihnen, Kaiphas, welcher Hoherpriester war in diesem Jahre, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts und bedenket nicht, daß es euch frommt, daß Ein Mensch sterbe für das Volk, und nicht das ganze Volk zu Grunde gehe. Dieses aber sprach er nicht aus sich selbst, sondern weil er Hoherpriester jenes Jahres war, weissagte er, daß Jesus sterben sollte für das Volk; und nicht allein für das Volk, sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes zusammen bringe in Eins. Von jenem Tage an nun wurden sie Rates, ihn zu töten. Jesus sofort wandelte nicht mehr unverhohlen unter den Juden, sondern ging weg in die Gegend nahe der Wüste, in die Stadt, welche Ephrem heißt, und dort verweilte er mit seinen Jüngern."

Während viele von den Juden, welche Zeugen der Auferweckung des Lazarus gewesen waren, zur Einsicht kamen, daß die Erweckung eines bereits vier Tage im Grabe liegenden und schon der Verwesung verfallenden Toten nicht das Werk eines Menschen, sondern nur des allmächtigen Gottes sein könne, und darum zum Glauben an Jesum, als den wahren Messias, sich bekannten, gingen andere von jenen Augenzeugen zu den Pharisäern, um ihnen über das große Wunder Bericht zu erstatten. Hatten diese Überbringer der Nachricht vielleicht die Absicht, die Pharisäer zu dem Glauben an Jesum zu bereden? Wir haben keinen Anhaltspunkt, der uns berechtigte, eine solche Absicht anzunehmen. Vielmehr deutet alles darauf hin, daß dieselben dem Heilande feindlich gesinnte, durch ihren Haß bereits verblendete und verstockte Widersacher Jesu waren

und zu jenen ängstlichen Seelen gehörten, welche den Bann, d. h. den Ausschluß aus der Synagoge fürchteten, der ja bereits allen denen angedroht war, die Jesum als den Christum bekennen würden. (Joh. 9, 22.)

Diejenigen, welche den Pharisäern die Anzeige machten, waren selbst Augenzeugen des Wunders und viele andere Augenzeugen waren noch vorhanden, die bereits gläubig geworden waren. Die Thatsache, daß Jesus den Lazarus von den Toten auferweckt habe, stand also fest, das Wunder konnte nicht mehr geleugnet und auch nicht verheimlicht und verborgen gehalten werden, da es öffentlich geschehen und somit auch offenkundig war. Wir können uns denken, daß dieses Wunder den Pharisäern sehr ungelegen war, da sie den Herrn in jenem öffentlichen Verhöre, welches sie mit dem geheilten Blindgebornen angestellt hatten, als einen Sabbatschänder, als einen Sünder, der nicht von Gott her sein könne, bezeichnet und der Verachtung des Volkes preiszugeben gesucht hatten. Sie mußten nun fürchten, daß man ihnen, die amtlich ein falsches Urteil wider Jesum gefällt hatten, keinen Glauben mehr schenken, und ihnen sagen werde, daß sie die Wahrheit nicht erkannt oder derselben absichtlich widersprochen haben. Sie mußten sofort erkennen, daß das neue großartige Wunder des Herrn sie in die höchste Verlegenheit gebracht habe. Darum versammelten sie den hohen Rat, um zu beraten, was nun zu thun sei? Hätten sie nicht von ihrem Hasse sich leiten lassen, hätten sie ohne Voreingenommenheit und Leidenschaft die Thatsache geprüft und den wirklichen Sachverhalt überdacht, so wäre die Frage leicht entschieden gewesen. Aber nicht um die Prüfung und die Feststellung der Wahrheit war es ihnen zu thun, sondern sie suchten — sagt der heilige Augustin — Rat für sich, nicht um zu sagen: „Laßt uns glauben!" sondern vielmehr dachten diese verworfenen Menschen darüber nach, wie sie schaden und Jesum verderben könnten, unbekümmert darüber, wie sie selbst dem Verderben entgehen könnten. Sie schmieden Pläne, um sich des Wunderthäters zu entledigen, für den sie keine Anerkennung, kein Lob, keinen Ausdruck der Achtung finden, den sie vielmehr ganz verächtlich, ohne nur seinen Namen zu nennen, bezeichnen, indem sie sagen: „Dieser Mensch" — viele Zeichen thut er. Sie leugnen also die Wunder des Herrn nicht, sie müssen sie an-

erkennen; sie gestehen auch ein, daß diese Wunder eine wirkliche Veranlassung für den Glauben an Jesum sind, weshalb sie befürchten, daß alle an ihn glauben werden, wenn sie nicht seiner Wirksamkeit ein Ziel setzen, wenn sie ungehindert seine Werke ihn ausüben lassen.

Welch ein trauriges Zeugnis haben die Hohenpriester und Pharisäer durch dieses Verhalten sich ausgestellt! Gaben sie nicht thatsächlich zu erkennen, daß nicht die Liebe zur Wahrheit sie leitete, daß sie nicht ein gerechtes Urteil wollten, daß sie von Leidenschaften beseelt waren, daß sie von ihrer Herzensbosheit und nur von Eifersucht beherrscht waren? Klar und deutlich sprachen sie es ja aus, daß sie sich beunruhigt fühlen darüber, daß „alle an ihn glauben werden." Und warum sind sie deshalb betrübt und empört? Offenbar nur deshalb, weil sie sich sagen mußten: Wenn alle an Jesum glauben, dann ist niemand mehr, der uns glaubt; dann sind wir nicht mehr die Lehrer und Führer des Volkes, dann werden unsere Lehrstühle verlassen und wird unsere Macht vernichtet sein. Doch waren sie vorsichtig genug, diesen ihren wahren Grund des Hasses gegen Jesum, der sich jedem Denkenden von selbst aufdringt, nicht auszusprechen, sondern denselben in echt pharisäischer Heuchelei zu verbergen durch einen weit hergeholten Scheingrund, der sie als Beschützer und Hüter des Volkswohles, als eifrige Liebhaber des Vaterlandes erscheinen lassen sollte. Wenn alle an Jesum glauben, sagten sie, dann „werden die Römer kommen und diese unsere Stätte wegnehmen und unser Volk". Wie hätte denn der Glaube der Juden an Jesum eine solche politische Gefahr herbeiführen können? fragen wir erstaunt. Hatte denn Jesus je einmal die Absicht geäußert oder durch die That darauf hingewiesen, daß er Palästina von der Herrschaft der Römer unabhängig machen und es zu einem selbständigen Königreiche erheben wolle? Oder hat er überhaupt sich mit Politik befaßt und irdische Herrschsucht bewiesen? Ist er nicht vielmehr ausgewichen, hat er sich nicht auf den Berg geflüchtet, als nach dem Wunder der Brotvermehrung die Leute ihn mit Gewalt zum Könige machen wollten? (Joh. 6, 15.) Würde er nicht vielmehr, wenn alle an ihn geglaubt hätten, mit desto größerem Erfolge auf sie eingewirkt und ihnen begreiflich gemacht haben, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, daß er kein irdisches König=

reich gründen, sondern daß er nur ein König der Wahrheit, ein Herrscher über die Herzen der Menschen sein wolle? Hat er nicht jede Empörung verurteilt, und dagegen den Gehorsam gegen die bestehende Obrigkeit eingeschärft? (Matth. 22, 21.) Gewiß hätte darum der Glaube an Jesum das Vaterland nicht in Gefahr gebracht und den Römern keine Veranlassung geboten, mit ihrer überlegenen Heeresmacht Palästina zu überfallen und mit Krieg zu überziehen. Vielmehr wäre dadurch diese Gefahr abgewendet worden, und nicht wäre jenes Strafgericht Gottes über Jerusalem und das jüdische Land hereingebrochen, welches der Prophet Daniel angekündigt hatte. Die Weissagung Daniels mußten die Schriftgelehrten kennen und an das in derselben angekündigte Verhängnis mußten die Führer des Volkes denken und es abzuwenden streben, wenn ihnen das Wohl des Vaterlandes und die Selbständigkeit Judäas am Herzen lag. So aber waren gerade sie es, welche die Zerstörung Jerusalems und die Zerstreuung des Volkes über die Erde und die Vernichtung aller politischen Selbständigkeit der Juden herbeiführten. Wie lautete denn die Prophezeiung Daniels? „Nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus getötet werden, und es wird sein Volk nicht sein, welches ihn verleugnen wird. Und die Stadt und das Heiligtum wird zerstören ein Volk mit einem Fürsten, der da kommen wird, und sein Ende ist Verwüstung und nach Beendigung des Krieges die festgesetzte Verödung. Befestigen aber wird den Bund für viele eine Woche, und in der Hälfte der Woche wird aufhören Schlachtopfer und Speiseopfer; und im Tempel wird sein der Greuel der Verwüstung, und bis zum Ende und bis zum Schlusse wird dauern die Verödung." (Dan. 9, 25—27.)

Durch den Propheten waren sie also schon im voraus darüber belehrt, daß jene, welche Christum verleugnen und töten werden, damit aufhören, sein Volk, das Volk Gottes zu sein, und daß als Strafe für diese frevelhafte Unthat der Ermordung Christi Tempel und Stadt zerstört und verwüstet und das Volk einem fremden Herrscher werde preisgegeben werden. Mit der Zerstörung des Tempels wird auch der jüdische Opferkultus sein Ende nehmen und an Stelle der Herrlichkeit des Heiligtums wird Verödung und der Greuel der Verwüstung zu schauen sein. Wir wissen, wie diese Weissagung des Propheten buchstäblich in Erfüllung gegangen ist und haben das

Zeugnis der Geschichte für den thatsächlich eingetretenen Greuel der Verwüstung. Die Stadt, welche einst die heilige Stadt Gottes war, ist entweiht und geschändet worden durch den entsetzlichen Frevel des Gottesmordes und war deshalb nur wert, verwüstet zu werden durch das Kriegsheer der Römer unter Titus 70 n. Chr. Gerade diejenigen, welche das Kommen der Römer zu fürchten schienen, haben sie herbeigerufen; sie, welche Christum verleugneten und seinen Tod beschlossen, haben die entsetzliche Katastrophe herbeigeführt und dadurch den verdienten Lohn geerntet für ihre Verstocktheit und für ihren eifersüchtigen Ehrgeiz, in und aus welchem sie den Gesalbten Gottes dem Tode überlieferten. „In Israels Heilande wollten sie Israels Verderben darstellen, sie, welche nach Jesu Tode alsbald sich, das Volk, den Tempel und die heilige Stadt an die Lüge — an die Pseudo-Messiasse und Demagogen überantworteten." (Vgl. Matth. 24, 26.)

Wir staunen mit Recht über die Verstockung und Verblendung der Pharisäer und über ihre aufs höchste getriebene Heuchelei, mit der sie sich als Retter des Vaterlandes aufspielen wollten. Aber, ist denn solche Heuchelei nur damals getrieben worden und wird eine solche heutzutage nicht mehr gepflegt? Hat etwa Dr. Reischl nicht vollkommen recht, wenn er zu der betreffenden Stelle (Joh. 11, 48) am Schlusse seiner Erklärung die Bemerkung beifügt: „Solcher Pharisäismus bethätigt sich noch immer. Von der wahren Kirche fürchtet man Gefahr für die Ruhe der Staaten, für das Wohl des Volkes. Die Lüge aber in jeder Gestalt, vom Irrtume bis zur Gottesleugnung hinab, wird gehegt und geschützt im Interesse des Fortschrittes — bis zum Abgrunde." In diesen wenigen Worten hat der berühmte Schrifterklärer eine Fülle von Wahrheiten und Beobachtungen zusammengefaßt, von deren Richtigkeit wir uns in unseren Tagen mehr als genügend überzeugen konnten und noch überzeugen können, wenn wir unsere Augen offen halten und unsere Ohren nicht verschließen. Die Kirche, welche der heilige Paulus die Säule und Grundfeste der Wahrheit nannte, wird gerade von jenen, welche vorgeben, nach Wissen und Wissenschaft, deren Ziel doch die Wahrheit ist und sein muß, zu streben, als die Feindin der Kultur, der Civilisation und des Fortschrittes gelästert, und man scheut sich nicht, ihre völlige Ausrottung und Vernichtung zu fordern,

und ahmt so ganz und gar das Beispiel der Pharisäer nach, welche nicht ruhten, bis sie Christum, die ewige Wahrheit und die Quelle alles Heiles, ans Kreuz gebracht hatten.

Es läge die Versuchung nahe, diesen Gedanken durch Thatsachen aus der neuesten Zeit zu beleuchten und zu erhärten durch Hinblicke auf den sogenannten „Kulturkampf", wie er in unseren Tagen in Deutschland, in Frankreich, in Italien geführt wurde und noch geführt wird, veranlaßt und in Scene gesetzt von jenen, welche gewohnt sind, als Freunde des Volkes sich zu betrachten und diesem als seine Beglücker und Begründer seiner irdischen Wohlfahrt sich darzustellen. Wie einstens die Pharisäer in Christo, so erblicken ihre Nachfolger und die Erben ihrer Gesinnung, die Humanitätsapostel und Freimaurer in der Kirche, in ihrer Lehre und ihren Einrichtungen, namentlich in den katholischen Orden die größte Gefahr für das Vaterland, dessen Rettung ihnen scheinbar so sehr am Herzen liegt, während sie durch ihre Doktrinen und Bestrebungen dazu beitragen, die Autorität zu untergraben, das Recht zu fälschen, die Stützen des Thrones ins Wanken zu bringen, Zucht und Sitte zu lockern, die Selbstsucht und den Hochmut zu fördern, die Familienbande zu zerreißen, die freie Liebe zu verherrlichen, kurz die Fundamente zu unterwühlen, auf welchen die Staaten aufgebaut sind. Doch gehört eine solche Darlegung hier nicht zu unserer Aufgabe. Aber doch dürfen wir in Anbetracht des heuchlerischen Vorgehens der Pharisäer im heutigen Evangelium darauf hinweisen, daß der Grund für die Bekämpfung der Kirche und ihrer Einrichtungen nicht in ihrer vorgeblichen Staatsgefährlichkeit liegt, sondern vielmehr darin zu suchen ist, daß, wie einst Christus durch seine Lehre, durch die Heiligkeit seines Lebens, durch seine Wunder und seinen dadurch gewonnenen Einfluß auf das Volk den Pharisäern unbequem und ihrer selbstsüchtigen Eitelkeit gefährlich geworden war, so auch jetzt die Kirche für gefährlich gehalten wird, weil die nach alleiniger Geltung Strebenden glauben, nicht mächtig genug zu sein zur Verwirklichung ihrer selbstsüchtigen Pläne und zur Begründung ihrer über alles sich setzen wollenden Gewalt, wenn das Volk an Jesum Christum glaubt, seiner Kirche und ihren Dienern folgt. Die Absichten sind immer, in allen seit achtzehnhundert Jahren gegen die Kirche geführten Kämpfen, dieselben gewesen, wenn auch die Mittel zur Verwirklichung dieser

Absichten nach Maßgabe der Zeitverhältnisse verschieden gewählt wurden.

Welcher Art aber auch immer die Kämpfe waren, die gegen die Kirche geführt wurden, sie konnten sie nicht überwinden. Und wenn auch ihre Feinde „den Mund aufsperrten wider sie und sprachen: Ah, ah, das sehen unsere Augen", d. h. bereits sehen wir herannahen ihren Untergang, und wenn sie bereits glaubten, triumphierend ausrufen zu dürfen: „Ei, ei, nach unserer Seelenlust; verschlungen haben wir sie," — so konnten doch niemals sich freuen ihres Erfolges, die ihr feindlich waren mit Unrecht und sie haßten ohne Grund, weil der Herr stets auf seine Kirche sah und für deren Sache einstand, und sich niemals von ihr abwandte (Ps. 34.) „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

Es ist eben die Bekämpfung der Kirche das Nachbild des Kampfes gegen ihren Stifter Jesum Christum. Mögen ihre Feinde noch so oft ihren Untergang beschließen, sie werden ihn nicht herbeiführen können, so wenig, als die Pharisäer Jesum hätten dem Tode überliefern können, wenn er ihn nicht selbst hätte erdulden wollen. Oder hätten sie je glauben können, sie würden den töten können, der bei anderen den Tod überwunden, der sich bereits als den Herrn über Leben und Tod erwiesen hat?

Es war deshalb keineswegs Zufall, sondern vielmehr Einfluß eines höheren Geistes und die Wirkung der göttlichen Vorsehung, daß gerade der damalige Hohepriester Kaiphas den entscheidenden Ausspruch that: „Besser ist es, daß Ein Mensch sterbe für das Volk, und nicht das ganze Volk zu Grunde gehe." Zwar hatte Kaiphas dieses Wort ausgesprochen in Rücksicht auf das vermeintliche politische Interesse, allein er war doch nur das Organ, durch welches Gott seinen Ratschluß zur Ausführung bringen wollte. Jetzt war ja der Alte Bund noch im Bestande, noch war der Vorhang des Tempels nicht zerrissen. Und darum spricht Gott noch durch den Mund des Hohenpriesters, daß der Tod des Einen das Sühnopfer sein soll für das ganze Volk, für das gesamte Menschengeschlecht. Wie Gott einst den Mund des untreuen Balaam öffnete und ihn nötigte, statt des Fluches Segen zu sprechen, so öffnete er jetzt den Mund des Christo feindlichen Hohenpriesters und zwang ihn, eine große Wahrheit auszusprechen.

So diente die Bosheit der Menschen zur Ausführung der Absichten Gottes und der Ratschlüsse seiner Erbarmung gegen die schuldbeladenen Menschen. Viel mehr lag in den Worten des Hohenpriesters, als dieser selbst wußte und ahnte; denn nicht nur zu Israels Errettung sollte Christus sterben, sondern sein Versöhnungstod sollte alle umfassen und zu Einer großen Gottesfamilie zusammenführen, alle zur Kindschaft Gottes berufen und befähigen zum Eintritte in das neue Gottesreich. Aus dem Worte des Kaiphas lernen wir, sagt der heilige Augustin, daß auch böse Menschen mit prophetischem Geiste zukünftige Dinge voraussagen können, weil ja Gott auch der Schlimmen sich bedienen könne, um Gutes zu wirken. Auf das Wort des Kaiphas hin wurde mit Stimmenmehrheit der Tod Jesu im hohen Rate beschlossen, nicht einstimmig, da wir wenigstens von einem Ratsherrn, nämlich von Joseph von Arimathäa, wissen, daß er nicht beigepflichtet habe dem Beschlusse (Luk. 23, 51), weil er es für einen Verstoß gegen das Gesetz hielt, einen zu verurteilen, bevor man ihn verhört und sich von dessen Schuld überzeugt habe. (Joh. 7, 51.)

Der göttliche Erlöser wußte alles vollkommen, was seine Feinde gegen ihn im Schilde führten, er kannte auch den Beschluß des hohen Rates, demzufolge er bald sterben sollte. Was that nun Jesus? Dachte er daran, seine Feinde zu verderben und zu vernichten, was ihm ja mit einem Worte möglich gewesen wäre, oder rief er den Fluch Gottes und die Rache des Himmels auf seine Widersacher herab, wie es Jeremias in der heutigen Epistel gethan hat? Nichts von alledem! Er bedient sich nicht seiner göttlichen Allmacht, sondern nur der menschlichen Klugheit und begiebt sich weg aus dem Bereiche seiner Todfeinde und zieht sich zurück in die Stadt Ephrem, welche in der Wildnis von Jericho, am Saume der Wüste von Judäa lag, drei Stunden nördlich von Jerusalem. Warum wohl zog er sich zurück? Wollte er dem Tode entrinnen? Gewiß nicht! er hatte ja selbst bereits mehrmals gesagt, daß nun bald seine Zeit erfüllt sein werde, in welcher er den vom Vater ihm erteilten Auftrag erfüllen und freiwillig sein Leben hingeben werde. Vielmehr begiebt er sich in die Einsamkeit, um durch Gebet und Betrachtung sich auf sein großes Opfer vorzubereiten, und giebt uns dadurch die wichtige Lehre, daß auch wir in der gleichen Weise zu jedem Opfer, daß wir Gott bringen wollen, uns vorbereiten müssen.

Man ist ja nicht fähig, für Gott große Dinge zu thun, solange man in dem Geräusche und in der Zerstreuung der Welt bleibt. Daß wir doch alle diese Wahrheit einsehen und begreifen möchten! Möchten wir doch wenigstens in diesen Tagen, welche dem Osterfeste noch vorangehen, das Beispiel Jesu nachahmen und durch Gebet und Betrachtung uns eifrig vorbereiten zu einer würdigen Auferstehungsfeier, die uns ja nur möglich sein wird, wenn wir das Grab der Sünde verlassen und unsere verkehrten Gesinnungen, Leidenschaften und Begierden ertöten und den rechten, den Gott entsprechenden Geist in unserem Innern erneuern, was in dem Gewühle der Welt unmöglich ist. Machen wir darum heute unserem göttlichen Heilande ein ihm gewiß wohlgefälliges Versprechen und geloben wir ihm, daß wir ihm in den kommenden Tagen folgen wollen in sein einsames Ephrem, indem wir uns in diesen Tagen wenig sehen lassen in der Umgebung der Weltkinder, desto mehr aber in der Kirche, in der Nähe des im Sakramente der Liebe verborgenen Jesu. Dort zu seinen Füßen und an seiner Seite wollen wir betrachten die großen Geheimnisse des Heiles, wollen wir beweinen unsere Sünden und unsere Seele heiligen, indem wir sie speisen und sättigen mit jenem wunderbaren Himmelsbrote, welches ewiges Leben verleiht.

Dann werden wir fähig sein, seine heilsamen Lehren aufzunehmen und zu verstehen, um deren Mitteilung wir ihn heute bitten im Offertorium, indem wir mit dem Psalmisten ausrufen: „Hochgelobt bist Du, o Herr! lehre mich Deine Satzungen; und gieb mich nicht preis meinen Verleumdern, dann werde ich Rede stehen denen, die mich schmähen.“ (Ps. 118, 12. 121. 42.) Durch Sammlung des Geistes, durch Gebet und Betrachtung sollen wir immer tiefer einzudringen suchen in den Geist des göttlichen Gesetzes, um mit stets größerer Liebe und heiligerem Eifer erfüllt zu werden zur Übung seiner Gebote und zum Streben nach Gerechtigkeit, wodurch wir bewahrt bleiben vor denen, die Unrecht thun, und ihren Lockungen und Verführungen standhaften Widerstand entgegenzusetzen und ihren lügenhaften Worten gegenüber die Wahrheit zu verteidigen vermögen, so daß wir bewahrt bleiben vor der Schmach und Schande des Treubruches an dem Bunde, den wir geschlossen haben mit Gott. Dieser Bund verpflichtet uns zu treuem Dienste Gottes, der in der Hinopferung unseres Willens unter den Willen Gottes besteht. Neben

diesem Opfer des eigenen Willens haben wir auch das erhabene Opfer des Neuen Bundes Gott darzubringen, wozu gleichfalls die nötige Vorbereitung nicht fehlen darf, wenn wir es in würdiger Weise feiern sollen. Gewiß ist dies der Wunsch und das Verlangen nicht nur jedes Priesters, sondern auch jedes Gläubigen, welcher diesem hochheiligen Opfer anwohnt, und darum haben wir alle Ursache, mit recht inbrünstigem Herzen das Gebet zu sprechen, welches uns unsere heilige Kirche heute in der Sekret in den Mund legt: „Verleihe uns, o barmherziger Gott, daß wir würdig werden, Deinem Altare stets in würdiger Weise zu dienen und durch ewige Anteilnahme an demselben Rettung zu finden. Durch Christum, unseren Herrn. Amen.“ Wenn wir hienieden in würdiger Weise dem erhabenen sakramentalen Opfer, in welchem Jesus Christus stets in unblutiger Weise jenes Opfer wiederholt, welches er einst am Kreuze in seinem Blute dem himmlischen Vater zur Sühne für die Sünden der Menschen dargebracht hat, anwohnen, dann werden wir gewiß der Früchte und Gnaden desselben teilhaftig werden, und diese Gnadenfrüchte werden uns verhelfen zu immer größerer Heiligkeit und uns würdig machen, einst auch an der Herrlichkeit unseres Mittlers bei Gott teilzunehmen in der Seligkeit des Himmels für alle Ewigkeit.

Wie notwendig wir die Gnaden haben, die uns Jesus Christus durch sein Kreuzesopfer erworben und verdient hat, wie sehr wir der Früchte des Erlösungswerkes bedürfen, die in der Kirche durch das sakramentale Opfer uns vermittelt und zugewendet werden sollen, sehen wir selbst ein, wenn wir bedenken, wie viele und mächtige Feinde unserer Seele stets nachstreben, geleitet von der Absicht, uns des wahren Heiles zu berauben und uns dem ewigen Verderben zu überliefern. Kein Mittel lassen sie unversucht, um ihren Zweck an uns zu erreichen, mit wahrer Gier lauern sie auf jede Gelegenheit, uns zu überlisten und selbst vor Lug und Trug scheuen sie nicht zurück, wenn sie meinen, damit ihr Ziel erreichen zu können. So lange wir leben, werden wir darum beten müssen jenes Gebet, welches heute die Kirche dem Psalmisten entlehnt in der Antiphon zur Kommunion: „O Herr, gieb mich nicht hin in meiner Dränger Seelen (d. h. in das Wollen und Begehren meiner Dränger); denn es erstehen falsche Zeugen wider mich, und die Bosheit hat sich selbst belogen.“ (Ps. 26, 12.) Wie viele „falsche Zeugen“ oder Zeugen

der Falschheit giebt es nicht in unseren Tagen, wo zahlreiche Menschen es als ihren Lebensberuf anzuschauen scheinen, die christliche Wahrheit als Unsinn, das christliche Sittengesetz als überspannt und mit der Würde des Menschen unvereinbar, und dagegen den Unglauben als Zeichen eines starken Geistes, und die Genußsucht und „gesunde Sinnlichkeit" als von der menschlichen Natur selbst gefordert darzustellen, und ihre Sätze und Anschauungen mit einem Eifer zu vertreten, daß man meinen sollte, sie wären von der Richtigkeit derselben vollkommen überzeugt und nötigenfalls bereit, selbst mit ihrem Leben dafür einzustehen, während sie doch in Wirklichkeit kaum den kleinen Finger für sie hingeben möchten. Sie belügen sich selbst und belügen die anderen, weil sie ja im Dienste des Vaters der Lüge stehen, der zugleich der Mörder von Anbeginn ist, weshalb auch seine Diener nur Haß und Wut schnauben gegen die Kinder Christi und nur Verrat, Verfolgung und Verderben sinnen. Sollen wir solchen falschen Zeugen glauben und folgen, und nicht vielmehr demjenigen, der zur Bestätigung seiner Lehre den Tod erduldet und seine hinopfernde Liebe gegen uns auch dadurch bewiesen hat, daß er, um immer unter den Menschenkindern zu sein, im heiligsten Sakramente sein eigenes Fleisch und Blut zur Nahrung der Seele hinterlassen hat? Er allein ist unser wahrer Freund und unser wirklicher Beschützer. Deshalb beten wir auch voll Vertrauen zu ihm in der Postkommunion: „Der aus dem Genusse des heiligsten Geheimnisses uns werdende Schutz möge uns ewig nicht verlassen und alle schädlichen Einflüsse beständig von uns fern halten. Durch Christum unseren Herrn. Amen."

Beschließen wir nun unsere Betrachtung über die heutige Liturgie mit dem Schlußgebete der Kirche: „Verleihe, wir bitten Dich, allmächtiger Gott, daß wir, die wir die Gnade Deines Schutzes erstreben, von allen Übeln befreit seien und mit sicherem Geiste Dir dienen mögen. Durch Christum, unseren Herrn. Amen."

* * *

An diesem Passionsfreitag feiert die Kirche auch noch ein anderes Geheimnis, an dem wir nicht stillschweigend vorübergehen dürfen, dem wir vielmehr unsere andächtige Verehrung stets zuwenden sollen; sie feiert nämlich

Das Fest der sieben Schmerzen Mariens.

Dieses Fest, das auch am dritten Sonntage des September gefeiert wird, ist noch verhältnismäßig neuen Datums, da es erst vom Papst Benedikt XIII. mittels Dekret vom 22. August 1727 für die ganze Kirche angeordnet wurde, nachdem das Geheimnis der Schmerzen Mariens schon seit den ältesten Zeiten Gegenstand der Verehrung der Gläubigen gewesen und durch den Erzbischof von Köln durch ein Provinzialkonzil bereits im Jahre 1423 für seine Diöcese ein eigenes Fest angeordnet worden war. Indes ist das heutige Fest doch nicht ganz dasselbe, wie das im September zu feiernde, wenn auch beide den gleichen Titel: „Fest der sieben Schmerzen" führen. Hat doch jedes derselben ein eigenes Offizium, deren eines weit von dem anderen verschieden ist. Aus der Vergleichung der beiden Offizien wird uns klar, daß heute vorzugsweise die am Fuße des Kreuzes leidende Mutter des Herrn Gegenstand unserer Verehrung sein soll, weshalb denn auch die Psalmen wie die Lesungen des Offiziums vorzugsweise auf den am Kreuze büßenden Jesum Bezug nehmen. Am dritten Sonntag im September dagegen wird mehr das Titularfest der Schmerzenbruderschaft gefeiert, welche von dem Servitenorden eingeführt wurde, dessen Mitglieder vorzugsweise mit der Betrachtung der Geheimnisse des Lebens Mariens sich befassen und das in denselben sich vollziehende Martyrium derselben in sieben Hauptschmerzen darzustellen suchten. Als die sieben Hauptschmerzen werden bezeichnet: 1) Simeons Prophezeihung, 2) die Flucht nach Ägypten, 3) der Verlust des zwölfjährigen Jesu, 4) die Begegnung Jesu auf dem Kreuzwege, 5) Maria unter dem Kreuze, 6) die Kreuzesabnahme, 7) das Begräbnis Jesu Christi. Die Betrachtung dieser sieben Schmerzen einer späteren Gelegenheit vorbehaltend, wenden wir uns hier zu dem Gegenstand des heutigen Festes, welches, wie bemerkt, an jenen unsäglichen Schmerz uns erinnern will, den die seligste Jungfrau Maria beim Leiden und Sterben ihres göttlichen Sohnes empfand. Dieser Schmerz wird uns schon angedeutet durch den Namen, den man diesem Feste noch gegeben hat, indem man es als „Mitpassion Mariä", d. i. das Mitleiden Mariens mit Jesu bezeichnet hat.

Diese Bezeichnung finden wir gerechfertigt durch das Invitatorium zur Mette: „Indem wir die Schmerzen der glorreichen Jungfrau verehren, lasset uns anbeten den Herrn, der für uns gelitten hat.“ Hier sind schon die Schmerzen Mariens in unmittelbare Beziehung gebracht zum leidenden Heilande, und als Folgen dieses Leidens werden sie uns dargestellt in dem Hymnus zur Vesper, in jener herrlichen, tiefergreifenden Sequenz, die unter dem Namen »Stabat mater« allgemein bekannt ist. Hier heißt es, daß die schmerzenreiche Mutter neben dem Kreuze stand und reichliche Thränen vergoß, während der Sohn am Kreuze hing, und daß ein Schwert ihr klagendes, schmerzlich betrübtes Herz durchbohrte, da sie ihren göttlichen Sohn die schwersten Martern leiden sah für die Sünden seines Volkes, und in einem Zustande völliger Verlassenheit ihn erblickte, als er am Sterben war. Wer sollte nicht mittrauern, wenn er die Mutter Christi sieht in solcher Pein und Not, die sie mitleidet mit dem Sohne? Stellen wir sie uns also recht lebhaft im Geiste vor Augen, die schmerzensreiche Mutter, die am Fuße des Kreuzes das in ihrem Herzen litt, was nie ein Märtyrer an seinem Körper gelitten hat. Oder glaubst du, daß außer dem göttlichen Heilande, der am Ölberge betrübt war bis zum Tode, je eine Seele einen solchen Schmerz empfand, wie das heilige Herz Mariens ihn fühlte? Werden wir nicht sagen müssen, dieser Schmerz war ein überaus großer, ein Schmerz, für den es kein bezeichnendes Wort giebt, der nur angedeutet werden kann mit dem Worte, das Simeon in seiner Prophezeihung gebrauchte, als er zu Maria sprach: „Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen.“ (Luk. 2, 35.) „Mit dem Schwerte durchbohren“ heißt soviel als „töten“, und so können wir einigermaßen ahnen, was es heißen will, die „Seele wird ein Schwert durchdringen“. Es ist damit bezeichnet ein Schmerz, der die Seele töten müßte, wenn sie sterblich und vernichtbar wäre, also ein Schmerz, über welchen hinaus es einen größeren nicht geben kann. Es wäre demnach vergebliches Bemühen, wollten wir versuchen, diesen Schmerz zu schildern. Bedenken wir nur, daß Maria mit ihrem leidenden Sohne mitlitt, daß sie ganz eingetaucht, gleichsam versenkt war in das Leiden und den Schmerz des Sohnes, daß sie den Schmerz des Sohnes mitempfand in dem Herzen einer Mutter, und welcher Mutter?

Das Schwert, das die Seele Mariens durchbohrte, war der Schmerz

Jesu Christi, der von der Seele und dem Leibe Jesu Christi in das Herz Mariens überging. Wenn es wahr ist, daß der Liebende mit dem Geliebten Leiden und Freuden teilt und die Leiden desselben mitempfindet, so wird die Größe des Mitleidens und des dadurch verursachten Schmerzes bedingt sein von der Größe und Innigkeit der Liebe. Daraus folgt, daß man, um die Wunde zu erkennen, welche dieses Schwert der Seele Mariä verursachte, die Liebe kennen müßte, von welcher das Herz Mariens zu ihrem Jesu brannte. Wer wird sich aber getrauen, diesen Abgrund der Liebe ergründen zu wollen? Nur, wenn uns jemand die Größe und Innigkeit der Liebe Mariens zu Jesu schildern könnte, könnte er uns sagen, welchen Schmerz das Schwert, das ihre Seele durchdrang, ihrem Herzen verursachen mußte.

Wir müssen uns also damit begnügen, zu wissen, daß das heutige Fest dem Andenken jenes heiligen Schmerzes gilt, den Maria bei dem Leiden und dem Tode ihres göttlichen Sohnes empfand, der ihre Seele erfüllte, als sie am Kreuze des Erlösers stand. In diesem ihrem unaussprechlichen Schmerze sollen wir heute sie verehren, indem wir in denselben uns im Geiste versenken, denselben mit ihr mitzuempfinden und mitzutragen suchen, um dadurch ihr einigen Trost und einige Linderung zu verschaffen. Darum rufen wir denn auch im Vesperhymnus: „Gieb, o Mutter, Quell der Liebe, daß ich mich mit Dir betrübe; flöße Deinen Schmerz mir ein! Laß mich liebend ihn umfangen, der zum Tod für mich gegangen, und gefallen ihm allein . . . Laß mit Dir mich herzlich weinen, mich durchs Kreuz mit Dir vereinen, solange hier mein Leben währt. Unterm Kreuz mit Dir zu stehen, dort zu teilen Deine Wehen, ist es, was mein Herz begehrt."

So betrachten wir denn die Wunden, die Jesus um unsertwillen empfangen hat, und gedenken wir der Schmerzen, die ihm unsere Sünden verursacht haben, und erwägen wir alle die Peinen, die ihm von seiner Betrübnis am Ölberge an bis zu seinem Sterben am Kreuze sind bereitet worden. Die Kirche giebt uns zu diesen Erwägungen die beste Anleitung in ihrem Offizium, in welchem sie uns zunächst an die Vorbereitungen erinnert, welche zu seiner Hinrichtung gemacht wurden. Schon die erste Antiphon nämlich lautet: „Die Könige der Erde traten heran und die Fürsten vereinigten sich

gegen den Herrn und gegen seinen Gesalbten." Dann werden wir (Ps. 2) hingewiesen auf das Toben der Heiden und auf den Aufruhr der Völker wider Gott und seinen Gesalbten, dessen Gesetz ihnen als ein unerträgliches Joch erscheint, das sie abschütteln und dem sie den Gehorsam verweigern. Die Empörung des Geschöpfes gegen den Schöpfer ist aber eitel und vergeblich, weil ihm die Macht zukommt, die Aufrührer zu zerschmettern. Dem Gesalbten des Herrn sind gegeben die Völker und der Erde Grenzen zum Eigentum, darum sollen alle ihm dienen in Furcht und ihm jubeln in Zittern, damit sie nicht ins Verderben gehen. — Im nächsten Psalme (3) hören wir den heiligen Sänger ausrufen: „O Herr, wie viele sind geworden meine Dränger! Viele stehen auf gegen mich! Viele sagen: Nicht ist Heil für ihn bei seinem Volke." Doch der Verfolgte „hat mit seiner Stimme gerufen zum Herrn, und er hat ihn erhört von seinem heiligen Berge aus". Wohl hat der himmlische Vater seinen Sohn erhört und ihm einen stärkenden Engel gesendet. Aber desungeachtet war Jesus in seinem Leiden und namentlich in seinem Tode ganz und gar verlassen. An diese Verlassenheit des Heilandes erinnert uns der nächste Psalm (12), bei dem wir wohl gedenken können jenes Seufzers, den er am Kreuze ausstieß: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" (Matth. 27, 46.) „Einsam war Jesus am Kreuze und ganz verlassen im Bereiche des Sichtbaren wie des Unsichtbaren. Losgetrennt von dem mütterlichen Boden der Erde, empfängt er von der bewußtlosen Schöpfung auf ihr, welche der Bosheit ihrer bewußten Mitkreatur dienstbar geworden, nur Eindrücke der Pein." Verlassen war er von den Menschen, verlassen selbst von Gott, indem im Gottmenschen Gott sich gleichsam verbarg und zurückzog, so daß seine menschliche Natur, zwar nicht der Wirklichkeit und Wesenheit, wohl aber der Wirkung und des Gefühles der Vereinigung mit der göttlichen entäußert ward. In Anbetracht dieser allseitigen Verlassenheit des sterbenden Erlösers können wir sicherlich die Worte des 12. Psalmes auf ihn anwenden: „Bis wann noch, o Herr, wirst meiner Du so ganz vergessen, bis wann noch wendest Du Dein Angesicht von mir? . . . Bis wann noch wird mein Feind sich über mich erheben? Nimm wahr und erhöre mich, o Herr, mein Gott! . . . daß nicht je sage mein Feind: Überwältigt habe ich ihn! . . . Ich aber, — auf Dein

Erbarmen hoffe ich. Frohlocken wird mein Herz ob Deines Heiles." Allerdings wird Jesus nicht überwältigt und besiegt von seinen Feinden, da er nach der tiefsten Erniedrigung im Triumphe über seine Widersacher ins Leben zurückkehren wird. Jetzt aber am Kreuze ist er gleichwohl der Verlassenste, aller Hilfe Beraubte.

Diese Verlassenheit und die dadurch verursachte Betrübnis Jesu, dem — menschlich gesprochen — die Hilfe des Herrn allzulange entzogen war, fühlt das Herz Mariens mit, und deshalb sagt von ihr die Kirche in dem auf die Psalmen folgenden Versikel: „Zu einer Verlassenen hat er mich gemacht, zu einer, die den ganzen Tag von Gram und Betrübnis verzehrt wird."

Erwägen wir noch, daß der Erlöser eingesetzt ward „als König über Sion, seinen heiligen Berg, und um zu verkünden das Gesetz Gottes", daß ihm die ganze Erde als Eigentum gehört, und daß ihm, dem Könige der Liebe, seine Geschöpfe den Dienst versagen, den Gehorsam verweigern, daß sie gegen ihn sich empören, der sie alle zum Heile führen wollte; so begreifen wir, welchen „Schmerz er fühlte in seinem Herzen den ganzen Tag" über die Verblendung und Undankbarkeit derer, die ihn bedrängten und wie reißende Tiere ihn umrangen, und die ihn mißhandelten und zerfleischten, daß er kaum mehr das Aussehen eines Menschen hatte. Und warum hat man so grausam ihn mißhandelt und entehrt und entstellt? Darauf antwortet uns das dreiundfünfzigste Kapitel aus dem Propheten Isaias, welches die Lesungen der ersten Nokturn enthält. Möge jedes christliche Herz diese Lesungen wohl erwägen und viel über dieselben nachdenken!

„Wer hat geglaubt unserer Kundgabe und der Arm des Herrn, wem ist er offenbar geworden! Und er steigt empor, wie ein Reis vor ihm, und wie eine Wurzel aus dürstendem Lande; nicht ist ihm Schönheit und nicht Zierde, daß auf ihn wir schauten; und ist nicht Aussehen, daß wir sein begehrten, des Verachteten und letzten der Menschen, des Mannes der Schmerzen und vertraut mit Siechtum; und wie verdeckt war sein Antlitz und er war verachtet; darum auch achteten wir seiner nicht. Wahrlich, unsere Krankheiten hat er getragen, und unsere Schmerzen er sich aufgeladen; und wir, — wir hielten ihn wie einen Aussätzigen, und geschlagen von Gott und daniedergedrückt. Er aber ist verwundet unserer Missethaten wegen,

zerschlagen wegen unserer Vergehungen, die Züchtigung zu unserem Frieden ist auf ihm, und durch seine Striemen wurden wir geheilt. Wir alle gingen irre, Schafen gleich, jeder kehrte seinem eigenen Wege sich zu; und gelegt hat der Herr auf ihn die Schuld unser aller. Er ist geopfert, weil er selbst gewollt, und thut seinen Mund nicht auf; wie ein Schaf zur Schlachtung wird er geführt, und dem Lamme gleich vor seinem Scherer ist er stumm und öffnet nicht seinen Mund. Aus der Bedrängnis und aus dem Gerichte ist er hinweggenommen; sein Geschlecht, wer wird es aufzählen? weil er losgerissen ist aus dem Lande der Lebendigen, um der Schuld meines Volkes willen habe ich ihn geschlagen. Und er wird geben Gottlose für sein Grab, und den Reichen für seinen Tod; deshalb weil er Unrecht nicht gethan und Trug nicht war in seinem Munde. Und der Herr wollte ihn zermalmen im Leiden; wenn er dahingegeben als Sündopfer sein Leben, wird er schauen dauernde Nachkommenschaft, und des Herrn Wollen gelingt durch seine Hand. Dafür, daß geduldet hat seine Seele, wird er schauen und sich sättigen; durch seine Kenntnis wird rechtfertigen mein gerechter Knecht viele und wird deren Missethaten selber tragen. Darum gebe ich ihm als Anteil viele, und der Starken Beute wir der teilen, dafür, daß er hingegeben in den Tod sein Leben, und zu Übelthätern er gezählt ward, und er die Sünden vieler getragen, und für die Übelthäter Fürsprecher geworden."

In dieser Vorhersagung des Propheten, die buchstäblich an Jesu Christo in Erfüllung gegangen ist, ist alles enthalten, was wir über das Leiden und den Tod Christi wissen sollen. Mitten aus der unerlösten, aber nach Frieden und Heil sich sehnenden Welt steigt hervor der Sprößling aus der Wurzel Jesse, die heilige Menschheit Jesu Christi, der Opferleib des Heilandes und Erlösers der Welt. Dann schaut der Prophet diesen Opferleib voll von Schmach, von Wunden und Schmerz, wie sonst keiner der Menschen je gelitten hat. Der Grund all dieser Schmach und aller dieser Schmerzen waren unsere Sünden, waren die Missethaten des ganzen Menschengeschlechtes. Die Schmerzen, die uns Sündern gebührten, nahm der Heiland auf sich, und zwar trug er sie freiwillig, um der göttlichen Gerechtigkeit unsere Schulden zu bezahlen und um zugleich allen eine unerschöpfliche Quelle der Heilung und Lebenskraft zu erschließen.

Nachdem der Prophet den Heiland in seiner tiefsten Erniedrigung geschaut, sieht er ihn aber auch in seiner Glorie und Herrlichkeit und gewahrt er auch die Früchte, die aus dem Opfer des Erlösers hervorgehen. Durch seinen Tod ist dieser der Urheber neuen Lebens geworden und eines neuen Geschlechtes, von welchem selbst die Gottlosen nicht ausgeschlossen sind, da ihnen durch die Verdienste des Todes Christi, den dieser ja unschuldig erduldete, Verzeihung erwirkt und die Bekehrung ermöglicht ist. Unbegrenzt sind ja die Wirkungen dieses Leidens und dieses Todes, so daß alle, welche die Früchte desselben sich aneignen, wiedergeboren und neubelebt und zu Kindern Gottes gemacht werden. Und wenn der Erlöser nach Vollbringung seines Versöhnungsopfers in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen ist, bleiben ihm die durch dasselbe als Eigentum Erworbenen als Siegesbeute, als beständiger Anteil, und wird er darum auch im Himmel noch deren Fürsprecher beim Vater sein.

In Anbetracht der wunderbaren Wirkungen des stellvertretenden Leidens Christi und der in demselben sich offenbarenden Liebe des Erlösers ruft die Kirche in den Responsorien aus: „Mein Geliebter ist weiß und rot gefärbt und durchaus begehrenswert; seine ganze Gestalt atmet Liebe und fordert zur Gegenliebe auf: sein Haupt ist geneigt, seine Arme sind ausgespannt, sein Herz ist geöffnet. Mit frommen Augen schauest Du, o Jungfrau, ihn an, indem Du in ihm nicht so fast die Flecken der Wunden, als das Heil der Welt betrachtest."

Der Inhalt dieses Responsoriums regt uns zu neuen Gedanken an, die wir bei Betrachtung der Schmerzen Mariens nicht unberücksichtigt lassen dürfen; er erinnert uns nämlich an die Liebe der schmerzhaften Mutter, und zwar an ihre Liebe zu uns! Man hat die Frage aufgeworfen, warum Gott die seligste Jungfrau Maria dem entsetzlichen Schauspiel der Kreuzigung Christi beiwohnen ließ und ihr den unaussprechlichen Schmerz, den sie dabei erdulden mußte, nicht ersparte, was ja hätte geschehen können, wenn er sie, wie auch den heiligen Joseph, vor dem Tode Jesu aus der Welt abberufen hätte? Darauf ist zu sagen: Gott hat dies deshalb nicht gethan, weil Maria als neue Eva am Fuße des Kreuzes noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hatte. Und worin bestand wohl diese? Darin, daß sie die Einwilligung zum Opfertode Jesu geben sollte.

Wie nämlich Maria ihre Einwilligung gab zur Verwirklichung des Geheimnisses der Menschwerdung des Sohnes Gottes durch jenes Wort: „Sieh', ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte!" — ebenso mußte sie nun ihre Zustimmung geben, daß Jesus Christus, der ja ihr Sohn war, den sie durch Annahme des himmlischen Angebotes empfangen hatte, und den ihr als eigenstes Eigentum niemand entreißen konnte, dem Opfertode sich unterziehe. Was mag dies für ein schwerer Kampf gewesen sein für ihr mütterliches Herz, das den Sohn mit der ganzen Mutterliebe umfaßte! Um so schwerer war der Kampf, als die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Menschen die Hinopferung des Sohnes forderte. Wird und kann sie dieses Opfer bringen? Sie weiß, daß der Sohn Gottes eben deshalb aus ihrem Schoße den menschlichen Leib angenommen habe, um ihn dem Tode und dem Leiden für die Sünden der Welt preisgeben zu können; sie weiß, daß es im Ratschlusse Gottes gelegen ist, daß der menschgewordene Sohn Gottes durch die Hinopferung seines Lebens die Versöhnung der Menschen mit Gott herbeiführen und sie aus der Gewalt der Tyrannei des Satans befreien und ihnen das wahre Heil vermitteln soll; sie weiß, daß ohne die Hinopferung dieses ihr so teuren Lebens das Menschengeschlecht nicht erlöst werden, sondern eine beständige Beute des Satans bleiben wird. Und weil sie dies weiß, darum bringt sie das Opfer der höchsten Liebe. Sie liebt ja mit höchster Liebe die Menschen, die vornehmsten Geschöpfe Gottes, sie liebt und wünscht ihr Heil und ihr ewiges Wohl, und darum will sie nicht selbstsüchtig ihr höchstes Gut für sich allein behalten, sondern ordnet in unaussprechlicher Liebe zu den Menschen ihren Willen dem Willen des himmlischen Vaters und dem Verlangen ihres Sohnes unter und spricht nun zum zweitenmal jenes entscheidende Wort, das sie bei der Ankündigung der Menschwerdung gesprochen hatte: fiat mihi secundum verbum tuum, fiat voluntas tua, es geschehe nach Deinem Willen. Sie willigt ein in die Opferung ihres Sohnes, sie ist bereit, zur Verwirklichung des Ratschlusses der Erlösung mitzuwirken, sie opfert, wenn auch mit schwerem Herzen und unter den bittersten Thränen ihr höchstes, liebstes und einziges Gut aus Liebe zu den Menschen, so daß ihre Thränen und das Blut des Sohnes zusammenfließen zur Erlösung des Menschengeschlechtes.

Zu diesen Gedanken führt uns das oben mitgeteilte Responsorium, in welchem gesagt wird, daß Maria nicht so fast auf die Striemen und Wunden ihres leidenden Sohnes schaut, als vielmehr auf das Heil der Welt. Sie sieht, wie es im zweiten Responsorium heißt, die mit Nägeln durchbohrten Hände des Sohnes gleichsam mit Edelsteinen angefüllt als mit dem Kaufpreise für das Heil der Welt. Eben durch dieses Opfer aber, zu welchem sich Maria verstand und bereit finden ließ um ihrer Liebe zu den Menschen willen, verdiente die seligste Jungfrau, die Mutter des ganzen Menschengeschlechtes zu werden, welches durch den Liebesjünger des Herrn, den jungfräulichen Johannes, unter dem Kreuze vertreten war. An diese Einsetzung Mariens zur Mutter der Menschen erinnert uns das dritte Responsorium mit den Worten: „Jesus liebte den Johannes, weil ihn der besondere Vorzug der Keuschheit einer größeren Liebe würdig gemacht hatte, da er, der vom Herrn als Jungfrau erwählt worden war, für immer Jungfrau geblieben ist. Darum hat der am Kreuze Sterbende dieser jungfräulichen Seele die Jungfrau (Maria) als Mutter gegeben." Indem der Heiland zu Maria sprach: „Frau, siehe Deinen Sohn!" und zu dem Jünger: „Siehe, Deine Mutter!" — hat er Maria zur neuen Eva, zur „Mutter der Lebendigen" gemacht, wie er selbst durch sein Leiden und seinen Tod, durch welchen den Menschen neues übernatürliches Leben eingepflanzt ward, der neue Adam geworden ist. Indem Jesus für uns starb, machte er das Übel wieder gut, welches der erste Mensch seiner Nachkommenschaft verursacht hatte, und erhob uns wieder zu Kindern Gottes; die Kinder Gottes, die durch Jesum Christum Wiedergebornen, sollten aber auch eine Mutter haben, und als diese bestimmte Jesus Christus seine eigene Mutter dem Fleische nach, die seligste Jungfrau Maria. Und so sind wir nicht bloß Kinder Mariens, sondern auch Brüder und Schwestern Jesu Christi geworden. Wohl ward die Mutterschaft Mariens durch große, unaussprechlich große Schmerzen bedingt. Aber je größer diese Schmerzen waren, je bitterer die Betrübnis und die Seelenpein war, die sie unter dem Kreuze beim Anblicke ihres sterbenden Sohnes empfand, desto größer wird nun auch ihre Liebe sein zu denjenigen, die ihr sterbender Sohn ihr gegeben und anvertraut, und die sie unter den bittersten Schmerzen angenommen, gleichsam also in der tiefsten

Trübsal geboren hat. Mit welcher Liebe sollen wir darum diese unsere Mutter lieben, in deren Herz wir durch das Schwert des Schmerzes gelangt sind, und die uns so oft ihre Liebe bereits bewiesen hat als Mutter der Barmherzigkeit, als Zuflucht der Sünder, als Trösterin der Betrübten, als Fürsprecherin in den verschiedensten Nöten und Anliegen.

In Schmerzen hat sie uns empfangen, als Königin der Märtyrer ist Maria unsere Mutter geworden. Oder glaubet ihr nicht, daß Maria während des Leidens ihres am Kreuze sterbenden Sohnes in ihrem Herzen mehr gelitten habe, als alle berühmtesten Märtyrer leiden konnten? Wer möchte schildern den Schmerz, der ihre Seele durchdrang, als sie hörte, daß man ihren Sohn gefangen genommen, gefesselt, fortgeschleppt und unter beständigen rohen Mißhandlungen von einem Haus zum anderen geführt habe unter dem Spotte und Hohngelächter eines verhetzten Pöbels? Wie wird das Schwert des Schmerzes ihr Herz durchbohrt haben, als sie den durch entsetzliche Geißelhiebe zerfleischten, mit Dornen gekrönten Jesum das schwere Kreuz tragen sah, als sie ihm auf dem Kreuzwege begegnete und dann, ihn begleitend, sehen mußte, wie er zu wiederholten Malen unter der Last des Kreuzes zusammensank und jedesmal mit roher Gewalt emporgerissen wurde. Und welch neue bittere Schmerzen mußten ihr mütterliches Herz erfüllen und bis zum Zerspringen verwunden, als dem Heilande auf dem Kalvarienberge die Kleider vom Leibe gerissen und er mit spitzen Nägeln an Händen und Füßen ans Kreuz genagelt wurde? Wie wird unter jedem Hammerschlag ihr Herz zusammengezuckt, welch tödliche Beklemmung wird ihr Herz zusammengeschnürt haben! Und nun hängt Jesus am Kreuze, erhöht zwischen Himmel und Erde, inmitten zweier Verbrecher und ruft, um zu zeigen, wie entsetzlich er leidet, seine Verlassenheit fühlend, schmerzbewegt aus: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Maria steht unter dem Kreuze, sie sieht und hört ihren göttlichen Sohn in diesem Meere von Leid und Bitterkeit: hätte man nicht meinen sollen, dieser Anblick, dieses Rufen hätte ihr das Herz abdrücken müssen? Wahrlich, gesättigt war des Herrn Seele mit Leiden und sein Leben genaht dem Totenreiche, wie ein Mensch ohne Hilfe war er geworden, freigegeben unter die Toten, der Zorn Gottes über die Sünden

der Menschen war über ihn gekommen und Schrecken verwirrten ihn, und niemand war da, der seinen Jammer ihm erleichtert hätte. (Ps. 87.) Vielmehr war „entfernt von ihm der Freund und der Nächste", und seine Feinde, die ihn „befeindet ohne Grund", redeten „mit Lügenzungen gegen ihn und umgaben ihn mit Worten des Hasses; statt ihn zu lieben, verleumdeten sie ihn und für Gutes erwiesen sie ihm Böses, und Haß für seine Liebe". (Ps. 108.)

Gedenken wir des hier Angedeuteten, woran die Psalmen der zweiten und dritten Nokturn uns erinnern, so werden wir finden, daß der heilige Bernhard mit vollstem Rechte in den Lesungen der zweiten Nokturn von einem Martyrium der seligsten Jungfrau reden konnte. „Nicht bloß in der Weissagung Simeons, sondern auch in der Leidensgeschichte des Herrn selbst wird das Martyrium der Jungfrau deutlich erkennbar. Als Zeichen, dem widersprochen wird, ward Jesus gesetzt, und das Schwert, das ihn durchdrang, durchbohrte auch die Seele Mariens. Die grausame Lanze, die nach dem Tode Jesu seine Seite öffnete, traf nicht seine Seele, die nicht mehr im Leibe war, aber die Seele Mariens durchdrang sie, die ja vom Leibe nicht getrennt war. Der höchste Schmerz erfüllte Mariens Seele, so daß wir sie mit Recht für mehr, als für eine einfache Märtyrin bezeichnen, da ja die Mitempfindung des Leidens ihres Sohnes schmerzlicher war, als die körperlichen Schmerzen je sein können. Mußte nicht durchbringender, als ein Schwert, jenes Wort für Deine Seele sein, welches vordrang bis zur Scheidung von Seele und Geist, das Wort nämlich: „Weib, siehe Deinen Sohn!" O welch ein Tausch! Johannes wird Dir an Jesu Stelle gegeben, der Knecht statt des Herrn, der Schüler statt des Meisters, der Sohn des Zebedäus statt des Gottessohnes, ein bloßer Mensch statt des wahrhaftigen Gottes! Wie mußte nicht das Vernehmen solch einer Anrede Deine so gefühlvolle zärtliche Seele durchbohren, da selbst die Erinnerung daran unsere, obwohl steinernen und eisernen Herzen zerreißen möchte? Wundert euch nicht, Brüder, wenn gesagt wird, daß Maria eine Märtyrin der Seele nach gewesen sei. Darüber könnte nur derjenige staunen, der nicht bedächte, daß Paulus es als eines der größten Laster der Heiden erwähnt, daß sie gefühllos gewesen. Solche Gefühllosigkeit aber war weit entfernt vom Herzen Mariä, und weit soll sie auch entfernt sein von ihren Dienern.

Obwohl darum Maria voraus wußte, daß ihr Sohn sterben müsse, und obgleich sie hoffte, daß er bald wieder auferstehen würde, trauerte sie dennoch über seinen Kreuzestod und litt sie mehr durch ihr Mitleiden, als der Sohn durch sein Leiden. Denn dieser konnte auch dem Körper nach sterben, sie aber konnte dem Herzen nach nicht mitsterben." Erinnern wir uns doch recht lebhaft an dieses Leiden Mariens und an die Schmerzen, die sie mitlitt mit dem Sohne, und wir begreifen, mit welch vollem Rechte die Kirche in dem vierten Responsorium die Frage an Maria richten konnte: „Wo steht Dir nun Dein Sinn, o Jungfrau, da Du solches sehen mußt?" Denn, so sagt das fünfte Responsorium, „das Leiden des Herrn betrübte im höchsten Maße dessen Mutter, die schon durch natürlichen Verlust ihres Sohnes so gewaltig erschüttert war. Und die eiserne Kriegslanze durchbohrte zwar die Seite des Heilandes, aber auch die Seele der jungfräulichen Mutter."

Nach diesen kurzen Erwägungen, zu denen das Offizium uns veranlaßte, begreifen wir das Wort des heiligen Thomas: „Die Schmerzen Mariens auf dem Kalvarienberge waren die heftigsten, die durchdringendsten, welche man im gegenwärtigen Leben erleiden kann." Denn, ruft der heilige Bonaventura aus, „die mütterliche Liebe, welche die Grausamkeit der Peiniger vollkommen mitempfand, vereinigte im Herzen Mariä alle Wunden und alle Schmerzen des heiligen Leibes Jesu." Ist es darum zu viel behauptet, wenn wir sagen: Maria ist die Königin der Märtyrer, weil ihr Martyrtum unendlich größer, schmerzvoller und verdienstlicher ist, als das der berühmtesten Märtyrer, woraus sich die Kirche eine Ehre macht?

Und diesem Martyrium hat die seligste Jungfrau Maria sich unterzogen um unsertwillen; für uns, zur Begründung unseres Heiles hat sie alle diese Schmerzen erduldet. Was werden wir aus dieser Erkenntnis für Folgerungen ziehen müssen? Vor allem die, daß wir die Königin der Märtyrer, die unsere Königin und Mutter ist, mit der größtmöglichen Liebe lieben sollen; dann aber auch die, daß wir an den Schmerzen Mariens dadurch teilnehmen, daß wir den Kalvarienberg, das Kreuz und den gekreuzigten Jesum lieben, und diese Liebe dadurch bethätigen müssen, daß wir auch unser Kreuz und unsere Leiden mit Geduld und Ergebung tragen aus Liebe zu Jesu und aus Liebe zur schmerzhaften Mutter. Nur dann werden

wir ja wahrhaft ihre Kinder sein, wenn wir ihr nachfolgen, wenn wir mit ihr auch dulden und leiden. Darum sprechen wir mit aufrichtigem Herzen nach jene Worte des Vesperhymnus: „Drück', o Heil'ge, die Wunden, die Dein Sohn für mich empfunden, tief in meine Seele ein! . . . Jungfrau, aller Jungfrau'n Krone, laß mit Dir mich Deinem Sohne mitleidsvolle Thränen weih'n; seinen Tod mit ihm mich tragen, seiner Wunden, seiner Plagen eingedenk und teilhaftig sein!" Noch eine andere Strophe wollen wir anführen, die bereits die Gedanken des Hymnus zu den Laudes enthält: „In des Sohnes Schmerz versunken, mache mich vom Kreuze trunken durch die Liebe zu dem Sohn'; mich, von Flammen ganz durchglühten, mögest, Jungfrau, Du behüten an des Weltgerichtes Thron!"

Wenn wir nunmehr zurückblicken auf das, was wir im Vorausstehenden über die Schmerzen Marias und über die Liebe der schmerzhaften Mutter zu uns Menschen betrachtet haben, dann werden wir auch begreifen den Mut, mit welchem die heilige Königin der Märtyrer ihre Schmerzen ertragen hat. An ihren Mut, an ihre wunderbare Festigkeit und Standhaftigkeit erinnert uns besonders das Meßformular des heutigen Tages.

Aus Ergebung in den unerforschlichen Ratschluß Gottes und aus Liebe zu den schuldbeladenen Menschenkindern giebt Maria ihren innigstgeliebten Sohn hin, sie opfert denselben als Sühnopfer dem himmlischen Vater auf für die Sünden der Welt. Die schmerzhafte Mutter befindet sich am Fuße des Kreuzes, um da die Verrichtungen eines Opferpriesters auszuüben. Allerdings ist das Opfer, welches am Kreuze dargebracht wird, und der Opferpriester, der es darbringt, der göttliche Hohepriester Jesus Christus selbst, und nur wegen der göttlichen Natur und Wesenheit des Opfers und des Opferpriesters kommt demselben die alles sühnende, die ganze Welt versöhnende, alle Menschen heiligende Kraft und Wirksamkeit zu. Gleichwohl aber können wir auch von Maria mit vollstem Rechte sagen, sie übe das Amt eines Opferpriesters, da sie ja, wie wir oben gesehen haben, einwilligte und ihre Zustimmung dazu gab, daß ihr göttlicher Sohn sich dem Leiden überlieferte und den Willen des Vaters erfüllte. Sie vereinigte ihr Herz und ihren Willen mit dem Herzen und Willen des sich opfernden Sohnes, so daß man nicht mit Unrecht gesagt hat, das Kreuz, an dem Jesus sich hinopferte, stand mit seinem

Fuße gleichsam auf dem Herzen Marias. Es war ein heroischer Entschluß, den Maria gefaßt hat, als sie ihr »Fiat« oder „Es geschehe!" aussprach, und mit heroischem Mute ward darum auch die aus diesem Entschlusse ihr erwachsende Opferpflicht erfüllt.

Wie Jesus nicht zitterte und seine Fassung nicht verlor bei seinem Opfertode, so zitterte auch Maria nicht vor den Peinigern. Und war auch unaussprechlich groß der Schmerz und die Betrübnis ihres Herzens, so war nicht minder groß ihre Liebe zu Gott und zu den Menschen, und auch nicht minder groß ihre Sehnsucht und ihr Verlangen nach der Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechtes. Und diese Liebe und dieses Verlangen und die Erkenntnis der unermeßlichen Wirksamkeit und der segenvollsten Früchte des Opfers gab ihr auch einen Mut, eine Kraft und eine Seelenstärke, die alles übertrifft, was man sonst an Seelenstärke bewundert hat. Dieses ihres Mutes darf man nicht vergessen, wenn man der Schmerzen Marias gedenkt und im Bilde die schmerzhafte Mutter sich vorstellen will. Ihr Schmerz äußert sich in einer ihrem Verlangen nach der Erlösung der Welt und ihrem Berufe, den sie am Kreuze erfüllte, entsprechenden Weise. Wie ein Opferpriester fühlte sie sich; der Opferpriester aber steht am Altare, auf welchem er das Opfer darbringt. Es entspricht darum niemals der Idee und auch nicht der geschichtlichen Wahrheit, wenn manche Künstler, mehr ihrer Einbildungskraft und sentimentalen Anschauung folgend, die schmerzhafte Mutter darstellen, als sei sie am Kreuze zusammengesunken und halte sich krampfhaft, wie in verzweiflungsvoller Stimmung am Stamme des Kreuzes fest. So kann man etwa eine Magdalena oder eine der übrigen Frauen, die bei der Kreuzigung anwesend waren, so kann man eine rein natürliche Mutter sich denken, nicht aber die den Erlöser hinopfernde Mutterliebe Marias. Ihr an Heftigkeit und Innigkeit alles übertreffender Schmerz konzentrierte sich völlig in ihrem Innern und ward beherrscht von höheren Gesichtspunkten, die ihr die Kraft verliehen, selbst unter den schrecklichsten Qualen unerschütterlich zu bleiben.

Diese Seelenstärke der schmerzhaften Mutter drückt der Dichter des Vesperhymnus aus, indem er denselben beginnt mit den Worten: »Stabat mater dolorosa juxta crucem lacrimosa, dum pendebat filius.« Die schmerzhafte Mutter „stand", trotz ihrer Thränen, am

Kreuze, an welchem ihr Sohn hing. Dieses Stehen unter oder am Kreuze entspricht der geschichtlichen Wahrheit, die uns der Evangelist Johannes aufbewahrt hat in jenen Worten, welche heute zugleich als Introitus und als Evangelium gelesen werden. Der Bericht des Evangelisten aber lautet also (Joh. 19, 25—27): „Es standen bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria Kleophä, und Maria Magdalena. Da nun Jesus die Mutter sah und den Jünger dastehen, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, sieh' Deinen Sohn! Sodann sagte er zu dem Jünger: Sieh', Deine Mutter! Und von jener Stunde nahm sie der Jünger zu sich."

Wir vergleichen diesen Bericht des heiligen Johannes mit den Nachrichten der übrigen Evangelisten und finden bei Matthäus (27, 55 f.) die Bemerkung, daß „viele Frauen von der Ferne zusahen, welche Jesum gefolgt waren von Galiläa her, um ihn zu bedienen, unter welchen Maria Magdalena war und Maria, die Mutter des Jakobus und Joseph, und die Mutter der Söhne des Zebedäus". Die Mutter des Jakobus und Joseph war Maria, die halbbürtige Schwester der Mutter des Herrn, die Frau des Alphäus, der sonst auch Klopas oder Kleophas heißt. Die Mutter der Söhne des Zebedäus war Salome, die Mutter des Evangelisten Johannes und des älteren Jakobus, während Maria Kleophä die Mutter Jakobus des Jüngeren war. Der Evangelist Markus (15, 40) sagt gleichfalls, daß unter den Frauen, welche von fern zusahen, Maria Magdalena war, sowie Maria, die Mutter Jakobus des Jüngeren und des Joseph, und Salome. Da der Evangelist Johannes sagt, Maria Magdalena sei bei dem Kreuze gestanden, sowie auch Maria Kleophä, während Matthäus und Markus diese beiden unter den Frauen nennen, die von der Ferne zusahen, so werden wir die Lösung dieses scheinbaren Widerspruches in der Erklärung finden, daß die Mutter des Herrn, die Seligste und nun auch die Schmerzensreichste, die Königin der Märtyrer, und mit ihr der Liebesjünger Johannes vom Anfange der Kreuzerhöhung an zunächst bei dem Kreuze standen, weil ihre mitleidende und anbetende Liebe jede Furcht überwunden hatte. Später dann wagten sich auch Maria Magdalena und Maria Kleophä zu ihnen heran, während andere Freunde und „alle seine Bekannten", wie Lukas (23, 49) bemerkt, in einiger Entfernung stehen blieben und von der Ferne zusahen

So hatten denn die Mutter des Herrn und der Liebesjünger Johannes die furchtloseste und mutigste Liebe zu Jesu bewiesen und die treueste Hingebung gezeigt, weshalb auch Jesu vom Kreuze herab sich an diese beiden wendete und ihnen als den seinem Herzen Teuersten noch inmitten seiner unermeßlichen eigenen Pein einen Beweis seiner zärtlichsten Liebe und Fürsorge gab.

War aber auch das an die beiden gesprochene Wort des Heilandes der Ausdruck zärtlichster Liebe und Fürsorge, so war es doch für sie, die es anhören mußten, ein Wort, das ihnen den heftigsten und bittersten Schmerz der Seele verursachen mußte. Oder war nicht in dem zu Maria gesprochenen Worte der Gedanke enthalten, daß sie nunmehr das Opfer der höchsten Entsagung zu vollenden habe, da sie nun ihren göttlichen Sohn im Tode verlieren und alsbald für die Zeit ihres irdischen Lebens der sichtbaren Nähe ihres so innig geliebten göttlichen Sohnes für immer beraubt werden soll? Mußte sie bei diesem Gedanken nicht das Gefühl der tiefsten, ja völligen Verlassenheit überkommen? Was hatte sie noch, wenn ihr höchstes, ihr einziges Gut, ihr Alles ihr entrissen wurde? Welch ein schwacher Ersatz war für ihr liebendes Mutterherz der von Jesu ihr in Johannes geschenkte Sohn? Auch für Johannes mußte das an ihn gerichtete Wort schmerzlich genug sein, da ja auch er in Jesu für diese Erde seinen väterlichen Freund verliert, dem er mit innigster Liebe zugethan und ergeben war. Auch ihm konnte für den Verlust des göttlichen Freundes und Meisters die Anvertrauung der, wenn auch noch so vollkommenen, so doch nur menschlichen Mutter desselben, kein voller Ersatz sein, obgleich es für ihn die höchste Ehre war, daß sein Herr und Meister das ihm anvertraute, was seinem Herzen auf Erden am nächsten gestanden war. Ihm, dem jungfräulichen, ward der Auftrag zu teil, der reinsten Jungfrau und zärtlichsten Mutter, der Gnadenvollen, der vor allen Weibern Gebenedeiten, zeitlichen Schutz und leibliche Pflege angedeihen zu lassen. Gewiß war dies für Johannes eine große Auszeichnung und eine Ehre, die ihm zum höchsten Ruhme gereicht. So, sagt ein kirchlicher Schriftsteller, „ehrt der Heiland den Jünger, da er ihn, seiner Mutter zum Sohne ihn gebend, zu seinem Bruder macht. So gut ist es, bei dem Kreuze zu stehen und auszuharren bei dem leidenden Herrn." Und von jener Stunde an nahm

sie der Jünger zu sich, d. i. in sein Haus, in seine Familie. Nicht mehr waren die Jünger vereinigt zu einer Familie, seitdem sie „an dem Herrn sich geärgert“ und bei dessen Gefangennehmung sich zerstreut hatten (Matth. 26, 31), sondern sie waren, wie das der Heiland ihnen vorher verkündet hatte (Joh. 16, 32), „zerstreut jeglicher nach seinem Eigenen.“ Wo aber hatte Maria nun ihre Heimstätte? Joseph, ihr jungfräulicher Bräutigam war schon vor Beginn des Lehramtes Jesu gestorben, Jesus scheidet soeben aus der Welt, und so ist Maria nun völlig vereinsamt und hat auch keine eigene Heimat mehr. Deshalb übergiebt sie der sterbende Jesus der Familie des Johannes und sorgt auf diese Weise noch für den Lebensunterhalt der Mutter. Was wir aus dieser Sorgfalt Jesu für seine Mutter lernen sollen, sagt uns der heilige Augustin, wenn er bei Betrachtung dieses Evangeliums bemerkt, daß das Holz, an welches der Leib des sterbenden Jesus angeheftet war, zugleich auch der Lehrstuhl des lehrenden Meisters war, indem dieser durch sein Beispiel hier noch erfüllte, wozu er durch sein Wort ermahnt hatte, daß nämlich von den frommen Kindern den Eltern alle Sorgfalt zugewendet werden solle. Aus dieser heilsamen Unterweisung hatte der heilige Paulus jenen Ausspruch abgeleitet, daß derjenige, der für seine Hausgenossen nicht sorge, den Glauben verleugne und schlechter sei, als ein Ungläubiger. Die Hausgenossen sind aber zunächst und zumeist für die Eltern die Kinder und für die Kinder die Eltern. Für dieses so wichtige Gebot hat nun der Lehrmeister aller Heiligen von sich aus das schönste Beispiel gegeben, als er nicht wie Gott für seine Magd, die er geschaffen hat, sorgte, sondern wie ein Mensch für seine Mutter, von welcher er das Leben empfangen hat und die er nun verlassen sollte, indem er an seiner Statt ihr einen anderen Sohn zuwies, der diese Sorge für sie übernehmen sollte.

Möchten doch alle Christen dieses durch Wort und Beispiel des Herrn so eindringlich eingeschärfte Gebot der „Sorge für die Hausgenossen“ pünktlich und gewissenhaft erfüllen! Möchten namentlich alle Kinder das Beispiel, das Jesus in der Sorge für seine Mutter ihnen gegeben, befolgen, gewiß würden dann viele Klagen verstummen und mancher Anlaß zur Unzufriedenheit und zu Zwistigkeiten beseitigt werden. Doch wollen wir diesen Gedanken hier nicht weiter

verfolgen, sondern zum Geheimnisse unseres Festes wieder zurückkehren und uns zur Betrachtung der Epistel wenden, welche uns an ein Vorbild des „starken, standhaften Weibes" erinnert, so daß das Lob, welches der Judith gespendet wird, in höherem Sinne und mit ungleich größerem Rechte auf die schmerzhafte Mutter Anwendung findet.

Die Epistel ist ein kleines Bruchstück aus dem Buche Judith, das seinen Namen hat nicht von dem Verfasser, sondern von der Heldin, deren Thaten in demselben erzählt werden. Wir müssen, um die Worte der heutigen Epistel verstehen zu können, das Ereignis, auf welches das in derselben ausgesprochene Lob sich bezieht, uns vergegenwärtigen. Der assyrische König Nabuchodonosor hatte seinen Feldherrn Holofernes mit einem Heere gegen die westlichen und südlichen Grenzländer geschickt, um dieselben vollständig zu unterwerfen und ihrer Selbständigkeit, ihrer eigentümlichen Religion und Sitte zu berauben. Auch Judäa sollte dieses Schicksal erfahren, und zwar schien dieses bereits besiegelt zu sein. Holofernes hatte die Bergveste Bethulia umlagert, den darin eingeschlossenen Bewohnern die Wasserleitung abgeschnitten und jeden Zutritt zu den Brunnen und Quellen außerhalb der Stadt unmöglich gemacht, um durch diese Not die Übergabe der Stadt zu erzwingen. Man kann sich die Angst und die Furcht und den entsetzlichen Schrecken der Bewohner Bethulias denken, man kann sich leicht vorstellen die Verzweiflung an ihrer Rettung, an welche auch nach menschlichem Ermessen nicht mehr zu denken war. In dieser bittersten Bedrängnis wird nun die fromme und glaubensstarke Witwe Judith die Retterin ihrer Stadt und ihres Volkes.

Judith, die bereits drei Jahre und sechs Monate Witwe war, großes Vermögen besaß und ebensosehr durch ihre Schönheit wie durch ihre Gottesfurcht ausgezeichnet war und sich deshalb des höchsten Ansehens erfreute, hatte gehört, daß Ozias, der Oberste in Bethulien, nach Ablauf des fünften Tages die Stadt den Assyrern übergeben wolle, wenn inzwischen kein Entsatzheer ihnen zu Hilfe komme. Da wendete sich Judith an die Ältesten und forderte sie auf, ihren Einfluß auf das Volk zu benützen, um dieses zur Demut, zur Buße und zum Gebete zu veranlassen, auf daß Gott die Prüfung, die nur eine kleine Strafe für die Sünden der Bewohner

sei, abwenden möge. Judith selbst hatte einen Rettungsplan gefaßt, für dessen Gelingen die ganze Stadt während der fünf Tage zu Gott beten solle. Judith selbst hatte ein Bußkleid angezogen, das Haupt mit Asche bestreut und inbrünstig gefleht zum allmächtigen Gott, er möge zerschmettern durch seine Macht die Macht derjenigen, „die sich vornehmen, zu entweihen Dein Heiligtum und zu schänden das Zelt Deines Namens und abzuschlagen mit ihrem Schwerte Deines Altares Horn. Mache, Herr, daß durch sein eigen Schwert sein Übermut werde abgehauen; laß ihn sich fangen in der Schlinge seiner Augen auf mich; und schlage ihn durch meiner Lippen Lieblichkeit. Giebst Du mir im Herzen Festigkeit, daß ich ihn verachte, und Stärke, daß ich ihn verderbe: das wird ja ein Denkmal Deines Namens sein, daß die Hand einer Frau ihn gestürzt." (Jud. 9, 11—15.)

Nach dem Gebete stand sie auf, legte ihre schönsten Kleider an und zierte sich mit allem Schmucke, so daß ihre Schönheit noch mehr hervortrat. Und so begab sie sich in das Lager des Holofernes. Den Vorwachen meldete sie, sie wolle in das Zelt des Feldherrn, um ihm mitzuteilen, wie er schnell und am leichtesten Bethulia einnehmen könne. Sobald sie in dessen Gezelt eingetreten und sie dem Holofernes ins Antlitz geschaut hatte, ward sogleich Holofernes gefangen durch ihre Augen. Als sie dann dem Feldherrn Aufschluß gegeben über die Lage der Bewohner Bethulias, da „waren diese Worte genehm vor Holofernes und vor seinen Bediensteten", welche sagten: „Es giebt keine Frau auf Erden, gleich an Ansehen, an Schönheit und Verständigkeit der Rede." (Kap. 10 u. 11.) Judith erhielt volle Freiheit im Lager der Assyrer, so daß sie selbst des Nachts und vor Tags hinausgehen durfte in das Thal von Bethulien, um „ihren Gott anzubeten drei Tage hindurch". Am vierten Tage gab Holofernes ein großes Gastmahl, zu welchem er auch die schöne Hebräerin einlud, weil er beabsichtigte, sie zur Befriedigung seiner Wollust zu mißbrauchen; denn „er war entbrannt vor Verlangen nach ihr". Sie erschien dort in ihrem vollen Schmucke. Holofernes empfing sie sehr gnädig und versicherte sie seines Wohlgefallens; „und er ward lustig um ihretwillen und trank sehr viel Wein, wie viel er noch nie getrunken hatte in seinem Leben." Als Holofernes seinen Kämmerer Vagao beauftragt hatte, die Hebräerin zum Mahle einzuladen, hatte er diesem seine Absicht kundgegeben,

die schöne Frau zu entehren. Darum schloß Vagao am Abende Judith in das Schlafgemach des Feldherrn ein. Sie war also allein im Schlafgemache mit Holofernes, der aber infolge allzu großer Trunkenheit eingeschlafen lag auf seinem Bette. Und jetzt hielt sie den Augenblick für gekommen, um ihren Plan auszuführen. Nachdem sie noch im stillen zu Gott gefleht um Kraft und Stärke, nahm sie das Schwert des Holofernes, hieb damit zweimal in seinen Nacken und schnitt ihm den Kopf ab. Sie übergab den Kopf ihrer Magd mit dem Auftrage, ihn in die Reisetasche zu legen, in welcher sie sonst die Geräte zu den Waschungen der Judith trug, so daß, als die beiden, wie sie dies in den früheren Tagen auch gethan, hinausgingen, wie zum Gebete, nichts Auffälliges bei ihnen bemerkt wurde. Diese beiden aber durchschritten das Lager, umgingen das Thal und gelangten an das Thor der Stadt Bethulia. Judith rief den Wächtern der Mauern zu, das Thor zu öffnen. Und sogleich kamen die Ältesten, um ihr Einlaß zu gewähren. Sofort erzählte Judith, was sie gethan zur Rettung der Stadt, und wie Gott sie beschützt habe, so daß sie nicht verunreinigt wurde und ohne den Flecken einer Sünde zurückkehren konnte. Da nun beteten alle den Herrn an und sprachen die Worte, welche uns die heutige Epistel ins Gedächtnis ruft:

„Gesegnet hat Dich der Herr in seiner Kraft, da er durch Dich zu nichte gemacht hat unsere Feinde. Und Ozias, der Fürst des Volkes Israel, sprach zu ihr: Gesegnet bist Du, Tochter, vom Herrn, dem großen Gott, vor allen Frauen auf Erden. Hochgelobt sei der Herr, der Himmel und Erde erschaffen, der Dich geleitet zur Verwundung des Hauptes des Höchsten unserer Feinde, weil er heute Deinen Namen so verherrlicht hat, daß Dein Lob nicht schwinden wird aus dem Munde der Menschen, welche gedenken werden der Macht des Herrn in Ewigkeit, um derentwillen Du nicht schontest Deines Lebens ob der Leiden und der Not Deines Geschlechtes, weil vielmehr Du zuvorgekommen unserem Sturze vor dem Angesichte unseres Gottes."

Es dürfte nicht schwer sein, einzusehen, daß diese Lobpreisung der enthaltsamen, keuschen und tapferen Judith eine Vorausnahme jenes Lobes und Preises ist, der im vollsten Maße der reinsten, der gnadenvollsten, der starkmütigsten Jungfrau gebührt, wie uns

denn überhaupt die Judith in allem, was wir von ihrem Charakter gehört haben, als Typus der heiligsten Gottesmutter erscheinen muß. Judith ward gerühmt wegen ihrer ausnehmenden Schönheit und Anmut, da sie „in den Augen aller von unvergleichlicher Schönheit erschien". (10, 4.) Von Maria aber gilt das Wort im Hohenliede (4, 7): „Ganz schön bist Du, meine Freundin, und keine Makel ist an Dir." Sie ist die „Makellose, die Einzige ihrer Mutter, die Auserwählte ihrer Gebärerin", nach deren Anblick alle sich sehnen, die „hervortritt wie Morgenrot, schön wie der Mond, rein wie die Sonne, furchtbar wie der Heerscharen Schlachtreihe". (Hohel. 6, 8—12.) Judith wird gepriesen wegen ihrer Gottesfurcht und Sittenreinheit, so daß „niemand war, der über sie ein übles Wort redete". (Jud. 8, 8.) Und doch ist sie nur ein schwaches Bild derjenigen, die nichts anderes wollte, als was der Wille Gottes war, deren ganzes Leben nichts anderes war, als die thatsächliche Verwirklichung ihres Wortes: „Sieh', ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte!" Und wer könnte mit ihr verglichen werden mit ihr, zu welcher der Engel spricht: „Sei gegrüßt, Gnadenvolle, der Herr ist mit Dir; gebenedeit bist Du unter den Weibern?" Judith war ein starkes, mutvolles, tapferes Weib, sie ist durch ihren Mut und durch ihre Entschlossenheit die Retterin ihres Volkes geworden dadurch, daß sie dem Feinde desselben das Haupt abschlug. Wer denkt hier nicht an jene erste Verheißung eines Erlösers, in welcher angekündigt ward, daß Einer aus dem Samen des Weibes der Schlange den Kopf zertreten werde? „Holofernes" soll nach einigen Erklärern aus dem hebräischen »Halofednachasch« gebildet sein, welches soviel bedeutet, als die „sich ringelnde Schlange". Schon aus der Bedeutung des Namens des von Judith getöteten Feldherrn ergiebt sich uns, daß die Judith ein Vorbild ist jener Retterin der Menschheit, welche der höllischen Schlange den Kopf zertrat, jener tapferen, starkmütigen Schmerzensmutter, welche ihr Alles und Einziges einsetzte, um das Menschengeschlecht zu befreien von jenem entsetzlich grausamen Feinde, der demselben nicht nur das natürliche Wasser vorenthalten wollte, sondern die Quelle des lebendigen Wassers abschnitt und sie dem geistigen Untergange überantwortete. Diesem „Höchsten der Feinde" das Haupt abzuschlagen, dazu war Maria von Gott bestimmt, und sie ward zur Erfüllung dieser Heldenthat

geleitet. Sie begriff diese ihre Bestimmung und weihte sich dieser Aufgabe mit der ganzen Kraft ihrer starken Seele. Aber nicht bediente sie sich dazu der Liste des Truges und der Täuschung, als wollte sie dem bösen Verlangen des Feindes Rechnung tragen und seinem Begehren sich fügen, sondern sie wandelte die Wege des Rechtes und der Wahrheit, stets bereit, das zu thun, was der Wille Gottes von ihr fordern würde, und von keinem Opfer zurückzuschrecken, welches ihr auferlegt werden würde. Und hierin steht die Zertreterin des höllischen Schlangenhauptes unendlich höher, als Judith, welche sich zur Erreichung ihrer Absicht der List und des Truges bediente und Mittel gebrauchte, die wir nach unseren christlichen Sittlichkeitsbegriffen niemals billigen könnten. Indes dürfen wir auch an die Ausführung des Unternehmens der Judith nicht den strengen Maßstab anlegen, den uns das Christentum an die Hand giebt, da ja vor vollbrachter Erlösung und ohne die durch dieselbe uns zugekommene Gnade von einer so hohen Auffassung des Rechtes und der Gerechtigkeit keine Rede sein kann. Aber eben wegen des ungleich höheren und edleren Beweggrundes und wegen der ungleich reineren Mittel zur Erreichung des angestrebten Zieles gilt auch von Maria in ungleich vollkommenerem Sinne das Lob, welches Ozias der Judith gespendet. Durch ihre starkmütige und opferwillige Liebe ist Maria dem Sturze des ganzen Geschlechtes in den tiefsten Abgrund zuvorgekommen und hat sie Rettung aus der höchsten Not gebracht, und darum wird auch „ihr Lob nicht schwinden aus dem Munde der Menschen", solange die Welt stehen wird.

Wie auch könnte je ihr Lob verstummen, da sie nicht, wie Judith, nur einmal der Schlange den Kopf zertrat, sondern das, was sie damals zur Rettung des ganzen Geschlechtes gethan, fort und fort zur Rettung des einzelnen aus der Gewalt der höllischen Schlange wiederholt! Ist sie ja die zärtlich besorgte Mutter aller derjenigen, welche durch den Kreuzestod Christi Kinder Gottes und Miterben Christi geworden sind, und als solche nimmt sie alle unter ihren mütterlichen Schutz, die vom Satan und von den höllischen Mächten verfolgt, bedrängt und angegriffen werden. Und wie viele entreißt sie wohl täglich den Schlingen des Satans, indem sie dessen Macht und Gewalt über die Seele bricht durch ihre mächtige Fürbitte und ihren wirksamen Schutz, durch welchen sie sich fort und

fort als „Zuflucht der Sünder" erweist! Wie sie am großen Versöhnungstage auf dem Kalvarienberge das ewige Opferlamm als Hohepriesterin auf den Opferaltar legte, so wiederholt sie dies droben im Himmel immer und immer wieder zur Besänftigung des Zornes und des Grimmes Gottes. Wie sie aber damals unter unsäglichen Schmerzen und bitteren Thränen das Opfer darbrachte, so verursacht ihr gewiß auch die Wiederholung dieses Opfers stets neue Schmerzen, da ja der Umstand, der sie zur Erneuerung ihres Opfers bewegt, die Sünde des Menschen ist, die Beleidigung Gottes, die ja stets als eine neue Kreuzigung Christi auch das Herz Mariens verwundet. Und so ist sie auch immer die „schmerzhafte und thränenvolle Jungfrau", wie es im Graduale heißt, die am Kreuze des Herrn steht, an welchem der menschgewordene Gott die Todesstrafe erleidet und dadurch immer neues Leben bewirkt. Immer findet darum auch Anwendung der Klageruf: „O ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, habet acht und schauet, ob ein Schmerz ist gleich meinem Schmerze." So groß aber auch ihr Schmerz ist bei jeder Sünde und Beleidigung Gottes, so ist doch ihre Liebe zu den Seelen der Menschen nicht minder groß, und darum ist sie immer wieder bereit, das uns zu gewähren, um was wir in der Antiphon zur Opferung sie anflehen mit den Worten: „Gedenke, Jungfrau und Mutter, wenn Du vor dem Herrn stehst, daß Du gut für uns sprechest, und daß er seinen Zorn von uns wende." Und der Herr wird, wenn wir vertrauensvoll an die schmerzhafte Mutter uns wenden und durch bußfertige und reumütige Gesinnung ihrer Fürsprache uns würdig machen, auf diese Fürbitte hin die Verdienste seines Leidens uns zuwenden (Sekrete) und durch sein Versöhnungsopfer alles heilsame Gute uns erwirken (Postkommunion).

Haben wir uns in den vorstehenden Erwägungen den Zusammenhang der einzelnen Bestandteile der heutigen Liturgie zum Verständnis gebracht und die Bedeutung des heutigen Festes erkannt, so können wir nun die Betrachtung schließen mit der Oration des Tages, welche lautet: „O Gott, bei dessen Leiden nach Simeons Weissagung die süßeste Seele der glorreichen Jungfrau und Mutter Maria vom Schwerte des Schmerzes durchbohrt ward, verleihe gnädiglich, daß wir, die ihre Durchbohrung und ihr Leiden verehrungsvoll feiern, durch die glorreichen Verdienste und Bitten aller

Heiligen, welche treu beim Kreuze standen, die glückliche Frucht Deines Leidens erlangen. Durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen." Fügen wir zu diesem Gebete dann noch die weitere Bitte, daß die schmerzhafte Mutter auch stets bei der Barmherzigkeit Jesu Christi für uns ins Mittel treten und durch ihre Fürbitte uns stets den nötigen Schutz erwirken wolle gegen die Nachstellungen der höllischen Schlange, jetzt und ganz besonders in der Stunde des Todes. Amen.

Der Samstag in der Passionswoche.

Bei Betrachtung des gestrigen Evangeliums haben wir bereits die Überzeugung gewinnen müssen, daß in kurzer Zeit die Lebenstage des Heilandes werden erfüllt sein, und daß sein Tod nahe bevorstehe. Auf den Rat des Hohenpriesters Kaiphas hatte das Synedrium beschlossen, Jesum zu töten, um dadurch, wie sie meinten, den Untergang ihres Volkes zu verhindern. Jesus hatte sich von Jerusalem nach Ephrem in die Wildnis von Jericho zurückgezogen, um sich auf seinen Opfertod vorzubereiten. Die Zeit, in welcher dieses geschah, war dem Osterfeste nahe, und bereits zogen viele, die levitisch unrein waren, hinauf nach Jerusalem, um sich dort den gesetzlichen Reinigungsceremonien zu unterziehen und sich dadurch zum Essen des Osterlammes zu befähigen. Viele von diesen Festpilgern kamen „aus jener Gegend" von Jericho, wo sie den Herrn gesehen hatten, und hofften, bei Gelegenheit des Osterfestes ihn in Jerusalem lehren zu hören und wirken zu sehen. Diese nun suchten Jesum, und da sie ihn nicht fanden, stellten sie allerlei Fragen auf und sprachen mancherlei Vermutungen über sein Ausbleiben oder Kommen aus. Wir können uns denken, daß diese Vermutungen um so lebhafter ausgesprochen und erörtert wurden, als die Pilger in Jerusalem vernahmen, daß „die Hohenpriester und Pharisäer den Auftrag gegeben haben, daß, wenn jemand erführe, wo Jesus sei, er es anzeige, damit sie ihn festnehmen könnten". (Joh. 11, 55 bis 56.)

Durch den amtlichen Befehl zur Anzeige und Inhaftnahme des Herrn war die Entscheidung seines Schicksals ganz nahe gerückt, und es stand zu erwarten, daß es gelingen würde, bei Gelegenheit der Osterfeier das Todesurteil zu vollziehen. Denn „sofern der

Gehorsam gegen das Gesetz den Heiland zu dem Feste rief, mußte er, — so rechneten seine Feinde, — jetzt in ihre Hände fallen. Doch, welche Vorbereitung diesmal für die Pharisäer und Hohenpriester zur Osterfestfeier! Wo höchste Frömmigkeit erwartet werden durfte, bereiten sie sich zur höchsten aller Frevelthaten. Wo sie das Gedächtnis ihrer eigenen Befreiung feiern, rüsten sie sich zur Gefangennehmung des Unschuldigen", sagt der heilige Chrysostomus.

Versetzen wir uns heute zurück in diese Zeit und vergegenwärtigen wir uns die Stimmung, welche damals in Jerusalem gegen Jesum herrschte, so werden wir imstande sein, die heutige Liturgie richtig aufzufassen.

Der Introitus ist ganz derselbe, wie in der gestrigen heiligen Messe, weshalb wir uns auf das oben (S. 151—153) Gesagte zurückbeziehen können. Wir haben dort am Schlusse der Erörterung bemerkt, daß die Erinnerung an die im Introitus bereits angedeutete Größe der Leiden des Herrn auch uns zur Übung der Abtötung und Züchtigung des Fleisches veranlassen müsse, und darum ist auch die heutige Oration wieder eine Bitte zu Gott, er möge unser Fasten segnen und es für uns nützlich werden lassen und unseren Eifer in der Andacht vermehren. Denn so lautet das Gebet: „Wir bitten Dich, o Herr, laß Dein Dir geweihtes und ergebenes Volk an Eifer der Andacht zunehmen, damit es, durch heilige Werke unterwiesen, Deiner Majestät um so wohlgefälliger werde und desto reichlicher mit höheren Gütern gesegnet werde. Durch Christum unseren Herrn. Amen." Die heiligen Werke, durch welche wir besonders in dieser Zeit das Wohlgefallen der göttlichen Majestät uns erwerben sollen, sind ja neben den Werken der Andacht die Werke der Abtötung und Nächstenliebe, zu deren Übung wir uns um so mehr aufgefordert fühlen müssen, je mehr wir uns vergegenwärtigen und je aufmerksamer wir betrachten die Selbsterniedrigung und Selbsthinopferung des Erlösers im qualvollsten Leiden und je ernster wir bedenken die unermeßliche Liebe, die Jesus in seinem Leiden und Sterben uns bewiesen hat. Würden wir diese Zeit der ernstesten Aufforderung zur Buße unbenützt vorübergehen lassen und fortfahren, die eindringenden Ermahnungen der Kirche zu mißachten und ein Leben der Zerstreuung, der Leichtfertigkeit und des Ungehorsams gegen den guten Hirten zu führen, so würden gewiß auch uns einst

die schrecklichsten Strafgerichte Gottes treffen, wie die Juden, über welche der Prophet Jeremias in der heutigen Epistel den schrecklichsten Fluch ob ihrer Verstocktheit ausgesprochen hat.

Wir haben bereits gestern gesehen, daß Jeremias ein Vorbild des von den Juden gehaßten, verfolgten und gemarterten Jesus ist, und auch heute erscheint er uns als solches, indem die erste Hälfte der Epistel mit noch größerem Rechte, als vom Propheten, vom göttlichen Erlöser ausgesprochen werden konnte. Jeremias hatte dem widerspenstigen Volke in einem Gleichnisse vom Töpfer gezeigt, daß Gott allein es ist, der die Geschicke leitet, und daß das Haus Israel in der Hand Gottes ist, wie der Thon in der Hand des Töpfers. Gott giebt Segen und Gedeihen den Guten und verhängt Fluch und Strafe über die Bösen, und niemand wird sich seiner Rache zu entziehen vermögen. Darum „kehret um, jeglicher von seinem bösen Wandel, und machet recht euere Wege und Gesinnungen"! Sie aber sagen: „Wir haben es aufgegeben! Denn nach unseren Gedanken wollen wir gehen, und werden, jeder die Verstocktheit seines bösen Herzen vollbringen." Deshalb wird „ihr Land zur Wüste werden und zum ewigen Gespötte. Jeder, der vorübergeht, wird sich entsetzen und schütteln sein Haupt". Und angesichts des Feindes wird der Herr den Rücken und nicht das Antlitz ihnen sehen lassen am Tage des Verderbens. Ein entsetzliches Unheil ist es also, was der Prophet ihnen ankündigte für ihre Gottlosigkeit und Unbußfertigkeit; aber auch die Androhung des fürchterlichsten Strafgerichtes machte keinen Eindruck mehr auf sie, erbitterte sie vielmehr, so daß sie den lästigen Mahner und unbequemen Warner zu verderben suchten, wie wir aus den Worten der Epistel deutlich ersehen. (Jerem. 18, 18—23.)

„In jenen Tagen sprachen die gottlosen Juden zu einander: Kommet, und sinnen wir wider Jeremias Anschläge; denn nicht wird zu Grunde gehen das Gesetz vom Priester, noch der Rat vom Weisen, noch auch das Wort von dem Propheten; kommet und schlagen wir ihn mit der Zunge, und achten wir nicht auf alle seine Worte! Achte Du, o Herr, auf mich, und höre auf die Stimme meiner Widersacher! Soll denn für Gutes Böses erstattet werden? Denn sie graben eine Grube meinem Leben. Gedenke, wie ich stand vor Deinem Angesichte, Gutes für sie zu reden und abzuwenden Deinen Zorn von ihnen. Darum gieb ihre Kinder preis dem

Hunger, und überantworte sie in des Schwertes Hände! Ihre Frauen sollen kinderlos und Witwen werden, und ihre Männer vom Tode getroffen und ihre Jünglinge durchbohrt werden von dem Schwerte in der Schlacht! Geschrei ertöne aus ihren Häusern, so Du über sie die Raubschar plötzlich bringest; denn sie haben gegraben eine Grube, mich zu fangen, und Schlingen gelegt meinen Füßen. Du aber, o Herr, kennst all ihren Rat wider mich zum Tode; sei nicht gnädig ihrem Frevel, und ihre Sünde werde vor Deinem Angesichte nicht getilgt; laß stürzen sie vor Deinem Antlitze, in der Zeit Deines Zornes verfahre wider sie!"

Aus den dem Texte der Epistel vorausgeschickten Bemerkungen ist uns der Zusammenhang bereits klar. Die Juden erscheinen uns hier genau so, wie sie Isaias (30, 9 ff.) geschildert in den Worten: „Es ist ein Volk, das zur Erbitterung reizt, und lügnerische Söhne, die nicht verlangen zu hören das Gesetz des Herrn. Die da sagen zu den Sehern: Sehet nicht! und zu den Schauenden: Schauet nicht für uns, was wahr ist; saget uns Schmeichelhaftes, schauet uns Täuschungen; haltet fern von mir Führung, lenket ab von mir die Bahn, es weiche aus unserem Angesichte der Heilige Israels!" Die Verblendung und Verstocktheit des Herzens hatte sie zum Hasse geführt wider Gott und seinen Gesandten, weil dessen Ermahnungen und Belehrungen ihren Gedanken und Gesinnungen widersprachen. Nur solche Redner und Prediger wollen sie hören, welche das ihnen sagen, was ihren Neigungen schmeichelt, was mit ihrem Thun und Treiben übereinstimmt und eine Billigung ihres Verhaltens enthält. Sie meinen, im Besitze solcher Priester und Staatsmänner und Propheten zu sein, welche nicht so schwarz sehen und nicht so düstere Befürchtungen aussprechen, wie Jeremias, dessen Auftreten und Wirken dem Zeitgeiste nicht entspreche, dessen Lehren und Forderungen mit der öffentlichen Meinung sich nicht vereinigen lassen. Sind doch auch jene, welche dem Zeitgeiste Rechnung tragen, verständige Männer, die wohl auch wissen, was recht und erlaubt ist, was sich schickt und was nicht; und sie sind es, welche in die Welt taugen, indem sie den Menschen nicht das verbieten, wonach die sinnliche Natur und die natürliche Neigung gebieterisch verlangt. Solche Finsterlinge aber, wie Jeremias einer ist, die mit der ganzen Welt zerfallen sind und im Widerspruch stehen, muß man ignorieren

und einfach reden lassen, oder, wenn sie zu zudringlich und lästig werden, beseitigen.

Möge der Leser ja nicht glauben, daß wir von unserem Gegenstande abgewichen und von der Zeit des Jeremias in unsere Tage herübergeirrt sind. Denn wir wissen aus anderen Stellen der Schrift, daß es auch in jener Zeit Priester und Gelehrte gab, welche den Leidenschaften ihrer Mitmenschen schmeichelten und aus Popularitätssucht den Ernst ihres Berufes beiseite setzten und lieber die Wahrheit verleugnen, als die Gunst der Zeitgenossen verlieren wollten. Klagt doch Gott selbst durch den Mund des Propheten (Jerem. 2, 8): „Die Priester sprachen nicht: Wo ist der Herr? und die Handhaber des Gesetzes kannten mich nicht, und die Hirten wurden abtrünnig von mir, und die Propheten prophezeiten im Namen Baals und gingen den Götzen nach." Kann wohl ein schlimmeres Urteil über die Priester, die Führer und Lehrer des Volkes gefällt werden, als das hier ausgesprochene ist? Im Namen und in der Autorität Gottes sollen sie ihr Amt ausüben und ihren Beruf erfüllen, und darum müssen sie auch stehen und wirken in der Gegenwart Gottes und das erforschen und verkünden, was der Herr geoffenbart hat, und den Willen Gottes als oberste Norm und Richtschnur aller Gesetze betrachten und Gott als den Quell alles Rechtes und aller Wahrheit stets vor Augen haben. Nicht um den Beifall der Menge zu finden, dürfen sie reden und lehren, sondern im Geiste Gottes und im Dienste der Wahrheit müssen sie wirken und ihre Talente und ihre Wissenschaft verwerten, und als gute Hirten müssen sie dem Volke vorangehen auf dem Wege, der zu Gott und zum Heile führt. Wenn sie der öffentlichen Meinung sich anschließen und dem jeweiligen Zeitgeiste huldigen und den Vorurteilen und Leidenschaften Zugeständnisse machen und ihnen zulieb es unterlassen, das Wort und den Willen Gottes zur vollkommenen Geltung zu bringen, dann sind sie nicht mehr die Führer und Hirten des Volkes, sondern die Gefährten, nicht mehr die Lehrer, sondern die Schüler, nicht mehr die Richter, sondern die Gerichteten, nicht mehr die Sehenden, sondern die Blinden. Und solche „Blinde" wollten die Juden, solche Geblendete, die nicht mehr sehen und schauen sollten, was wahr und recht ist! Macht sich vielleicht auch in unseren Tagen das Verlangen nach solchen blinden

Führern geltend, will man etwa auch jetzt solche Priester heranziehen und solche Lehrer der Wissenschaft bilden, die nur dem Zeitgeiste oder dem „modernen Bewußtsein" huldigen? Ich brauche diese Frage nicht zu beantworten, da ja die thatsächliche Antwort vorliegt in jenen Bestrebungen, welche unser Zeitalter als „Kulturkampfsperiode" kennzeichnen, und in jenen Kämpfen, welche in allen Ländern um die christliche Konfessionsschule geführt werden müssen. Ist denn nicht auch bei uns dasselbe Bestreben überall ersichtlich, das einst in Juda herrschte, nämlich das Bestreben, gerade die höheren Klassen, die Träger der Gewalt und die Stimmführer in der Wissenschaft und in der öffentlichen Meinung für den Dienst der Lüge und der Lust der Welt zu gewinnen und sie dann als Werkzeuge zum gänzlichen Ruin der Frömmigkeit und der Gottesfurcht zu benützen, um so allmählich allen Glauben an Gott und an die Ewigkeit zu beseitigen und den natürlichen Gedanken und Strebungen der verderbten Menschennatur die Herrschaft einzuräumen?

Wie zur Zeit des Jeremias und auch früher schon zur Zeit des Isaias (28, 9) die freigeisterischen Menschen spotteten über die göttliche Offenbarung und aller höheren Einflüsse sich zu erwehren suchten in der Meinung, sie seien keine Kinder mehr, um erst lernen zu müssen, sie wüßten schon selbst, was sie zu thun hätten, und seien satt der unaufhörlichen Vorschriften all der kleinlichen Satzungen, dieses zu thun und jenes zu unterlassen: so ist es auch jetzt der Fall, daß die „Aufgeklärten" schmähen über die Priester und Diener der Kirche und sie beschuldigen, daß ihre Absicht nur darauf abziele, das Volk zu verdummen und sich die Herrschaft über die unmündigen und bethörten Menschen zu sichern. Wie man gegen Jeremias Anschläge machte und ihn zu vernichten suchte und auf „alle seine Worte nicht achtete", so thut man auch in unserer Zeit das Gleiche; und eben dasselbe that man auch zur Zeit Jesu Christi.

Es ist bereits bemerkt worden, daß von Christo mit noch mehr Recht, als von Jeremias, ausgesagt werden könne, daß man Anschläge wider ihn machte, ihn mit der Zunge zu schlagen suchte und alle seine Worte verachtete, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem man dieses dem Jeremias gegenüber gethan. Jeremias hatte Buße gepredigt und den Unbußfertigen das Strafgericht Gottes angekündigt. Eben dasselbe hat der göttliche Heiland gethan: er

forderte die Juden auf, würdige Früchte der Buße zu bringen und kündigte ihnen für den Fall der Unbußfertigkeit das Verderben an: „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle umkommen." (Luk. 13, 3. u. 5.) Wie Jeremias in unserer Epistel das strengste Strafgericht über ganz Juda ankündigte, so hat Jesus unter Thränen die völlige Zerstörung der Stadt Jerusalem vorausverkündet (Luk. 19, 41 ff.; Matth. 24, 2; Mark. 31, 1—2) mit den Worten: „Tage werden über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich aufwerfen und dich ringsher einschließen und sie dich einengen werden von allen Seiten her.* Und dem Erdboden werden sie gleichmachen dich und deine Kinder, welche in dir sind, und werden nicht Stein auf Stein lassen in dir, dafür, daß du nicht erkannt hast die Zeit deiner Heimsuchung." Und nachdem er dies gesagt hatte, ging er in den Tempel, trieb die Käufer und Verkäufer aus demselben und lehrte täglich darin. „Die Hohenpriester aber und die Schriftgelehrten und die Vornehmsten des Volkes suchten ihn ins Verderben zu bringen." (Luk. 19, 47.) Aus dem Zusammenhange ergiebt sich, daß die Bußpredigt und die Ankündigung des Strafgerichtes den Zorn der Vornehmen erregten und Veranlassung für dieselben wurden, auf das Verderben des Herrn zu sinnen. Und auf welche Weise suchten sie sein Verderben herbeizuführen? In ähnlicher Weise wie die früheren Juden den Jeremias verderben wollten: „Kommet und schlagen wir ihn mit der Zunge und achten wir nicht auf alle seine Worte!" Wie aber suchten sie ihn „mit „der Zunge zu schlagen"? Wir wissen aus der heiligen Geschichte, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn mit der Zunge zu schlagen suchten, indem sie einerseits ihn verleumdeten, verachteten und dadurch das Volk ihm entfremden wollten. Sie stellten ihn dar als den Sohn des armen Zimmermannes, sie nannten ihn einen Samariter, sagten von ihm, daß er einen Teufel habe und ein Sünder sei, weil er den Sabbath nicht halte u. dgl., weshalb er nicht derjenige sein könne, für welchen das Volk ihn zu halten geneigt sei. Andererseits aber wollten sie ihn mit seiner eigenen Zunge schlagen, indem sie versuchten, ihn „in einer Rede zu fangen", d. h. ihm Worte und Urteile zu entlocken, durch welche er mit dem Gesetze in Widerspruch gesetzt, und auf welche hin er verurteilt werden könnte.

Diese Andeutungen genügen hier für den Nachweis, daß Jere-

mias ein Vorbild unseres Erlösers ist, und daß darum der Klageruf des Propheten mit dem vollsten Rechte und im buchstäblichen Sinne dem göttlichen Heilande in den Mund gelegt werden kann.

Die Klage des Propheten bezieht sich vorzugsweise auf den Undank der Juden, mit welchem sie ihm die Wohlthaten, die er ihnen erwies, nun dadurch vergelten wollen, daß sie ihm Böses zufügen und ihm nach dem Leben streben. Jeremias stand im Dienste Gottes, des Allerhöchsten, und den von Gott ihm gewordenen Auftrag zu erfüllen, betrachtete er als seine Lebensaufgabe. Wenn er nun die Juden zur Buße aufforderte und ihnen für ihren Unglauben und Ungehorsam das Gericht Gottes in Aussicht stellte, so that er dies nicht etwa darum, weil er an dem Unglücke seines Volkes Freude gehabt hätte oder weil er ein Vergnügen daran fände, sie zu schmähen und sie zu erbittern, sondern nur geleitet von der besten Absicht, sie zu warnen und zur Besserung und Bekehrung zu führen und dadurch das Strafgericht Gottes von ihnen abzuwenden. Hatte er doch selbst für sein Volk gebetet und den Herrn angerufen, er möchte seinen Zorn von ihnen abwenden. Aber der Herr kannte die Verstocktheit ihrer Herzen und „ihre Bosheit, die sie gethan, um ihn zu reizen, indem sie opferten den Baalim“, und deshalb untersagte er dem Propheten, weiter „für sie zu beten und Ruf und Gebet für sie zu erheben, um den Vollzug des göttlichen Urteils zu verhindern“ (Jerem. 7, 16), da er diesem Volke nicht mehr gnädig sein würde, selbst wenn Moses und Samuel für dasselbe Fürsprache einlegen würden. (15, 1.) Jeremias scheint also häufig „vor dem Angesichte des Herrn gestanden“ zu sein und viel für das Volk gebetet zu haben, und nun „graben sie ihm eine Grube“, d. h. stellen sie seinem Leben nach und bereiten ihm Schlingen und Fallstricke, auf daß er in denselben sich fangen und zu Grunde gehen sollte. (Ps. 34, 7.) Das Verderben aber, das sie ihm bereiten wollen, solle sie selber ereilen; das ist der Gegenwunsch, den Jeremias ausspricht, der Vergeltungswunsch oder das Anathem, wie solche im Alten Testamente häufig sich finden. So z. B. sagt David in dem eben citirten Psalme: „Es komme auf ihn der Strick, den er nicht ahnt, und die Falle, die er verbarg, erfasse ihn, und falle er in die eigene Grube.“ (Ps. 34, 8.)

Nach unseren christlichen Begriffen können wir solche Vergel-

tungswünsche nicht billigen, da sie einer Grundforderung unserer heiligen Religion, nämlich der Feindesliebe und der verzeihenden Barmherzigkeit, widersprechen. Uns hat der göttliche Erlöser das Gebot gegeben, die Feinde zu lieben und denen, die uns hassen, Gutes zu thun, und für unsere Beleidiger und Verfolger zu beten und nicht Böses mit Bösem zu vergelten. (Matth. 5, 43—45; Röm. 12, 14.) Diese heroische Nächstenliebe war im Alten Testamente etwas noch Unbekanntes, wie uns der göttliche Heiland selbst lehrt, wenn er in seiner Bergpredigt sagt: „Ihr habt gehört, daß gesagt worden: Liebe deinen Nächsten, und hasse deinen Feind. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde." Im Alten Bunde galt das Wiedervergeltungsrecht: „Auge für Auge, Zahn für Zahn" (Matth. 5, 38), obgleich auch die Ausführung desselben nicht der Willkür des Geschädigten überlassen, sondern von der Entscheidung eines zuständigen Richters oder von genauen gesetzlichen Schranken abhängig gemacht, und so der Leidenschaft der persönlichen Rachsucht Einhalt gethan war. Es waren darum auch die Vergeltungswünsche, wie sie uns in den Psalmen und bei den Propheten begegnen, nicht der Ausfluß der persönlichen Rachsucht, sondern vielmehr eingegeben von dem Wunsche, daß ihr allein zuständiger Richter, Gott selbst, denen gegenüber, die seinen Dienern und Gesandten und in ihnen ihm selbst Widerspruch entgegensetzten und feindselig sich erwiesen, seine Gerechtigkeit offenbaren und so die Ehre seiner Majestät schützen möge.

Die Gerechtigkeit Gottes forderte, daß die hartnäckige Widersetzlichkeit gegen die von Gott selbst geoffenbarte Wahrheit und die Verstocktheit gegen seine heilsamen Ermahnungen nicht ungestraft blieben. Zugleich aber sollte die Verwirklichung der von den Propheten angekündigten und angedrohten Strafgerichte Zeugnis ablegen für ihre Sendung, die sie von Gott empfangen hatten, und damit auch für die Wahrheit ihrer Lehre und ihrer Predigt. Jene, welche den Ermahnungen und Warnungen der Propheten kein Gehör gaben, sollten durch das Eintreten der angedrohten Strafe zur Einsicht und Überzeugung gebracht werden, daß sie nicht etwa willkürlich ersonnenem Menschenworte, sondern dem Worte Gottes selbst Unglauben und Widerstand entgegengesetzt haben, auf daß sie vielleicht durch diese traurige Erfahrung noch zur Buße und Besserung geführt würden, die sie auf Grund der

Warnungen und Bitten der Propheten verweigert hatten. Es handelte sich demnach auch bei dem Vergeltungswunsche des Jeremias in der heutigen Epistel nicht um Befriedigung der persönlichen Rachsucht des Propheten, sondern um die Ehre und Verherrlichung Gottes, und darum durfte, ja, mußte er alles das wünschen, was er wünschte, was freilich der äußeren Form nach als Verwünschung erscheinen könnte. Aber auch in der Form der Verwünschung enthält die Anrufung Gottes von seiten des Propheten nur das Verlangen, daß an den Hartnäckigen das erfüllt werde, was er ihnen je in seinen Strafpredigten zu verkünden gehabt, und was er bis dahin durch sein Gebet abzuwenden bemüht gewesen. „Er, der Bote des Zornes," sagt Dr. Reischl, „konnte und durfte nicht anders, da er nicht gleich dem Heilande, dessen Vorbild Jeremias in den Leiden des Undankes und der Verfolgung war, in sich selber die Kraft einer unendlichen Liebe trug und er ebensowenig eine dieser an Unendlichkeit gleiche Kraft der Versöhnung und Genugthuung durch sich selbst zu erwirken vermochte."

In diesen Worten ist uns der Grund angedeutet, warum der göttliche Heiland über seine Verfolger niemals die Rache des Himmels herabrief, sondern ihnen Verzeihung gewährte, darum nämlich, weil er als der unendliche Gott selbst der ewige Richter ist, der keinen Richter über sich kennt, und weil er auf Erden erschienen war nicht als zürnender Richter, sondern als barmherziger Heiland, der in unendlicher Liebe zu den sündigen Menschen dem himmlischen Vater Genugthuung leisten wollte für alle Sünden und alle der unendlichen Majestät Gottes zugefügten Beleidigungen, um dadurch die Versöhnung des zürnenden Gottes zu bewirken. Er wollte Gott verherrlichen durch Offenbarung seiner unendlichen Barmherzigkeit und unermeßlichen Liebe, vermöge welcher er Böses mit Gutem vergalt und an seinen Beleidigern Rache übte dadurch, daß er ihnen Erlösung bewirkte. Damit hat er auch uns ein Vorbild hinterlassen, Er, „der, als er geschmäht wurde, nicht entgegenschmähte, da er litt, nicht drohte, sich vielmehr überantwortete dem ihn ungerecht Richtenden; welcher unsere Sünden, er selbst, getragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit, den Sünden abgestorben, wir der Gerechtigkeit lebten; durch dessen Wunden wir geheilt worden." (I. Pet. 2, 21—24.) Der Heiland „stand vor dem Angesichte Gottes" nicht bloß mit seinem Gebete, um

Gutes für die Menschen zu reden, sondern mit dem Opfer seines Lebens, um den Zorn Gottes von ihnen abzuwenden. Da aber die Juden die Abwendung des Zornes Gottes nicht wollten und den Erlöser und Versöhner nicht anerkannten, sondern ihn, den Sohn Gottes selbst, in der unwürdigsten Weise mißhandelten, verwarfen und kreuzigten und geradezu die Rache des Himmels auf sich herabriefen mit Worten: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" — so haben sie selbst das gräßlichste Urteil gegen sich gefällt, als sie diesen Wunsch aussprachen. Gott hörte diesen Wunsch und gedachte desselben und erfüllte ihn im buchstäblichen Sinne in der entsetzlichsten Weise. Der Herr sah es, was die Juden gegen seinen Gesalbten verübt, und er schwieg nicht und wendete sich nicht von ihm ab, wie es gestern und heute im Graduale heißt, sondern wendete sich ab von seinem Volke und überlieferte dieses dem selbstgewollten Verderben.

Wie sie gewollt hatten, so ist ihnen geschehen. Sie „achteten nicht auf alle die Worte" des Heilandes, sie achteten nicht auf dessen Werke und Wunder, sondern verfolgten ihn mit um so größerem Hasse, je herrlicher und großartiger er seine Wunderkraft entfaltete, und trugen ihren Haß selbst auch auf jene über, an denen er seine Wunder gewirkt hatte. Wir haben dieses bereits früher gesehen bei der Heilung des Blindgeborenen, den sie aus der Synagoge ausstießen, wir sehen dieses auch im heutigen Evangelium (Joh. 12, 10—36), welches uns die höchste Verlegenheit und den heftigsten Ingrimm der Hohenpriester gegen Jesum schildert.

„In jener Zeit (nämlich sechs Tage vor dem Osterfeste) wurden die Hohenpriester des Rates einig, auch den Lazarus zu töten, weil viele von den Juden seinetwegen fortgingen und an Jesum glaubten. Am anderen Morgen, da viel Volk, welches auf das Fest gekommen war, hörte, es komme Jesus nach Jerusalem, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen und riefen: Hosanna! hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels! Und Jesus fand ein Eselein und setzte sich auf selbes, so wie es geschrieben ist: „Fürchte Dich nicht, Tochter Sion! sieh', Dein König kommt sitzend auf einem Eselsfüllen." Dieses aber verstanden die Jünger vorerst nicht; jedoch als Jesus verherrlicht worden war, dann erinnerten sie sich, daß dieses auf ihn geschrieben worden, und

sie dieses an ihm bethätigt hatten. Es gab denn Zeugnis das Volk, das da bei ihm gewesen war, als er den Lazarus rief aus dem Grabe und ihn auferweckte von den Toten. Deshalb auch ging ihm die Menge entgegen, weil sie gehört hatte, er habe dieses Wunder gethan. Da sprachen die Pharisäer zu einander: Sehet ihr's, daß wir nichts ausrichten? Sieh', alle Welt läuft ihm nach! Es waren aber auch einige Heiden unter denen, welche hinaufgezogen waren, um anzubeten an dem Feste. Diese nun gingen zu Philippus, welcher von Bethsaida in Galiläa war, und sie ersuchten ihn, sagend: Herr! wir möchten Jesum sehen. Da ging Philippus und sagte es dem Andreas, Andreas hinwieder und Philippus sagten es Jesu. Jesus aber antwortete ihnen, sagend: Es ist gekommen die Stunde, daß verherrlichet werde der Sohn des Menschen. Amen, Amen, ich sage euch: Wenn nicht das Weizenkorn in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es vereinzelt; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht. Wer sein Leben lieb hat, wird es verlieren; und wer sein Leben hasset in dieser Welt, wird es zu ewigem Leben bewahren. Wenn jemand mir dienet, folge er mir! und wo ich bin, dort auch wird mein Diener sein. So jemand mir dient, wird ihn ehren mein Vater. Jetzt ist meine Seele erschüttert. Und was sage ich? Vater, rette mich aus dieser Stunde! Doch, — deshalb bin ich gekommen in diese Stunde. Vater, verherrliche Deinen Namen! — Da kam eine Stimme aus dem Himmel: Und ich habe verherrlicht und wieder werde ich verherrlichen. Das Volk nun, so da stund und zuhörte, sagte: ein Donner sei es gewesen. Andere sagten: Ein Engel hat zu ihm geredet. Jesus entgegnete und sprach: Nicht meinetwillen ist diese Stimme ergangen, sondern euretwegen. Jetzt ist Gericht über diese Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen werden. Und ich, wenn ich erhöhet worden bin von der Erde, alles werde ich ziehen an mich. Dieses aber sagte er, andeutend, welchen Todes er sterben sollte. Es antwortete ihm das Volk: Wir haben gehört aus dem Gesetze: „Der Christus bleibet in Ewigkeit;" wie sagst Du: „Es muß erhöht werden der Sohn des Menschen;" wer ist dieser Sohn des Menschen? Da sprach Jesus zu ihnen: Noch kurze Zeit ist das Licht bei euch. Wandelt, solange ihr das Licht habt, damit nicht Finsternis euch ergreife; und der, so da wandelt in der Finsternis, weiß nicht, wohin er geht. Solange ihr das

Licht habt, glaubet an das Licht, damit ihr des Lichtes Kinder werdet. Dieses sprach Jesus und ging hinweg und verbarg sich vor ihnen."

Als die Hohenpriester und Pharisäer das Wunder der Auferweckung des Lazarus vom Tode vernommen hatten, faßten sie auf den Rat des Hohenpriesters Kaiphas den Beschluß, Jesum zu töten, weil sie befürchteten, nach solchen Wunderthaten würden alle an ihn glauben. Jetzt aber schien es ihnen nicht mehr genug, den Wunderthäter aus der Welt zu schaffen, sondern sie wollten auch den, an welchem das Wunder gewirkt worden war, beseitigen, weil sie einsahen, daß die Erinnerung an dieses großartige Wunder nicht ausgetilgt werden könne, solange der Gegenstand des Wunders unter ihnen weile und jederzeit als Beweis für dasselbe vorgeführt und angerufen werden könne. Hierzu bemerkt der heilige Augustin: „O thörichter Gedanke, o blinde Wut! Konnte denn Christus der Herr, der den Gestorbenen zu erwecken vermochte, nicht auch den Getöteten wieder erwecken? Konntet ihr damit, daß ihr über Lazarus den Tod verhängtet, dem Herrn seine Macht nehmen? Ist denn etwas anderes der Gestorbene und etwas anderes der Getötete? Sehet, beides hat der Herr gethan: er hat den gestorbenen Lazarus auferweckt und hat sich selbst, der getötet war, auferweckt." Aber soweit dachten die Feinde Jesu nicht mehr; ihre Wut war bereits in ein solches Stadium getreten, in welchem der Verstand völlig aus der Bahn tritt, so daß der Mensch kaum mehr recht weiß, was er thut. Sie dachten wohl, wenn Lazarus getötet würde, würde er nicht mehr zum zweitenmal ins Leben zurückkehren, weil ja inzwischen auch Jesus dem Tode überliefert sein würde.

Der Plan, den Lazarus zu ermorden, wurde indes nicht zur Ausführung gebracht; denn die Überlieferung berichtet, daß Lazarus den Heiland überlebte und nach der Zerstreuung der Jünger des Herrn auf Anlaß der ersten Christenverfolgung in Palästina in das Abendland sich begab mit seiner Schwester Martha und anderen Jüngern. Und wirklich verehrt die Kirche von Marseille sein Gedächtnis als das eines ersten Glaubensboten in Südfrankreich. Indes kann diese Nachricht nicht als zuverlässig gelten, da andere Nachrichten sagen, Lazarus sei nach Cypern gegangen, wo man auch später seine Gebeine aufgefunden zu haben meinte. Wie dem auch

sein mag, es liegt für uns wenig daran. Aber auch wenn die Pharisäer den Lazarus ermordet hätten, so würden sie doch ihre Absicht, das Wunder in Vergessenheit zu bringen, nicht erreicht haben. Waren ja um Ostern ganze Scharen von Festpilgern nach Jerusalem gekommen, die von diesem Wunder Kunde erhalten und den wiedererweckten Lazarus gesehen hatten, und die nach ihrer Rückkehr in die Heimat gewiß diese Nachricht überall verbreiteten. Gerade die Kunde von diesem Wunder hatte die Neugierde der Festpilger gesteigert und das Verlangen, Jesum zu sehen, um so lebendiger in ihnen angeregt, wie denn auch viele Juden von Jerusalem nach Bethanien gingen „nicht wegen Jesu allein, sondern auch, damit sie den Lazarus sähen, welchen er auferweckt hatte von den Toten". Und eben wegen dieses so großen Wunders ging ihm auch die Menge von Jerusalem aus entgegen, als sie durch den Bericht anderer Pilger vernommen hatte, daß Jesus in Bethanien bei Lazarus zurückgeblieben sei und von dorther nach Jerusalem komme. Die nach Bethanien gegangen waren, begleiteten ihn nach Jerusalem, und die in Jerusalem waren, gingen ihm entgegen, so daß zwei Volksscharen sich vereinigten, um Jesum im feierlichen Triumphzuge nach Jerusalem zu führen. Ein Triumphzug war es, wie daraus hervorgeht, daß die Leute Palmzweige nahmen und trugen, die ja nur bei Triumphzügen und Festprozessionen getragen und geschwungen wurden. (Vgl. I. Makk. 13, 51. u. II. Makk. 10, 7.) In feierlicher Jubelprozession geleitete das Volk den Heiland zum Tempel hinauf, wo er, nachdem er die Käufer und Verkäufer ausgetrieben hatte (Matth. 21, 12), verschiedene Gleichnisreden vortrug und Blinde und Lahme heilte und so durch seine Zeichen bestätigte, daß die Volksscharen mit Recht ihn als den Messiaskönig und als den Gesalbten des Herrn gepriesen haben.

Wie der Sieg und Triumph des Guten stets den Ingrimm und die Wut der Bösen wachruft gemäß dem Worte des Psalmisten (Ps. 111, 10): „Der Sünder sieht es (wie die Gerechten gute Werke üben) und zürnet, mit seinen Zähnen knirschet er, und verkommt," — so war es auch hier der Fall. Denn die Pharisäer ärgerten sich, daß alles Volk Jesu nachlief, weil sie daraus erkennen mußten, daß sie „nichts ausrichten können" wider ihn. Dieser Ärger befestigte neuerdings ihren Mordplan und bestimmte sie, ihre Maß-

nahmen zu beschleunigen. Gleichwohl ist es ihnen noch nicht gegönnt, sofort ihre Rachsucht zu befriedigen, da die Stunde des Todes für Jesum noch nicht gekommen, obgleich sie schon ziemlich nahe war. Und so mußten sie zu ihrem neuen Verdruß sehen, daß nicht bloß die Juden dem Heilande nachlaufen, sondern daß auch die Heiden sich an ihn herandrängen, nämlich einige griechisch redende Nichtjuden, welche als „Proselyten des Thores" von den Juden den Glauben an Jehova, aber nicht die Beschneidung angenommen hatten. Als solche, die an Jehova glaubten, waren sie auch zu dessen Heiligtum auf Sion gewallfahrtet. Diese nun wollten gleichfalls den großen Wunderthäter sehen und hören, woraus wir schließen dürfen, daß sie entweder schon an ihn glaubten, oder doch zum Glauben geneigt waren. Man kann darum in ihrem Verlangen, Jesu vorgestellt zu werden, bereits die beginnende Erfüllung der von Christo gemachten Vorhersagung erblicken: „Das Reich Gottes wird von euch (Juden) genommen und einem Volke gegeben werden, das dessen Früchte hervorbringt." (Matth. 21, 43.)

Den Proselyten scheint ihr Wunsch gewährt worden zu sein, da sie wohl unter jenen sich befanden, an welche Jesus seine Rede richtete, in welcher er an dem Absterben des in die Erde gelegten fruchttragenden Weizenkornes deutlich zu machen sucht, daß auch er sterben müsse, um dann eine große geistige Nachkommenschaft zu erlangen in den Gläubigen aus allen Völkern. Zugleich erklärt aber Jesus auch, daß jenen, die zu seiner geistigen Nachkommenschaft gehören wollen, nicht irdisches Wohlleben die Hauptsache sein könne, da er weltliche Ehren und Vorteile nicht zu bieten habe, sondern vielmehr die Verfolgung und den Haß der Welt ihnen in Aussicht stellen müsse. Wie er selbst Verfolgung und den Tod erdulden müsse, so müssen auch seine Nachfolger bereit sein, ein Leben der Hinopferung und der Entsagung zu führen und ihr zeitliches Leben gering zu achten, um das Leben der Seele für die Ewigkeit zu retten. Wer Jesu dienen will, muß ihm nachfolgen auf dem Wege des Kreuzes selbst bis zum Martyrium, um sich ihm völlig gleichförmig zu machen. Diese Gleichförmigkeit mit ihm hienieden ist die Voraussetzung unserer Gleichförmigkeit mit seiner Glorie dort oben beim Vater. Denn „wo Jesus ist, wird auch sein Diener sein". Diese Aussicht eröffnete Jesus den Seinigen zu einer Zeit, wo er

selbst noch nicht in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen war, sondern vielmehr erst seiner tiefsten Erniedrigung entgegenzugehen hatte. Es war darum jenes Wort mehr ein momentaner Aufblick in die himmlische Herrlichkeit, durch welchen aber der Gedanke an die Abgründe der bald beginnenden Leiden nicht überwunden werden konnte. Und so empfindet Jesus in seiner menschlichen Natur bei dem Gedanken an den Tod ein augenblickliches Beben: „Jetzt ist meine Seele erschüttert." Diese heilige Seele — sagt Dr. Reischl nach St. Augustin und anderen — erbebt in allen ihren Tiefen, in allen ihren Kräften. Sie kämpft und ringt mit ihrer Empfindung, wie mit ihren Worten. (— „Und was sage ich?" —) Hochauf branden um das heiligste Herz plötzlich die Wogen der Angst und aus deren dunkeln Tiefen steigt ein Bittgebet (— „Vater, rette mich aus dieser Stunde!" —) hinauf in die vor Einem Augenblicke noch offenen, klaren Höhen des Himmels. Und noch Ein Augenblick; und schon ist es wieder stille in dem Herzen Jesu. Sein gottmenschliches Bewußtsein (— „doch deshalb bin ich gekommen in diese Stunde" —) faßt sich zusammen in Einem großen geheimnisvollen Akt der Aufopferung, der Demut, der Ergebenheit und Zuversicht: „Vater, verherrliche Deinen Namen!" Es ist noch nicht jene Todesangst, die ihn im Garten Gethsemani erfaßt; aber ein Schauer befällt ihn bei dem Gedanken an das, was er wird leiden müssen für uns. Und doch ist der Gedanke, daß er für uns leiden wird, das Mittel zu seiner Beruhigung und zur völligen Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters, von dem er den Auftrag erhalten hatte, sein Leben für seine Schafe hinzugeben (Joh. 10, 18), um es dann wieder zu nehmen, und durch sein Erlösungswerk alle der Erlösungsgnade teilhaftig Gewordenen zur Anerkennung der Liebe und Barmherzigkeit wie der Gerechtigkeit Gottes zu führen und dadurch sie zu veranlassen, den Namen Gottes dankbar zu preisen und zu verherrlichen. Auf diese Bitte des Heilandes, der himmlische Vater möge ihn stärken zur Vollbringung des Opfertodes und dadurch zur Verherrlichung des Namens Gottes, ertönt aus dem Himmel die Stimme: „Und ich habe verherrlicht und wieder werde ich verherrlichen."

Zum drittenmal wird hier die Himmelsstimme über den Gottmenschen vernommen. Denn als Jesus sich von Johannes taufen

ließ und seine öffentliche Lehr- und Wunderthätigkeit begann, bezeugte ihn der himmlische Vater als seinen innigstgeliebten Sohn, und führte ihn dadurch den Menschen vor als den vom Himmel herabgestiegenen Lehrer und Erlöser; bei der Verklärung auf Tabor erscholl dieselbe Stimme, die zugleich an jene, welche die Stimme vernahmen, die Aufforderung richtete: „Ihn sollt ihr hören!" Damit wurden die anwesenden Apostel zu Glauben und Gehorsam dem Propheten und Mittler des Neuen Testamentes verpflichtet. Und nun verbürgt der himmlische Vater seinem innigstgeliebten Sohne den herrlichen Lohn, der ihm nach Vollbringung seines Werkes zu teil werden wird. Wie die beiden ersten Male, so hatte auch diesmal die Himmelsstimme den Zweck, Jesum als den wahren Gesandten Gottes den Anwesenden darzustellen und diese zum Glauben an ihn zu bewegen und sie zur Anerkennung Jesu als des Lichtes der Welt und des Erlösers der Menschheit zu führen. Zugleich mochte hier die besondere Absicht damit verbunden sein, die Ohrenzeugen der verbürgten Verherrlichung Jesu zu stärken und zu festigen im Glauben, auf daß sie an ihm nicht irre werden möchten, wenn sie in kurzer Zeit ihn in vollster Erniedrigung und in völliger Entherrlichung sehen würden, versenkt in ein Meer von Leiden, deren Vergegenwärtigung im Gedanken die Seele Jesu selbst „erschüttert".

Diese „Erschütterung der menschlichen Seele" Jesu tritt aber wieder zurück vor dem Gedanken an den Zweck seines Herabkommens auf die Welt, den er nun neuerdings lebhaft erfaßt und in einem förmlichen Opfergelübde ausspricht. Und nun gedenkt er der Wirkung, die aus der äußeren Vollendung des bis jetzt im Herzen gefaßten Opferaktes hervorgehen und in einem „Gericht über diese Welt" sich offenbaren wird. Die Welt und alles, was in ihr ist, war dem Feinde und Widersacher Gottes, dem Satan, dienstbar geworden, weshalb dieser der „Fürst dieser Welt" genannt wird. Das Gericht über diese Welt schließt demnach zweierlei in sich, nämlich dieses, daß die Welt selbst, wie Christus bei einer anderen Gelegenheit (Joh. 16, 8) sagte, über Sünde, über Gerechtigkeit und über Gericht überwiesen wird, indem ihr wird klar gemacht werden, daß ihr Unglaube und ihre Abweisung der Wahrheit angesichts der Zeugnisse des Lehrwortes und der Wunderthaten nur eine Folge der Herzensbosheit und nicht einer entschuldbaren Unwissenheit sein kann,

somit eine Folge der Verkehrtheit, vermöge welcher sie dem Geiste des Unrechtes und des Abgrundes sich überantwortete, jenem Geiste der Lüge, welcher den Herrn und die Quelle der Wahrheit und Gerechtigkeit lästerte und verfolgte bis auf den blutigen Tod. Dieses Unrechtes wird die Welt überwiesen werden, wenn sie zur Einsicht wird gelangen müssen, daß alle Ränke, Verleumdungen, Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten trotz des vorübergehenden scheinbaren Erfolges gegenüber der Wahrheit Christi keine Erfolge erzielen können, sondern zu Schanden werden müssen, während die Wahrheit und Gnade Christi siegreich über die ganze Welt sich ausbreiten wird. Mit dem Siege der Lehre, der Wahrheit und Gnade Christi, die in der von ihm gegründeten Heilsanstalt der Kirche hinterlegt ist, muß die Herrschaft des „Fürsten dieser Welt" ein Ende finden, weshalb Christus sagt, daß der „Fürst dieser Welt" hinausgestoßen wird, und dieses Hinausstoßen ist das Zweite, was in dem „Gerichte über diese Welt" enthalten ist. Dadurch, daß der Satan von seinem Throne gestoßen und damit die persönliche, alles Gott Feindliche an sich ziehende und es gegen oder wider die Zwecke Gottes leitende Macht gestürzt wird, wird auch sein Einfluß auf die Welt im ganzen wie auf den einzelnen gebrochen, so daß er niemand mehr sich dienstbar machen kann, der nicht durch selbstwilliges Entgegenkommen ihm sich überliefert. Und insofern ist das Hinausstoßen des Satans aus der Herrschaft über die Welt die eigentliche „Entherrlichung" der Welt und somit dasjenige, wodurch das Gericht über die Welt sich vollzieht.

Indes würde es wenig nützen, daß der Fürst dieser Welt hinausgestoßen wird, wenn nicht an die Stelle seiner Herrschaft ein neues Reich der Wahrheit und Gnade gesetzt würde. Auf die Errichtung eines solchen neuen Reiches weist nun Christus hin mit den Worten: „Und ich, wenn ich erhöht worden bin von der Erde, so werde ich alles an mich ziehen" Und damit ist eine zweite Wirkung oder Frucht, die aus der äußeren Vollendung des Opferaktes Christi hervorgeht, angegeben, nämlich die Aufrichtung des Reiches des Lichtes und der Gnade. Das personifizierte Licht ist Jesus Christus selbst, der nun statt der personifizierten Finsternis und Bosheit die Herrschaft über die Welt antreten wird, aber eine Herrschaft, die von jener des „Fürsten dieser Welt" wesentlich ver-

schieden ist. Während dieser die Welt, oder vielmehr die Menschen in ihr geknechtet und vergewaltigt, ja, sie förmlich in Besitz genommen und gleichsam wie tote Werkzeuge seiner leitenden Macht mißbraucht und ihnen die schmachvollsten und schwersten Martern und Peinen zugefügt hat, will Christus allen ihre Freiheit vollständig belassen und sie nur an sich ziehen, nicht mit den Banden und Fesseln roher Gewalt, sondern mit den Banden der Liebe und mit dem sanften Zuge der Gnade, wie dies schon der Prophet Oseas (11, 3—4) vorhergesagt hatte, indem er bemerkte, daß Gott sein Volk leitet mit der Zärtlichkeit einer Amme und mit der Liebe eines Nährvaters und mit der Sorgfalt eines Arztes, der nur auf die Heilung der Kranken bedacht ist. „Ich zog sie mit den Fesseln der Liebe und ich war ihnen wie einer, der aufhebt das Joch an ihren Backen." Der Sohn Gottes wird also, wenn er im Tode sein Sühnopfer vollbracht und seinen unversöhnlichen Widersacher gestürzt hat, den Menschen von der Niedrigkeit der Erde und den Abgründen des Bösen emporheben und in seine liebenden Arme ziehen und ihm alles Heil und die höchste Verherrlichung verleihen. Hier haben wir das ganze von Liebe erfüllte Herz unseres Erlösers, das nicht mehr vor dem Leiden zurückschreckt, sondern nur mehr an die Wiederherstellung eines Reiches des Friedens und der Seligkeit für die Menschen denkt.

Die Zuhörer verstanden es, daß Jesus von seinem Tode zu ihnen rede. Da sie nun bereits als den „König Israels" ihn gepriesen und anerkannt und in ihm „Sions Trost und Frohlocken" erblickt hatten, mit welchem der Friede aus den Himmelshöhen kommen würde, so wurden sie durch die Rede des Heilandes in ihrem Glauben an ihn irre und wankend gemacht, da sie durch falsche Auffassung mancher Stellen der heiligen Schriften sich die Ansicht gebildet hatten, der Messias Israels, der Sprosse aus dem Hause Davids, werde in dem neuerbauten Jerusalem ewig herrschen. Sie hatten eben die Vorhersagungen von der ewigen Dauer der Herrschaft des Friedensfürsten im Reiche Davids (Is. 9, 6) in irdisch-sinnlicher Weise aufgefaßt und darum einen Messias erwartet, der ewig auf Erden leben würde. Mit solchen Erwartungen stand nun die Rede Jesu von der Erhöhung des Menschensohnes in unvereinbarem Gegensatze. Deshalb fragten sie befremdet und gereizt: „Wer

ist dieser Sohn des Menschen?" Als „Sohn des Menschen" war der Messias bezeichnet, und für diesen Messias hielten sie Jesum; wenn nun Jesus sterben sollte, so konnte er nach ihrer Auffassung nicht der Messias sein, somit war ihre auf ihn gesetzte Hoffnung hinfällig geworden. Jesus löst diese Frage nicht, da sie durch die kommenden Ereignisse alsbald ihre endgültige Lösung finden wird. Er beteuert vielmehr wiederholt, daß er nur mehr kurze Zeit sichtbar auf Erden weilen werde: „Noch kurze Zeit ist das Licht bei euch," noch kurze Zeit werdet ihr den in euerer Mitte haben, der das Licht der Welt ist, der euch sagen will, was zu euerem Heile dient, und euch allein zeigen kann den Weg, auf welchem ihr das Heil finden könnet. An diese seine Versicherung knüpft dann der göttliche Heiland die wohlmeinende und liebreiche Mahnung und Bitte an die Zuhörer, sie möchten diese kurze Zeit noch eifrig für ihre Heiligung benützen und als Kinder des Lichtes wandeln auf den Wegen der Wahrheit und Gerechtigkeit und sich wohl in Acht nehmen, daß sie nicht von der Finsternis ergriffen werden.

Leider war auch diese Mahnung des Herrn an die Juden eine fruchtlose und vergebliche geblieben, denn in späteren Versen fügt der Evangelist die ausdrückliche Bemerkung bei: „Sie glaubten nicht an ihn," und giebt als Grund ihres Unglaubens an, daß ihre Augen verblendet und ihr Herz verhärtet war. (Joh. 12, 37—40.) Jesus aber ging hinweg und verbarg sich, nachdem er diese seine letzte Ermahnung gesprochen hatte. Da Israel vor der Fülle des göttlichen Lichtes, das in Jesu erschienen war, Auge und Herz verschlossen hatte, so brach die Finsternis über sie herein und so wandeln seitdem die Juden in tiefster Unwissenheit über den Weg ihres Heiles, so daß sie „nicht wissen, wohin sie gehen". Sie, welche berufen waren, Jesum Christum zu verherrlichen und seinem Worte sich zu unterwerfen, verherrlichen ihn nicht nur nicht, sondern lästern und verachten und verfolgen ihn und werden sich nun bald eines ungeheuren Verbrechens schuldig machen, welches dann ihrer Verwerfung das Siegel aufdrücken wird. Die von ihnen gehaßten und verachteten Heiden dagegen werden das wahre Volk Gottes und durch sie wird Christus verherrlicht werden bis ans Ende der Zeiten. Die Auserwählten werden verworfen, und die großen Sünder werden zum Reiche Gottes berufen.

Dieses große Geheimnis der Verwerfung der Kinder des Reiches und der Berufung der großen Sünder zum Gnadenreiche wiederholt sich noch täglich vor unseren Augen. Wir sehen noch immer, wie falsche Frömmler, scheinheilige und pharisäische Seelen sich ins Verderben stürzen, während große Sünder, die ein Ärgernis gebendes Leben geführt haben, sich in aufrichtiger Buße bekehren und dann ein gottesfürchtiges Leben führen und dadurch selig werden. Darin liegt für uns eine mächtige Aufforderung, nicht falscher Sicherheit uns zu überlassen, sondern „mit Furcht und Zittern unser Heil zu wirken". Wenn wir Jesum Christum nicht verherrlichen, sondern gleich den Juden uns ihm entgegensetzen, so werden wir verworfen werden. Es ist darum eine durchaus praktische und eine sehr wichtige Frage, die sich bei dieser Erwägung notwendig uns aufdrängen muß, die Frage nämlich: was müssen wir thun, um Jesum Christum zu verherrlichen? Die Antwort darauf lautet: Wir müssen die Früchte des Reiches Gottes bringen, wir müssen ein Weizenkorn sein, welches zuerst abstirbt, um dann vielfache Frucht hervorzubringen. Durch Demut und Verzichtleistung auf die Ehre, welche von den Geschöpfen kommt, durch Abtötung aller unserer Sinne, durch ein bußfertiges und selbstverleugnendes Leben, durch beständigen Kampf gegen die Sinnlichkeit und die Begierlichkeiten und Lüste des Fleisches, durch Verachtung und Zurückweisung dessen, was den natürlichen Menschen ergötzt und dem Leben des Leibes behagt, durch die Nachfolge des leidenden und gekreuzigten Jesu müssen wir uns die Gnade verdienen der Aufnahme in jenes Reich der Herrlichkeit, in welchem nunmehr Christus sich befindet. Wenn wir unter das Kreuz Christi hienieden uns stellen, dann wird er, der nun im Himmel zur höchsten Herrlichkeit erhöht ist, uns an sich ziehen. Aus dem Geheimnisse des Kreuzes entquillt unser Heil im ewigen Leben. Möchten wir darum stets bestrebt sein, immer tiefer in dieses Geheimnis uns zu versenken und immer größere Fortschritte zu machen in der Wissenschaft und Weisheit der Schule des Kreuzes, auf daß wir „Kinder des Lichtes" würden und nicht mehr in der Finsternis der Sünde und der Feindschaft Christi wandeln möchten!

Das Licht, welches Jesus am Kreuze uns angezündet hat, das Licht der Wahrheit und Gnade, welches unsere Lebenspfade erhellt und beleuchtet, ist nur kurze Zeit noch bei uns und gar bald

kann die Finsternis und die Nacht des Todes uns ergreifen. Oder wissen wir, ob wir nochmals die heilige Fasten- und Passionszeit erleben werden? Lasset uns darum jetzt, so lange wir noch das Licht haben, wandeln in diesem Lichte, lasset uns tief beherzigen und erwägen die heilsamen Lehren, welche diese Zeit uns giebt, lasset uns diesen Lehren und heilsamen Ermahnungen entsprechend leben und wandeln, damit nicht, wenn die Nacht des Todes uns umfängt, Jesus Christus, das wahre Licht der Welt, von uns weggehe und sich vor uns verberge und wir in der Finsternis zu Grunde gehen! Erwecken wir in uns das aufrichtige Verlangen nach dem Lichte und rufen wir zur Quelle des wahren geistigen Lichtes, zu Jesu Christo, er möge uns gewähren, um was wir gestern und heute in den Antiphonen zur Opferung und Kommunion beten, er möge uns nämlich lehren seine Satzungen und uns nicht preisgeben unseren Verleumdern und uns nicht überantworten den Bedrängern unserer Seele, welche durch falsche Zeugnisse uns ins Verderben locken wollen. (Vgl. oben S. 170—172.) Flehen wir inbrünstig, daß er, wie die Sekret uns beten lehrt, von allen unseren Vergehungen uns lossprechen und von allen Gefahren gnädig uns bewahre, dagegen (Postkommunion) uns sättige mit dem Reichtume seiner göttlichen Gnadengabe, auf daß wir durch Anteilnahme an derselben immer leben mögen. Und nun fassen wir alle diese Gedanken nochmals zusammen in dem Schlußgebete der Kirche: „Wir bitten Dich, o Herr, es möge Deine Rechte beschützen das zu Dir betende Volk und dieses, nachdem es gereinigt sein wird, unterweisen, auf daß es für die Gegenwart Tröstung erlange und zu den künftigen Gütern fortschreiten möge. Durch Christum unseren Herrn. Amen."

§. 15. Die heilige Karwoche.

Vorstehende Erörterungen und Erwägungen beziehen sich auf die Liturgie nur Einer Woche der Passionszeit. Nun aber umfaßt diese Zeit zwei Wochen; weil nämlich Christus von zwei und für zwei Völker, von und für Juden und Heiden, gelitten hat, darum feiern wir auch, wie Honorius von Autun meint, das Leiden des Herrn in zwei Wochen, welche zugleich eine Erinnerung sein können an das Alte und das Neue Testament, deren erstes verkündet, daß

Christus leiden werde, während letzteres berichtet und bestätigt, daß er wirklich gelitten habe. Dieser Gedanke findet seine Rechtfertigung auch thatsächlich in der Liturgie, welche in der Passionswoche, wie wir ja gesehen haben, durchaus Abschnitte aus der heiligen Schrift uns vorführt, in denen auf das Leiden und den Tod Jesu hingewiesen wird als auf etwas Zukünftiges und nahe Bevorstehendes, aber noch nicht wirklich Erfolgtes. In der zweiten Woche der Passionszeit nun soll das, was wir in der ersten als etwas bald Eintretendes vernommen haben, als thatsächlich Geschehendes und sich Vollziehendes uns vorgeführt werden. Und so ist es vollständig richtig, wenn Amberger sagt: „Was die Passionswoche betrachtet, das wird in der Karwoche vollbracht, welche als neue Schöpfungswoche alle Geheimnisse der Erlösung in sich konzentriert (zusammenfaßt), und deren Feier wunderbar geordnet ist. Fürwahr! man muß es erkennen, wie nur Gottes Geist es sein kann, der in der Kirche also ordnet, spricht und waltet!"

Aus dieser Bemerkung ist ersichtlich, daß die zweite Woche der Passionszeit die Karwoche ist, mit welcher wir uns im gegenwärtigen Abschnitte zu beschäftigen haben. Wollen wir uns zunächst über die Bedeutung des Wortes „Karwoche" unterrichten, so wird es uns schwer fallen, eine Erklärung zu geben, welche als die allein berechtigte anerkannt werden müßte. Man hat ja verschiedene Erklärungen dieses Wortes versucht, deren jede wenigstens etwas in sich schließt, was als richtig anerkannt werden kann. Wir wollen hier dem Leser einige solcher Erklärungen zum Behufe eigener Prüfung vorlegen und zwar in der Form, in welche sie Terklau gebracht hat im Freiburger Kirchenlexikon (II. 455). Derselbe schreibt: „Der Name wird sehr verschieden erklärt. Einige nämlich leiten ihn von χάρις (Huld und Gnade) her, weil die erbarmende Huld Gottes durch den Erlöser in dieser Woche am offenbarsten geworden; andere von carus (lieb, teuer), weil diese Woche um der in ihr vollendeten Erlösung willen dem gläubigen, dankerfüllten Gemüte gewiß die liebste, teuerste sein muß; wieder andere von carena oder carina (a carendo, entbehren), was bei den Schriftstellern des Mittelalters „Fasten bei Wasser und Brot" bedeutet; andere denken an das Wort »carruca«, einen Rasselkarren, der in dieser Woche herumgefahren wurde und dessen Geräusch statt des eingestellten Glockengeläutes in die Kirche

rief; noch andere leiten diesen Namen her von dem deutschen Worte „Kar" (Marter, Strafe, Genugthuung), „kar" oder „kahr" (auserwählt), „Karo, Garo oder Gara" (Rüstung, Zubereitung), auch von „Char" (Trauer, Klage)." Demnach ist die Karwoche jene Woche, in welcher den Menschen die Huld und Gnade Gottes im reichsten Maße zugewendet wurde mittels des Leidens und Sterbens des Gottmenschen, weshalb denn auch der Mensch für diese Gnade dankbar sein und seine Dankbarkeit dadurch bethätigen muß, daß er mit dem Genugthuung leistenden Erlöser mittrauert und mitleidet und infolge dieser Mittrauer sich selbst größere Entbehrungen und Abtötungen auferlegt, als in den übrigen Tagen der Fastenzeit, um sich desto ernster vorzubereiten und zu befähigen zu einer würdigen, freudigen Osterfeier. Ist ja die Karwoche die dem Ostertage vorhergehende Woche, in welcher Jesus Christus zubereitet ward für das Grab, aus welchem er am Ostermorgen glorreich auferstanden ist. Diese Zubereitung des Heilandes geschah durch die grausamsten Martern und den qualvollsten und schmählichsten Tod, und deshalb wird die Karwoche auch die „Woche der heiligen Leiden" oder „der Leiden des Erlösers", oder auch die „Kreuzigungswoche" (von dem am Kreuze geschlachteten Passalamme) genannt. In den liturgischen Büchern wird sie als hebdomas sancta oder hebdomas major, d. i. als die heilige oder die große Woche aufgeführt. Über letztere Bezeichnung giebt der heilige Chrysostomus (Hom. 30 in Gen. cap. XI) folgende Erklärung: „Wir nennen diese Woche die große, nicht weil sie mehr Tage hat als andere Wochen, oder weil die Tage in ihr mehr Stunden zählten, als andere, sondern wegen der großen Geheimnisse, die wir in ihr feiern, und wegen der Menge derselben. Denn in dieser Woche nahm ein Ende der langwierige Krieg, wurde getötet der Tod, vernichtet der Fluch, zerstört des Teufels Herrschaft, in dieser Woche wurde Gott den Menschen versöhnt, der Himmel zugänglich gemacht, die Menschen mit den Engeln vereiniget, was getrennt war, verbunden, die Scheidewand niedergerissen und Friede zwischen Himmel und Erde geschlossen."

Wenn wir die vielen und großen Geheimnisse ins Auge fassen, an welche die Karwoche uns erinnert, so fällt uns wohl von selbst ein jenes Wort des Apostels Paulus im Briefe an die Kolosser, in welchem er sie auffordert, Dank zu sagen „Gott dem Vater, der

uns fähig gemacht hat zum Anteile an dem Lose der Heiligen im Lichte, der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe, durch welchen wir die Erlösung haben und die Erlassung der Sünden" (1, 12—14), und der uns, die wir tot waren in unseren Übertretungen, „lebendig gemacht hat, verzeihend alle Übertretungen, austilgend die wider uns lautende Handschrift der Satzung, die uns entgegen war, und er hat sie weggeschafft aus der Mitte, sie annagelnd an das Kreuz." (2, 13—14.) Groß, unbeschreiblich und unermeßlich groß ist demnach die Gnade und Huld Gottes, die uns durch die Geheimnisse der Karwoche erwiesen ist worden. Darum ist gewiß in diesen Tagen die nächstliegende Frage, die sich uns aufdrängen soll, die: „Was kann ich entgegenthun dem Herrn für alles, was er mir gethan?" (Ps. 115, 12.) Und der Psalmist, der diese Frage gestellt hat, giebt uns auch die entsprechende Antwort darauf in den Worten: „Den Kelch des Heiles will ich ergreifen, und den Namen des Herrn ausrufen. Meine Gelübde will ich lösen dem Herrn angesichts seines ganzen Volkes." Christus hat den bitteren Kelch des Leidens getrunken, und dieser Leidenskelch ist für uns der Kelch des Heiles geworden, indem aus seinem Leiden die Fülle des Segens, der Gnade und das ewige Leben uns zufließt. Diesen Kelch des Heiles, die Gnade des Erlösungsopfers wollen wir ergreifen und uns aneignen, und dankbar den Namen des Herrn preisend wollen wir Gott und unseren Erlöser verherrlichen, indem wir allen Ernstes eines Lebens und Wirkens uns befleißen, welches seinem Namen Ehre macht, und welches verhindert, daß die Frucht seines Leidens an uns verloren gehe. Der Frucht seines Leidens und der Verdienste seines Erlösungswerkes werden wir teilhaftig werden, wenn wir dem Herrn lösen unsere Gelübde und getreulich halten vor aller Welt jene Versprechungen, die wir schon in der heiligen Taufe gemacht, und gewissenhaft erfüllen jene Pflichten, die wir bei der Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche auf uns genommen haben. An diese Ergreifung des Kelches des Heiles mahnt uns auch der heilige Ambrosius, indem er uns zuruft: „Mensch, lasse diese große Wohlthat nicht für Dich verloren gehen. Christus unterwarf sich darum dem Todesurteile, damit er Dich von dem Joche der Verdammnis befreie, und übernahm die Knechtschaft des Todes, um

Dir die Freiheit des ewigen Lebens zu verschaffen." Retter ist Jesus Christus geworden „den Menschen aus all ihrem Bangen, und in seiner Liebe und Huld hat er sie erlöst und sie emporgehoben" aus den Tiefen der geistigen Not und des Sündenelendes. Darum wollen wir „gedenken der Gnaden des Herrn und des Lobpreises des Herrn für alles, was uns erwiesen der Herr, und der Fülle seiner Gutthaten" gegen uns. (Is. 63, 7—9.)

Oder sollte es möglich sein, daß ein denkender Mensch oder gar ein gläubiger Christ gleichgültig und teilnahmslos diese Woche durchleben könnte, sollte es möglich sein, daß man in dieser großen und heiligen Woche den gewohnten Zerstreuungen sich hingeben, seine Gedanken auf das irdische Thun und Treiben richten, sein Streben der Gewinnung zeitlicher Vorteile widmen und sein Herz abwenden könnte von den Erweisen der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die in der Vollbringung des Leidens und des Opfertodes Jesu Christi so herrlich sich uns darstellen? Muß diese Liebe des göttlichen Erlösers nicht unser Herz rühren, nicht unsere innigste Gegenliebe wachrufen, nicht unsere ganze Seele erfüllen und durchglühen? Müssen wir nicht mit allen Kräften unseres Geistes in die Betrachtung der Geheimnisse dieser höchsten Liebe uns versenken? Welche segensvolle Wirkung müßte eine solche Betrachtung auf den Menschen ausüben, wie viel müßte sie beitragen zu dessen innerer Erneuerung, welche innere Kraft müßte sie demselben verschaffen, um sich über die Erde zu erheben und nach dem Himmlischen zu streben? Und doch sehen wir so wenig von einer Erhebung der Menschen über die Erde zu dem Himmlischen und gewahren wir so wenige Beweise einer aufrichtigen, innigen Liebe zu dem leidenden Heilande! Die Leute gehen auch in diesen Tagen, wie an den übrigen Werktagen des Jahres, ihren gewöhnlichen knechtlichen Arbeiten nach, denken nur an ihr Geschäft und an ihren irdischen Vorteil und kümmern sich wenig um die so ergreifenden kirchlichen Ceremonien. Und während der Heiland die bittersten Qualen erleidet und vor brennendem Durste schmachtet und mit Galle und Essig getränkt wird, wollen unsere Christen so wenig von Abtötung und Entbehrung wissen, daß sie kaum während der letzten drei Tage der Karwoche das vorgeschriebene strenge Fasten beobachten wollen und vielmehr jammern darüber, daß sie drei Tage lang des Genusses der Fleischspeisen sich

enthalten sollen. Wahrlich! wenn wir die Feier der Karwoche in unseren Tagen vergleichen mit der Feier der früheren Jahrhunderte, so müssen wir uns tief beschämt fühlen, da ein solcher Vergleich den unumstößlichen Beweis liefert, daß unser Glaube sehr schwach sein müsse, wenn wir nicht einmal in diesen Tagen zu höheren Gedanken uns erheben und uns nicht zu größerer Abtötung und zur Übung von Werken heiliger Gottesliebe entschließen können.

Wie so ganz anders war es doch in der früheren Zeit, wo die heilige Woche zugleich auch den Namen „Stille Woche" führte und auch als stille Woche gefeiert wurde. Diesen Namen hatte diese Woche nicht darum allein, weil in den Kirchen die feierlichen Gesänge und alle Musik- und Orgelklänge verstummt waren, sondern auch darum, weil außer der Kirche Stille und Ruhe herrschte, da alle knechtlichen Arbeiten, sowie auch das Abhalten von Märkten und Gerichtsverhandlungen verboten war. Schon in den apostolischen Konstitutionen ward bestimmt, daß die ganze Woche von den Gläubigen gefeiert werden solle. Und schon Kaiser Theodosius I. hatte im Jahre 389 durch ein Gesetz das Gerichthalten während der ganzen Kar- und Osterwoche verboten. So konnte der heilige Chrysostomus mit Recht zur Feier und Heiligung der Karwoche auffordern und seine Aufforderung bekräftigen durch den Hinweis, daß selbst „auch die Kaiser es der ganzen Erde befehlen, diese Woche zu heiligen, indem sie die Rechtshändel und Kriminalfälle einstellen und alle bürgerlichen und zeitlichen Geschäfte ruhen lassen". Mit der bloßen Feier aber begnügten sich die Gläubigen nicht, sondern sie benützten diese Zeit auch gar eifrig zur Übung gottseliger Werke, zu den Werken der Andacht, der Abtötung und Nächstenliebe. So übten sie namentlich die strengsten Bußwerke und eine solche Abtötung durch Fasten, daß sie auch von Fischspeisen, vom Öle, von Früchten und vom Weine sich enthielten und nur Brot und Kräuter mit Salz und Wasser genossen, und daß viele vom Donnerstag abends bis zum Auferstehungsfeste jeglicher Nahrung sich enthielten.

Bezüglich der Werke der Nächstenliebe können wir anführen, daß in dieser Zeit den Armen reichlicheres Almosen gespendet und den Gefangenen die Freiheit geschenkt wurde, wie auch überhaupt diese Tage, an denen die Erinnerung an die Erbarmungen Gottes und an die bewirkte Versöhnung der Menschen mit Gott begangen wurde,

zu Versöhnlichkeit und Friedensstiftung, zur Aufhebung der Feindschaften und Beseitigung der Zwistigkeiten benützt wurden. „Die vom Herrn Verzeihung erwarteten und darum flehten — schreibt Dr. Jocham — verziehen auch ihren Feinden. In diesem Verzeihen gingen die christlichen Kaiser ihren Untergebenen voran. Auf Ostern wurden die Gefängnisse leer. Nur die größten Verbrecher: Mörder, Ehebrecher, Giftmischer, Zauberer, Straßenräuber, Vaterlandsverräter u. dgl. konnten nicht begnadigt werden." Deswegen hieß diese Woche auch die Indulgenz- oder Versöhnungswoche, weil nicht nur die Büßer wieder Verzeihung erhielten und wieder in die Kirche aufgenommen wurden, sondern auch die weltlichen Machthaber Indulgenz- oder Verzeihungsbriefe in die Städte schickten, damit die Gefangenen entlassen und den Verbrechern das Leben geschenkt würde. Namentlich erwähnt dieses der heilige Chrysostomus vom Kaiser Theodosius, und der heilige Papst Leo berichtet auch von römischen Kaisern Akte der Milde und Barmherzigkeit, durch welche sie die Erbarmungen Gottes einigermaßen nachahmen wollten. Frankreich hatte diese Gewohnheit, die Gefangenen in diesen Tagen zu befreien, bis ins vorige Jahrhundert beibehalten. „Am Dienstag dieser Woche begab sich das Parlament von Paris in das Gefängnis des Justizpalastes. Man verhörte die Gefangenen und ließ viele frei, wenn ihr Prozeß günstig stand, oder sie keine groben Verbrecher waren." Dieses Beispiel der Verzeihung, welches die weltlichen Fürsten gaben, hielten dann die heiligen Lehrer auch den Gläubigen vor Augen und forderten sie auf, dasselbe nachzuahmen und auch ihrerseits ihren Beleidigern zu verzeihen und mit ihren Feinden sich auszusöhnen, damit auch sie teilnehmen könnten an den Gnaden, die Jesus durch sein Leiden uns verdient hat. Beweise hierfür finden wir beim heiligen Augustin, beim heiligen Chrysostomus und beim heiligen Leo. Wenn die Karwoche gefeiert wurde, so ist es von selbst einleuchtend, daß die Gläubigen während derselben auch den Andachtsübungen und dem Gebete mit größerem Eifer oblagen als in den übrigen Tagen der Fasten. Und in der That haben wir auch Zeugnisse dafür, daß man bis ins neunte Jahrhundert herab täglich dem heiligen Gottesdienste anwohnte und noch mehrere Jahrhunderte später wenigstens die drei letzten Tage der Karwoche gleich den Sonntagen feierte.

Wir finden das, was über die Feier der Karwoche hier mitgeteilt wurde, ganz begreiflich und selbstverständlich, da alles dieses durchaus dem Charakter der Leidenswoche des Herrn angemessen und von demselben gefordert ist. Mit Recht konnte darum Terklau sagen: „Wie hätte das auch anders sein sollen; wie hätte man auch je diese Woche anders, als in Trauer und mit Buße und Liebeswerken feiern können, da, was in dieser Woche geschehen ist und nachbildlich gefeiert wird, von seiten Gottes wohl die höchste Liebe, von seiten der Menschen aber der empörendste Frevel war, und die Schuld der Sünden in ihrer ganzen grauenvollen Größe an dem Leiden in den Vordergrund tritt, das der Erlöser, um sie zu tilgen, erduldet hat. Auch nur einen einzigen Tag dieser Woche freudig zu feiern, war dem ganzen christlichen Altertume fremd. Dies bezeugt die alte kirchliche Vorschrift, daß einfallende Heiligenfeste verlegt werden sollen, weil Freudenfeier, Natalitien der Märtyrer u. dgl. sich mit der Trauer dieser Woche nicht vertrügen." Möchte doch auch unseren Christen die Trauer, der Ernst und die Bedeutung der Karwoche wieder mehr zum Bewußtsein kommen! Es ist gewiß eine berechtigte Aufforderung, wenn ich sage: Richten wir uns wieder soviel als möglich nach dem Vorbilde und dem Beispiele der alten christlichen Zeiten; heiligen wir die große Woche, verbinden wir mit dem gewöhnlichen Fasten irgend eine besondere Übung der Abtötung, üben wir Barmherzigkeit gegen die Armen und Verzeihung gegen unsere Beleidiger und Feinde, beten wir inbrünstiger und wohnen wir allen kirchlichen Andachtsübungen und Handlungen bei, wenn es nur irgend uns möglich ist, ohne dadurch den wesentlichen Pflichten unseres Standes zu schaden! — Vielleicht wird ein tieferes Eindringen und ein klareres Verständnis der kirchlichen Liturgie dazu beitragen, in den Gläubigen wieder mehr jene Gesinnung zu erwecken, die zur würdigen Feier der Geheimnisse der großen Leidenswoche unumgänglich notwendig ist. Möchte es uns darum mit der Gnade Gottes gelingen, in den nachfolgenden Blättern die Leser derselben von der Schönheit und Erhabenheit der kirchlichen Ceremonien zu überzeugen, sie in den Geist derselben einzuführen und dadurch ihren Glauben zu beleben, ihre Frömmigkeit zu nähren und heilsame Entschlüsse zur Besserung des Lebens und zum Streben nach eifriger Aneignung der Verdienste des Erlösungstodes Christi wachzurufen!

Der erste Tag der großen, der heiligen, oder Leidenswoche ist

§. 16. der Palmsonntag (Dominica in Palmis).

Die Veranlassung zur Feier des Palmsonntages, der jedenfalls seinen Namen hat von der an diesem Sonntage in der Kirche üblichen Benediktion von Palmen- oder anderen Baumzweigen und von der mit diesen geweihten Zweigen veranstalteten Prozession, gab ohne Zweifel jener Bericht des Evangeliums, den wir gestern gelesen haben. Seit wann aber diese Feier in der Kirche angeordnet ist, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Da der eigentliche Gegenstand dieser Erinnerungsfeier ein rein evangelischer ist, so ist klar, daß der Ursprung dieses Palmsonntages ein rein christlicher ist und weder auf die Palmzweige und Sträuße des jüdischen Laubhüttenfestes, noch auf das Tragen von mit Trauben versehenen Weinranken an dem Feste Skira der Göttin Athene in Athen zurückgeführt werden kann. Kann auch die Anordnung des Palmsonntages nicht auf eine apostolische Institution gegründet werden, so muß sie doch tief ins christliche Altertum zurückreichen, da Epiphanius von Salamis bereits im vierten Jahrhunderte zwei Homilien auf den Palmsonntag gehalten haben soll. Die dem heiligen Chrysostomus zugeschriebene Homilie gilt als unterschoben, ebenso auch die dem Maximus von Turin zugeschriebene 45. Homilie mit der Aufschrift: »Dominica in ramis palmarum.« Eine gewiß echte Homilie auf diesen Tag aber besitzen wir von Beda Venerabilis (7—8. Jahrhundert), und damit ein unumstößliches Zeugnis, daß zu seiner Zeit der Palmsonntag kirchlich gefeiert ist worden. Doch geht aus alten Sakramentarien hervor, daß der Palmsonntag schon vor dem siebenten Jahrhundert in der römischen Kirche bekannt war. Darum nennt auch der im Jahre 709 verstorbene Aldhelm, Bischof der Westsachsen, die Prozession am Palmsonntage „eine von den Vorfahren ererbte Feierlichkeit". Sicher ist, daß der Palmsonntag —, da die beiden Homilien des Epiphanius nicht als unecht erwiesen werden können, — in der griechischen Kirche bedeutend früher als in der römischen gefeiert wurde, daß somit dessen Feier in der abendländischen Kirche bedeutend späteren Ursprungs, aber zur Zeit Karls des Großen allgemein eingeführt war.

Neben der Bezeichnung Dominica in palmis oder ad palmas oder in ramis palmarum kommen in früherer Zeit auch noch andere Benennungen vor: Es heißt nämlich dieser Tag auch Dominica capitolarii, d. h. Sonntag der Kopfwaschung, weil an diesem Tage in manchen Gegenden denjenigen, die in der Ostervigilie getauft werden sollten, die Köpfe gewaschen wurden; auf die Vorbereitung zur Taufe bezieht sich auch die Benennung »Pascha petitum oder competentium«, d. h. Ostern der Bewerber oder Bittenden, weil man an diesem Tage den Taufaspiranten das Glaubensbekenntnis überlieferte. Pascha floridum oder florum, d. i. der Blumensonntag wurde er genannt, weil man neben den grünen Baumzweigen auch hie und da Blumen herumzutragen pflegte. Endlich hieß er auch Dominica indulgentiae, Verzeihungssonntag, wie wir bereits gehört haben, weil in dieser Woche die Büßenden absolviert und die Verbrecher begnadigt wurden. — Alle diese Benennungen haben für uns nur mehr historisches Interesse, da dasjenige, was zu diesen Bezeichnungen veranlaßte, nicht mehr in Übung ist. Bemerken wir noch, daß die abendländische Kirche stets mit diesem Sonntage die heilige Woche begann, während die griechische Kirche diesen Tag von der großen Woche absonderte und diese erst mit dem folgenden Tage begann, so begreifen wir auch, daß die Griechen diesen Sonntag nur als Erinnerung an den Triumphzug Christi betrachteten und ihn darum als einen Freudentag feierten, der in Konstantinopel unter anderem auch dadurch ausgezeichnet ward, daß Kaiser und Patriarchen Geschenke austeilten. Die abendländische Kirche dagegen betrachtet den feierlichen Einzug Christi in Jerusalem als Einleitung zum Leiden des Herrn, weshalb sie an diesem Tage auch bereits die Leidensgeschichte des Erlösers liest oder singt. **Palmweihe, Prozession und Lesung der Passion,** — das sind demnach die specifischen Eigentümlichkeiten des heutigen Sonntages. (Ausführlicheres mit den nötigen Quellenangaben findet sich im Freib. Kirch.-Lex. u. in Kraus, Realencyklopädie ꝛc. s. v. „Palmsonntag".)

Es ist darum eine eigentümliche Mischung von Freude und Schmerz, von Jubel und von Klage, wodurch in der liturgischen Feier dieses Tages unsere Herzen wunderbar bewegt werden. Der Hosiannagesang und das „Kreuzige ihn!" tönt an unser Ohr; die

Palmzweige und die Dornenkrone sehen wir vor Augen; die einem Könige bereitete Ehre sehen wir und daneben die schmählichste Entehrung und Erniedrigung. Welche Gegensätze und welch eine seltsame Verbindung in einer und derselben gottesdienstlichen Feier! Aber — sagt Bischof Dr. Konrad Martin — die Kirche hat diese Gegensätze in ihrer Liturgie doch nur zusammen verbunden, weil sie auch in der Wirklichkeit verbunden waren; denn jene königlichen Ehrenbezeigungen und diese Entehrungen und Lästerungen, sie gingen beide aus von denselben Personen, sie geschahen an dem nämlichen Orte, und die Zeittrennung, die zwischen beiden liegt, ist nur die Trennung einiger Tage. Gewiß liegt in der Verbindung dieser Gegensätze, wie sie sowohl in der Wirklichkeit als in der dieselbe nachbildenden gottesdienstlichen Feier derselben sich zeigt, ein tiefer, geheimnisvoller Sinn, den wir uns von den heiligen Vätern erklären lassen wollen.

Diese nun denken hierüber, also: Christus wollte diese königlichen Huldigungen, die er früher stets so standhaft zurückwies, jetzt empfangen und einige Tage vor seinem Leiden als König in die Stadt Jerusalem einziehen, damit er zwar einerseits in seiner königlichen Würde sich uns darstellte, andererseits aber auch uns zeigte, daß er sich diese seine königliche Würde durch sein Leiden verdient, sie gleichsam sich durch Kampf erobert habe. Indem er sich nun heute in seiner königlichen Würde zeigt, die er durch Kampf und Leiden sich erwerben wird, schickt er sich zugleich an, zu kämpfen und zu leiden. Zugleich aber sehen wir in diesem Triumphzuge eine andere tiefe Bedeutung ausgedrückt, nämlich, daß Jesus das wahre Opferlamm ist, welches in wenigen Tagen am Kreuze sich opfern will. Wurden ja auch die Osterlämmer, die am Vorabende vor dem Osterfeste geopfert und dann genossen wurden, in feierlichem Aufzuge in die Stadt eingeführt. So hält auch das wahre Osterlamm einen feierlichen Einzug in die Stadt, um dadurch anzudeuten, daß er freudig und frohlockend zum Opfertode schreiten wolle, zu dessen Erduldung er ja in die Welt gekommen ist und nach welchem er sehnsuchtsvoll verlangte, um durch denselben uns einen feierlichen Einzug in die Herrlichkeit des Himmels erwirken zu können. Wie aber der göttliche Heiland seine königliche Würde (die er als Gott von Ewigkeit her besaß, welcher er aber freiwillig sich entäußert hatte, um sie auf anderem Wege sich zu verdienen), durch die tiefste

15*

Erniedrigung und das bitterste Leiden sich erwerben wollte, so giebt es auch für uns keinen anderen Weg in das wahre Jerusalem, in die Stadt des ewigen Friedens, als den königlichen Weg des Kreuzes. So stehen denn nach den hier mitgeteilten Gedanken des heiligen Bernhard der Triumphzug und das bittere Leiden Jesu in einem innigen Zusammenhange und sind insofern miteinander verknüpft, als eben das Leiden und die tiefe Erniedrigung der Weg zur Erlangung jener königlichen Würde und Herrschaft war, die kein Ende nehmen wird in Ewigkeit. Und so erscheint uns das Leiden des Herrn als der eigentliche und wesentliche Gegenstand der heutigen Festfeier, in welcher denn auch wirklich das Leiden des Herrn bei allen Teilen der Liturgie in den Vordergrund tritt. Wir werden uns hiervon überzeugen, wenn wir zunächst dem Breviere des heutigen Tages einige Aufmerksamkeit zuwenden.

Das Psalmengebet ist ganz dasselbe, wie jenes am Passionssonntage, und wie an diesem so sind auch heute die Lesungen der ersten Nokturn dem Propheten Jeremias (2, 12—32) entlehnt. Der Inhalt des zweiten Kapitels ist eine allgemeine Strafpredigt an Israel, die aber an das Volk gehalten wird. Gott hat dieses Volk als das seine erwählt, geliebt und geleitet wunderbar. Priester und Volk aber verließen den Herrn um der Götzen willen. An diese Klage des Herrn, daß das Volk „seine Herrlichkeit", d. i. den wahren Gott, der Israels Ruhm ist und dessen Erkenntnis und Nähe den Vorzug Israels vor allen Völkern bedingt, vertauscht habe mit Götzen, schließt sich in V. 12 dasjenige an, was den Inhalt der heutigen Lektionen bildet: I. „Entsetzet euch, ihr Himmel, darob, und deren Pforten trauert viel! spricht der Herr. Denn zweifach Böses hat mein Volk gethan: Mich haben sie verlassen, den Born lebendigen Wassers, und haben Brunnen sich gegraben, geborstene Brunnen, die das Wasser nicht aufzuhalten vermögen: Ist Israel ein Knecht oder ein Hausgeborener? Warum nun ward er zum Raube? Wider ihn brüllten Löwen und erhoben ihre Stimmen; sie machten sein Land zur Wüste; seine Städte sind niedergebrannt und niemand wohnt in denselben. Auch die Söhne von Memphis und Taphnis haben dich geschändet bis zum Scheitel. Geschah es Dir nicht deshalb, weil den Herrn du verließest, deinen Gott, zu der Zeit, als er dich leitete auf dem Wege?" — II. „Und jetzt,

was willst du für dich auf dem Weg nach Ägypten, um zu trinken das Wasser, das trübe? und was soll's dir mit dem Weg zu den Assyrern, zu trinken das Wasser des Stromes? Es züchtigt dich deine Bosheit und deine Abtrünnigkeit wird dich strafen. Wisse und sieh', daß böse und bitter es ist, daß du verlassen hast den Herrn, deinen Gott, und daß keine Furcht vor mir bei dir ist; spricht der Herr, der Gott der Heerscharen. Von alters her hast du zerbrochen mein Joch, durchrissen meine Bande und gesagt: Ich will nicht dienen. Denn auf jedem hohen Hügel und unter jeglichen belaubten Baum legtest du dich hin als Buhlerin. Ich aber, — ich hatte dich gepflanzt als erlesenen Weinberg, lauter echte Saat; wie nun hast du dich mir verwandelt in Entartung, unechter Weinstock? Auch wenn du mit Lauge dich wuschest, und dir nähmest viel Seifenkraut, befleckt doch bliebest du in deiner Schuld vor mir; — spricht der Herr Gott." — III. „Warum wollt ihr mit mir rechten? Ihr alle seid abtrünnig geworden von mir, — spricht der Herr. Vergebens schlug ich euere Kinder, Zucht nahmen sie nicht an; euer Schwert fraß euere Propheten, wie ein verheerender Löwe, euer Geschlecht. Sehet des Herrn Wort! War eine Wüste ich für Israel oder ein langwinterliches Land? Warum doch sprach mein Volk: Wir sind fort, wir kommen nicht mehr zu Dir? Vergißt wohl eine Jungfrau ihres Schmuckes, oder eine Braut ihres Gürtels? Mein Volk aber hat meiner vergessen unzählbare Tage!"

Es wird keine besondere Geistesanstrengung erfordern, um einzusehen, wie diese Strafpredigt so ganz und gar Anwendung findet auf die Juden zur Zeit Christi und wie sehr sie Geltung hat gegenüber dem, was in den nächsten Tagen zu Jerusalem geschehen wird. Völlig zutreffend sind demnach diese Lektionen für die Zeit des Kirchenjahres, in der wir gegenwärtig stehen, und durchaus geeignet, uns vorzubereiten auf das entsetzliche Strafgericht, welches der bald verübte Frevel nach sich ziehen muß. Fordert Gott die Himmel auf, sich zu entsetzen, und deren Pforten, zu trauern über die Treulosigkeit und den Undank des Volkes, welches sich von Gott abgewendet hat, von ihm, der es sich herangezogen, der es mit bräutlicher Liebe geliebt, gegen alle Feinde geschützt und es geführt hat „in das Land des Fruchtgefildes, auf daß es genieße seine Frucht und sein Gutes", und sich zu den falschen Göttern hingewendet hat:

wie soll dann der ganze Himmel und die gesamte Erde trauern und sich entsetzen über die entsetzliche Frevelthat, deren die Nachkommen dieses Volkes sich schuldig machen an dem eingeborenen Sohne des ewigen, lebendigen Gottes. Jesus Christus hat sich den Juden angekündigt und vorgestellt als den Quell des lebendigen Wassers (Joh. 7, 37—38), als das Licht der Welt und das Licht des Lebens (Joh. 8, 12), so daß derjenige, der an ihn glaubt, den Tod nicht sehen werde in Ewigkeit (8, 51); er hat sein Kommen vom Vater, seine Gottsohnschaft nicht bloß durch die unvergleichliche Weisheit seiner Lehre, sondern auch durch die herrlichsten und großartigsten Wunder bezeugt und bestätigt, er hat sich als den größten Wohlthäter der leidenden Menschheit erwiesen und als den Herrn sogar über den Tod sich gezeigt, und diesen „Born des Lebens und des lebendigen Wassers" wollen sie nicht bloß verlassen, sondern sie verstoßen ihn, mißhandeln und töten ihn; sie weisen das ihnen angebotene Heil schnöde zurück und verfolgen nicht bloß einen Propheten, sondern den von den Propheten vorherverkündeten, und von ihnen selbst ersehnten Messias und Erlöser der Welt!

Einen abscheulicheren Undank, eine größere Verblendung, eine sträflichere Bosheit und Verkehrtheit kann es nicht geben. Unbegreiflich erscheint uns diese Verstocktheit, unbegreiflich um so mehr, wenn wir bedenken, daß das Volk der Juden und die Bewohner Jerusalems von Gott keineswegs angesehen und behandelt worden waren wie „ein Knecht oder ein Hausgeborener", nicht wie ein durch Krieg oder Schuld erworbener Leibeigener oder ein von einem leibeigenen Sklaven Erzeugter, daß sie also keineswegs hart gehalten oder grausam mißhandelt worden waren, sondern vielmehr von Gott geliebt wurden wie die Braut von ihrem Bräutigam oder wie der Erst- und Eingeborene von seiner Mutter. Und nun werden sie zu Räubern und Mördern an dem Eingeborenen Gottes, zu Frevlern am Leben desjenigen, der allen das Leben giebt. Haben sie also nicht durch ihre eigene Schuld es verdient, daß die „Löwen wider sie brüllen", daß ihr Land verwüstet, ihre Städte niedergebrannt und entvölkert werden? Haben sie es nicht reichlich verschuldet, wenn ihre „Bosheit gezüchtigt und ihre Abtrünnigkeit gestraft" wurde? Wenn Jeremias den Israeliten jene Strafe für ihren Abfall von Gott ins Gedächtnis zurückrief, die ihre Vorfahren bereits in Ägypten zu erleiden

hatten, um sie dadurch vor neuen götzendienerischen Gesinnungen und Bestrebungen zu warnen, und wenn dennoch Juda immer wieder nach dem Götzendienste und nach Schutz- und Trutzbündnissen mit Ägypten und Assyrien trachtet, so ist dies ein Beweis, daß sie in der That ein entarteter, unechter Weinstock waren, der nie die Früchte bringen wollte, welche Gott von ihm als seiner erlesenen Pflanzung zu erwarten berechtigt war. Deshalb auch sagt der Herr, daß sie selbst durch die schärfsten Reinigungsmittel ihre Schuld vor seinem Angesichte nicht abwaschen können, daß demnach ihre Frevel auf ihnen lasten, weshalb sie auch kein Recht haben, sich über Gottes Strafgerichte zu beklagen. Das Anklagerecht steht vielmehr auf seiten Gottes, da alles vergebens war, was er zur Besserung und Rettung seines Volkes that, sowohl die Strafen, die er über sie verhängte, als auch die Wohlthaten, die er ihnen spendete, und die Beweise der Liebe, die er ihnen gab. Unentschuldbar sind ihre Verbrechen und völlig verdient ist ihre Buße und Züchtigung.

Ernste Wahrheiten waren es, welche Jeremias den Juden gesagt hatte, ernst aber sind sie auch für uns, da sie ja auch uns noch gelten und auch auf unser treuloses Verhalten gegen Gott noch Anwendung finden. Oder hat vielleicht Gott, der Herr, nicht gerechte Ursache, dieselben oder noch schwerere Anklagen gegen die Christen zu erheben, wie sie der Prophet gegen Juda vorgebracht hat? Hat er nicht auch uns Christen sich herangezogen zu seinem heiligen, priesterlichen Volke, hat er nicht auch uns gepflanzt als seinen erlesenen Weinberg, den er begossen und befruchtet hat mit dem Blute seines eingeborenen Sohnes, hat er sich nicht mit uns vermählt in der heiligen Taufe, hat er uns nicht oft genug gespeiset mit dem lebendigen Himmelsbrote, hat er nicht alles uns und für uns gethan, was seine göttliche Liebe irgendwie Gutes und Heilsames ersinnen konnte? Und wie haben wir unserem Gotte diese seine Liebe und barmherzige Fürsorge vergolten? Wie oft haben wir „zerbrochen sein Joch, durchrissen seine Bande und gesagt: ich will nicht dienen"? Wie oft haben wir ihn, den „Brunnen lebendigen Wassers", verlassen und haben uns Cisternen gegraben, die kein Wasser haben, indem wir von dem Gesetze Gottes abgewichen und den Götzen nachgelaufen sind, die als Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens uns zu ihrem Dienste eingeladen haben? Wo sind denn die Früchte,

die Gott von uns, als von seinem Weinberge, zu fordern berechtigt ist? Wie seine Kinder hat er uns gehalten, alle Gnadenmittel und allen Schutz und alle Beihilfe hat er uns angedeihen lassen, damit wir gute Früchte bringen möchten, und dennoch — was ist das Leben so vieler Christen anders, als eine ununterbrochene Kette von Undank und Bosheit, von Verachtungen und Treulosigkeiten gegen Gott, von Verleugnungen und Beleidigungen Gottes, von Abfall im Herzen und von Hinwendung des Willens an die Geschöpfe, somit von Götzendienst verschiedenster Art? Ungleich größere Wohlthaten und noch zahlreichere Beweise der Liebe und Barmherzigkeit, als den Juden, hat der Herr uns Christen gespendet und gegeben, und darum ist auch größer unser Undank, als jener der Juden, und größer wird darum auch die Strafe sein, welche die abtrünnigen Christen zu gewärtigen haben, als jene, welche die Juden zu tragen hatten. Während diese „von jungen brüllenden Löwen", d. i. von den erst emporgekommenen eroberungssüchtigen Völkern unterjocht und gedemütigt wurden, wird die Strafe der abtrünnigen Christen darin bestehen, daß sie zur Beute fallen dem Widersacher, dem Teufel, den der heilige Petrus gleichfalls einen brüllenden Löwen nennt, der umhergeht, suchend, wen er verschlingen könne. Ward den Gott verlassenden Juden irdische Gefangenschaft und zeitliche Knechtschaft auferlegt, so wird über die Gott verachtenden Christen die ewige Verdammnis verhängt.

Obgleich aber die Untreue der Mitglieder des mit dem Blute des Gottessohnes gegründeten Neuen Bundes ein so unermeßlich großes Verbrechen ist, das die ewige Strafe der Hölle verdient, so spricht Gott zu dem Sünder und dem sündigen Geschlechte nicht mehr, daß es stets befleckt vor ihm in Schuld dastehe und durch die stärksten Reinigungsmittel nicht mehr gereinigt werden könne. Vielmehr können wir durch aufrichtige Buße stets „uns reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes und durch Rückkehr zur Furcht des Herrn unsere Heiligung vervollkommnen". (II. Kor. 7, 1), da wir ja „einen Fürsprecher haben beim Vater, Jesum Christum, den Gerechten, welcher ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt". (I. Joh. 2, 1—2.) Dieser „Fürsprecher" lebt und wirkt immerdar für uns (Joh. 14, 19) und bethätigt im

Allerheiligsten des Himmels sein Fürsprecheramt als Mittler unserer Versöhnung, indem er als der allein vollkommene Gerechte und Heilige den unendlichen Wert seines Todesleidens und Sühneopfers dem „Vater" vergegenwärtigt und darbringt. So ist denn der alle Begriffe der Bosheit übersteigende Frevel der Juden für uns die Quelle geworden, aus welcher fortwährend Verzeihung und Versöhnung mit Gott geschöpft werden kann. Und darum konnte der heilige Bernhard in den Lektionen der zweiten Nokturn sagen, daß unter allen Werken Gottes, an deren Bewunderung der menschliche Geist, und wenn er sich selbst bei deren Betrachtung völlig ermüdet, niemals sich sättigen kann, keines so sehr unsere betrachtende Seele erfreut und deren Fassungskraft überschreitet, wie das Leiden des Erlösers. „Um das Menschengeschlecht von den Fesseln ihrer todbringenden Übertretungen zu befreien, hat der Erlöser dem wütenden Satan die Macht seiner Majestät verborgen und ihm dafür die Schwachheit unserer menschlichen Natur entgegengestellt. Denn wenn der grausame und hochmütige Widersacher den Ratschluß der Barmherzigkeit Gottes hätte erkennen können, so würde er sich bemüht haben, die Gemüter der Juden durch Sanftmut zu mäßigen, statt sie durch ungerechten Haß zu entflammen, um nicht den Dienst und die Knechtschaft aller Gefangenen zu verlieren, während er die Freiheit dessen verfolgt, der ihm nichts schuldet. So hat also der Teufel seine eigene Bosheit betrogen: er brachte den Tod über den Sohn Gottes, auf daß derselbe allen Menschenkindern zum Heilmittel sich wendete; er vergoß gerechtes Blut, damit es Trank und Kaufpreis für die zu erlösende Welt würde. Und der Herr unterzog sich dem, was er gemäß des Vorsatzes seines Willens erwählt hat. Er ließ die gottlosen Hände der Rasenden über sich kommen, welche, während sie der eigenen Ruchlosigkeit fröhnten, dem Erlöser dienstbar geworden sind. Dieser aber (nämlich der Erlöser) war auch gegen seine Mörder von solcher Güte und Milde erfüllt, daß er selbst am Kreuze noch zum Vater flehte, er möge ihn nicht rächen, sondern jenen verzeihen."

So ernst und strenge darum auch die den Feinden Gottes angedrohten Strafgerichte sind, so entsetzlich und verderblich dem Menschen seine Sünden werden können, so liegt doch in dem, was die Feinde und Widersacher dem göttlichen Heilande angethan haben,

für uns der größte Trost und das wirksamste Heil- und Rettungsmittel. Desungeachtet aber werden wir unseren göttlichen Heiland in seinem Leiden und in seinen Martern aufs innigste bemitleiden, und aufs heftigste beklagen und beweinen müssen unsere Sünden, für welche er solche Sühne geben und durch einen solchen Tod Genugthuung leisten sollte. Da nun der heutige Einzug Jesu in Jerusalem uns den Beginn der Vollbringung des Erlösungsopfers ankündigt, so können wir der ihm dabei bezeigten Verherrlichung nicht so ganz froh werden; und wenn wir auch gern einstimmen in den Jubel und die Lobpreisung der ihn begleitenden Volksmenge, so tönen doch nebst diesen Freudentönen auch jene vom Schmerze eingegebenen Klagerufe an unser Ohr, welche in den Responsorien zu den Lesungen der Nokturnen ihren Ausdruck finden. Ausrufe und Klagen über die Verlassenheit, sowie über die grausamen Martern, welche dem Heilande von seinen Feinden werden bereitet werden, sind es, die wir aus dem Munde des im Triumphe in die Stadt geführten Heilandes vernehmen. „Am Tage meiner Trübsal rufe ich zu Dir, o Herr, mein Gott, und Du erhörst mich." Meine „Freunde und Bekannten haben sich von mir entfernt und sind wie Fremde vor mir zurückgewichen und jene, die meine Nächsten sind, haben mich verlassen". Für Gutes erweisen mir Schlimmes jene, für welche ich Gutes sprach bei Gott und von denen ich den göttlichen Zorn abwenden wollte. „Der Feind hat meine Wege mir versperrt und mein Verfolger ist mir geworden wie ein im Verborgenen lauernder Löwe und hat mich angefüllt und trunken gemacht mit Bitterkeit; in den Abgrund des Todes führen sie mich und einen Stein richten sie wider mich auf. Zum Gelächter bin ich meinem ganzen Volke geworden, Spottgesänge singen sie wider mich den ganzen Tag. Bis zu meiner Seele sind die Wasser vorgedrungen, bedrängt bin ich gar sehr; wende nicht ab Dein Angesicht von mir, erhöre mich, o Herr, mein Gott, rette mich, sei Du Richter über meine Sache, Verteidiger meines Lebens, sieh' auf meine Seele und befreie sie!" Und der Heiland selbst giebt uns den Grund an, warum sie ihn zum Tode führen wollen, indem er im achten Responsorium sagt: „Es sprachen die Gottlosen bei sich, indem sie falschen Gedanken sich überließen: Laßt uns angreifen den Gerechten, weil er unseren Werken entgegen ist, er giebt vor,

die Weisheit Gottes zu besitzen, nennt sich den Sohn Gottes und rühmt sich, Gott zum Vater zu haben. Wir wollen sehen, ob seine Reden auf Wahrheit beruhen; und wenn er der Sohn Gottes ist, so möge ihn dieser befreien aus unseren Händen; zu den schimpflichsten Tode laßt uns ihn verurteilen! Gleichsam wie Possenreißer sind wir von ihm gehalten worden, und fern hält er sich von unseren Wegen als wie von Unreinigkeiten, und er zieht vor das Ende der Gerechten." Deshalb also „verfolgen sie ihn, weil der Herr mit ihm ist als tapferer Streiter", weil sie nicht verstehen wollen seine Lehre und seine Wege. Aber der Heiland fürchtet nicht seine Feinde und wird nicht verwirrt, weil Gott, der Herr, sein Helfer ist, und dieser ihn rächen wird an seinen Feinden, so daß jene, die ihn verfolgen, zu Schanden werden, wie es in den Antiphonen zu den Laudes heißt.

Denken wir ernstlich nach über das Vorausstehende, welches den wesentlichen Inhalt des heutigen Offiziums kurz enthält, so erkennen wir leicht, daß es die Absicht der Kirche ist, uns an die unschätzbare Wohlthat unserer Erlösung zu erinnern und uns die Größe des Kaufpreises zu zeigen, der für die Befreiung unserer Seele aus der Knechtschaft des Satans bezahlt werden mußte. Dadurch soll unsere Dankbarkeit angeregt und unsere Liebe zu unserem Heilande neu entflammt werden, zugleich aber sollen wir uns aufgefordert fühlen zu ernstem Streben, uns die Früchte der Erlösung anzueignen und uns dadurch zu befähigen zu dem dereinstigen glorreichen Einzug in den Himmel.

An diesen unseren Einzug in das himmlische Jerusalem erinnert uns ja auch der Einzug Jesu in Jerusalem, der uns im Evangelium erzählt wird. Zum Andenken an diesen Triumphzug des Heilandes wird auch heute die Palmenweihe und dann die Prozession mit den geweihten Palmen gehalten. Die ganze Feierlichkeit in ihrem tieferen Sinne ist am faßlichsten beschrieben in dem Ritus der Palmenweihe, den wir eben darum hier mitteilen wollen.

Die Palmweihe ist eine von alters her, wahrscheinlich schon seit Aufhören der Christenverfolgungen in Jerusalem und dann in den übrigen Kirchen des Orients, später auch in den Klöstern und seit dem Ende des sechsten oder Anfang des siebenten Jahrhunderts auch in der abendländischen Kirche übliche Ceremonie, die mit großer

Feierlichkeit vorgenommen wird, so daß man schon aus dieser Feierlichkeit einen Schluß ziehen kann auf die Wichtigkeit, welche unsere heilige Kirche derselben beilegt.

Nach Abbetung der Terz wird, wie an den übrigen Sonntagen, das Weihwasser ausgeteilt, dann schreitet der Priester, angethan mit dem violetten Vesper- (Rauch-) Mantel zum Altare, um welchen die Palmzweige aufgestellt sind. Da man aber nicht überall Palm- oder Ölzweige haben kann, so bedient man sich an deren Stelle anderer Baumzweige, obgleich die Weihegebete nur von Palm- und Ölzweigen sprechen. In manchen Gegenden sind es besonders Buchs und Lorbeer, welche die Palmen vertreten, in unseren Gegenden werden besonders Weidenarten dazu verwendet, die mit ihren bekannten „Palmkätzchen" schon das neue Frühlingsleben anzeigen. Während der Priester den Altar besteigt, singt der Chor: „Hosianna dem Sohne Davids! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! O König Israels! Hosianna in der Höhe!" Wo es an Sängern fehlen sollte, liest der Priester die angegebene Antiphon auf der Epistelseite und fährt dann fort mit dem Segenswunsche: „Der Herr sei mit euch!" Und nach der bekannten Antwort auf diesen Wunsch: „und mit deinem Geiste!" betet er ein Gebet, dessen Inhalt das Ziel der ganzen Wochenfeier ist, indem für alle Menschen die Gnade einer glorreichen Auferstehung erfleht wird, nachdem sie im Tode des Erlösers den festen Grund ihres Heiles gefunden: „Lasset uns beten! O Gott, den zu lieben und dem in Liebe anzuhangen Gerechtigkeit ist, vermehre in uns die Gaben Deiner unaussprechlichen Gnade; und da Du uns in dem Tode Deines Sohnes die Hoffnung dessen gegeben hast, was wir glauben, so lasse uns dahin gelangen, wonach wir streben, durch die Auferstehung dessen, der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Da der ganze Weiheritus den Meßformularien nachgebildet und, wie die Wasserweihe vor Epiphanie eine sogenannte »Missa sicca«, d. i. eine ohne Opfergabe und darum leer gefeierte Messe ist, so folgt auf die Oration eine Epistel aus dem zweiten Buche Mosis (15, 27. u. 16, 1—7), welche ein Vorbild der heutigen Feier und zugleich eine Verheißung des Himmelsbrotes enthält.

„In jenen Tagen kamen die Söhne Israels nach Elim, wo

zwölf Brunnenquellen und siebzig Palmen waren, und sie lagerten zunächst an den Wassern. Von Elim zogen sie dann weiter, und es kam die ganze Heerschar der Söhne Israels in die Wüste Sin, welche zwischen Elim und dem Sinai ist, am fünfzehnten Tage des zweiten Monats nach dem Auszuge aus dem Lande Ägypten. Und es murrte die ganze Gemeinde der Söhne Israels wider Moses und Aaron in der Wüste. Zu diesen sprachen die Söhne Israels: Wären wir doch gestorben durch die Hand des Herrn im Lande Ägypten, da wir saßen bei Fleischtöpfen und Brot zur Genüge aßen! Warum habt ihr uns in diese Wüste geführt, um die ganze Menge durch Hunger zu töten? Darauf sprach der Herr zu Moses: Sieh', ich werde euch Brot vom Himmel regnen lassen; das Volk möge dann hinausgehen und sammeln, was zureicht je für einen Tag, damit ich es auf diese Probe stelle, ob es nach meinem Gesetze wandle oder nicht. Am sechsten Tage aber mögen sie vorsorgen durch Einbringen und das Doppelte von dem sammeln, was gewöhnlich je für einen Tag. Moses und Aaron sagten nun zu allen Söhnen Israels: Am Abende sollt ihr erkennen, daß der Herr euch aus dem Lande Ägypten geführt hat, und am Morgen werdet ihr die Herrlichkeit des Herrn schauen."

Nach der Epistel wird statt des Graduale gesungen die Stelle aus dem Evangelium des heiligen Johannes (11, 47 ff.), welche wir am vergangenen Freitag als Evangelinm der heiligen Messe gelesen haben. Oder statt desselben kann der Chor auch singen (Matth. 26, 39. u. 41): „Auf dem Ölberge betete er zum Vater: Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach; es geschehe Dein Wille. Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet." Diese beiden Abschnitte aus den Evangelien erinnern uns an den Beginn des Leidens des Herrn, zu welchem als Einleitung hinzukommt der Triumphzug Jesu, den das heutige Evangelium (Matth. 21, 1—9) erzählt, welches jetzt gesungen wird:

„In jener Zeit, als sich Jesus Jerusalem näherte und nach Bethphage am Ölberge kam, da schickte er zwei seiner Jünger ab, indem er ihnen sagte: Gehet in die Ortschaft, welche vor euch liegt, und alsbald werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Füllen mit ihr; löset sie ab und führt sie mir zu! Und so jemand

euch etwas sagte, sprechet: Weil der Herr ihrer bedarf, und sofort wird er sie hergeben. Dieses aber geschah, damit erfüllt würde, was gesprochen ist durch den Proheten, wenn er sagt: Sprechet zur Tochter Sion: Sieh', dein König kommt zu dir, sanftmütig, reitend auf einer Eselin und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttieres. Die Jünger aber gingen und thaten, wie ihnen Jesus aufgetragen hatte, und führten die Eselin und das Füllen herbei und legten auf selbe ihre Oberkleider und setzten ihn darauf. Sehr viel Volk aber breitete seine Kleider auf den Weg; andere aber hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Die Scharen aber, welche vorangingen, und diejenigen, welche nachfolgten, schrieen und sprachen: Hosianna dem Sohne Davids! Hochgelobt, der da kömmt im Namen des Herrn!"

Dieser Bericht des Evangelisten Matthäus enthält dasselbe, was wir am Eingange des gestrigen Evangeliums gelesen und betrachtet haben. (Vgl. oben S. 206.) Wie wir aus dem Berichte des heiligen Johannes (12, 1) wissen, war Jesus „sechs Tage vor dem Osterfeste nach Bethanien gekommen", wo ihm im Hause Simons des Aussätzigen ein Abendmahl bereitet worden war, bei welchem Lazarus anwesend war und dessen Schwester Martha die Bedienung übernommen hatte. Doch hierüber wird das Evangelium des morgigen Tages handeln. Am folgenden Morgen, also fünf Tage vor Ostern fand der Einzug Jesu in Jerusalem statt. Er war mit seinen Jüngern von Bethanien weggegangen und war nach Bethphage gekommen, einem Flecken, dessen Name soviel wie „Feigenhaus" bedeutet, und der etwa halbwegs zwischen Bethanien und der Höhe des Ölbergs gelegen war. Von hier aus sandte der Herr zwei seiner Jünger ab, wahrscheinlich den Petrus und Johannes, die er als seine zwei Vertrautesten auch später zur Bereitung des Osterlammes vorausſandte. Sie sollten ihm eine Eselin samt ihrem Füllen zuführen, auf welchem noch „keiner der Menschen gesessen ist". (Mark. 11, 2.) Es wollte nämlich Jesus, wie bereits oben erwähnt wurde, in Jerusalem sich zeigen als der König Judäas, als der Sohn und Erbe Davids, als der Messias, und deshalb sich von den Volksscharen noch die Anerkennung seiner messianischen Königswürde aussprechen lassen, damit auch Jerusalem und die Synagoge noch die Zeugnisstimme vernähme, bevor sie die Hand zum äußersten Frevel

wider seinen Friedensfürsten erhob. Da aber Jesus kein irdischer und weltlicher König war, so sollte auch sein Einzug in die Stadt nicht den Pomp und Glanz dieser Welt zeigen, sondern den Charakter der Demut an sich tragen. Deshalb „wählte er zu seinem feierlichen Einzuge nicht das stolze Kriegsroß oder einen glänzenden Siegeswagen, sondern das niedrigste, geduldigste und friedlichste Lasttier, die Eselin mit ihrem Füllen". Hatte ja schon der Prophet Zacharias (9, 9) vorausverkündet, daß der durch ewigen Ratschluß vorausbestimmte Messiaskönig, der Gerechte und Retter, „arm ist und sitzend auf einer Eselin, und zwar auf einem jungen Füllen einer Eselin", welches noch nicht die Last eines Menschen getragen hat. Ein Reittier wollte Jesus, welches noch niemals gebraucht worden ist, so daß dessen erste Verwendung als eine heilige erschien, als eine dem Rituale einer Heiligtumsfahrt verwandte. Ein solches Rituale ist uns erhalten im ersten Buche der Könige (6, 7), wo verordnet ist, daß zur Fortschaffung der Bundeslade „zwei säugende Kühe verwendet werden sollen, denen noch kein Joch aufgelegt war". Während aber hier zugleich verordnet war, daß „die Kälber der säugenden Kühe zu Hause eingesperrt werden sollen", fordert der Herr, daß das Füllen ihm zugeführt werde. Die Evangelisten Markus, Lukas und Johannes sagen, daß Jesus auf das Füllen sich gesetzt und es zu seinem Reittiere gewählt habe, während Matthäus anzudeuten scheint, daß der Herr auf beide Tiere sich gesetzt habe: „Sie führten die Eselin herbei und das Füllen und legten auf selbe ihre Oberkleider und setzten ihn darauf." Das Wort „selbe" ist nämlich nach dem griechischen Texte die Mehrzahl und bezieht sich somit auf beide, auf die Eselin und das Füllen, weshalb Bischof Martin meint, daß Jesus nacheinander auf beiden geritten sei. Andere dagegen sind der Ansicht, daß Matthäus nichts anderes habe sagen wollen, als die drei übrigen Evangelisten, und erklären darum die Sache so: Jesus ritt auf dem Füllen und die Eselin folgte dem Jungen, welches noch nie von der Mutter getrennt gewesen war.

Warum aber ist Jesus geritten, warum hat er nicht zu Fuß seinen Einzug gehalten, da er doch stets zu Fuß umherwanderte? Diese Frage löst sich aus dem, was bereits gesagt worden ist, daß nämlich Jesus als König zur Tochter Sion kommen wollte. Nun

war es, wie wir aus verschiedenen Stellen der alttestamentlichen Schriften ersehen, Sitte, daß die Richter und die Fürstensöhne bei Fest- und Friedenszügen auf Eseln und Maultieren ritten im Gegensatze zu den Gemeinen, welche zu Fuß gingen. So heißt es im Siegeslied der Debbora (Richt. 5, 9 ff.): „Führer Israels! euch liebt mein Herz, . . . die ihr reitet schmucke Esel, die ihr sitzet zu Gericht." Und von dem Richter Abdon wird erzählt (Richt. 12, 14), daß er vierzig Söhne und durch diese dreißig Enkel hatte, welche auf siebzig jungen Eseln ritten. Und so wollte auch Jesus hier, wo er sich als König zeigen sollte und als der erlauchteste Sohn Davids auftrat, auf einem jungen Esel reiten als Friedensfürst, sanftmütig, wie der sein mußte, den die Völker als den Heiland und Beglücker erwarteten. Aber warum begnügte sich dann Jesus nicht mit dem jungen Esel, warum ließ er auch die Eselin herbeiführen? Darauf antworten die heiligen Väter, daß dies eine tiefere Bedeutung habe. Es sei nämlich in diesen beiden Tieren das Geheimnis angedeutet, daß das jüdische Volk, dessen Typus die Eselin sei, bereits seit langem unter dem Joche des Gesetzes stand, während das Heidentum, welches unter dem Füllen begriffen werden könne, bisher noch von niemand gebändigt worden sei. Der Juden wie der Heiden Erlöser aber sei Christus, beide sollen ihn als ihren Herrn und König anerkennen, beide sollen seinem Dienste sich weihen und zu seiner Verherrlichung beitragen. Es ist sonach in dem Füllen, auf dem bisher noch niemand gesessen, dessen erster Dienst somit dem Heiligen galt, die Berufung der Heiden zum Dienste des Heiles versinnbildet worden.

Während die Jünger ihre Oberkleider auf den Rücken des Füllens legten, damit der Herr bequemer auf dem Tiere sitzen könnte, breiteten sehr viele aus den Volksscharen, die den Heiland begleiteten, ihre Oberkleider auf den Weg, über welchen Christus ritt, um ihm so ihre Verehrung und Huldigung zu bezeigen. Demselben Zwecke der Huldigung dienten auch die Palmzweige, mit denen die aus der Stadt Gekommenen ihm entgegengingen (Joh. 12, 12), sowie auch die übrigen Zweige, welche die von Bethanien her ihm Nachfolgenden von den Bäumen hieben, um sie auf den Weg zu streuen. Diese letzteren werden wohl größtenteils Ölbaumzweige gewesen sein, welche von den Begleitern im Ölgarten von den

Ölbäumen abgehauen wurden, als sie wahrnahmen, daß die aus der Stadt Entgegenkommenden mit Palmzweigen versehen seien. Sind die Palmen ein Zeichen des Sieges, wie wir aus der geheimen Offenbarung ersehen, wo die mit weißen Kleidern Geschmückten Palmen tragen zum Zeichen ihres Sieges über die Trübsal und die Versuchungen zu fleischlichen Genüssen, so sind die Ölzweige Zeichen des Friedens und der heiligen geistlichen Salbung, insbesondere der Salbung der heiligen Liebe und der Barmherzigkeit. „Indem," sagt Bischof Dr. Martin, „jene frohlockende Schar dem Heilande Palmen- und Olivenzweige auf den Weg streut, preist sie dadurch sowohl die Triumphe seines Sieges, als die Fülle seiner mitleidigen Liebe und Erbarmung; und sie bekennt, durch ein himmlisches Licht erleuchtet, daß unser Erlöser aus Mitleid mit dem menschlichen Elende für das Leben der ganzen Welt mit dem Fürsten des Todes kämpfen und durch den Tod über ihn triumphieren werde."

Eine thatsächliche Huldigung war demnach das Tragen der Palm- und Ölzweige, und der ganze Zug des Herrn in die Stadt war ein feierlicher Triumphzug. Deshalb auch die lauten Jubelrufe, die in höchster Begeisterung ausgesprochen wurden und sich zu einem feierlichen Königsgruße gestalteten: „Hosianna dem Sohne Davids!" Das „Hosianna" im Sinne von „verleihe Heil!" ist ja der förmliche Königsgruß, welcher den legitimen und längst ersehnten, siegesfreudigen Thronerben aus Davids Hause proklamiert, der da „kömmt im Namen des Herrn" und Gott den Herrn selbst vertritt.

Da an die Lesung dieses Evangeliums die eigentliche **Palmenweihe** sich anschließt, so ist uns schon dadurch angedeutet, welche Gedanken und Gesinnungen diese kirchliche Ceremonie in uns hervorrufen soll: „Wir sollen die Liebe und Barmherzigkeit Jesu preisen und ihn begrüßen als den Sieger über den Tod und den Fürsten des Friedens." Wir sollen ihn aber auch mit der heiligen Kirche anflehen, daß er uns seinen Schutz für Leib und Seele verleihe und uns die Gnade gewähre, seine heilige Liebe und Barmherzigkeit nachzuahmen, auf daß wir fruchtbringende Ölbäume werden in jenem Garten, dessen Gärtner Christus selbst ist, im Hause des Herrn, in jenem geistigen Ölberge, wo Christus neue Ölbäume

gepflanzt hat, nachdem die alten abgestorben und unfruchtbar geworden waren.

Zu solchen Gedanken werden wir angeregt schon durch das erste Gebet der Palmenweihe, welches im Ritus der »Missa sicca« die Stelle der Sekret einnimmt und also lautet: Lasset uns beten! „O Gott, vermehre den Glauben derer, die auf Dich hoffen, und erhöre gnädig die Bitten der Flehenden: es komme über uns Deine vielfache Barmherzigkeit; es mögen gesegnet werden auch diese Palm- oder Olivenzweige; und gleichwie Du zum Vorbilde der Kirche Noe beim Herausgehen aus der Arche und Moses beim Auszug aus Ägypten nebst den Kindern Israels gesegnet hast, so mögen wir, die wir Palmen und Ölzweige tragen, durch gute Werke Christo entgegen gehen und durch ihn in die ewige Freude einziehen, der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes als Gott

Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der Herr sei mit euch! und mit Deinem Geiste!

Erhebet die Herzen! Wir haben sie beim Herrn.

Lasset uns Dank sagen dem Herrn, unserem Gott! Es ist würdig und recht."

Wahrlich ist es würdig und recht, billig und heilsam, daß wir Dir immer und überall Dank sagen, o heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der Du Ruhm findest im Kreise Deiner Heiligen. Denn Dir dienen Deine Geschöpfe, weil sie Dich als ihren einzigen Urheber und Gott erkennen; und ein jedes Deiner Werke lobt Dich, und es preisen Dich Deine Heiligen. Denn sie bekennen jenen großen Namen Deines Eingeborenen vor den Königen und Gewaltigen dieser Welt mit freier Stimme. Ihm dienen ja die Engel und Erzengel, die Throne und Herrschaften, und mit der ganzen Kriegsschar des himmlischen Heeres singen sie unaufhörlich den Lobgesang Deiner Herrlichkeit mit den Worten: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Heerscharen. Himmel und Erde sind Deiner Herrlichkeit voll. Hosianna in der Höhe! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe!

Nach dieser Präfation spricht der Priester wieder: „Der Herr sei mit euch!" und fährt nach dem Gegenwunsch: „und mit Deinem Geiste!" fort: „Lasset uns beten! Wir bitten Dich, o heiliger Herr,

allmächtiger Vater, ewiger Gott, daß Du dieses Gewächs des Ölbaumes, welches Du aus dem Stoffe des Holzes hast hervorgehen heißen, und welches die heimkehrende Taube im eigenen Munde zur Arche trug, segnen und heiligen wollest, damit alle, die davon etwas in Empfang nehmen, Schutz für ihre Seele und ihren Leib erlangen mögen; und daß das Geheimnis Deiner Gnade, o Herr, für uns ein Mittel des Heiles werde, durch unseren Herrn Jesum Christum &c."

Als Mittel des Heiles werden die geweihten Palm- und Ölzweige uns dienen, wenn ihnen die Kraft verliehen wird, den bösen Geist von uns abzuhalten und den Widersacher des Heiles von uns zu entfernen. Diese Kraft nun wird auf sie herabgerufen durch das jetzt folgende Gebet: „Lasset uns beten! O Gott, der Du das Zerstreute sammelst und das Gesammelte bewahrest, der Du die Volksscharen, die Jesu Palmzweige entgegentrugen, gesegnet hast: segne auch diese Palm- und Ölzweige, welche Deine Diener zur Ehre Deines Namens gläubig hinnehmen, damit, wohin sie nur immer gebracht werden mögen, die Bewohner dieses Ortes Deinen Segen erlangen, und damit Deine Rechte alle feindseligen Einflüsse vertreibe und diejenigen beschütze, welche erlöst hat Jesus Christus, Dein Sohn, unser Herr, welcher mit Dir lebt &c."

Aus der den Palmzweigen durch dieses Gebet mitgeteilten Kraft und Macht, ein Schutzmittel zu bilden wider die feindlichen Nachstellungen der höllischen Mächte und eine Quelle des Segens zu sein für die Hausbewohner, ergiebt sich von selbst, daß dieselben zu Hause an einem geziemenden Orte sorgfältig aufbewahrt und vor jeder Verunehrung bewahrt werden sollen.

Wie die Palmen überhaupt Siegeszeichen sind, so sollen sie auch uns erinnern an unsere Aufgabe, die uns obliegt, daß wir nämlich allen Ernstes uns bestreben, über alle Feinde des Heiles vollständig zu siegen, um einst triumphierend in das himmlische Jerusalem einziehen zu können. Deshalb folgt noch ein weiteres Gebet:

„Lasset uns beten! O Gott, der Du durch eine wunderbare Anordnung selbst aus leblosen Dingen Spendung unseres Heiles uns hast erweisen wollen, verleihe, wir bitten Dich, daß die an-

dächtigen Herzen Deiner Gläubigen zu ihrem Heile einsehen mögen, welcher geheimnisvolle Sinn in der Thatsache liege, daß die Volksschar vom himmlischen Lichte erleuchtet, heute dem Erlöser entgegenzog und Palm- und Ölzweige seinen Fußstapfen unterbreitete. Die Palmzweige nun erwecken die Hoffnung auf die Triumphe über den Fürsten des Todes, die Schosse der Ölbäume aber verkünden gewissermaßen, daß eine geistige Salbung (eine Salbung des Geistes) gekommen sei. Denn schon damals begriff jene selige Menschenmenge die Vorbedeutung, daß unser Erlöser in seinem Mitleide mit dem Elende der Menschen für das Leben der ganzen Welt mit dem Fürsten des Todes kämpfend in den Kampf treten und sterbend über ihn triumphieren werde. Und deshalb hat sie zum Zeichen ihrer Huldigung gerade solcher Gegenstände sich bedient, welche an ihm sowohl die Triumphe des Sieges, als auch die Fülle seiner Erbarmung darthun sollten. Indem auch wir mit vollem Glauben sowohl die That als auch ihre sinnbildliche Bedeutung erfassen, bitten wir flehentlich Dich, o heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, durch denselben Jesum Christum unseren Herrn: daß wir in ihm und durch ihn, zu dessen Gliedern Du uns hast machen wollen, den Sieg über die Herrschaft des Todes davontragen und so an seiner glorreichen Auferstehung teilzunehmen verdienen mögen, der mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit. Amen."

Aus diesem Gebete lernen wir, daß die Palmen unseren Triumph über die Hölle vorbilden und die Ölzweige die geistige Salbung der Gnade in unserer Seele darstellen. Diese Wohlthaten, welche uns Jesus durch seinen Tod, dem er nun entgegen geht, verschaffen will, sind die Ursache unserer Freude und der Grund, welcher uns ermuntert, demjenigen einen großen Triumphzug zu veranstalten, der uns durch das zum Heile der Welt dargebrachte Opfer erlöst und den Frieden mit Gott vermittelt hat. An diesen Frieden mit Gott und an das durch denselben bedingte Heil erinnert uns abermals das folgende Gebet:

„Lasset uns beten! O Gott, der Du durch die Taube mittels des Ölzweiges der Erde den Frieden verkünden ließest, verleihe, wir bitten Dich, daß Du diese Zweige des Ölbaumes und der übrigen Bäume durch Deine himmlische Segnung heiligest, damit

sie Deinem ganzen Volke zum Heile gereichen. Durch Christum &c."

Alle die vorausgehenden Bitten faßt nochmals kurz zusammen das letzte Weihegebet:

„Lasset uns beten! Segne, wir bitten Dich, o Herr, diese Palm- oder Ölzweige und verleihe, daß Dein Volk dasjenige, was es zu Deiner Verherrlichung am heutigen Tage leiblich thut, auch geistig mit höchster Andacht vollbringe, so daß es den Sieg über den Feind davontrage und das Werk Deiner Barmherzigkeit aufs höchste liebe. Durch Deinen Sohn Jesum Christum unseren Herrn, der in Einheit des heiligen Geistes mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit. Amen."

Wer einigermaßen das Benehmen derer kennt, welche die Palmzweige behufs Benediktion zur Kirche tragen, wer schon Zeuge gewesen ist des Unfuges, der mit den benedizierten Palmzweigen auf dem Lande getrieben wird, namentlich in Gegenden, wo es üblich geworden ist, die oft sehr hohen Palmbäume mit Obst oder anderen Eßwaren zu zieren, der wird sagen müssen, es sei nicht die mindeste Spur davon zu entdecken, daß man geistigerweise mit Andacht das vollbringen wolle, was man körperlich thut. Es scheint das Tragen des Palmbaumes zu einer Sache des Vergnügens und der Unterhaltung geworden zu sein, oder auch zu einer Sache der Eitelkeit, die durch oft ganz bizarre Verzierungen befriedigt werden soll. Es scheint, daß das Verständnis der Bedeutung der Palmenweihe ganz abhanden gekommen ist, weshalb es als eine dringende Pflicht der Seelsorger betrachtet werden muß, dem Volke dieses Verständnis wieder zu vermitteln durch Erklärung des Weiheritus und durch eindringliche Ermahnung zur Verrichtung jenes Gebetes, in welchem die Kirche fleht, es möchte den Gläubigen verliehen werden, einzusehen, welcher tiefere Sinn dem Einzuge Christi in Jerusalem unter Begleitung von Palm- und Ölzweige Tragenden zu Grunde liege. Wer diesen tieferen Sinn und die höhere Bedeutung der Palmenweihe erfaßt hat und denselben auch betrachtend erwägt, der muß zur Andacht gestimmt werden und sich aufgemuntert fühlen, das, was er körperlich thut, auch geistig zu vollführen.

Es ist schon eingangs der Erörterungen über den heutigen Tag bemerkt worden (oben S. 227), daß wir neben den Palm-

zweigen im Geiste bereits die Dornenkrone sehen. Da Christus dadurch in Wahrheit unser König wurde und die Gnade und Erbarmung des Himmels über uns ausgoß, daß er sich die Dornenkron aufsetzen ließ und am Stamme des Holzes starb, so liegt es nahe, daß die Gläubigen, welche Palmzweige oder Zweige von Bäumen tragen und dadurch an jener Huldigung teilnehmen, welche einst das jüdische Volk seinem Messiaskönige dargebracht hat und welche jetzt das gläubige Volk seinem geistlichen Könige darbringt, in ihrer Huldigung auch dieser Wahrheit gedenken. Wer etwas in die Hand nimmt und trägt, ist kein bloßer Zuschauer, sondern wirklicher Teilnehmer an der betreffenden Handlung, und so ist auch der Palmzweigträger wirklicher Teilnehmer an dem feierlichen Akte, der begangen wird. Wenn nun die Palmenweihe eine Huldigung für den mit Dornen gekrönten König ist, so giebt jeder andächtige Christ durch das Tragen des Palmzweiges zu erkennen, daß er entschieden nach Christo, seinem Könige mit der Dornenkrone, verlange, nach ihm sein Leben lang die Hand ausstrecke, sich dabei eifrigst guter Werke befleißen wolle, und mit ihm Sieger über Tod und Hölle zu werden hoffe. Diese Gesinnung soll den wahren Christen überall und jederzeit beseelen, sein ganzes Leben und Thun soll von dieser Gesinnung und für dieselbe Zeugnis geben.

So sind denn die bei der Palmenweihe angewendeten Gebete voll beredter Unterweisungen und heilsamen Ermahnungen, und die durch Besprengung mit Weihwasser und Beräucherung mit Weihrauch über die natürliche Ordnung erhobenen Palmzweige sind geeignet, zur Heiligung der Seele und zum Schutze des Leibes und der menschlichen Wohnungen beizutragen.

Nach der dreimaligen Besprengung mit Weihwasser und nach dreimaliger Beräucherung mit Weihrauch sind die Palmzweige geweiht, und der Priester beschließt den Weiheritus mit folgendem zusammenfassenden Gebete:

Der Herr sei mit euch! und mit Deinem Geiste! Lasset uns beten! „O Gott, der Du Deinen Sohn Jesum Christum unseren Herrn um unseres Heiles willen in die Welt gesandt hast, damit er sich zu uns erniedrigte und uns zu Dir zurückriefe, und vor dem bei seiner Annäherung an Jerusalem zur Erfüllung der Schrift die treue Menge gläubiger Volksscharen mit größter Andacht ihre

Kleider nebst den Palmenzweigen auf den Weg ausbreitete: verleihe, wir bitten Dich, daß wir den Weg bereiten für jenen Glauben, von welchem nach Entfernung des Steines des Anstoßes und des Felsens des Ärgernisses unsere Werke in Zweigen der Gerechtigkeit vor Dir erblühen, damit wir den Fußstapfen desjenigen folgen mögen, der mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit."

Nach diesem Gebete verteilt der Priester die geweihten Palmen an die anwesenden Priester und anderen Kleriker, sowie auch an die Laien. Jeder, der einen Palmzweig empfängt, küßt die Hand des austeilenden Priesters. Ist außer dem Celebranten ein anderer Priester nicht vorhanden, so wird für ihn der Palmzweig auf den Altar gelegt; dann kniet er in der Mitte des Altares nieder, nimmt seinen Zweig selbst vom Altare und küßt ihn am unteren Teile. Während der Verteilung der Palmen werden vom Chore Antiphonen gesungen, welche der Begeisterung der hebräischen Knaben gedenken, die dem Herrn mit Ölzweigen entgegengingen und mit lauter Stimme ihn priesen als den Sohn Davids, der kommt im Namen des Herrn. Ist die Verteilung zu Ende, dann wird noch ein Gebet gesprochen, damit die Gläubigen, welche Zweige erhalten, der Bedeutung derselben teilhaftig werden mögen:

„Lasset uns beten! Allmächtiger, ewiger Gott, der Du unseren Herrn Jesum Christum auf dem Füllen einer Eselin hast sitzen lassen und die Scharen des Volkes gelehrt hast, Kleider oder Baumzweige auf den Weg zu streuen und zu seinem Lobe Hosianna zu singen: verleihe, wir bitten Dich, daß wir ihre Unschuld nachahmen und ihr Verdienst gewinnen mögen, durch ebendenselben Christum, unseren Herrn. Amen."

So sind alle Vorbereitungen getroffen für die **Prozession,** welche den dritten Teil der Palmenweihe bildet. Um diese Prozession in richtiger Weise zu schätzen, sollen wir uns im Geiste auf die Straße versetzen, durch welche Jesus Christus an diesem Tage nach Jerusalem kam, oder vielmehr uns unter die Menge des Volkes mischen, welches ihm den Triumph zuerkannte, mit welchem wir uns in diesem Augenblicke beschäftigen. Der geschichtliche Vorgang, an den diese Prozession uns erinnert, ist uns aus dem Evangelium bereits bekannt. Es soll aber die heutige Palmenprozession nicht bloß eine Erinnerung sein an den feierlichen Einzug Christi

in Jerusalem, sondern zugleich eine Hinweisung auf den Einzug Christi in das himmlische Jerusalem, auf den Einzug des verherrlichten Siegers und Herrn des himmlischen Thrones; endlich soll sie auch eine Mahnung sein für die Gläubigen, an Christi Kampf teilzunehmen und dadurch auch seines Sieges sich teilhaftig zu machen. Diese dreifache Beziehung findet ihren Ausdruck in den Gesängen während der Prozession.

Nachdem das oben zuletzt mitgeteilte Gebet gesprochen ist, legt der Priester Weihrauch in das Rauchfaß zum Zeichen, daß der Weihrauch und das durch denselben versinnbildete Gebet den Weg, den die Prozession durchzieht, reinigen und durchduften soll, wendet sich der Diakon oder der celebrierende Priester selbst gegen das Volk mit den Worten: „Laßt uns in Frieden ziehen!" worauf die Sänger antworten: „Im Namen Christi. Amen!" Und nun setzt sich die Prozession, an deren Spitze das Kreuz getragen wird, in Bewegung. Während der Prozession, in welcher wir Christo entgegengehen, durchdrungen von dem Gedanken: „Nun denn, gehen wir mit Christo den Kreuzesweg, der ja auch des Königs Weg ist!" — singt der Chor als Antiphonen Teile der bei Matthäus 21, 1 ff. und Johannes 12, 12 ff. erzählten historischen Begebenheit, oder, wenn die Prozession länger dauert, folgende Sätze: „Die Volksmassen eilen mit Blumen und Palmen dem Erlöser entgegen und erweisen dem triumphierenden Sieger gebührende Ehren. Die Völker loben den Gottessohn mit dem Munde, und zu Christi Lob schallen durch die Wolken die Rufe: Hosianna in der Höhe!" Oder: „Bei den Engeln und Knaben wollen wir Gläubige uns einfinden, indem wir dem Sieger des Todes zurufen: Hosianna in der Höhe!" Oder: „Eine große Volksmenge, welche zum Feste zusammengekommen war, rief dem Herrn zu: Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!"

Ist dann die Prozession in die Nähe der Kirche zurückgekommen, so gehen zwei oder vier Sänger in das Innere und verschließen die Thüre, so daß die an der Prozession Beteiligten vor der verschlossenen Kirche Halt zu machen genötigt sind. Dieser geheimnisvolle Gebrauch soll an den Einzug des Heilandes in das himmlische Jerusalem, dessen Abbild die Kirche ist, erinnern. Das himmlische Jerusalem war durch die Sünde der Menschen verschlossen worden

und konnte erst durch Christum, den König der Herrlichkeit, mittels seines Kreuzestodes wieder eröffnet werden. An diese ernste Wahrheit erinnert uns das, was wir jetzt am Kirchenportale hören. Es entspinnt sich nämlich ein Wechselgesang, dessen Verfasser Bischof Theodulf von Orleans, als welcher er 794 der Synode von Frankfurt anwohnte, sein soll, und der gesungen wird von den im Innern der Kirche befindlichen Sängern, welche die Engel darstellen, und wiederholt wird von denen, die außer der Kirche stehen, und die eben Stimmen der Erde vorstellen. Von diesem Gesange, den Theodulph gesungen haben soll, als er auf Befehl Ludwigs des Frommen wegen Verdachtes der Verschwörung zu Angers gefangen gehalten wurde und als am Palmsonntage die Prozession an seinem Gefängnisse vorüberzog, hat die Kirche die ersten sechs Distichen aufgenommen. (Das ganze Lied befindet sich im zweiten Buche seiner Gedichte. Vgl. den Artikel von Gams im Freib. Kirch.-Lex. X., 861 ff.)

Dieser herrliche Hymnus: Gloria laus et honor etc. lautet in deutscher Übersetzung (nach Pachtler):

„Herrlichkeit, Lob und Preis sei Dir, Fürst Christus, Erlöser!
Welchem die blühende Schar frommes Hosianna gebracht."

(Diese Strophe wird von den Außenstehenden wiederholt und dann nach jedem Distichon als Refrain nachgesungen.)

„Du, Israels Fürst und Davids ruhmvoller Sprößling,
Kommst im Namen des Herrn als ein Gesalbter zu uns.
Herr, Dich lobet die Schar der Seligen hoch in dem Himmel
Und der sterbliche Mensch, alles Erschaff'ne zugleich.
Mit der Palme geschmückt zog Judas Volk Dir entgegen;
Siehe, mit Hymne und Fleh'n nahen wir bittend nun Dir.
Dir, dem Tode geweiht, erschallet Israels Loblied,
Dir, dem Sieger, erklingt lauterer Jubelgesang.
Jene gefallen Dir, Herr! Dir gefalle auch uns're Verehrung!
König, so gnädig und mild, dem alles Gute gefällt."

Danach stößt der Subdiakon mit dem Fuße des Kreuzstabes an die Kirchenthüre und sofort öffnet sich die Pforte, durch welche nun die Prozession einzieht unter folgendem Gesange:

„Als der Herr in die heilige Stadt einzog, verkündeten die Kinder der Hebräer die Auferstehung des Lebens und, mit Palmzweigen in den Händen riefen sie: Hosianna in der Höhe! Als das

Volk gehört hatte, daß Jesus nach Jerusalem komme, gingen sie ihm entgegen und Palmzweige tragend, riefen sie: Hosianna in der Höhe!"

Damit ist die Prozession und der ganze Ritus der Palmenweihe zu Ende. Die Gebete und Gesänge, die wir mitgeteilt haben, geben uns Aufschluß über die Bedeutung der Ceremonien, und deuten uns an, welche Gedanken und Gefühle die gläubige Seele während derselben beschäftigen sollen. Ein frommer Geistesmann (Abbé Coulin) schreibt in dieser Hinsicht: „Wenn ich mit einem Ölzweige oder mit einer Palme in der Hand die schönen Worte singe, welche mir die Kirche in den Mund legt und welche mir die Apostel, die Menge des Jesum Christum umgebenden Volkes und meinen göttlichen Erlöser vor Augen stellen, der für mich nach sechs Tagen sterben wird und nun mitten in seinem Triumphe über den Unglauben Jerusalems weint, so fühle ich meine Seele erschüttert, tief bewegt, und mein Herz möchte Jesu, dem Friedenskönige voll Sanftmut, einen Tribut des Dankes und der Liebe, würdig des göttlichen Erlösers, darbringen, der sterben wird, um mich selig zu machen. Ich wünschte, daß dieser Ausruf: „Preis, Lob, Ehre seien Dir, o Christus, Erlöser und König" mit einer ganz göttlichen Stärke und Nachdruck aus meinem eigenen Herzen kämen. Ich wünschte, daß all die Liebe, all die Dankbarkeit der Apostel, der Jünger, der kleinen Kinder, der heiligen Frauen, der Menge des Volkes in meiner Seele sich befände, um Gott damit zu huldigen."

Die in diesen Worten eben so kurz als schön gezeichnete Seelenstimmung sollen wir in uns hervorzurufen bestrebt sein; dann würde die so bedeutsame Ceremonie nicht bloß eine Äußerlichkeit für uns bleiben, sondern auch in unserem Innern segensvolle Wirkungen hervorbringen. Wir würden ja dann dem göttlichen Heilande mit Freuden entgegengehen und ihm bereitwillig die Thüre unseres Herzens öffnen, damit er in dasselbe einziehe mit der Palme und dem Ölzweige, welche Symbole einen glänzenden Sieg über die Welt, das Fleisch und den Teufel verkündigen und den Frieden mit Gott in der Zeit und Ewigkeit verheißen. Nach diesem Siege über den dreifachen Feind unseres Heiles haben wir gerungen während der ganzen heiligen Fastenzeit mittels der Abtötung und Unterdrückung der sinnlichen Begierlichkeiten und mittels der eifrigeren Gebetsübung. Vielleicht haben

wir auch die Feinde durch reumütige und aufrichtige Beicht überwunden und einen herrlichen Triumph über sie davon getragen. Aber deshalb sind wir nicht sicher, ob uns nicht der Sieg wieder entrissen werde und ob wir nicht neuerdings unterliegen. Wir müssen darum ausharren im Kampfe und ihn mit stets erneutem Mute fortführen, wir müssen bedenken, daß wir des wirklichen Sieges, der uns einen glorreichen Einzug in den Himmel verschaffen wird, erst uns rühmen können am Ende des Lebens, daß wir darum das ganze Leben hindurch uns als Jünger und Nachfolger des nun der tiefsten Erniedrigung und dem bittersten Leiden sich unterziehenden Jesu erweisen und als solche beständig den Geist der Welt und die Lockungen des Teufels von uns abweisen und unter der Fahne des Kreuzes Christi dagegen tapfer streiten müssen. Mißtrauisch auf unsere Kraft und geständig, daß wir aus uns selbst diesen beständigen Kampf nicht siegreich werden führen können, wollen wir uns recht verdemütigen, wie auch Christus sich aufs tiefste erniedrigte, um seinen Widersacher vollständig zu überwinden.

Zu dieser Selbstverdemütigung will uns die Kirche führen in der **heiligen Messe des heutigen Tages**, welche sich unmittelbar an die Prozession anschließt, aber keinen Ruf der Freude und des Jubels mehr durchtönen läßt und somit einen ganz anderen Inhalt hat, als die vorausgegangene Palmenweihe und Prozession. Statt des Königs der Herrlichkeit, statt des triumphierenden Erben des Hauses Davids sehen wir in der Messe den König der Schmerzen, den von Feinden umringten und den in seiner Erniedrigung selbst von Gott verlassenen Erlöser. Legt uns ja die Kirche heute den 21. Psalm zur Betrachtung und Beherzigung vor, welcher das Klagelied von der Kreuzesmarter und selbst das „Kreuzes-Sterbegebet unseres Herrn“ enthält. „Angeregt und empfänglich gemacht durch die höchste Steigerung seiner eigenen Bedrängnis und erleuchtet durch den heiligen Geist und sohin selbst Einzelheiten vorausschauend und verkündend, hat David gesungen nicht mehr von seinem, sondern unmittelbar und einzig von dem Leiden des Erlösers der Welt und zwar sowohl von der Furchtbarkeit dieses Leidens, wie von dessen glückseliger Frucht. So scheidet sich dieser ehrwürdige Psalm in zwei Teile. Zunächst (V. 1—22) ist er Klage, Angstgebet und Leidensbild, dann aber (V. 23—32) wird er Botschaft lichter Zu-

kunft voll Heil und Herrlichkeit Gottes und seiner Gemeinde.“ (Dr. Reischl.)

Zunächst ruft uns der Introitus eine Stelle aus dem „Angstgebete“ des Herrn ins Gedächtnis mit den Worten (V. 20. u. 22): „O Herr, halte nicht fern Deine Hilfe, auf meine Beschützung schaue! Befreie mich aus des Löwen Rachen und meine Niedrigkeit aus den Hörnern der Einhörner.“ Und (V. 2): „O Gott, mein Gott, achte auf mich! Warum hast Du mich verlassen? Fern von meinem Heile sind die Worte meiner Übertretungen.“ Dieser letzte Halbvers ist hier nach der Übersetzung der Septuaginta gegeben, die von den übrigen griechischen Übersetzungen abweicht. Nach dem Urtexte lautet derselbe: „Fern von meinem Heile sind die Worte meiner Verlassenheit,“ so daß sich darin der Gedanke ausspricht, daß das Gebet des Leidenden keine Erhörung finde und ihm auch von Gott keine Rettung und Befreiung aus seinen bitteren Qualen gewährt werde. Und warum erduldet der Erlöser solche Verlassenheit, warum wird ihm keine Befreiung gewährt? Das deutet uns die Übersetzung der Septuaginta an: Weil „das Schreien seiner Sünden“, die „Worte seiner Übertretungen“ nicht Erhörung finden können. „Seine Sünden“ sind unsere und der ganzen Welt Sünden, die Jesus auf sich genommen und zu den seinigen gemacht hat, um für sie zu büßen und Genugthuung zu leisten und die Strafe derselben zu tragen. Sie müssen gebüßt und gesühnt werden, und darum fordert die göttliche Gerechtigkeit jene Strafe dafür, die, wenn sie auch noch so schrecklich ist, von demjenigen getragen werden muß, der die Sünden der Welt auf sich genommen. Hier tritt die Barmherzigkeit Gottes zurück vor seiner Gerechtigkeit, und deshalb greift Gott nicht, wie er sonst jederzeit an den Vätern gethan, rettend ein, sondern überläßt den Gottes- und Menschensohn aller Bitterkeit des Leidens und des Schmerzes. Trotzdem aber der himmlische Vater seinen Eingeborenen dem bittersten Leiden überantwortet werden läßt, hält er doch „von ihm nicht fern seine Hilfe“, sondern erweist sich als dessen „Stärke“ und „beeilt sich, ihm zu helfen“, indem er ihm einen Engel vom Himmel herniedersendet, der ihn stärke. (Luk. 22, 43.) Errettet Gott seinen Sohn auch nicht aus dem Rachen des alle Menschen verschlingenden Löwen, des Todes, sondern läßt er ihn wirklich sterben: so soll doch der

Tod keine dauernde Herrschaft über denselben besitzen, und soll die Erniedrigung nicht beständig fortdauern, da in kurzer Zeit der getötete Menschensohn aus dem Grabe erstehen und dadurch den höchsten Triumph über alle seine Feinde feiern wird. Und so enthält der heutige Introitus die Hinweisung auf die Frucht des Leidens Jesu, auf die Herrlichkeit Gottes und der aus dem Blute des Heilandes erblühenden Gemeinde der Kirche.

Es möge daraus sich unserem Bewußtsein der Gedanke aufdrängen, daß, gleichwie der „Menschensohn" durch seine tiefste Erniedrigung zur höchsten Herrlichkeit erhoben wurde, so auch wir durch geduldiges Ertragen der Leiden und Trübsale die Herrlichkeit des Himmels uns verdienen müssen. Diesen Gedanken hat denn auch die Kirche aufgegriffen und giebt ihm lauten Ausdruck in der Oration, in welcher sie uns beten lehrt: „Allmächtiger, ewiger Gott, der Du unseren Erlöser zu einem von dem Menschengeschlechte nachzuahmenden Beispiele der Demut Fleisch annehmen und das Kreuz tragen ließest: verleihe gnädiglich, daß auch wir Proben seiner Geduld ablegen und an seiner Auferstehung teilnehmen mögen, durch denselben Jesum Christum unseren Herrn."

Wie der Introitus und die Oration, so erinnert uns auch die heutige Epistel an die Thatsache, daß Jesus nach seiner tiefsten Erniedrigung zur höchsten Herrlichkeit erhoben wurde. Die Epistel ist nämlich entnommen aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Philipper (2, 5—11) und handelt von der Selbstentäußerung und Verdemütigung Christi bis zum Tode des Kreuzes und von dessen Erhöhung bis zur Glorie Gottes, des Vaters:

„Brüder! so sollet ihr gesinnt sein, wie auch Jesus Christus gesinnt war, welcher, da er in Gestalt Gottes war, nicht für Raub hielt sein Gott Gleichsein, aber sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm, zu Menschengleichbild geworden, und im Aeußern befunden ward wie ein Mensch. Verdemütigt hat er sich selber, gehorsam geworden bis zum Tode, zum Tode aber des Kreuzes. Deshalb hat auch Gott ihn erhöht und ihm gegeben einen Namen, welcher ist über jeglichem Namen, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge Himmlischer, Irdischer und Unterirdischer, und jede Zunge bekenne, daß der Herr Jesus Christus ist in der Glorie Gottes, des Vaters."

Der Apostel wollte, nachdem er die Christen von Philippi im allgemeinen aufgefordert hatte, nicht allein an Jesum zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden, wie auch Paulus für ihn gegeißelt und in Ketten gelegt worden war (1, 29—30), sie nun zur Übung der Demut ermahnen. „Einmütig“ sollen sie sein, nur „das Eine im Sinne tragend, . . . in Demut einander je wechselseitig für höher achtend, indem die einzelnen nicht auf das, was ihr eigen ist, schauen, sondern auf das der anderen“. Um diese seine Ermahnung desto eindringlicher und wirksamer zu machen, stellt er ihnen das vollendetste und erhabenste Muster der Demut vor Augen, indem er sie anweist, diese schöne Tugend nicht von irgend einem Menschen, sondern von Jesu Christo, dem Sohne Gottes selbst, zu lernen. Er, der Gottmensch, ist für uns Christen das Vorbild, dem wir ähnlich zu werden trachten müssen, er hat uns in jeder Hinsicht das Beispiel gegeben, das wir nachahmen müssen, er zeigt uns in allen Lagen und Verhältnissen, wie wir gesinnt sein sollen. Er zeigt uns aber nicht nur, wie unsere Gesinnung und unser Streben beschaffen sein soll, sondern er ist zugleich auch der verpflichtende Grund für die nach seinem Beispiele zu treffende Gestaltung unseres Denkens und Strebens. Er ist ja unser Schöpfer, unser Erlöser, unser Herr, und hat als solcher das unbestrittenste Recht, von uns, die wir aus einem doppelten Rechtsgrund sein Eigentum sind, zu fordern, daß wir nach seinem Willen uns richten, seinem Vorbilde uns nachbilden, nach der von ihm dargestellten Norm uns gestalten. Gerade in der vom Apostel zu begründenden Verpflichtung zu demütiger und opferwilliger Brüderlichkeit, welche gleichsam auf sich selbst vergißt und vorzugsweise dem Dienste der anderen sich weiht, hat uns aber Jesus das schönste Beispiel gegeben. Er hat nicht auf das geschaut und Rücksicht genommen, was ihm eigen ist, sondern nur das gewollt, was den anderen Gewinn und Vorteil brachte.

Eigen war ihm die Gottsohnschaft, die Gleichwesentlichkeit mit Gott, das Gott Gleichsein. Weil er an dem Wesen, an der Natur Gottes teil hat, darum eignet ihm auch die Gestalt Gottes, d. h. der Ausdruck, die Erscheinung des göttlichen Wesens, oder die ewige Herrlichkeit und Majestät Gottes. Nicht für „Raub“ konnte er sein „Gott Gleichsein“ halten. Das heißt: wenn Jesus sich der göttlichen Natur teilhaftig erklärte und die Einheit seines Wesens mit

dem Wesen des Vaters in Anspruch nahm, so war dies nicht etwas, was er unberechtigterweise sich beilegte, nicht eine Anmaßung dessen, was ihm nicht gebührte, sondern er war dabei in seinem vollsten Rechte, weil er als das ewige Wort des ewigen Vaters, weil er von Ewigkeit her vom Vater als sein ihm vollkommen ebenbürtiger Sohn gezeugt war. Als gleichwesentlich mit dem Vater besaß er auch die Herrlichkeit und Majestät Gottes nicht als etwas Entlehntes, sondern als etwas ihm von Natur Zukommendes, und darum hätte er auch jederzeit, wo und wann es ihm beliebte, diese seine Herrlichkeit und Majestät offenbaren können, wie er es auf dem Berge Tabor gethan hat. Aber Christus schaute nicht auf diese ihm eigene Natur und Herrlichkeit, sondern auf das Wohl und Heil der Menschen. Und um dieses herbeizuführen und zu begründen, wählte er das seiner Gottesherrlichkeit Entgegengesetzte und entäußerte sich in unendlicher Verdemütigung seines göttlichen Glanzes und wurde thatsächlich ein Knecht und Diener aller, namentlich der Niedrigen und Armen und Unglücklichen, wie er ja selbst sagte (Matth. 20, 27—28): „Wer unter euch der erste sein will, soll euer Diener sein; wie ja auch des Menschen Sohn nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben zur Erlösung für viele." Diese seine Erniedrigung war aber nicht eine Folge der Notwendigkeit oder der Gewalt der Umstände, auch nicht die Folge eines Strafgerichtes, wie es die gefallenen Geister und die gefallenen Menschen traf. Diese wollten Gott gleich sein, sie als Geschöpfe dem Schöpfer; sie maßten sich die Gottgleichheit unrechtmäßigerweise an, bei ihnen war es ein Raub, ein hochmütiger Versuch, das an sich zu reißen, was nur allein Gottes ist. Sie wurden darum zur Strafe entherrlicht und ihrer ihnen vom Schöpfer verliehenen Herrlichkeit entäußert und in einen Zustand tiefer Erniedrigung versetzt. Ganz anders war es bei Christo: er entäußerte sich selbst, da seine Entherrlichung und Erniedrigung auf völlig freier Wahl beruhte und darum sittliche Bedeutung hatte.

Was aber heißt das: Christus entäußerte sich? „Sich selbst entäußern," schreibt Dr. Dieringer, „berauben, entleeren, heißt nicht so viel als sich selbst vernichten, aufhören, er selbst zu sein, und anstatt dessen nichts oder etwas ganz anderes werden, sondern es heißt sich seiner Rechte, Güter, Habseligkeiten, Ehren, Vorzüge be-

geben, soweit dies überhaupt möglich ist, soweit Macht und Pflicht es gestatten." Wenn z. B. ein Hochgestellter sich zu Niedrigen herabläßt und ihnen dient, oder wenn ein großer Gelehrter sich zu den Unwissenden und Einfältigen herabläßt und erniedrigt, um sie nach Maßgabe ihrer Fassungskraft zu belehren, so heißt das nicht, daß sie ihren Rang oder ihre Wissenschaft verlieren, sondern nur daß sie ihre Vorzüge nicht in Anschlag bringen und geltend machen, sondern dieselben gleichsam verhüllen und nicht offenkundig werden lassen; um nicht etwa die Niedrigen und Unwissenden mit einer gewissen Scheu zu erfüllen und von sich zurückzustoßen. Wenn nun die „Selbstentäußerung" nicht einmal den Verlust erworbener Eigenschaften, wie des hohen Ranges, der Bildung u. dgl., in sich schließt, so kann noch weniger der Verlust der Wesensbeschaffenheit unter derselben verstanden werden. Es ist somit klar, daß sich Christus nicht der göttlichen Wesenheit entäußerte, da er dies nicht konnte, sondern nur der „Gestalt Gottes", nämlich der göttlichen Majestät und Herrlichkeit in der äußeren Erscheinung. Er hat seine Herrlichkeit verborgen und verheimlicht und auf die ihm gebührende Ehre verzichtet, soweit dies möglich und mit dem Zwecke seiner Sendung vereinbar war. Der Zweck seiner Sendung verlangte aber, daß die Menschen ihn als den Sohn Gottes kennen lernten und an ihn glaubten, um durch den Glauben, der eine Grundbedingung des Heiles ist, das ewige Leben zu gewinnen. Er durfte somit den Menschen in seiner göttlichen Natur und Würde nicht ganz unbekannt und verborgen bleiben, und darum offenbarte er seine göttliche Weisheit und Macht in seiner Lehre und in seinen Wundern. Im übrigen aber war sein ganzes irdisches Dasein ein Zurückdrängen und Verbergen seines höheren göttlichen Wesens.

Die erste That seiner freien Selbstentäußerung und Selbsterniedrigung war nun die Menschwerdung Jesu Christi, auf welche auch der Apostel hinweist, wenn er sagt: „(Christus) entäußerte sich selbst, indem er Knechtsgestalt annahm, zu Menschen-Gleichbild geworden und im Äußern befunden ward wie ein Mensch."

In dieser Stelle mag uns befremdend vorkommen, daß der Apostel nicht einfach sagt, Christus habe die menschliche Gestalt angenommen, er sei im Äußern als wahrer, wirklicher Mensch erschienen, sondern er habe „Knechtsgestalt" angenommen. Der Be-

griff „Knecht“ schließt in sich die Abhängigkeit von einem Herrn und die Erfüllung des Willens, somit den Dienst eines Herrn. Insofern sind alle Menschen, als von Gott abhängige und zum Dienste Gottes verpflichtete Geschöpfe „Knechte Gottes“ und zwar am meisten jene, welche sich die Erfüllung des Willens Gottes ganz besonders angelegen sein lassen. Darum werden in der heiligen Schrift Job, Moses, David und überhaupt die Propheten „Knechte Gottes“ genannt, wie im Neuen Testamente die Apostel „Knechte Christi“ heißen. So konnte der Apostel mit vollem Rechte Christum als in „Knechtsgestalt“ Erschienenen bezeichnen, weil es weder vor noch nach ihm je einen Menschen gegeben hat, der so sehr auf die Vollziehung seines eigenen Willens verzichtet und so ausschließlich der Vollstreckung der göttlichen Aufträge sein ganzes menschliches Dasein auf Erden geweiht und gewidmet hatte, wie Christus. Weil dessen ganzes Leben ausschließlich der Erfüllung des Willens des Vaters gewidmet war, so daß er niemals einen vom Willen des Vaters verschiedenen Willensausdruck zur Geltung brachte, weil also sein ganzes Leben völlig in der Vollbringung des Willens des Vaters aufging und er ausschließlich vom Willen des Vaters bei all seinem Thun sich leiten ließ, so sagt der Apostel, Christus habe die Gestalt nicht eines Knechtes, sondern des Knechtes, die Knechtsgestalt schlechthin angenommen.

Wir können darum in diesem Ausdrucke angedeutet finden die völlige Verzichtleistung Christi auf die Geltendmachung eines eigenen Willens, die volle Gleichförmigkeit seines Willens mit dem Willen des Vaters. Wir können aber unter „Knechtsgestalt“ auch noch etwas anderes uns denken, indem wir dabei uns erinnern, daß Christus nicht das Gleichbild des paradiesischen Menschen, sondern des gefallenen, unter der Last des Sündenfluches gebeugten Menschen geworden ist, in allem, die Sünde ausgenommen, den Menschen sich gleich gemacht hat, so daß er auch die Schwachheiten der Menschennatur an sich trug, indem er Ermüdung, Hunger und Durst, Betrübnis und Schmerz empfand, und so alles an sich erfuhr, was als eine Folge der Sünde dem Menschen auferlegt ist. „Alles Äußere an Christo,“ sagt Dr. Reischl, „seine Gestalt, die Erscheinungen und Bedingnisse seines Leiblichen, wie seines Seelischen zeigten und bezeugten denen, welche um ihn und mit ihm lebten, die Wirklichkeit seiner menschlichen Natur.“

War so Christus wirklich das vollkommene Gleichbild des Menschen, und zwar des Menschen, der nach irdischer Auffassung als Knecht und Sklave galt, eines armen, niedrigen Menschen, da er vermöge seiner niedrigen Herkunft Armut, Entbehrung, Arbeit und Erniedrigung als seinen Anteil erwählt hatte, so begreifen wir, daß Christus die tiefste Selbsterniedrigung, die vollste Selbstentäußerung geübt hat. Denn Er, der von Ewigkeit her des Vaters Gleichbild und Abglanz war, hat in unendlicher Herablassung und Erbarmung jeglicher Herrlichkeit und Herrschaft sich entäußert und sich selbst zum Knechte gemacht und zwar zum niedrigsten aller Knechte, zum „letzten und verachtetsten der Menschen", der selbst von Knechten in seinem Leiden verspottet und zuletzt im Tode den Verworfensten beigesellt wurde.

Diese Erniedrigung und Verdemütigung bis zu den äußersten Grenzen des Gehorsams, bis zum Tode des Kreuzes war die zweite That seiner Selbstentäußerung. Nicht zufrieden damit, von der Gottesherrlichkeit freiwillig zur Knechtsgestalt sich erniedrigt zu haben, verdemütigte er sich selbst in seiner Niedrigkeit der menschlichen Natur bis zur denkbar möglichsten Tiefe der Erniedrigung, zum unbedingten Gehorsame, der ihn sogar zum Tode führte, und zwar zur schmählichsten aller Todesarten, zum Tode des Kreuzes.

Der Tod ist der letzte vollendete Ausdruck der leiblichen Qual und Bitterkeit, die aus der Sünde stammt, ist die Folge und Strafe der Sünde. „Wer des Todes stirbt, wird als ein solcher angesehen, der an der Sünde und deshalb auch an demjenigen Anteil hat, was die Sünde nach sich zieht. Indem sich also Christus bis zum Tode erniedrigte, fügte er sich in den Ratschluß Gottes, als Heiliger zur Sünde gemacht, wie ein Sünder angesehen und behandelt zu werden." (II. Kor. 5, 21.) „Er, der nicht Sünde kannte, hat sich für uns zur Sünde gemacht, damit wir werden Gerechtigkeit Gottes in ihm." Der Sündelose, der „Heilige der Heiligen" ward um unsertwillen zur Sünde, d. i. zum Träger unserer Sündenschuld und nahm als solcher die Strafe und Folge der Sünde auf sich, den Tod, und zwar nicht bloß den natürlichen Tod, welcher der Abschluß eines lebensmüden Alters ist, und dem jeder Mensch verfallen ist, sondern den gewaltsamen und schmachvollen Tod des Verbrechers. Sein Tod war ja „das Sterben in langer und schrecklicher Marter des Leibes und des Geistes, das Sterben in Hilf-

losigkeit, Blöße, Verhöhnung und Verlassenheit", ein Sterben an den Folgen einer Grausamkeit, wie sie nur das Heidentum an den Verworfensten ausüben konnte. Dabei kommt aber nicht allein die Grausamkeit in Betracht und die Fülle der körperlichen Schmerzen und leiblichen Martern, sondern auch der Schimpf und die Schande, welche den zum Tode verurteilten Verbrecher trifft, und obendrein noch die schimpflichste aller Todesstrafen, die Kreuzigung, welche nur über Sklaven und über die gemeinsten Verbrecher verhängt zu werden pflegte. Diese schimpflichste Todesstrafe aber hat Jesus erlitten und zwar nicht allein, sondern zugleich mit zwei notorischen gemeinen Verbrechern, und zwar in der Mitte von beiden, als wäre er noch der größte und verwerflichste aller gemeinen Verbrecher gewesen.

Wenn wir an die Selbstentäußerung Christi denken und an seine Selbsterniedrigung uns erinnern, die so weit ging, daß er jenen Tod erlitt, welcher der schimpflichste und voll Schmach und Fluch war, da die Schrift selbst sagt, verflucht sei derjenige, der am Kreuze hänge, — so müssen wir sagen, daß eine völligere und tiefere Erniedrigung und Verdemütigung nicht gedacht werden kann.

Warum aber hat Christus seiner Herrlichkeit sich entäußert und bis zum äußersten der Schmach und der Schmerzen sich erniedrigt? Aus Demut und Gehorsam, aus Liebe zu uns Menschen ist er Knecht geworden, hat er den Tod erlitten und zwar die schimpflichste Todesart erduldet. Er „schaute nicht auf das, was ihm eigen war, sondern auf das, was anderen" frommte, er ist das vollendetste Opfer zu gunsten anderer geworden. Er hat sich erniedrigt, um dem himmlischen Vater Genugthuung zu leisten für die Sünden und Übertretungen der Menschheit; sein Opfer der Entäußerung und Erniedrigung war also zur Ehre Gottes dargebracht, und darum gab ihm Gott auch die Vergeltung des Lohnes. Davon handelt der zweite Teil der heutigen Epistel.

Weil Jesus sich selbst entäußert und sich erniedrigt hat im Gehorsame bis zum Tode des Kreuzes, „darum hat auch Gott ihn erhöht und ihm einen Namen gegeben, welcher ist über jeglichem Namen." So hat denn Jesus, indem er sich für uns hinopferte, nicht nur für uns das Leben erworben, sondern auch für sich die höchste Stufe der Verherrlichung verdient. Dabei aber drängt sich

uns unwillkürlich die Frage auf, ob denn überhaupt von einer Erhöhung und Belohnung Christi, des Sohnes Gottes, gesprochen werden könne? Als der ewige Sohn des ewigen Vaters, als das dem Vater wesensgleiche Wort hat Christus von Ewigkeit her die göttliche Herrlichkeit und Majestät, die keiner Minderung und Mehrung fähig ist. Dieselbe eignet seiner göttlichen Natur und Wesenheit als notwendige Eigenschaft, und da er seine göttliche Natur nicht verlieren konnte, sondern in seiner Selbstentäußerung nur die glorreiche Erscheinung seiner Herrlichkeit zurückdrängte und gleichsam verbarg, so konnte er, nachdem der Zweck seiner gehorsamen Erniedrigung erreicht war, dieselbe auch wieder hervorkehren, er konnte, wie er es auch in seiner Himmelfahrt thatsächlich gethan, in seine vorige Herrlichkeit wieder zurückkehren und eintreten. War denn aber dieser Wiedereintritt des Sohnes in die Herrlichkeit des Himmels eine Belohnung von seiten des Vaters? Allerdings! Denn Christus war nunmehr nicht allein der ewige Sohn Gottes, sondern er war jetzt auch wahrer Mensch, er war nicht mehr allein der Sohn der ewigen Herrlichkeit, sondern auch der Knecht der menschlichen Niedrigkeit.

Die Belohnung bestand demnach darin, daß nun jetzt auch seine menschliche Natur vermöge ihrer unauflöslichen Vereinigung mit der göttlichen teilnehmen sollte an der Glorie und Herrlichkeit, die er als der Sohn Gottes von Ewigkeit her beim Vater gehabt hatte. Diese Belohnung ward ihm zu teil für sein Leiden und Sterben; dieses aber war nur in der menschlichen Natur möglich gewesen, und als Leistung der menschlichen Natur hatte es sittliche Bedeutung, und zwar eine um so höhere, je schwieriger und erhabener sie gewesen war. Wenn nun Gott jede sittliche Leistung des Menschen belohnt, so gebührte auch der höchsten sittlichen That des Gottmenschen die höchste Belohnung Gottes. Nun war diese sittliche That des Heilandes gewirkt worden von der menschlichen Natur in Verbindung mit der göttlichen Natur in Christo, von welcher sie auch ihren unendlichen, göttlichen Wert empfangen hat. Die gottmenschlich-sittliche Leistung war bedingt dadurch, daß Jesus in seiner menschlichen Natur dem göttlichen Ratschlusse diente und seinen menschlichen Willen mit dem göttlichen vereinigte, und darum war es billig, daß die menschliche Natur auch der Herrlichkeit der unzertrennlich mit ihr verbundenen göttlichen Natur in

Christo teilhaftig gemacht wurde. Die vom Apostel bezeugte Erhöhung Christi ist demnach aufzufassen als die höchste Stufe der Verherrlichung seiner Menschheit, als deren Emporhebung vom Kreuze zum Throne Gottes. Aber sagen wir denn nicht, daß Christus sein Leiden und Sterben zu gunsten der Menschen auf sich genommen und diesen die Verdienste desselben habe zugewendet? Konnte er darum für seine Leistungen noch eine Belohnung erhalten, wenn das, was Belohnung verdiente, anderen geschenkt ward? Wir brauchen nicht daran zu erinnern, daß Christus außer dem Erlösungsopfer auch zahlreiche andere gute Werke vollbracht und während seines ganzen Lebens Werke der höchsten uneigennützigsten Liebe geübt und die Aufgabe der menschlichen Gerechtigkeit zur vollendetsten Lösung gebracht hat, da ja auch seine erlösende Wirksamkeit allein die höchste Belohnung verdiente. Kommen ja die sittlichen Leistungen, die zu gunsten eines anderen gewirkt werden, nicht bloß diesem, sondern auch dem Urheber zu gut. Wer die Not des Nächsten lindert, hilft nicht bloß diesem, sondern er verdient auch für sich die Barmherzigkeit und das Wohlgefallen Gottes und einen himmlischen Lohn, der um so größer sein wird, je wirksamer die Hilfe und je größer die dadurch gewirkte Barmherzigkeit war. Und so war es billig und gerecht, daß Christus gerade für dasjenige den herrlichsten Lohn empfing, was er zu gunsten der Menschheit gethan und gelitten hat.

Worin aber bestand im einzelnen die Christo zu teil gewordene Belohnung? Die Antwort auf diese Frage enthalten die letzten Sätze der Epistel. Gott hat ihn erhöht über alle Menschen und Engel und ihm die oberste Ehrenstufe eingeräumt, indem er ihn zu seiner Rechten setzte und ihm das Gericht über die Lebendigen und Toten übertrug und ihn zum Herrn und Gebieter aller erschaffenen Dinge machte. Gott hat ihm einen über alle Namen erhabenen Namen gegeben und ihm eine Berühmtheit verschafft, wie sie vor und nach Christo keiner je gehabt hat, noch je haben wird. Ist doch Christus der Mittelpunkt der Weltgeschichte geworden, um den sich alles Große und Bedeutende bewegt und worauf alles sich bezieht. Von ihm datiert die ganze Zeitrechnung, und seine Religionslehre bildet den alleinigen Trost und die süßeste Hoffnung der Menschheit. Und wo immer von der Religion Christi

gesprochen wird, ist auch sein erhabener Name bekannt, der Name Jesus Christus, jener Name, der das Bekenntnis unseres Glaubens, den Beweggrund unseres Dankes, den Gegenstand unserer nimmer endenden Liebe und Lobpreisung bedeutet. Dieser hochheilige Name „Jesus“ ward ihm vom Vater gegeben, und dieser Name bezeichnet den Menschensohn als den Heiland, Erlöser und Seligmacher, als denjenigen, der „sein Volk aus dessen Sünden erlöst hat“. (Matth. 1, 21.) Und darum verdiente Christus diesen Namen durch sein Leiden und Sterben zur Genugthuung für die Sünden der Welt. In Rücksichtnahme auf sein Erlösungswerk war schon bei der Ankündigung seiner Empfängnis für den aus dem Schoße Mariens hervorgehenden Sohn vom Engel der Name „Jesus“ bestimmt worden, der ihm auch bei der Beschneidung wirklich beigelegt worden war, und den er von da an wirklich als seinen eigensten Namen trug. Aber dieser Name hatte vorher nur prophetische Bedeutung und bezeichnete nur den Beruf, für den Jesus bestimmt war. Nachdem aber dieser Beruf erfüllt und das Erlösungswerk vollbracht war, erhielt der Name „Jesus“ die Bedeutung eines rechtmäßig erworbenen und von Gott bestätigten Titels und ward derselbe zu einem Namen, der über alle andere Namen unendlich erhaben ist, weil in ihm, und in keinem anderen, das Heil für die Menschen gegeben ist, weil wir nur in diesem Namen selig werden können. Darum gebührt aber auch diesem Namen jene höchste Huldigung und Verehrung, die wir nur der göttlichen Majestät darbringen, die Huldigung der Anbetung, wie dies der Apostel bezeugt in den Worten, daß im Namen Jesu alle Kniee sich beugen müssen derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind.

Die Engel und Heiligen des Himmels, die Gläubigen auf Erden und die Seelen der Unterwelt, welche als seine teuer Erkauften durch das Feuer der Läuterung zur Teilnahme an seiner himmlischen Herrlichkeit gelangen werden, bringen ihm freiwillig und mit höchster Freude diese Huldigung dar, während die übrigen Seelen der Unterwelt, die gefallenen Engel oder Dämonen und die verdammten Menschenseelen wider Willen und mit „Zittern“ Jesum als ihren Richter und Herrn anerkennen müssen. Diese Anerkennung kann und darf nicht bloß in äußeren Huldigungsakten bestehen, sondern muß auch mit der Zunge, also im Worte bekannt werden und zwar

nicht allein von jedem einzelnen für sich, sondern auch vor ihren Mitmenschen: „Jede Zunge bekenne, daß der Herr Jesus Christus ist in der Glorie Gottes, des Vaters." Auch dieses Bekenntnis, daß Jesus Christus aus der Tiefe seiner Verdemütigung erhoben und vom Vater eingesetzt ist worden als Herr der Herrlichkeit über alles und über alle, als Richter der Lebendigen und Toten (I. Kor. 15, 25 ff.; Apostelg. 17, 31) ward und wird ausgesprochen von den Himmlischen, den Irdischen und Unterirdischen. Haben doch bei seiner Himmelfahrt zwei Engel es ausgesprochen, daß Christus dereinst ebenso wiederkommen werde, wie er jetzt aufgefahren in den Himmel (Apostelg. 1, 10—11), und die Seligen des Himmels werden nicht müde sein, des Vaters Lob zu verkünden. Auch die Gläubigen auf Erden sprechen es aus, daß Christus sitze zur Rechten des Vaters und daß er einst wiederkommen werde, zu richten die Lebendigen und die Toten. Wie die Seligen und die Gläubigen auf Erden, so bekennen auch die Seelen im Fegfeuer freudig die Herrlichkeit und Glorie Jesu Christi, während die Teufel und die Verdammten gezwungen werden, dieses Geständnis abzulegen. Haben doch die Teufel nach dem Zeugnisse der Geschichte, wenn sie im Namen Jesu des Gekreuzigten beschworen wurden, oft genug sich selbst als falsche, ohnmächtige Götzen anklagen und gestehen müssen, daß sie der Macht Christi nicht zu widerstehen vermögen.

So sehen wir denn aus der heutigen Epistel, daß Christus sich vollkommen seiner Herrlichkeit entäußert und sich bis zur denkbar niedrigsten Tiefe erniedrigt hat um unsertwillen, um unserer und der ganzen Welt Sünden willen, und daß er deshalb zur Belohnung für seine Erweise der Liebe und Erbarmung zur höchsten Höhe erhoben und auch seiner Menschheit nach teilhaftig geworden ist der Glorie Gottes, des Vaters.

Warum aber läßt uns unsere heilige Kirche heute diese Epistel vorlesen? Wohl aus dem nämlichen Grunde, aus welchem der heilige Paulus diese Worte an die Philipper geschrieben hat. Diesen Grund kennen wir bereits: Paulus wolle die Philipper und in ihnen alle Christen zur Demut und zur Bereitwilligkeit, dem Nächsten uneigennützige Hilfe zu leisten, anleiten, und darum stellte er ihnen denjenigen als Beispiel vor Augen, der sich aufs tiefste verdemütigt und eine über alle menschliche Begriffe hinausgehende Nächstenliebe

bethätiget hat. Darum leitet er seine Darstellung über die Selbstentäußerung ein mit den Worten, die wir für uns als Nutzanwendung betrachten müssen: „Ihr sollt so gesinnt sein, wie auch Jesus Christus gesinnt war.“ Demnach ist es keineswegs genug, daß wir im Namen Jesu unsere Kniee beugen oder mit der Zunge seine Herrlichkeit bekennen und preisen, sondern wir müssen sein Beispiel nachahmen und uns selbst erniedrigen und verdemütigen, wir müssen Christo gehorsam sein bis zur Selbstentäußerung, wie er dem Vater gehorsam war bis zum Tode des Kreuzes. So möge es denn heute unser ernstlichster Vorsatz sein, in allem und jederzeit dem Gesetze und den Anordnungen Christi uns in aller Demut zu unterwerfen und treuergebene Kinder der von ihm gestifteten Kirche zu sein. Zeigen wir unseren Gehorsam gegen Christum vor allem durch die gewissenhafte Beobachtung der Gebote Gottes, welche das göttliche Gesetz für alle Menschen enthalten, das deshalb auch von Christo nicht aufgehoben, sondern vielmehr vervollkommnet wurde. Halten wir aber auch mit gleicher Gewissenhaftigkeit die Gebote der Kirche, welche sie im Namen und in der Vollmacht Jesu Christi gegeben hat zum Wohle und Heile der Gläubigen, denen sie dadurch nur behilflich sein wollte zur leichteren Gewinnung der ewigen Seligkeit.

Möge jeder Christ namentlich jene Kirchengebote mit möglichster Pünktlichkeit erfüllen, welche speciell auf die gegenwärtige Zeit des Kirchenjahres sich beziehen, nämlich das Fastengebot und das Gebot, zur österlichen Zeit die heiligen Sakramente der Buße und des Altares würdig zu empfangen. Ist doch die heilige Fastenzeit speciell dazu bestimmt, Abtötung und Selbstverleugnung zu üben und in demütiger, bußfertiger Gesinnung die Reinigung der Seele von aller Sünde zu erstreben, dem Bösen und Verkehrten abzusterben und zu einem neuen Leben in Christo zu erstehen. Dazu ist aber neben der Abtötung des Körpers und der Bändigung der sinnlichen Gelüste auch die Überwindung des Hochmutes und des Stolzes unerläßlich, ist notwendig, daß wir uns verdemütigen und jener vermeintlichen Selbstherrlichkeit uns entäußern, die wir so gern uns zuschreiben möchten. Gewiß ist es eine Verdemütigung für den Menschen, der so gern als untadelhaft und gerecht vor den Mitmenschen erscheinen und von denselben geehrt und geachtet sein möchte, wenn er die Gestalt der Gerechtigkeit ablegen und die Ge-

stalt eines Sünders annehmen und in seiner Armseligkeit einem Menschen, dem Priester, sich zeigen und vorstellen und vor demselben bekennen soll, daß er dieses oder jenes Verbrechen begangen, dieser oder jener Gesetzesübertretung sich schuldig gemacht habe. Gewiß ist es eine Erniedrigung für alle Christen, sich selbst vor dem Priester anzuklagen, der sie kennt uud den sie kennen, und der nun an Gottes Statt über sie zu Gericht sitzen soll. Hier bietet sich aber für jeden Christen die nächste und dringendste Veranlassung, sich selbst zu entäußern, das Ansehen des Gerechten abzulegen und sich in der Gestalt des Sünders zu zeigen. Was ist aber die Selbstentäußerung von der angemaßten Gerechtigkeit gegenüber der Selbstentäußerung Christi, der die nicht angemaßte, sondern von Natur aus wesentlich ihm zukommende Herrlichkeit zurückgedrängt und verborgen hat? Und was ist diese Verdemütigung des Christen, wenn er sich einmal als das zeigt und darstellt, was er wirklich ist, nämlich als Sünder, im Vergleiche zu jener Verdemütigung, welcher sich Christus unterzog, indem er, der doch der Unschuldigste, Reinste und Heiligste war, die Gestalt des Sünders annahm? Kann ein Christ noch Bedenken tragen, die Verdemütigung auf sich zu nehmen, wenn er sich die Selbstentäußerung und Selbsterniedrigung Christi vor Augen stellt?

Aber auch noch eine andere Tugend soll uns das Beispiel des sich selbst entäußernden Jesu lehren, nämlich jene Tugend, um welche wir in der heutigen Oration gefleht haben, die Tugend der Geduld. Die Geduld ist jene Tugend, vermöge welcher wir aus Liebe zu Gott die Übel dieser Welt dergestalt gleichmütig ertragen, daß wir uns darüber weder innerlich unmäßig betrüben und beunruhigen, noch auch äußerlich etwas dem Anstande Widerstrebendes thun. So sagt der heilige Franz von Sales: „Der wahrhaft Geduldige beklagt sich nicht über sein Leiden und wünscht auch nicht, daß jemand anderer sich mit ihm darüber betrübe.“ Er setzt vielmehr, wie der heilige Gregorius bemerkt, seine Hoffnung auf Gott, und „weicht nicht ab von der rechten Hoffnung, wenn er auch vom Unglück gedrückt wird“, ja, „er liebt das, was er erträgt“, fügt der heilige Chrysostomus hinzu. Und der heilige Hieronymus bezeichnet die Geduld als das Kennzeichen „des wahren Christensinnes“ und erklärt sie nach dem Vorgange des Apostels als „die höchste Tugend“,

vermöge welcher der Christ „selbst in Widerwärtigkeiten Gott zu danken" bestrebt ist. Und warum auch sollen wir es nicht mit Gleichmut und Ergebung ertragen, wenn wir einen zeitlichen Verlust erleiden, wenn böse Menschen uns verfolgen, wenn Leiden und Krankheiten uns heimsuchen, wenn Unglücksfälle und Trübsale über uns kommen? Wissen wir doch, daß die uns treffenden Leiden und Drangsale nur geringe Strafen für unsere Sünden sind, mit denen wir nicht zur Vernichtung, sondern zur Besserung gezüchtiget werden. (Judith 8, 27.) Wir leiden nicht, oder doch nur äußerst selten, unschuldig, sondern weil wir es verdient haben, und doch sind die Übel, die wir leiden, geringer, als wir für unsere Sünden verdient haben. Christus aber hat unschuldig gelitten, er hat aus Liebe zu uns Unbilden, Verachtung und den grausamen Tod erduldet. Darum sollen wir stets bedenken, welchen „Widerspruch Christus von den Sündern erduldet hat, damit wir nicht ermatten, in unseren Seelen entkräftet, wir, die wir nicht bis aufs Blut widerstanden, wider die Sünde ankämpfend". (Hebr. 12, 3—4.) Werfen wir uns, der Mahnung des heiligen Franz von Sales gemäß, in unseren Trübsalen „zu den Füßen Jesu, des gekreuzigten Heilandes, nieder und bitten wir ihn durch die Sanftmut und Süßigkeit seines Herzens um die Gnade der Geduld". Wenn wir viel zu dulden vermögen, heißt es in der Nachfolge Christi, so werden wir viel Frieden gewinnen, und wird uns weder der Himmel noch die Erde die Aufnahme verweigern, versichert der heilige Franz von Sales.

In diesem Sinne spricht sich denn auch das Graduale aus mit den Worten des Psalmisten (Ps. 72, 24. u. 1—3): „Du hast erfaßt meine rechte Hand und mich geführt nach Deinem Willen, und zu Ehren nimmst Du mich auf. — Wie gut ist gegen Israel Gott, gegen die, so rechten Herzens sind! Meine Füße aber, nahezu wankten sie, schier glitten aus meine Schritte; denn ich ereiferte mich ob der Schlechten, wenn ich der Sünder Frieden sah." — Erblicken wir in diesen Worten die tiefe Wahrheit, daß Gott es ist, der uns führt und leitet, der alle unsere Geschicke lenket, der auch die Prüfungen und Leiden über uns verhängt, und dann, wenn wir die Leiden geduldig ertragen und die Prüfungen bestanden haben, uns zu einem glorreichen Ausgange verhilft und uns in den Himmel zu Ehren aufnimmt. Ist doch unser Gott gut gegen alle, welche in

Reinheit des Herzens ihm dienen und in Wahrheit seine Kinder sind. Und wenn er selbst den Sündern „Frieden“ verleiht, d. h. wenn er selbst den Bösen zeitliche Wohlfahrt gewährt, so dürfen wir an seiner Gerechtigkeit nicht irre werden, sondern müssen vielmehr bedenken, daß die volle Vergeltung erst jenseits in der Ewigkeit stattfindet, wo die Frevler „in Verfall geraten und untergehen“ (V. 19), während jene, die „gerecht gemacht ihr Herz und unter Unschuldigen gewaschen haben ihre Hände, und dennoch geplagt waren den ganzen Tag und an jeglichem Morgen Züchtigungen erfuhren“ (V. 13—14), an „Gott sich anschmiegen werden“ in der Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels. Es ist demnach in dem Graduale derselbe Grundgedanke enthalten, den wir in der Epistel erkannten, daß nämlich nach dem geduldig ertragenen Leiden im Diesseits die höchste Herrlichkeit im Jenseits folgen wird.

Diese nämliche Wahrheit finden wir bestätigt an und durch Jesum Christum, an welchem buchstäblich und vollkommen erfüllt ist worden, was der Psalmist im prophetischen Geiste von dem leidenden Messias vorausgesagt hat im 21. Psalme, dessen Hauptgedanken der heutige Traktus enthält: „O Gott, mein Gott, schaue auf mich! warum hast Du mich verlassen? Das Geschrei meiner Sünden entfernet mein Heil. Mein Gott, bei Tage rufe ich, und Du erhörest nicht; und nachts, — und ist es nicht zur Thorheit mir? Und Du, Du wohnst im Heiligtume, Lob Israels! Auf Dich haben vertraut unsere Väter; sie haben gehofft, und Du hast sie gerettet. Sie haben zu Dir gerufen, und heil wurden sie; auf Dich vertrauten sie, und sind nicht zu Schanden geworden. Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott und des Volkes Verachtung. Alle, die mich sehen, spotten meiner, schwätzen mit den Lippen und schütteln den Kopf. Er hat vertraut auf den Herrn, — er rette ihn, er helfe ihm, denn Gefallen hat er an ihm.“ (V. 2—9.) Daran reiht sich Vers achtzehn und neunzehn: „Sie haben mich angeschaut und betrachtet; meine Kleider haben sie unter sich verteilt und um mein Gewand warfen sie das Los.“ Und Vers zweiundzwanzig: „Befreie mich aus dem Rachen des Löwen und meine Niedrigkeit aus den Hörnern der Einhörner!“ Darauf folgt der vierundzwanzigste Vers: „Die ihr fürchtet den Herrn, lobet ihn; alle Nachkommen Jakobs, verherrlichet ihn!“ Endlich der

letzte, zweiunddreißigste Vers des Psalmes: „Dem Herrn wird sich ankünden (oder nach dem Herrn wird genannt werden) das künftige Geschlecht, und die Himmel werden erzählen seine Gerechtigkeit dem Volke, welches wird geboren werden, welches der Herr geschaffen hat."

Im letzten Verse ist verkündigt die Hingabe der Völker an den Herrn für alle Zeit, und diese Hingabe ist dargestellt als Folge der Erlösung. Zugleich ist angedeutet, daß „jede Zunge die Herrlichkeit des Herrn bekennt" und die Mitglieder der streitenden wie der triumphierenden Kirche Zeugnis geben für die Gerechtigkeit aus Christo, für das Wesen und die Frucht der Rechtfertigung in und durch Christum. Denn die „Himmel", d. i. die Seligen, die bereits im Himmel wohnenden Glieder der triumphierenden Kirche, sind Zeugen für die Rechtfertigung und die Frucht und Wirksamkeit derselben und stehen als lebendige Zeugen vor dem geistigen Auge des „Volkes", d. i. der Glieder der streitenden Kirche und sind für diese ein thatsächlicher Beweis, daß sie, wie von Gott geschaffen, so auch durch Christum im heiligen Geiste wiedergeboren und zum Reiche Gottes im Himmel berufen sind. Und auch die Irdischen wissen und erkennen sich als Gott geweiht, als Eigentum des Herrn, als ein „auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk der Aneignung" (I. Pet. 2, 9), welches Christus um den kostbaren Preis seines Blutes sich als Eigenthum erworben und angeeignet hat. So sind denn die Christen auf Erden wie die Seligen im Himmel thatsächliche Zeugen für die herrlichen Wirkungen und Früchte der Erlösung und für die Herrlichkeit des Erlösers, der herrschet über die Völker und dessen Eigentum ist das Königtum, den darum auch „alle Mächtigen der Erde anbeten und vor dessen Angesicht alle niedersinken, die hinabsteigen in den Staub". Diese seine alles und alle umfassende Herrschaft hat sich Christus erworben durch seine Erniedrigung und sein Leiden, welches der Psalmist in drastischen Worten voraus geschildert hat, welche ihre volle buchstäbliche Erfüllung gefunden haben in der Vollbringung des Erlösungsopfers Christi. Darum schließt sich an die prophetische Schilderung des Leidens die thatsächliche Geschichte desselben an, indem nach dem Traktus die Passion gelesen oder gesungen wird.

Die **Lesung der Passion oder Leidensgeschichte** ist die dritte Eigentümlichkeit, durch welche die liturgische Feier des Palmsonn-

tages ausgezeichnet ist. Schon eingangs der Betrachtung über die Feierlichkeiten des heutigen Tages haben wir bemerkt, daß neben dem Hosianna bereits das „Kreuzige ihn!“ an unser Ohr klingt, daß wir neben der dem Heilande als dem Könige Israels dargebrachten Huldigung die Dornenkrone erblicken. Wenige Tage nach dem Einzuge Christi in Jerusalem, bei welchem das Volk ihm zujubelte, verlangt dasselbe Volk den Tod seines Messiaskönigs, weil es den Tag seiner Heimsuchung nicht erkannt und die letzte ihm angebotene Gnadenfrist zurückgewiesen hatte. Über diese Verblendung und Verstocktheit der Bewohner Jerusalems hatte der Heiland mitten in der Glorie seines Triumphzuges geweint, weil er das traurigste Schicksal vor Augen sah, welches sie durch ihr entsetzliches Verbrechen sich zuziehen werden. Wenn wir auf den mitten unter der jubelnden Volksmenge weinenden Heiland blicken, dann werden wir es auch nicht befremdend, sondern ganz begreiflich finden, daß die Kirche bald nach der Prozession und dem Lobpreise des Erlösers die Leidensgeschichte des Herrn liest oder singt. Dieser scheinbare Gegensatz und Widerspruch in der liturgischen Feier ist in dem geschichtlich erfolgten Thatbestande begründet, und kann für uns eine Aufforderung sein, ernstlich nachzudenken, wie viel oder vielmehr wie wenig wir auf die Stimmung des Volkes und auf die Freundschaft der Menschen halten dürfen. Zugleich mögen wir aus der Betrachtung der Unbeständigkeit, die wir an dem Urteile und an dem Verhalten des jüdischen Volkes wahrnehmen, Veranlassung nehmen, in unser eigenes Innere einen prüfenden Blick zu werfen und uns zu erforschen, ob nicht auch wir schon oft genug einer solchen Unbeständigkeit uns schuldig gemacht haben. Wie oft haben wir schon unserem Herrn und Gott unwandelbare Treue geschworen, um dann im nächsten Augenblicke die Treue zu brechen, unseren Erlöser zu verlassen, den Einflüsterungen des Teufels zu folgen und unseren Herrn durch das Begehen einer schweren Sünde zu kreuzigen! In unserem Leben und Verhalten zeigen wir oft genug den Gegensatz zwischen der Palmenprozession und dem Leiden des Gottmenschen. Halten wir diesen Gedanken recht lebhaft fest und fassen wir während der Lesung der Passion die entsprechenden Vorsätze, um uns nie mehr solcher Unbeständigkeit und Untreue schuldig zu machen!

Die Passion oder Leidensgeschichte wird heute nach dem Be-

richte des Evangelisten Matthäus gelesen, am Dienstag nach Markus, am Mittwoch nach Lukas und am Freitage nach Johannes. In größeren Pfarrkirchen, namentlich in den Dom- und Kollegiatkirchen wird die Passion heute und am Freitag gesungen vom celebrierenden Priester und zwei Diakonen, oder auch von drei Diakonen, von denen der erste den erzählenden Evangelisten, der zweite Christum und der dritte die übrigen in der Leidensgeschichte sprechenden Personen (die turba) vorstellt. Die Worte der turba können auch vom Chore gesungen werden. Die eigentümlichen Gebräuche beim Lesen oder Singen der Passion bestehen darin, daß die Diakonen nicht, wie sonst bei Lesung des Evangeliums, vom Celebrans den Segen erbitten, weil ja in der Leidensgeschichte die Hinwegnahme dessen erzählt wird, welcher die Quelle alles Segens ist. Sie wird gelesen ohne Lichter, weil der Tod dessen darin verkündet wird, welcher das Licht der Welt ist und heißt. Es wird nicht incensiert, weil bei dem Leiden des Herrn der Eifer der Andacht und des Gebetes bei den Aposteln erkaltete oder gänzlich erlosch. Die Passion wird gelesen ohne den Gruß „der Herr sei mit euch!" um den Abscheu vor der Begrüßung des Judas auszudrücken. Auch unterbleibt am Schlusse die sonst beim Evangelium übliche Antwort: „Ehre sei Dir, o Christe!" weil in der Passion enthalten ist, wie Christus von den Seinigen getrennt und verlassen ohne Ehre war. (Amberger.) Alle diese Gebräuche sind Zeichen der Trauer über das im Tode erlöschende Licht und über die durch den Tod entzogene Gegenwart Christi, und sind geeignet, auf den denkenden Christen tiefen Eindruck zu machen. Und gewiß ist es ja die Absicht der Kirche, daß wir mit innerer Ergriffenheit die Leidensgeschichte unseres Herrn und Erlösers betrachten und alle einzelnen Geheimnisse des Leidens und Sterbens Jesu, wie sie die vier Evangelisten beschrieben haben, unserem Gedächtnisse einprägen, damit wir sie uns immer vergegenwärtigen und bei gegebener Veranlassung sie betrachten und die nötige Kraft und Stärke daraus schöpfen können.

Da die Berichte der vier Evangelisten sich ergänzen und der eine diesen, der andere jenen Umstand bei der Erzählung der einzelnen Leiden hervorhebt, so halten wir es für entsprechender und dem frommen Leser nützlicher, wenn wir, statt die Passion nach den vier Evangelisten an den betreffenden Tagen je für sich mitzuteilen, eine

aus den vier Evangelisten zusammengetragene Darstellung der Leidensgeschichte geben und bei den einzelnen Leiden und Peinen des Erlösers auch der besonderen Sünden und Laster gedenken, für welche durch das betreffende besondere Leiden Genugthuung geleistet werden sollte. Wir werden diese Leidensgeschichte einschalten, wenn wir die noch übrigen Bestandteile der Liturgie des heutigen Tages werden besprochen haben.

Da wir das eigentliche Festtagsevangelium schon bei der Palmenweihe erklärt haben, so können wir gleich auf die Antiphon zum Offertorium übergehen, welche aus dem 68. Psalme (V. 21 u. 22) entnommen ist, und die da lautet: „Schmach gewärtigt mein Herz und Elend. Ich wartete, ob einer mittrauere, und niemand war; ich suchte einen, der mich tröstete, und keiner fand sich. Und sie reichten mir als Speise Galle und in meinem Durste tränkten sie mich mit Essig.“ Dieser 68. Psalm ist ein tiefergreifender Klagegesang, von David verfaßt zur Zeit seines bittersten Leidens, da er bis zum Tode gehaßt und „Fremdling geworden war seinen Brüdern und entfremdet den Söhnen seiner Mutter“. (V. 9.) Indes war das Schicksal Davids nur ein Vorbild des „Sohnes Davids“, des in unendlicher Verdemütigung, Verlassenheit und Marter am Kreuze sterbenden Erlösers, der in sein Eigentum gekommen war und von den Seinigen nicht aufgenommen, sondern von seinen Brüdern dem Fleische nach verkannt, verleugnet und der Hand der Heiden überliefert worden war. An dem leidenden Heiland ist buchstäblich wahr geworden, daß zahlreicher als die Haare seines Hauptes geworden sind jene, die ihn haßten ohne Grund (V. 5), und daß „wider ihn redeten, die im Thore sitzen und auf ihn sangen die Zecher beim Weine“ (V. 13), daß also Vornehme und Geringe, die Richter und die Geschäftsleute, sowie das Gesindel der Schenken sich vereinigten, um an dem Erwählten Gottes ihren Mutwillen zu üben, und daß für den erhabenen Dulder keine Freunde mehr sich fanden, die ihm Trost gespendet oder doch Mitleid mit ihm gehabt hätten. Und als er am Kreuze ausrief: „Mich dürstet!“ reichten sie ihm Essig zum Trinken dar, oder vielmehr „füllten sie einen Schwamm mit Essig, legten ihn um einen Ysopstengel und brachten diesen an seinen Mund“. (Joh. 19, 29.) Und als Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht. Und mit geneigtem Haupte gab er den Geist auf. (Joh. 19, 30.)

So steht denn heute das ganze Leidensbild des Heilandes vollendet vor unseren Augen, so wie es der Psalmist im 21. und 68. Psalme, im Traktus und Offertorium, gezeichnet hatte. Wir vernehmen bereits sein Angstgebet am Ölberg, sehen sein Bedrängt- und Umringtsein von zahlreichen Feinden, seine Verspottung und Verhöhnung, seine Verlassenheit und Hilflosigkeit, sehen, wie er allen Trostes beraubt, dagegen mit Bitterkeit getränkt ist, wie er brennenden Durst leidet, zu dessen Stillung man ihm Essig darreicht, und wie er dann seine heilige Seele aushaucht. Es ist uns aber auch bereits angekündigt die Verherrlichung des Erlösers und die fruchtbare Wirksamkeit seines Leidens, aus welchem Gott „Heil bereiten wird Sion", welches „erben wird die Nachkommenschaft seiner Knechte". (Ps. 68, 36—37.)

Wenn wir dieses Bild uns lebendig vorstellen, werden wir nicht gleichgültig und teilnahmslos es betrachten können, sondern mit innigstem Mitleid gegen unseren Heiland erfüllt werden und unsere vollste Teilnahme ihm zuwenden müssen. Zugleich aber werden wir bestrebt sein, dafür zu sorgen, daß die Frucht seines Leidens an uns nicht verloren gehe, sondern uns zum ewigen Heile gereichen möge. Diesen beiden Gedanken verleiht die Sekret Ausdruck, in welcher wir beten: „Verleihe, wir bitten Dich, o Herr, daß die Gabe, die wir den Augen Deiner Majestät dargebracht haben, uns sowohl die Gnade der andächtigen Hingabe erwirke, als auch die ewige Glückseligkeit erwerbe. Durch Christum unseren Herrn. Amen." Die Antiphon zur Kommunion enthält die Einwilligung Jesu zum Leiden: „Vater, wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, außer ich trinke ihn, so geschehe Dein Wille," spricht somit die Bereitwilligkeit des Heilandes aus, sein Leben für uns hinzuopfern, obgleich seine menschliche Natur zurückschauderte vor der Fülle der Leiden, die in seinem Opfer eingeschlossen sein werden. Er unterwirft aber seinen menschlichen Willen in unbedingter Hingabe dem Willen des Vaters und so hat, wie der heilige Gregor der Große sagt, „seine Menschheit einen unendlich verdienstlichen Opferakt des Gehorsams und der Verherrlichung Gottes vollbracht und über sich selbst gesiegt durch vollkommene Selbstverleugnung."

Aus diesem Beispiele, das Jesus hier uns gegeben hat, können wir zugleich auch lernen, wie unsere Hingabe beschaffen sein soll,

die wir in der Sekret als Gnade erfleht haben. Mit seinem Worte: „Es geschehe Dein Wille!“ hat er uns zur unbedingten Unterordnung unseres Willens unter den Willen Gottes angeleitet und uns ein Mittel kennen gelehrt, welches den Verfolgungen ihre Schrecken, den Versuchungen ihre Stürme benimmt, wie es denn auch thatsächlich allen Bekennern Aneiferung, allen Märtyrern die Siegeskrone verschafft hat. Der Gedanke: „Gott will es,“ oder „so ist es der Wille Gottes“ wird uns Mut und Kraft einflößen zur Übernahme der größten Anstrengungen und Beschwerden, wird uns aneifern zur Erfüllung unserer Pflichten, zur geduldigen Ertragung der Leiden und Widerwärtigkeiten, zur fröhlichen und unter allen Umständen bereitwilligen Übung des Dienstes Gottes. Und so ist denn in der That, wie der heilige Leo der Große sagt, „die Stimme unseres Hauptes Jesus das Heil seines gesamten geistlichen Leibes, der Unterricht für alle Gläubigen geworden.“ Möchten wir darum stets dieses aus dem heiligen Munde unseres Erlösers geflossene Wort: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst,“ oder: „Herr, in allem geschehe Dein heiliger Wille!“ uns im Geiste gegenwärtig halten und bei gegebener Gelegenheit uns daran erinnern und es in Wahrheit aus tiefstem Herzensgrunde nachsprechen! Es müßte daraus der größte Nutzen für Zeit und Ewigkeit uns erstehen! In der Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes finden wir ja den Frieden und die Ruhe des Herzens und somit das wahre Glück hinieden und die Befriedigung unseres höchsten Wunsches im Jenseits, da sie uns die Belohnung Gottes im Himmel verdient. Wenn wir diese völlige unbedingte Hingabe unseres Willens an den Willen Gottes stets bethätigen, dann wird sicherlich auch Erfüllung finden die Bitte, die wir in der Postkommunion aussprechen: „Durch die Wirkung dieses Geheimnisses laß, o Herr, unsere Fehler getilgt und unsere rechten Wünsche erfüllt werden durch Christum unseren Herrn. Amen.“

Hier mögen sich einreihen einige Betrachtungen über die verschiedenen Peinen und Martern des zur Tilgung unserer Sünden Buße und Genugthuung leistenden Jesus. Der Verfasser hat dieselben früher als Fastenpredigten niedergeschrieben und teilweise auch gehalten, und kann versichern, daß sie von zahlreichen Zuhörern mit Interesse angehört wurden. Ist ja mehrmals der

Wunsch geäußert worden, diese Vorträge gedruckt erhalten zu können. Diesem Wunsche ehemaliger Zuhörer entsprechend und zugleich geleitet von dem Gedanken, daß sie vielleicht auch von den hochwürdigen Mitbrüdern einiger Berücksichtigung gewürdigt werden könnten, entschloß ich mich, dieselben hier zum Abdrucke bringen zu lassen, um so mehr, als dieselben eine Erklärung der Passion zu geben versuchen und deshalb ohnehin einen wesentlichen Bestandteil für die Erklärung der Liturgie der großen, heiligen Woche bilden.

§. 17. Betrachtungen über die Passion.

I. Die Todesangst Jesu.

„Tristis est anima mea usque ad mortem.“
„Meine Seele ist traurig bis zum Tode.“ Matth. 26, 38.

Jeder Mensch trägt in seiner Brust das unaustilgbare Verlangen nach einstiger Glückseligkeit, in jedem Menschenherzen wurzelt der Trieb, durch Befriedigung aller seiner Wünsche wahrhaft und vollkommen glücklich zu werden. Dieses Verlangen und diese Sehnsucht ist die eigentliche Triebfeder alles menschlichen Strebens und Wirkens; der Befriedigung dieses Verlangens ist die ganze Thätigkeit des menschlichen Lebens geweiht. Nur in Bezug auf die Auffassung des Wesens der wahren Glückseligkeit gehen die Urteile der Menschen auseinander, und diese Verschiedenheit in der Betrachtung des wahrhaft glücklichen Zustandes bietet uns auch die Erklärung für die Würdigung der mannigfachen, oft sich ganz widersprechenden Thätigkeitsbestrebungen der Menschen.

Wir sind Christen. Als solche wissen wir, daß das wahre Glück nicht im Diesseits zu finden ist, sondern nur jenseits in der Herrlichkeit des Himmels, im Genusse der ewigen Freuden beim Hochzeitsmahle unseres Seelenbräutigams gefunden werden kann. Nach der Erlangung der himmlischen Herrlichkeit zu ringen, unserem Durste nach Glückseligkeit in der Verbindung und Gemeinschaft mit Gott Befriedigung zu ermöglichen, ist die Aufgabe und der Zweck unseres Lebens und Wirkens auf Erden. Das wisset ihr alle, meine Teuren, davon seid ihr alle gründlich überzeugt. Warum aber lebet ihr nicht dieser Überzeugung gemäß, warum gilt euer Streben

und Ringen zumeist der Gewinnung irdischer Güter und der Herbeiführung solcher Verhältnisse und Zustände, in welchen sich das leibliche Leben behaglich fühlt, in denen der Körper sich wohl befindet? Im Mangel an Einsicht und Erkenntnis hat dieses verkehrte Streben kaum seinen Grund, sondern vielmehr darin, daß euer Wille zu schwach und nicht stark genug ist, nach der besseren Einsicht sich zu richten, nach der durch den Glauben vermittelten übernatürlichen Erkenntnis seine Bestrebungen zu ordnen und zu gestalten.

Woher aber kommt diese Schwachheit des Willens? Fehlt es vielleicht an der nötigen Gnade, an dem unerläßlichen himmlischen Beistande zur Erreichung des übernatürlichen Zieles? Keineswegs! Gott will ja, daß alle Menschen selig werden, und er verleiht allen Menschen hinlängliche Gnade, daß sie selig werden können. Liegt aber die Ursache dieser Willensschwäche nicht an der Verweigerung himmlischer Anregung und Unterstützung, so kann sie nur im Menschen selbst zu finden sein. Und ihr werdet mir kaum widersprechen können, wenn ich sage: deshalb ist der menschliche Wille so schwach, weil die Menschen so wenig sich besinnen auf den Wert ihrer Seele und auf den großen Kaufpreis, den Gott selbst für deren Gewinnung bezahlt hat. Aus der Größe des Kaufpreises können wir den Wert der Seele bemessen, und je mehr wir diesen Wert vor Augen haben, desto mehr werden wir sie schätzen und lieben, und je mehr wir sie lieben, desto mehr werden wir uns aufgefordert und angetrieben fühlen, für ihr Wohl und Heil zu sorgen, auf ihr wahres Glück Bedacht zu nehmen und alles fern zu halten, was dieses Glück verhindern oder unmöglich machen müßte.

Das aber, was dem Wohle und Heile der Seele am meisten schadet, das, was zuletzt das einzige Unheil und Verderben ihr zuzieht, ist die Sünde, der Ungehorsam gegen Gott, die Auflehnung gegen den göttlichen Willen und die Hinwendung des Herzens und der Seelenkräfte auf das, was Gott, dem höchsten Herrn mißfällig ist und widerstreitet. Die Sünde widerstreitet nicht bloß dem Willen Gottes, sondern steht auch im schneidendsten Widerspruche mit der Bestimmung und Lebensaufgabe des Menschen, der ja von Gott und für Gott geschaffen und zum Dienste Gottes bestimmt ist. Anstatt aber Gott zu dienen, dient der Sünder sich selbst und der Welt, statt dem Willen Gottes gemäß sich zu gestalten, sucht der

Sünder nur seinen Willen durchzusetzen und seine Leidenschaften zu befriedigen und erhebt dadurch sich selbst und sein eigenes Belieben über Gott und sein Gesetz. Der Sünder erklärt sich thatsächlich selbst für Gott, da er ja seinen eigenen Willen als sein einziges Gesetz ausruft. Die Sünde ist darum eine thatsächliche Verleugnung Gottes und eine Selbstvergötterung des Menschen. Welch eine Verkehrtheit, welch eine entsetzliche Bosheit liegt also in der Sünde!

Wenn du, o Christ, nur diesen Einen Punkt recht erwägen und beherzigen möchtest, so müßtest du einsehen, daß Gott es sich selbst schuldig wäre, den Sünder, der ihn vom Throne stürzen und sich selbst auf den Thron Gottes erheben will, zu vernichten und zu verderben. Aber seine Liebe zu seinem Ebenbilde ist so groß, daß er es nicht zerstören und vernichten, sondern den Menschen zur Erkenntnis seines Unrechtes und zur Buße führen und ihn wieder für sich gewinnen wollte durch das Erlösungswerk seines eingeborenen Sohnes, welches dieser in seinem bitteren Leiden und seinem schmählichen Tode am Stamme des Kreuzes vollbracht hat.

Solltest du, christliche Seele, wenn du einerseits die Bosheit der Sünde betrachtest, andererseits die unendliche Barmherzigkeit und Liebe Gottes erwägest, dich nicht von selbst aufgefordert fühlen, ernstliche Buße zu wirken und dadurch deiner unsterblichen Seele zum ewigen Glücke zu verhelfen? Solltest du aber nicht von selbst so viel Liebe zu deiner Seele haben, o, so betrachte doch recht ernst und innig die Liebe, die der eingeborene Sohn Gottes zu ihr hat, betrachte seine Liebe, die er in seinem bitteren Leiden für dieselbe bezeugt hat und lerne daraus erkennen, daß er ein wohlbegründetes Recht hat auf den Besitz deiner Seele, ein Recht, das du ihm nicht streitig machen und vorenthalten darfst.

Um dieses Recht des Gottessohnes auf den Besitz unserer Seele besser einzusehen und um uns zur thatsächlichen Anerkennung dieses Eigentumsrechtes leichter entschließen zu können, wollen wir in diesen heurigen Fastenbetrachtungen uns einige Umstände seines Leidens vergegenwärtigen und die Größe des Kaufpreises betrachten, den er für die Wiedergewinnung unserer Seelen bezahlt hat.

Machen wir heute mit diesen Betrachtungen den Anfang, indem wir mit unserem Erlöser auf den Ölberg gehen.

Als die Stunde seines Leidens gekommen war, ging Jesus,

nachdem er zuvor im heiligsten Altarssakramente uns das Vermächtnis seiner Liebe hinterlassen hatte, mit seinen Jüngern hinaus auf den Ölberg jenseits des Baches Cedron, wo er auch früher häufig betete. Dieser sein Lieblingsort zum Gebete war ein Meierhof oder ein Gartengehöfte am westlichen Fuße des Ölberges und führte den Namen Gethsemani, was soviel wie „Ölkelter" bedeutet, wohl wegen seiner bedeutenden Olivenpflanzung. Der Weg dahin führte in das tiefe und dunkle Thal hinab, welches das Thal Cedron hieß von dem durchfließenden Bache Cedron, der in unserer Sprache „Schwarzbach" heißen würde und der meistens sehr wasserarm war, da er nur floß, wenn es regnete, während man sonst nichts als Kot und Steine sah. (Vgl. zu Joh. 18, 1.) Stellen wir uns recht lebhaft vor diesen Weg durch das tiefe Thal, welches an sich sehr dunkel war wegen der dichten Bäume und wegen der Steilheit der Felsen und der Höhlungen des Berges, so werden wir begreifen, daß bei Nacht der Ort sehr still und einsam sein und einen sehr düsteren und traurigen Eindruck machen mußte. Auf diesem dunklen und unheimlichen Wege nun sagte der Herr zu den Jüngern, daß sie alle an ihm sich ärgern würden in dieser Nacht und vor ihm fliehen und ihn verlassen werden, wenn sie sehen, was vorgeht. Wir können uns wohl vorstellen, daß die Jünger bei solcher Rede auf solchem Wege sehr aufgeregt und verzagt geworden sein müssen, da ja diese und andere Reden des Herrn, die alle auf Ankündigung von Verrat, Beschimpfungen, Qualen und Tod sich bezogen, auf die Herzen der schwachen und zaghaften Jünger einen gewaltigen Eindruck machen mußten.

Als man am Eingange des Meierhofes oder des Gartens Gethsemani angelangt war, befahl der Herr acht seinen Jüngern, dort zu bleiben, während er selbst weiter hineinging, um zu beten, und nur den Petrus, Jakobus und Johannes mit sich nahm und zu ihnen sprach: „Traurig ist meine Seele bis zum Tode; bleibet da und wachet mit mir!" Er selbst aber ging etwa noch einen Steinwurf weit weiter und betete lange Zeit, so daß die Jünger inzwischen dem Schlafe verfielen, während er auf den Knieen liegend sprach: „Vater, wenn Du willst, nimm diesen Kelch von mir; jedoch nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine." Und so betete er dreimal. Dabei versank er in eine solche Todesangst, daß sein Schweiß ward

wie Tropfen Blutes, welches niederrinnt auf die Erde, und daß ein Engel ihm Stärkung von oben bringen mußte, damit er nicht starb.

Als Jesus nach dem dritten Gebete aufgestanden war, näherte sich eine bewaffnete Schar unter Anführung des Judas, welcher auf den Heiland zuging, um ihn zu küssen, worauf die Schar, der Oberst und die Diener der Juden ihn ergriffen, banden und ihn hinein in das Haus des Hohenpriesters führten.

Damit haben wir in einem schwachen Bilde zusammengefaßt, was uns die heiligen Evangelisten über die Vorkommnisse am Ölberge berichten. Bleiben wir zunächst bei diesem Bilde stehen und suchen wir aus der Betrachtung einzelner Züge desselben für unser Seelenleben Nutzen zu ziehen!

Welch eine Fülle von Betrachtungsstoff bietet uns dieser Ölberg dar! Ist nicht schon der Bach Cedron ein treffliches Bild für die Eitelkeit der Welt, ihrer Reichtümer, Freuden und Ehren, die bald vorübergehen und nichts zurücklassen als ein Häuflein Staub und Asche im Grabe und höchstens noch einen Stein auf dem Grabe. Und dennoch bist du so sehr an die Welt gefesselt, daß dein ganzes Sinnen und Streben in ihrem Dienste aufgeht, und du kaum Zeit findest, daranzudenken, daß du dir ewige Güter erwerben solltest. Wie kümmerst du dich so viel um die Güter und Ehren dieser Welt, und wie bist du bestrebt, davon einen großen Anteil zu gewinnen! Und wenn du dich daran erinnerst, daß vor kurzer Zeit der Heiland bei seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem, wo das Volk ihm zujubelte und ihn als einen König im Namen des Herrn pries (Luk. 19, 38), gleichfalls über den Bach Cedron ritt, über den er jetzt unter der Beschuldigung der Volksaufwieglung schreitet, muß dir dann nicht der Gedanke aufsteigen, daß die Meinung und das Urteil der Welt etwas sehr Unbeständiges und Wankelmütiges ist, indem sie dich heute lobt und bis in den Himmel erhebt und morgen in den Staub tritt und dich der Vernichtung preisgiebt! Und doch wandelst du so gern an diesem wasserarmen, nur Schmutz und Steine bergenden Bache Cedron, und doch kümmerst du dich so viel um das Urteil der Menschen, die oft genug auf eine bloße Vermutung hin, ohne den geringsten Anhaltspunkt eines Beweises aus einem sicheren Verstecke heraus eine Verurteilung aussprechen, und eine Verdächtigung verbreiten, ohne den Mut zu haben, nur

durch Bekanntgabe ihres Namens ihre Beschuldigung zu bekräftigen, weil sie fürchten, es könnte ihnen sonst ihr Unrecht nachgewiesen und ihnen ihr unsauberes, ihnen zum Bedürfnisse gewordenes Handwerk gelegt werden! Solltest du nicht zur Einsicht kommen, daß dieses Wandeln am Bache Cedron dich in jenen finsteren Abgrund des ewigen Grausens führen muß, von welchem die tiefe Schlucht, durch welche der Bach Cedron seinen Lauf nimmt, ein schauriges Gleichnis ist! Sollte es dir nicht klar werden, daß du mit dem Heilande diesen Bach Cedron überschreiten, die Eitelkeiten der Welt verachten und mehr um das Urteil Gottes als um die oberflächliche Meinung der Welt dich kümmern mußt, wenn du den Ölzweig des ewigen Friedens als Zeichen himmlischer Belohnung erlangen willst, die uns Jesus durch sein Erlösungswerk verdiente, das auf dem Ölberge, im Garten Gethsemani seinen Anfang nahm.

Gilt der Ölzweig überhaupt als Zeichen des Friedens, so ist es von tiefer Bedeutung, daß der Heiland gerade am Ölberge sein Leiden begann, durch welches die Versöhnung und der Friede mit Gott, der durch die Sünde zerstört worden war, wieder hergestellt werden sollte. Aber auch noch in anderer Beziehung ist dieser Umstand wohl beachtenswert. Ihr wisset nämlich, christliche Zuhörer, daß die Auflehnung gegen Gott, die Entfremdung von Gott, die Feindschaft mit Gott in einem Garten begann, weshalb auch die Aufhebung dieser Feindschaft in einem Garten ihren Anfang nehmen sollte. Im Garten war das Heil und die Seligkeit der Menschen verloren worden; im Garten sollte sie wieder gesucht und gefunden werden. Im Garten war durch die Lust der ersten Eltern die Menschheit zum Falle gekommen, im Garten sollte darum auch die Erhebung derselben von diesem Falle bewerkstelligt werden. Durch den Stolz und Hochmut im Paradiesesgarten war der erste Mensch dem bösen Feinde unterlegen, darum sollte auch im Garten der Entscheidungskampf gegen die alte Schlange begonnen und der Sieg über den Erbfeind der Menschheit durch die tiefste Verdemütigung und Erniedrigung des Erlösers errungen werden.

Ja wahrhaftig, in tiefster Erniedrigung erscheint uns Jesus am Ölberg, in einer so völligen Selbstentäußerung seines himmlischen göttlichen Wesens und in einer solch tiefen Niedergeschlagenheit seiner menschlichen Natur, die wir mit Worten nicht ausdrücken

können, die sich aber unserer Vorstellung dadurch zeigt, daß er nach dem Worte des Evangelisten (Matth. 26, 39) bei seinem Angstgebete auf dem Antlitze lag. Und diese Erniedrigung, Verdemütigung und Entäußerung war eine freiwillig übernommene, eine durch nichts erzwungene, da sich der Heiland derselben leicht hätte entziehen können. Jesus wußte ja, da er es seinen Jüngern vorhergesagt hatte, daß er am Ölberge gefangen genommen, gebunden und dann vor das Gericht geschleppt und dem Tode überliefert werden würde. Er hätte sich also verborgen halten oder sich von Jerusalem wegbegeben können, oder er hätte seinen Feinden gegenüber seine göttliche Macht entfalten und durch einen bloßen Akt seines Willens sie sämtlich tot niederstrecken können. Aber nichts von allem dem hat er gethan. Er trifft keinerlei Vorkehrungen gegen die ihm drohende Gefahren, weil er eben gewillt ist, in den Tod zu gehen, um den Menschen das ewige Leben wieder zu vermitteln. War doch gerade dieses Leiden- und Sterbenwollen der Grund, warum das Wort Gottes Fleisch werden, warum der Sohn Gottes die menschliche Natur annehmen wollte.

Wenn aber Christus deshalb Mensch werden wollte, um leiden und sterben zu können, und wenn er freiwillig in den Tod gehen wollte, wie ist dann seine Betrübnis und seine Angst vor dem Leidenskelche zu verstehen? Hätte er nicht alle Furcht unterdrücken und freudig in den Tod gehen sollen?

Die Antwort auf diese Frage wird euch, Geliebteste, von selbst klar werden, wenn ihr in etwas nachdenken wollet über die Umstände, unter denen Jesus sein Leiden begann, die ebenso viele Ursachen seiner Traurigkeit sein mußten.

Erinnere dich zunächst, daß es nicht der göttlichen, sondern nur der menschlichen Natur eigentümlich ist, leiden zu können, daß sonach im Leiden Christi seine göttliche Natur und die derselben wesentliche Anschauung Gottes samt der ihr entsprechenden Seligkeit mehr sich zurückzog, so daß seine menschliche Seele alle Leiden und Peinen rein menschlich empfinden und fühlen mußte, wie auch wir sie fühlen. Und dieses vorausgesetzt, kannst du wohl ahnen jene Stimmung, die sich am Ölberge seiner bemächtigten mußte, jene Stimmung, welche die Evangelisten teils Traurigkeit nennen, womit wir die durch den Eindruck eines gegenwärtigen oder erst vergangenen

Übels verursachte Empfindung zu bezeichnen pflegen, teils als Furcht, Angst und Entsetzen schildern, welche aus dem Vorausahnen oder Voraussehen künftiger Übel entstehen. Es stehen demnach gegenwärtige und kaum vergangene, sowie auch zukünftige Leiden vor seiner Seele.

Ihr könnet euch, Geliebte, einigermaßen vorstellen, welch ein trauriges Gefühl sich eines Menschen bemächtigen muß, der von seinen geliebten Eltern und Freunden Abschied nimmt und sich entfernt, um dem wahrscheinlichen Tode entgegenzugehen, wie es z. B. bei dem in den Krieg ziehenden Soldaten der Fall ist. Je größer die Liebe zu den Angehörigen ist, desto lebhafter ist der Schmerz der Trennung. Welch eine glühende, zärtliche Liebe aber hatte Jesus zu seiner jungfräulichen Mutter! und wie heiß und innig liebte diese Mutter ihren göttlichen Sohn! Welch ein Schmerz wird also diese beiden Herzen durchdrungen haben bei solchem Abschiede und wie sehr wird der eigene Schmerz Jesu durch den Schmerz der Mutter, den er mitempfand, vermehrt und vergrößert worden sein! Auch seine Jünger liebte er so sehr, daß er sie seine Freunde, seine Auserwählten, seine Kindlein nannte. Auch die Trennung von diesen mußte ihm darum sehr schwer fallen. Und unter diesen seinen Jüngern ist einer, der ihn verraten, der ihm seine Liebe mit dem entsetzlichsten Undanke vergelten will! Wie wehe thut jedem Menschen der Undank und die Kränkung von seiten desjenigen, dem man Wohlthaten gespendet, dem man Freundschaft und Liebe erwiesen! Welch einen herben und bitteren Schmerz mußte also das Herz Jesu empfunden haben über den Verrat des Judas, über die Feindseligkeit des Volkes, dem er die größten Wohlthaten erwiesen, in welchem er so viele Kranke geheilt, dem er mit solcher Hinopferung himmlische Wahrheit gepredigt, dem gegenüber er so viele Wunder der Liebe gewirkt hat und das ihn nun undankbar von sich stößt, ihn als Missethäter behandelt und seinen Tod verlangt! Wie thut jede ungerechte Beschuldigung, jede boshafte Verleumdung unserem Herzen so weh, wie unerträglich und vernichtend aber legt sie sich auf unser ganzes Gemüt, wenn sie von solchen ausgeht, von denen wir Liebe, Anerkennung und Dankbarkeit erwarten durften! Welch einen Schmerz würdest du wohl empfinden, wenn ein Mensch, dem du dein ganzes Vermögen ge-

schenkt hast, oder wenn ein Kind, das du mehr als dein Leben geliebt, mit der Mordwaffe in der Hand dich verfolgen würde! Glaubst du nicht, daß eine solche Undankbarkeit einen Eindruck auf dich machen und eine Empfindung in dir hervorrufen müßte, daß du meintest, es müsse dir das Herz abdrücken?

Alle diese Schmerzgefühle aber hatte der Heiland in sich beschlossen und in seinem Innern verborgen, bis er allein war. Mit um so größerer Wucht mußten sie nun hervorbrechen und um so energischer mußten sie sich nun äußern. – Dazu kam dann die der menschlichen Natur unüberwindliche Angst vor dem Tode, jenem widernatürlichen Trennungsprozeß der beiden Wesensbestandteile der Menschennatur. Und welch einen Tod sollte Jesus erdulden! Nicht bloß dem grausamsten, schmerzhaftesten und martervollsten, sondern auch dem schimpflichsten und schmachvollsten Tode wollte er sich unterziehen! Wenn wir einen Sterbenden ansehen, der eines zwar natürlichen Todes stirbt, aber einen sehr harten Todeskampf zu bestehen hat, wie unheimlich, widerwärtig und entsetzlich erscheint uns nicht ein solches Sterben, und wie wünschenswert dünkt uns dann ein sanftes Hinüberschlummern, ein ruhiges Erlöschen des Lebenslichtes! Jesus aber sah vor sich nicht nur den härtesten natürlichen Todeskampf, sondern vor seinem Auge standen die Geißelung, die Dornenkrönung, die Kreuztragung, die Annagelung ans Kreuz, der Tod am Kreuze. Mußte nicht schon der Gedanke an die entsetzlichen körperlichen Schmerzen, welche mit diesen Martern verbunden waren, eine unendliche Furcht und Angst in seinem Gemüte erregen, mußte ihn nicht die bloße Erinnerung an solche Leiden aufs tiefste erschüttern? Wahrlich in Anbetracht dieser furchtbaren Qualen begreifen wir es, daß er ausrief: Meine Seele ist betrübt bis zum Tode; wir begreifen seinen Wunsch, daß dieser Kelch von ihm genommen werden möchte!

Und doch dürfen wir annehmen, daß diese Leiden und Peinen des Körpers ihm noch die geringste Angst einflößten, daß noch weit größer war die Angst, mit welcher ihn die Ursache all dieser Leiden, mit welcher ihn die Schmach erfüllte, daß er mit der Übernahme der Sünden die Schuld der ganzen Welt auf sich nehmen soll.

Er war der reinste und heiligste unter allen Menschenkindern, voll der Liebe zu seinem himmlischen Vater. Nichts konnte ihm

weher thun als die Beleidigung seines Vaters, nichts konnte ihm mehr zuwider sein als die Sünde. Und weil er den Vater im Himmel über alles liebte, darum liebte er auch dessen Ebenbild in den Seelen der Menschen mit unbeschreiblicher Liebe. Und nun schaute er die Entstellung, Verunstaltung und Verwüstung in diesen Ebenbildern und die Kränkungen und Beleidigungen, die dadurch seinem Vater zugefügt sind worden. Den Schmerz, den dieses Schauen ihm verursachen mußte, könnten wir nur bemessen, wenn wir die Größe seiner Liebe zu Gott und zu den Seelen der Menschen begreifen könnten. Da wir dieses nicht vermögen, bleibt uns auch die Größe seines Seelenschmerzes unfaßbar und ein völlig unbegreifliches Geheimnis. Dieses Schauen des beleidigten Gottes und der durch die Sünde verunstalteten und verlorenen Menschen mußte wie ein zweischneidiges Schwert sein Herz ins Lebendige treffen und tödlich verwunden.

Dieses zweischneidige Schwert wurde zum dreischneidig geschliffenen Dolche dadurch, daß Jesus sich selbst mit den Sünden aller Menschen beladen sah. Das also, was ihm das Bitterste und Unerträglichste war, das nahm Jesus auf sich, nämlich die Sünde, und nicht bloß Eine Sünde, sondern die Sünden der ganzen Welt, die Sünden aller Menschen von jedem Alter, jedem Stande, jedem Geschlechte, die seit Anfang der Welt begangen sind worden und die bis zum Ende der Welt noch werden begangen werden. Also hat er auch meine und deine Sünden, hat er die Sünden von uns allen sich aufgebürdet, und mit allen diesen Sünden beladen sieht er sich vor seinem himmlischen Vater als den Träger aller dieser unzähligen Beleidigungen und somit als den Gegenstand des höchsten Abscheues und des grimmigsten Zornes Gottes. Alle unsere Schuld sollte Gott als die Schuld Jesu ansehen, für die er genugthun sollte mit seinem Blute, und deren ganze Schmach und Schande er auf sich nehmen wollte. Hier sehen wir also erfüllt jenes Wort, das der Psalmist (43, 16) von dem Messias ausgesprochen: „Den ganzen Tag steht meine Schmach vor mir und die Scham meines Angesichtes bedecket mich.“

Welch eine unaussprechliche Demut, aber auch welch eine unermeßliche Liebe des göttlichen Heilandes müssen wir darum in der Angst Jesu am Ölberge bewundern!

Wenn du aber siehst, o Christ, welch eine entsetzliche Schmach, welch eine unnennbare Angst ihm die Sünden verursacht haben, wirst du dann dich nicht fragen müssen, wie viel du zu dieser Angst beigetragen hast, die ihm das Blut aus den Poren trieb, so daß blutiger Angstschweiß zur Erde niederrann! Wirst du daraus nicht erkennen, wie groß dein Schmerz über deine Sünden sein soll, nachdem der blutschwitzende Jesus so namenloses Wehe darüber empfunden hat? Willst du seine Angst und sein Entsetzen etwa noch steigern durch deine Unbußfertigkeit, durch welche du selbst den Zweck seines Leidens vereiteln würdest, so daß du trotz solcher unsäglicher Schmerzen des aus Liebe für dich leidenden Erlösers zu Grunde gingest? Und solltest du wirklich kein Mitleid empfinden mit dem blutschwitzenden Jesu, so habe doch Mitleid mit dir selbst, mit deiner schuld- und schmachbeladenen Seele. Thue Buße, wasche dich im Blute des Lammes Gottes und rette deine einzige, deine unsterbliche Seele für die Ewigkeit. Amen.

II. Der Verrat des Judas.*)

„Amice, ad quid venisti?“
„Freund! wozu bist du gekommen?“ Matth. 26, 50.

Eine unsägliche Traurigkeit, eine unnennbare Furcht und eine unbeschreibliche Angst hatte den göttlichen Heiland ergriffen am Ölberge in jenen Stunden, in denen er sich dem himmlischen Vater aufopferte zur Vollbringung seines Willens, bezüglich der Tilgung der Sünden der Welt und der Erlösung des Menschengeschlechtes. Wir haben uns diese Angst unseres liebevollen Erlösers im letzten Vortrage vergegenwärtigt und haben einige Ursachen dieser seiner Betrübnis erwogen und dabei gefunden, daß wir alle gar viel zur Erhöhung dieser Angst und zur Verschärfung seiner Seelenleiden beigetragen haben durch unsere Sünden und mehr, als durch die Sünden selbst, vielleicht noch durch unsere Unbußfertigkeit und durch den entsetzlichen Undank, mit dem wir die aus seinem Leiden uns zufließenden Gnaden und Heilungsmittel so oft von uns weisen und ungescheut fortfahren, uns mit dem zu belasten, was ihm das

*) Vgl. unten: Mittwoch in der Karwoche.

Bitterste und Entsetzlichste ist, nämlich mit Sünden und Lastern der abscheulichsten Art. Solltest du, mein Christ, bei Betrachtung dieser Seelenpein Jesu keine Vorsätze gemacht haben, ihm in Zukunft keine solchen Schmerzen mehr zu verursachen, oder solltest du diese Vorsätze bereits wieder vergessen, oder bereits wieder denselben untreu geworden sein? Hast du vielleicht schon in der vergangenen Woche wieder den himmlischen Vater gelästert und das Blut Jesu Christi geschändet durch Fluchen und Schelten, hast du vielleicht wieder in jenem Schmutze und Schlamme dich gewälzt, der den Menschen am meisten verunreinigt und den Abscheu und den Zorn Gottes im höchsten Maße erregen muß? O, wie ist doch schwach des Menschen Wille, wie ist doch mächtig seine Leidenschaft und Begierlichkeit! Stelle dir, christliche Seele, nochmals recht lebendig vor Augen den bis zum Tode betrübten und vor innerer Angst und Seelenpein blutschwitzenden Jesum und erwäge besonders dabei den Umstand, daß er soviel trauert und leidet auch darüber, daß du so unempfindlich bist gegen die Beleidigungen Gottes, daß du keinen Schmerz empfindest über deine Sünden, daß du trotz deines Sündenelendes dich ganz wohl und behaglich fühlest und in falscher Ruhe und in schlechtem Frieden, in stumpfer Gleichgültigkeit und Lauigkeit dahinlebest. Wenn es für ein gleichgültiges und laues Herz noch eine Heilung giebt, wenn es noch möglich ist, die Eiskruste dieser Lauigkeit zum Schmelzen zu bringen und das Herz noch zu erwärmen, so muß diese Heilung aus der Betrachtung der Traurigkeit, der Unruhe und Seelenangst Jesu entspringen. Und wenn deine Seele voll ist geworden von dem Bilde des von tiefster Betrübnis und Seelenangst niedergedrückten Jesu, dann betrachte weiter, was folgt.

Nachdem Jesus von seinem dritten Bittgebet zum himmlischen Vater aufgestanden und zu seinen Jüngern, die nicht mit ihm zu wachen vermocht hatten, zurückgekehrt war, sprach er zu ihnen: „Genaht ist die Stunde und der Sohn des Menschen wird überantwortet in Sünderhände. Stehet auf, laßt uns gehen! Sieh', genaht ist der, welcher mich überantwortet. Und noch während er redete, sieh', da kam Judas, einer der zwölfe, und mit ihm eine große Schar mit Schwertern und Knütteln, gesendet von den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes." (Matth. 26, 45—47.) So schreibt der heilige Evangelist Matthäus.

Aus diesen wenigen Worten des Evangelisten ersehen wir, daß Judas nach dem letzten Abendmahle, an welchem er noch teilnahm und bei welchem ihn der Heiland in der liebevollsten und eindringlichsten Weise zurechtwies, zu den Feinden seines Meisters sich begab, während der Herr mit den übrigen Aposteln in den Garten Gethsemani ging. Und während der Heiland dort betete, traf Judas alle Veranstaltungen, um seinen Herrn in die Hände seiner Mörder zu überliefern. Und während die Jünger, die der Herr mit sich nahm, schliefen, war Judas wach und entfaltete eine ungemein rührige Thätigkeit, um seinen gottlosen Plan zur Ausführung zu bringen. Und wie es damals war, so ist es jederzeit gewesen und so wird es immer bleiben. In der Übung des Guten, im Dienste Gottes, im Umgange und im Verkehre mit Jesu werden die Menschen so schnell überdrüssig und müde. Kaum ein paar Stunden, ja, oft nicht eine Stunde können sie im Hause Gottes, in der Wohnung des höchsten Herrn wachen und thätig sein, sondern gar bald überlassen sie sich der Trägheit und dem Schlafe, während sie bei weltlichen Unterhaltungen, bei sündhaften Vergnügungen ganze Tage und Nächte wachen und aushalten können zum Schaden ihrer Gesundheit, ihres Vermögens und ihrer unsterblichen Seele. Im Dienste Gottes und in der Arbeit für das Heil ihrer Seele ermüden sie, in der Beleidigung Gottes, in dem Verrate und in der Überlieferung ihrer Seele an den bösen Feind, im Sündigen und an ihrem geistigen Verderben arbeiten sie mit unverdrossenem Eifer und mit erstaunlicher Beharrlichkeit. O, wie ist doch das Sinnen und Streben und Wirken der Menschen so verkehrt! Wie ist es doch so wahr, daß der Sinn des Menschen zum Bösen geneigt ist von Jugend auf! Und wie so wenig bemühen sich die Menschen, ihrem Sinnen und Streben eine andere Richtung zu geben und ihr Herz dem zuzuwenden, der doch ihr bester Freund, ihr größter Wohlthäter ist! Und diesem Freunde und Wohlthäter entfremden sie sich, ja, treten ihm feindlich gegenüber, wie Judas.

Man ist so gern geneigt, den schwarzen Undank des Judas zu verurteilen, und zwar mit vielem Rechte. Hatte ihn doch Jesus bevorzugt vor Tausenden und ihn zu seinem Vertrauten, zu seinem Freunde, zu seinem Apostel auserwählt. Aber wenn du, mein Christ, den Judas tadelst und verurteilst, mußt du dann nicht auch

dein eigenes Streben und Leben ebenso strenge verdammen? Oder hat dir dein Heiland nicht ebenso viele Beweise seiner Liebe gegeben, wie ihm, hat er dich nicht vor Tausenden und Millionen bevorzugt und auserwählt als Freund, hat er dich nicht zur Kindschaft Gottes berufen, zum Gliede seines eigenen Leibes gemacht und dich so oft mit seinem eigenen Fleische und Blute gespeist und genährt? Und — ach, welch schrecklicher Gedanke! — hast vielleicht auch du, gleich dem Judas an seinem Tische gegessen, während das Herz voll Feindseligkeit gegen ihn war und voll von dem Unrate der Sünden? Ja, Geliebte, entsetzen müßten wir uns in einer Weise, daß wir den Verstand verlieren könnten, wenn wir wüßten, wie viele sakrilegische Beichten jahraus, jahrein, von Christen abgelegt werden, wie viele gottesräuberische Kommunionen empfangen werden. — Glaubet ja nicht, daß ich die Sache übertreibe oder zu schwarz sehe. Niemand wünscht sehnlicher als ich, daß es nicht so sein möchte. Aber ein großer heiliger Bischof, der von der Kirche mit dem Ehrentitel eines Kirchenlehrers ausgezeichnet ist worden, der heilige Alfons Maria von Liguori, der so viele Zeit im Beichtstuhle zubrachte, wie kein zweiter, und der so viel in der Verwaltung des Bußsakramentes wirkte, wie nicht leicht ein anderer, hat einmal den Ausspruch gethan: Weitaus die meisten Beichten sind ungültig. Und warum? Er giebt uns auch den Grund davon an: wegen Mangel an Reue.

Ich gestehe ganz offen und unverhohlen, daß, als ich in meinen jungen Priesterjahren zum erstenmal diesen furchtbaren Ausspruch las, ich mich förmlich betroffen fühlte und sehr geneigt war, die Richtigkeit desselben zu bezweifeln. Aber je länger ich in der Seelsorge thätig war, desto mehr mußte ich mich zu meinem tiefsten Leidweisen davon überzeugen, daß dieses Wort nicht ganz unberechtigt ist. Je länger, je mehr komme ich zu der traurigen Erkenntnis, daß man das Beichten vielfach als bloße lästige Gewohnheitssache und als eine schwere Bürde betrachtet, wie den Kirchenbesuch am Sonntage, und daß man an die Erfüllung der notwendigen Bedingungen, die zum würdigen Empfange des Bußsakramentes gehören, kaum denkt. Namentlich wird dies vielfach von jenen gelten, die sich mit einer einmaligen Beichte im Jahre zur österlichen Zeit begnügen und damit nur dem strengen Gebote der Kirche genügen, um doch äußerlich nicht von der Kirchengemeinschaft aus-

geschlossen zu werden. — Es gehört denn doch eine große Gutmütigkeit und eine gewaltige Leichtgläubigkeit dazu, um annehmen zu können, daß ein Mensch, der ein ganzes Jahr lang seinen Leidenschaften gefröhnt, in der Sünde gelebt und sich an die Sünde gewöhnt und dazu auch seine Freude am Gebete verloren hat, nun auf einmal sein ganzes bisheriges Leben verabscheuen, seine Gewohnheiten ändern und ein ganz anderer Mensch werden solle. Oder könnet ihr mir viele Beispiele anführen, daß z. B. Leute, die vor Ostern nicht in die Kirche gingen, sondern die Zeit des Gottesdienstes in den Wirtshäusern zubrachten und dadurch selbst das Zeugnis ablegten, daß sie zu jenen gehören, deren Gott der Bauch ist, nach Ostern fleißige Kirchenbesucher geworden sind? Oder wie viele könnet ihr anführen, die dem Trunke ergeben waren und regelmäßig sich berauschten, und dann das Wirtshaus mieden und sich der Nüchternheit und Mäßigkeit befließen? Und so könnten wir gar mancherlei Sünden und Laster nennen, von denen eine Bekehrung sehr schwer ist, und zu deren Überwindung es keineswegs genügt, einmal im Jahre zur heiligen Beichte zu gehen und vielleicht mit dem Munde Reue und Leid herzusagen, während vielleicht die Gesinnung schon wieder auf die Befriedigung der zur Gewohnheit gewordenen Leidenschaft gerichtet ist. Täuschet euch nicht, Geliebte! die Gewohnheit wird nicht umsonst mit einem eisernen Hemde verglichen. Wie es schwer ist, ein eisernes Hemd mit einem einmaligen Versuche zu zerreißen, ebenso schwer ist es, das, was man bisher geliebt, auf einmal zu verabscheuen, und das, dem man bisher aus dem Wege gegangen, zu lieben und zu üben. Das heißt mit anderen Worten: Es ist sehr schwer, daß ein lauer, religiös gleichgültiger und leichtsinniger Mensch zu einer wahren übernatürlichen Reue und zu einem ernsten Vorsatze der Lebensbesserung kommt; ohne solche Reue und ohne solchen Vorsatz aber ist die Beichte ungültig und sakrilegisch und die darauf folgende Kommunion gottesräuberisch und eine wahre Judasthat.

Und weil die Reue mangelhaft und der Vorsatz der Lebensbesserung nicht ernst ist, giebt man sich auch keine Mühe bei der Gewissenserforschung, so daß auch die Beichte selbst oft genug unvollständig und auch um deswillen ungültig ist. Oder sollen einem nicht gewaltige Zweifel an der Vollständigkeit so mancher Beichten aufsteigen, wenn man bedenkt, daß die Erforschung des Gewissens

sich erstrecken soll auf die zehn Gebote Gottes, auf die fünf Gebote der Kirche, auf die sieben Haupt- oder Todsünden, auf die vier himmelschreienden Sünden, auf die sechs Sünden wider den heiligen Geist, auf die neun fremden Sünden und auf die Berufspflichten, und wenn man sich oft genug überzeugen muß, daß selbst schon unter den Feiertagsschülern viele nicht einmal die Gebote der Kirche und die sieben Hauptsünden können, geschweige denn die übrigen Gattungen der Sünde? Wenn man aber schon bei der schulpflichtigen Jugend einen solchen Mangel an Kenntnis in Bezug auf jene Gegenstände antrifft, die zum würdigen Empfange des Bußsakramentes notwendig gewußt werden müssen, welche Unwissenheit hinsichtlich dieser Dinge wird man dann bei vielen Erwachsenen voraussetzen müssen, die es unter ihrer Würde finden, den Katechismus noch zur Hand zu nehmen, sobald sie der Schule und ihrer Zucht entwachsen sind?

Saget mir ja nicht, unwissentlich kann man nicht sündigen, und wenn ich nicht weiß, daß dies oder jenes zu irgend einer Gattung von Sünden gehört, so kann es mir auch nicht als Sünde angerechnet werden. Denn ich müßte darauf antworten: Allerdings kann man unwissentlich nicht sündigen und gewiß entschuldigt die Unwissenheit von mancher Sünde, aber nur dann, wenn die Unwissenheit eine unüberwindliche und eine entschuldbare ist. Wenn man aber unwissend ist in jenen Dingen, die man wissen könnte, weil sie oft genug vorgetragen werden, und die man wissen muß, weil sie kennen zu lernen Pflicht jedes Christen ist, dann ist die Unwissenheit selbst als Vernachlässigung einer strengen Pflicht eine schwere Sünde und alle aus dieser Unwissenheit hervorgehenden bösen Handlungen sind die natürlichen Folgen der Sünde und müssen darum dem Sünder angerechnet und aufgebürdet werden.

Wen aber trifft die Verantwortung für solche Unwissenheit und für die aus solcher Unwissenheit stammenden sakrilegischen Beichten und unwürdigen Kommunionen?

Selbstverständlich zunächst diese Unwissenden selbst, die während der Zeit ihrer Schulpflichtigkeit sich der geistigen Trägheit und Faulheit überließen und den Lehrern und Katecheten nur Verdruß und Kummer bereiteten, dann aber auch die Eltern und Hausleute, die ihre Kinder und Pflegebefohlenen nicht ermunterten und anhielten

zur Aneignung jener Kenntnisse, die jeder Christ besitzen muß, die in ihrer stumpfen Gleichgültigkeit sich nie darum kümmern, ob ihre Kinder etwas lernen oder nicht, die sich damit begnügen, ihre Kinder in die Schule zu schicken, als ob damit alles abgethan wäre, wenn zu Hause nicht das mindeste geschieht, um den Anforderungen der Schule nur einigermaßen gerecht zu werden. Leider giebt es überall eine nicht geringe Anzahl solcher Eltern, die kein Interesse an der christlichen Bildung ihrer Kinder haben und deshalb, sowie auch aus manchen anderen Gründen denselben keine Zeit zum Lernen geben und sie nicht dazu anhalten, sondern nur daran denken, die physische Kraft derselben bereits zur Nutzbarmachung für das Hauswesen auszubeuten. Und so kommt es dann, daß die jungen Leute geistig verkümmern und verwildern und nur zur Ausübung von Roheiten und Gemeinheiten brauchbar werden. Gewiß ist die Sorge für die religiöse Bildung der Kinder eine der wesentlichsten Pflichten der Eltern. Und wenn sie diese verabsäumen, so können sie leicht Mitursache an sakrilegischen Beichten ihrer Kinder werden und eine Verantwortung sich aufladen, daß sie bei dem Gerichte Gottes einst unmöglich bestehen können.

Es ist also kein leeres Wort, das der heilige Alfonsus ausgesprochen, vielmehr ist nur zu begründet die Furcht, es könnten sehr viele Beichten ungültig sein wegen mangelhafter Gewissenserforschung und dadurch bedingte Unvollständigkeit der Beicht, und wegen Mangel an Reue und gutem Vorsatze. Und diese Mängel können auch bei solchen vorhanden sein, welche öfters die heiligen Sakramente empfangen. Ich bin gewiß kein Feind vom oftmaligen Beichten, und wenn mich jemand fragen würde, wie oft er die heiligen Sakramente empfangen solle, so würde ich erwidern: Je öfter, desto besser, wenn es stets mit der nötigen Vorbereitung und mit dem erforderlichen Ernste und nicht bloß gewohnheitsmäßig geschieht. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß bei der eigentümlichen Gebrechlichkeit und Schwachheit unserer Natur alles, was wir öfter thun, uns leicht Gewohnheitssache wird und unsere Aufmerksamkeit und Hingebung des Herzens gern abschwächt, so daß es dabei nur zu oft an der nötigen Andacht fehlt. Denket nur selbst an euere täglichen Gebete, wie mechanisch und gedankenlos ihr sie oft verrichtet. Wenn nun der Empfang der heiligen Sakramente zu einer solchen bloß

äußerlichen Übung herabgewürdigt würde, welch eine Verunehrung der göttlichen Heiligungsmittel, welch ein Schaden für die Seele müßte das sein! Ein ehrwürdiger, frommer Diener Gottes pflegte zu sagen, diejenigen sind regelmäßig die gediegensten und frömmsten Seelen, die alle vier Wochen beichten. Ich lasse dies dahin gestellt sein. Aber man muß eben bedenken, daß zu jeder Beicht wahre Reue und ernstlicher Vorsatz der Besserung erforderlich ist. Der heilige Aloysius hat alle Sonntage die heilige Kommunion empfangen; er hat aber immer drei Tage der Danksagung für die empfangene Gnade gewidmet und die anderen drei Tage auf die Vorbereitung verwendet. Lernet daraus, wie das Heilige auch heilig behandelt werden müsse! Das Heilige und Heiligste unheilig, gewohnheitsmäßig behandeln, müßte als Sakrilegium, als Judasthat betrachtet werden.

Ich muß mich aber mit aller Entschiedenheit gegen jede Mißdeutung meiner Worte verwahren und dringend bitten, dieselben so aufzufassen, wie sie gesprochen sind worden. Ich wollte nicht etwa den Lauen einen Entschuldigungsgrund für ihr Fernbleiben von den heiligen Sakramenten an die Hand geben, auch wollte ich niemand vom öfteren Empfange der kirchlichen Heiligungsmittel abschrecken, sondern ich wollte alle veranlassen und dringend auffordern, es nur immer mit gehöriger Vorbereitung und heiligem Ernste zu thun, um daraus auch die gehoffte Frucht und Wirkung zum Heile der Seele zu ziehen und nicht etwa dem traurigen Geschicke des Judas zu verfallen, der seinen Herrn und Meister geküßt, aber dieses Zeichen der Liebe zu einem Mittel des Verrates mißbraucht hat.

Du verurteilst und verabscheuest diesen Kuß des Judas, wie überhaupt jeden Menschen, der Freundschaft und Liebe heuchelt und unter dieser Maske den Getäuschten zu verderben sucht. Es liegt in einem solchen Verhalten auch in der That eine entsetzliche Verkehrtheit und eine namenlose Bosheit, die dem Betrogenen den bittersten Schmerz verursachen muß. Als sich einst im römischen Senate die dreiundzwanzig Mörder dem Julius Cäsar nahten und ihre Dolche auf ihn zückten, da stand der große Mann ruhig da und brach in kein Wort der Klage aus. Als aber auch Brutus, den er wie sein eigen Kind geliebt, den Mordstahl wider seinen Wohlthäter stieß, da rief Cäsar, den dieser Eine Stich mehr schmerzte,

als alle anderen, voll Wemut aus: „Auch Du, mein Sohn!“ Wenn aber die Undankbarkeit des Brutus den Cäsar also geschmerzt, wie sehr mußte dann der Verrat des Judas den göttlichen Heiland schmerzen, wie sehr muß ihn schmerzen die Undankbarkeit jener Christen, die ohne gehörige Vorbereitung seinem Liebesmahle sich nähern und ihm die schwerste Beleidigung zufügen und den höchsten Schimpf anthun und ihn, wie der heilige Augustin sagt, von der Sonne der Herrlichkeit herabziehen und neuen Qualen aussetzen! Beherzigen wir darum das Wort des heiligen Bernhard, der uns sagt: „Wie verwegen und gottlos ist es, mit blutigen Händen den Sohn der unbefleckten Jungfrau zu berühren? Wer kann es sehen, wer kann es hören, daß der Erlösungspreis der Welt in einen Düngerhaufen geworfen werde; denn es ist nicht minder entsetzlich, den Sohn Gottes mit unreinem Munde empfangen, als ihn in den Kot werfen.“ Darum sagt denn auch der heilige Chrysostomus mit vollem Rechte, daß „derjenige, der unwürdig kommuniziert, schlimmer daran sei, als ein vom Teufel Besessener“, da er sich eines Verbrechens schuldig macht, das auf eine schreckenvolle Art gerächt wird. Wir sehen ja das schreckliche Gericht an Judas, von dem es in der heiligen Schrift (Joh. 13, 27) heißt: „Nach dem Bissen, den er beim Abendmahle genossen, da ging der Satan in ihn ein.“ Und der Satan, der ihn verblendet hatte, nahm immer festeren Besitz von ihm und führte ihn zur Verstocktheit und zuletzt zur Verzweiflung, in welcher er sich erhenkte, und „erhenkt zerbarst er mitten entzwei und verschüttet wurden alle seine Eingeweide“. (Apostelg. 1, 18.)

Furchtbar ist die That des Judas, Entsetzen erregend ist die Bosheit desjenigen, der ihm in seinem Sakrilegium nachfolgt. Mit Schaudern erfüllt uns sein Ende. Aber hat Judas ein solches Ende nehmen müssen und muß jeder zu Grunde gehen, der vielleicht einmal ungültig gebeichtet und unwürdig kommuniziert hat?

Schauen wir zum Schlusse noch hin auf das Benehmen, welches der göttliche Heiland dem Verräter gegenüber beobachtete, und wir werden daraus die Antwort auf unsere Frage ableiten können.

Als Judas sich dem Herrn genähert und ihn mit dem verabredeten Zeichen des Kusses den Feinden als denjenigen bezeichnet hatte, den sie ergreifen sollten, sprach der Herr zu ihm (Luk. 22, 48): „Judas, mit einem Kusse überantwortest Du den Sohn des Menschen!“

Und nach dem Evangelisten Matthäus (26, 50) sprach der Herr zu ihm auch das andere Wort: „Freund, wozu bist Du gekommen?" Mögen wir auf das eine oder das andere Wort schauen, so sehen wir aus jeder der beiden Anreden, daß Jesus seinen Verräter mit so großer Sanftmut und Liebe behandelte, wie es nur immer möglich war. Er schalt ihn nicht in heftiger, leidenschaftlicher Sprache, wie er es wohl verdient hätte, sondern behandelt ihn mit Artigkeit und Liebe, indem er ihn bei seinem Namen nennt, was ein Zeichen besonderer Freundlichkeit ist, ja, er nennt ihn geradezu noch „Freund", zum Zeichen, daß er ihn noch als Freund anerkennen und wieder als seinen Freund aufnehmen würde, wenn er sein Verbrechen bereuen und zu ihm zurückkehren würde. Zugleich nennt sich selbst der Heiland bei seinem messianischen Namen „Sohn des Menschen", um dem Judas nahe zu legen, daß das Leiden des Herrn für alle Menschen übernommen sei und dadurch für alle Sünden Genugthuung geleistet werden solle, daß also auch Judas noch Verzeihung finden könne, wenn er zur Reue sich wende.

Welch ein Trost liegt also in dem Benehmen des Herrn! Selbst gegen seinen Verräter ist er voll Liebe und Barmherzigkeit und zeigt uns dadurch, daß er selbst seinem ärgsten Feinde Verzeihung angedeihen lassen wolle, wenn dieser wahre Buße übe und reumütig seine Sünde verabscheue. So entsetzlich also auch die Sünde des Gottesraubes und die ungültige Beichte und unwürdige Kommunion ist, die Barmherzigkeit Gottes ist doch noch größer. Niemand soll darum an der Gnade Gottes verzweifeln, jeder kann gerettet werden; auch der größte Sünder soll sich nicht für verloren geben, sondern soll durch ernste Buße sich zu seinem Gotte bekehren.

Wenn wir diese Liebe und Barmherzigkeit unseres leidenden Erlösers betrachten, soll dann unser Herz nicht warm werden, sollen wir nicht Mut fassen trotz unserer vielen Sünden, sollen wir uns nicht bestimmen lassen zu ernster Reue über die Fehltritte des vergangenen Lebens und zu aufrichtigen Vorsätzen und Entschlüssen für die Zukunft? Ja, Geliebte, nicht verzweifeln, sondern bessern wollen wir uns, und dann wird diese heilige Fastenzeit für uns eine Quelle des Heiles werden für alle Ewigkeit. Amen.

III. Verhalten Jesu gegen die Häscher.

„Quem quaeritis? Jesum Nazarenum. Dicit eis Jesus: Ego sum.“
„Wen suchet ihr? Jesum von Nazareth. Da spricht Jesus zu ihnen: Ich bin es.“ Joh. 18, 4—6.

Wir haben in unserer ersten Fastenbetrachtung unseren göttlichen Heiland auf seinem Gange zum Ölberge im Geiste begleitet und gesehen, daß er, obwohl es in seiner Macht gestanden wäre, keine Vorbereitungen traf, um den ihm bevorstehenden Leiden sich zu entziehen. Möchtest du, christliche Seele, daraus lernen, daß auch du den Drangsalen und Bitterkeiten des Erdendaseins nicht ängstlich ausweichen, sondern denselben mit fester Entschiedenheit entgegensehen und mit allem Mute und unerschütterlicher Willensstärke dich denselben unterziehen sollest. Wir haben seine Furcht und seine Seelenangst mit inniger Teilnahme uns vor Augen geführt und zugleich seinem Gebete gelauscht, mit welchem er in seiner bittersten Bitterkeit sich an den himmlischen Vater gewendet und ihn um Befreiung von dem Leidenskelche angerufen hat. Darin liegt für uns Christen ein deutlicher Fingerzeig, wo auch wir in unseren Drangsalen und Leiden zuerst Trost und Hilfe suchen sollen. Wir haben aber auch gehört, wie er nicht unbedingt von seinen Leiden bewahrt werden wollte, sondern nur dann, wenn es dem Willen des himmlischen Vaters so entsprechend wäre, wie er also seinen Willen dem Willen des Vaters in aller Demut und Selbstverleugnung unterordnete. Und aus diesem Verhalten des betrübten und geängstigten Jesus mögen wir für uns die Lehre ziehen, daß auch wir in Leiden und Trübsalen nicht unter allen Umständen Befreiung von den Heimsuchungen erbitten, sondern uns willig den Ratschlüssen des göttlichen Willens fügen und unterordnen und jedes Kreuz willig tragen sollen, das die göttliche Vorsehung auf unsere Schultern legen und von uns getragen sehen will. In der Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters hat unser Herr und Meister Kraft und Stärke zur Übernahme seines entsetzlichen Leidens gefunden; in der gleichen Ergebung werden auch wir unser geringes Kreuz zu tragen vermögen.

Wir haben aber auch erwogen, wie wir durch unsere Sünden seine Seelenpein vermehrt haben, und haben in der zweiten Betrachtung uns in aufrichtiger Demut gestanden, daß wir ebenso schuldig sind an seinem Leiden wie der Verräter Judas, da wir, gleich Judas vielleicht schon öfter unseren liebevollen Heiland schmählich verraten haben. Aber wir wollen nicht verzweifeln wie Judas, wir wollen vielmehr an dem Gedanken uns aufrichten, daß Jesus trotz unserer Undankbarkeit uns wieder als seine Freunde ansehen und aufnehmen will, wenn wir mit reumütigem Herzen zu ihm zurückkehren und fortan seine treuen Jünger werden wollen. Gewiß habt ihr alle, christliche Zuhörer, diesen festen Vorsatz gefaßt. Sorget nun dafür, daß dieser Willensentschluß nicht sogleich sich wieder verflüchtige, sondern haltet ihn fest und bestrebet euch, denselben auch zur Ausführung zu bringen. Möchte dieser Willensentschluß immer fester und stärker werden durch die Erwägung der weiteren Umstände, die wir uns in den folgenden Betrachtungen vergegenwärtigen wollen.

Sehen wir zunächst, was auf den verräterischen Kuß des Judas weiter folgte. Der Evangelist Matthäus (26, 50) berichtet, daß sie nach dem verräterischen Zeichen gleich an Jesum herantraten, Hand an ihn legten und ihn festnahmen. Aus den Berichten der übrigen Evangelisten aber ersehen wir, daß der Heiland vor seiner Gefangennehmung und Fesselung nochmals seine göttliche Macht und Gewalt auf einen Augenblick durchschimmern ließ, so daß sie, als er ihnen erklärte, daß er derjenige sei, den sie suchten, zurücktraten und zu Boden fielen. (Joh. 18, 6.) Welch ein merkwürdiges Schauspiel bietet sich hier unserem Auge dar! Um dieses wunderbare Vorkommnis besser würdigen zu können, vergegenwärtiget euch, Geliebte, wer sich bei dieser Gelegenheit gegenübersteht.

Wie aus den Berichten der Evangelisten zu ersehen, gingen die Hohenpriester schon länger mit dem Gedanken um, Jesum zu töten, aber sie fürchteten das Volk. (Luk. 22, 2.) Da kam ihnen Judas zu Hilfe, der sich für Geld gewinnen ließ, ihnen die Ausführung ihres Mordplanes zu ermöglichen ohne Volksauflauf. (V. 4.) Er hatte deshalb die Nachtszeit zur Gefangennehmung des Herrn als die günstigste betrachtet und zugleich mit dem Landpfleger Unterhandlungen gepflogen wegen eines starken Aufgebotes von Soldaten

seiner Leibwache. Diesem Ansinnen wurde entsprochen, indem nach der geringsten Schätzung dem Judas hundertfünfundzwanzig Soldaten zur Verfügung gestellt wurden. Aber diese Zahl schien den Hohenpriestern noch zu gering, weshalb auch die Befehlshaber der Tempelwache noch einen Teil ihrer Mannschaften beigaben (Luk. 22, 4. 52) und selbst als Führer der Häscherschar mitgingen, sowie auch einige Älteste des Volkes sich den Häschern anschlossen. Also mehr als hundert bewaffnete Soldaten, die Befehlshaber der Tempelwache, die wir mit unseren Polizeidirektoren vergleichen können, Abgeordnete der Hohenpriester und Volksältesten und von diesen bestellte, mit Knütteln versehene Männer (Matth. 26, 47) standen dem unbewaffneten, verlassenen Jesus gegenüber und getrauten sich nicht, ihn sofort zu ergreifen. Leute aus allen Ständen vereinigten sich zur Gefangennehmung Jesu, damit er von allen Menschen litte, wie er für alle leiden wollte. Alle Menschenklassen also nahmen teil an der Gefangennehmung desjenigen, durch welchen alle die wahre Freiheit erlangen sollten. Und diese Vertreter der gesamten Menschheit zitterten und fielen zu Boden, als Jesus ihnen das einfache Wort entgegenrief: „Ich bin es."

Welch eine Fülle von göttlicher Majestät muß doch in diesem Worte Jesu: „Ich bin es" liegen, wenn dasselbe hinreichend war, um die große Anzahl bewaffneter heidnischer Soldaten, die nicht an ihn glaubten, die ihn für einen Verbrecher ansahen, und um die Repräsentanten der damaligen zeitgenössischen Bildung und Intelligenz, die vorgeblich im Interesse des Volks- und Staatswohles seinen Tod für notwendig erachteten, mit Schrecken zu erfüllen und zu Boden zu schmettern! Wenn solche Menschen so gewaltig erschüttert wurden von diesem Worte des Herrn, welches er damals aussprach im Zustande seiner Erniedrigung, wo er als strafwürdiger Verbrecher angesehen wurde, welchen entsetzlichen und vernichtenden Eindruck wird dann dieses Wort auf diejenigen machen müssen, die an seine messianische Würde glaubten und unzählige Beweise seiner Macht und Liebe kannten, wenn er einstens in aller Macht und Herrlichkeit als gerechter Richter ihnen gegenüberstehen wird?"

„Wenn," sagt der heilige Augustin, „Christus solches gethan (d. h. mit seinem Worte solchen Eindruck hervorbrachte), als er sich von den Gottlosen richten ließ, was wird er thun, wenn er selbst

die ganze Welt richtet? Hat er solche Macht gezeigt, da er sterben sollte, welche Macht wird er dann offenbaren, wenn er herrschet über Himmel und Erde?“ Ja, mein Christ, denke etwas nach und frage dich, welchen Eindruck dann dieses Wort wohl auf dich wird machen müssen? Es wird dieser Eindruck wohl davon abhängen, ob du zu den Feinden oder zu den Freunden Jesu gehören wirst. Wenn seine Feinde schon damals, als er mit der größten Sanftmut zu ihnen sprach: „Ich bin es,“ zitterten und zu Boden stürzten, wie werden erst dann seine Feinde zittern, wenn sein Auge im heiligen Zorne flammt und dieses zürnende Auge die Gottlosen trifft wie ein feuriger Blitz und seine Stimme sie schreckt wie rollender Donner? Ich meine, christliche Seele, es könnte nur heilsam für dich sein, wenn du dich recht oft und recht lebendig im Geiste hinversetzen möchtest ins Thal Josaphat und dir vorstellen möchtest den göttlichen Richter, der zu den auf der linken Seite Stehenden spricht: Ich bin es, den ihr in euerem Leben verleugnet, verhöhnt und beleidigt habt, und der ich nun als Gott der Rache gekommen bin, um euch zu richten, um euch für eueren Undank zu bestrafen und euch in den Abgrund der Hölle zu verstoßen, damit ihr dort, weil ihr meine Liebe nicht erwidert, sondern meine Barmherzigkeit mißbraucht und meine Gnaden von euch gewiesen habt, meine Gerechtigkeit fühlet in alle Ewigkeit. Sollte dieser Gedanke, daß dann die Gottlosen bei Anhörung des Wortes: „Ich bin es“ nicht mehr bloß zu Boden fallen, sondern in den Abgrund der Hölle stürzen, keinen Eindruck auf dich machen? Solltest du bei diesem Gedanken dich nicht entschließen, lieber jetzt schon freiwillig niederzufallen zu aufrichtiger Reue und Buße über deine Sünden, um noch in diesem Leben Trost empfinden zu können bei dem Worte: „Ich bin es,“ indem für den bußfertigen Sünder darin ausgesprochen ist: „Ich bin es, der gekommen ist, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ Und wenn es dir gelingt, durch ein wahrhaft bußfertiges Leben noch während deines Erdenwandels aus diesem Worte einen solch trostvollen Gedanken herauslesen zu können, welch eine Fülle von Freude und Seligkeit wird dann dieses Wort: „Ich bin es“ für dich enthalten, wenn er kommt, um dich in sein Reich einzuführen? Ja, so furchtbar und entsetzlich dieses Wort für die Gottlosen sein wird, ebenso erfreuend

und beseligend wird es auf die Gerechten wirken, wenn Jesus in seiner göttlichen Macht und Majestät ihnen zurufen wird: Fürchtet euch nicht; ich bin es, der ich vor euch erscheine als euer Gott und Vater, als euer Bräutigam und Geliebter, für den ihr während eueres Lebens gearbeitet, gekämpft, gelitten, dem ihr euer Herz geweiht, dem ihr mit allen Kräften der Seele gedient habt; ich bin es, euer Bräutigam, der nun gekommen ist, um euch all euere Mühen, all euere Opfer, all euere guten Werke zu belohnen und euch einzuführen in das Reich meines himmlischen Vaters, wo ihr für alle Ewigkeit die höchste Freude, Wonne und Seligkeit genießen sollet.

Gewiß wünschet ihr alle, meine Teuren, daß das Wort: „Ich bin es," einst, wenn der Herr als Richter es sprechen wird, einen trostvollen und freudenreichen Sinn für euch haben möchte. Dann dürft ihr aber auch während eueres Erdenlebens dieses Wort nicht überhören, sondern müsset stets darauf achten und demselben gemäß eueren Willen ordnen und euere Lebensrichtung danach gestalten. Oder meinst du, daß Jesus in deinem jetzigen Leben dieses Wort nie zu dir spricht? Dann würdest du dich sicher gewaltig täuschen und bezeugen, daß du die sanften und wohlmeinenden Zusprüche deines Heilandes nicht verstehest. O, wie oft nähert er sich dir, wie oft klopft er an die Thüre deines Herzens und spricht: Ich bin es, öffne mir dein Herz, gewähre mir Einlaß, oder höre wenigstens meine Stimme, achte auf meine Bitte, folge meinem Befehle und berücksichtige meinen Rath? Und kommt er nicht persönlich, so bedient er sich der göttlichen Stimme in dir, deines Gewissens, und ruft durch dasselbe dir zu: Sieh', meine Seele, ich bin es, der ich dich schon in der heiligen Taufe als Glied meinem geheimnisvollen Leibe eingefügt, als Kind meiner Kirche unter die Meinigen aufgenommen habe. Denkst du nicht mehr daran, daß du damals dem bösen Feinde abgeschworen, all seiner Hoffart und all seinen Werken widersagt und mir Gehorsam versprochen, Treue geschworen und alle deine Seelenkräfte meinem Dienste zu weihen gelobt hast? Solltest du jetzt deines Versprechens, deines mit mir eingegangenen Liebesbundes vergessen können und dich der Fleischeslust, der Augenlust, der Hoffart des Lebens preisgeben und überantworten wollen? Siehe, ich bin es, ich dein Heiland und Erlöser, ich, der ich dich

mit meinem Blute als mein Eigentum erkauft habe, ich bin es, der dich warnt, der dich bittet, dein Heil ins Auge zu fassen, das Glück und Wohl deiner Seele zu lieben.

Wie oft wohl, christliche Seele, wirst du dieses so liebevolle und eindringliche Wort deines Heilandes schon überhört haben, wie oft wirst du diese seine Bitte leichtsinnig in den Wind geschlagen, wie oft wirst du seinem dringenden Flehen direkten Widerstand entgegengesetzt haben? Wirst du auch jetzt noch bei Betrachtung seiner Seelenangst und seiner unsäglichen Schmerzen und Peinen so hart und grausam gegen ihn sein und ihn verachten und abweisen, wenn er dir zuruft: Ich bin es, der ich auf die Erde herabgestiegen bin und mein Blut und Leben für meine Feinde hingegeben habe, der ich alle, die noch einen guten Willen haben, wiedergewinnen und selig machen wollte, der ich auch deine Seele so gern glücklich machen möchte. Warum willst du nicht zu mir zurückkehren, warum willst du dir die Frucht meines Leidens und Sterbens nicht zu nutze machen? Was habe ich dir gethan, daß du mich fort und fort beleidigen, daß du beständig meinem Gesetze widerstreiten, mir in fortwährender Feindschaft gegenüberstehen willst?

Möchtest du, christliche Seele, dieses Wort des Heilandes: „Ich bin es" nach allen seinen Bedeutungen recht betrachten, erwägen und beherzigen, es müßte, meine ich, auf deine Seele einen mächtigen Eindruck machen und dich veranlassen, aus demselben für dein Seelenheil Nutzen zu ziehen, und dich bestimmen, in Reueschmerz dich demütig niederzuwerfen und aufrichtige Buße zu wirken. Oder solltest du wirklich hartherziger und unempfindlicher sein als die rohen heidnischen Soldaten und die Abgeordneten der jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer, die infolge des Schauers vor der Majestät des Nahenden zu Boden stürzten?

Indes genügte dieses Niederstürzen der Feinde Jesu vor seiner Machtfülle keineswegs, um sie zu retten und sie von ihrem freventlichen Vorhaben abzubringen. Der Herr zeigte ihnen seine Macht und Gewalt, aber er zwang sie nicht, sich vor derselben zu beugen und sich ihm zu unterwerfen, sondern ließ ihnen die Freiheit, sich derselben zu widersetzen und ihr Vorhaben durchzuführen. Wie lange diese Furcht vor der Majestät Jesu sie beherrscht hatte, wissen wir nicht. Wir sehen aber aus den Berichten der Evangelisten, daß

Jesus ihnen gestattet hatte, sich wieder zu erheben und dann sie zum zweitenmal fragte: „Wen suchet ihr?" Und wiederum antworteten sie: „Jesum, den Nazarener." (Joh. 18, 7.) Da erwiderte der Heiland: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin." (Joh. 18, 8 f.) „Wenn ihr nun mich suchet, so lasset diese (meine Jünger) weggehen." Und er sprach weiter zu ihnen: „Gleichwie auf einen Räuber seid ihr ausgegangen mit Schwertern und Knütteln, um mich gefangen zu nehmen; täglich saß ich bei euch lehrend im Tempel, und nicht nahmet ihr mich fest; sondern dies ist euere Stunde und die Gewalt der Finsternisse." (Matth. 28, 55. u. Luk. 22, 53.) Welch eine ernste Zurechtweisung, welch eindringliche Mahnung liegt doch in diesen Worten unseres Herrn, und doch wurde sie nicht beherzigt, sondern von den verstockten Häschern leichtfertig in den Wind geschlagen. Welch eine eindringliche Warnung liegt nicht in diesem Umstande für uns, liebe Christen?

Denket ihr nicht, Geliebte, daß eine entsetzliche Verblendung und Bosheit in den Feinden Jesu geherrscht haben müsse, da sie trotz der göttlichen Macht, die der Heiland in dem Worte: „Ich bin es" durchschimmern ließ, und trotz dieser ernsten Zurechtweisung von ihrem bösen Vorhaben nicht abließen? Aber mir will scheinen, mein Christ, daß dieses böswillige Verharren der Feinde Christi in ihrer Feindseligkeit gegen den Herrn nur ein trauriges Bild und Gleichnis deiner Herzensbosheit, deiner Verstocktheit und Verblendung ist. Oder hast nicht auch du schon oft gezittert aus Furcht vor der Majestät und Gerechtigkeit Gottes, wenn er seine strafende Hand auf dich legte und mit schweren Drangsalen dich heimsuchte? Hast du nicht in solchen Augenblicken schwerer Züchtigung deine Ungerechtigkeit anerkannt und die Menge und Bosheit deiner Sünden, die den Zorn und die Strafe Gottes dir zugezogen haben, bedauert und beweint? Sobald aber der Herr seinem Zorne Einhalt geboten und seine Zuchtrute zurückgezogen hatte, bist du wieder auf die alten Sündenpfade zurückgekehrt und hast vielleicht ein verkehrteres und lasterhafteres Leben geführt, als zuvor. Welch eine tyrannische Gewalt ist doch die Leidenschaft, welch feste und schwere Fesseln legt doch die sündige Gewohnheit dem Menschen an! Es würde uns darum schlecht anstehen, wenn wir diese verblendeten und ver-

stockten Heiden und Juden verurteilen wollten, die nicht an Jesum glaubten, während wir vielleicht oft schon eine ähnliche Verblendung gezeigt haben, wir, die wir an Jesum Christum glauben, und die wir wissen, was er für uns gethan, ausgestanden und gelitten hat. Aber wir mögen an dieser Verstocktheit der Feinde Christi uns zum Bewußtsein bringen, welch schreckliche Verkehrtheit des Willens und welch eine Verwilderung des Gemütes sich in solcher Verblendung ausspricht, und uns dann über uns selbst aus tiefstem Herzensgrunde schämen und einmal den ernsten und entschiedenen Entschluß fassen, alles aufzubieten, um nicht wieder in die alten Sünden zurückzufallen und nicht neuerdings gegen Gott anzukämpfen und ihn nie mehr freiwillig zu beleidigen.

Wir hätten, Geliebteste, noch manche andere Umstände und Begebenheiten, die auf dem Ölberge sich ereigneten, auswählen und unserer Betrachtung zu Grunde legen können, wie z. B. dies, daß Jesus acht Jüngern befahl, am Eingange des Gartengehöftes zurückzubleiben, oder die von Petrus versuchte Verteidigung des Herrn und die dabei vorgekommene Verwundung des Malchus, oder die Mahnung an die Häscher, seine Jünger gehen zu lassen u. dgl. Allein diese und ähnliche Umstände deuten doch nur darauf hin, daß Jesus ganz allein den Leidenskelch trinken und auf alle menschliche Hilfe und Unterstützung verzichten wollte und daß er Macht genug gehabt hätte, seine Feinde zu überwinden und unschädlich zu machen, wenn er nicht selbst freiwillig sich hätte ihnen überliefern und ihnen Gewalt über ihn hätte einräumen wollen. Wir können diese Umstände darum übergehen, weil der nämliche Gedanke uns auch nahe gelegt wird durch das, was nach dem Niederstürzen der Feinde und nach der Anrede des Herrn an dieselben folgte. Wie gegen einen Dieb und Räuber, hielt der Heiland den Häschern vor, seid ihr gegen mich ausgezogen, wie gegen einen gefährlichen Menschen, der sich in Höhlen und Wüsten verbirgt und sich nur von Zeit zu Zeit aus seinem Verstecke hervorwagt, um Böses zu thun. Das wäre nicht notwendig gewesen, da ich Tag für Tag bei euch im Tempel mich befand und dort lehrte und in aller Offenheit mich unter euch bewegte, so daß ihr mich täglich hättet ergreifen können. Aber damals war die Zeit noch nicht erfüllt und ihr habt nicht Hand an mich angelegt, weil ich es nicht wollte, und auch

jetzt wäret ihr nicht imstande, mich gefangen zu nehmen, wenn es nicht mein Wille wäre, wenn ich nicht selbst es euch gestatten würde. Jetzt ist eben die Stunde angebrochen, wo euch und dem Fürsten der Finsternis, der euch beherrscht, Gewalt über mich gegeben ist.

Es stimmt diese Rede und dieses Benehmen des Herrn ganz genau überein mit seinem Verhalten bei seinem Gange auf den Ölberg, welchen er machte, obgleich er voraussah, daß dort seine Gefangennehmung erfolgen werde. Uns aber soll durch all dieses recht lebendig eingeschärft werden, daß Jesus wirklich dem Leiden und dem Tode überliefert wurde, weil er selbst es wollte, daß somit sein Leiden und sein Sterben die Folge seines völlig freien Willensentschlusses, die Wirkung seiner unendlichen Liebe zu seinem himmlischen Vater und zu unseren Seelen war. Diese Wahrhaftigkeit einer solchen vorher und nachher nie dagewesenen Liebe soll uns durch die unüberwindlichsten Beweise klar gemacht und uns auf alle mögliche Weise eingeschärft werden, um uns dadurch einerseits zu überzeugen, daß das Leiden und der Tod Jesu wirklich ein stellvertretendes Sühnopfer zur Tilgung unserer Sünden und Beleidigungen Gottes war, und um andererseits zu desto größerer Dankbarkeit gegen den liebevollen Erlöser und zu aufrichtiger Gegenliebe gegen den aus reinster Liebe für uns sich hinopfernden Jesus aufzufordern.

Wir müßten wahrlich Herzen haben, härter als Stein, wenn die Betrachtung und Erwägung solch unermeßlicher Liebe uns kalt, gleichgültig und teilnahmslos lassen könnte und unsere Herzen nicht mit einem gewaltigen Feuer heiliger Liebe entzünden würde. Selbst vom rein natürlichen Standpunkte aus müßte jeder denkende Betrachter, wenn er selbst Jesum nur für einen bloßen Menschen ansehen und ihn nicht als den menschgewordenen Gottessohn anerkennen würde, in Anbetracht solch uneigennütziger, sich selbst hinopfernder Liebe zu größter Bewunderung eines solchen heldenmütigen Opfersinnes sich hingerissen fühlen. Um wie viel mehr muß dann bei uns solche Bewunderung sich zeigen, die wir glauben und wissen, daß Jesus nicht bloß als menschlicher Held gehandelt, sondern als Gottmensch ein wahrhaft göttliches Opfer gebracht und uns unendliche Verdienste erworben und zugewendet hat. Zeigen wir unsere

Dankbarkeit dadurch, daß wir uns bemühen, diese Verdienste uns zu nutze zu machen zur Rettung unserer unsterblichen Seelen für eine ewige Seligkeit. Amen.

IV. Der gebundene und verlassene Jesus.

„Sustinui, qui simul contristaretur, et non fuit: et qui consolaretur, et non inveni.“

„Ich wartete, wer mittrauere, und niemand war; und wer da tröste, und niemand fand ich.“ Ps. 68, 21.

Wir haben bisher unseren in den Tod gehenden Erlöser auf seinem Wege in den Ölgarten begleitet, haben ihn bemitleidet und betrauert in seiner Betrübnis und unnennbaren Seelenangst und haben weiter uns ins Gedächtnis gerufen die Veranstaltungen, die zum Behufe seiner Gefangennehmung getroffen worden, und die Umstände, die derselben unmittelbar vorausgingen, so namentlich den unter dem gleißnerischen Scheine der Freundschaft und Liebe geübten Verrat des Judas, die Furcht der Häscher vor der in dem Worte des Herrn: „Ich bin es,“ sich offenbarenden göttlichen Würde und Macht des Heilandes und den in allem sich zeigenden Willen des Herrn, sich freiwillig seinen Feinden zu überliefern und aus reiner unendlicher Liebe zum himmlischen Vater und zu unseren unsterblichen Seelen den bittersten Schmerzen und dem grausamsten Tode sich zu unterziehen. Lassen wir heute, Geliebte, die Erinnerung an alle diese Umstände und Vorkommnisse abermals in unserem Geiste aufleben und von diesen Gedanken voll uns nochmals auf den Ölberg begeben; um den Schluß jenes Dramas zu betrachten, das sich im Garten Gethsemani abspielte.

Nachdem Jesus seinen Feinden gesagt hatte, daß sie ihn früher täglich ohne alle Mühe hätten ergreifen können, es aber nicht gethan haben, weil die Zeit noch nicht erfüllt war, während jetzt ihre Stunde angebrochen und der Finsternis Gewalt gegeben sei, da traten sie auf ihn zu, legten Hand an ihn, ergriffen ihn, banden ihn fest und führten ihn fort zu Annas, den Schwiegervater des Hohenpriesters Kaiphas. (Joh. 18, 12—13.) Seine Jünger aber verließen ihn und entflohen alle. (Matth. 26, 56; Mark. 14, 50.) Mit den Worten „dies ist euere Stunde“ hatte Christus ihnen nicht

nur die Erlaubnis erteilt, sondern geradezu den Befehl gegeben, ihren Auftrag zur Ausführung zu bringen, damit „die Schriften des Propheten erfüllt würden". (Matth. 26, 56.)

Wie an Jesu alles in Erfüllung gegangen ist, was die Propheten von der Zeit, dem Orte und den Umständen seiner Geburt geweissagt hatten, so mußten an ihm auch die Vorhersagungen derselben über die Leiden und den Tod des Erlösers sich bewahrheiten. So hat schon der Prophet Zacharias (11, 12—13) vorausgesagt, daß er um den vom Gesetze als Entschuldigung für einen getöteten Sklaven bestimmten Preis, nämlich um dreißig Silberlinge, werde verkauft und daß dieses Geld durch das Haus des Herrn dem Töpfer solle hingeworfen werden. Sie haben vorherverkündigt seine Beschimpfungen und Mißhandlungen, indem z. B. der Prophet Isaias (50, 6) ihn sagen läßt: „Meinen Leib gebe ich preis den Schlagenden und meine Wangen den Raufenden, mein Angesicht wende ich nicht weg von Schmähenden und auf mich Speienden." Und der Psalmist legt dem Messias die Worte in den Mund (68, 5 ff.): „Mehr sind, denn Haare meines Hauptes, die mich hassen ohne Grund. Stark sind geworden meine Feinde, die mich verfolgen ohne Anlaß . . . Fremdling bin ich geworden meinen Brüdern und entfremdet den Söhnen meiner Mutter . . . Es reden wider mich, die im Thore sitzen und auf mich singen die Zecher beim Weine . . . Du, o Herr, wende nicht ab Dein Angesicht von Deinem Knechte! denn geängstigt bin ich; Schmach gewärtigt mein Herz und Elend. Ich wartete, wer mittrauere, und niemand war, und wer da tröste, und niemand fand ich." Und wiederum sagt Isaias (53, 10 ff.), daß der Herr ihn zermalmen wolle in Leiden, daß er den Missethätern zugezählt werden und die Sünden vieler tragen werde.

Wir haben schon einzelne Umstände kennen gelernt, Geliebte, die als die getreue Erfüllung dieser Vorhersagungen sich darstellen, und auch bei der Gefangennehmung, mit der wir jetzt uns beschäftigen, sehen wir, daß Jesus wirklich als Übelthäter angesehen wird und von allen verlassen ist, da niemand bei ihm bleibt, der ihn tröste. Wahrhaftig, unter die Missethäter ward er nicht nur gezählt, sondern auch als solcher behandelt. Hatten doch seine Feinde nicht nur mit Laternen und Fackeln sich versehen, damit er ihnen

nicht etwa in der Finsternis entwische, sondern auch Stricke und Ketten mitgebracht, um ihn zu binden und zu fesseln und ihn auf diese Weise desto sicherer vor das Gericht schleppen zu können. Und er, der Urheber der Freiheit, der alle losmachen will von den Banden der Sünde und von den Fesseln, mit welchen der böse Feind die Menschen an sich gekettet hatte, er läßt sich willig und ohne Widerrede binden und fesseln! Er bezeugt sich dadurch als Sklave, so daß sich an ihm erfüllte das Wort des Psalmisten (115, 16): „Ja, Herr, ich bin Dein Knecht und der Sohn Deiner Magd.“ Er, der eingeborene Sohn Gottes, der von Ewigkeit her gleicher Wesenheit ist mit dem himmlischen Vater, er läßt sich fesseln von den sündigen Menschen und von ihnen sich wie der ärgste Verbrecher vor das Gericht der Menschen ziehen. Nie hat die Welt ein solches Schauspiel gesehen, weder vorher noch nachher hat eine solche Verkehrung aller Ordnung stattgefunden.

O, versenke dich, mein Christ, recht tief in die Betrachtung dieser Begebenheit und erwäge mit vollster Aufmerksamkeit die ganze Lage, in welcher dir hier dein göttlicher Heiland erscheint. Stelle dir recht lebhaft vor Augen den sanftmütigen Heiland, der niemals einem Menschen das geringste Leid zugefügt, der umhergegangen war, um allen Gutes zu erweisen, der sich, darf man sagen, seine Füße wund gelaufen und seine Stimme heiser geschrieen hatte in Ausübung seines göttlichen Lehramtes, der so viele, die vom Teufel besessen waren, von dessen tyrannischer Gewalt befreit, so viele Kranke geheilt, ja, sogar Verstorbene der Herrschaft des Todes entrissen und dem Leben wieder geschenkt hatte, er ist nun gebunden und gefesselt und soll dem Tode entgegengeführt werden. Welch einen traurigen Anblick mußte nicht dieser Zug darbieten, welchen wehmütigen und betrübenden Eindruck mußte er nicht auf alle denkenden und mitleidig fühlenden Menschen machen! Vom Fackelschein unheimlich beleuchtet setzt sich der Zug in Bewegung. Voraus gehen die Soldaten, dann kommen die Schergen, den gebundenen Jesus an den Stricken zerrend, dann folgen die höhnenden Pharisäer und hierauf die Kriegsknechte, welche den Zug schließen. Muß uns nicht, meine Teuren, ein entsetzlicher Schauer ergreifen, wenn wir an die Leute denken, die wir bei diesem Zuge erblicken, die uns wie blutdürstige Wölfe erscheinen, die über ein unschuldiges Lämmlein herfallen, das sich nicht wehren und

verteidigen kann und von denselben zerfleischt wird. Was würden wohl die Menschen thun, wenn sie sähen, wie ein schönes weißes Lamm von Wölfen oder Hunden verfolgt und bald auf der einen bald auf der anderen Seite angefallen wird? Würden nicht alle sich beeilen, das Lamm zu befreien und die wütenden Bestien zu verscheuchen? Oder würdet ihr nicht selbst mit einem Verbrecher Mitleid empfinden, wenn ihr sähet, wie er auf dem Wege zum Gerichte mißhandelt, bald hierhin, bald dorthin gerissen, und wenn er etwa gefallen ist, mit Schlägen und Stößen wieder aufgetrieben wird? Und was würdet ihr thun, wenn ihr ansehen müßtet, wie ein anständiger, friedliebender Mensch von einer Rotte roher und mutwilliger Menschen verhöhnt, gequält und thätlich mißhandelt wird? Würdet ihr nicht den nächstbesten Gegenstand ergreifen und dem unschuldig Mißhandelten zu Hilfe kommen? Und dem gebundenen, auf die roheste Weise fortgezerrten Jesus kommt niemand zu Hilfe!

Wo sind denn diejenigen, die noch kurz vorher erklärt hatten, daß sie ihn niemals verlassen, vielmehr eher mit ihm sterben wollten? (Matth. 26, 35.) Wohl hatte Petrus einen Versuch gewagt, Jesum zu verteidigen. Als aber der Herr dieses gewaltthätige Eingreifen mißbilligte, weil er den Geist der Rache und der blutigen Verteidigung der eigenen Interessen verabscheute, ergriff Petrus später, von Furcht geplagt, die Flucht. Selbst sein Lieblingsjünger Johannes, der es noch beim letzten Abendmahle verstanden hatte, zutraulicherweise die Geheimnisse des Herzens seines Gottes zu erforschen, war verschwunden. Der Blick Jesu suchte nun vergeblich einem liebenden Auge zu begegnen, an dessen Blick er sich hätte stärken können. Befand er sich also nicht thatsächlich in der vollständigsten Vereinsamung, Verlassenheit und Hilflosigkeit? War nicht buchstäblich an ihm zur Wahrheit geworden das oben angeführte Wort des Psalmisten: „Ein Fremdling bin ich geworden meinen Brüdern; ich wartete, wer mittrauere, und niemand war, und wer da tröste, und niemand fand ich!"

Wenn wir diese Hilflosigkeit und Verlassenheit unseres Heilandes in der Zeit seines größten Elendes und seiner tiefsten Erniedrigung betrachten und damit die Versicherung der Treue und Anhänglichkeit seiner Freunde vergleichen, die sie ihm schwuren, als er im höchsten Ansehen stand, müssen wir dann nicht gedenken der allgemein

und überall sich bestätigenden Wahrheit, daß der Mensch, so lange er im Glücke sich befindet, viele Freunde zählen kann, während er sich im Unglücke meistens ganz allein sieht? Und doch hältst du, o Christ, so viel und verlässest dich so gern auf die Versprechungen und Versicherungen von sogenannten Freunden, obgleich du an anderen so oft schon gesehen hast, daß derjenige, der sich für den Fall der Not und der Drangsale auf Menschen verlassen will, wirklich verlassen ist.

Wenn selbst Jesus, der sein ganzes Leben alle seine Kraft und Thätigkeit dem Wohle der Mitmenschen geweiht und darum Anspruch auf allgemeine Dankbarkeit hatte, solche treulose Verlassenheit zu ertragen hatte, solltest dann du noch auf Geschöpfe vertrauen und auf den Beistand derjenigen zählen, die keine natürlichen Verpflichtungen gegen dich haben, da sie dir wenig oder nichts zu verdanken haben? Sehen wir doch oft genug, wie Eltern in ihren alten Tagen von den eigenen Kindern behandelt und vernachlässigt werden von ihren Kindern, denen sie so viele schlaflose Nächte geopfert, denen sie alle ihre Sorge und Thätigkeit gewidmet, für die sie oft genug den letzten Pfennig noch darangesetzt haben. Wenn die Kinder erwachsen sind und auf eigenen Füßen stehen können und sich selbst etwas verdienen und infolgedessen auch ihre dankbare Gesinnung bethätigen sollten, dann interessieren sie sich nicht mehr für die alten und armen Eltern, sondern verwenden das, was sie verdienen, zur Befriedigung ihrer Genußsucht und Leidenschaften, ihrer Liebe zur Putzsucht und Kleiderpracht und überlassen die Sorge für die armen Eltern der Gemeinde. Und wie den Eltern ergeht es gar häufig auch den Wohlthätern, die oft gar wenig Dank und Erkenntlichkeit von denen ernten, denen sie Unterstützung gewährt und die sie dadurch zu einem anständigen Lebensberufe gebracht haben, von denen sie aber später kaum mehr gekannt werden. Undank ist ja der Lohn der Welt!

Wir verabscheuen an anderen diesen Undank und sind gleich bereit, solche Vergeßlichkeit der natürlichen Pflicht der Dankbarkeit bitter zu tadeln und demgemäß auch die Treulosigkeit der Jünger und Freunde Jesu mit einem abfälligen Urteil zu begleiten. Aber halten wir ein, Geliebte, und denken wir nach, ob wir mit solchem Urteile nicht uns selbst verurteilen würden! Oder müssen wir uns

nicht anklagen, daß wir gar oft viel treuloser gegen unseren Erlöser gehandelt haben, als seine Jünger, die von ihm flohen, als er gefangen genommen wurde, während wir ihn so oft verlassen haben, obgleich wir wissen, daß er in göttlicher Majestät und Herrlichkeit im Himmel thront und von dorther uns die Fülle seiner Liebe zuwendet und alle die Gnaden uns spendet, die er durch sein Leiden uns erworben und verdient hat? Wie oft schon hat der Herr dich eingeladen und gebeten, daß du ihm nachfolgen, an ihn dich anschließen, auf seinem Wege wandeln sollest? Und wie oft bist du, der du ihm Liebe und Treue geschworen, ihm entflohen und hast dich förmlich von ihm losgesagt, und bist ihm gleichgültig und teilsnahmslos gegenübergetreten! Ja, noch mehr! Du hast ihn nicht bloß verlassen und ihm deine Hilfe versagt, wie die entflohenen Jünger, sondern bist geradezu zu seinen Feinden übergetreten, die ihn fesselten, denen du die Bande gewebt und die Stricke geflochten hast, mit welchen sie ihn banden. Oder sind es nicht unsere Sünden, welche ihn seiner Freiheit und des Friedens beraubten, welche ihn zum Verachtetsten der Menschen erniedrigten und alle Mißhandlungen und Verunehrungen ihm zuzogen? (Vgl. Is. 52, 2—5.) Solltest du dir nun nicht alle erdenkliche Mühe geben, um deinen Gott und Heiland, so viel an dir liegt, dieser Bande zu entledigen durch Vermeidung jeglicher Sünde, solltest du nicht aus Liebe zu Jesu, der sich für dich binden und fesseln ließ, vielmehr selbst zu binden bereit sein, aber nicht mit den Fesseln der bösen Gewohnheit und der Leidenschaft, sondern mit den Banden der Liebe und des treuen Gehorsams gegen den Willen und das Gesetz Gottes?

Wenn wir sehen, Geliebte, wie Jesus auf seinen eigenen Willen verzichtete, wie er aus unbegrenzter Liebe zu seinem himmlischen Vater und zu unseren unsterblichen Seelen seine Freiheit preisgab und seine Hände und seinen Leib den heidnischen und jüdischen Schergen darbot, damit sie ihn binden konnten, wie er sich also um unsertwillen und für uns zum Gefangenen machen ließ, dann kann es uns doch nicht als unberechtigte und beschwerliche Forderung erscheinen, wenn er von uns verlangt, daß wir unseren Verstand gefangen geben unter die göttliche Autorität seiner Lehre, unseren Begierden und Leidenschaften einen Zaum anlegen, und unserem Eigenwillen Schranken ziehen und ihn unter das sanfte Joch seiner Vor-

schriften und Anordnungen zwingen, durch deren Befolgung wir zur Freiheit der Kinder Gottes geführt und zur höchsten Herrlichkeit und Seligkeit erhoben werden sollen. Und wenn es ihm gefallen sollte, uns weitere Fesseln anzulegen, uns mit Krankheiten, Leiden und Trübsalen heimzusuchen, so können und dürfen wir uns in Ansehung seiner Bande, die ihm so viel Schmach und Schmerz bereiteten, wohl nicht weigern, dieselben mit Sanftmut, Geduld und Ergebung zu tragen, um so weniger, als wir wissen, daß gerade die Leiden jene Bande sind, mit denen er uns an sich ziehen will, wie uns schon der Prophet (Is. 26, 16) lehrt in den Worten: „Herr, in der Angst suchet man Dich und die Zucht des Murrenden in der Trübsal bist Du," oder wie der fromme Dulder Job bemerkt, wenn er hervorhebt, daß Gott in der Drangsal die Ohren der Menschen aufschließt und sie lehrt und mahnet durch die Warnung, auf daß er sie abbringe von dem, was sie verübt, und sie befreie von dem Übermute, ihre Seele errettend von dem Sturze. (33, 16—18.) Demnach sind die Bande und Fesseln der Leiden jene Mittel, durch welche uns Gott aus den Tiefen der Sünde und dem Abgrunde unserer Verirrungen emporziehen und so unsere Seelen erretten will aus dem Sturze ins ewige Verderben. Mögen diese Bande gar oft auch ziemlich fest angezogen sein und den natürlichen Menschen bitter schmerzen, so sind sie doch ein sehr wirksames Schutzmittel gegen den ewigen Tod und eine kräftig wirkende Arznei zur Heilung der Schäden und Wunden, welche die Sünden der Seele geschlagen haben. Nur zu leicht geschieht es, wie der heilige Thomas von Villanova bemerkt, daß der Mensch bei beständigem Wohlsein auf Gott vergißt und nicht mehr an das Sterben denkt und sich über die Schranken hinwegsetzt, die seine natürliche Stellung ihm zieht. Da müssen dann die Trübsale bewirken, daß er wieder von seinen Sünden abstehe, an Gott denke und zu Gott seine Zuflucht nehme. So läßt denn nach dem Worte des heiligen Chrysostomus, Gott darum Trübsale über uns kommen, damit wir um so eifriger zu ihm fliehen sollen. Und deshalb ermahnt uns auch der heilige Franz von Sales, daß wir die Leiden, die Gott über uns kommen läßt, nicht ausschlagen sollen. Es wäre denn doch eine gar zu große Undankbarkeit, wenn wir die Bande nicht tragen, sondern abschütteln wollten, die unser Heiland, der sich ja auch aus Liebe für uns hat binden

lassen, uns anlegt, um uns an sich zu fesseln und mit sich zu verbinden. Wenn er selbst die Bande der Schmach getragen, sollten wir dann die Bande der Liebe nicht tragen wollen? Schön bemerkt hierüber ein geistreicher Schriftsteller: „Wenn ein König auf unser Wohlsein einen Becher leerte, so könnte man es wohl nicht füglich ablehnen, dem Könige zu Ehren aus dem von ihm dargebotenen Becher zu trinken. Christus hat den Leidenskelch für unser eigenes Wohl geleert; ehrest du den König der Könige so wenig, daß du aus diesem Kelche nicht trinken willst?" Nein, Geliebte, so undankbar wollen wir nicht sein gegen unseren himmlischen König, der sich seine Herrlichkeit gerade durch das Trinken des Leidenskelches zurückerworben hat zur ernsten Erwägung für uns, daß auch wir, wie der Apostel sagt, nur durch viele Trübsale ins Himmelreich eingehen können. Sollten dir darum, mein Christ, auch diese Banden der Leiden und Heimsuchungen oft wehe thun, so denke, daß auch dem Heilande die ihm angelegten Fesseln keineswegs wohl gethan haben; und solltest du es schmerzlich empfinden, daß du durch Trübsale und Kränklichkeit vereinsamt und dazu verurteilt bist, die Freuden des geselligen Verkehres entbehren zu müssen und allein auf deinem Krankenzimmer zu verweilen, so erinnere dich, daß auch der göttliche Heiland ganz verlassen war und niemand fand, der ihn tröstete.

Ja, noch mehr! Erinnere dich, daß Jesus nicht bloß damals, als er freiwillig in den Tod ging, um uns allen das Leben zu verschaffen, vereinsamt und verlassen sich fühlte, sondern daß er auch jetzt noch, nachdem er lange in die Herrlichkeit des Himmels zurückgekehrt ist und dort thronet zur Rechten des himmlischen Vaters, noch beständig auf Erden gebunden und verlassen ist in unseren Kirchen, wo er in Brotesgestalt in dem engen Tabernakel eingeschlossen weilt und so wenig von jenen besucht wird, denen zulieb er gegenwärtig sein und sich an die armselige Gestalt des Brotes binden lassen wollte. Welcher Mensch sollte sich beklagen dürfen über seine Einsamkeit und Verlassenheit von seiten der Mitmenschen zur Zeit der Trübsal, da er doch den ihn Besuchenden nichts zu bieten vermag, wenn er sieht, daß selbst der göttliche Heiland im heiligsten Altarssakramente so wenig besucht wird, obwohl er allen Besuchenden reichliche Gnade und großen Trost verspricht? Ruft er doch vom Tabernakel aus so eindringlich und innig bittend zu:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28); und „wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke"! (Joh. 7, 37.) Und doch wie wenige sind es, die dieser Einladung Folge leisten und bei Jesu Trost und Erquickung suchen! Und dennoch wohnt er beständig hier in größter Geduld der große hilflose Gefangene! Ja, wahrhaftig gefangen ist er im Tabernakel und hilflos ist er, wenigstens verhält er sich, als wenn er völlig hilflos wäre. Läßt er doch alles mit sich thun, was immer man will. Er duldet es, von unwürdigen Lippen berührt, von unreinen Herzen aufgenommen zu werden. Er weigert sich nicht, wenn man ihn in die schmutzigste, verlassenste Hütte bringen will, er gestattet, daß man ihn zu den ärmsten und niedrigsten Kranken trägt. Welch eine unendliche Demut, welch unaussprechliche Selbsterniedrigung, aber auch welch unbeschreibliche Liebe zu den armen hilfsbedürftigen Menschenkindern bezeugt hier der göttliche Gebundene und Gefangene.

Wenn nun der Größe der Liebe die Größe der Gegenliebe entsprechen soll, wie groß müßte dann nicht unsere Liebe zu dem gebundenen Jesus sein! Und ach, wie schwach, wie gering ist diese Liebe! Ja, wenn wir doch wenigstens noch eine geringe Liebe zu ihm zeigten, so aber müssen wir zu unserer Schande gestehen, daß wir ihn vielfach ganz vergessen und vernachlässigen, und dadurch zeigen, daß wir gar keine Liebe zu ihm, gar kein Verlangen und keine Sehnsucht nach ihm haben. Welch ein schändlicher Undank und welch eine entsetzliche Lauigkeit spricht sich doch in dieser Geringschätzung und Gleichgültigkeit aus! Nein, meine Lieben, es soll, es muß anders werden! Wir werden ja doch nicht unser ganzes Leben lang denkfaule und gedankenlose Wesen bleiben wollen. Wenn wir aber nur einigermaßen nachzudenken anfangen über die unendliche Liebe unseres gebundenen Heilandes, dann muß ja die Flamme heiliger inniger Gegenliebe in uns sich entzünden, wenn wir überhaupt ein fühlendes, für höhere Eindrücke empfängliches Herz haben. Ich kann und will nicht glauben, daß euer ganzes Sinnen und Trachten so ganz auf das Irdische gerichtet, daß euer Herz so ganz hart geworden sein sollte, daß ihr selbst solcher uneigennütziger, sich völlig für euch verzehrender Liebe gegenüber kalt und gleichgültig oder gar boshaft und feindselig bleiben könntet. Und darum glaube

ich nicht, daß ich tauben Ohren predige, wenn ich euch auffordere und bitte, ihr möchtet nicht bloß jetzt während der heiligen Osterbeichtzeit, sondern jederzeit willig und freudig seinem Rufe folgen, mit dem er euch zuruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Ja, Geliebte, laßt euch erquicken, laßt euch trösten, laßt euch stärken von dem liebevollen Heiland und Seligmacher, sättiget euch an dem Fleische und Blute des Menschensohnes, nehmet den Bräutigam euerer Seele in euer Herz auf und schließet mit ihm den engsten Bund der Liebe, der nie mehr gelöst werden soll. Soll aber dieser innige Liebesbund möglich sein, so müßt ihr ihm euer Herz stets zubereitet halten zu einer seiner würdigen Wohnung. Darum säumet nicht, durch aufrichtige Buße zurückzukehren zu dem Herrn, lasset ab vom Unrecht, beschäftiget euch mit dem Guten, reiniget euere Herzen von allen Sünden (Sir. 38, 10), schmücket es aus mit lebendigem Glauben, fester Hoffnung und aufrichtiger, werkthätiger Liebe, dann wird der Herr freudig in euch Wohnung nehmen und bei euch bleiben und euch beglücken und beseligen in Zeit und Ewigkeit. Amen.

V. Der Gang Jesu vom Ölberge nach Jerusalem.

„Cum malediceretur, non maledicebat, cum pateretur, non comminabatur.“
„Er schmähte nicht entgegen, als er geschmäht wurde, und drohte nicht, da er litt.“
I. Petr. 2, 23.

Wir haben in unseren bisherigen Fastenbetrachtungen uns mit den Vorbereitungen bekannt gemacht, die zur Gefangennehmung unseres Heilandes und Erlösers gemacht sind worden, und uns einige Umstände dabei ins Gedächtnis gerufen, welche besonders geeignet waren, uns zu überzeugen, daß Jesus freiwillig dem Leiden sich unterzog, daß er aus reiner, uneigennütziger Liebe für uns seinem himmlischen Vater als Sühnopfer für unsere Sünden sich darbringen wollte. Er hat allen natürlichen Beistand abgelehnt, alle menschliche Hilfe zurückgewiesen und darum auch geduldet, daß alle seine Jünger, für deren Freilassung er sogar noch ein Wort eingelegt hatte, sich von ihm zurückzogen, so daß er wirklich auf seinem Leidenswege niemand sah, der ihn hätte trösten können. Wir haben im letzten Vortrage diese völlige Vereinsamung,

diese gänzliche Verlassenheit und Hilflosigkeit unseres Herrn betrachtet und in derselben für uns einen mächtigen Trostgrund gefunden, an dem auch wir in unserer Einsamkeit und Verlassenheit uns aufrichten und beruhigen können.

Also freiwillig hatte sich Jesus den Feinden überliefert, er selbst gab ihnen die Erlaubnis und den Auftrag, ihn gefangen zu nehmen. Gewiß hatten darum die Soldaten und die Abgesandten der Hohenpriester und die Befehlshaber der Tempelwache und die Volksältesten keinen besonderen Grund, auf ihren Erfolg stolz zu sein und des Gelingens ihrer Sendung sich übermäßig zu freuen. Und dennoch lesen wir bei den Evangelisten, daß die Feinde Jesu nach dessen Gefangennehmung in Rufe ausbrachen wie Sieger, wenn sie eine bedeutende Beute gemacht, und daß sie einen so gewaltigen Lärm verursachten, daß die Leute vom Schlafe erwachten und daß ein Jüngling herzukam, der sich nur ein Linnengewand um die Blöße geworfen hatte. (Mark. 14, 51.) Die Schriftausleger sind der Meinung, daß dieser Jüngling der spätere Evangelist Markus gewesen sei, der damals noch nicht zu den Jüngern des Herrn gehörte, da er erst als geistlicher Sohn des Petrus bezeichnet wird (I. Petr. 5, 13), der aber, da im Hause der begüterten Familie des Johannes Markus (Apostelg. 12, 12) das letzte Abendmahl gefeiert wurde, durch verschiedene Anzeichen aufmersam geworden sein mochte, daß mit Jesu etwas ganz Außerordentliches vorgehen werde, und der darum auf die kommenden Ereignisse im voraus ängstlich gespannt war und deshalb infolge des Getöses und Lärms sein Lager verlassen haben mochte, um dem weiteren Verlaufe der gefürchteten Dinge persönlich nachzugehen.

Als nun die Rotte dieses Jünglings ansichtig wurde, ergriffen sie ihn. Er aber ließ sein Linnengewand fallen und floh nackt von ihnen. Da nur allein der Evangelist Markus dieses Vorganges erwähnt, so ist es um so wahrscheinlicher, daß eben er selbst jener Jüngling gewesen sei und daß er hiermit seines ersten Erlebnisses in der Nachfolge Jesu gedenken wollte. Wie dem aber auch sei und wer auch dieser Jüngling gewesen sein mag, dies mag uns gleichgültig sein. Bedeutsam für uns ist nur die Lehre, die aus diesem Vorkommnisse sich ergiebt und die darin liegt, daß der Mensch oft viel mehr leiden muß, wenn er vor dem Kreuze Christi flieht, als er leiden würde, wenn er dem

leidenden und kreuztragenden Jesus nachfolgen würde. Wäre dieser Jüngling dem gebundenen Heiland nachgefolgt, so wäre ihm kein Leid widerfahren, er hätte sein Kleid nicht verloren und wäre nicht in beschämender Blöße dagestanden, und der Herr wäre ihm gewiß für seine teilnahmsvolle Begleitung dankbar gewesen. Durch die Flucht aber hat er nicht nur nichts gewonnen, sondern alles, was er hatte, verloren. Erwäge diesen Punkt recht ernstlich, christliche Seele, und leite dir daraus den Vorsatz ab, niemals vor dem leidenden Erlöser die Flucht zu ergreifen, sondern stets in treuer Liebe ihm nachzufolgen auf allen Lebenswegen und in allen Lebenslagen, auf daß du gerecht werdest jener Verpflichtung, die schon dein Name dir auferlegt.

Du läßt dich einen Christen nennen, führst also den Namen Christi. Sollst du aber mit Recht diesen Namen verdienen und demselben keine Schande machen, so mußt du auch leben, wie Christus gelebt, und dulden, wie Christus geduldet hat, und auch das Kreuz für ihn tragen, wie er es für dich getragen hat. Christus war der Sohn Gottes, voll unermeßlicher Liebe gegen seinen himmlischen Vater, dem er sich unbedingt ergeben, dem zulieb er sich hingeopfert hat. Demgemäß verdient nur derjenige seinen Namen zu tragen und wirklich ein Christ genannt zu werden, der ein Kind Gottes ist, dessen ganzes Wesen und Leben von der Liebe Gottes erfüllt und beherrscht, der sich im Dienste Gottes hinzuopfern und zu verzehren bereit ist. Wenn du aber dies nicht thun, wenn du kein treues, folgsames, seinem Willen dienendes Kind Gottes sein würdest, so könntest du ja kein Bruder und keine Schwester Christi sein und darum auch von Christo nicht als Miterbe seines himmlischen Reiches anerkannt, sondern müßtest von ihm als Gegner und Feind erklärt werden. „Wer nicht mit mir ist," sagt der Herr, „der ist gegen mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." (Luk. 11, 23.) Nur wenn wir mit Christo leiden, und mit ihm sterben, werden wir auch mit ihm leben und mit ihm verherrlichet werden, sagt der Apostel (vgl. Röm. 6, 8); wer aber sich weigern wollte, das Kreuz zu tragen und Christo nachzufolgen, der wäre, wie er selbst sagt, seiner nicht wert. (Matth. 10, 38.) Erkenne daraus, mein Christ, daß nicht die Flucht vor dem Herrn dich rettet, sondern nur die liebevolle Begleitung desselben und die

treue Nachfolge selbst auf seinem Leidens- und Schmerzenswege dir Hoffnung gewährt auf seine Belohnung und auf die Aufnahme in sein himmlisches Reich.

Nach dieser Erwägung wollen wir uns im Geiste an Jesum anschließen und ihn begleiten auf dem Wege, den er als Gefangener vom Ölberge in die Stadt Jerusalem zurücklegen mußte.

Nachdem der Evangelist Markus den genannten Vorfall mit dem Jüngling erzählt, fährt er fort (14, 53): „Und sie führten Jesum fort zu den Hohenpriestern, und es kamen alle Hohenpriester zusammen und die Schriftgelehrten und die Ältesten.“ Der Evangelist Johannes aber erzählt genauer und sagt (18, 13), daß sie ihn zunächst zu Annas führten, welcher der Schwiegervater jenes Hohenpriesters Kaiphas war, der den Juden gesagt hatte, es sei besser, daß ein Mensch sterbe für das Volk.

Die Evangelisten berichten uns nur die wesentlichsten Züge aus der Leidensgeschichte des Herrn in kürzester Ausdrucksweise, ohne sich auf weitere Betrachtungen einzulassen; darum sagen sie auch nichts über den Weg in die Stadt und auch nichts über das, wie man den Herrn auf diesem Wege behandelte. Aber Gelehrte, welche die durch das Leiden des Herrn geheiligten Orte besucht und erforscht haben, geben uns Aufschluß über das eine, und gottbegnadigte Seelen, welche in Visionen den Leidensweg des Heilandes geschaut haben, unterrichten uns über das andere. Und so wissen wir, daß der Weg vom Garten Gethsemani bis in das Haus des Hohenpriesters fast eine Stunde betragen habe und daß Jesus auf demselben gar sehr mißhandelt wurde. Seine Hände waren gebunden, so daß er sie nicht bewegen, sich mit denselben nicht verteidigen, sich auf dieselben, wenn er zusammenfiel, nicht stützen und sich nicht damit emporarbeiten konnte. Nicht nur um die Mitte hatte man ihm Stricke gelegt, sondern auch um seinen Hals hatten sie einen Strick geworfen und so zerrten sie ihn, ihn immer zu größerer Hast und Eile drängend, unter wüstem Geschrei und gewaltigem Lärm fort, so daß er oftmals niederfiel. Die heiligen Väter versichern uns sogar, daß er in den Bach Cedron gefallen und daß dadurch das prophetische Wort des Psalmisten (109, 7) an ihm sich erfüllte, welches lautet: „Aus dem Bache wird auf dem Wege er trinken.“ Stellet euch, meine Teuren, recht lebhaft vor Augen

den auf solche Weise gebundenen Jesus und denket euch dazu die rohen Kriegsknechte, die ihn auf gewaltthätige Weise hin- und herrissen und ihn dann, wenn er zusammengestürzt war, mit Fauststößen, mit Schlägen und Fußtritten zum Aufstehen trieben und ihn ärger behandelten als ein zur Schlachtbank zu lieferndes Tier, und fraget euch, warum er eine solche Mißhandlung auf dem Wege sanftmütig und geduldig ertragen wollte.

Vielleicht erinnert ihr euch noch, wie ich in meinem ersten Vortrage erklärte, daß der wasserarme, gewöhnlich nur Kot und Steine zeigende Bach Cedron ein trauriges Sinnbild sei der sinnlichen Lüste und Vergnügungen. Und wenn ihr diesen Gedanken festhaltet und damit die weitere Erwägung verbindet, daß Jesus für alle Sünden der Menschen Buße und Genugthuung leisten wollte, daß somit die verschiedenen Arten von Leiden und Mißhandlungen, die er erduldete, eben so viele Arten von Bußwerken für die verschiedenen Arten von Sünden waren, mit denen die boshaften Menschen Gott beleidigen: so werdet ihr einsehen können, daß der Erlöser eben durch seine auf diesem Wege erlittenen Mißhandlungen die Schulden zahlen wollte für alle die bösen Gänge, für alle die unnützen und sündhaften Besuche, für alle die gefährlichen Schritte, mit denen die Menschen dem verbotenen Vergnügen nachlaufen und die Gegenstände ihrer sinnlichen Begierden zu erreichen streben. Und da dieser schmerzliche, durch die rohesten Mißhandlungen verbitterte Gang um die mitternächtliche Stunde zurückgelegt wurde, so liegt wohl der Gedanke nahe, daß diese bitteren Leiden dem lieben Heilande bereitet wurden von jenen Nachtschwärmern, welche die Finsternis der Nacht benützen, um die Gegenstände ihrer sündhaften und fleischlichen Liebe zu besuchen und ihrer Wollust zu fröhnen. Die leichtfertigen Burschen und die ausgelassenen Mädchen also sind es, die dem göttlichen Heilande diesen Schmerz verursachen, jene ausschweifenden Menschen sind es, welche ihren Genuß und ihre Freude nur in der Befriedigung der sündhaften Begierlichkeit suchen und darum jene Orte und Plätze aufsuchen, wo das Feuer der fleischlichen Lust entzündet und die gefährlichste aller Leidenschaften erregt und genährt wird. O, daß doch stets diesen leichtfertigen Menschen der Gedanke an den gefesselten und mißhandelten Jesus sich aufdrängen möchte, wenn sie sich anschicken, sich auf den Weg zu machen zu einem Orte, wo die

Gefahr der Sünde lauert! Aber auch manche andere sündhafte Wege giebt es, wie z. B. jene, welche rachsüchtige Menschen einschlagen, um dem Opfer ihres Hasses aufzulauern, oder jene, auf welche sich diebische Menschen begeben, um ihre Mitmenschen an ihrem Eigentume zu schädigen und ihr Gewissen mit Aneignung fremden Gutes zu belasten, oder jene, die so viele betreten, indem sie sich irgendwo zum Behufe geselliger Unterhaltung zusammenfinden, aber diese Unterhaltung nur darin suchen, über andere Menschen zu richten und zu urteilen und verleumderische und ehrabschneiderische Reden zu führen oder schändliche Schriftstücke zu verfassen! Gar mannigfach sind also die verbotenen Wege und gar zahlreich sind die Sünden, die auf solchen Wegen begangen werden, und darum hatte der Heiland auf seinem Gange vom Ölberge nach Jerusalem so viel zu leiden und so verschiedene Mißhandlungen zu erdulden. Gewiß hat darum jeder aus uns Ursache, an die Brust zu klopfen und in aller Demut zu bekennen, daß er auch seinen guten Teil an der rohen Behandlung des gefesselten Jesus auf diesem Wege beigetragen und durch seine Schuld ihm diesen Gang bedeutend verbittert habe. Laßt uns darum mit demütiger Gesinnung und mit zerknirschtem Herzen dem Heiland auf diesem Wege nachfolgen und zugleich in aufrichtiger Teilnahme ihm das Versprechen machen, daß wir uns in Zukunft von allen solchen der Gottes- und Nächstenliebe gefährlichen Wegen fernhalten wollen, um ihm nicht fernerhin solche Leiden zu bereiten.

In dieser reumütigen und bußfertigen Gesinnung begeben wir uns nun im Geiste in die Mitte der Stadt Jerusalem, die ein treues, aber sehr trauriges Bild unserer Seele ist. Gerade an den Bewohnern Jerusalems hat der Herr seine Liebe im reichlichsten Maße verschwendet, gerade ihnen hat er die meisten und größten Wohlthaten gespendet. Und sie zeigten so wenig Empfänglichkeit und Geneigtheit für die Aufnahme seiner Lehre und zur Anerkennung seiner göttlichen Sendung und messianischen Würde, daß er über deren Unglauben und Verstocktheit beim Anblicke der prächtigen Stadt einmal in Thränen ausbrach. Aber noch größere Liebe hat er uns erwiesen, noch zahlreicher sind die Wohlthaten, die er uns von dem ersten Augenblicke unseres Daseins bis zu dieser Stunde gespendet hat, ungleich schuldbarer und strafwürdiger als die Ver-

blendung der Bewohner Jerusalems ist also unser Undank. Darum hat er auch über denselben nicht bloß geweint, sondern blutigen Schweiß und blutige Thränen vergossen. Zu den Thränen, die er vergossen, fügt nun Jesus die Verdienste seines Leidens hinzu, welches nur die Fortsetzung seiner Betrübnis und seiner Seelenpein am Ölberge war.

Doch betrachten wir näher dasjenige, was nun in der Stadt Jerusalem vorging.

Wenn wir uns erinnern, daß es bereits Nacht war, als Judas den Abendmahlssaal verließ, wie Johannes (13, 30) ausdrücklich versichert, und wenn wir weiter bedenken, daß seit seinem Abgange unser Herr nach dem Abendmahle noch eine lange Rede gehalten hatte und dann in den Ölberg gegangen war, wo er zu drei verschiedenen Malen ein langes Gebet verrichtet hatte, und wenn wir ferner uns an alles erinnern, was bei seiner Gefangennehmung vorgefallen war, und wenn wir endlich uns vergegenwärtigen, daß die Entfernung des Ölgartens von der Stadt ungefähr eine Stunde betrug: so begreifen wir, daß es bereits Mitternacht oder vielleicht noch später sein mußte, als die Kriegsknechte mit ihrem Gefangenen in die Stadt gekommen waren. Nun ist es nirgends in der Welt gebräuchlich, daß zur Nachtszeit Gerichtsverhandlungen gepflogen werden, und im jüdischen Gesetze war es ausdrücklich verboten, Gerichtssitzungen nächtlicherweile abzuhalten. Zudem mußten während der hohen Festtage Gerichtsferien gehalten werden. Trotz alledem aber war das ganze Synedrium, das aus einundsiebzig Richtern bestand und somit mit dem vorsitzenden Hohenpriester zweiundsiebzig Ratsherren zählte, zu so später Stunde versammelt, damit ja kein Augenblick verloren ginge und die Sache nicht durch Mangel an Eifer Schaden litte.

Bevor aber der Herr vor den hohen Rat gestellt wurde, schleppten ihn die Kriegsknechte zu dem Hause des Annas, des Schwiegervaters des Hohenpriesters Kaiphas, wo er in keinem Falle hingehörte, weil Annas keine richterliche Gewalt zu üben hatte. Es scheint darum, daß die Kriegsknechte den Befehl erhielten, Jesum zu Annas zu führen, um ihn, der vielleicht an dem Gelingen der Gefangennehmung gezweifelt hatte, von der Thatsache derselben durch den Augenschein zu überzeugen, oder auch, um ihm, als dem

Schwiegervater des Kaiphas, eine besondere Auszeichnung angedeihen zu lassen, oder aber, um inzwischen Zeit zu finden, die einzelnen Ratsherren zu benachrichtigen und zu der außerordentlichen Gerichtssitzung an einem außergewöhnlichen Orte, im Palaste des Kaiphas, zusammenzurufen. Gewöhnlich fanden ja die Gerichtsverhandlungen an den großen Thorplätzen oder in einem der Tempelgebäude statt.*) In jedem Falle lag darin eine bittere Verhöhnung und tiefe Erniedrigung für den Heiland. Annas sandte ihn, sobald man ihn in das Haus gebracht hatte, gefesselt, wie er gekommen war, zu Kaiphas, dem Hohenpriester, vor den die Sache gehörte. Hier nun begann sofort die Untersuchung, um zu sehen, welche Beweise gegen den Gefangenen vorlägen, um bei der am nächsten Morgen anzuberaumenden ordentlichen und gesetzmäßigen Ratsversammlung die entsprechenden Anklagepunkte vorbringen zu können.

Diese Voruntersuchung erstreckte sich nun zunächst auf zwei Punkte, indem der Hohepriester ihn befragte über seine Jünger und über seine Lehre. (Joh. 18, 19.) Auf die Frage in betreff seiner Jünger gab der Herr merkwürdigerweise gar keine Antwort. Gewiß hatte das Schweigen über die Jünger auch eine tiefe Bedeutung, über die wir aber in Ermangelung sicherer Anhaltspunkte uns nicht völlig klar zu werden vermögen. Ich führe darum nur eine mir sehr annehmbar erscheinende Erklärung an, welche annimmt, Jesus habe hierüber geschwiegen, weil er seine Jünger zu sehr liebte, um Übles von ihnen zu sagen, und weil er in Ansehung ihrer offenbaren Feigheit keinen Grund hatte, sie zu loben und zu rühmen. Wenn diese Annahme richtig ist, wie ich wenigstens glaube, so liegt in diesem Verhalten des Heilandes eine wichtige Lehre für unser Benehmen und Urteil unseren Mitmenschen gegenüber, indem wir daraus lernen sollen, daß wir rücksichtlich der Beurteilung des Nächsten sehr zurückhaltend sein müssen und lieber gar kein Urteil aussprechen, als ein nachteiliges fällen sollen. Wenn der göttliche Heiland, der jedenfalls ein zutreffendes und gerechtes Urteil hätte geben können, so zurückhaltend und schonend verfuhr, wie dürften dann wir uns erlauben, vorschnell zu urteilen, die wir doch die Herzen der Menschen nicht kennen und die Neigungen und Absichten

*) Kirchenlex.: „Gerichte bei den Hebräern“.

der Mitmenschen nicht prüfen können? Wir haben darum alle Ursache, stets jenes Wortes eingedenk zu sein im Buche Sirach (28, 8 f.): „Gedenke an den Bund des Allerhöchsten und übersiehe deines Nächsten Unverstand; gedenke der Furcht Gottes und zürne nicht wider deinen Nächsten." Hüten wir uns also vor der Sucht, an unserem Nächsten vorschnell alles zu tadeln, damit nicht jenes Wort des heiligen Ephräm von uns gelten müsse: „Wer an Lästerungen und ungerechtem Tadel Vergnügen findet, der ist abscheulich vor Gott und den Menschen."

Übrigens zeugen die Fragen des Hohenpriesters von einer ganz eigentümlichen Bosheit und Verschmitztheit, da er durch dieselben glauben machen wollte, als habe er bisher von dem Lehren und Wirken des Herrn keine Kenntnis gehabt, und als sei er an dessen Gefangennehmung völlig unschuldig. Und dennoch liegt in diesen Fragen nicht bloß der Verdacht, sondern die direkte Anschuldigung, als wäre Jesus der Stifter geheimer Bündnisse und der Urheber und Verbreiter verbotener und verderblicher Lehren, weshalb Kaiphas von Jesu Aufschluß über die Mitglieder seines Bundes und über seine Lehre fordert. Der Herr konnte darum auch die Frage über seine Jünger schon deshalb unbeantwortet lassen, da dieselbe mit der Beantwortung der zweiten Frage hinfällig wurde. Wenn sich nämlich zeigen würde, daß die Lehre Jesu gut sei und von Gott komme, so war von selbst klar, daß er seine Jünger nicht zu einem schlechten, verderblichen Zwecke zusammenberufen haben konnte. Aber auch hinsichtlich seiner Lehre gab Jesus keine ausführliche Auseinandersetzung und versuchte keine Verteidigung und wissenschaftliche Rechtfertigung und Begründung seiner Grundsätze, weil eben keinem Menschen ein endgültiges Urteil über die himmlische, göttliche Lehre eingeräumt werden kann, sondern nur Gott selber und denjenigen, denen er die Sorge für die Reinerhaltung derselben aufgetragen hat. Und darum gab der Herr auf die Frage des Hohenpriesters die Antwort: „Ich habe allezeit gelehrt in der Synagoge und im Tempel, wo allzumal die Juden zusammenkommen; und im Verborgenen habe ich nichts geredet. Befrage also die, so da gehört haben, was ich zu ihnen geredet! Sieh', diese wissen, was ich gesprochen habe." (Joh. 18, 20—21.)

Welch eine ruhige, würdevolle und zugleich welch energische und entschiedene Antwort! Möchtest auch du, mein Christ, stets ein

so gutes und reines Gewissen haben, daß du das Urteil über deine Handlungen und Reden mit aller Gemütsruhe anderen überlassen dürftest und im guten Bewußtsein deiner Unschuld stets eine Zeugenvernehmung verlangen könntest!

So sanftmütig und aufrichtig einerseits, so wahr und fest andererseits diese Antwort des Herrn war, so wurde sie doch von einem danebenstehenden Diener ungütig aufgenommen, so daß er mit den Worten „so antwortest Du dem Hohenpriester!" demselben einen Backenstreich versetzte.

Welche Roheit und Gemeinheit! Ich frage, wo in aller Welt könnte dies vorkommen, daß einem zum Verhöre vorgeführten Angeschuldigten von einem Gerichtsdiener wegen irgend welcher Antwort ein Backenstreich versetzt werden dürfte!

Bedenket, Geliebte! Ein Backenstreich, der irgend einem Menschen in einer öffentlichen Gesellschaft gegeben wird, ist der größte Schimpf und die schmachvollste Beleidigung, so daß jeder es als Ehrenpflicht betrachten wird, sich von dieser Schmach auf irgend eine Weise zu reinigen. Bedenket ferner, daß dem Herrn dieser Backenstreich gegeben wurde von der Hand eines römischen Kriegsknechtes, die nach einer alten Überlieferung mit einem eisernen Handschuh bewaffnet war, und denket euch, welchen Schmerz ein solcher Schlag mit kräftigem Arme geführt dem Antlitze des Heilandes verursachen mußte, da notwendigerweise aus Mund und Nase das Blut fließen mußte, und bedenket ferner, mit welcher Sanftmut der Herr diesen Schimpf und Schmerz ertrug, indem er dem Frevler einfach sagte: „Wenn ich unrecht geredet habe, so beweise das Unrecht; wenn aber recht, warum schlägst Du mich?" (Joh. 18, 23.)

Welch eine Frevelthat, den Sohn Gottes mit einem Backenstreiche traktieren ohne Grund, bloß um den Feinden einen Gefallen zu thun und deren Gunst zu erhaschen — das war ja wohl die Absicht des Kriegsknechtes! Und wenn du diese Absicht ins Auge fassest, dann mußt du, o Christ, dir gestehen, daß du jener rohe Kriegsknecht bist, so oft du aus Menschengunst oder aus Menschenfurcht deine religiöse Pflicht vernachlässigest oder zu Unrecht und Sünde dich bestimmen lassest, wodurch du dem Willen Gottes und damit Gott selbst einen Faustschlag versetzest. O, erkenne es doch, wie thöricht und verkehrt es ist, deinen Glauben, deine bessere Über-

zeugung, die Stimme deines Gewissens zu verleugnen, um den Beifall sündhafter Menschen zu erlangen oder deren Spott abzuwenden. Die Menschen fürchten und Gott beleidigen — welch einen Widerspruch und welch eine Verkehrtheit schließt diese Handlungsweise in sich!

Erwecken wir nun, Geliebte! indem wir den Inhalt unserer heutigen Betrachtung kurz zusammenfassen den Vorsatz, daß wir nur auf dem Wege der Nachfolge Christi unser Glück und unseren Seelenfrieden suchen, niemals verbotene Wege wandeln und uns stets bemühen wollen, so zu leben, daß wir das gerechte Urteil fremder Zeugen über unser Verhalten nicht zu fürchten brauchen. Dazu werden wir kommen, wenn wir in allem und überall den Willen und das Gesetz Gottes vor Augen haben und nur nach der Erlangung des Wohlgefallens Gottes und nicht nach dem Beifalle der Feinde Gottes streben. Wenn wir diese Frucht aus unserer heutigen Betrachtung ziehen, dann wird diese Betrachtungsstunde eine Quelle reichlichen Segens uns werden für Zeit und Ewigkeit. Amen.

VI. Das Verhör vor Kaiphas.

„Adversum me loquebantur, qui sedebant in porta."
„Es sprachen wider mich, die an den Thoren saßen." Ps. 68, 13.

Wir haben bereits fünf Betrachtungen dem im Leiden und Tode des menschgewordenen Gottessohnes sich vollziehenden Erlösungswerke Jesu Christi unsere Aufmerksamkeit gewidmet, und sind doch noch nicht über die Einleitung dieses großartigsten Ereignisses der Welt- und Menschengeschichte hinausgekommen, sondern erst bis zur Voruntersuchung gelangt, welcher der Herr noch in später Nacht nach seiner Gefangennehmung unterzogen wurde. Und doch haben wir selbst von den merkwürdigen Vorkommnissen und Begebenheiten, an denen dieser Beginn der Leidensgeschichte des Herrn so reich ist, manche ganz übergangen, um uns nicht allzusehr ins einzelne zu verirren, und um den Faden der Geschichte nicht aus dem Auge zu verlieren. Wir wollen auch heute diesem Verfahren getreu bleiben und nur auf das unser Augenmerk richten, was mit dem Heilande selbst geschah, ohne auf das Rücksicht zu nehmen, was während der Vernehmung des Herrn außerhalb des Gerichtssaales vorging, ob-

gleich die in diese Zeit fallende Verleugnung des Petrus und sein Reueschmerz über seine Unthat für uns sehr lehrreich wäre und uns reichlichen Betrachtungsstoff bieten würde.

Das letzte nun, womit wir in der vergangenen Betrachtungsstunde uns beschäftigt haben, waren die beiden Fragen, die der Hohepriester Kaiphas in betreff seiner Jünger und seiner Lehre an den Heiland gestellt, und die Antwort, welche Jesus auf die zweite Frage gegeben hatte. Mit dieser durchaus sachgemäßen Antwort wäre der Untersuchung und gerichtlichen Verhandlung die einzig richtige Grundlage gegeben und den Richtern der Weg vorgezeigt gewesen, den sie notwendig hätten einschlagen müssen, wenn es ihnen um ein vorurteilsfreies, gesetzliches und gerechtes Urteil zu thun gewesen wäre. Allein die ganze Verhandlung liefert uns den augenscheinlichen, unwiderleglichen Beweis, daß es dem hohen Rate nicht um Wahrheit und Gerechtigkeit, nicht um unparteiische Anwendung des Gesetzes zu thun war, sondern daß die Richter von vornherein entschlossen waren, zum Hohne aller Rechtspflege die Form eines Gerichtsverfahrens zum Werkzeuge eines förmlichen Justizmordes zu entwürdigen, so daß buchstäblich jenes Wort des Propheten Isaias (1, 21) sich bewahrheitete: „Wie ist doch zur Buhlerin geworden die treue Stadt, die voll des Rechtes? Gerechtigkeit hatte gewohnt in ihr, jetzt aber — Mörder.“

Ich habe neulich schon bemerkt, daß die nächtliche Gerichtssitzung während der hohen Festtage eine doppelte Verletzung des jüdischen Gesetzes war, daß sonach die Richter unseren Herrn bis nach dem Abschlusse der Feiertage als Gefangenen hätten behandeln und etwa im Gefängnisse verwahren müssen, um wenigstens den Schein eines gesetzlichen Vorgehens zu retten. Aber ihr übergroßer blinder Eifer ließ diese Verzögerung nicht zu, und so ließen sich diejenigen, welche die Wächter und Schirmer des Gesetzes und Rechtes sein sollten, in ihrer Leidenschaft selbst zur Verachtung und Übertretung des Gesetzes fortreißen. Diesem gesetzwidrigen Anfang war auch die weitere Fortführung der Untersuchung und Verhandlung entsprechend.

Jeder Richter wird darauf bedacht sein, verlässige und glaubwürdige Zeugen über den zu untersuchenden Thatbestand zu finden und neben den Belastungszeugen auch etwaige Entlastungszeugen zu vernehmen. Abgesehen aber davon, daß man Entlastungszeugen

überhaupt nicht vorlud, obgleich die Schriftgelehrten deren viele hätten finden können in jenen Persönlichkeiten, die Jesus auf wunderbare Weise geheilt hatte, wie z. B. jenen Blindgeborenen, den er sehend machte, und den sie ja selbst einem langen und eingehenden Verhöre unterworfen hatten (Joh. 9. Kap.), oder jenen achtunddreißigjährigen Gichtbrüchigen, den er am Teiche Bethsaida (Joh. 5. Kap.) gesund gemacht hatte, — sorgten sie nicht einmal für ernste Belastungszeugen, sondern sie „suchten falsches Zeugnis wider Jesum, damit sie ihn in den Tod brächten, und sie fanden solches nicht, obgleich viele falsche Zeugen herzugetreten waren" (Matth. 26, 59 f.), denn „viele gaben falsches Zeugnis wider ihn, und es waren nicht gleichlautend die Zeugnisse." (Mark. 14, 56.) Das Leben des Herrn war eben von solcher Beschaffenheit und von so unbescholtener Reinheit, daß er selbst einst den Juden zurufen konnte: „Wer aus euch kann mich einer Sünde überführen?" (Joh. 8, 46), so daß es kein Mittel für seine Feinde gab, das, was sie wünschten, darin zu finden, und mochten sie sich auch noch so viele Mühe geben.

Wir können uns vorstellen, von welcher Art die Aussagen der „vielen falschen Zeugen" waren. Sie werden eben alle jene Anschuldigungen und Vorwürfe wiederholt haben, die zu verschiedenen Malen gegen den Heiland während seiner öffentlichen Lehrthätigkeit erhoben wurden, und die er stets siegreich und zur Beschämung seiner Widersacher zurückgewiesen und widerlegt hatte. Da diese Beschuldigungen, wenn man sie miteinander verglich, sich gegenseitig widerstritten und die eine die andere aufheben mußte, so waren sie unbrauchbar zur Begründung einer Schuld oder eines strafwürdigen Vergehens. Wir können uns leicht vorstellen, daß die Richter bei Anhörung solcher Zeugnisse in nicht geringe Verlegenheit gerieten, da sie erkennen mußten, daß sie auf Grund derselben seine Verurteilung nicht bewirken könnten. Da traten zuletzt zwei Zeugen auf, welche aussagten: „Wir haben gehört, wie er sagte: Niederbrechen werde ich diesen Tempel, den von Menschenhand gemachten, und werde binnen drei Tagen einen anderen, nicht von Menschenhand gemachten, aufbauen." (Mark. 14, 58.)

Dieses Zeugnis war offenbar falsch. Wohl hatte Jesus einmal einen ähnlichen Ausspruch gethan, damals nämlich, als er für die Ehre des Hauses Gottes eifernd die Käufer und Verkäufer aus dem

Tempel vertrieb. Dieses Vorgehen gegen die Tempelschänder setzte eine höhere Gewalt und Machtbefugnis voraus, um so mehr, als ja eigene Gerichts- und Tempelobere angestellt waren zur Aufrechthaltung der Ordnung im Tempel. Diese nun, die sogenannten Sanhedristen, sprachen zu ihm: „Welches Zeichen weisest Du auf, dieweil Du dieses thuest?" (Joh. 2, 18.) Sie hatten damit gefordert, daß Jesus durch ein Wunder beweisen solle, daß er ein Prophet sei und als solcher die Befugnis habe, den Tempel von unreinen Elementen zu säubern. Auf diese Aufforderung hin sprach Jesus das Wort: „Brechet ab diesen Tempel, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten." (Joh. 2, 19.) Er hatte jedoch, wie der Evangelist (Joh. 2, 21) bemerkt, dieses von dem Tempel seines Leibes gesagt und damit angedeutet, daß er werde getötet werden, daß er aber in drei Tagen wieder werde auferstehen, und hatte damit zu erkennen gegeben, daß er mehr als ein gewöhnlicher Mensch, daß er Gottes Sohn sei und als solcher das Recht habe, den Tempel des lebendigen Gottes vor aller Verunehrung zu sichern. Die Zeugen hatten also in ihrer Aussage vor dem Hohenpriester Kaiphas einen ganz unberechtigten Zusatz gemacht, indem sie von einem von Menschenhänden gemachten Tempel sprachen und damit dem Heilande die Absicht unterschoben, daß er den Salomonischen Tempel, den Mittelpunkt und das Heiligtum der jüdischen Religion, zerstören und einen anderen Tempel an dessen Stelle setzen werde. Sie hatten ihn damit als Feind der Religion der Väter hingestellt und ihn des Religionsfriedensbruches beschuldigt. Auch darin haben sie die Worte des Herrn verdreht, daß sie ihn sagen ließen, er selbst werde den Tempel abbrechen und einen anderen erbauen, während er sprach: „Brechet ab diesen Tempel", und damit sagen wollte, daß, wenn auch die Juden den Tempel seines Leibes zerstören, d. h. ihn töten werden, er dennoch nach drei Tagen diesen Tempel seines Leibes wieder aufrichten, d. h. ins Leben zurückkehren und von den Toten auferstehen werde.

Jesus aber rechtfertigte sich nicht über den Sinn seiner Rede diesen falschen Zeugen gegenüber, weshalb Kaiphas zu ihm sprach: Antwortest Du nichts darauf, was diese wider Dich bezeugen? Und auch auf diese Aufforderung des Hohenpriesters schwieg der Heiland. (Matth. 26, 62 f.) Unser Heiland scheint es unter seiner Würde

gehalten zu haben, gegen eine durch sich selbst gerichtete Verleumdung sich zu verteidigen.

Als nun der Hohepriester erkannte, daß mit den Aussagen der falschen Zeugen nicht zum Ziele zu kommen sei, schlug er ein anderes Verfahren ein und suchte aus dem Munde des Herrn selbst eine Erklärung hervorzurufen, auf Grund deren er ihn des Todes schuldig erklären könnte. Kaiphas wußte recht gut, daß Jesus, sollte man ihn dem Tode überliefern können, der Gotteslästerung überwiesen werden müsse, und daß ja gerade diese als jenes Verbrechen angesehen ward, um dessen willen man ihn vor Gericht geschleppt hatte. Darum befragte er ihn direkt über diesen Punkt und gebrauchte dabei die stärkste Form, um ihn zum Reden zu nötigen, indem er sagte: „Ich beschwöre Dich bei Gott, dem Lebendigen, daß Du uns sagest, ob Du bist Christus, der Sohn Gottes?" (Matth. 26, 63.) Es war dies eine gehässige, unter allen Umständen wirksame Schlinge, in welcher der Herr gefangen werden mußte, mochte er die Frage verneinen oder bejahen. Denn stellte er seine Gottsohnschaft und seine göttliche Sendung in Abrede, so hatten die Richter Ursache, ihn zu verdammen als einen Lügner, Betrüger und falschen Propheten, weil er sich ja bisher stets als Gesandten, als Sohn Gottes ausgegeben hatte; behauptete er aber seine Gottsohnschaft, so verurteilten sie ihn als Gotteslästerer. Der Heiland aber, obwohl er wußte, daß sein Bekenntnis ihn dem Tode überliefere, bekannte: „Du hast es ausgesprochen; ich bin es." Und zur besseren und nachdrücklicheren Bekräftigung seiner göttlichen Würde fügte er die Worte bei: „Von nun an werdet ihr sehen den Sohn des Menschen sitzen zur Rechten der Kraft Gottes, und kommen auf den Wolken des Himmels." (Matth. 26, 64.) Da durchriß der Hohepriester seine Kleider, indem er sagte: „Er hat Gott gelästert; was benötigen wir noch Zeugen? sieh', nun habt ihr gehört die Gotteslästerung. Was dünket euch? Sie aber antworteten und sprachen: Schuldig des Todes ist er." (Matth. 26, 65—66.)

Damit haben wir uns den Verlauf und das Endergebnis der Voruntersuchung, die Jesus vor dem hohen Rate zu bestehen hatte, vor Augen geführt. Aus dem ganzen Gang des Verhöres und aus dem Schlußurteil ergiebt sich uns die Bestätigung meiner schon eingangs ausgesprochenen Behauptung, daß das ganze Verfahren ein

förmlicher Justizmord, eine völlige Verleugnung aller Anforderungen des Rechtes und des Gesetzes war. War schon die Gerichtsverhandlung um Mitternacht eine schwere Übertretung des Gesetzes, so war die Zeugenvernehmung und das Urteil des hohen Rates ein wahrer Hohn auf jegliche Rechtsprechung.

Vergegenwärtigen wir uns doch den ganzen Sachverhalt! Muß da nicht jeder Mensch, der einen gesunden Hausverstand besitzt, wenn er auch auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft und der Rechtsprechung völlig unbewandert sein sollte, erkennen und einsehen, daß auf den Hauptpunkt, um welche die ganze Angelegenheit sich bewegt, gar nicht tiefer eingegangen wurde?

Jesus von Nazareth, der für den Sohn Josephs gehalten wurde, war als Lehrer aufgetreten und hatte sich öffentlich als den erwarteten und ersehnten Messias angekündigt, als den Gesandten Gottes, ja, als den Sohn Gottes selbst. Wenn diese Bezeichnung den Hohenpriestern unangenehm und mißfällig war, wenn sie dieselbe als eine unberechtigte erklären wollten, so mußten sie den Rechtstitel prüfen, auf Grund dessen Jesus seine göttliche Würde behauptete und geltend machte. Oder denken wir uns, ein König sende an einen anderen Hof einen Gesandten. Könnte man den Gesandten darum, weil er sich für den Repräsentanten seines Königs ausgiebt, als der Majestätsbeleidigung schuldig verurteilen, müßte man nicht vor allem seine Beglaubigungsschreiben einsehen und auf ihre Echtheit prüfen? Demgemäß hätten die Schriftgelehrten es als ihre Aufgabe ansehen müssen, in den Weissagungen der Propheten nachzuforschen über die Zeit der Erscheinung des Messias, über den Ort seiner Geburt, über seine Abstammung, über die verschiedenen vorherverkündeten Umstände seines Lebens. Und wenn Zeit und Ort der Geburt des Messias mit dem Orte und der Zeit der Geburt Jesu zusammenstimmten, so mußten sie sein Leben und Wirken prüfen, ob dasselbe irgend welchen göttlichen Charakter zeige, und auf Grund dieser Prüfung hätten sie urteilen sollen, ob Jesus der erwartete Messias, ob er der Sohn Gottes sein könne, oder nicht. Eine wahre gerichtliche Untersuchung hätte sich also naturgemäß damit befassen müssen, die Werke, welche Jesus während seines dreijährigen öffentlichen Lebens vollbrachte, daraufhin zu prüfen, ob dieselben als Werke eines bloßen Menschen gelten können, oder ob sie als Wir=

kungen einer höheren, übermenschlichen Kraft, somit als Werke Gottes erklärt werden müssen. Um so mehr hätte die gerichtliche Untersuchung auf diesen Gegenstand gründlich eingehen müssen, als Jesus selbst früher zum Erweise seiner göttlichen Sendung sich zu wiederholten Malen auf seine Wunderwerke berufen hatte. „Die Werke, die ich thue, geben Zeugnis von mir, daß mich der Vater gesendet hat," hatte der Herr erklärt (Joh. 5, 36), und die Hohenpriester selbst hatten, nachdem sie von der Auferweckung des Lazarus durch Jesum Kunde erhielten, ausgesprochen (Joh. 11, 47—48): „Was thun wir, da dieser Mensch viele Zeichen thut? Wenn wir ihn so gehen lassen, werden alle an ihn glauben." Hätten sie gefunden, daß die Werke Jesu entweder durch natürliche Wissenschaft, oder, wie sie ja auch behauptet hatten, durch den Einfluß Beelzebubs, des Obersten der Teufel (Luk. 11, 15), erklärt werden können, dann hätten sie ihn als Teufelsdiener oder als Betrüger entlarven und seine Bezeichnung „Gottessohn" als Lästerung Gottes erklären können. Im entgegengesetzten Falle hätten sie seine göttliche Kraft und Natur anerkennen müssen! Aber auf derartige Untersuchungen ließ der hohe Rat sich nicht ein, und darum lastet auf demselben für alle Ewigkeit der begründete Vorwurf, daß es ihm bei seiner Verhandlung nicht um die Ermittlung der Wahrheit, sondern um die Befriedigung des Hasses und um die Vernichtung eines ihnen unbequem gewordenen Lehrers und Mahners zu thun war.

Wir haben demnach das vollkommenst begründete Recht, zu rufen: „Du unschuldig verurteilter Jesu, erbarme Dich unser!" um so mehr als wir wissen, daß dieses in der Voruntersuchung gefällte Urteil auch bei der Hauptverhandlung vor dem römischen Landpfleger Pilatus mit Gewalt durchgedrückt wurde, obgleich Pilatus zu der Erklärung sich genötigt sah, daß er an dem Angeklagten keine Schuld finden könne (Luk. 23, 4), und daß auch Herodes, zu dem Pilatus den Heiland geschickt hatte, weil er als Galiläer unter die Gerichtsbarkeit des Herodes gehörte, nichts Todeswürdiges an ihm entdecken konnte. (Luk. 23, 15.) Pilatus war darum willens, Jesum frei zu lassen (Luk. 23, 20), nachdem er ihn der Züchtigung d. h. der Geißelung überantwortet haben würde. Aber die Feinde Jesu verlangten mit ungestümem Geschrei seine Kreuzigung und Pilatus willfahrte ihrem Begehren (Luk. 23, 24), nachdem er zuvor seine

Hände gewaschen und damit vor dem Volke erklärt hatte, daß er „an dem Blute dieses Gerechten keine Schuld“ haben wolle. (Matth. 27, 24.)

So lange die Welt steht, ist niemals ein solches Todesurteil gefällt und vollzogen worden. Oder wo könnte es vorkommen, daß ein Angeklagter trotz der schlimmsten Zeugenaussagen zum Tode verurteilt würde, wenn die Richter sich überzeugen müßten, daß die Beschuldigungen aus bloßer Gehässigkeit vorgebracht wurden und einer gerechten Prüfung und Würdigung nicht stand zu halten vermochten. Und wenn ein Richterkollegium trotz seines Überzeugtseins von der Unschuld des Angeklagten denselben dennoch verurteilen würde, würde nicht die ganze Welt vor Entrüstung über einen solchen Justizmord laut aufschreien und allen Ernstes auf Absetzung solcher ungerechter Richter dringen?

Sehen wir also nicht aus dem ganzen Gerichtsverfahren, daß Jesus völlig unschuldig war an allen jenen Vergehen, die Haß und Neid ihm angedichtet, daß er sonach ganz und gar ungerecht verurteilt worden ist und daß diese ungerechte Verurteilung vom Herrn nur darum angenommen wurde, weil nach dem Ratschlusse der göttlichen Vorsehung der Sohn Gottes aus freiem Willen in den Tod gehen sollte, um durch seinen stellvertretenden Opfertod der ganzen Menschheit das ewige Leben zu verdienen?

In der Zeit der Nacht, die zwischen dem Verhöre der Voruntersuchung und der eigentlichen Gerichtsverhandlung verfloß, ward Jesus von den Dienern und Knechten der Hohenpriester und von diesen selbst auf alle erdenkliche Weise verspottet und verhöhnt. Wir sehen nämlich aus dem evangelischen Berichte, daß sie den Herrn in einen dunklen, schmutzigen, kleinen Raum einsperrten und daß die Gefangenenwärter und die Wache haltenden Soldaten durch unziemliche Scherze und Späſſe, die sie an dem Verurteilten ausübten, sich den Schlaf verscheuchten. Sie verhöhnten ihn, gaben ihm allerlei Spottnamen und Stichreden und schnitten fratzenhafte Gesichter, wie die Gassenjungen zu thun pflegen; sie spieen ihm ins Angesicht und entstellten mit ihrem ekelhaften Speichel das süßeste Antlitz, auf welches selbst die Engel zu schauen gelüstet; sie schlugen ihn mit Fäusten und versetzten ihm mit der flachen Hand kräftige Hiebe ins Angesicht, nachdem sie ihm die Augen verhüllt hatten, und

spotteten dabei: „Prophezeie uns nun, wer Dich geschlagen hat?" Und vieles andere sagten sie lästernd auf ihn (Luk. 22, 65) und aller Hohn ward ihm zugefügt. Buchstäblich hatte sich hier erfüllt jenes Wort des Propheten Isaias: „Meinen Leib gab ich den Schlagenden hin und meine Wangen den Haarausraufern; mein Angesicht verbarg ich nicht vor denen, die mich lästerten und anspieen." (50, 6.)

Wenn wir, Geliebte, alles das vor unserem Geiste lebhaft gegenwärtig halten, was Roheit, Gemeinheit, Bosheit und Wut gegen den sanftmütigsten und liebevollsten Jesum ins Werk setzten, dann muß unser ganzes Inneres erschaudern und tiefstes Entsetzen uns erfassen über die Niederträchtigkeit der Feinde des Herrn.

Was die einzelnen Umstände betrifft, die sich in dieser Zeit zwischen der gerichtlichen Verhandlung bis zur endgültigen Verurteilung des Herrn zusammendrängen, so sind dieselben so zahlreich und verschiedenartig, daß ich mich bei der bereits weit vorgeschrittenen Zeit nicht mehr darauf einlassen kann, deren Bedeutung und sinnbildlichen Charakter teils für das Leben der einzelnen, teils für die christliche Kirche im ganzen darzulegen und zu erklären.

Denken wir nur z. B. an die falschen Aussagen der vernommenen Zeugen, die doch als Ohrenzeugen der Aussprüche Jesu gelten sollten, so finden wir darin eine neue Bestätigung für die Wahrheit, daß selbst die Augen und Ohren äußerst trügerische Zeugen sind, so daß nicht einmal auf Grund dessen, was man mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört zu haben vorgiebt, ein zuverlässiges, in allem begründetes und gerechtes Urteil gefällt werden kann. Es liegt demnach jedem Menschen die ernsteste Pflicht ob, in allen Aussagen über den Nächsten äußerst vorsichtig und zurückhaltend zu sein, namentlich wenn es sich um eine Zeugnisabgabe vor Gericht handelt, die noch dazu mit einem Eide bekräftigt werden muß. Es läge demnach sehr nahe, in Anbetracht der falschen Aussagen, welche die Zeugen in der Verhandlung gegen Jesum machten, über den Mißbrauch des Eides oder über den Meineid zu sprechen, was zudem sehr zeitgemäß wäre, da dieses entsetzliche Verbrechen in unserer Zeit epidemisch geworden ist und zu einer förmlich ansteckenden Krankheit der Gesellschaft sich ausgewachsen hat, wie der Umstand beweist, daß bei jeder Schwurgerichtsperiode zahlreiche Fälle

von Meineid verhandelt werden müssen. Doch dieser Gegenstand ist zu wichtig, sein Inhalt so umfassend, seine Folgen für Zeit und Ewigkeit so weittragend, daß es nicht angeht, denselben in wenigen Worten zu erledigen. Ich will darum nur anführen jenes Wort des Herrn, das er durch den Mund des Propheten Zacharias zu uns spricht, indem er droht, daß sein Fluch kommen wird in das Haus des falsch in seinem Namen Schwörenden und daß dieser Fluch in der Mitte seines Hauses bleiben und es verzehren wird, sogar das Holz und die Steine davon. (Zach. 5, 4.) Merket euch darum, Geliebte im Herrn, jenes Wort des heiligen Chrysostomus, der mit großem Ernste spricht: „Kein Dolch verwundet so sehr wie der Meineid, und kein Schwert tötet so grausam, wie ein falscher Schwur. Daher schreibe dies an die Wand Deines Hauses und Deines Herzens."

Könnte ferner nicht auch der Umstand, daß der Hohepriester Kaiphas seine Kleider zerriß, als Jesus sich als den Sohn Gottes bekannte, uns zu einer sehr ernsten, aber auch, namentlich in unserer kulturkämpferischen Zeit, sehr trostvollen Betrachtung veranlassen, die mit Berücksichtigung der später in der Leidensgeschichte sich zeigenden Thatsache, daß nicht einmal die Henker es wagten, den Rock des Herrn in Stücke zu trennen, um die Gedanken sich bewegen würde, daß der Hohepriester mit der Zerreißung seines Kleides, freilich ohne es selbst zu wissen und zu ahnen, der Synagoge ein Ende machte, während die katholische Kirche, welche ja das Kleid des Herrn ist, trotz aller Bekämpfungen und Verfolgungen ganz bleiben wird bis zum Ende der Welt, da die Pforten der Hölle sie niemals werden überwältigen können! Die Synagoge mit ihrem Priestertum, ihren Ceremonien und Gewändern ist zerrissen worden durch die Gottsohnschaft Jesu Christi.

Und wenn wir dann auf die Verhöhnungen, Verspottungen und Mißhandlungen sehen würden, welche unserem Heilande zugefügt wurden, müßten sich da nicht gar manche Erwägungen der ernstesten Art uns aufdrängen? Brauchen wir denn in den Gerichtshof des Kaiphas uns zu versetzen, um Jesum verachtet und beschimpft zu sehen? Sehen wir nicht tagtäglich die ärgsten Beschimpfungen und Lästerungen des Herrn selbst von seiten der Christen, die dem Übermaße seiner Güte das Übermaß ihrer Bosheit entgegensetzen?

Und wenn seine Feinde mit ekelhaftem Speichel sein Antlitz entstellten und ihm eine Demütigung bereiteten, wie sie größer und schimpflicher nicht gedacht werden kann, solltest du da nicht daran denken, daß deine Neugierde, deine Eigenliebe, deine Ungebundenheit und deine Feindseligkeit gegen den Nächsten das Antlitz des Heilandes oft noch viel mehr entstellt, als jene Schmach, die man ihm angethan hat? Oder sollte nicht der Gedanke in dir sich regen, daß die Besudelung, Verunstaltung und Schändung des göttlichen Ebenbildes in dir, deiner Seele durch allen möglichen Sündenschmutz dem Herzen des Heilandes noch weit weher thun muß, als die Besudelung seines eigenen Antlitzes? Oder solltest du, wenn du an die Binde denkst, welche die ihn mit Backenstreichen mißhandelnden Kriegsknechte um seine Augen hüllten, nicht an die Binde der geistigen Verblendung denken, mit welcher du selbst das Auge deiner Seele verdunkelst, indem du, von deinen Leidenschaften beherrscht, glaubst, der Herr sehe nicht, wie du im Verborgenen deinen Lüsten fröhnest und ihn mit den niedrigsten und gemeinsten Lastern beschimpfest und beleidigest? — O, möchtet ihr, Geliebte, diese kurzen Gedanken, deren jeder eine eingehende Betrachtung verdiente, tief erwägen und beherzigen und dann mit reumütigem Herzen bekennen, daß ihr selbst es gewesen seid, die diese Unbilden ihm zufügten, und dann den Vorsatz fassen, keinen solchen Schimpf ihm mehr anthun zu wollen. Dann könnte euch die Betrachtung dieser Beschimpfungen eine Quelle des Heiles werden für die ganze Ewigkeit. Amen.

VII. Verrat des Petrus.*)

„Bevor der Hahn zweimal krähet, wirst Du mich dreimal verleugnet haben." Mark. 14, 30.

Wir haben bisher den Beginn der Leidensgeschichte unseres göttlichen Erlösers betrachtet und zunächst das ins Gedächtnis uns gerufen, was auf dem Ölberge, im Garten Gethsemani sich zugetragen hat. Wir haben im Geiste unseren Herrn und Heiland begleitet auf seinem Wege vom Abendmahlssaale durch das Thal Cedron, haben dann mit den Augen des Glaubens geschaut, wie

*) Die folgenden sechs Betrachtungen können einen zweiten Cyklus Fastenpredigten bilden.

Jesus vom blutigen Angstschweiß bedeckt auf dem Angesichte lag und haben seinen Seufzer und sein Flehen zum himmlischen Vater um Hinwegnahme des Leidenskelches vernommen. Nachdem er vom Gebete sich erhoben hatte, kam der Verräter Judas auf ihn zu, küßte ihn und überlieferte ihn durch das Zeichen der Liebe den Feinden und Mördern, von welchen sich Jesus, nachdem er zuvor noch seine göttliche, alles überwindende Macht ihnen gezeigt hatte, binden und fesseln ließ. Wir haben dann weiter betrachtet den eine ganze Stunde langen Weg, den der gebundene Jesus vom Ölberge in die Stadt Jerusalem zum Hause des Annas, des Schwiegervaters des Hohenpriesters Kaiphas, zurückzulegen hatte, und haben dabei uns vor Augen geführt die grausamen Mißhandlungen, mit denen die rohen Kriegsknechte und die Schergen ihn überhäuft haben. Als der Zug in der Stadt ankam, war es bereits Mitternacht vorüber. Dennoch ward Jesus, obgleich im jüdischen Gesetze nächtliche Gerichtsverhandlungen ausdrücklich verboten waren, sofort einem Verhöre vor dem Hohenpriester und dem ganzen Synedrium unterzogen, bei welchem Verhöre dem Herrn von einem rohen Kriegsknechte mit wuchtiger Hand ein Backenstreich versetzt wurde. Diese Gerichtsverhandlung führte auf Grund der falschen, meineidigen Zeugenaussagen und infolge des Bekenntnisses Jesu, daß er wirklich der Sohn Gottes sei, dahin, daß der Herr von dem hohen Rate des Todes schuldig erklärt wurde. Nach diesem Verhöre war Jesus in einen kleinen, dunklen, schmutzigen Raum eingesperrt und dort von den Wache haltenden Soldaten in der gemeinsten und rohesten Weise verspottet, verhöhnt, beschimpft und mißhandelt worden.

Damit habe ich in Kürze den wesentlichen Inhalt unserer vorjährigen Fastenbetrachtungen angegeben, an welche wir heuer eine Fortsetzung weiterer Erwägungen über einzelne Umstände der Leidensgeschichte unseres Erlösers anreihen wollen.

Bevor wir jedoch den Gang dieser Geschichte weiter verfolgen, wollen wir noch eines Ereignisses gedenken, welches in jener Nacht, in welcher Jesus vor dem Synedrium dem ersten Verhöre unterzogen wurde, im Vorhofe des Palastes des Hohenpriesters vor sich gegangen war. Und dieses Ereignis ist die Verleugnung des Petrus. Suchen wir uns zu vergegenwärtigen, was uns die heilige Schrift über diese Frevelthat des Petrus sagt, und bemühen wir

uns dann, die aus dieser Unthat des Petrus abzuleitenden Lehren für unser Verhalten fruchtbar und nutzbringend zu machen.

Auf dem Wege zum Ölberge hatte der Heiland zu seinen Jüngern gesagt, daß in dieser Nacht alle sich an ihm ärgern würden. Petrus widerstritt diese Vorhersagung seines Meisters mit den Worten: „Und wenn alle an Dir sich ärgern werden, so werde ich mich nicht an Dir ärgern." Auf diese Versicherung des Petrus hin sprach der Herr: „Wahrlich, ich sage Dir: in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst Du mich dreimal verleugnen." Und wiederum beteuert Petrus seine treue Anhänglichkeit an seinen Herrn und Meister, indem er spricht: „Und wenn ich selbst mit Dir sterben müßte, so werde ich Dich nimmermehr verleugnen." Diese Entschiedenheit, diese treue Anhänglichkeit an Jesum bis zum Tode, dieses mutige Eintreten für seinen Herrn selbst mit seinem eigenen Leben kommt uns an Petrus nicht auffallend vor, sondern scheint uns seinem ganzen Charakter entsprechend zu sein.

Müssen wir doch überall, wo wir Petrus bei Jesu sehen oder Äußerungen von ihm vernehmen, seinen felsenfesten Glauben und seine unerschütterliche Hoffnung auf Jesum bewundern. Er hat es frei und ohne Bedenken ausgesprochen, daß Jesus ist „Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", daß nirgends das Heil und das wahre Leben zu finden ist, als in und bei Jesu. Oder ist nicht Petrus es gewesen, der, als nach der Ankündigung der Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes im Fleische und Blute Christi viele von dem Herrn sich abwendeten, im Namen der übrigen Apostel auf die Frage des Heilandes, ob etwa auch sie ihn verlassen wollten, die Antwort gab: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast ja die Worte des ewigen Lebens?" Wir dürfen darum auch keineswegs meinen, es sei Stolz und Vermessenheit oder Lüge gewesen, wenn Petrus sagte, niemals werde er den Heiland verleugnen, vielmehr ist diese seine Versicherung nur der Ausdruck seiner glühenden Liebe zu Jesu und seiner treuen Anhänglichkeit an den Herrn, ausgesprochen im Eifer der Begeisterung für seinen Meister. Oder hat Petrus seinen Eifer für die Rettung seines Herrn nicht bald darauf thatsächlich bewiesen dadurch, daß er, als die Häscher Hand an Jesum legten, seinen Meister mit dem Schwerte verteidigte und dem Knechte des Hohenpriesters das Ohr abhieb? (Mark. 14, 47.) Kurz zuvor hatte ja

Petrus noch gesehen, wie die Häscherschar vor der Majestät des Wortes Jesu: „Ich bin es, den ihr suchet", zurückwichen und zu Boden stürzten, und ward durch diese Macht und unwiderstehliche Gewalt des Heilandes so ermutigt, daß er sich berufen fühlte, Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Jesus aber untersagte ihm diese gewaltsame Verteidigung und ließ sich binden und fesseln gleich einem Räuber und Mörder und sich gebunden zum Hohenpriester Kaiphas führen.

Als nun die Jünger sahen, daß ihr Herr gebunden sei und in der Gewalt der Feinde sich befinde, und da sie wußten, daß er jeder Flucht und Gegenwehr entsagt habe und sich freiwillig seinen Feinden überlieferte, damit die Schrift an ihm erfüllt würde, da verließen ihn alle Jünger und entflohen (Matth. 26, 56), untreu ihrer Versicherung, mit ihm sterben zu wollen. Deshalb waren aber die Jünger innerlich nicht vom Herrn abgefallen, und auch Petrus war seinem Meister noch mit Liebe zugethan und in Treue ergeben, da er, wie die Schrift ausdrücklich bemerkt, Jesu von fern folgte bis an den Hof des Palastes des Hohenpriesters. (Matth. 26, 58.) Zugleich mit Petrus folgte auch Johannes, der mit Jesu in den Hof des Hohenpriesters hineinging und dann, da er mit dem Hohenpriester bekannt war, auch dem Petrus die Erlaubnis zum Eintritte erwirkte. Wie Johannes aus Liebe dem Heilande gefolgt war, so war auch Petrus keineswegs aus bloßer Neugierde, wie oft gesagt wird, in den Vorhof gegangen, sondern getrieben von einer inneren Stimmung, in welcher Angst um Jesum und Liebe zu Jesu vermischt waren und in welcher Liebe, Mut und Furcht miteinander kämpften. Wohl sagt die Schrift (Matth. 26, 58), daß Petrus im Innern des Vorhofes zu den Dienern sich setzte, um zu sehen den Ausgang; aber daraus kann nicht mit Recht die Behauptung abgeleitet werden, daß sträfliche Neugierde ihn trieb, sondern vielmehr können wir darin angedeutet finden die Angst, mit welcher Petrus in betreff des Schicksals seines Herrn und Meisters erfüllt war.

Hier im Vorhofe des hohenpriesterlichen Palastes aber trat die Versuchung an Petrus heran, der gegenüber er sich schwach zeigte, bei welcher sein Mut und seine Entschiedenheit ihn verließ, so daß er in die schwersten Sünden stürzte. Betrachten wir genau diesen von Stufe zu Stufe bedenklicher und schwerer werdenden Fall des Petrus!

Auf die Vermittlung des Johannes ward dem Petrus der Eintritt in den Vorhof des Palastes des Hohenpriesters Kaiphas gestattet worden, eine Magd, die Pförtnerin, hatte das Thor ihm geöffnet. Die Nächte sind im Oriente bekanntlich überhaupt empfindlich kühl, um so mehr um diese Zeit, wo es noch im Frühlinge war. Deshalb hatten die Soldaten und Diener ein Kohlenfeuer angezündet in einer Grube des Hofes und setzten sich um dasselbe herum, um sich zu erwärmen. Auch Petrus hatte sich zu den Dienern gesetzt (Matth. 26, 58; Joh. 18, 18), ja, er war mitten unter ihnen. (Luk. 22, 55.) Während nun Petrus sich wärmte, trat eine Magd, nämlich die Thürhüterin, die ihn hineingelassen hatte, zu ihm hin und sprach: „Bist nicht auch Du einer von den Jüngern dieses Menschen? Und er sagte: Ich bin es nicht." (Joh. 18, 17.) Und er ging fort hinaus vor den Hof (Mark. 14, 68) in den Thorweg, d. h. an den Durchgang, welcher durch das Haus in den inneren Hofraum führt (Matth. 26, 71); und — der Hahn krähte. Dort am Thorweg sah ihn nach einiger Zeit eine andere Magd, die zu den dort Befindlichen sagte: Auch dieser war mit Jesu, dem Nazarener. Und wiederum leugnete er unter einem Eidschwur und sagte: „Ich kenne den Menschen nicht." (Matth. 26, 72.) Wieder nach einiger Zeit traten die Dastehenden heran und einer derselben, ein Knecht des Hohenpriesters, ein Verwandter des Malchus, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, sprach zu ihm: „Habe nicht ich Dich bei ihm gesehen in dem Garten?" (Joh. 18, 26.) Zugleich scheinen auch die übrigen zu ihm gesprochen zu haben: „Wahrhaftig, auch Du bist einer von ihnen; denn Du bist ein Galiläer (Mark. 14, 70), Deine Aussprache macht Dich kenntlich." (Matth. 26, 73.) Da fing Petrus an zu verwünschen und zu schwören, daß er nicht kenne diesen Menschen. Und sofort, während er noch redete, krähte der Hahn zum zweitenmal. (Mark. 14, 72.) Da wendete sich der Herr um und blickte den Petrus an, und es gedachte Petrus des Wortes des Herrn: „Ehedem der Hahn kräht, wirst Du mich dreimal verleugnen." Und Petrus ging fort, hinaus, und weinte bitterlich. (Luk. 22, 60—62.)

Wenn wir den Verlauf dieser dreimaligen Verleugnung des Petrus erwägen, so müssen wir billig staunen, wie innerhalb eines so kurzen Zeitraumes von ein paar Stunden der so festgläubige,

von Liebe und Begeisterung für seinen Herrn stets erglühte Petrus so tief fallen konnte. Vor einigen Stunden wollte Petrus den Heiland mit dem Schwerte verteidigen gegen dessen Feinde und nun schwört er unter Verwünschungen, daß er Jesum von Nazareth gar nicht kenne. — Die erste Verleugnung fand bald nach Mitternacht statt, vor dem ersten Hahnenschrei, der gewöhnlich gegen ein Uhr morgens zu geschehen pflegt. Die dritte Verleugnung erfolgte zur Zeit der Morgendämmerung, also ungefähr um vier Uhr morgens oder etwas früher und, da nach der ausdrücklichen Bemerkung des Evangelisten Lukas (22, 59) die dritte Verleugnung etwa eine Stunde nach der zweiten erfolgt war, so mußte die zweite um drei Uhr oder zwischen zwei und drei Uhr stattgefunden haben. Wir können somit sagen, daß Petrus innerhalb drei Stunden den Herrn dreimal verleugnet habe.

Dieser Verleugnung machte Petrus sich schuldig zu der Zeit, wo Jesus vor dem Synedrium dem Verhöre unterworfen wurde, welches zur Folge hatte das Urteil des hohen Rates: des Todes ist er schuldig. (Matth. 26, 66.) Da aber dieses Verhör im Gerichtssaale angestellt worden war, der in dem oberen Teile des Palastes sich befand, während Petrus im Vorhofe unten sich befunden hatte, so scheint eine Schwierigkeit zu bestehen in dem Umstande, daß nach der dritten Verleugnung Jesus den Petrus angeblickt haben soll. Indes ist diese Schwierigkeit nicht unlösbar. Der heilige Augustin faßt dieses Anblicken im geistigen Sinne auf und meint, Jesus habe den Petrus mit seiner Gottheit angeschaut und sei ihm mit dem Beistande seiner Gnade zu Hilfe gekommen, daß er wieder in sich ging und seinen Fall bereute. Gewiß hat die Gnade des Herrn das Herz des Petrus gerührt, aber deswegen brauchen wir uns mit dieser Erklärung allein nicht zu begnügen, sondern können recht gut annehmen, daß Jesus auch mit seinem menschlich-leiblichen Auge auf Petrus geschaut habe. Wir wissen ja, daß das Verhör des Heilandes nach Mitternacht zwischen dem ersten und zweiten Hahnenrufe, zwischen ein und vier Uhr stattgefunden hatte, und daß nach diesem Verhöre die Mitglieder des hohen Rates sich in ihre Wohnungen begaben, Jesus aber vom Gerichtssaale gefesselt und als Gefangener in den Palasthof zurückgeführt und wahrscheinlich in eine auf den Vorhof mündende niedere Kammer geführt wurde.

Es ist darum möglich, daß der Herr auf dieser seiner Verbringung in dieses Gemach an Petrus, der ja am Thorwege stand, vorbeigeführt wurde und im Vorbeigehen sich umwandte und seinen Blick auf Petrus fallen ließ. Oder wir können uns auch vorstellen, daß Jesus von dem Gemache aus, in welchem er gefangen gehalten und verspottet wurde, auf Petrus blickte, was leicht möglich war, da die Gemächer der orientalischen Häuser gegen den Hofraum zu angebracht waren und große Öffnungen hatten, die als Fenster dienten, welche aber nicht mit Glas versehen, sondern nur durch Gitter gegen den Hofraum abgeschlossen waren.

Haben wir uns so den geschichtlichen Verlauf und die äußeren Umstände der Verleugnung des Petrus klar gemacht, so mögen wir nun erwägen die Größe und Bosheit dieser Sünde, die stufenweise sich steigert.

In bester Absicht war Petrus in den Vorhof des Palastes gekommen; sein liebendes Herz verlangte zu wissen, was mit Jesu geschehe. Aber er ließ es an der notwendigen Vorsicht fehlen und vertraute zu viel auf seine eigene Kraft und Willensstärke und so fiel er, als er sich von Jesu getrennt hatte, in die Sünde. Petrus hatte dem Herrn gelobt, mit ihm in den Tod gehen zu wollen; aber er hatte dabei nicht in Erwägung gezogen die Schwachheit des Fleisches, sondern vielmehr sich selber vollständig zugetraut die Beharrlichkeit im Guten, die doch nur die Frucht großer, göttlicher Hilfe sein kann. Nicht hatte er beachtet die Mahnung, die Jesus nach seinem erstmaligen Gebete im Ölberge seinen Jüngern gegeben mit den Worten: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet! denn der Geist ist zwar willig, das Fleisch aber ist schwach.“ (Matth. 26, 41.) Diese Worte hatte Jesus zunächst zu Petrus gesprochen, nachdem er wohl mit Bezugnahme auf seine dem Herrn gegebene Zusage, sich nicht an ihm zu ärgern, zuvor das tadelnde Mahnwort ihm gesagt: „So vermochtet ihr nicht, eine Stunde, eine ganz kurze Zeit, mit mir zu wachen.“ (Matth. 26, 40.) Liegt nicht darin die ernste Zurechtweisung an Petrus, er möge, wenn er auch die Meinung habe, zu jeglicher Prüfung bereit und gerüstet zu sein, wohl bedenken, daß es für den Menschen als sinnlich-geistiges Wesen nicht genug sei, einen guten Willen zu haben, sondern daß, um die Schwäche der sinnlichen Natur durch die Kraft

des Geistes überwinden zu können, eine mächtige Gnadenhilfe notwendig sei, die nur jenen zu teil werde, welche eifrig darum bitten und sich nicht selbst in solche Gefahren begeben, welche die natürliche Schwäche nicht zu überwinden vermag. Trotz dieser ernsten und eindringlichen Belehrung und Ermahnung von seiten Jesu blieb Petrus voll des größten Vertrauens auf seine eigene Kraft und ging hierin so weit, daß er sogar selbst die Gelegenheit zur Versuchung aufsuchte und sich unter die Feinde Jesu und aller seiner Jünger, somit auch unter seine eigenen Feinde sich mischte. Nun ist es ein alter Erfahrungssatz, dem der heilige Geist selbst im Buche Sirach (3, 27) Ausdruck verlieh, daß „derjenige, welcher die Gefahr liebt, in derselben umkommen werde“. Damit stimmt jenes Wort des heiligen Augustin überein, welches lautet: „Wer in der Gefahr nicht fliehen will, der hat den Willen, zu Grunde zu gehen.“ Wir dürfen uns darum nicht wundern über den Fall und die Sünde des Petrus. Er hat sich selbst der Gefahr ausgesetzt und sich selbst in die Versuchung begeben, und konnte darum auf die göttliche Hilfe zur Überwindung derselben nicht rechnen; und seine eigene Kraft reichte hierzu nicht aus. Als die Prüfung an ihn herantrat, war sein Mut entschwunden, war er verzagt und verwirrt, die Furcht vor Gefangenschaft und Mißhandlung hatte sich seiner bemächtigt, und in dieser Furcht und Verwirrung antwortet er auf die Frage, ob er nicht ein Jünger Jesu sei, zuerst fast ausweichend und spricht: „Ich weiß nicht, was Du sagst.“ Damit hatte er eine Lüge gesagt; die erste Sünde war begangen, er hatte sein Gewissen befleckt. Sofort erwachte sein Gewissen und ließ ihm keine Ruhe mehr, darum schlich er sich heimlich fort und ging aus dem Vorhofe zum Thorweg oder zur Pforte des Palastes. Schon hatte er an sich erfahren, wie groß seine Schwäche ist, und darum hätte er von dem Orte, an dem er soeben gesündigt hatte, gänzlich fliehen sollen. Aber er beharrte darauf, dort zu bleiben, und so wurde die Gelegenheit gefährlicher und auch sein Fehler gesteigert. Wie die erste Frage, so ward auch die zweite ihn anklagende Frage von einer Magd an ihn gerichtet; aber diese zweite Anklage ward von den Umstehenden bestätigt, dadurch wurde seine Angst und Verwirrung gesteigert und in dieser seiner Angst und Furcht bekräftigte er mit einem Eide, daß er den Menschen nicht

kenne, und hatte dadurch seine Sünde vergrößert und sein Vergehen noch abscheulicher gemacht. Das Verweilen in der nächsten Gelegenheit, das Verharren in der Sünde giebt dem Verbrechen rasches Wachstum.

Lerne daraus erkennen, mein Christ, daß du vor allem vor dem ersten Falle dich hüten und gleich im Anfange den Anreizungen zur Sünde ernsten Widerstand entgegensetzen mußt, wenn du nicht immer tiefer und tiefer fallen sollst. Ist der erste Fall geschehen, so zieht er wie an einer Kette schnell einen zweiten nach sich; lässest du dich einmal aus Menschenfurcht zur Übertretung des göttlichen Gesetzes hinreißen, dann hat der Satan dir schon eine Fessel angelegt, an der er dich auf der Bahn der Sünde und des Lasters fortzieht, bald sündigst du zum zweitenmal, und dabei geht es schon leichter und leichtsinniger her, schon ist das Gewissen abgestumpft und eingeschläfert und bald wirst du alle Scham beiseite setzen und noch leichtsinniger sündigen und noch tiefer fallen, wie es bei Petrus geschehen ist, der bei der dritten Versuchung sich gebärdete wie ein Mensch, der ganz außer sich und voll Verzweiflung ist, und zu dem Eide noch Verwünschungen hinzufügt, um seine Behauptung zu bekräftigen, daß er den Menschen, von dem sie sprechen, nicht kenne, nicht mit ihm gesprochen habe, also auch nicht zu ihm gehören könne. Damit war Petrus am äußersten seiner Verwirrung und Verirrung angekommen, er hatte sich förmlich von Jesus losgesagt und sich in der Trennung von Jesu bereits befestigt. Hätte man, sagt der heilige Augustin, fortgefahren, ihn zu versuchen, so würde er nicht aufgehört haben, zu sündigen. Aber noch zur rechten Zeit, bevor er noch völlig verhärtet war in der Sünde, fand ihn noch der Gnadenblick des Herrn, der ihn zur Reue und Buße führte und seinen Augen reichliche Thränen auspreßte, welche seine Seele wieder reinigten von der begangenen Sünde.

Diese Verleugnung des Petrus ist reich an Belehrungen und ernsten Ermahnungen für uns. Sie ist ein Bild der menschlichen Schwachheit und Unbeständigkeit, ein Stück Geschichte des menschlichen Herzens und des Menschengeschlechtes, eine ernste Mahnung für uns, recht wachsam, demütig, bescheiden und mißtrauisch auf uns selbst zu sein. Und dieser Mahnung getreu zu entsprechen, das sei der Vorsatz, den wir heute fassen, das sei die Frucht, die wir aus der heutigen Betrachtung für uns ziehen wollen. Niemals wollen

wir auf unsere eigene Kraft bauen, wenn die Gefahr der Sünde uns bedroht, sorgsam wollen wir uns hüten vor allen Gelegenheiten der Sünde, und sind wir ohne unsere Absicht, durch äußere Umstände in solche Gelegenheit geraten, so wollen wir nicht darin verweilen, sondern sofort von derselben uns los zu machen suchen, und unsere Zuflucht zum Gebete nehmen, damit die himmlische Kraft und Gnade uns bewahre vor dem Falle in die Sünde. Sollten wir aber dennoch das Unglück haben, durch die Sünde das Gesetz Gottes zu verleugnen und von Jesu, unserem liebevollen Heilande getrennt zu werden, dann wollen wir dem Petrus nachfolgen in der Buße, den Gnadenblick des Erlösers suchen und durch aufrichtige Reuethränen den Schmutz der Sünde wieder abzuwaschen suchen. Wenn wir diese Vorsätze fassen und denselben auch stets getreu bleiben und deren Verwirklichung uns angelegen sein lassen, dann wird die heutige Betrachtung des tiefen Falles Petri zu unserer Reinigung und Heiligung beitragen und für uns eine reichliche Quelle des Segens und Heiles werden für die Ewigkeit. Amen.

VIII. Jesus vor dem hohen Rate.

„Als es Morgen geworden war, faßten alle die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes Beschluß wider Jesum, ihn zum Tode zu bringen.“ Matth. 27, 1.

Nachdem Jesus in der mitternächtlichen Gerichtsverhandlung im Palaste des Hohenpriesters Kaiphas als der Gotteslästerung schuldig und des Todes würdig erklärt worden war, hatten sie ihn in eine niedere Stube geführt oder vielmehr in eine auf den Vorhof mündende Kammer, wo die untersten und niedersten der Hausdiener zu wohnen pflegten. Wie die wachehaltenden Soldaten den sanftmütigen Jesus hier mißhandelten, wie sie ihn höhnten, ins Angesicht schlugen, ihn anspieen, ihm Backenstreiche und Faustschläge versetzten und viele Lästerungen wider ihn ausstießen, das haben wir in der letzten vorjährigen Fastenpredigt noch betrachtet und haben mit dieser Betrachtung zugleich die Erwägung verbunden, daß solche Mißhandlungen und Beschimpfungen des liebevollen Heilandes auch jetzt noch häufig genug vorkommen, ja, daß vielleicht wir alle uns schon solcher Beschimpfungen schuldig gemacht haben. Erneuern wir heute diesen Gedanken in uns und bereuen wir aufrichtig und ernstlich alles das,

wodurch wir Jesu irgend einen Schimpf und Spott angethan haben könnten, und von diesem Gefühle der Reue durchdrungen begleiten wir unseren barmherzigen Erlöser nunmehr auf seinem weiteren Leidenswege.

Nachdem die Evangelisten über die Verspottungen des Heilandes berichtet und die Verleugnung des Petrus erzählt haben, fahren sie alle fast mit denselben Worten fort: „Als es aber Morgen geworden war, faßten alle die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes Beschluß wider Jesum, ihn zum Tode zu bringen. Und nachdem sie ihn gebunden hatten, führten sie ihn fort und überantworteten ihn an Pontius Pilatus, den Landpfleger" (Matth. 27, 1—2), und führten ihn hinweg in das Gerichtshaus, in welches sie aber nicht hineingingen, damit sie nicht verunreinigt würden, sondern das Ostermahl essen dürften. (Joh. 18, 28.)

Obgleich die Mitglieder des hohen Rates Greise oder doch in den Jahren schon ziemlich weit vorgerückte Männer waren und vergangene Nacht wegen der Gefangennehmung des Herrn und seines Verhöres im Hause des Kaiphas, das bis gegen vier Uhr gedauert hatte, wenig Ruhe hatten, so waren sie doch schon wieder im Rate versammelt „sogleich gegen Morgen hin" (Mark. 15, 1), als also der Tag noch kaum angebrochen war. So groß war der Eifer und die Sorge um die möglichst schnelle Ausführung ihrer Ungerechtigkeit. Ein solcher Eifer und eine solche Selbstüberwindung wäre wohl einer gerechteren Sache zu wünschen gewesen. Aber leider ist der Mensch überhaupt so geartet, daß er meistens einen größeren Eifer für das Verkehrte und Sündhafte entfaltet, als für das Gute und Heilige. Nur zu wahr ist das Wort der Schrift (I. Mos. 6, 5): „Alles Dichten des menschlichen Herzens ist auf das Böse gerichtet," oder wie der Apostel sagt (Röm. 7, 14—15): „Ich bin fleischlich, verkauft unter die Sünde . . . Denn ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich hasse. Wenn ich aber thue, was ich nicht will, so wirke nicht ich es, sondern die in mir wohnende Sünde (oder die in mir herrschende böse Begierde)." (Röm. 7, 20.) Darum ermahnt uns denn auch der heilige Geist im Buche Sirach (5, 20), daß wir nicht nachgehen sollen den Gelüsten des Herzens, welcher Mahnung der Apostel (Röm. 6, 12) die weitere Aufforderung hinzufügt, daß wir nicht herrschen lassen die Sünde in unserem

sterblichen Leibe, so daß wir seinen Gelüsten gehorchen. Möchten wir doch stets dieser Aufforderung eingedenk sein und unseren größtmöglichen Eifer bethätigen in dem Streben nach Unterdrückung der in uns wohnenden Sünde! Möchten wir von dem Eifer und der anstrengenden Thätigkeit der jüdischen Ratsherren lernen, einen gleich großen Eifer zu entfalten für die Wahrheit und das Recht und den Dienst Gottes gemäß der Mahnung des Apostels (Röm. 12, 11): „Seid nicht träge im Eifer, seid inbrünstig im Gebete, dienet dem Herrn.“ Bemühen wir uns jederzeit, den Wunsch zu erfüllen, den der Apostel in seinem Briefe an die Hebräer (6, 11—12) ausgesprochen in den Worten: „Wir wünschen, daß ein jeder von euch denselben Eifer bewähre, um volle Hoffnung zu haben bis ans Ende, daß ihr nicht träge werdet, sondern Nachahmer derer, welche durch Glauben und Geduld Erben der Verheißungen geworden sind.“

Warum wohl wird der hohe Rat, der doch schon bei der nächtlichen Verhandlung die Überzeugung ausgesprochen, daß Jesus wegen Gotteslästerung des Todes schuldig sei, früh morgens schon wieder eine zweite Gerichtsverhandlung abgehalten haben? Wir dürfen den Grund vielleicht darin finden, daß die Mitglieder des hohen Rates das Bedürfnis fühlten, wenigstens einigermaßen ihr Gewissen zu beschwichtigen über die gröbliche Gesetzesübertretung, deren sie sich durch die gesetzlich verbotene Gerichtsverhandlung zur Nachtszeit schuldig gemacht hatten, und wenigstens noch den Anschein eines regelmäßigen Verfahrens aufrecht zu erhalten. Nicht nur war das Verhör zur Nachtszeit gesetz- und formwidrig, sondern auch die Aussprache des Todesurteils unmittelbar nach dem Verhöre war eine Gesetzesverletzung, da nach dem Gesetze über ein Urteil auf Tod erst am Tage nach dem Verhöre abgestimmt werden durfte. Mit Rücksicht auf diese Vorschrift faßten sie am Morgen Beschluß wider Jesum, ihn zum Tode zu bringen. Aus dem nämlichen Grunde, um einigermaßen den Formen des Gerichtsverfahrens Rechnung zu tragen, wurde diese zweite Sitzung auch nicht mehr, wie die nächtliche, am außergewöhnlichen Orte im Palaste des Hohenpriesters, sondern in dem eigens für diese Zwecke bestimmten Gerichtshofe (Luk. 22, 66; Joh. 18, 28) abgehalten. „Nachdem die Richter sich in diesem Gerichtshofe versammelt hatten, wurde der Gefangene herbeigeholt, um vor dem Rate zu erscheinen. Man

schleppte ihn aus dem Gefängnisse, wo er bisher gewesen, hastig durch die Straße, umgeben von einer zahlreichen Schar von Wachen, mit großem Rufen und Lärm sowohl als mit der äußersten Schmach und Verachtung. Es war bereits Tag und das Volk drängte sich in die Straßen und an die Fenster, um ein so neues und ungewöhnliches Schauspiel zu sehen, die gerichtliche Untersuchung einer Person, die so wohl bekannt und wegen der hohen Meinung, die man von ihrer Heiligkeit hatte, so hochgeachtet war. Unser Heiland kam mit festgebundenen Händen und einen Strick um den Hals, eine Strafe, die solchen auferlegt wurde, die ihre natürliche Freiheit zum Schaden des Gemeinwohles mißbraucht hatten. Er kam erstarrt vor Kälte, sein Antlitz entstellt durch Schläge und Speichel, sein Haar und Bart zerrauft durch Ausreißen, seine Wangen gezeichnet durch Striemen, und alles entstellt durch geronnenes Blut, das bei den empfangenen Streichen hervorgeflossen war. So schritt unser Heiland öffentlich durch die Straßen, zum Erstaunen und zur Bestürzung aller, die in der schrecklichen Behandlung, der man ihn unterworfen, nicht umhin konnten, die offenbare Absicht seiner Verurteilung zu erkennen."

Versenke dich doch, christliche Seele, in die Betrachtung dieses Zuges, auf welchem man Jesum in den Gerichtshof schleppte und schaue an die Jammergestalt deines Heilandes und die Verunstaltungen, die seine ganze Gestalt entstellen und zu einem Gegenstande des Abscheues zu machen geeignet sind. Indem man in solcher Gestalt den großen Wunderthäter durch die Straßen schleppte und dem Volke zeigte, wollte man in dem wankelmütigen Volke die Dankbarkeit ersticken, welche die Wunder Jesu in demselben wachgerufen hatten, und statt der Dankbarkeit es zu öffentlicher Beleidigung und Verspottung anreizen. Wie dieser Zweck erreicht wurde, wie das Volk, welches ihn vor wenigen Tagen wie einen König empfangen und verehrt hatte, nun mit Haß und Bitterkeit gegen ihn erfüllt war, das werden wir bald sehen, wenn wir es vor Pilatus rufen hören werden: „Kreuzige ihn!" Derjenige aber, der nun an den Händen, die so viele Wunder gewirkt und die größten Wohlthaten gespendet hatten, gefesselt ist, ist das Lamm Gottes, das sich, ohne zu klagen, hinführen läßt, wo die von Wut und Haß getriebenen Juden es wollen. Er, der sich freiwillig hat gefangen nehmen

lassen, weigert sich auch nicht, sich zum zweitenmal dem Gerichte seiner Feinde zu stellen und deren Urteilsspruch über sich ergehen zu lassen.

Als Jesus wie ein Verbrecher vor dem hohen Rate stand, gaben die Richter den Befehl, ihm die Fesseln abzunehmen, eine Ceremonie, die bei Angeklagten gebräuchlich war, wenn man ihnen ihr Bekenntnis abnahm, damit sie in voller Freiheit antworten könnten. Daß man diese Ceremonie auch dem Heilande gegenüber beobachtete, müssen wir daraus schließen, daß die Evangelisten berichteten, man habe ihn am Schlusse der Ratssitzung neuerdings gefesselt, um ihn dem Landpfleger zu überliefern.

Welche Untersuchung wird nun in dieser zweiten Gerichtsverhandlung geführt? Gegenstand der Verhandlung ist die nämliche Frage, die man in dem nächtlichen Verhöre an den Heiland gestellt hatte, nämlich die Frage: „Bist Du der Christus, der Sohn Gottes?“ So nämlich schreibt der Evangelist Lukas (22, 66 ff.): „Sie führten ihn hinauf in ihren Rat und sagten: Wenn Du bist der Christus, sage es uns! Da sprach er zu ihnen: Wenn ich es euch sage, so werdet ihr mir nicht glauben. Wenn aber ich fragen werde, werdet ihr mir nicht antworten und mich nicht freilassen. Von nun aber wird sein der Sohn des Menschen sitzend zur Rechten der Macht Gottes. Da sprachen sie alle: Du also bist der Sohn Gottes! Er aber sprach zu ihnen: Ihr saget es, denn ich bin es. Sie jedoch sprachen: Was haben wir noch eines Zeugnisses nötig? denn wir selbst haben es gehört aus seinem Munde.“

In dieser Rede wollte der Heiland seinen Richtern zu verstehen geben, daß die an ihn gerichtete Frage keineswegs der Absicht entspringe, die Wahrheit zu erkennen und inne zu werden, sondern vielmehr nur dem Willen, ihn auf Grund seiner eigenen Aussage zum Tode zu verurteilen. Gleichwohl nimmt Jesus keinen Anstand und schreckt nicht davor zurück, der Wahrheit Zeugnis zu geben und sich bestimmt und entschieden als den Sohn Gottes zu erklären, der von nun an zur Rechten der Macht Gottes sitzen werde. Ihr glaubet mir zwar nicht, daß ich, der ich jetzt in tiefster Erniedrigung vor euch stehe und in eueren Augen als Bösewicht und Verbrecher erscheine, der Sohn Gottes, der Messias und Erlöser bin; und selbst wenn ich euch durch den mittels Fragen an euch zu erhebenden

Schrift- und Thatsachenbeweis zu Zugeständnissen für die Wahrheit bewegen wollte, so würdet ihr mir doch nicht beistimmen und Glauben schenken, da in euch der Beschluß, mich zu töten, unbedingt feststeht. Da ihr mich aber selbst als den Christus, den Gesalbten und Lehrer Israels verwerfet, so wird für euch und euer Volk Jesus sein der Richter, der nach dem Leiden zur Herrlichkeit des Vaters eingeht.

Welche Absicht konnte doch Jesus haben, hier als Angeschuldigter vor dem hohen Rate auf seine einstige Herrlichkeit hinzuweisen? Mußte er nicht dadurch seine Sache verschlechtern und die Richter noch mehr gegen sich einnehmen und aufbringen? Mußte er nicht denken, daß die Erbitterung seiner Feinde aufs höchste gesteigert werden müsse, wie es auch thatsächlich alsbald geschah? Wohl wußte der Herr dieses; aber deshalb hielt er nicht mit der Wahrheit zurück, sondern benützte die durch die vorgelegte Frage ihm gewährte Gelegenheit zu einem neuen Versuche, die Schriftgelehrten zum Nachdenken aufzufordern und noch ein letztes Mittel zur Anwendung zu bringen, um ihren Unglauben zu erschüttern. Es war ja diese Hinweisung auf seine Herrlichkeit beim Vater zugleich eine Hinweisung darauf, daß an ihm alle Weissagungen der Propheten in Erfüllung gehen werden. Hatten denn nicht die Propheten des Alten Testamentes den Messias in doppelter Gestalt dargestellt, nämlich in der des demütigen Knechtes Gottes und in der des triumphierenden Richters und Siegerkönigs? Hat doch Isaias (52, 13 f.) vorausverkündet: „Siehe, einsichtig wird handeln mein Knecht; hoch wird er steigen und sich erheben und sehr erhaben sein. Gleichwie viele staunten über dich, so wird sein entherrlicht unter den Menschen sein Aussehen und seine Gestalt unter den Menschenkindern." Im Anschlusse an diesen Satz entwirft dann der Prophet in klaren Zügen ein Bild der Erniedrigung des Messias, der als der letzte der Menschen, als Mann der Schmerzen und voll des Siechtums geschildert wird, als ein Aussätziger, den der Herr zermalmen wollte im Leiden. In dieser Gestalt der Unschönheit und Entherrlichung steht Jesus bereits vor dem hohen Rate, so daß dessen Mitglieder sich wohl an diese Weissagungen hätten erinnern können. Hätten sie aber an dem vor ihnen stehenden Jesus die Erfüllung der Vorherverkündigung von dem entherrlichten Messias erblicken können, so hätten sie dann weiter bedenken sollen, daß an ihm auch die weitere

Weissagung erfüllt werden könnte, in welcher der nämliche Prophet sagt (Is. 62, 1 ff.), daß wie Lichtglanz sein wird Israels Gerechter. „Und die Heiden werden sehen Deinen Gerechten, und alle Könige Deinen Herrlichen, und gegeben ist Dir ein neuer Name, welchen der Mund des Herrn bezeichnen wird. Und Du wirst sein Krone des Schmuckes in der Hand des Herrn, und Königsdiadem in der Hand Deines Gottes." Es war sonach die Antwort des Heilandes an seine Richter eine Hindeutung auf die Weissagung von dem Messias in der Gestalt des triumphierenden und siegreichen Königs, und als solche hätte sie hinreichen sollen, den hohen Rat und namentlich den Hohenpriester, der als oberster Theologe seines Volkes sie verstehen sollte, von der Messiaswürde Jesu zu überzeugen. Aber der Hohepriester und der hohe Rat waren für solche Gedanken nicht mehr empfänglich, sie waren von der Leidenschaft geblendet und vom Hasse erfüllt und sannen nur mehr auf den Mord des Heilandes. Deshalb hatten sie auf die Worte Jesu auch nichts weiter zu erwidern als die spöttische Frage: „Also der Sohn Gottes bist Du?" (Luk. 22, 70.) Und die ganze Menge (der Schriftgelehrten und Ältesten) erhob sich (Luk. 23, 1), und nachdem sie Jesum hatten binden lassen, brachten sie ihn hinweg und überantworteten ihn dem Pilatus. (Mark. 15, 1.)

Von der geistlichen Behörde war also das Schicksal Jesu besiegelt, er galt als der Gotteslästerung überführt und sollte darum dem Tode verfallen. Nun galt es, die Anerkennung des Todesurteiles auch von Pilatus, dem weltlichen Richter zu erwirken. Es war aber Sitte, die Verbrecher mit Ketten zu binden, wenn sie von der geistlichen Behörde dem weltlichen Arm übergeben wurden, zum Zeichen, daß ihre Sache bereits untersucht und daß sie überwiesen und verurteilt worden seien. Und darum ward auch Jesus mit Ketten gebunden und so vor Pilatus geführt worden. Bei dieser Überlieferung an den Landpfleger fällt uns auf, daß der gebundene Jesus nicht von den gewöhnlichen Gerichtsbeamten geführt wurde, sondern daß die ganze Versammlung der Richter, der ganze hohe Rat, angestachelt von Wut und Leidenschaft, selbst ihn zu Pontius Pilatus brachte, um der Sache Glanz und Aufsehen zu verleihen und um auf den Landpfleger einen Druck auszuüben und ihn zu zwingen, die Angelegenheit sofort ohne Zeitverlust zu er-

ledigen. Auch ist die Absicht dabei nicht zu verkennen, daß die Richter durch dieses Vorgehen die Sache auf die Straße, unter das Volk bringen wollten, indem sie vor dem um diese Zeit auf den Straßen und öffentlichen Plätzen versammelten Volke als Ankläger wider Jesum sich zeigten und schon durch ihre Begleitung des Gefesselten das Volk in Verwirrung und Aufregung versetzen und gegen den Gefangenen einnehmen und erbittern mußten.

Der Zug bewegte sich vom Gerichtshofe des hohen Rates zum Prätorium des Pontius Pilatus, der nicht Statthalter von Judäa war, da ja Judäa zur Provinz und Statthalterschaft Syriens gehörte. Er war also nur Landpfleger oder Prokurator und hatte als solcher die Finanzverwaltung und die Fiskalgerichtsbarkeit zu besorgen und nur ausnahmsweise die Kriminalgerichtsbarkeit zu verwalten. Der Prokurator hatte seinen eigentlichen Sitz in Cäsarea; nur zu Festzeiten residierte er in Jerusalem in einem Flügel des Marmorpalastes des Herodes, der mit der Burg Antonia und durch diese mit dem Tempel in Verbindung stand, so daß er ein ganz entsprechendes Quartier bildete für den Zweck, den der Prokurator zu fördern hatte, der darin bestand, die Stadt zu überwachen und Unruhen zu verhüten. Der Prokurator oder Vicestatthalter war ein römischer, also heidnischer Beamter, und so erfüllte sich nun die Vorhersagung des Heilandes, die er früher seinen Jüngern gegenüber gemacht hatte, mit den Worten: „Der Sohn des Menschen wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verurteilen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heiden zur Verspottung und Geißelung und Kreuzigung, und am dritten Tage wird er auferstehen.“ (Matth. 20, 18—19.)

Wenn du, christliche Seele, auf das zurückblickest und das genauer überdenkest und erwägest, was wir heute über die Verhandlung des hohen Rates im Gerichtshofe und über das, was auf den Abschluß dieser Verhandlung folgte, aus den Berichten der Evangelisten erfahren haben, so mußt du gewiß erkennen, wie schwach der menschliche Wille ist, wenn Leidenschaften ihn beherrschen, und bis zu welch hohem Grade ein von Haß erfüllter Mensch ungerecht und grausam werden kann. Überall sehen wir die Leidenschaft und den Haß gegen Jesum durchblicken, gegen den unermüdeten Verkündiger der himmlischen Wahrheit, gegen den mächtigen Wunderthäter, gegen

den größten Wohlthäter aller Unglücklichen und Bedrängten, gegen ihn, dessen ganzes Leben und Wirken eine ununterbrochene Kette von Werken der höchsten Liebe und Barmherzigkeit ist. Wie war es möglich, daß ein solch bitterer Haß gegen Jesum entstehen könnte? Die Antwort auf diese Frage möget ihr von dem berühmten und gelehrten Bischofe Bossuet, dem ausgezeichnetsten Theologen, den der französische Espiskopat in den letzten drei Jahrhunderten aufzuweisen hat, vernehmen, welcher sagt: „Die Menschen hassen die Wahrheit, weil sie ihre Laster verdammt, sie hassen jene, deren Verhalten mit ihren ungeregelten Leidenschaften in Widerspruch steht. Der Ruf Jesu verdunkelte den der Pharisäer; seine Tugenden verurteilten ihre Werke. Um sich von einem lästigen Tadler ihrer Sünden zu befreien, beschlossen sie dessen Untergang; und um dies ohne Widerstand thun zu können, verdächtigen sie ihn bei dem Volke, wohl wissend, daß ein Mann, der seinen guten Ruf eingebüßt hat, auch alles Ansehen und allen Einfluß auf das Volk verloren hat." So spricht der gelehrte Bischof Bossuet und er hat damit eine Erklärung gegeben, welche psychologisch durchaus richtig ist, und darum für alle Zeiten Geltung hat, wie sie denn auch jederzeit ihre volle Bestätigung gefunden hat. Wie die ungläubigen und hochmütigen Pharisäer Jesum verfolgt und gehaßt haben wegen seiner Lehre und Heiligkeit, so hat die ungläubige Welt jederzeit die christliche Kirche, ihre Lehren und Einrichtungen verhöhnt und gehaßt, und sie wird dies auch in alle Zukunft thun, weil der Geist der Welt und der Geist der Kirche in unversöhnlichem Gegensatze zu einander stehen. Es ist ja ein deutliches Wort der heiligen Schrift (Jak. 4, 4), daß „die Freundschaft dieser Welt Gottes Feindschaft ist, so daß derjenige, der ein Freund dieser Welt sein will, ein Feind Gottes ist".

Lernen wir doch aus dem Verhalten der Feinde Jesu, wohin die Freundschaft der Welt führt, zu welchen Ungerechtigkeiten und Bosheiten der Haß Gottes führt und befolgen wir die Mahnung des Apostels, der uns (Röm. 12, 2) zuruft: „Machet euch nicht gleichförmig dieser Welt," die „den Sohn Gottes nicht anerkannt hat" (Joh. 1, 10), und darum auch jene haßt, welche Jesu nachfolgen und nach seiner Lehre ihr Leben ordnen wollen. Aber was liegt an dem Hasse der Welt? Der Heiland selbst sagt, wir sollen nicht jene fürchten, die nur den Leib töten können, sondern Gott,

der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. Wandeln wir darum stets in der Furcht des Herrn. Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit und die Quelle des Heiles für die Ewigkeit. Amen.

IX. Jesus vor Pilatus.

„Pilatus ging zu ihnen hinaus und sprach: Welche Anklage bringet ihr gegen diesen Menschen?" Joh. 18, 29.

Aus dem Gange der Leidensgeschichte Jesu, soweit wir bisher denselben betrachtet haben, haben wir die Überzeugung gewinnen müssen, daß nur Haß, bittere Feindseligkeit und unergründliche Herzensbosheit die Pharisäer, Schriftgelehrten und Ältesten des Volkes in ihrem Vorgehen gegen Jesum von Nazareth leitete und alle ihre Entschlüsse bestimmte. Wir haben gesehen, wie ihre Gerichtsverhandlungen den klarsten Bestimmungen ihrer Gesetzesvorschriften widersprachen und wie sie, die Wächter des Gesetzes, selbst zu Gesetzesverletzungen sich fortreißen ließen. Falsche Belastungszeugen hatten sie gedungen, Entlastungszeugen nicht vernommen, dagegen in hinterlistigster Verschmitztheit dem Angeklagten Fragen vorgelegt, die, wie sie wußten, von demselben bejaht würden, um auf Grund der eigenen Aussagen ihn zu verurteilen. Nun verbot das jüdische Kriminalrecht ausdrücklich, einen Angeklagten auf seine bloße Aussage hin zum Tode zu verurteilen. Gleichwohl hatten die Richter auf die Aussage Jesu hin das Todesurteil ausgesprochen und sich dadurch einer weiteren Gesetzesverletzung schuldig gemacht. Wollten sie nun ihre Ansicht, daß Jesus des Todes schuldig sei, auch durchsetzen und das Todesurteil verwirklichen, so mußten sie dazu die Mitwirkung der weltlichen Regierung sich verschaffen, da ja dem jüdischen Gerichtshofe von den Römern die Vollziehung der Todesstrafe gänzlich entzogen war. (Joh. 18, 31.) Wenn darum das Synedrium auch nach vaterländischem Gesetze die Todesstrafe verhängte, so war dies zuletzt doch nur eine leere Form, weil der römische Prokurator die Untersuchung über den Anklagten und Verurteilten sofort von neuem führte und eigenes Urteil fällte, und auch selbst die Todesstrafe vollziehen ließ. Vor dem Forum des Landpflegers hatte darum auch das vom Synedrium ausgesprochene Todes-

urteil keine Geltung, so daß es sich bei ihm keineswegs um bloße Bestätigung oder gar nur um Ansuchen auf Vollzug der Sentenz des jüdischen Gerichtshofes handelte, sondern um eine förmliche Wiederholung der Anklage und des Beweisverfahrens.

Betrachten wir nun heute die gerichtliche Untersuchung, welche von Pilatus geführt worden ist.

Versetzen wir uns zunächst an den Ort, wo die Verhandlung geführt wurde, so erscheinen uns die Pharisäer und Schriftgelehrten in jenem Lichte, in welchem der Heiland sie oft genug in seinen Predigten dargestellt hatte, wenn er sagte, daß sie viel auf die Reinigung ihrer Hände und auf äußerliche Ceremonien halten, aber um die Reinigung der Seele und um die Erfüllung der großen Gebote der Liebe sich nicht kümmern. Sie gingen nämlich nicht in das Gerichtshaus hinein, damit sie nicht verunreinigt würden und das Ostermahl essen dürften. Es war nämlich im Gesetze Mosis vorgeschrieben, daß zur Zeit der Paschafeier sieben Tage lang kein gesäuertes Brot genossen werden dürfe (V. Mos. 16) und daß bei dieser Feier jede Berührung mit den Fremden vermieden werden solle (II. Mos. 12, 43), weshalb auch der Eintritt in das Haus eines Fremden und der häusliche Verkehr mit einem Heiden und das gewisse Vorhandensein von Gesäuertem in solcher Behausung levitisch unrein gemacht hätte, während das österliche Festopfer und das damit verbundene Freudenmahl unter Voraussetzung gesetzlicher Reinheit stattfinden sollte. Sie, die voll Haß, Bosheit und Leidenschaft waren, sie, die im Begriffe standen, den Heiligsten und Unschuldigsten dem Tode zu überliefern, sie, die das Gebot der Liebe in so schnöder Weise verletzten, daß sie ihren Stammesgenossen einem Fremden, den Anbeter, ja, den Sohn des wahren Gottes einem Götzendiener, ihren König einem heidnischen Beamten, ihren Gott einem Menschen überlieferten, sie sorgen ängstlich für die Bewahrung der levitischen Reinheit, während sie ihr Gewissen und ihre Seele mit den gröbsten Ungerechtigkeiten, mit den schwersten Sünden verunreinigen. Mit Recht ruft hier der heilige Augustin aus: „O gottlos blinder Aberwitz! fremde Behausung sollte sie beflecken, und nicht der eigene, entsetzliche, zur Stunde begangene Frevel!" Wir staunen billig über diese Verblendung und können nicht begreifen, wie gebildete Männer so weit in der Verkehrtheit und Herzensbos-

heit gelangen konnten. Aber richten wir nicht, Geliebte, über die Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern prüfen wir lieber uns selbst, ob nicht auch wir Christen Jesum Christum, dessen Namen wir tragen und dessen Brüder wir sind, schon oft genug an die Heiden verkauft haben, indem wir den heidnischen Lastern dienten, wie der Gewinnsucht, der Lieblosigkeit, der Feindschaft, dem Hasse und der Rachsucht und dadurch die Forderungen des Gesetzes Christi verleugnet haben und von seinem Geiste abgefallen sind und die Gesinnungen der Heiden angenommen haben, oder indem wir aus Menschenfurcht und Popularitätssucht die heiligsten Grundsätze der Kirche preisgegeben und verachtet haben? O, bereuen wir recht herzlich diese Untreue und hüten wir uns sorgfältigst, daß wir unseren so liebevollen Heiland niemals mehr verraten und den Heiden ausliefern!

Obgleich Pilatus, wie die meisten vornehmen Männer jener Zeit, Eklektiker war, d. h. ein Mann, der aus jeder Religion das Beste zu nehmen vorgab, jedoch im Grunde genommen gar nichts glaubte, sondern den Genuß des Lebens als das Höchste betrachtete: so nahm er doch Rücksicht auf die religiösen Anschauungen der Juden und zwang sie nicht, in sein Haus einzutreten, sondern ging zu ihnen heraus auf die Terasse Gabbatha (Joh. 19, 13) unter freiem Himmel, wo er seinen Richterstuhl hatte aufstellen lassen. Als nun Pilatus die lärmende Leidenschaft und Aufregung der Ankläger wahrnahm, die mit solcher Hast und Heftigkeit die Verurteilung des in heiterer Ruhe und Würde vor ihm stehenden Anklagten forderten, erkannte er, daß sie nur aus Haß und Neid ihn überliefert hatten. (Matth. 27, 18.) Er war darum nicht geneigt, sofort dem Verlangen der Pharisäer zu willfahren, sondern er suchte sich über die Schuld des Vorgeführten selbst Klarheit zu verschaffen und handelte damit ganz entsprechend dem Brauche der Römer, welchen später einst der Landpfleger Festus bezeichnet hat mit den Worten (Apostelg. 25, 16): „Es ist nicht Brauch der Römer, einen Menschen abzuurteilen, ehe der Angeklagte seinen Ankläger vor Augen habe und Raum zur Verteidigung bekomme, sich von der Anschuldigung zu reinigen." Auf Grund dieses römischen Brauches stellte Pilatus die Frage: „Welche Anklage bringet ihr gegen diesen Menschen?" (Joh. 18, 29.) Die Juden mußten aus dieser Frage des Pilatus herausfühlen, daß er an ihrer Gerechtigkeitsliebe zweifle und unredliche Absichten bei

ihnen voraussetze, weshalb sie gereizt antworteten: „Wenn er nicht ein Übelthäter wäre, würden wir ihn Dir nicht überantwortet haben." (Joh. 18, 30.) Was wollten sie damit anderes sagen, als: Pilatus könne sich zur Sicherung seiner Ehre und seines Gewissens damit beruhigen, zu wissen, daß die Mitglieder des hohen Rates selbst den von ihnen schuldig Erkannten ihm vorgeführt haben? Pilatus war aber keineswegs der Mann, der durch dieses stolze und hochmütige Auftreten sich einschüchtern lassen, oder, ohne selbst den Angeklagten vernommen zu haben, seinen Namen unter ein denselben vernichtendes, nur von Böswilligkeit eingegebenes Urteil setzen wollte, und darum gab er den Anklägern die wohlverdiente höhnische Antwort: „So nehmet ihr ihn und richtet ihn nach euerem Gesetze!" Mit diesen Worten gab Pilatus deutlich genug zu verstehen, daß er der Ansicht sei, es handle sich lediglich um jüdisch-gesetzliche, also religionsstreitige Anklagepunkte wider Jesum, die vor ihr eigenes geistliches Strafgericht gehören, und für die er sich nicht interessieren könne. Es scheint damals überhaupt Grundsatz der römischen Beamten gewesen zu sein, sich in specifisch religiöse Angelegenheiten der Juden nicht einzumischen, weshalb auch später, als der Apostel Paulus in Korinth von den Juden wegen Verletzung der jüdischen Religion vor dem Prokonsul Gallio angeklagt wurde, dieser sprach: „Wenn es ein Unrecht wäre oder ein arges Vergehen, jüdische Männer, würde ich füglich euch zu Diensten sein; wenn es jedoch Händel sind über Worte und Namen und euer Gesetz, da sehet selber vor! Richter über solches will ich nicht sein." (Apostelg. 18, 14—15.)

Da also die Juden auf Grund der religiösen Frage, auf welche hin sie den Tod Jesu wünschten, bei Pilatus nicht zum Ziele kommen konnten, was sollten sie nun thun? Sollten sie unverrichteter Dinge abziehen und auf die Befriedigung ihres Hasses verzichten? Das wäre doch zu beschämend und demütigend gewesen, als daß der pharisäische Hochmut es hätte ertragen können. Darum sannen die Feinde des Herrn auf ein anderes Mittel, und da die Bosheit gar erfinderisch ist, waren sie schnell mit einer Anklage zur Hand, die der römische Landpfleger nicht abweisen konnte. Die Schriftgelehrten und Pharisäer formulierten nun die Anklage auf politische Verbrechen, auf Empörungsversuch und Hochverrat. Wie die Pharisäer den Messias sich gedacht und wie sie ihn erwarteten als einen politischen

Führer, als einen gewaltigen König und als den Begründer eines mächtigen irdischen Reiches, was aber Jesus zu ihrer großen Erbitterung nicht war und nicht sein wollte: gerade so schildern sie ihn jetzt vor dem Landpfleger, indem sie sagten: „Diesen haben wir befunden als einen, welcher unsere Nation verführt und abhält, Steuern dem Kaiser zu geben, und der von sich sagt, er selbst sei Christus, ein König.“ (Luk. 23, 2—3.) Welch elende Verleumdungen hatten sie damit gegen Jesum ausgesprochen, welch unbegründete Anklagen hatten sie damit erhoben, die durch das ganze bisherige Verhalten des Herrn Lügen gestraft wurden. Wußten sie denn nicht mehr, daß Jesus, als er das Wunder der Brotvermehrung gewirkt und gegen fünftausend Männer wunderbar gespeist hatte, sich zurückzog und auf den Berg entfloh, weil die Leute kommen wollten, um ihn fortzuführen und zum Könige zu machen? (Joh. 6, 15.) Und hat Jesus nicht selbst für sich und seine Jünger die Steuern bezahlt? Hat er nicht, als die Steuereinnehmer in das Haus des Petrus kamen, um die Steuer zu erheben, zu Petrus gesprochen: Gieb ihnen für mich und für Dich, . . . damit wir sie nicht ärgern? (Matth. 17, 26.) Hat er nicht den Pharisäern selbst, als sie ihn versuchten mit der Frage, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Steuer zu geben, geantwortet: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist? (Matth. 52, 15—21.) Wider besseres Wissen hatten sie also den Heiland der Steuerverweigerung und Empörung angeklagt, bloß deshalb, weil sie hofften, diese Anklage müsse den Pilatus wider Jesum aufbringen und erbittern. War es doch die Aufgabe des Landpflegers als kaiserlichen Prokurators und dessen wichtigste Pflicht, die Einkünfte und Steuern für den römischen Staatsschatz einzutreiben, und deren ungestörte Erhebung zu beschützen und alle, die sich derselben widersetzten, zur Verantwortung zu ziehen, und zugleich die Oberherrschaft Roms in seiner Provinz aufrecht zu erhalten, wozu ihm auch die volle Gewalt der Gesetze und der Militärkräfte anvertraut war und zu Gebote stand. So war denn diese Anklage eine Verdächtigung und Beschuldigung Jesu, als wäre derselbe der erbittertste Feind des Landpflegers und damit mittelbar auch des Kaisers.

Die Pharisäer waren wohl der Ansicht, daß Pilatus auf diese Anklage hin notwendigerweise Jesum sofort verurteilen müsse. Was aber that Pilatus? Er ging in das Gerichtshaus hinein und rief

Jesum zu sich und sprach zu ihm: Bist Du der König der Juden? Der Heiland erwidert, daß er zwar ein König sei, aber nicht ein politisch-weltlicher Regent, sondern ein König in einem höheren, geistigen Sinne, in dem Reiche der Wahrheit, welches kein Reich der Politik, der Waffengewalt und der Eroberung sei. „Wäre mein Reich," spricht Jesus, „von dieser Welt, so würden ja meine Diener kämpfen, damit ich nicht den Juden überantwortet würde. So aber ist mein Reich nicht von dieser Welt." (Joh. 18, 36.) Damit hat Jesus in würdevoller Weise die falsche Anklage entkräftet, als ob er nach dem irdischen Königsthrone streben und etwa das Königreich Israel wieder herstellen und die Gewalt der Römer in Palästina beseitigen wollte. Wenn er sich einen König nenne und als solchen betrachte, so sei sein Reich anderer Herkunft und anderer Natur, als die Königreiche der Erde, indem er dazu in die Welt gekommen sei, der Wahrheit Zeugnis zu geben. Wer aus der Wahrheit sei, der höre seine Stimme, wer der Wahrheit beistimme und sie annehme, der gehöre zum Reiche Jesu, welches den Zweck habe und die Aufgabe verfolge, die Glieder und Anhänger dieses Reiches mittels der himmlischen Wahrheit zur Erkenntnis des Heiles, zum Streben nach Heiligkeit und endlich in das Reich der ewigen Seligkeit im Himmel zu führen.

Nach diesen Erklärungen des Heilandes mußte Pilatus erkennen, daß Jesus ein König der Seelen ist und daß sein Königtum ein ausschließlich religiöses, nur auf die Förderung der religiösen Wahrheit abzielendes ist, daß somit für seine Kriminaljustiz kein Grund zu weiterer Verfolgung gegeben ist. Als König des Reiches der Wahrheit hatte man Jesum vor den Richter geführt, wie Johannes der Täufer um der Wahrheit willen, die er rückhaltslos aussprach, im Kerker schmachten und sein Leben lassen mußte. Der Verkündiger und König der reinen, himmlischen Wahrheit war den Pharisäern lästig und unbequem, darum suchten sie ihn zu verderben und ans Kreuz zu bringen. Es ist eine eigentümliche Sache, daß die Menschen überhaupt die Wahrheit nicht gern hören, obgleich ihr Geist und ihr Erkenntnisvermögen zu dem Streben nach Wahrheit veranlagt ist. Es ist dies ein Beweis für die Verkehrtheit und Verderbtheit der menschlichen Natur und für die maßlose Selbstliebe und Eitelkeit des Menschen, daß ihn die

Wahrheit, wenn sie seinen Neigungen und Anschauungen entgegentritt, erbittert und ihn zu ungerechten Schritten gegen den Vertreter der Wahrheit verleitet. Haben vielleicht auch wir schon oft der Wahrheit feindseligen Widerstand entgegengesetzt, haben vielleicht auch wir schon oft derselben Bosheit uns schuldig gemacht, wie die Pharisäer, die den Sohn Gottes um der Wahrheit willen vor das Gericht geschleppt hatten? Prüfe dich wohl, meine Seele, ob nicht auch du deshalb gegen deine Vorgesetzten, gegen diesen oder jenen Mitbruder, gegen Prediger oder gegen gute Bücher aufgebracht bist und dieselben dir deshalb nicht behagen, weil du von ihnen die Wahrheit zu deutlich zu hören bekommst. Freilich spiegelst du dir gern ganz andere Gründe für deine Abneigung vor; aber es ist wohl der Mühe wert, daß du heute erwägest, ob nicht in letzter Instanz deine Erbitterung auf demselben Grunde beruht, von welchem die Ankläger Jesu geleitet waren.

O, daß keiner unter uns wäre, der von Feindseligkeit gegen die reine christliche Wahrheit, gegen die Lehren und Grundsätze unserer heiligen Kirche erfüllt ist! Es ist ja schon traurig genug, daß es viele giebt, die der Wahrheit gleichgültig gegenüberstehen und mit Pilatus unter Achselzucken sprechen: „Was ist Wahrheit?" Wir können nach dem ganzen Zusammenhange nicht annehmen, daß diese Frage des Pilatus etwa der Ausdruck der Wißbegierde und des Willens, die Wahrheit kennen zu lernen, gewesen sei, vielmehr war sie ein verächtlich zweifelnder Ausruf, ein abfälliges Urteil, welchem der Gedanke zu Grunde lag, daß es keine absolut zuverlässige Wahrheit gebe, daß die Wahrheit finden wollen eine eitle Phantasterei sei. Er wollte damit die weiteren Reden und Erklärungen Jesu abschneiden und ihm andeuten, daß er nicht gesonnen sei, alles anzuhören, was jener vielleicht zu sagen habe, da alles dieses mit seiner Untersuchung nichts zu thun habe. Und darum ging er sofort hinaus zu den Juden und sagte ihnen: „Ich finde keine Schuld an ihm." (Joh. 18, 38.)

Man hätte meinen sollen, mit dieser Erklärung des Landpflegers hätten sich die Juden zufrieden gegeben und wären von der weiteren Verfolgung ihrer ungerechten Anklage abgestanden. Allein ihre Bosheit kannte keine Grenzen, und da sie sahen, daß sie mit ihrer bisher vorgebrachten Anklage über dessen Beanspruchung des Königs-

titels keinen Erfolg erzielten, wurden sie noch ungestümer und riefen: Er reizt das Volk auf, lehrend durch ganz Judäa, von Galiläa anfangend bis hierher. (Luk. 23, 5.) Auch diese Anklage war schlau berechnet und sollte nach der Meinung der Pharisäer und Schriftgelehrten den Pilatus persönlich reizen und ihn zur Überzeugung von der Staatsgefährlichkeit Jesu führen. Die Galiläer galten nicht bloß überhaupt für tapfer und zu Aufständen geneigt, sondern Pilatus selbst hatte schon mit ihnen zu thun gehabt in einer Weise, die ihm Unannehmlichkeiten bereitete und die Feindschaft des Herodes, der Vierfürst von Galiläa und Peräa war, eintrug. Pilatus hatte nämlich, wie wir aus dem Evangelisten Lukas (13, 1) ersehen, einst in Jerusalem, im Vorhofe des Tempels mehrere Galiläer niederhauen lassen in festlicher Stunde und während einer Handlung der Frömmigkeit, nämlich während sie dort ihre Opfer darbrachten. Sagt ja der Evangelist, Pilatus habe das Blut der Galiläer vermischt mit ihren Opfern. Er hatte sich damit einen Eingriff in die Gerichtsbarkeit des Herodes gestattet und damit den Zorn des Herodes zugezogen. Darum standen sich beide feindselig gegenüber. — Allein auch auf diese böswillige Wendung der Anklage legte Pilatus kein Gewicht und suchte die peinliche Sache von sich abzuwenden, um so mehr, als er inzwischen von seiner Frau Claudia gewarnt worden war, sich mit diesem Gerechten nichts zu thun zu machen, da sie seinetwillen im Traume viel gelitten habe. (Matth. 27, 19.) Es war ihm darum ganz erwünscht, zu hören, daß Jesus ein Galiläer sei und zu dem Gerichtsbanne des Herodes gehöre. Er hatte ja nun einen Vorwand, sich nicht weiter mit dieser Angelegenheit zu befassen, sondern sie dem Herodes zu überweisen. Darum „schickte er Jesum hinauf zu Herodes, der in jenen Tagen selbst zu Jerusalem anwesend war“. (Luk. 23, 7.) Begleiten wir unseren Heiland noch zu Herodes, um zu sehen, was dort ihm angethan wird.

Herodes, der grausame Mörder Johannes des Täufers, hatte schon vieles von Jesu gehört und freute sich, ihn nun zu sehen, weil er hoffte, ein wunderbares Zeichen von ihm vollbringen zu sehen. Er richtete verschiedene neugierige Fragen an Jesum; dieser aber schwieg und antwortete auch nichts auf die beständigen Anklagen, welche die Hohenpriester und Schriftgelehrten gegen ihn erhoben. Warum schwieg wohl Jesus hier beständig? Fürs erste darum, weil

ihm seine Lehre zu heilig war, als daß er sie bloßem Vorwitze hätte preisgeben wollen, und weil er es unter seiner Würde hielt, auf die lügnerischen Anklagen seiner Feinde ein Wort der Verteidigung zu sagen; dann zweitens schwieg er aus Liebe zu uns, weil er eben nicht die Gunst des Herodes und seines Hofstaates gewinnen, sondern Spott und Hohn erdulden und den Tod erleiden wollte, um unsere Schmach in Ehre zu verwandeln und uns aus ewiger Schande zu erretten; drittens schwieg er, um uns ein Beispiel in der Tugend des Stillschweigens zu geben und uns zu lehren, daß wir lieblose Urteile und Verleumdungen mit Demut und Geduld ertragen und das Urteil dem allwissenden und allgerechten Gott anheimstellen sollen.

Damit wollen wir unsere heutige Betrachtung schließen. Möchten wir alle als Frucht dieser Betrachtung die Vorsätze mit nach Hause nehmen und im Leben befolgen, die wir während derselben gemacht haben, die Vorsätze nämlich, erstens, daß wir niemals mehr unseren Heiland den Heiden ausliefern wollen durch einen dem christlichen Geiste widersprechenden, das Verhalten der Heiden nachahmenden Lebenswandel; daß wir zweitens ferner niemals einen Mitbruder aus Haß und Bosheit schlechter Handlungen und schlimmer Absichten beschuldigen; daß wir drittens weiter niemals den Lehren und Vorschriften unserer heiligen Religion feindselig uns gegenüberstellen und auch nicht mit Gleichgültigkeit die Wahrheiten des Christentums behandeln, sondern sie als Leitsterne und als Richtschnur unseres Verhaltens betrachten; und daß wir viertens endlich auch in Verfolgungen und Kränkungen den Gleichmut nicht verlieren, sondern auch Beleidigungen mit Geduld und Sanftmut ertragen wollen. Wenn wir diesen Vorsätzen getreu nachleben, dann wird die heutige Betrachtung keine unfruchtbare gewesen sein, sondern eine mächtige Veranlassung zur Übung christlicher Tugend und dadurch eine Quelle des Heiles werden für die Ewigkeit. Amen.

X. Herodes und Pilatus.

„Was, wollet ihr, soll ich thun mit dem Könige der Juden?" Mark. 15, 12.

Herodes Antipas hatte erwartet, daß Jesus vor ihm Wunder wirken werde zur Befriedigung seiner Neugierde, der Herr aber würdigte ihn keiner Antwort. Jesus war auch nicht schuldig, vor

Herodes sich zu verantworten oder zu verteidigen, da der Vierfürst von Galiläa für Jesum, der in Judäa geboren war, ja nicht der zuständige Richter sein konnte. Daß den Herodes das standhafte Schweigen Jesu erbitterte, können wir uns leicht denken, und da er anders sich nicht rächen konnte, so erklärte er Jesum, die ewige Wahrheit und Weisheit, für einen Narren und behandelte ihn mit seinen Höflingen als solchen, indem er ihm ein weißes Kleid anziehen ließ. (Luk. 23, 11.) Damit begann die Erfüllung jener Vorhersagung über den leidenden Messias beim Psalmisten (27, 7): „Ich bin ein Wurm und kein Mensch; der Leute Spott und des Volkes Verachtung." Da auch Herodes die Anklage der Pharisäer, als maße sich Jesus den Königstitel an und als sei er ein Hochverräter, nicht ernst nehmen konnte, so benützte er diese Anklage als Anlaß übermütigen Spottes, indem er den Herrn als lächerlichen Kandidaten der Herrscherwürde mit einem grellen oder weißen Kleide angethan dem Spotte und der Verhöhnung seiner Höflinge preisgab und ihn dann zu Pilatus zurückführen ließ.

Stelle dir, christliche Seele, recht lebhaft vor Augen, wie dein göttlicher Heiland mit Ketten gebunden wieder durch die Straßen geführt wird im weißen Narrenkleide, umringt und verfolgt von dem lachenden und spottenden Pöbelhaufen, der an dem vermeintlichen Narren seinen Mutwillen ausließ. Glaubt ihr nicht, daß die Engel des Himmels über eine solche ihrem Schöpfer zugefügte Schmach trauernd ihr Antlitz verhüllten? Werdet nicht auch ihr trauern und weinen über eine solch frevelhafte Verhöhnung eueres Erlösers? Gewiß verurteilen wir alle aufs ernsteste solche Schmähung, aber wir vergessen darüber auch nicht die Pflicht der Dankbarkeit gegen Jesum, der durch diese Verdemütigung, welcher er sich hier unterzog, uns eine sehr heilsame und trostvolle Lehre gegeben hat. Was die Feinde Jesu als Spott und als Mittel der Verhöhnung ansahen, in dem erkennen wir zunächst ein Sinnbild der Unschuld und Makellosigkeit des für uns sich aufopfernden Herrn. Vor den zweiten weltlichen Richterstuhl hatten sie ihn bereits geschleppt, aber nirgends hatten sie ihn der geringsten Schuld zu überführen vermocht, nichtsdestoweniger aber den Unschuldigen des Spottes würdig erachtet. Wie aber damals das weiße Kleid als ein Gewand des Spottes galt, so ist das gleiche auch immer der Fall gewesen und

geschieht das gleiche auch heute noch. Auch unsere Weltmenschen haben nur Spott und Verachtung gegen das weiße Gewand der Unschuld und verfolgen darum jeden, der dieses weiße Kleid rein und unbefleckt bewahren und so jenes Gelübde halten und erfüllen will, das er in der heiligen Taufe abgelegt hat. Leider giebt es nun sehr viele, welche nicht den Mut haben, den Spott der Welt zu ertragen und mit Jesu sich verhöhnen zu lassen, und die darum sich beeilen, möglichst bald dieses der Welt zum Ärgernis gereichende Kleid abzulegen, und die lieber in dem schmutzigen Gewande der Sünde und des Lasters sich zeigen wollen. O möchten doch diese von Menschenfurcht beherrschten schwachen Seelen bedenken, daß derjenige, der nicht mit Jesus erniedrigt und verdemütigt werden will, auch nicht mit ihm erhöht und verherrlicht werden kann. Oder wie sollte der in das Reich der Seligen eingehen können, der das Kleid der Begnadigung von sich weist und damit auf jene Gnaden verzichtet, die uns Jesus Christus erworben hat durch sein Leiden und seinen Tod, den er unschuldig erlitten hat für unsere Sünden, die er auf sich genommen und getilgt hat, so daß er nach vollbrachter Sühne nunmehr im weißen Gewande erscheint, zum Zeichen, daß er uns Begnadigung und Freiheit erwirkt hat! Als Zeichen der Reinheit und Begnadigung ist aber das weiße Kleid zugleich auch das Sinnbild der himmlischen Glorie und der Herrlichkeit der Verklärten, wie wir daraus ersehen, daß Jesus selbst bei seiner Verklärung auf Tabor in schneeweißes Gewand gehüllt erschien. Halten wir darum, Geliebte, hoch in Ehren das weiße Gewand der Unschuld, welches zwar von den Weltkindern verspottet wird, aber den Trägern desselben Anwartschaft giebt auf die Herrlichkeit des Himmels!

Haben wir die Bedeutung erwogen, welche das weiße Spottkleid Jesu für uns hat, so folgen wir weiter dem Berichte des Evangelisten Lukas, in welchem uns nun die merkwürdige Bemerkung begegnet: „Herodes aber und Pilatus wurden sich Freund an diesem Tage.“ (Luk. 23, 12.) Eigentümlich! der Heide Pilatus und der Jude Herodes waren gegenseitig erbitterte Feinde aus einem Grunde, den wir im letzten Vortrage schon kennen gelernt haben; und nun werden sie durch Jesum von Nazareth zu Freunden gemacht. Wie werden wir diese Freundschaft uns erklären? Einzelne heilige Väter

haben in dieser Thatsache eine Hinweisung erblickt auf die einigende Macht des versöhnenden Leidens Jesu Christi überhaupt, in welchem für alle Menschen aller Völker und Zeiten Genugthuung geleistet ist worden, so daß dadurch die Scheidewand zwischen Juden und Heiden beseitigt, der Zorn Gottes getilgt und Juden und Heiden zu Einer Familie Gottes verbunden wurden. Gewiß ist dies ein schöner und wahrer Gedanke, in welchem zugleich angedeutet ist, daß der durch gemeinsame Feindseligkeit der Juden und Heiden verurteilte und dem Tode überlieferte Heiland der Urheber des neuen übernatürlichen Lebens für Juden und Heiden geworden ist. Hat aber dieser Gedanke seine Geltung für die ganze dem vollbrachten Erlösungswerke nachfolgende Zeit, so erklärt er uns doch nicht die Freundschaft zwischen Herodes und Pilatus', die ja nicht an Jesum glaubten und darum auch die Wirkung des Erlösungstodes nicht an sich erfahren konnten. Es muß demnach der Grund zu dieser Versöhnung ein anderer gewesen sein, und zwar zunächst der, daß Herodes in der Überantwortung Jesu unter seine Gewalt von seiten des Pilatus eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit, vielleicht die thatsächliche Zurücknahme schwebender Streitigkeiten von seiten des römischen Landpflegers erblickte. Aber die Ursache dieser Aufmerksamkeit und der dadurch bewirkten Annäherung der beiden bisherigen Feinde war eben der angeklagte, in Untersuchung gezogene Jesus und die Verlegenheit, in welche beide Richter durch diese Angelegenheit versetzt worden waren. Keiner wußte sich zu raten, was er mit Jesu anfangen sollte, jeder fürchtete den Haß der fanatischen jüdischen Ankläger und darum wollte jeder dem Ingrimm der Pharisäer ein Zugeständnis machen und ihrem Hasse gegen Jesum Rechnung tragen und so die Gunst der Juden sich bewahren. Wir können darum wohl sagen, daß Herodes und Pilatus zu Freunden wurden infolge ihres gemeinsamen ungerechten Vorgehens gegen Jesum und infolge ihres gemeinsamen Haschens nach der Gunst des Volkes. Das gemeinsame selbstsüchtige Interesse, das nur Befriedigung finden konnte in der gemeinsamen Unterdrückung und Mißhandlung einer ihnen mißliebigen Persönlichkeit, knüpfte das Freundschaftsband. Dieser Umstand ist sehr beachtenswert, da derselbe nicht bloß hier zu einem solchen Ergebnisse führte, sondern seitdem oft und oft, ja zu allen Zeiten solche Wirkungen hervorbrachte. Die gemeinsame

Abneigung zweier Personen oder Parteien gegen einen wirklichen oder vermeintlichen Gegner ist noch immer imstande, Wunder zu wirken und bisherige erbitterte Gegner zu gemeinsamem Vorgehen zu veranlassen und sie dadurch zur Schließung eines Freundschaftsbundes zu bestimmen. Durch aufmerksame Beobachtung der Vorkommnisse im gesellschaftlichen wie im politischen Leben kann man sich immer davon überzeugen. Gewiß eine eigentümliche Freundschaft, die nicht auf gegenseitiger Hochachtung und Wertschätzung beruht und nur durch den Haß gegen einen dritten zusammengehalten werden kann und die nur lebt von dem Streben, diesen Gegner zu unterdrücken und zu vernichten!

Versetzen wir uns nun wieder in das Gerichtshaus des Pilatus, wohin der mit dem Spottkleide umhüllte Jesus abermals geschleppt wurde von den nämlichen Feinden und Anklägern, die vorher schon den römischen Landpfleger zur Fällung des Todesurteiles hatten zwingen wollen. Neuerdings ward die Verurteilung des Heilandes gefordert und mit allem Ungestüm wurde Pilatus bestürmt, endlich die Sache zu Ende zu führen. Er aber antwortete den versammelten Hohenpriestern, den Vorstehern und dem Volke: „Ihr habt mir diesen Menschen hergebracht als Verführer des Volkes und sieh': in euerer Gegenwart ihn verhörend fand ich keine Schuld an diesem Menschen in demjenigen, wessen ihr ihn anklaget, aber auch Herodes nicht; denn ich schickte euch hinauf zu ihm, und siehe! nichts Todeswürdiges ist ihm dargethan worden." (Luk. 23, 13—15.) Mit diesen Worten versuchte Pilatus nochmals die Ablehnung der Klage und zwar auf Grund einer doppelten Untersuchung, die wider Jesum geführt ist worden. Nicht jüdische Gesetzesverletzung, nicht politische Verbrechen konnten ihm nachgewiesen werden. Öffentlich, spricht Pilatus, in euerer Gegenwart habe ich ihn verhört und euere Anklagen geprüft; nicht könnet ihr mich beschuldigen, als habe ich meines richterlichen Amtes nicht mit aller erforderlichen Unbefangenheit und Strenge gewaltet, oder als habe ich Partei für den Angeklagten ergriffen: aber trotz aller Strenge und Genauigkeit konnte ich kein todeswürdiges Verbrechen entdecken. Und daß der Angeklagte auch hinsichtlich der Beschuldigung der Verletzung euerer religiösen Gesetze unschuldig ist, ergiebt sich daraus, daß auch Herodes keine Schuld an ihm entdecken konnte. Herodes ist doch einer der

Eurigen, er kennt euere Gesetze und Satzungen und versteht sie, und er würde ihn darum gewiß verurteilt haben, wenn er ihn einer Verletzung euerer Gesetze hätte überführen können. Unschuldig ist darum dieser Mensch, da er weder gegen das römische, noch gegen euer Gesetz ein Verbrechen begangen hat.*)

Bisher hatte sich Pilatus als einen das Gesetz und Recht achtenden und befolgenden Richter gezeigt, der nicht unbegründeten Beschuldigungen zulieb seine richterliche Ehre in die Schanze schlagen wollte. Ob Pilatus aber dabei aus Rücksicht auf sein Gewissen so gehandelt habe, ist freilich sehr fragwürdig, da er in dieser Hinsicht nicht sehr ängstlich war, sondern vielmehr ein sehr weites Gewissen hatte und da aus seinem ganzen Charakter, den uns der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus gezeichnet hat, nur Brutalität, Tücke und Grausamkeit hervorleuchtet. Auch hatte er den jüdischen Tempelschatz geraubt und dann viele von der Menge, die denselben von ihm zurückforderten, mit Knütteln überfallen und erschlagen lassen. Und so hatte er sich wiederholt große Grausamkeiten zu Schulden kommen lassen. Seine Teilnahme für Jesum hatte darum ganz andere Gründe als seine Gewissenhaftigkeit und die bisher gezeigte Gerechtigkeitsliebe ist wohl zunächst bedingt durch die ihm obliegende Verpflichtung, dem Kaiser von allen wichtigen Vorfällen wahrheitsgetreuen Bericht zu erstatten, sowie durch den Haß, den er persönlich gegen die Pharisäer hegte. Dieser Haß gegen die Pharisäer lehrte ihn von vornherein das Bestreben, deren Pläne zu durchkreuzen. Um ein Menschenleben mehr oder weniger, um einen Akt der Gerechtigkeit war es ihm dabei nicht zu thun. Er hätte Jesum gern freigegeben, damit die Pharisäer infolge ihrer Niederlage beständig einen Pfahl im Fleische hätten. Daß er keine Ungerechtigkeit verhüten wollte, sehen wir an der schmählichen Auslieferung des Herrn an Herodes, den doch gar kein Nimbus der Gerechtigkeitsliebe umgab; daß ihm an der Person Jesu als solcher nichts lag, sehen wir dann an der barbarischen Geißelung, zu der er ihn bald verurteilte. Der ganze Handel mit Jesu Christo war für ihn zu einer Parteisache gegen die Pharisäer geworden.

---

*) Vgl. hierüber die Ausführungen des heiligen Augustin in der zweiten Nokturn am Karfreitag.

Und eben deshalb war er auch jetzt wieder bemüht, die Verurteilung Jesu abzuwenden. Er wollte ihn darum züchtigen lassen und ihn dann freigeben. (Luk. 23, 16.) Damit glaubte er, die Wut der Ankläger einigermaßen zu besänftigen, indem er durch die Bereitwilligkeit, Jesum geißeln zu lassen, ihnen das Zugeständnis machte, daß derselbe vielleicht durch die eine oder andere Ausschreitung, durch Unklugheit oder Pflichtversäumnis die Feindseligkeit der Juden sich zugezogen haben könnte, zu deren Sühne und Besänftigung er ihn der angekündigten Strafe unterwerfen wollte.

Aber auch mit diesem Vorschlage waren die Pharisäer nicht zufrieden, sondern sie gerieten in Zorn und Bitterkeit und erhoben neue Beschuldigungen wider Jesum und versuchten abermals den Tod des Heilandes zu erzwingen. Sie konnten es nicht ertragen, denjenigen am Leben zu sehen und wieder als Gegner zu haben, dessen Kraft im Lehren und Rügen sie kennen gelernt hatten, der durch seine Wunder das Volk für sich gewonnen hatte und durch dessen Befreiung ihre Ehre und ihr Einfluß gänzlich untergraben worden wäre. Darum schrie der ganze Haufe zusammen und sprach zu Pilatus: „Schaff' den hinweg!" (Luk. 23, 18.) Der Heiland hörte das Toben und Schreien der Menge, er vernahm die Beschuldigungen, die gegen ihn vorgebracht wurden, aber er entgegnete nichts darauf, sondern schwieg, so daß Pilatus über dessen Gemütsruhe und Ergebenheit sich sehr verwunderte. (Matth. 27, 12—14.) Diese Ruhe des Herrn und dieses Schweigen imponierte dem Pilatus mehr als die beredteste Verteidigung und war ihm ein neuer Beweis von der Unschuld Jesu. Deshalb machte er noch einen Versuch, Jesu die Freiheit zu verschaffen und wählte nun, nachdem er seine früheren Bemühungen als fruchtlose erkennen mußte, den Weg der Gnade, indem er der Masse des Volkes, die er von den erbitterten Anklägern Jesu unterschied, die Freigebung Jesu, nach Recht und Herkommen des Tages, anbot.

Es war nämlich Gewohnheit bei den Juden, daß jedes Jahr zur Osterzeit in dankbarer Erinnerung an die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens, um dem Feste größere Freude und Feierlichkeit zu verleihen, irgend einem Gefangenen die Freiheit geschenkt wurde, für dessen Befreiung das Volk eben bat. Diese Begünstigung war für das Volk bewilligt und darum war auch die Volks=

schar hinaufgezogen zu Pilatus, um zu begehren, wie er ihnen immer gethan hatte. (Mark. 15, 8.) Diesen Umstand wollte Pilatus benützen, um Jesu die Freiheit zu verschaffen, und er hoffte, seine Absicht um so eher zu erreichen, als er einen anderen Gefangenen hatte, einen sehr „berüchtigten" Menschen, Namens Barabbas. (Matth. 27, 19.) Dieser berüchtigte und gefürchtete Mensch war nämlich „wegen eines in der Stadt geschehenen Aufstandes und Mordes in das Gefängnis geworfen worden". (Luk. 23, 19.) Auch war Barabbas, wie der Evangelist Johannes (18, 40) erwähnt, ein Räuber. Aufstände waren in der Stadt öfter vorgekommen, veranlaßt durch mutwillige Kränkungen der religiösen und nationalen Gefühle der Juden von seiten der Römer, und bei solchen Aufständen erschien dann auch viel Raubgesindel in der Stadt. So war auch bei einer solchen Gelegenheit Barabbas nach Jerusalem gekommen und mit den Aufständischen, die im Aufruhr Mord verübt hatten, gefangen worden. Als nun das Volk die Freilassung eines Gefangenen begehrte, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen, wollt ihr, soll ich euch freigeben? Barabbas oder Jesum, welcher genannt wird Christus? (Matth. 27, 17.) Indem Pilatus den Volksscharen die Wahl ließ zwischen Barabbas, dem Mörder und Räuberhauptmann, und zwischen Jesu, dem kein Vergehen und keine Gesetzesverletzung nachgewiesen werden konnte, hoffte er zuversichtlich, die besser gesinnte Menge werde doch nicht die Freilassung des berüchtigten Mörders begehren. Aber auch diese Hoffnung erfüllte sich nicht, da die Hohenpriester das Volk aufgereizt hatten, die Freigebung des Barabbas zu verlangen (Mark. 15, 11), Jesum dagegen dem Untergange zu überliefern. (Matth. 27, 20.) Die Aufreizungen der Hohenpriester hatten beim Volke ihre Wirkungen gethan, so daß der gesamte Volkshaufe die Frage des Pilatus mit dem Rufe beantwortete: „Schaffe diesen hinweg, doch gieb uns frei den Barabbas!" (Luk. 23, 18.) Und so hatte das verführte und verblendete Volk statt des Heilandes den Räuber, statt des Lebensspenders den Mörder gewählt. So fand sich hier der Erlöser zum erstenmal ganz von seinem Volke getrennt und verstoßen, den Heiden allein überantwortet. Israel hat nun selbst sein hochgebenedeites Erbe den Völkern zur Mißhandlung überlassen, indem das Volk auf die wiederholte Frage des Pilatus, was er denn mit Jesu thun solle, rief: „Kreuzige, kreuzige ihn!" (Luk.

23, 21.) Und nochmals sprach Pilatus: „Was hat denn dieser Böses gethan? Keine Schuld des Todes finde ich an ihm; ich werde ihn somit züchtigen lassen und freigeben. Sie aber setzten ihm zu mit großem Geschrei, begehrend, daß er gekreuziget werde, und es überwogen ihre Stimmen.“ (Luk. 23, 22—23.) Da aber Pilatus sah, daß er nichts ausrichte, sondern vielmehr Tumult entstehe, nahm er Wasser und wusch sich die Hände in Gegenwart des Volkes, indem er sagte: „Schuldlos bin ich an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!“ (Matth. 27, 24.) Und Pilatus fällte das Endurteil, es solle geschehen ihr Begehren. Da gab er ihnen den wegen Mord und Aufruhr in den Kerker Geworfenen, welchen sie begehrt hatten, frei, Jesum aber überantwortete er ihrem Willen. (Luk. 23, 24—25.)

Damit haben wir, christliche Zuhörer, uns vergegenwärtigt den Gang der Verhandlung und das Endergebnis der Untersuchung, welcher Jesus vor dem Landpfleger Pontius Pilatus unterworfen worden war. Welch eine Fülle von Bosheit, Verblendung und Niederträchtigkeit hat sich hier unserem Auge enthüllt, welch ein Übermaß von Schmach und Verachtung ist hier auf unseren Heiland gehäuft worden! Hier sehen wir erfüllt die Weissagung des Propheten Isaias (53, 5. u. 12), derzufolge der Messias der Verachtete und Letzte der Menschen sein und zu den Übelthätern werde gezählt werden, sowie die Vorherverkündigung des Psalmisten (Ps. 88, 39 bis 43), welcher ausruft: „Und du — verworfen hast du und verschmäht, hast weggewiesen deinen Gesalbten. Umgestürzt hast du den Bund deines Knechtes, hast entweiht bis zur Erde sein Heiligtum. Zerstört hast du alle seine Zäune, gelegt seine Veste wehrlos. Es plündern ihn alle, die des Weges vorübergehen; er ward zum Hohne seinen Nachbarn. Erhöhet hast du die Rechte seiner Dränger, erfreut alle seine Feinde.“

Ja, wahrhaftig, unter die Verbrecher ist er nicht bloß gezählt worden, sondern als der größte Verbrecher, als der niederträchtigste und elendeste unter allen Übelthätern ist er angesehen worden, für unwürdiger wurde er gehalten, als alle Verbrecher, da ihm selbst ein Mörder und Räuber ist vorgezogen worden. War es nicht schon ein Schimpf und eine arge Kränkung, ihn einem solchen gemeinen Verbrecher gleich zu stellen? Und war es nicht eine Ungerechtigkeit, den Unschuldigen und keiner einzigen Gesetzesübertretung Überführten

dem Urteile des gemeinen, verhetzten Volkes zu unterwerfen und so die Freiheit, die ihm von Rechts wegen gebührte, als Gunst des Volkes auf Grund des Osterprivilegiums ihm verschaffen zu wollen? War er nicht schon dadurch, daß man dieses Osterprivilegium auf ihn anwenden wollte, als Verbrecher bezeichnet und gebrandmarkt? Wie groß aber war erst der Schimpf, der ihm dadurch zugefügt wurde, daß man ihm nicht einmal die Wohlthat dieses Privilegiums gönnte, sondern einen Mörder und Räuber ihm vorzog? Und dieser Schimpf war dem Heilande angethan von seinem eigenen Volke, von jenen Menschen, denen er so viele Wohlthaten gespendet und so viel Gutes an Leib und Seele erwiesen hatte. Wie viele Kranke hatte er geheilt, wie viele Besessene befreit von den bösen Geistern, wie viele Tote hatte er lebendig gemacht? Und nun zahlt ihm dieses Volk alle seine Wohlthaten mit dem Rufe: Ans Kreuz mit ihm! Noch vor kurzem hatte dieses Volk ihn allen vorgezogen und ihn als König gepriesen, und nun setzt es ihn allen nach, selbst einem gemeinen Mörder. O, welch eine veränderliche und unzuverlässige Sache ist es um die Gunst des Volkes! Möchten doch wir, Geliebte, niemals uns eines solchen Undankes schuldig machen, wie das jüdische Volk, möchten doch wir unseren liebevollen Heiland niemals den Mördern und Räubern nachsetzen! Du denkst vielleicht, das Aussprechen dieses Wunsches ist überflüssig, so weit vergißt sich doch kein Christ. Aber bedenke doch, daß dieses Verbrechens sich jeder schuldig macht, der seine sündhaften Begierden und seine natürlichen Gelüste höher schätzt als den heiligen Willen des ewigen Gottes. Und wie oft hast du dieses schon gethan? Wenn du den Versuchungen des Fleisches, der Welt und des Teufels nachgiebst, das Gesetz Gottes und der Kirche leichtsinnig und absichtlich übertrittst, so sprichst du jedesmal durch deine böse That aus: Hinweg mit Jesu, fort mit seiner Lehre und seinem Gesetze, gebt mir die durch dieses Gesetz gebundene und eingeschränkte Begierde los, laßt frei walten den Mörder meiner Seele, den Räuber meiner Seligkeit! O Christ, bereue diese deine so oft wiederholte Bosheit und fange endlich einmal an, ernstlich an deine Christenpflichten zu denken und deinen Erlöser aufrichtig zu lieben, damit du nicht den Mördern dich ergebest, sondern demjenigen dienest, der allein das wahre Leben verleihen kann für alle Ewigkeit. Amen.

XI. Die Geißelung Jesu.

„Da nahm nun Pilatus Jesum und ließ ihn geißeln.“ Joh. 19, 1.

Die schwersten Anklagen hatten die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die Pharisäer und Ältesten des Volkes gegen unseren Herrn und Heiland Jesum Christum erhoben, indem sie ihn der Gotteslästerung, der Volksaufwieglung, der Verleitung zur Steuerverweigerung, des Hochverrates beschuldigten. Wie ungerechtfertigt alle diese Beschuldigungen waren, welch frevelhafter Verleumdungen sich durch dieselben die Mitglieder des hohen Rates, die Wächter des Gesetzes, welche die Verteidiger und Beschützer der Wahrheit und des Rechtes hätten sein sollen, schuldig gemacht hatten, hat sich gezeigt bei den Untersuchungen und Verhandlungen, welche vor den weltlichen Richtern gegen Jesum geführt sind worden. Weder der Jude Herodes, noch der Heide Pilatus hatten eine Schuld an ihm finden, viel weniger etwas des Todes Würdiges entdecken können. Beide mußten ihn für unschuldig erklären und erkennen, daß nur Neid und Bosheit, Mißgunst und Feindseligkeit ihn dem Gerichte überliefert haben. Hätte man darum nicht erwarten sollen, daß die Richter allen Ernstes für Jesum eintreten und ohne alle Rücksicht auf das ungestüme Andringen seiner Ankläger ihn in Freiheit setzen würden? Ist es denn nicht ein dem Menschenherzen eigentümlicher und natürlicher Zug, einem unschuldig Verfolgten Mitleid zu bezeugen und seine Verteidigung zu führen? Wenn wir einen uns ganz fremden und völlig unbekannten gewöhnlichen Menschen von anderen, denen er nicht das Mindeste zuleide gethan hat, verfolgt und mißhandelt sehen, so empört uns eine solche Roheit und gemeine Behandlung, und wir können uns nicht enthalten, den mutwilligen Verfolgern unser Mißfallen zu erkennen zu geben und fühlen uns gedrängt, dem ohne Grund Beleidigten und Mißhandelten nach Kräften beizustehen. Dem unschuldigsten und heiligsten Jesus gegenüber aber fühlt niemand ein menschliches Rühren; selbst jene, die von Rechts wegen verpflichtet gewesen wären, ihm ihren Schutz zu leihen, machten sich zu Mitschuldigen seiner Feinde und fügten ihm Schmach, Beschämung, Erniedrigungen, grausame Mißhandlungen und schmerzliche Peinen und Martern zu.

Wir haben bereits kennen gelernt den Hohn und Spott, mit welchem Herodes unseren Erlöser überhäufte, indem er ihm wie einem Narren den weißen Spottmantel anlegen ließ, wir haben auch betrachtet den Schimpf, den Pilatus ihm zufügte, indem er ihn mit dem Mörder und Räuber Barabbas auf gleiche Stufe stellte, und den noch größeren Schimpf, den das jüdische Volk ihm anthat, indem es ihm selbst den gemeinen Verbrecher vorzog. Betrachten wir heute einen neuen Schimpf und die neuen Schmerzen und Peinen, die Pilatus ihm bereitete, indem er ihn geißeln ließ. „Da nahm nun," sagt der Evangelist Johannes, „Pilatus Jesum und ließ ihn geißeln." Nur wenige Worte sind dies, aber wie Vieles und Schreckliches ist in denselben ausgesprochen! Betrachten wir nun heute etwas näher die Geißelung des Erlösers!

Es ist in diesen Fastenpredigten schon einmal erwähnt worden, daß dem jüdischen Gerichtshofe die Verhängung und Vollstreckung der Todesstrafe von den Römern entzogen worden war, woraus folgt, daß sie auch die mit der Todesstrafe verbundene Geißelung nicht selbst vornehmen durften, obschon nach dem altjüdischen Gesetze die Verhängung von Leibesstrafen gestattet war. Die gewöhnlichste Leibesstrafe bei den Hebräern bestand nach der allgemeinen Sitte des alten Orients in Schlägen mit Stäben oder Stecken oder auch mit darmartigen, mit Sand ausgefüllten und mit Stacheln versehenen Lederinstrumenten. In späterer Zeit benützte man statt der Stäbe oder Stecken geflochtene lederne Riemen oder Geißeln, so daß die Strafe der Schläge eine wirkliche Geißelungsstrafe wurde. Diese Geißelungsstrafe wurde oft angewendet in Fällen, wo nach dem Gesetze die Todesstrafe hätte eintreten sollen. Es wäre sonach dem jüdischen Gesetze auch genügt gewesen, wenn Jesus, dessen Tod der hohe Rat wegen angeblicher Gotteslästerung gefordert hatte, wäre bloß gegeißelt worden. Diese Geißelung, welche als eine entehrende Strafe galt, wurde auch zur Zeit Christi noch von dem Synedrium verhängt, wie wir aus der Apostelgeschichte (5, 40) ersehen, wo erzählt wird, daß die Apostel vor den hohen Rat gestellt und gegeißelt wurden. Nur durften nie mehr als vierzig Streiche verabreicht werden, weshalb man häufig, um diese Zahl nicht etwa durch falsches Zählen zu überschreiten, sich mit neununddreißig Hieben begnügte, wobei man Geißeln mit drei geflochtenen Riemen benützte, so daß

dreizehn Geißelhiebe so viel wie neununddreißig Geißelstreiche waren. Mit dieser Art der Geißelungsstrafe war der Apostel Paulus fünfmal von den Juden belegt worden, wie er selbst im zweiten Briefe an die Korinther (11, 24) bezeugt. Bei dieser Geißelung war der Sträfling an eine Geißelsäule gebunden, am Oberkörper, der selbstverständlich entblößt war, in vorwärts gebeugter Stellung, so daß Brust und Schultern zerschlagen wurden. Diese Geißelung war so grausam, daß nicht selten die Gepeinigten an der Geißelsäule starben. — Von dieser jüdischen Geißelung ist die römische verschieden, welche an Jesu vollzogen wurde. Es ist uns bekannt, daß bei den Römern mehrere Arten der Geißelung zur Anwendung kamen, indem 1) diejenigen, welche zur Kreuzigung verurteilt waren, vor der Vollstreckung der Kreuzigung im Prätorium gegeißelt wurden und zwar oft mit unmenschlicher Grausamkeit, so daß viele darunter starben. Diese Geißelung gehörte also eigentlich zur Kreuzigungsstrafe. Dann diente 2) die Geißelung als Mittel zur Erpressung von Geständnissen und wurde angewendet bei Verbrechern, welche die ihnen zur Last gelegte That beharrlich ableugneten. Sie diente sonach als Folter, der bei den Römern wie bei den Griechen stets die Sklaven unterzogen wurden, wenn sie vor Gericht Zeugnis abzulegen hatten. — Von diesen beiden Arten der Geißelung ist diejenige unterschieden, welche Pilatus an Jesu anwenden ließ. Diese diente ja nicht als peinliches Geständnismittel, da ja Pilatus ein solches nicht brauchte, weil er von der Unschuld des Herrn überzeugt war; sie war aber auch nicht der Anfang der Vollstreckung des Kreuzigungstodes, da diese Geißelung schon vor der Fällung des Todesurteiles vorgenommen worden. Vielmehr sollte diese Geißelung gelten als eine besondere Strafart, wie sie die Römer bei geringen Vergehen anzuwenden pflegten, und sollte darum als eigene Strafe dazu dienen, die Juden zu befriedigen und sie zu veranlassen, von der Forderung eines strengeren Verfahrens abzustehen. — Bei allen diesen Geißelungen aber bediente man sich teils der Ulmenruten, meistens aber geflochtener Riemen, deren Enden mit Knochen oder Bleistücken oder mit eisernen Haken versehen waren. Auch war bei der römischen Geißelung die Zahl der Hiebe nicht etwa auf vierzig beschränkt und überhaupt nicht auf eine bestimmte Anzahl Rücksicht genommen.

Die Geißelung wurde, wie wir aus dem Berichte des Evangelisten Matthäus (27, 27) ersehen, hier von Soldaten vollzogen, also, wie damals die Soldaten waren, von rohen, kräftigen, heidnischen Männern, die kein Mitleid kannten, sondern mit den zur Geißelung Verurteilten, die ja meistenteils verächtliche Sklaven waren, ihren Spott und Mutwillen trieben. Da nun auch keine gesetzliche Regelung des Strafvollzuges bestand, sondern die Linderung oder Verschärfung der Pein in das Belieben der mutwilligen Soldaten gestellt war, so können wir uns leicht denken, daß die heidnischen Soldaten an der Geißelung eines Mannes aus dem jüdischen Volke einen ganz besonderen Gefallen fanden und mit aller Wucht auf ihn einhieben, so lange sie nur konnten.

Die hier mitgeteilten geschichtlichen Notizen dürften wohl dazu beitragen, daß wir leichter uns vergegenwärtigen können die verschiedenen Arten von Schmerzen und Peinen, welche der göttliche Heiland bei der Geißelung zu leiden hatte. Denke nur ein wenig darüber nach, christliche Seele, wer derjenige ist, der gegeißelt wird?

Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes von Ewigkeit her, der Schöpfer Himmels und der Erde, der mit seiner göttlichen Natur die aus dem Schoße der reinsten Jungfrau Maria genommene menschliche Natur zu Einer Person vereinigte, der Unschuldigste, der von niemand einer Sünde überführt werden konnte, der Heiligste und Reinste wird von rohen Soldaten entblößt, so daß der keuscheste Jesus mitten unter schamlosen Menschen dasteht, nackt, selbst ohne Schutzmittel für seine Scham, preisgegeben lüsternen Wüstlingen, die an ihm ihren Mutwillen auslassen und mit unfläthigen Reden und Spöttereien sein reines Herz noch eher verwunden, als die Geißelstreiche seinen zarten Leib zerfleischen. Oder glaubet ihr nicht, daß diese Entblößung dem Heilande größere Schmerzen und Peinen verursachte, als die Zerschlagung seines Leibes? Denket doch daran, daß Adam sogleich nach der Sünde erkannte, daß er nackt sei und sofort darauf bedacht war, seine Blöße zu bedecken, und daß jeder Mensch, selbst der ruchloseste sich schämt, bloß zu erscheinen und stets bemüht ist, wenigstens äußerlich die Schamhaftigkeit zu bewahren, und ihr werdet einsehen können, wie wehe es dem reinsten und heiligsten Jesus gethan haben müsse, sich von schamlosen Blicken angeschaut und aufmerksam betrachtet zu wissen. Ihr möget die Größe

dieses seines Schmerzes auch daraus bemessen, daß er selbst, während er über alle übrigen Peinen, die ihm zugefügt worden, schweigt und sich nicht beklagt, über diese ihm zugefügte Schmach in laute Klage ausbricht, indem er schon durch den Propheten spricht: „Sie blicken und schauen auf mich" (Ps. 21, 18) und „die Schmach meines Angesichtes bedecket mich ob der Stimme des Lästerers und des Schmähenden und ob des Anblickes des Feindes und des Verfolgers". (Ps. 43, 16—17.)

Du frägst: Hätte er denn nicht dieser Schmach sich entziehen können, indem er einen Engel des Himmels zu Hilfe rief, um den geheiligten Leib zu verhüllen? Oder hätten denn die himmlischen Geister, die einst den Flammen des babylonischen Feuerofens wehrten, die Kleider der drei von Nabuchodonosor in denselben geworfenen Edelknaben zu berühren, um ihre Blöße nicht dem Gelächter der Götzendiener auszusetzen, hätten denn diese himmlischen Geister nicht auch den Leib des Heilandes vor den Anblicken seiner Feinde bedecken können? Gewiß hätten sie es können und gewiß hätte er selbst, der die Bäume mit Blättern kleidet und die Erde mit Blüten und Früchten schmückt, auch seine eigene Blöße bedecken und diesen unendlichen Schmerz sich ersparen können, wenn er sich nicht hätte demselben unterziehen und nicht diese Schmach hätte ertragen wollen, um dadurch zu büßen und Genugthuung zu leisten für die vielen Unverschämtheiten und schamlosen Ausschweifungen, mit denen so viele Menschen, ja, so viele Christen ihren Leib entehren und schänden. Ich habe schon öfter bemerkt, daß Jesus durch jeden seiner besonderen Schmerzen, die er erduldete, für die einzelnen besonderen Arten von Sünden, Buße und Genugthuung leisten wollte, und darum ist es nicht schwer, einzusehen, daß er diesen Schmerz den ihm die Verletzung seiner Schamhaftigkeit verursachte, erdulden wollte zur Sühne für die Werke der Unschamhaftigkeit und die Laster der Unkeuschheit, für alle jene Schandthaten, welche, um mit dem Apostel zu reden, in den „Kammern der Unzucht" verübt werden und das Ebenbild Gottes im Menschen entweihen und verwüsten. O, daß doch alle der Unlauterkeit fröhnenden Seelen erkennen und bedenken möchten die unermeßliche Größe des Schmerzes, den sie dem keuschesten und reinsten Heilande durch ihre Ausschweifungen und Zügellosigkeiten bereitet haben und stets aufs neue bereiten! O, daß doch die Ohren

ihres Geistes sich öffnen möchten, um zu vernehmen, was der in seiner Blöße an die Geißelsäule gebundene Jesus ihnen zuruft: Höre, sagt er, du unkeusche Seele, und vernimm es, wie empfindlich deine Unkeuschheit, wie unerträglich deine schamlose Blöße mir ist! Du rühmest dich deiner schändlichen Sünden, ich muß mit Beschämung ihre Strafe leiden. Du gehst mit stolzer Stirn an Orte der Schmach, der Schande und Unlauterkeit, ich seufze hier mit gesenktem Blicke, voll Verwirrung und Schande. Du besudelst deine Blöße durch unlautere Blicke, durch schamlose Reden und Werke, über welche das roheste Gemüt erröten sollte, ja, du lachst und rühmest dich über solche Schändlichkeiten, und ich leide dafür die bitterste Qual. Ich trage die Schuld aller dieser Sünden auf mir, weil ich mich zur Sühne dafür der Gerechtigkeit meines Vaters überlasse; und weil ich für deine Sünden büßen muß, darum muß ich die Beschämung, deren du dich entschlägst, tragen, darum muß ich erröten über die Sünden, welche du ohne zu erröten begangen hast. O Christ! solltest du, wenn du diesen Klageruf deines göttlichen Heilandes vernimmst, nicht einsehen, wie sehr du den reinsten und heiligsten Jesus quälest durch deine schmählichen Schamlosigkeiten, durch deine Fleischeslust, durch deine unsittlichen Vergnügungen, durch die Befriedigung deiner Wollüste! Möchtest du wenigstens jetzt während der heiligen Passionszeit erröten über alle deine Sünden der Fleischeslust und dich aller deiner Missethaten vor Gott und vor dir selbst schämen und, von Scham erfüllt, aufrichtige Reue empfinden und, vom Reueschmerz gequält, dich entschließen, von allen diesen Schandthaten dich zu reinigen im heiligen Bußgerichte und dann alle Mittel anzuwenden, die dir zur Bewahrung der Schamhaftigkeit, der Ehrbarkeit und Sittsamkeit behilflich sein können!

Neben dieser Seelenpein, welche dem lieben Heilande seine Entblößung verursachte, mögest du dann, o Christ, noch betrachten und erwägen den bitteren Schmerz, den sein heiliger Leib bei der Geißelung zu erdulden hatte. Ich will nicht mehr reden von der Schmach, die ihm zugefügt ist worden dadurch, daß er überhaupt der Geißelung unterworfen ist worden, die doch eine Strafe für die Sklaven war. Er, der König aller Könige, der König Himmels und der Erde, wird gleich einem Sklaven an die Geißelsäule gebunden! Ohne Zweifel waren die Stricke, mit welchen sie ihn banden,

sehr fest und stark wegen der falschen Vorstellungen und Einbildungen der Juden, die, da sie ihn so große Wunder hatten wirken sehen, nun vor seiner Macht sich fürchteten, wenn die Bande nicht stark genug wären, und auch wegen der Grausamkeit, mit welcher die Schergen ihn zu geißeln vorhatten, und welche so groß sein sollte, daß sie besorgten, er möchte von der Stelle sich losreißen, wenn er nicht fest genug gebunden wäre. Diese Vorsicht war freilich ganz und gar überflüssig, da er ja nicht daran dachte, sich den Martern der Geißelung zu entziehen, sondern freiwillig sich auch dieser Marter unterwerfen wollte, damit ja kein Schmerz ihm erspart bliebe. Die Bande der Liebe zu uns Menschen, die wir mit den stärksten Banden und Ketten an den Satan gefesselt waren und in der erniedrigendsten Gefangenschaft schmachteten, fesselten ihn an die Martersäule, und wenn er nicht selbst mit diesen Banden der Liebe sich hätte binden wollen, welche anderen würden wohl genügt haben, um den Sohn Gottes an die Säule zu binden? Wer hätte den Allmächtigen, der mit einem einzigen Worte auf dem Ölberge die Schergen und Kriegsknechte zu Boden stürzte, binden und fesseln können, wenn er nicht selbst es gewollt hätte? Erkennen wir darum, Geliebteste, auch in diesen Banden die Größe seiner Liebe und Erbarmung, mit der er sich wie ein Sklave fesseln und anbinden lassen wollte, um uns aus der Sklaverei der Sünde zu befreien.

An eine Säule wurde er gebunden, er, der einst aus einer Wolken- und Feuersäule zu seinem Volke sprach und eine Wolke ausbreitete, um sie zu decken, und in der Wolke sie geleitete am Tage und in der Feuerhelle des Nachts (Ps. 77, 14), indem „er vor ihnen herging, den Weg zu zeigen, bei Tag in einer Wolkensäule und bei Nacht in einer Feuersäule, so daß er Führer bei der Reise war zu beiden Zeiten (II. Mos. 13, 21—22), und niemals fehlte die Wolkensäule bei Tag oder die Feuersäule bei Nacht vor dem Volke". Und nun wird er zur Dankbarkeit für den Schutz, den er seinem Volke bei dessen Wanderung durch die Wüste in der Gestalt der Wolken- und Feuersäule gewährt, an die Geißelsäule gebunden, um ihn zum Könige der Schmerzen zu machen. Diese Geißelsäule, an welche der Heiland gebunden war, befand sich zur Zeit des heiligen Hieronymus als ehrwürdige Reliquie in Rom, so daß sie von ihm beschrieben werden konnte. Sie war etwa drei

Fuß hoch, so daß sie kaum bis an die Hüfte reichte und der ganze Oberkörper des Heilandes vollständig frei war. Während im Gesetze der Juden (V. Mos. 25, 2) vorgeschrieben war, daß jene, die gegeißelt werden sollten, auf die Erde gelegt würden, teils um ihre Blöße zu verbergen, teils um ihre Brust zu schonen, ward Jesus in aufrechter Stellung an die Säule gefesselt, mit auf den Rücken gebundenen Händen, so daß nichts hinderte, den ganzen Leib von allen Seiten mit Schlägen zu überhäufen und zu zerfleischen. Wer möchte wohl zählen die Schläge, mit denen man seinen heiligen Leib verwundete? Schlag auf Schlag hieben die Schergen auf ihn ein mit wütenden Schlägen, so daß sein ganzer Leib zerfleischt ward und das Blut nach allen Seiten hinspritzte und kein gesunder Fleck mehr an demselben sich befand. Einige sagen, daß der Geißelhiebe mehr als fünftausend gewesen seien. In den Offenbarungen der heiligen Brigitta lesen wir, daß die seligste Jungfrau dieser Heiligen mitgeteilt habe, sie sei zugegen gewesen und bei dem ersten Hiebe wie tot hingefallen, und als sie wieder zu sich gekommen, habe sie ihren Sohn zerfleischt gesehen bis aufs Bein, so daß sogar die Rippen bloßgelegt waren und daß die Schergen, wenn sie die Geißeln zurückzogen, das Fleisch mit sich fortrissen.

Wenn wir den so zerschlagenen und gegeißelten Heiland uns vorstellen, dann finden wir erfüllt das Wort des Propheten (Ps. 37, 8—9): „Meine Lenden sind voll Brand und nichts Gesundes ist an meinem Fleische; niedergebeugt und zermalmt bin ich gar sehr." „Auf meinem Rücken schmiedeten die Sünder und trieben lange ihre Bosheit." (Ps. 128, 3.) Bei solchem Anblicke versagt die menschliche Sprache allen Dienst zu weiterer Schilderung. Grauen und Entsetzen erfaßt uns über solche unmenschliche Grausamkeit; tiefste Betrübnis und brennendster Reueschmerz soll unsere Seele erfüllen bei dem Gedanken, daß wir Sünder an dieser Mißhandlung schuldig sind gemäß dem Worte des Propheten (Is. 53, 5): „Er ist verwundet unserer Missethaten wegen, zerschlagen wegen unserer Vergehungen, die Züchtigung zu unserem Frieden ist auf ihm, und durch seine Striemen wurden wir geheilt." Erwäge dieses, christliche Seele, und fasse, wenn du nicht ganz gefühllos und verwildert bist, den Entschluß, aus Liebe und Dankbarkeit gegen deinen gegeißelten Jesus deinen sündigen Leib nicht mehr zu verweichlichen

und zum Werkzeuge der Sünde zu mißbrauchen, sondern ihn abzutöten und einzuschränken und seine Begierden und Leidenschaften unter das Joch des göttlichen Gesetzes zu zwingen, damit die Früchte der Verdienste der Geißelung an dir nicht verloren gehen, sondern aus den Striemen des gegeißelten Heilandes Ströme der Gnade sich über dich ergießen, die dich reinigen und heiligen und dich fähig machen zur Aufnahme in die ewige Seligkeit. Amen.

XII. Die Dornenkrönung Jesu.

„Sie zogen ihn aus und legten ihm einen Scharlachmantel um, und flochten eine Krone aus Dornen und setzten selbe auf sein Haupt, und ein Rohr in seine Rechte.“ Matth. 27, 28—29.

Unser erbarmungsreicher, liebevoller Heiland wollte für alle unsere Sünden büßen und Genugthuung leisten, und darum, weil unsere Sünden gar viele und mannigfaltige sind, auch verschiedene Arten von Schmerzen und Peinen erdulden. Für unseren Stolz und unseren Hochmut wollte er sich erniedrigen zu einem Sklaven, für unsere Unschamhaftigkeit wollte er büßen durch die Erduldung der ärgsten Verhöhnung seines reinsten und heiligsten Leibes, für unsere Weichlichkeit und Pflege des körperlichen Wohlbehagens wollte er seinen Leib mit zahlreichen und außerordentlich schmerzlichen Geißelhieben zerfleischen lassen. Wie ein König der Märtyrer, wie ein Schlachtopfer, auf welches der Himmel alle seine Schläge entladet, ist uns unser göttlicher Erlöser an der Geißelsäule erschienen, da er am ganzen Körper zerschlagen war und dastand als die reinste Jammergestalt, an der weder Schönheit noch Zierde, ja, nicht einmal mehr menschliches Aussehen zu erkennen war. (Js. 53, 2—3.) Er glich eher einem geschundenen Tiere als einem Menschen, und wenn er noch als Mensch erkannt wurde, so war er ein Mann der Schmerzen. Stellet euch, Geliebte im Herrn, noch einmal recht lebhaft vor Augen den gegeißelten Jesus, der mehr einer blutigen Fleischmasse als einem Menschen glich, und erwäget dabei, daß ihr selbst es waret, die ihn so jammervoll zugerichtet hatten, da die wütenden Schergen nur die Vollstrecker jener Strafe waren, die ihr durch euere Ausschweifungen, durch die Schändung und Entehrung euerer Leiber ihm zugezogen und aufgebürdet hattet.

Hast du dir dieses Leidensbild recht lebhaft vor Augen geführt und die Ursache dieser entsetzlich grausamen Marter dir wieder zum Bewußtsein gebracht; dann betrachte mit reumütigem Herzen und voll Zerknirschung über deine Sünden der Weichlichkeit weiter, was unmittelbar an die Geißelung sich anschloß. Nach der Geißelung folgte unmittelbar die Verspottung und die Dornenkrönung, bei welcher wir in der heutigen Betrachtung verweilen wollen.

Der Evangelist Matthäus (27, 27—30) giebt hierüber Bericht mit den Worten: „Da nahmen die Soldaten des Landpflegers Jesum hinein in das Gerichtshaus und versammelten um ihn die ganze Truppe, und sie zogen ihn aus, und legten ihm einen Scharlachmantel um, und flochten eine Krone aus Dornen und setzten selbe auf sein Haupt, und ein Rohr (legten sie) in seine Rechte. Und das Knie vor ihm beugend höhnten sie ihn und sagten: Sei gegrüßt, König der Juden! Und sie spieen auf ihn, und nahmen das Rohr und schlugen auf sein Haupt." Zu diesem Berichte fügt der heilige Evangelist Johannes (19, 4—5) noch folgende weitere Mitteilung: „Da ging nun wieder Pilatus hinaus und sagte zu ihnen: Sieh', ich bringe ihn euch heraus, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. Da trat Jesus hinaus, tragend die Dornenkrone und das Purpurkleid. Und jener sprach zu ihnen: Ecce homo! Sehet, der Mensch!"

Da nach diesem Berichte der Evangelisten Jesus im Gerichtshause ausgezogen wurde, so müssen wir schließen, daß der von der Geißelung ganz erschöpfte Heiland nach seiner Losbindung von der Geißelsäule seine Kleider zusammensuchte, um sich mit denselben zu bedecken. Man hätte meinen sollen, so hart und grausam könnte selbst das Herz des rohesten Menschen nicht sein, daß es mit einem am ganzen Leibe verwundeten und zerschlagenen, über und über mit Striemen bedeckten und durch Blutverlust ganz erschöpften und entkräfteten Menschen nicht so viel Mitleid empfände, um ihm wenigstens einige Ruhe zu gönnen. Aber nein! selbst dieses Mitleid war dem gegeißelten Jesus versagt. Statt des Mitleids bedachte man ihn mit neuen Qualen und Martern. Wir können nicht feststellen aus dem Texte der Evangelien, ob die nun folgenden neuen Peinigungen von den mutwilligen Soldaten selbst ersonnen, oder ob die Soldaten von den Juden zur Vornahme der-

selben angereizt, oder aber von Pilatus dazu aufgemuntert wurden. Die letztere Annahme scheint am unwahrscheinlichsten zu sein, da ja Pilatus den Herrn nach der Geißelung freilassen wollte. Jedenfalls aber hätte Pilatus diese Mißhandlung in seinem Prätorium verhindern können, und hat sich darum, da er diese Grausamkeiten den Soldaten nicht untersagte, zum Mitschuldigen jener Peinigungen gemacht, die man nur als Erfindungen des Teufels selbst begreiflich finden kann. — Erwägen wir nur folgendes!

Nachdem Jesus gegeißelt war und er sich angekleidet hatte, führten ihn die Soldaten von dem Forum, d. i. von dem Versammlungsorte des Volkes vor dem Prätorium, auf welchem Forum des Richthauses die Geißelsäule stand, hinweg und schleppten ihn hinein „in den Hof des Gerichtshauses" (Mark. 15, 16), welcher das Prätorium hieß und von den eigentlichen Gebäuden des Amtshauses umschlossen war. Hier waren auch die Quartiere für die diensttuenden Wachmannschaften, weshalb auch leicht „die ganze Truppe" zusammengerufen werden konnte. Die ganze Truppe oder Kohorte bestand, wenn sie vollzählig war, aus sechshundert Mann, hier aber scheint unter „der ganzen Truppe" die in der Nähe befindliche Abteilung der Wachmannschaft etwa in der Stärke von hundertfünfundzwanzig Mann verstanden zu sein. Wozu aber wurde die ganze Truppe zusammengerufen? Selbstverständlich war zur Bewachung des fast zu Tode gegeißelten Jesus eine so zahlreiche Mannschaft nicht nötig, und so kann das Zusammenkommen derselben nur den Zweck der Unterhaltung gehabt haben und nur in der Absicht geschehen sein, mit dem „Könige der Juden" Spott zu treiben und ihm als einem Narrenkönige Abzeichen der königlichen Würde anzulegen. Und thatsächlich trieben auch die Soldaten mit dem so grausam zerschlagenen Heilande ihren Spott und Hohn, womit sie gleichsam Salz in seine blutenden Wunden streuten und seine körperlichen Leiden noch verschärften durch die entsetzliche Seelenpein, welche die Verhöhnung zur Zeit der Trübsal und des Leidens jedesmal verursachen muß. Und so erfüllte sich hier buchstäblich das prophetische Wort des Psalmisten (Ps. 68, 27): „Sie verfolgen den, welchen Du geschlagen, und zum Wehe meiner Wunden fügen sie hinzu," d. h. denjenigen, welchen Gott um unserer Sünden willen verwundet hat durch Leiden und Schläge, machen sie zum

Gegenstande ihrer Unterhaltung und ihres Spottes und fügen zu dem Wehe seiner schmerzenden Wunden neues Wehe hinzu durch Spott, der schwerer zu ertragen und peinlicher ist, als der körperliche Schmerz, wie wir aus dem Buche Job ersehen (Job 30, 1 ff.), in welchem der fromme Dulder bitter klagt darüber, daß in seinem Leiden die Elendesten, Kinder eines verkommenen Geschlechtes, ihn spotten und inmitten der heftigsten Leidensstürme ihn mißhandeln und sich nicht scheuen, sein Antlitz zu bespeien.

Nachdem in der Geißelung das furchtbarste Trauerspiel aufgeführt worden war, wollten nun die Soldaten sich ein Lustspiel verschaffen, freilich ein tragisches Lustspiel, an dem kein anständiger Mensch, an dem nur entmenschte Scheusale Gefallen finden können. Sind doch schon die Vorbereitungen zu diesem Lustspiele von so grausamer und erniedrigender Art, daß jeder nur halbwegs menschlich Fühlende mit Entsetzen sich davon abwenden und sich aufs höchste angewidert fühlen muß. Um Jesum in der Gestalt eines Spott- und Narrenkönigs erscheinen lassen zu können, ziehen ihm die Soldaten zunächst seine Kleider aus. Soll ich hier etwa euch erst darauf aufmerksam machen, welche Schmerzen und welche Schmach sie dadurch dem Heilande zugefügt haben? Ihr fühlet es wohl alle selbst, welch brennender Schmerz am ganzen Körper den Herrn ergriffen haben mußte, als die auf den blutenden, bis ans Gebein reichenden Wunden ruhenden und infolge des Blutes an dem zerfleischten Körper klebenden Kleider weggenommen und dadurch alle Wunden aufs neue aufgerissen wurden. Und welch eine Schmach und Beschimpfung mußte es für ihn sein, vor einer so großen Anzahl roher und mutwilliger Soldaten völlig entblößt zu erscheinen! Diese Beschimpfung, die Jesus schon vor der Geißelung zu erdulden hatte, erduldete er nun zum zweitenmal. Erinnere dich, o Christ, an das, was wir bei Betrachtung seiner ersten Entblößung als Grund und Ursache dieser Schmach erkannt haben, und lerne daraus neuerdings einsehen, wie entsetzlich schwer Gott an dem Leibe seines innigstgeliebten Sohnes die Schamlosigkeit der wollüstigen Menschen gestraft und gezüchtiget hat! Solltest du angesichts dieser Schmach und dieses Schmerzes dich nicht entschließen können, der Weichlichkeit abzusterben und deinen sinnlichen Lüsten zu entsagen und deine fleischlichen Begierden zu unterdrücken aus Liebe zu deinem Heilande,

der sich von allem, selbst von seinen Kleidern und von seiner Haut entblößen ließ, um dir zu zeigen, wie sehr er dich liebe und wie viel er, um für deine Fleischeslust zu büßen, leiden wollte!

Nachdem die Entkleidung geschehen, legten sie ihm einen Mantel von Scharlach oder Purpur um die Schulter. Die Evangelisten Markus (15, 17) und Johannes (19, 2) nennen nämlich das Spottkleid einen Purpurmantel, während es Matthäus (27, 28) als Scharlachmantel bezeichnet. Es war dies jedenfalls die griechische Chlamys, ein aus Wolle gewebter, mit Coccus rot gefärbter Soldatenmantel, der auf der rechten Schulter durch eine Spange zusammengehalten ward und die linke Seite bis an das Knie bedeckte. Der Mantel war alt und abgetragen, so daß man nicht mehr unterscheiden konnte, ob er von Scharlach oder Purpur war; jedenfalls sollte er den Purpurmantel vorstellen, der einen Bestandteil der königlichen Kleidung und zwar das eigentliche Abzeichen der königlichen Würde bildete, wie wir aus den alten Schriftstellern wissen, welche, wie Plutarch und Cassiodorus, berichten, daß die Könige von Makedonien kein erhabeneres Abzeichen ihrer Königswürde hatten, als den Purpurmantel, und daß man überhaupt die gekrönten Häupter von den anderen durch die Purpurfarbe unterschied. Es ist sonach klar, daß man unseren Herrn als König kleiden, und durch die Benützung eines alten, abgetragenen Mantels zu erkennen geben wollte, daß dieser Mensch sich als König betrachtete; daß aber seine Ansprüche auf den Königstitel nichts als Albernheit und Narrheit waren. Die Soldaten trieben somit durch den abgetragenen Purpurmantel einen ähnlichen Spott mit Jesu, wie ihn Herodes sich erlaubt hatte dadurch, daß er ihm einen weißen Spottmantel umlegen ließ. Was aber nach der Absicht der Feinde des Herrn zu dessen Verhöhnung und Verspottung dienen sollte, das dient uns dazu, uns die unvergleichliche Würde und Liebe Jesu recht eindringlich zum Bewußtsein zu bringen.

Wie wir nämlich früher gesehen, daß der weiße Mantel die unvergleichliche Reinheit und Unschuld Jesu sinnbildete, so ist uns der Purpurmantel ein Sinnbild seiner unvergleichlichen Liebe. Auf dieses Symbol der Liebe des Erlösers hat schon der Prophet Isaias hingewiesen in den Worten (63, 1 ff.): „Wer ist der, so da kommt von Edom in geröteten Kleidern?“ Und er läßt sich die Antwort geben: „Ich, der ich Gerechtigkeit rede und ein helden=

kräftiger Streiter bin, um zu helfen. Warum nun ist rot Dein Gewand, und deine Kleider, wie von Keltertretern? Die Kelter trat ich allein und von den Völkern war niemand mit mir, ich zertrat sie . . . und spritzte ihr Blut über meine Kleider und alle meine Gewande befleckte ich." Um diesen Ausruf zu verstehen, müssen wir wissen, daß das „Keltern des Weines" in der heiligen Schrift ein gebräuchliches Bild ist für göttliche Straf- und Rachegerichte, so daß der Messias mit dem Worte „die Kelter trat ich allein" sagen will, daß ihn allein der Zorn und die Rache Gottes trifft für die Sünden der Welt, daß von ihm, als dem mit allen Sünden der Menschen Beladenen, Gott Genugthuung fordert durch Zertretung und Zerstampfung seines Leibes, seiner heiligsten Menschheit, die das „Gewand", die äußere Hülle seiner Gottheit, bildet, welches über und über mit Blut bespritzt und befleckt ist schon infolge der Geißelung. Er hat dieses von Blut gerötete Gewand sich anziehen, d. h. er hat seinen Leib zerschlagen und zerfleischen lassen aus Liebe zu uns, als Streiter um unsere Befreiung aus der Gewalt des Satans, um uns zu helfen. Erinnert uns aber sein Blut an seine Liebe zu uns, so ist auch das purpurrote Gewand ein Sinnbild seiner unendlichen Liebe zu uns, infolge deren er uns mit seinem Blute als sein Eigentum erkauft und als seine Unterthanen rechtmäßig erworben hat, über welche er als König der Liebe und Gnade zu herrschen das unbestrittenste Recht hat.

In Wahrheit gebührt ihm also der purpurne Königsmantel, mit größerem Rechte als den irdischen Königen, die sich in Purpur kleiden zum Zeichen, daß sie für das Wohl ihrer Unterthanen ihr Blut zu verspritzen bereit sind, und mit größerem Rechte als den Kardinälen, denen Innocenz IV. den Purpur verlieh in der thatsächlich ausgesprochenen Absicht, daß sie sich stets der Pflicht erinnern sollen, ihr Blut für die Erhaltung der Altäre und für die Interessen der Kirche zu vergießen. Christus aber will nicht bloß die Unterthanen eines einzelnen Königreiches retten, und nicht bloß bestimmte Interessen der Kirche verteidigen, sondern er will allen Menschen der ganzen Welt das wahre Wohl und ewige Heil erwerben, er will die Kirche erst begründen, welche alle zum Heile führen soll. Allen zu helfen, ist sein glühendster Wunsch und sein sehnlichstes Verlangen; für alle ist er der König der opfernden Liebe, und als solcher trägt er den

Purpurmantel, wie er auch wegen der übermäßigen Liebe, mit der er uns geliebt hat, mit Wunden und Blut bedeckt ist.

Ist aber Christus in Wahrheit unser König der Liebe, wie sollen dann wir ihn lieben, mit welcher Ehrfurcht sollen wir ihm entgegenkommen, mit welch bereitwilligem pünktlichem Gehorsam sollen wir dann seinen Willen erfüllen? Welch ein Gefühl der Dankbarkeit gegen ihn soll unser Herz durchdringen bei der Erinnerung an seine Geißelung und seine Bekleidung mit dem Purpurmantel, wodurch er gleichsam die Investitur zu seinem Königtume erlangt hat? Aber ach! wie gering ist die Dankbarkeit und wie schwach ist die Liebe der Menschen zu diesem ihrem Könige! wie wenige zollen ihm die gebührende Ehrerbietung, wie wenige wollen seine Gesetze befolgen, wie viele dagegen treten zu ihm in feindseligen Gegensatz und stellen sich unter die Botmäßigkeit seines Widersachers, des Fürsten dieser Welt, der freilich seinen Dienern den Genuß der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens gestattet und nichts von Selbstverleugnung und Abtötung in diesem Leben von ihnen fordert, aber dafür im anderen Leben mit ewigen unaussprechlichen Martern quälen wird. Bedenke doch, mein Christ, die Zukunft, erwäge das schließliche Ende, dem du im Dienste des Fürsten dieser Welt entgegengehest, und entschließe dich, jenen Freuden und Genüssen der Weltlust zu entsagen, die dem göttlichen Heilande so unnennbare Schmerzen und Peinen bereitet haben, und dem Könige der Liebe ganz und unbedingt dich zu ergeben, der durch sein blutgerötetes Gewand dir das Kleid der himmlischen Herrlichkeit erwerben und die Krone der Auserwählten dir verdienen wollte durch seine Dornenkrone.

Wie die Soldaten dem göttlichen Heilande einen abgetragenen Purpurmantel umgeworfen hatten zur Verspottung seiner Königswürde, so setzten sie ihm auch in der nämlichen Absicht eine Krone aufs Haupt, die zugleich ein neues Werkzeug unsäglicher Pein sein sollte. Denn diese Krone war geflochten aus Zweigen des harten, hochwachsenden Wegedornes, der deshalb auch in der Überlieferung Christdorn genannt wird. Die Zweige waren mit harten, starken und spitzigen Stacheln und Dornen versehen, so daß die Soldaten Werkzeuge zum Zusammenflechten derselben gebrauchen und fester Handschuhe sich bedienen mußten, um ihre Hände nicht an den

Dornen zu verwunden. Und diese Dornenkrone setzten sie auf das Haupt des Herrn, trieben, ja hämmerten sie mit großer Kraft hinein, so daß die langen und spitzen Dornen tief eindrangen und das Gehirn verletzten und die Schläfen durchdrangen. Vom Gehirn gehen die Nerven aus und verbreiten sich über den ganzen Körper, im Gehirn haben alle Empfindungen der Nerven ihren Vereinigungs- und Mittelpunkt. Der Schmerz des Gehirns ist darum ein Schmerz, der den ganzen Körper erfaßt, und darum war die Dornenkrönung nicht bloß eine Verwundung des heiligen Hauptes des Herrn, sondern zugleich ein Mittel, seinen ganzen Leib zu quälen und alle seine Sinne mit den bittersten Schmerzen zu überhäufen. Wer könnte darum schildern den Schmerz des mit Dornen gekrönten Jesus, welche Worte wären wohl hinreichend, um die Schmerzempfindungen zu bezeichnen, die durch diese Peinigung dem Könige der Liebe verursacht wurden? Hier hört das Reden auf, hier ist nur innigstes Mitleid am Platze, hier geziemt sich nur tiefste Trauer und ernstlichste Reue über die Sünden, die dem barmherzigen Erlöser diese Pein und diese Schmerzen verursacht haben.

Sollte es nun möglich sein, daß du, o Christ, bei Betrachtung deines mit Dornen gekrönten Heilandes kalt und gleichgültig bleiben und teilnahmslos an ihm vorübergehen könntest, wenn du bedenkest, daß du selbst unter jenen Missethätern warst, die diese Dornenkrone ihm aufgesetzt und deren Stacheln in sein Gehirn hineingepreßt haben? Oder solltest du nicht begreifen, daß Jesus in der Dornenkrönung büßen mußte für die Sünden, die aus dem Erkenntnisvermögen oder aus dem Verstande, dessen Organ das Gehirn ist, entspringen und die alle übrigen Seelenkräfte in ihren Dienst nehmen? Die Empörung deiner Vernunft gegen die geoffenbarten Heilswahrheiten, die Zweifel an den Glaubenslehren, die Verspottung der Religionsgeheimnisse, die Verhöhnung der kirchlichen Einrichtungen und Anordnungen, der Stolz und der Hochmut, mit dem der Mensch sich selbst über alles erhebt, was göttlich ist, und nur seine schwache Vernunft als alleinige Gesetzgeberin seines Verhaltens anerkennt und darum seinem Wollen und seinem Begehren, seinem Herzen und Gemüte keine anderen Schranken ziehen will, als die Rücksicht auf das leibliche Wohlbefinden und das zeitliche Glück notwendig erscheinen läßt: diese Sünden des Hochmutes sind es, die das Haupt

des Erlösers mit einer Dornenkrone verwundet haben. Deine Selbstsucht, dein Eigenwille, deine Weigerung, dich der höheren Autorität unterzuordnen und dein Verlangen, in allen Dingen nur deinem eigenen Belieben zu folgen, haben Jesum zu einem Spott- und Narrenkönige erniedriget. Erwäge doch dieses recht ernstlich und laß dich durch den Anblick des mit Dornen gekrönten Jesus bestimmen, deiner Selbstsucht und deiner fleischlichen Gesinnung zu entsagen, auf die Genüsse der Sinnlichkeit und die falschen Freuden der Welt zu verzichten, und in Demut deinen Sinn und deinen Willen zu beugen unter das sanfte Joch der Gesetze deines Königs der Liebe, damit dieser König der Liebe und Barmherzigkeit nicht einst für dich werde ein König der Rache und des Ingrimmes, der seine Feinde in den Abgrund der Hölle schleudern wird, sondern dir einst erscheine als König der Herrlichkeit, der die Seinigen mit sich einführen wird in die Wohnungen der Seligkeit in Ewigkeit. Amen.

XIII. Ecce homo! Die Verurteilung.

„Jesus trat hinaus, tragend die Dornenkrone und das Purpurkleid. Und Pilatus sprach zu ihnen: Sehet, der Mensch! Als ihn nun sahen die Hohenpriester und die Diener, schrieen sie und sagten: Kreuzige, kreuzige ihn!" Joh. 19, 5–6.

Wir haben im zehnten Abschnitt dieser Betrachtungen bereits nach dem Berichte des Evangelisten Lukas mitgeteilt, welchen Verlauf und Abschluß jene Untersuchung genommen, welche Pilatus mit Jesu vorgenommen hat. Pilatus wusch seine Hände in Unschuld und überließ Jesum dem Willen seiner Feinde. Lange Zeit schien Pilatus auf die Befreiung des ihm vorgeführten Jesus bedacht zu sein, und zu wiederholten Malen beteuerte er dessen Unschuld. Warum nun gab er ihn jetzt den Feinden preis, warum ließ er ihn dem Tode überliefern? Wir können keinen anderen Grund für diese That des Pilatus finden, als die Menschenfurcht und die Feigheit und die niederträchtige Achselträgerei, die ihm nicht gestattete, mit aller Entschiedenheit und unter allen Umständen für die Wahrheit und das Recht einzutreten ohne Rücksicht auf den eigenen Vorteil oder Schaden. Als es sich um seine eigene Sicherheit und Stellung handelte, da ward sein Wille schwach, da ward er pflichtvergessen,

da achtete er nicht mehr auf das, was sein Beruf ihm auferlegte. Und doch hätte ihm der Ort, wo, und der Richterstuhl, auf welchem er sein Urteil fällen sollte, seine Verpflichtung ins Bewußtsein rufen sollen. Der Platz, wo sein Richterstuhl stand, war die Terrasse Gabbatha, was so viel als „erhaben" bedeutet, nicht sowohl wegen der erhöhten Lage, als vielmehr wegen der hohen und unbeschränkten Gewalt, kraft welcher dort der Landpfleger sein unwiderrufliches Urteil aussprach. Pilatus ist hier erhöht, und doch hat er in Wirklichkeit die Gerechtigkeit unter seinen Füßen, und erliegt sein Herz der Feigheit und Niedertracht. Sein Thron ist aus Marmor erbaut und heißt deshalb bei den Griechen „Lithostrotos"; dieser Marmor soll die Unbeugsamkeit andeuten, welche der Richter allem ungerechten Drängen entgegensetzen muß. Doch Pilatus achtet darauf nicht, sondern giebt dem Drängen nach und überliefert Jesum der Wut seiner Feinde.

Zwar hatte Pilatus nochmals den Versuch gemacht, die Juden milder zu stimmen und das Gefühl der Teilnahme und des Mitleids in ihnen rege zu machen, indem er ihnen den die Dornenkrone und den Purpurmantel tragenden Heiland vor Augen stellte mit den Worten: Ecce homo, Sehet, der Mensch! Mit diesen Worten wollte Pilatus, der unmittelbar vorher bereits zum drittenmal erklärt hatte, daß er keine Schuld an Jesu finde, sagen: Ihr sehet hier denjenigen, welchen ihr mir vorgeführt habt als Angeklagten in einer Gestalt, in einem Zustande, in welchem es ihm kaum mehr in den Sinn kommen wird, nochmals den Versuch zu machen, sich zum Könige aufzuwerfen. Und was hat „diesen Menschen" in einen solchen Zustand gebracht? Ich habe keinen anderen Grund gehabt, ihn in eine solche traurige Lage zu bringen, als die Absicht, einigermaßen euerer Bitte nachzukommen und euch in gewissem Grade zu verpflichten, nun mir nachzugeben und ihn jetzt am Leben zu lassen. Sehet den Menschen, und erkennet, daß ihr mehr erreicht habt, als ihr hättet wünschen können, und als ich wünschte oder vorhatte. Und da die über ihn verhängte Strafe und Schmach gewiß eine übertriebene war, so ist es nicht mehr als recht und billig, daß nun euer Haß aufhöre, euer Zorn sich mäßige und euer Neid sich mildere.

So ungefähr können wir uns die Stimmung denken, in der

Pilatus sich befand, als er das Wort aussprach: »Ecce homo, sehet, der Mensch!" Aber dieses Wort hat noch einen viel tieferen Inhalt, als Pilatus ahnte. Er sagte nicht: „Sehet da Jesum!" oder: „Sehet da den König der Juden!" sondern er gebraucht den allgemeinen Ausdruck: „Sehet, der Mensch!" dessen Tragweite er gar nicht kannte. „Der erste Mensch in seiner Empörung gegen Gott hatte durch seine Sünde die ganze Schöpfung in Unordnung gebracht. Zur Strafe für seinen Hochmut und seine Begierlichkeit hatte das Fleisch den Geist unterjocht, und selbst die Erde bringt ihm als ein Zeichen ihrer Verwünschung nur noch Dornen. Der neue Mensch, welcher nicht die Wirklichkeit, sondern den Anschein der Sünde an sich trägt, erscheint, und das Werk des Schöpfers nimmt an ihm seine ursprüngliche Harmonie wieder auf; aber dies geschieht nur durch eine gewaltsame Anstrengung. Um zu zeigen, daß das Fleisch unter der Herrschaft des Geistes stehen muß, wird sein Fleisch durch die Geißel zerrissen; um zu zeigen, daß der Hochmut der Demut weichen muß, wenn auch der Mensch die Krone der Schöpfung trägt, hat Jesus eine Krone auf seinem Haupte, welche aus den Dornen der verwünschten Erde geflochten ist. Der Triumph des Geistes über die Sinnlichkeit, die Unterwerfung des stolzen Willens unter das göttliche Urteil, das ist der Sinn der Worte: Sehet, welch ein Mensch!" (Gueranger.)

So ist denn das »Ecce homo« geeignet, verschiedene Gedanken und Gefühle in uns anzuregen und wachzurufen. Denn einerseits werden wir, wie Pilatus, beim Anblicke unseres gegeißelten und mit Dornen gekrönten Königs der Liebe das innigste Mitleid mit Jesu empfinden und den tiefsten Schmerz der Seele nicht unterdrücken können, und andererseits werden wir uns gedrängt fühlen, die unermeßliche Liebe Jesu zu bewundern und ihm unsere innigste Liebe und Dankbarkeit entgegenzubringen.

Ecce homo! Sehet, das ist ein Mensch, und was für ein Mensch? Derjenige ist es, welcher alle seine Brüder mit dem großen und starken Gott versöhnen will, mit dem unendlich heiligen und gerechten Gott, der mit Recht aufgebracht ist über sein Geschöpf, das wider ihn sich empört hat. Jener Mensch ist es, der den Sündenfall Adams wieder gut machen will; jener Sohn des Weibes ist es, der der Schlange den Kopf zertreten, der den unversöhnlichen

Erbfeind des Menschengeschlechtes überwinden soll. Aber um welchen Preis soll er den Sieg erkaufen? Das ersehen wir an der Gestalt, in welcher er jetzt erscheint, in jener Gestalt, welche den Pilatus nötigt, auszurufen: Ecce homo, sehet, welch ein Mensch! „Ja,“ ruft ein berühmter Schriftsteller aus, „das ist der Mensch in seinem ganzen Elend, in seiner ganzen Schwachheit, in den Leiden des Leibes, in den Ängsten der Seele, in der Not und Verlassenheit, in Schmach und Spott.“ Das ist der Mensch, der zerschlagen und verwundet ist, um der Üppigkeit und Sündhaftigkeit der Menschen willen, das ist der Mensch, der durch seine Wunden unsere Wunden heilen, durch seinen Tod uns neues Leben verschaffen will.

Schauen wir an diesen Menschen, prägen wir uns recht tief ein das Ecce-homo-Bild! Und wenn wir nicht ganz versteinert und verknöchert sind, so muß dieser Anblick den tiefsten und bittersten Schmerz in unserer Seele hervorrufen. Oder wer könnte bei solchem Anblicke den Schmerz des Mitleids unterdrücken? Hast du nicht Mitleid mit einem unglücklichen Freunde, mit einem von den Schmerzen schwerer Krankheit heimgesuchten Mitmenschen, ja, hast du nicht sogar Mitleid mit einem Verbrecher, und rollen dir nicht die Thränen aus den Augen, wenn du siehst, wie er zur Sühne seines Verbrechens gemartert oder zum gewaltsamen Tod ausgeführt wird? Solltest du dann keinen Schmerz des Mitleids empfinden mit dem liebenswürdigsten, unschuldigsten, betrübtesten, verlassensten Menschen, der wie ein Verbrecher behandelt, aufs grausamste mißhandelt und aufs furchtbarste entstellt ist? Sollten wir nicht den Schmerz des Unwillens empfinden gegen das jüdische Volk und gegen Pilatus, die den untadelhaftesten, der heiligsten Menschen, die Unschuld selbst, in solcher Weise zugerichtet haben? Doch mehr als der Schmerz des Unwillens ziemt sich für uns der Schmerz der Reue. Sehen wir doch in diesem Ecce homo die traurigen Züge unserer Sünden, die ihm diese grausamen, blutigen Wunden geschlagen, wir schauen die Größe unserer Sünden in der Häßlichkeit dieses entstellten Leibes und die Bosheit derselben in der Tiefe seiner Wunden. Ja, um unserer Sünden willen ist Christus so schrecklich mißhandelt worden, uns ruft darum der Himmel durch den Mund des Pilatus zu: Ecce homo! „Willst Du,“ ruft der Jesuit P. Coret aus, „die Größe Deiner Schuld erkennen? Siehe den Menschen!

Er wird Dir sagen, daß weder Engel noch Menschen die ganze Ewigkeit imstande sein werden, ihre ganze Bosheit von Grund aus zu begreifen, daß das Übermaß ihrer Abscheulichkeit nur durch die Größe Gottes, den Du beleidigt hast, ermessen werden kann, daß ihre Bosheit gemäß der Unendlichkeit Gottes eine gewisse unendliche Abscheulichkeit annimmt, die Gott allein zu erforschen vermag. Er wird Dir sagen, daß Gott, gleichwie er notwendig dasjenige liebt, was sich auf seine Ehre bezieht, ebenso gegen Dich, den Urheber seiner Schmach, einen tödlichen und unheilvollen Haß tragen muß, daß diesem Haß die Rache auf dem Fuße folgt, daß dieser beleidigte Gott unbegreifliche Qualen über Dich verhängen müßte, wenn dieser Gottmensch ihm nicht Genugthuung leistete und wenn Du Deine Thränen nicht mit seinem Blute vermischtest." Sehen wir darum diesen Menschen an mit Thränen der Reue über unsere Sünden, die so weit ihre unheilvollen Wirkungen ausdehnen, daß sie den Sohn Gottes in einer Gestalt erscheinen lassen, in welcher das Wort des Psalmisten auf ihn Anwendung findet: „Eingesunken bin ich in den Schlamm der Tiefe und es ist kein Haltpunkt da; bin geraten in des Meeres Tiefe, und die Sturmflut schlingt mich hinab." (Ps. 68, 3.)

Einsinken unten in bodenlosen „Schlamm der Tiefe", während oben die Fluten um den Versinkenden sich schließen, — ist ein ergreifendes Bild allmählich, doch unabwendbar nahender Sterbensnot, welche unser Herr für uns erduldet hat, der bis in die tiefste Tiefe unseres Sündenjammers sich hineinversenkte, und in demselben eine Züchtigung erlitt, die selbst einen Pilatus zu dem Ausrufe nötigte: „Ecce homo, sehet, welch ein Mensch!" Ja, welch ein Mensch? Ein Mensch, den der Psalmist im Geiste vorausschaute, als er ausrief: „Ich bin ein Wurm, und nicht ein Mensch; ein Spott der Leute und des Volkes Verachtung. Alle, die mich sehen, höhnen mich, schwätzen mit den Lippen und schütteln den Kopf." (Ps. 21, 7—8.) Buchstäblich ward dieser Ausruf Wort für Wort erfüllt, als das „Volk" ihm den Barabbas vorzog, die Soldaten ihn unter mutwilligem Hohne mißhandelten, und als Pilatus ihn dem „Volke" vorführte mit den Worten: Sehet, ein Mensch! Wie sperrte bei dieser Gelegenheit das Volk den Mund auf, wie verzogen die Juden ihre Lippen wider ihn, indem sie sprachen: „Ah, ah, das sehen unsere Augen; ei, ei, nach unserer

Seelenlust! Verschlungen haben wir ihn!" (Ps. 34, 21. u. 25.) Sie freuten sich über diesen Anblick des ganz zermarterten Jesus, indem sie vermeinten, mit ihren Augen bereits zu schauen, was sie im Herzen ersehnten, des Verfolgten Untergang.

Israel ist gleich geworden dem Tiger: der Anblick des Blutes erregt seinen Durst; es will sich im Blute baden. Weit entfernt, daß sie, wie Pilatus gemeint hatte, beim Anblicke „dieses Menschen" Mitleid empfanden und Erbarmen fühlten, schrieen sie vielmehr in höchster Wut dem Pilatus entgegen: „Kreuzige, kreuzige ihn!" (Joh. 19, 6.) Diese Antwort mußte den Pilatus aufs höchste befremden. Er war selbst ins Prätorium herausgekommen und hatte sich herbeigelassen, an einem so öffentlichen Orte mit dem Volke eine Erörterung einzugehen, was er gewiß nicht gethan hätte, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß sein Ansehen und seine Stellung auf das Volk Eindruck machen und seine Rede zu gunsten des so jämmerlich zerschlagenen Angeklagten die Priester besänftigen und sie gewinnen müßte, so daß sie ihren Einfluß auf das Volk geltend machen und dieses von seinem ungerechten Vorhaben und Verlangen abzubringen suchen würden. Als er aber die Herzenshärte und Roheit der Priester und des Volkes sah, ward Pilatus erzürnt und von Widerwillen erfüllt und darum rief er ihnen ärgerlich entgegen: „Nehmt ihr ihn hin und kreuziget ihn! denn ich finde an ihm keine Schuld." (Joh. 19, 6.) Wenn den Juden so viel daran läge, daß Jesus gekreuziget würde, so möchten sie dieses nur selber thun und die Rechenschaft und Verantwortung für diesen ungerechten Mord übernehmen, da Pilatus nicht gewillt sei, über den Unschuldigen das Todesurteil zu fällen.

Es lag in dieser Antwort nicht etwa die Erlaubnis zur Kreuzigung, sondern vielmehr ein Spott und ein Hohn für die Juden, da sie zur Vollstreckung der Todesstrafe immer der Hand des Heiden bedurften. So lag denn thatsächlich in der Antwort des Pilatus eine Abweisung des Begehrens, Jesum kreuzigen zu lassen. Gleichwohl begnügten sich die Feinde des Herrn noch nicht, sondern versuchten es, dem Landpfleger eine neue Verlegenheit zu bereiten, indem sie sich auf ein Recht beriefen, welches die Römer den unterworfenen Völkern noch gelassen hatten, nämlich auf das Recht, Religionsfrevel selbst bestrafen zu dürfen. Und so forderte die Synagoge nun den Tod des Herrn mit

Berufung auf ihr Gesetz wegen Gotteslästerung, also wegen eines Vergehens, für welches Pilatus nicht Untersuchungsrichter, sondern nur Strafrichter, Vollstrecker des Urteils sein könne. Und zur Vollstreckung des Urteils sei er vermöge seines Amtes verpflichtet, da er für die Aufrechthaltung ihres Gesetzes zu sorgen habe. Sie riefen also: „Wir haben ein Gesetz und nach diesem muß er sterben, weil er sich zu Gottes Sohn gemacht hat." (Joh. 19, 7.) Dieses Gesetz (III. Mos. 24, 16) verhängte über den Gotteslästerer die Todesstrafe der Steinigung: „Wer lästert den Namen des Herrn, soll des Todes sterben: mit Steinen zermalme ihn das ganze Volk, sei es ein Einheimischer oder Fremdling. Wer lästert den Namen des Herrn, soll des Todes sterben." Deshalb hatten die Juden auch früher, als Jesus im Tempel mit Berufung auf die Werke, die er im Namen des Vaters vollbringe, sich als den Sohn Gottes erklärte, Steine aufgehoben, um ihn zu steinigen. (Joh. 10, 24—31.) Warum aber verlangen sie nun für denjenigen, den sie der Übertretung ihres religiösen Gesetzes für schuldig erachten, eine Strafe, die ihr Gesetz nicht verhängt, sondern die nur das römische Gesetz kennt? Ein römisches Gesetz hat Jesus nicht verletzt, wie ja der römische Landpfleger wiederholt versichert hat; warum sollte er dann den Tod erleiden nach römisch-heidnischer Hinrichtungsart, den Tod am Kreuze? Es war für die Juden nicht erlaubt, also nicht gesetzlich, einen Menschen auf diese Art zu töten; sollte es nun gesetzlich sein, diese Todesart der Kreuzigung für eine vermeintliche Verletzung des jüdischen Religionsgesetzes diese Todesart zu verlangen? Während sie einerseits auf ihr Gesetz sich berufen, setzen sie andererseits über die Forderung ihres Gesetzes sich hinweg und legen dadurch Zeugnis gegen sich selbst ab, indem ihr Verhalten zeigte, daß es ihnen keineswegs um die strenge Einhaltung ihres Gesetzes, sondern vielmehr darum zu thun, ihrem bis aufs höchste gesteigerten Haß Befriedigung zu verschaffen. Übrigens diente der Haß und die Leidenschaft der Juden nur dazu, die von den Propheten voraus angekündigte und vom Heilande selbst mehrmals angedeutete Wahrheit zu bestätigen. Wie nämlich die Propheten verkündeten, daß der Messias sterben müsse und zwar nicht eines gewöhnlichen Todes, sondern durch den Tod am Kreuze, so hat auch Jesus vorausgesagt, daß er werde am Kreuze erhöht werden, damit alle, die auf ihn in Glaube

und Liebe schauen, gerettet werden, sowie einst in der Wüste jene gerettet wurden, welche auf die von Moses aufgerichtete eherne Schlange blickten. (Joh. 3, 14—15.) Darum schauen auch wir Christen auf „diesen Menschen", weil wir überzeugt sind, daß er der Urheber alles Lebens und alles Heiles ist.

Als Pilatus diese Anklage Jesu auf Gotteslästerung vernommen hatte, fürchtete er sich noch mehr, sagt der Evangelist Johannes (19, 8): Eine noch größere Furcht bemächtigte sich also des Pilatus, woraus hervorgeht, daß er bereits früher von Furcht befallen gewesen war. Wir haben schon früher hingewiesen auf die Nachricht, die ihm seine Gemahlin Claudia hatte zugehen lassen, er möge sich mit diesem Gerechten nichts zu schaffen machen (Matth. 27, 19), und da er dennoch, trotz dieser Warnung schon so viel Grausamkeiten an Jesu hatte verüben lassen, so konnte es wohl nicht anders sein, als daß sein Gewissen ihm Vorwürfe machte und daß er Furcht empfand wegen seiner zu großen Nachgiebigkeit und Schwäche, die er in Ausübung seines Amtes bewiesen hatte. Er hört nun „diesen Gerechten" Gottes Sohn nennen und, diesen Ausdruck im heidnisch-mythischen Sinne deutend, fühlt er sich von Angst in seinem Innern ergriffen. Er konnte leicht annehmen, daß „dieser Mensch", der stets in aller Ruhe und Hoheit ihm gegenüberstand, mehr sei als ein Mensch, vielleicht der wirkliche Sohn eines der zahlreichen Götter, die von den heidnischen Römern verehrt wurden. Und gegen einen „Sohn Gottes" sollte er ein Todesurteil aussprechen! War es doch schon des Frevels genug, daß er den „Sohn Gottes" geißeln ließ und die Verhöhnung und Dornenkrönung desselben duldete. Mußte er nicht schon um deswillen den Zorn und die Rache der Götter, die Strafe des Himmels fürchten?

Diese neue wider Jesum erhobene Anklage schien darum dem Pilatus wichtig genug, um nun nochmals eine Untersuchung anzustellen und Jesum einem neuen Verhöre zu unterziehen. „Er ging (also) wieder in das Gerichtshaus hinein, rief Jesum zu sich und sagte zu ihm: Woher bist Du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sagte zu ihm Pilatus: Mit mir redest Du nicht? Weißt Du nicht, daß ich Gewalt habe, Dich zu kreuzigen, und Gewalt habe, Dich frei zu geben? Jesus antwortete: Nicht hättest Du Gewalt wider mich, wenn sie Dir nicht gegeben wäre von oben her. Des-

halb hat der, welcher mich Dir überantwortet hat, größere Sünde." (Joh. 19, 9—11.)

Indem Pilatus fragte: „Woher bist Du?" wollte er nicht den Geburts- oder Heimatsort Jesu erfahren, da er ja bereits wußte, daß Jesus von Nazareth, daß er ein Galiläer, der (Pflege-) Sohn des Zimmermannes Joseph sei. Somit konnte die Frage des Pilatus nach dem, was vorhin bemerkt wurde, nur die Bedeutung haben: „Bist Du ein irdisch Geborener, oder ein dem Himmel Entsprossener, einer von den Heroen oder Göttersöhnen, deren es viele auf Erden gab, die mancherlei Kämpfe bestanden und herbes Geschick erdulbet hatten?" Auf solche Fragen, die einer derartigen Gedankenreihe entsprangen, hatte Jesus keine Antwort, da jetzt nicht der Augenblick war, seine ewige Zeugung aus dem Vater zu erörtern, und Pilatus auch nicht in der Fassung und nicht befähigt war, eine solche Wahrheit zu fassen. Zudem hatte Jesus diese Frage dem Pilatus schon früher beantwortet, als dieser ihn gefragt hatte: „Bist Du ein König?" Er hatte auf diese Frage erklärt, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei. (Joh. 18, 36—37.) Damit war doch demselben schon deutlich genug gesagt, daß sein Reich geistlich und göttlich sei. Die nähere Erklärung hierüber wäre wohl dem Pilatus gegenüber nutzlos gewesen, da er den Heiden nicht von dem überzeugen konnte, was die Hohenpriester und Schriftgelehrten als Gotteslästerung betrachteten. Darum schwieg Jesus und erwiderte nichts.

Dieses Schweigen mußte den Pilatus befremden, da er nicht bloß als Richter von dem Angeschuldigten, sondern auch um seiner Bemühungen willen, mit denen er ihn zu befreien suchte, eine Antwort von Jesu glaubte erwarten zu dürfen. Deshalb spricht er teils verwundert, teils gereizt: „Mit mir redest Du nicht?" Mit mir, der ich Dich kreuzigen lassen, aber auch freigeben kann! Diese Rede des Pilatus macht einen ganz eigentümlichen Eindruck. Sie war ein Versuch, Jesum teils einzuschüchtern, teils zu ermuntern zur Antwort. Zugleich war sie aber auch ein Ausdruck der Anmaßung und einer tyrannischen Gesinnung, indem Pilatus sich das Recht über Leben und Tod beilegte und beides von seiner Gunst und Willkür abhängig zu machen schien und nicht von dem Befunde der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit einer Sache. Um dieser falschen Auffassung von der richterlichen Gewalt entgegenzutreten, brach Jesus

sein Schweigen und machte den Pilatus darauf aufmerksam, daß ein Höherer im Himmel über ihm stehe, von dem er seine Gewalt habe, dem er darum auch über sein Thun werde Rechenschaft ablegen müssen. Ist demnach die Freisprechung oder Verurteilung eines Angeschuldigten nicht in das Belieben des Richters gestellt, so hätte Pilatus es noch weniger in seiner Gewalt gehabt, Jesum zu verurteilen, wenn nicht vom himmlischen Vater diese Gewalt ihm eingeräumt worden wäre. „Nicht hättest Du Gewalt über mich, wenn sie Dir nicht gegeben wäre von oben her." Jesus leidet und stirbt nach göttlichem Ratschlusse, zu dessen Ausführung Pilatus nur als Werkzeug zu dienen hat. Steht er aber auch als Werkzeug im Dienste des göttlichen Ratschlusses, so hat er damit doch nicht aufgehört, frei zu sein und für seine Entscheidungen und Handlungen verantwortlich zu bleiben. Darum ist er nicht ohne Sünde, wenn er den Unschuldigen verurteilt, obgleich die Sünde derjenigen, die diesen Unschuldigen ihm überliefert haben, eine noch größere ist. „Deshalb," sagt Dr. Reischl, „bleibt jedem Beteiligten seine Schuld: die größere Schuld den jüdischen Hohenpriestern, die zur Erkenntnis der Wahrheit und zur Aufnahme der Gnade vor allen berufen und amtlich bestellt, diese Wahrheit grimmiger, als alle zurückstießen und den Mittler der Gnade zu vernichten trachteten; die geringere Schuld dem Pilatus, dem Heiden, der die Wahrheit nicht haßt, aber auch nicht liebt, der nicht schon erkannte Gnade, aber pflichtgemäße Gerechtigkeit feige preisgiebt und verrät."

Er hatte nicht den Mut und die moralische Kraft, seine begründete Überzeugung zur thatsächlichen Geltung zu bringen und dem von ihm als unschuldig Erfundenen die Freiheit zu verschaffen. Und doch hatte er vorher selbst gesagt zu Jesu, daß er ihn kreuzigen lassen oder freigeben könne. Warum also giebt er ihn nicht frei? Das Schweigen Jesu und dessen soeben gesprochenen Worte hatten zwar einen solchen Eindruck auf Pilatus gemacht, daß er sofort daran dachte, einen Ausweg zu finden, um den Angeklagten freilassen zu können. (Joh. 19, 12.) Die Hohenpriester aber erkannten seine Absicht und ließen darum die Anklage wegen religiösen Verbrechens wieder fallen, um dafür eine politische Anschuldigung zu erheben. Sie schrieen und sagten: „Wenn Du diesen freigiebst, bist Du kein Freund des Kaisers. Denn jeder, der sich zu einem Könige macht, widersagt dem Kaiser."

Diese Worte enthalten indirekt eine Drohung gegen den Landpfleger, ihn beim Kaiser wegen Begünstigung des Hochverrates zu verklagen, wenn er Jesum freigebe. Wenn dir, wollten sie damit sagen, nichts daran liegt, daß Jesus ein Lästerer wider Gott ist, so sollte dir wenigstens etwas daran liegen, daß er ein Verräter gegen den Kaiser ist. Du bist der Diener des Kaisers; in seinem Namen regierst du diese Provinz; du bist hier in dieser Stadt, um seine Gerichtsbarkeit und Oberherrlichkeit zu verteidigen und zu erweitern. Wir haben diesen Menschen, der doch unser Landsmann ist, dir überliefert, um dem Kaiser und seiner Krone unsere Treue zu beweisen, während du diesen Widersacher des Kaisers verteidigen und beschützen willst. Wir werden aber dem Kaiser zu verstehen geben, welcher Art seine Diener sind und wer derjenige ist, dem er vertraut hat. Die Juden berührten also in Verschmitztheit und boshafter List des Landpflegers persönliches Interesse, indem sie ihm andeuteten, daß er sein Amt und seine Stellung verlieren würde. Pilatus kannte den Kaiser Tiberius gut genug, und wußte, daß derselbe ebenso argwöhnisch wie grausam gegen Hohe und Niedere in seinem Reiche sei. Und die aus dieser Erkenntnis hervorgehende Furcht vor der kaiserlichen Ungnade, vor dem Zorne und der Strafe des Kaisers bewirkte in Pilatus, was weder die Rücksicht auf die Interessen der Religion, noch jene auf die Interessen des Staates zu bewirken vermocht hatten.

Das eigene Interesse, die Selbstsucht erwies sich als die mächtigste Triebfeder, sie war es, welche den Pilatus zum Verräter am Rechte und der Gerechtigkeit machte und ihm das ungerechteste Urteil, das je in der Welt gefällt wurde, abpreßte. Zwar stellte sich Pilatus anfänglich, als ob ihn die Drohung der Juden wenig berühre, da er, nachdem er sich auf seinen Richterstuhl gesetzt hatte, Jesum ihnen wieder vorstellte mit den Worten: „Sieh', euer König! Sie aber schrieen: Hinweg, hinweg! Kreuzige ihn! Da sagte zu ihnen Pilatus: Eueren König soll ich kreuzigen? Es antworteten die Hohenpriester: Wir haben keinen König, außer den Kaiser." (Joh. 19, 13—15.) Pilatus hatte die Drohung der Juden mit einem Spotte erwidert: „Eueren König soll ich kreuzigen?" Doch dieser Spott des Heiden enthielt für die Juden eine furchtbar ernste Wahrheit, die sie freilich in ihrer Leidenschaftlichkeit und Verblendung nicht mehr beachteten und er-

kannten. War denn nicht der Messias voraus angekündigt worden als der wahre König, der den Thron Davids aufrichten und seinem Volke das Leben und das Reich des Friedens geben sollte? Hatte doch der Prophet Jeremias (23, 5) verkündet: „Sieh', Tage kommen, spricht der Herr, und ich werde erwecken dem David einen gerechten Sprossen, und herrschen wird er als König, und wird weise sein, und er übet Recht und Gerechtigkeit auf Erden." Nun steht er vor den Augen der Juden dieser gerechte Sprosse Davids, dessen Weisheit sie angestaunt und bewundert hatten, — und sie verleugnen und verwerfen ihren König und wählen statt des Friedensfürsten den Welt- und Heidenfürsten und sein Reich des Schwertes und besiegeln damit den Untergang Jerusalems und Israels, der gleichfalls von den Propheten war vorausverkündet worden. So lesen wir beim Propheten Daniel (9, 26): „Nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus getötet werden, und es wird sein Volk nicht sein, welches ihn verleugnen wird. Und die Stadt und das Heiligtum wird zerstören ein Volk mit einem Fürsten, der da kommen wird, und sein Ende ist Verwüstung und nach Beendigung des Krieges die festgesetzte Verödung." Jetzt ist der erste Teil dieser Weissagung erfüllt, jetzt ist die Stunde gekommen, wo das Volk Israel sich feierlich von Gott und seinem Gesalbten, von dem lange erwarteten Messiaskönig lossagt und dadurch aufhört, Volk Gottes zu sein.

Wie der erste Teil dieser Vorhersagung Daniels erfüllt wurde, so wird auch der zweite Teil derselben seine Erfüllung finden, um so mehr, als das Volk selbst die Rache des Himmels auf sich herabruft. Pilatus wusch seine Hände in Gegenwart des Volkes, indem er sprach: „Schuldlos bin ich an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu! Und es entgegnete all das Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" (Matth. 27, 24—25.)

Pilatus konnte mit dieser Handwaschung seine Seele nicht reinigen von der abscheulichsten Gewaltthat und Ungerechtigkeit, mit der er sich so eben befleckte. Er selbst spricht es aus, daß derjenige, der gekreuzigt werden solle, ein „Gerechter", ein Unschuldiger ist, der in keiner Weise den Tod verdient hat. Er hatte als Richter die Aufgabe und Pflicht, den unschuldig Angeklagten freizusprechen. So aber hat er gegen seine eigene Überzeugung und gegen seinen

besseren Willen entschieden, so daß geschah, was er nicht ausgeführt zu sehen gewünscht hatte. Mit dieser seiner Einwilligung zur Kreuzigung Christi, die er sich durch das Geschrei und die Drohungen eines verhetzten Volkes hatte abtrotzen lassen, hat er alles Verdienst verloren, welches er sich vor Gott durch sein Zeugnis und seine Rettungsversuche für Jesum erworben hatte. Seine Verantwortung wurde um so furchtbarer, je klarer er die Wahrheit erkannt hatte, je lebendiger die Überzeugung von der Unschuld des Verurteilten in ihm war. Darum ist Pilatus, trotz der Waschung seiner Hände nicht unschuldig an dem Blute „dieses Gerechten", vielmehr ist und bleibt sein Name für immer befleckt und schuldbelastet vor der gesamten christlichen Welt, die niemals aufhören wird zu bezeugen, daß Jesus unschuldig „gelitten hat unter Pontius Pilatus". Er ist und bleibt ein trauriger Beweis für die Wahrheit jenes Wortes des Heilandes, daß niemand zwei Herren dienen kann. Pilatus wollte mit Gott und der Welt auf gutem Fuße stehen, und so wurde er zum Mörder des Gottessohnes, da die Furcht vor dem Kaiser die Furcht vor Gott überwand, so daß er Pflicht, Gewissen, Gerechtigkeit und mögliches ewiges Heil zum Opfer brachte gegenüber einer auch noch so entfernten Möglichkeit zeitlichen Verlustes.

Daß doch Pilatus der einzige gewesen sein möchte, der gegen seine bessere Erkenntnis und Überzeugung Jesum dem Kreuzestode überantwortete! Leider aber giebt es gar viele Christen, die sich des gleichen Vergehens schuldig machen, indem sie aus Menschenfurcht, aus Rücksicht auf den eigenen Vorteil oder aus Besorgnis, einen zeitlichen Verlust zu erleiden, die schwersten Sünden begehen und so Jesum, ihren Heiland und Erlöser, aufs neue kreuzigen! Solche Christen sprechen durch ihre sündigen Thaten das nämliche aus, was das jüdische Volk sagte: „Wir haben keinen König, als den Kaiser." Da in dem Rufe des Volkes der Messias- oder Gott-König dem Kaiser gegenübergestellt ist, so ist uns der Kaiser ein Sinnbild für den Gegensatz zu Gott, für die Welt. Den Kaiser erkennt darum derjenige Christ als seinen König an, der nur der Welt und der Sünde dienen, der nur seine Leidenschaft befriedigen, nur auf seine Launen Rücksicht nehmen, nur nach Geld und Ehre und Genuß streben will, der mit Einem Worte das Irdische und Sinnliche dem Ewigen und Geistigen vorzieht. Wie unzählige

Christen aber thun dieses, obwohl sie wissen und glauben, daß sie dadurch das wahre, höhere Glück, die ewige Seligkeit verlieren und möglicherweise selbst auch in dieser Welt unglücklich werden und somit auch das Schicksal teilen, das den Pilatus ereilt hat! Er wollte sich durch sein ungerechtes Urteil die Gunst des Volkes und die Zufriedenheit des Kaisers erwerben. Wir wissen, daß dieses ihm nicht gelang. Denn die Juden verklagten später den Pilatus bei dem Prokonsul Vitellius wegen der Grausamkeit, mit der er viele hinrichten ließ. Vitellius setzte ihn ab und machte seinen Prozeß in Rom anhängig, der für ihn keinen günstigen Ausgang genommen zu haben scheint, da nach dem Berichte des Eusebius Pilatus in die Verbannung nach Vienne in Gallien geschickt wurde, wo er sich selbst entleibte. (Schegg, im Freib. Kirch. Lex. VIII. 454.)

So mußte Pilatus statt der Anerkennung der Juden, denen er in feiger Nachgiebigkeit zu Willen gewesen, deren Anklage und Verfolgung über sich ergehen lassen und die Strafe Gottes empfinden. Wie wird dann erst die Bosheit der Juden gestraft worden sein, welche das Blut „dieses Gerechten" auf sich und ihre Kinder herabgerufen haben? Ein entsetzlicher Frevel war es, den hier das tobende Volk ausgesprochen, indem es eine beim Urteilsspruche gebräuchliche Formel mißbrauchte. Hatte der Blutrichter über einen Angeklagten die Verurteilung zum Tode ausgesprochen, dann legte er ihm die Hände auf das Haupt mit den Worten: „Dein Blut komme über Dein eigen Haupt," um ihn dadurch zu erinnern, daß nicht der Richter die Schuld an seinem Tode trägt, sondern der Verurteilte selbst. Diese Formel mißbrauchten nun die Juden, indem sie sagten: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Nach Analogie der erwähnten Formel ist in diesen Worten das unfreiwillige Geständnis ausgesprochen, daß nicht Christus selbst die Schuld an seinem Tode trägt, daß er also nicht den Tod verdient habe, sondern daß das Volk die veranlassende Ursache zu demselben gewesen ist. Die Juden nahmen also die Verantwortung für diesen Gottesmord auf sich und wünschten die Folgen desselben sogar noch ihren Kindern an. Und so hat das Volk, welches einst das Volk des Segens gewesen war, sich selbst verflucht und eine Blutschuld sich aufgeladen, für die es die gerechte Strafe empfangen sollte. Und diese Strafe hat es alsbald ereilt. Denn die Väter, welche jenes frevelnde Wort

gesprochen, sind untergegangen in den Greueln der Verwüstung Jerusalems und unter den Blutströmen der letzten Kämpfe wider die Römer; ihre Kinder aber haben das traurige Erbe der Heimatlosigkeit und Unstätheit angetreten, und sind ein jetzt noch vorhandener Beweis dafür, daß die von ihren Vätern ihnen angewünschte Blutschuld noch nicht getilgt und gelöst ist.

XIV. Der Kreuzweg.

„Alsdann überantwortete Pilatus ihnen Jesum, damit er gekreuzigt werde.“ Joh. 19, 16. „Und sie zogen ihm den Mantel ab, und legten ihm seine Kleider an und führten ihn fort, um ihn zu kreuzigen.“ Matth. 27, 31.

Nach dem Ecce homo und dem darauffolgenden neuen Wut- und Anklageschrei der Pharisäer fand, wie wir gesehen, ein nochmaliges kurzes Verhör des Herrn bei Pilatus statt, der sich dann die Hände wusch und trotzdem, daß er keine Schuld an dem Tode Jesu haben wollte, das förmliche Todesurteil über ihn aussprach. „Pilatus fällte das Endurteil, es solle geschehen ihr Begehren“ (Luk. 23, 24), „Jesum aber überantwortete er ihrem Willen.“ „Sie aber übernahmen Jesum und führten ihn hinaus“ (Joh. 19, 16) „an einen Ort, welcher Golgatha heißt, das ist Schädelstätte“. (Matth. 27, 33.) „Hinausgeführt mit ihm aber wurden auch zwei andere, Missethäter, um hingerichtet zu werden mit ihm.“ (Luk. 23, 32.) Diese beiden Missethäter waren Räuber. (Mark. 15, 27.) Mit diesen kurzen Mitteilungen, welche uns die Evangelisten hinterlassen haben, ist uns der Kreuzweg, die via dolorosa, nach Ausgangs- und Endpunkt bezeichnet. Die erste Station des Kreuzweges ist das Prätorium des Pilatus, wo das Bluturteil gefällt worden war. Dort bemächtigten sich des Heilandes die Soldaten, welche ihn mit Dornen gekrönt und als einen Spottkönig ihn verhöhnt hatten (Mark. 15, 16—20), um ihn zum Hinrichtungsplatz zu schleppen, der, wie überall bei den Juden und Römern, außerhalb der Ringmauern der Stadt sich befand, aber immer an Orten lebhaften Verkehres. Dieser Hinrichtungsplatz war für Jerusalem nahe an der Stadt (Joh. 19, 20) und hieß Kalvaria, hebräisch aber Golgatha (Joh. 19, 17), zu deutsch „Schädelstätte“, so genannt von der Form des Hügels, die einem Menschenschädel ähnlich erscheint. Also auf einem

Berge sollte Jesus sterben, ein Umstand, der nicht ohne geheimnisvolle Bedeutung ist. „Seit der Erbsünde ziehen uns die Leidenschaften immer herab, und wir brauchen nur zu ihnen herabzusteigen, so ist die Sünde vollbracht. Das Gute dagegen ist ein Aufsteigen zu Gott, ein Ankämpfen gegen die niedrigen Neigungen der Natur. Man steigt leichter herab, als man hinaufsteigt; folglich ist das beständige Aufsteigen zum Guten eine Anstrengung für die Natur. Jesus bestieg zuerst den Kalvarienberg, jene glücklich preisend, die ihm dahin folgen würden; und er wollte durch sein Beispiel und die Hoffnung auf den unseren Anstrengungen verheißenen Lohn unseren Eifer entflammen, unseren Mut heben." (Hoffelize, das Leiden Jesu Christi. S. 65.)

Wie alle zur Kreuzigung Verurteilten es thun mußten, so trug auch Jesus selbst sein Kreuz, das Holz seines Opfers, gleich seinem Vorbilde Isaak, dem auch von seinem Vater Abraham das Holz des Brandopfers auferlegt wurde, damit er es auf den Berg Moria trage, wo er gebunden auf das Holz gelegt wurde, um dem Herrn als Opfer geschlachtet zu werden. (I. Mos. 22, 1 ff.) Unter Moria ist zu verstehen die Hügelkette um Jerusalem, und der Berg, auf welchem Isaak geschlachtet werden sollte, ist einer alten Überlieferung nach der nachmalige Tempelberg, in weiterer Ausdehnung des Höhenzuges auf Golgatha, die Opferstätte des Sohnes Gottes umfassend; nordwestlich vom Tempelberg nämlich, nicht fern von den Mauern der Altstadt, liegt der Kalvarienberg, auf welchem nach einer bei den Schriftstellern des vierten Jahrhunderts vorkommenden Anschauung auch Adam begraben sein soll, was indes nicht bewiesen werden kann.

Von welcher Beschaffenheit das Kreuz war, welches Christus trug und an welches er auf dem Kalvarienberge ausgestreckt und angenagelt wurde, ist nicht genau festgestellt. Während einige, denen Bischof Martin beistimmt, sagen, daß es aus zwei quer übereinander gelegten Balken bestand, wovon der längere fünfzehn, der kürzere acht Schuh gemessen haben soll, haben neuere Gelehrte finden wollen, daß dieses lateinische Kreuz nicht das Opferholz Christi gewesen sei. Auch nach den Visionen der gottseligen Katharina Emmerich bestand das Kreuz Jesu aus einem starken Stamme, in welchen zwei etwas dünnere Seitenarme eingezapft und mit Keilen befestigt waren in

der Art, daß das Kreuz die Form eines lateinischen Y hatte. Oberhalb der Ebene der Armenden war auf den Stamm noch ein Stück aufgesetzt, um daran die Inschrifttafel befestigen zu können. Die innere und äußere Wahrheit der Visionen forderte zu einer erneuten ernsten Prüfung der Beweise für die lateinische Form des Kreuzes auf, und diese Prüfung ergab, daß die Form der crux immissa (d. i. ein Kreuz, bei welchem der Querbalken (patibulum) nicht am Pfahlende befestigt war wie bei der crux commissa, sondern weiter abwärts im Pfahlkörper eingelassen war) weder in der Lehre, noch in der eigentlichen Tradition der Kirche begründet sei, sondern lediglich einem verhältnismäßig sehr spät entstandenen Gebrauche, hauptsächlich aber dem Belieben der darstellenden Künstler unter Duldung der Kirche ihre Herrschaft verdanke. Daß das Kreuz Christi aber auch keine crux commissa gewesen sei, ergiebt sich aus dem Umstande, daß der Querbalken, das patibulum, den Sklaven oder Verbrechern über den Nacken gelegt, deren Arme daran ausgespannt und mit Seilen befestigt wurden, worauf sie an dem mit Sprossen versehenen Pfahle hinaufsteigen mußten; das patibulum wurde dann am oberen Ende des Pfahles befestigt. Der Patibulumträger konnte seine Arme nicht gebrauchen, wie sie doch Jesus gebraucht hat, als er mit dem Schleier der Veronika sein Angesicht abtrocknete und demselben sein heiliges Antlitz einprägte. Eine crux compacta, d. i. ein Kreuz, an welchem Pfahl und Querbalken fest vereinigt gewesen wären, wie solche unsere modernen Kreuzwegstationen zeigen, wurde nie getragen. Und wenn von einer Kreuztragung gesprochen wird bei den Römern, so ist unter crux nur der Pfahl allein, selbst auch oft der Querbalken allein darunter zu verstehen. Den Querbalken konnte Jesus, wie gesagt, nicht getragen haben, und der Pfahl eines Patibulumkreuzes wurde nach römischer Sitte nicht von dem Verurteilten getragen. Da nun Jesus sein Kreuz selber trug, wie der Evangelist Johannes ausdrücklich bemerkt, so konnte dies nur der Pfahl des Kreuzes gewesen sein, aber nicht der Pfahl eines römischen Kreuzes, sondern er mußte einer anderen Kreuzesform angehört haben, und zwar der Form des jüdischen Kreuzes. Dies ist auch begreiflich aus dem ganzen Gange der Verhandlung, die gegen Jesum geführt wurde. Pilatus dachte nicht daran, Jesum kreuzigen zu lassen, er arbeitete ja bis zum letzten Augenblicke für die Be-

freiung des Herrn. Deshalb ist anzunehmen, daß, als er endlich seine Einwilligung zur Kreuzigung gab, kein römisches Kreuz vorrätig bereit war. Die Juden dagegen hatten stets auf die Kreuzigung hingewirkt und waren sicherlich darauf bedacht gewesen, durch ihre Leute ein Kreuz anfertigen zu lassen, damit nach der Fällung des Urteilsspruches keine Verzögerung durch die Kreuzbereitung eintrete, da ja am Abende des Tages das Passah eintrat. Und so gewinnt die Angabe in den Visionen der Katharina Emmerich über die Form des Kreuzes an innerer wie äußerer Wahrscheinlichkeit. Daß das Kreuz die jüdische Form hatte, dürfte sich auch daraus ergeben, daß die Vollstreckung des von Pilatus bestätigten Urteilsspruches von den Juden übernommen ward. Denn Pilatus „übergab Jesum den Juden, daß er gekreuziget würde". Es spricht darum alles dafür, daß das Kreuz Christi die Form des jüdischen Ez gewesen sei, d. i. eine Nachbildung des Baumes (ez bedeutet ja „Baum"), dessen wesentliche Unterscheidung von Sträuchern ja darin besteht, daß aus einem gerade in die Höhe steigenden Stamme seitwärts Äste emporwachsen. Und so würde der „künstliche Baum" oder das Kreuz in ähnlicher Weise aus einem geraden Stamme und zweiseitlich eingefügten Ästen bestanden haben, so daß wir uns dasselbe vorstellen können, wenn wir an die von den Zimmerleuten bereiteten Standsäulen denken, welche zum Tragen von Oberschwellen oder Balken bestimmt sind: Y. Das ist auch das Zeichen oder die Form, in welcher am Karsamstage der Priester bei der Wasserweihe dreimal in das Wasser haucht.

Wie dem auch sein mag, soviel ist gewiß, daß Jesus das Kreuz selber trug, welches die Soldaten ihm auf die Schulter gelegt hatten. Der Ort, wo dieses geschah, wird an dem Thore jenes Vorhofes zu suchen sein, in welchem die Soldaten ihn kurz vorher verhöhnt hatten, und bezeichnet die zweite Station des Kreuzweges. Einige sagen, das Kreuz sei außerhalb des Thores gelegen, ungefähr sechsundzwanzig Schritte vom Hause des Pilatus entfernt, ein Zwischenraum, der genügen konnte, um den Zug zu ordnen. Es wurde nicht Jesus allein zur Richtstätte geführt, sondern, wie bereits bemerkt, mit ihm zwei Räuber, die wohl von dem in der Nähe gelegenen Gefängnis nach dem Vorhofe des Prätoriums geführt worden waren, wo Jesus auf sie hatte warten müssen. Der

Zug ist ein ziemlich langer gewesen, da außer den Soldaten auch die Henker, die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und die von ihnen aufgestachelten Pöbelmassen sich anschlossen und gewiß auch zahlreiche Fremde, die zur Feier des Osterfestes nach Jerusalem gekommen waren und schnell von der geschehenen Verurteilung Jesu Kenntnis erhalten hatten. Alle waren begierig, Zeugen dieses Ereignisses zu sein. Der durch vielen Blutverlust bei den vorhergegangenen Mißhandlungen erschöpfte Heiland wankt unter der Last des schweren Kreuzes unsicheren Schrittes einher, und nicht lange, so fällt er auf sein Angesicht nieder, wie uns die dritte Station des Kreuzweges bezeugt. Dieser Platz befindet sich in der Nähe des jetzigen österreichischen Hospizes, und man kömmt an demselben vorüber, wenn man vom Hospiz aus der heiligen Grabeskirche zugeht. Auf diesem Wege folgen wir nun dem Verfasser einer mit ebensoviel Gelehrsamkeit als Pietät geschriebenen Orientreise (Heinrich Himmel), wo wir S. 83 ff. lesen: „Noch war die Schwelle unseres Hospizes nicht überschritten, erblickte ich in der gegenüberliegenden Mauerecke ein Säulenstück, das die dritte Station des Leidensweges Christi bezeichnet . . . Eine kleine, den katholischen Armeniern gehörige Kapelle erhebt sich hier inmitten eines Ruinenfeldes, auf dem einst eine Kirche „zu Mariens Ohnmacht" stand. Diese Bezeichnung knüpfte sich an die erschütternde Scene, die nach christlicher Tradition im Bereiche weniger Schritte stattgefunden, als Maria, die Mutter des Herrn, ihrem Sohne auf dessen Todeswege begegnete." (Vierte Station.)

Die Schrift sagt uns nicht, ob Maria anwesend gewesen sei, als Pilatus das Bluturteil fällte und dem Begehren der Juden entsprach. Wir sind geneigt, dieses anzunehmen von der ihren Sohn so von ganzem Herzen liebenden Mutter. Und wenn sie auch nicht unter den Volksscharen sich befunden haben sollte, so war sie, wie gelehrte Geistesmänner vermuten, etwas abseits an einem Platze, von wo aus sie alles hörte und sah, was vorging. Als sie nun sah, daß das Todesurteil an Jesu vollstreckt werden sollte, da entschloß sich das starke Weib, dessen Liebe unüberwindlich ist, den Leidensweg ihres Sohnes zu kreuzen; sie will ihn sehen, ihm folgen, ihn bis zu seinem letzten Atemzuge nicht mehr aus den Augen lassen. Wie aber soll sie ihre Absicht erreichen, wie soll sie durch

das Gedränge sich hindurchwinden? Eine fromme Überlieferung berichtet, daß der heilige Johannes sie auf einem anderen, kürzeren Wege an eine Stelle führte, wo der Zug vorüberkommen mußte, so daß sie ihres Sohnes ansichtig werden konnte. Die menschliche Sprache hat keine Worte, den Schmerz zu schildern, der das Herz der liebevollsten Mutter wie ein zweischneidiges Schwert durchdringen mußte, als sie ihren Sohn entstellt und in solcher Qual auf dem Wege zu dem so schmachvollen Tode des Kreuzes erblickte. „Und doch schaute sie auf ihn und sah ihn sehr nahe, und ihr Sohn blickte auf sie, die seine Mutter war, und ihre Blicke begegneten sich und eines jeden Herz war durchdrungen von der Trübsal und dem Gram des anderen, und doch waren sie nicht weniger erfreut, aufeinander blicken zu können und die Treue und Liebe zu gewahren, die jeder in dem anderen erkannte. Sie sprachen keine Worte, denn die Eile erlaubte es nicht, und die Henker gewähren nicht einen Augenblick Aufenthalt zu gunsten der Mutter eines Verurteilten. Und wenn sie auch Muße gehabt hätten, zu sprechen, so war ihr Schmerz so groß, daß er ihre Stimme erstickt und sie keine Worte gefunden hätten, um ihm Ausdruck zu geben. Aber diejenigen, die wollen, können mit ihren Augen sprechen und ihre Herzensstimmung sich einander verständlich machen, besonders wenn ihre Augen so lebhaft und durchdringend sind, wie diejenigen dieses Sohnes und dieser Mutter."

Nicht weit von der Stelle, wo Jesus und Maria sich begegneten, „deutet ein rötlicher Stein die Stätte, wo der vom Felde heimkehrende Simon von Cyrene gezwungen wurde, Christo dem Herrn, dessen Kräfte zu erlahmen drohten, das Kreuz nachzutragen." (Fünfte Station.) Dieses Vorkommnis berichten auch die Evangelisten. So lesen wir im Evangelium des heiligen Lukas (23, 26): „Und als sie ihn hinausführten, ergriffen sie einen gewissen Simon, einen Cyrener, welcher eben vom Felde kam, und legten ihm das Kreuz auf, um es Jesu nachzutragen." Der Evangelist Markus (15, 21) bezeichnet diesen Simon als „Vater des Alexander und Rufus", woraus hervorgehen dürfte, daß diese beiden zur Zeit des Markus in der römischen Kirche wohlbekannte, mithin gewiß ausgezeichnete Mitglieder der Kirche waren. Aber damit ist uns über die Persönlichkeit und die Lebensstellung des Simon kein weiterer

Aufschluß gegeben. Auffallend kann uns erscheinen, daß man nicht irgend einen aus den Begleitern des Hinrichtungszuges zu Hilfe rief, da gewiß unter denselben kräftige Männer sich befunden haben. Allein wir werden dies erklärlich finden, wenn wir bedenken, daß es als eine Schmach galt, das Kreuz zu tragen, weshalb keiner sich zu diesem Dienste herbeilassen wollte. Den Simon aber „zwangen sie, daß er das Kreuz Jesu trage". Simon ward im Vorbeigehen, als er vom Felde kam, ergriffen und sie legten ihm das Kreuz auf. Es ist nicht klar, wie wir das „vom Felde kommen" erklären sollen, denn Simon von Cyrene war aus einer wohlhabenden Stadt in Lybien, deren Bewohner bis zu einem Vierteile Juden waren, von denen manche am Pfingstfeste in Jerusalem anwesend waren. (Apostelg. 2, 10.) Wenn darum Abbé Coulin sagt, Simon sei kein Jude, sondern ein Fremder, ein Heide, gewesen, so ist dies eine Behauptung, die nicht bewiesen werden kann. Viel wahrscheinlicher ist es, daß er ein Jude gewesen und eben zum Osterfeste nach Jerusalem gekommen war, oder daß er, wie damals viele Juden gethan haben und es auch heute noch manche thun, in seiner späteren Lebenszeit nach Jerusalem übergesiedelt war. Ob er aber in der Nähe Jerusalems ein Landhaus, oder einen Pachthof besessen und dort gearbeitet habe, und ob er eben jetzt von der Feldarbeit hergekommen sei, ist nicht ersichtlich, sowie auch nichts davon erwähnt ist, daß man ihn für das Kreuztragen bezahlt habe. Es sind dies von französischen und englischen Schriftstellern willkürlich aufgestellte Behauptungen, die in den Evangelien keine Begründung finden. Es ist ja nirgends gesagt, daß Simon von der Feldarbeit kam, sondern es heißt nur: „er kam vom Felde", was auch so verstanden werden kann, daß er eben vom Felde, vom Lande her in die Stadt kam, sei es nun, daß er eben von der Reise aus der Heimat kam, oder daß er außer der Stadt auf dem Landgute eines Gastfreundes sein Quartier genommen hatte und von dort her in die Stadt kam, als der Kreuzigungszug ihm begegnete. Somit haben auch die an die angeführten, durch nichts bewiesenen Behauptungen geknüpften Betrachtungen keinen realen, praktischen Untergrund.

Simon von Cyrene ward gezwungen, daß er „dessen (Jesu) Kreuz trage" (Mark. 15, 21); sie „legten ihm das Kreuz auf, um es Jesu nachzutragen". (Luk. 23, 26.) Nach diesen Worten der

Evangelisten haben wir uns diese Unterstützung Jesu beim Kreuztragen nicht in der Weise zu denken, wie sie auf unseren modernen Kreuzwegstationen dargestellt wird, also nicht so, als ob Jesus das Kreuz auf seinen Schultern behalten und Simon den Pfahl desselben am unteren Ende ergriffen und so nachgetragen hätte, sondern so, daß Simon das ganze Kreuz an Jesu Statt getragen hat. So ward zwar der Heiland seiner Last erleichtert, aber deshalb war die Schmach der Kreuztragung nicht minder groß, da jedenfalls Simon das Kreuz so dicht unter dem Heilande trug, daß alle bemerkten, es sei für Jesum bestimmt.

Warum aber haben die mit der Vollziehung des Todesurteils betrauten Juden den Simon genötigt und gezwungen, Jesu das Kreuz nachzutragen? Hatten sie plötzlich eine Anwandlung von Mitleid und Teilnahme empfunden, fühlten sie ein menschliches Rühren mit dem ganz ermatteten und erschöpften Jesu, so daß sie ihm das Kreuz abnahmen, um den Schmerz zu lindern? Keineswegs! Solches Mitleid und solche Teilnahme war den Henkern fremd. Vielmehr verbirgt sich hinter dem, was uns als Erleichterung erscheinen möchte, eine neue Bosheit. Denn sie hatten gesehen, daß Jesus bereits unter der Last des Kreuzes zusammengesunken war, was sie besorgen ließ, er könnte bei wiederholtem Zusammenstürzen bald völlig erliegen, so daß sie die Höhe des Berges nicht mehr erreichen und ihn nicht mehr lebendig an das Kreuz nageln könnten. Deshalb zwangen sie den Simon, das Kreuz zu tragen, damit sie schneller vorwärts und eher zum Ziele kämen, und damit sie desto sicherer die Hinrichtung vollstrecken und ihren Haß und ihre Rachsucht befriedigt sehen könnten. Jesus kannte die Absicht seiner Feinde, er sah und wußte auch, daß Simon nur gezwungen ihm das Kreuz nachtrug, dennoch aber weigert er sich nicht, diese Hilfe anzunehmen, die nur dazu dienen soll, daß er noch länger und schmerzlicher leide.

Wir können aus diesem Vorgange, an welchen die fünfte Station des Kreuzweges uns erinnert, gar manches lernen. Vor allem tritt uns darin deutlich die Selbstsucht der Welt entgegen. „Während seiner öffentlichen Wirksamkeit war Jesus derart von Hilfe Suchenden umgeben, daß sie ihm nicht einmal Zeit ließen, ein wenig zu ruhen und seine erschöpften Kräfte neu zu stärken. Heute, wo er selbst der Hilfe bedarf, findet sich nur ein Fremder, der, gezwungen,

seine Verdemütigung zu teilen, auch teil an seiner Barmherzigkeit haben soll. Simon, sagt der heilige Laurentius Justinianus, war das Bild jener Seelen, welche dem göttlichen Willen unterworfen, zuweilen raschen Schrittes auf dem Wege der Tugend voranzuschreiten scheinen, aber die das Kreuz der Buße nur ungern und gezwungen tragen; oder auch, die unter der Hülle eines abgetöteten Leibes einen stolzen Geist bergen, der von Gehorsam und Selbstverleugnung nichts wissen will." Und doch fordert Jesus alle die Seinigen, die ihm nachfolgen wollen, zur Kreuztragung, zur Abtötung und Selbstverleugnung, zur geduldigen Ertragung aller Leiden und Widerwärtigkeiten auf. „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert." (Matth. 10, 38.) Merken wir uns dieses Wort des Heilandes und erinnern wir uns daran zur Zeit der Trübsal und des Leidens und übernehmen wir dann die Stelle des Simon von Cyrene, der das Kreuz des Erlösers nahm und es Christo nachtrug, nachdem es zuvor Jesus Christus selber getragen hatte. Da wir nicht das hölzerne Kreuz, das Christus getragen, auf uns nehmen können, so wollen wir wenigstens jenes Kreuz, das in den Drangsalen und Widerwärtigkeiten des Erdenlebens besteht, willig und freudig auf uns nehmen, nachdem Jesus so unaussprechliche Schmerzen und Peinen für uns ertragen und gelitten hat. So gehen wir hinter dem Meister einher und nehmen aus seiner Hand unser Kreuz, das er dadurch, daß er zuerst es getragen, geheiligt hat. Achten wir nicht auf unser Kreuz, sondern schauen wir hin auf das Kreuz und die Leiden Christi und erkennen wir daraus, wie unendlich er uns geliebt hat und liebt, da er, um uns den Himmel zu öffnen, solches Kreuz, solche Leiden, solche Schmerzen erduldet hat! Erwägen wir aber auch, daß Jesus sein Kreuz nicht bloß als Werkzeug seiner Hinrichtung trug, sondern auch als die Standarte seines Heeres uns als das Scepter seines Königtums, daß demnach das Kreuz die Fahne des Reiches Christi ist, unter welcher jeder dienen und kämpfen muß, der als Streiter Christi erfunden und der Herrlichkeit seines himmlischen Reiches teilhaftig werden will.

Von der fünften Station „schreiten wir an düsterem, tiefgrauem Gemäuer vorbei durch eine enge, unsagbar traurige Gasse jenem unansehnlichen Häuschen zu, an dessen Schwelle die heilige Veronika

dem furchtbar leidenden, erschöpften Herrn das Schweißtuch reichte, das Christus dankend gebrauchte und mit dem Abdrucke seines heiligen Antlitzes der ehrwürdigen Matrone zurückstellte". (Sechste Station.)

Wer diese Veronika gewesen, darüber sind verschiedene Meinungen aufgestellt worden, ohne daß es gelungen wäre, eine derselben zur Gewißheit zu erheben. Die einen halten sie für jenes Weib, das Jesus vom Blutflusse geheilt hat (Matth. 9, 20 ff.), und das nach dem Zeugnisse des Kirchengeschichtschreibers Eusebius (IX, 7, 18) eine Heidin aus Paneas gewesen war. Andere bezweifeln, ob Veronika überhaupt eine geschichtliche Persönlichkeit gewesen sei, und meinen, der Name sei entstanden aus vera eicon (das wahre Bild), eine Meinung, die am wenigsten Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen kann. Dagegen kann die erstere Ansicht den Grund zu ihrer Rechtfertigung anführen, daß jenes blutflüssige Weib nach Johannes Malala, einem byzantiner Historiker des sechsten Jahrhunderts, den Namen *Βερονικη* führte, was mit Veronica gleichlautend erscheint. Am richtigsten erscheint uns, was Dr. Reischl zu Luk. 23, 27 anführt, daß nämlich die Veronika identisch ist mit Seraphia, welche „verbürgter Überlieferung zufolge" unter jenen weinenden Frauen sich befand, mit denen Jesus in der achten Station gesprochen hat. Die Evangelisten erwähnen dieses Vorkommnis mit keiner Silbe, und so sind wir lediglich auf einige Überlieferungen angewiesen, auf welche die Archäologen bei Behandlung der Frage über die Christusbilder Rücksicht zu nehmen pflegen. (Siehe Kraus, Realencyklopädie d. christl. Archäol. II. 18 ff.)

Was das Bild betrifft, das Jesus dem von ihr dargereichten Schweißtuche eingeprägt hat, so giebt es auch eine Legende, der zufolge der Apostel Thomas bei der Kreuztragung des Herrn diesem ein Schweißtuch gereicht, welches der Herr mit seinem Antlitz versehen zurückgegeben hatte. Thatsächlich rühmen sich denn auch drei Städte, Rom, Jerusalem und die spanische Stadt Jaen des Besitzes eines solchen Veronikabildes, weshalb P. de la Palma in seiner „Geschichte der heiligen Passion" (S. 239) meint, daß das leinene Tuch der Veronika dreimal gefaltet gewesen, und daß auf jeder dieser drei zusammengelegten Falten das Bild des Antlitzes Christi sich abgedruckt habe. Aus diesen Andeutungen geht hervor, daß wir es hier mit einer frommen Legende zu thun haben, welche als glaub-

würdige Überlieferung in der Kirche stets fortgepflanzt wurde. Jedenfalls spricht sich in derselben ein schöner, rührender Zug des Mitleids und der echten Nächstenliebe aus, indem Veronika sich beeilte, dem Heilande eine Erleichterung in seinen großen Schmerzen zu bereiten dadurch, daß sie selbst ihren Schleier ihm darreicht, damit er das Blut, den Schweiß, den Speichel, womit sein Antlitz entstellt ist, abtrocknen könnte. Sie giebt dem Ärmsten nicht von ihrem Überflusse, sondern sie giebt einen Bestandteil ihrer Kleidung, somit etwas, wessen sie selbst bedurfte und was sie aus Mitleid hingab und als Opfer der Liebe darbrachte. Wir können dieses Beispiel der Veronika nachahmen, wenn wir den Armen, den Dürftigen und Unglücklichen, in und mit welchen ja Christus leidet, thätiges Mitleid bezeigen und ihnen durch werkthätige Liebeserweisungen Linderung verschaffen. Und wie Jesus den Liebesdienst Veronikas durch ein Wunder seiner Allmacht belohnte, so wird er auch uns solche Liebesdienste reichlich vergelten.

Folgen wir weiter dem Heilande auf seinem Leidenswege, so „durchschreiten wir nun ein langes dunkles Bodengewölbe, das die Tradition das Gerichtsthor nennt, nächst welchem beim Austritt aus der Stadt das Todesurteil Christi nochmals verlesen wurde. Während des hierdurch bedingten Aufenthaltes soll Christus der Herr zum zweitenmal ohnmächtig zusammengebrochen sein, wie dies eine kleine, den PP. Franziskanern gehörige Kapelle dem Gedächtnisse der Christenheit kündet". (Siebente Station.) Es ist begreiflich, daß die Kräfte des Heilandes sich immer mehr erschöpften, je weiter man auf dem Leidenswege kam, um so mehr, als die Feinde des Herrn diesen zu großer Eile antrieben, da sie ja befürchteten, er möchte sonst den Kalvarienberg nicht mehr erreichen. Die infolge der vorausgegangenen Mißhandlungen und des erlittenen Blutverlustes notwendig eingetretene Schwäche mußte bei dem anstrengenden und beschwerlichen Gange immer mehr zunehmen, so daß die menschliche Kraft vergebens sich aufraffte, um gegen die Schmerzen anzukämpfen. Es kann uns darum nicht wundern, wenn er mehrmals von Schwächezuständen und Ohnmachten befallen wurde und zusammenstürzte. Die Überlieferung spricht von einem siebenmaligen Falle des Herrn. Mögen wir bei diesen Ohnmachtsanfällen des Heilandes an unsere Schwach-

heiten und Armseligkeiten denken, welche unser ärgster Feind, der Satan, so häufig benützt, um uns zum Falle zu bringen und uns zu verderben. Er schläft niemals, und niemals ist müßig seine Bosheit; und selbst wenn wir ihn besiegen, verliert er seine Verwegenheit nicht, sondern rafft sich stets zu neuen Angriffen auf und setzt seinen Krieg gegen uns fort bis zu unserem letzten Atemzuge. Leider erliegen wir oft genug, trotz unseres guten Willens, den Angriffen des Feindes und den Armseligkeiten unserer Natur, welche nicht zu leiden vermag, ohne betrübt und niedergeschlagen zu werden. Aber wenn wir auch zuweilen unserer Gebrechlichkeit unterliegen, so dürfen wir deshalb nicht mutlos werden. Blicken wir vielmehr hin auf unseren Heiland, der auf seinem Leidenswege von seiner natürlichen Schwäche zu Boden geworfen ward, aber sich wieder aufrichten läßt und gern die Verdemütigung seines Falles trägt, und es sogar erleidet, daß er mit Gewalt und unter neuen Schmerzen emporgerissen wird. Lassen darum auch wir uns emporziehen und selbst mit Gewalt uns emporreißen von unserem Falle, so oft wir das Unglück gehabt haben, in Sünden zu stürzen; halten wir uns fest ein an die Bande der Gnade, die uns im heiligen Bußsakramente dargeboten werden, und achten wir nicht der Schmerzen der Verdemütigung, der Selbstanklage, der Reue und Zerknirschung, der Genugthuung und Bußübung, mit denen das Emporziehen von dem Sturze in die Niederungen des Sündenlebens verbunden ist.

Der zweite Fall Jesu fand statt am Fuße des Kalvarienberges. Von da an beginnt eine allmähliche Steigung auf steinigem Grund gegen Norden, und etwa dreihundertfünfzig Schritte fortgehend findet man nächst der Mauerwand des griechischen Klosters Charalambos die Stelle, wo Jesus den sein Schicksal beklagenden und beweinenden Frauen die wehmutsvollen Worte zurief: „Ihr Töchter Jerusalems weinet nicht über mich! nur über euch selbst weinet und über euere Kinder!“ (Achte Station.)

Jesus hatte viele Freunde im Volke und zahlreiche Verehrer, die in dankbarer Liebe ihm zugethan waren. War er ja ihr Tröster, ihr Wohlthäter, ihr Helfer in verschiedenen Nöten gewesen. Und darum ist es leicht zu verstehen, wenn der Evangelist Lukas berichtet (23, 27): „Es folgte aber eine große Anzahl von Volk und Frauen, welche ihn beklagten und beweinten.“ Die Unglücklichen,

denen er Hilfe gebracht und Heilung verschafft hatte, waren gewiß aufs tiefste erschüttert, als sie den Beschluß ihrer Oberhäupter vernahmen, und es ist selbstverständlich, daß sie in lauter Klage dem Herrn das Trauergeleite gaben. „Aber auch die Leidensgestalt des Erlösers selbst und sein Hingang zum Kreuzestode waren so rührend und ergreifend, daß abgesehen von Erinnerungen der Dankbarkeit und Liebe schon das natürliche Gefühl des unbefangenen Gemütes und namentlich jenes weichere des Frauengeschlechtes in Klagen und Thränen hervorbrechen mußte" bei dem Anblicke des so erniedrigten Jesus. Wir brauchen darum bei diesen weinenden Frauen nicht an jene zu denken, welche „Jesu gefolgt waren von Galiläa her, um ihn zu bedienen" (Matth. 27, 55), und die jetzt wahrscheinlich in der Gesellschaft der seligsten Jungfrau sich befanden, sondern es waren dies einige andere gute Frauen, die in oder nahe bei Jerusalem wohnten und, von Mitleid getrieben, ihm auf dem Leidenswege ihre Teilnahme bezeigen wollten. Als nun Jesus ihr teilnahmsvolles Mitleid und ihre Thränen sah, da belohnte er ihr Mitleid mit seinem Mitleid und richtete sein Auge voll himmlischer Güte auf sie. „Auf einen Augenblick nimmt er die ganze Würde seiner Prophetensprache an und verkündet ihnen in Gegenwart der Hohenpriester und Schriftgelehrten die furchtbare Züchtigung, welche der eben von ihnen bezeugten und beklagten Unthat folgen werde." Denn er fügte an das rührende Wort, daß sie nicht über ihn, sondern über sich selbst und ihre Kinder weinen sollten, den Grund hinzu, der sie zu Thränen veranlassen sollte: „Es werden Tage kommen, in welchen man sagen wird: Selig die Unfruchtbaren und die Leiber, welche nicht geboren und die Brüste, welche nicht genährt haben! Dann wird man anfangen, zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! Und zu den Hügeln: Bedecket uns! Denn wenn an dem grünen Holze sie solches thun, was wird an dem dürren geschehen?" (Luk. 23, 29—31.)

Es sind dies wahrhaft erschütternde Worte und enthalten eine furchtbare Weissagung, die in der Zerstörung Jerusalems ihre vollste buchstäbliche Erfüllung und Verwirklichung gefunden hat. Wie Jesus beim Einzug in Jerusalem über die verblendete Stadt weinte, so ist es auch jetzt das Mitleid, welches ihm diese Worte auspreßt. Ist auch unermeßlich groß sein äußerer Schmerz, über welchen die Frauen

weinen, so ist doch noch größer sein innerer Schmerz, den er über das Los Jerusalems und seiner Bewohner fühlt. „Gerade dieser Tag und diese Stunde seines Kreuzweges besiegeln das Verhängnis über Jerusalem, weil das Sündenmaß seiner Bewohner damit erfüllt wird." Welch ein entsetzliches Gericht wird über sie ergehen müssen, die doch nur „dürres Holz" sind, weil sie, verlassen von der Quelle des Heiles, verdorrt sind und darum zu nichts mehr tauglich sind, als zum Verbrennen! Wenn schon Christus, der doch das grünende Holz, der Lebensbaum ist, unter dessen Schatten Juda glücklich hätte leben können, wenn der „Gerechte," der Heilige vorzugsweise, der die Ähnlichkeit mit dem Sünder angenommen hatte, um der fremden Sünden willen so namenlose Peinen und Schmerzen erdulden und die Züchtigung Gottes so schwer fühlen mußte, welche Strafen und welche Züchtigungen könnten dann groß genug sein für jene, welche zu den vielen sonstigen Sünden noch den Frevel des Mordes des Gottessohnes hinzugefügt haben? Dieses Strafgericht Gottes in allen seinen einzelnen Greueln, in denen das Schicksal der Gesamtheit wie der einzelnen sich vollziehen wird, sieht der Heiland mit göttlichem Blicke voraus und er weiß, daß die Anfänge der „Wehen" bald nach seinem Tode sich bemerkbar machen werden, während die Kinder derjenigen, welche jetzt um ihn trauern, den schrecklichen Ausgang der Dinge Jerusalems erleben und mit in den Greueln untergehen werden.

Wir kennen diese Greuel aus der Geschichte, wir wissen, wie furchtbar der gerechte Gott die Sünden seines einstigen Volkes gestraft hat. Wird der nämliche gerechte Gott milder verfahren mit uns, wenn wir dürre und unfruchtbare Zweige geworden sind und durch die Sünde von Jesu, dem wahren Lebensbaume uns getrennt haben? Sollten wir, wenn wir an das Strafgericht denken, welches der Heiland in seiner Unterredung mit den weinenden Frauen angekündigt hat, nicht auch der schrecklichen Qualen gedenken, welche den undankbaren und unbußfertigen Sünder erwarten? Sollen diese Qualen und die ewigen Strafen, die uns erwarten, wenn wir fortfahren, den Sohn Gottes durch unsere wiederholten Sünden stets aufs neue zu kreuzigen, uns nicht zur Bußfertigkeit mahnen, sollten sie uns nicht veranlassen, über uns selbst und unsere Kinder, welche die Sünden sind, bitterlich zu klagen und zu weinen, um durch unsere Thränen des Reueschmerzes den Zorn Gottes zu besänftigen und die

auf uns lautende Schuldschrift auszulöschen? So schließen wir uns denn im Geiste den weinenden Frauen Jerusalems an und begleiten wir mit ihnen unseren leidenden Heiland weiter auf seinem Kreuzwege.

Von der achten Station „führt ein schmales Gäßchen zur Rückseite des Grabdomes, wo zunächst des Eingangs in das angebaute koptische Kloster ein Säulenstück daran mahnt, daß hier Christus der Herr durch das Übermaß seiner Leiden zum drittenmal zur Erde gebeugt wurde". (Neunte Station.)

XV. Auf dem Kalvarienberge.

Es war dies bereits auf dem Gipfel des Kalvarienberges, wie Andrichomius in seinem „Schauplatz des heiligen Landes" betitelten Werke bemerkt, während andere sagen, daß der dritte Fall Jesu noch „am Fuße des Kalvarienberges" stattgefunden habe, als er „den Kalvarienberg beinahe erreicht" hatte. Wie dem auch sein mag, so viel ist gewiß, daß die barbarische Soldateska ihn zwang, seinen Leidensweg noch weiter fortzusetzen, etwa fünfundvierzig Fuß weit, wo dann die Schergen ihn entkleideten und ihm den mit Myrrhen und Galle gemischten Wein zu trinken gaben, worüber die Evangelisten berichten: „Und sie kamen an einen Ort, welcher Golgatha heißt, das ist Schädelstätte, und sie gaben ihm zu trinken mit Galle gemischten Wein. Und als er davon gekostet hatte, wollte er nicht trinken." (Matth. 27, 33 f. u. Mark. 15, 22 f.) Der Evangelist Markus nennt den Wein einen „myrrhengemischten", während Matthäus von einem „mit Galle gemischten Wein" spricht. Markus sagt damit nur, daß man, was man allen zum Tode Verurteilten gegenüber zu thun pflegte, auch an Jesu that, Matthäus dagegen fügt das hinzu, wodurch der dem Heilande dargereichte Trank sich von dem sonst gebrauchten unterschied. Jüdische Sitte nämlich gebot, den Verurteilten einen starken, sinnenbetäubenden Wein zu geben, durch welchen sie in eine Art Unempfindlichkeit geraten und die Gefühle des Schmerzes in ihnen vermindert werden sollten. Zu diesem Zwecke mischte man dem Weine Myrrhe bei, das ist das kostbare Harz des in Arabien und Äthiopien heimischen Balsambaumes, der ausnahmsweise auch in wohlgepflanzten Gärten Palästinas gezogen ward. Dieses Harz kam teils in Körnern (als

Gummi), teils in flüssiger Gestalt (als Balsam) in den Handel. Dem Weine beigemischt gab die Myrrhe diesem Wohlgeruch, in größerer Quantität darin aufgelöst aber eine betäubende Stärke. Was anderen Verurteilten als eine Wohlthat gewährt wurde, das sollte dem Heilande eine neue Qual verursachen, indem man in diesen Trank Galle mischte. „Jesus kostete diesen abscheulichen Trank; er nahm so viel davon, daß seine Zunge und sein Gaumen vergiftet wurden, so daß er (sagt der heilige Hieronymus) durch diese Marter, welcher er den Sinn des Geschmackes unterwarf, die Unmäßigkeiten und übermäßigen Genüsse sühnte, welchen sich die meisten Menschen hingeben, um ihre Genußsucht zu befriedigen." Nachdem er davon gekostet, wies er den Trank zurück, weil er mit klarem Bewußtsein den Tod erleiden und die ganze Bitterkeit desselben für uns kosten wollte. Er zeigt also durch die Zurückweisung des Trankes einerseits, daß er keine Linderung seiner Schmerzen suche, und andererseits, daß er die tiefe Bosheit und die ganze Schwärze der fluchwürdigen Absichten seiner Feinde vollkommen kenne.

Daß die Henker dem Heilande die Kleider auszogen, berichten zwar die Evangelisten nicht ausdrücklich, geht aber aus der anderen Bemerkung hervor, daß sie, nachdem sie ihn gekreuzigt hatten, seine Kleider unter sich verteilt und das Los über selbe geworfen haben, was jeder bekommen sollte (Mark. 15, 24; Matth. 27, 35; Joh. 19, 23.) Johannes berichtet hierüber genauer, indem er schreibt: „Die Soldaten nun nahmen, als sie ihn gekreuzigt hatten, seine Oberkleider und machten daraus vier Teile, jeglichem Soldaten einen Teil, und den Leibrock. Es war aber der Leibrock ungenäht, von oben an im ganzen gewoben. Da sprachen sie zu einander: Zerreißen wir ihn nicht, sondern losen wir über ihn, wessen er sein soll! damit die Schrift erfüllt würde, die da sagt: Sie haben verteilt meine Kleider unter sich, und über mein Gewand das Los geworfen. Und die Soldaten thaten denn dieses." Selbstverständlich haben sie ihm die Kleider ausgezogen, bevor sie ihn ans Kreuz hefteten, und der Ort, wo diese Entblößung geschah, bezeichnet die zehnte Station.

„Die Kleider wurden ihm ausgezogen mit derselben Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit, die man ihm bei allen früheren Gelegenheiten bewiesen." Sie kreuzigten ihn nackt, was ihm gewiß eine

der größten Peinen war, da durch diese alle Scham verletzende Bloßstellung sein jungfräuliches Zartgefühl auf schwerste gekränkt wurde. Es geschah ja diese Entblößung an einem öffentlichen Platze, inmitten des Tages und in Gegenwart einer großen Volksmenge. So ward erfüllt das Wort des Psalmisten (21, 18—19): „Sie blicken und schauen auf mich, teilen meine Kleider unter sich und um mein Gewand werfen sie das Los." Es geschah die Entblößung hier zum drittenmal, wie uns aus den vorausgehenden Betrachtungen noch im Gedächtnisse ist. Wir haben ja gehört, daß man ihn zuerst entblößte bei der Geißelung, und dann wieder, als man ihm den Purpurmantel umhing. Bevor sie ihn zur Kreuzigung ausführten, legten sie ihm seine Kleider wieder an, die jetzt ihm vom Leibe gerissen werden. Wir können uns denken, welchen Schmerz diese Entblößung dem Herrn verursachen mußte, da ja seine Kleider an dem ganz zerfleischten mit Blut und Wunden bedeckten Leibe anklebten, und nun alle Wunden der Geißelung wieder aufgerissen und erneuert wurden. Mehr aber als diese neue körperliche Marter schmerzte ihn die Schmach, die man ihm bereitete, indem man ihn ganz entblößt den Blicken des herbeigeströmten Volkes preisgab.

Indes war diese Entkleidung nur die Folge jener ersten Entkleidung und Entherrlichung, jener Selbstentäußerung und Verdemütigung, der er mit seiner Menschwerdung sich unterzogen hatte. Jesus hatte dem Gewande seiner göttlichen Majestät entsagt, um in „Knechtsgestalt" zu erscheinen und um in dieser Knechtsgestalt den Händen seiner Feinde überliefert und getötet zu werden. Denn, wenn die Juden seine Herrlichkeit gekannt hätten, würden sie ihn nimmer gekreuzigt haben. Jetzt aber läßt er sich auch jener Kleider berauben, mit denen die Knechtsgestalt umhüllt war, um nichts Irdisches mehr an sich zu haben, als den menschlichen Leib, mit welchem er sich aus Liebe zu uns bedeckt hatte, um ihn für uns hinzuopfern.

Über die Bedeutung, welche die Entkleidung des Heilandes für uns hat, hat man viele geistreiche Gedanken entwickelt. Hören wir zunächst, wie der heilige Ambrosius hierüber sich ausspricht. Es ist sehr wichtig, sagt er, zu erwägen, auf welche Art unser Heiland das Kreuz bestieg, und zu sehen, daß er es nackt bestieg. So möge

es auch derjenige besteigen, der die Welt zu überwinden gedenkt, und nicht Hilfe oder Unterstützung von der Welt empfangen. Adam ward überwunden, der Kleider suchte, um sich zu bedecken; Christus überwand, als er sich von denselben entblößte und das Kreuz nackt bestieg in dem Zustand, in welchem die Natur uns gebildet, dessen Urheber Gott ist. So lebte der erste Adam im Paradiese und so auch hatte der zweite Adam ins Paradies einzugehen. So schreibt der heilige Ambrosius, der mit diesen Worten in deutlicher Weise uns zu verstehen giebt, daß wir die Anhänglichkeit an die vergänglichen Dinge dieser Erde fliehen müssen und keinen Wert legen dürfen auf Geld, Ansehen und Ehre und auf alles, was sich auf die nichtigen Güter der Erde bezieht. Von allem Irdischen sollen wir uns entblößen und namentlich sollen wir ausziehen den Menschen der Sünde, da ja die Sünde es ist, welche die Seele des Gewandes der Gnade beraubt, ohne welches wir nicht in das Paradies eingehen und nicht am himmlischen Hochzeitsmahle Anteil erlangen können. Sollte dieses Ausziehen des Menschen der Sünde uns so schwer und unmöglich erscheinen, wenn wir bedenken, daß unser Heiland aller Dinge beraubt war und die überflüssigen wie die notwendigen Dinge der Erde, Ehre, Ansehen, guten Ruf, Freunde und Verwandte, kurz alles verlor, um alles uns gewinnen zu können? Er wird sogar bald selbst seiner Mutter entsagen, um sie uns zu geben. Werde ich nach solchem Opfer, das seine Liebe mir bringt, bereit sein, jeder irdischen Liebe, wie rein und gerechtfertigt sie auch sei, zu entsagen? Prüfen wir uns, ob wir in einer solchen Seelenstimmung uns befinden, daß wir uns losschälen möchten von allen erschaffenen Dingen, daß wir bereit sind, unserem Heilande, der von allen Dingen sich losmachte, das Opfer der Entsagung und Enthaltsamkeit zu bringen?

Die hier kurz behandelte zehnte Station, sowie die nachfolgenden weiteren Stationen des Kreuzweges dürfen wir nicht mehr, wie die vorausgehenden neun, in den Straßen Jerusalems suchen, sondern sie befinden sich im Innern des Grabesdoms, jener berühmten und großartigen Kirche, die ein Konglomerat von Kirchen und Kapellen in sich schließt und darum keine einheitliche Basilika darstellt. Wir unterlassen es, auf die merkwürdige Geschichte dieser geheiligten Stätte näher einzugehen und begnügen uns mit der Bemerkung,

daß sie am 12. Oktober 1808 durch eine Feuersbrunst zerstört und dann mit einem Kostenaufwande von zwei einhalb Millionen Gulden wiederhergestellt worden ist.

Die Heiliggrabkirche schließt drei der ältesten Kirchen in sich, nämlich die Kapelle des heiligen Grabes, die der Kreuzigungsstätte und die der Kreuzerfindung, wozu in der Folge die der heiligen Magdalena kam. Der Haupteingang befindet sich auf der Südseite. Zur Rechten der Vorhalle erhebt sich der ummauerte Kalvarienfels oder Golgatha, und auf diesem Felsen stehen die Altäre der Kreuzannagelung und der Kreuzerhöhung. Die Stelle, wo Christus an das Kreuz genagelt wurde, ist mit einer Marmorplatte bedeckt. Hier haben wir also die Stätten, an welchen die Geheimnisse der elften und zwölften Kreuzwegstation sich vollzogen. Zur Linken von Kalvaria liegt der in Marmor gefaßte Salbungsstein, der die Stelle überdeckt, wo Joseph von Arimathäa und Nikodemus den Leichnam Christi mit Myrrhen und Aloe salbten, und der darum als die dreizehnte Station des Kreuzweges gilt. Endlich gelangt man aus der Vorhalle in das Schiff der Kirche, in eine von achtzehn Pfeilern getragene, mit einer Kuppel überdachte Rotunde, in deren Mitte eine kleine Kapelle das Grab des Herrn umschließt. (Vierzehnte Station.) Entsprechend der Anlage der altjüdischen Felsengräber, welche einen Vorraum und die eigentliche Grabkammer unterscheiden, gelangt man zunächst durch eine nach Osten sich öffnende Thüre in einen nur drei und einen halben Meter langen und drei Meter breiten Raum, welcher mit Rücksicht auf Matth. 28, 6 das Gemach des Engels oder die Engelskapelle heißt, und von hier aus führt ein ganz niederes, gleichfalls nach Osten offenes Pförtchen in die eigentliche Grabkammer, welche sechs Fuß lang, drei Fuß breit und zwei einhalb Fuß hoch ist und das Grab Christi enthält, welches die Gestalt eines Altares hat, an welchem täglich von den Lateinern und Griechen abwechslungsweise Gottesdienst gehalten wird. Neben den bereits erwähnten heiligen Räumen wollen wir noch gedenken einer in der Nordostecke gelegenen unterirdischen Höhle, welche der Kerker Christi genannt wird, weil sich der Heiland da befunden haben soll, während die Soldaten sich mit den Vorbereitungen zur Kreuzigung beschäftigten.

Nachdem die Vorbereitungen getroffen waren, wurde Jesus als

das wahre Lamm Gottes zum Kreuze geführt, welches der Altar ist, auf welchem er als Sühnopfer für die Sünden der Welt geschlachtet und hingeopfert werden sollte. Hier nun vollbringt Jesus den großen Akt des vollkommensten Gehorsams gegen die Anordnungen seines Vaters. Sanft, wie ein Lamm, das seinen Mund nicht öffnet, läßt er sich zur Schlachtbank führen und das Urteil der Kreuzigung an sich vollstrecken. An Händen und Füßen sollte er an das Kreuz genagelt werden mit eisernen Nägeln, welche von den Schergen mit wuchtigen Schlägen durch die Handfläche und die Füße getrieben wurden. Niemand vermag es zu sagen, was hier der Sohn Gottes, der Wildheit der Peiniger überlassen, in seiner heiligen Menschheit leiden mußte. Es leuchtet uns aber ein, daß diese Annagelung von den heftigsten und durchdringendsten Schmerzen begleitet sein mußte, und daß das Blut aus den durch die Nägel verursachten Wunden hervorfloß, vier belebende Quellen bildend, in welchen unsere Seelen gereinigt werden sollten. Die Überlieferung erzählt, daß die Henker Stricke benützten, um die Gliedmaßen des heiligen Leibes auszudehnen, so daß sie die Glieder aus den Gelenken rissen. Hier erfüllte sich das Wort des Psalmisten (21, 17): „Sie haben durchbohrt meine Hände und meine Füße, sie haben gezählt alle meine Gebeine." Des straff Ausgespannten Gebeine lassen sich zählen, was eine besondere Augenweide für die Henker gewesen sein mag.

So ist denn Jesus an das Kreuz angenagelt und am Kreuze hängend erscheint er als das für die Völker aufgepflanzte Panier (Is. 11, 10), als der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der zwischen Himmel und Erde schwebend die Versöhnung beider bewirkt.

Unter dem Kreuze steht die seligste Jungfrau und Gottesmutter Maria, die schmerzhafte Mutter, die Königin der Märtyrer. Was sie gelitten hat, wer kann es aussprechen? Doch darüber wolle man nachlesen, was oben am Feste der sieben Schmerzen Mariens gesagt ist worden. Erheben wir darum unsere Blicke empor zum Gottmenschen, dessen Leben so rasch am Werkzeuge seines Todes seinem Ende zueilt. Da hängt er nun in den Lüften zum Anblicke von ganz Israel, gleich der ehernen Schlange, welche Moses in der Wüste vor allem Volke erhöht hatte. Aber dieses Volk will von seinem Anblicke nicht Rettung, sondern es denkt nur daran, ihn zu quälen und zu martern, und ihm selbst die letzten, so schmerzerfüllten

Augenblicke noch durch Spott und Hohn zu verbittern. Jesus aber erträgt alles mit der höchsten Geduld und Gelassenheit und hat keine Klage über die ihm zugefügten Qualen und Beleidigungen. Vielmehr öffnete er seinen Mund, um seine volle Ergebung in den Willen des Vaters zu bezeugen und um Gutes für die Menschen zu sprechen.

XVI. Die Worte Christi am Kreuze.

Sieben Worte aus dem Munde des am Kreuze hängenden Jesu haben die Evangelisten uns aufbewahrt.

In dem ersten derselben (Luk. 23, 34) erfüllt er das Gebot, welches er den Seinen in Bezug auf Feinde und Verfolger gegeben hat, in der heroischesten Weise, indem er ausruft: „Vater, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" Welch eine Bitte, welch ein erhabenes Flehen, ausgesprochen in der Zeit des bittersten Leidens! Als Priester der Gnade fleht Jesus zu seinem himmlischen Vater, mit welchem er eins ist und dem er in demütigstem Gehorsame sein Leben aufopfert, um durch dasselbe den sündigen Haß seiner Verfolger aufzuwiegen und den Zorn der göttlichen Gerechtigkeit zu überwinden durch die unendliche Barmherzigkeit und Liebe. Wahrlich, hier sehen wir übertroffen das Wort des Herrn, daß es eine größere Liebe nicht geben kann, als wenn jemand sein Leben hingiebt für seine Freunde. Denn er selbst läßt sein Leben für seine Feinde und fleht noch dazu um Barmherzigkeit für jene, die ihm so schweres Unrecht und so grausame Qualen zufügen. Wir sehen hier, wie Jesus brennt vor Durst nach dem Heile derjenigen, die nach seinem Blute dürsteten und die nicht zufrieden waren, bis sie ihn, ganz von Blut entleert, am Kreuze gesehen hatten. „Sie wissen nicht, was sie thun," sagt er zu deren Entschuldigung, sie begreifen nicht, welch ungeheure Sünde sie begehen, welch entsetzlichen Frevels sie sich schuldig machen. Sie sind ja aufgehetzt und als Werkzeuge mißbraucht worden von ihren Häuptern, von jenen, welche ihre Führer zur Wahrheit hätten sein sollen, die aber selbst gleich Blinden dem Lichte der Wahrheit ihre Augen verschlossen. Sind darum die Mörder, als verführte Organe des Hasses der Hohenpriester und Pharisäer, einer milderen Beurteilung würdig, so möge der himmlische Vater ihnen Barmherzigkeit erweisen auch um der Fürbitte des sterbenden

Sohnes willen, der seine Todesnot und sein Blut auch ihnen zu nutze machen wolle. Ob diese Bitte des Heilandes Erhörung gefunden hat? Die heiligen Väter bejahen diese Frage und erklären, daß um dieser Fürbitte willen viele die Gnade der Bekehrung erhielten und am Pfingstfeste auf die Predigt des heiligen Petrus hin zur apostolischen Kirche übertraten.

Während aber der Heiland für seine Peiniger um Barmherzigkeit flehte, fuhren das Volk und seine Vorsteher fort, Jesum zu höhnen und zu verspotten: „Wenn Du der Sohn Gottes bist, steige herab vom Kreuze! hilf Dir selbst!" u. dgl. (Matth. 27, 39 ff.) Selbst auch einer von jenen Räubern, die mit ihm gekreuziget wurden, lästerte ihn und sagte: „Wenn Du der Christus bist, so hilf Dir und uns!" Der andere Mitgekreuzigte dagegen war gerührt durch die Geduld und Sanftmut des Herrn und durch die Liebe, mit welcher er für seine Feinde betete. Er verwies darum dem anderen Missethäter sein Benehmen und empfahl sich selbst der Barmherzigkeit Christi, indem er sprach: „Herr, gedenke mein, wenn Du gekommen bist in Dein Reich!" (Luk. 23, 39—42.) In dieser Bitte spricht sich aus der Glaube an die messianische Würde Christi, der als Gott herrschen werde, sowie die Hoffnung, Zutritt in das Reich Gottes erlangen zu können. Und indem er im Herzen glaubte und mit der Zunge diesen Glauben bekannte und der auf dem Glauben beruhenden Hoffnung Ausdruck verlieh, bethätigte er zugleich auch die Liebe, indem er, bevor er etwas für sich erflehte, den Mitgenossen der Schuld und Strafe ob seines Unrechtes der Lästerung zurechtwies und zu bessern suchte. (St. Gregor der Große.) Auf die Bitte dieses in sich gegangenen Verbrechers sprach der Heiland sein zweites Wort: „Amen, ich sage Dir, heute wirst Du mit mir sein im Paradiese." (Luk. 23, 43.)

Wie Christus in dem ersten Worte sich als den Sohn Gottes zeigte, indem er zu seinem himmlischen „Vater" flehte, so zeigt er sich in diesem zweiten Worte als König, als Gott, in dessen Macht und Gewalt es liegt, jemand ins Paradies, in das Reich der Seligkeit aufzunehmen. Wie hier das Wort „Paradies" zu deuten sei, darüber sind die Lehrer der Kirche nicht einig. Die einen legen Nachdruck auf das Wort „heute" und erklären darum das Paradies als den „Schoß Abrahams", somit als den stillen, friedsam heiligen

Aufenthaltsort der Altväter, als **Vorhölle**, in welche heute unmittelbar nach dem Verscheiden am Kreuze die Seele des Erlösers im Glanze der mit ihr unzertrennlich verbundenen Gottesherrlichkeit hinabsteigen wird. Die Mehrzahl der Väter jedoch faßt allgemeiner „Paradies“ im Sinne von Seligkeit in der Anschauung Gottes des Erlösers, welche allerdings auch in der Vorhölle der Väter mit der Ankunft Christi sogleich die wesentliche Freude des Himmels den erlösten Seelen mitteilte. In Bezug auf das Wesentliche der Sache ist dieser Unterschied der Worterklärung von untergeordneter Bedeutung. Dieses Wesentliche aber besteht darin, daß dem Schächer die Sünden verziehen und die Rechtfertigung zu teil wurde, daß an ihm die Frucht und das Verdienst des Erlösungsopfers Christi sich wirksam erwies und infolgedessen ihm die Aufnahme ins jenseitige Reich Gottes zugesichert wurde. Noch bevor der Erlöser sein Versöhnungsopfer vollständig vollbracht hatte, zeigt sich schon die Gnade der Erlösung als eine triumphierende, und offenbart der Erlöser seine siegreiche Macht über die Sünde und die Hölle, indem er dem reuigen Sünder seine Sünde nachläßt und ihn zur Herrlichkeit vorher bestimmt, die nur jenen in Aussicht gestellt ist, welche glauben und sich taufen lassen. Und in dieser Hinsicht ist das Wort des Heilandes zugleich eine Bürgschaft für die Wahrheit der katholischen Kirche, daß die Taufe auch ersetzt werden könne durch die Blut- und die Begierdtaufe. „Es ist,“ sagt Dr. Reischl, „die Begierd- und Bluttaufe dessen, der Jesum den Gekreuzigten bekennend mit ihm starb, gleichsam als stürbe er auch um Jesu willen; die Taufe, die durch eines der rührendsten und höchsten Wunder allmächtigen Erbarmens dem Reuigen mit diesem zweiten Worte Jesu die Frucht des Erlösungstodes zuwendete und nach dem sinnigen Ausdrucke des Sedulius den Räuber mit Einem Male die letzte und kostbarste Beute — das Himmelreich gewinnen ließ.“

Dieses zweite Wort Jesu läßt uns erkennen die unendliche Größe der göttlichen Barmherzigkeit und enthält eine außerordentliche Fülle des Trostes für den Sünder. Oder wer könnte noch verzweifeln an der göttlichen Erbarmung, wenn er sieht, wie selbst einem Räuber unmittelbar vor seinem Hinscheiden noch das Paradies verheißen wird? Doch wird auf der anderen Seite auch zu berücksichtigen sein, daß von den zwei Schächern nur der eine die Gnade der Be-

kehrung erhielt, während der andere unbußfertig blieb und angesichts des Todes noch den Herrn lästerte. Zwei arme Sünder neben dem Kreuze haben ein ganz verschiedenes Los: der eine geht vom Kreuze in den Himmel, der andere in die Hölle. Lassen wir uns dieses eine ernste Mahnung sein, unser Kreuz, an das wir in mannigfacher Weise geheftet werden, mit bußfertigem Sinne in Demut und aus Liebe zu Jesu zu tragen, dann wird es uns der Schlüssel werden, der uns die Pforten des Himmels öffnet, während es für jene, die mit Unwillen und unter Lästerungen dasselbe tragen, die Ursache der Verdammung werden muß. Bedenken wir aber auch, daß nur einer der Schächer vor seinem Lebensende noch Barmherzigkeit fand, der andere aber nicht, und ziehen wir für uns daraus die Lehre, daß wir unsere Buße nicht bis auf das Totenbett verschieben dürfen, da das beständige Fortleben in der Sünde das Herz verhärtet und den Sünder zur Verstocktheit führt, so daß er selbst im Angesichte des Todes nicht mehr an Buße und Bekehrung denkt, sondern in der Sünde in die Ewigkeit hinübertritt.

Nachdem die Evangelisten von der Verhöhnung des am Kreuze hängenden Heilandes, an welcher auch der linke Schächer sich beteiligt, erzählt haben, berichten sie von einer Sonnenfinsternis, welche von der sechsten bis zur neunten Stunde die ganze Erde bedeckt hatte. Der Evangelist Johannes dagegen bemerkt, daß die Soldaten, nachdem sie Jesum zwischen den beiden Räubern ans Kreuz genagelt hatten, seine Kleider unter sich verteilten, und fährt dann fort, die Personen aufzuzählen, die bei dem Kreuze standen. „Da nun Jesus die Mutter sah und den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, sieh' Deinen Sohn! Sodann sagte er zu dem Jünger: Sieh' Deine Mutter!" (Joh. 19, 26—27.) Und dies ist nach kirchlicher Zählung das dritte Wort Jesu am Kreuze. Über dieses Wort haben wir bereits am Feste der sieben Schmerzen Mariens gehandelt, weshalb wir auf das dort Gesagte verweisen (oben S. 188 f.).

Wir sind der Meinung, daß der Heiland dieses dritte Wort noch gesprochen habe, bevor die Finsternis eingetreten war, da ja Jesus die in der Nähe Stehenden angeblickt und ihnen, als er sie gesehen, seinen letzten Willen kundgethan hat. Die Finsternis dauerte von der sechsten bis zur neunten Stunde und verbreitete sich nach dem Zeugnisse des Matthäus über die ganze Erde. Es verdient

dies ausdrücklich hervorgehoben zu werden, weil man sonst geneigt sein könnte, an eine vielleicht nur in Palästina oder um Jerusalem wahrgenommene Sonnenfinsternis zu denken, oder eine Finsternis sich vorzustellen, wie sie sonst vor lokalen Erdbeben oder heftigen Gewittern und Stürmen einzutreten pflegen. Es ward vielmehr, wie Lukas bemerkt, die „Sonne verfinstert", so daß auf der ganzen Erde Dunkelheit und Finsternis lagerte. Deshalb war denn auch überall Furcht und Entsetzen über die Menschen gekommen. Schrieb doch der Heide Phlegon noch nach einem Jahrhundert später, daß diese unerwartete, gegen alle astronomischen Berechnungen verstoßende Finsternis im ganzen römischen Reiche Entsetzen verbreitete. Und Dionysius der berühmte Areopagite von Athen, der später ein Schüler des heiligen Paulus geworden war, hatte im Augenblicke dieser bedrohlichen Himmelserscheinungen ausgerufen: „Entweder leidet in diesem Augenblicke der Gott der Natur, oder das Räderwerk der Welt ist im Begriffe auseinanderzugehen." Welch eine richtige Ahnung war doch dem Areopagiten aufgegangen! Es litt ja in der That der Gott der Natur, der Schöpfer und Herr des Weltalls, und er litt von der Bosheit und Verstocktheit seiner Geschöpfe, durch die Verblendung derjenigen, welche er vor allen Völkern der Erde auserwählt und unter seinen ganz besonderen Schutz gestellt hatte. Wenn wir an die entsetzliche Bosheit und Ruchlosigkeit des einstigen auserwählten Volkes denken und die wahrhaft teuflische Grausamkeit ins Auge fassen, mit welcher die verblendeten und verstockten Juden ihren größten Wohlthäter, ihren Messias, mißhandelt, gemartert und gekreuziget haben, dann werden wir uns nicht darüber wundern, daß die gesamte Natur über den Tod ihres Schöpfers trauerte, und daß die Sonne, welche dazu bestimmt ist, der ganzen Natur das Leben zu geben, dem Menschen ihr Licht versagte, welcher es wagte, den Urheber des Lebens selber zur Finsternis des Todes und zur Stille des Grabes zu verurteilen. Es scheint, sagt der heilige Chrysostomus, daß „die Schöpfung den Anblick der Schmach ihres Schöpfers nicht zu ertragen vermochte", und daß die Sonne trauernd ihre Strahlen verbarg, damit sie dem Frevel der Menschen nicht ihr Licht leihe, sondern lieber das Geheimnis der Bosheit umschleiere.

Merkwürdig ist es, daß beim Eintritt des Erlösers in die Welt und beim Austritt aus derselben die Gestirne dem Herrn außerordent-

liche Dienste leisten. In der Mitternacht, als der Herr in die Welt kam, und das wunderbare Licht seiner Gottesklarheit aufgeglänzt, und ein Engel des Herrn die Hirten umleuchtete mit himmlischem Glanze, als das Licht der Welt geboren wurde (Luk. 2, 9), da hatte ein wunderbarer Stern die Weisen des Morgenlandes zur Krippe des neugeborenen Königs der Juden (Matth. 2, 2 ff.) nach Bethlehem geführt. Eine wunderbare Lichterscheinung verkündete also den Eintritt des „Lichtes der Welt" in den Zusammenhang des Menschengeschlechtes, und eine wunderbare Erscheinung an der Sonne, welche der Träger des irdischen Lichtes ist, verkündete das zeitliche Erlöschen des „Lichtes der Welt" der staunenden und angsterfüllten Menschheit. Das erste Mal war die Lichterscheinung Verkünderin der göttlichen Liebe und Erbarmung, jetzt erscheint die Verfinsterung der Sonne als ein fühlbares Zeichen des göttlichen Zornes, der über Israel sich ergoß, das jetzt den Mittler seiner ewigen Erlösung tötet, denselben Herrn und Mittler aller Führungen Gottes, der einst durch Schrecken der Finsternis Ägypten zur Freigebung Israels gezwungen hatte.

Diese Finsternis kann uns aber auch als Sinnbild der geistigen Finsternis gelten, in welcher die ganze Menschheit eingehüllt war, da der Fürst der Finsternis sie beschercschte. Dieses Reich der Finsternis zu überwinden, hängt Jesus, das Licht der Welt, am Kreuze. Scheint es nicht, als ob diese geistige Finsternis und das ganze Reich der Finsternis nochmals in seiner ganzen Häßlichkeit und Schauerlichkeit sich zeigen und geltend machen wolle, bevor die „Sonne der Gerechtigkeit" völlig aufleuchten und überallhin neues Licht verbreiten wird? In diesem nochmaligen Auftreten sehen wir den letzten verzweifelten Kampf versinnbildet, den der Fürst der Finsternis und sein ganzes Reich gegen Jesum führt, indem es sich gleichsam völlig auf Jesum wirft, um ihn zu ersticken. Doch gelingt es der Finsternis nicht, sich zu behaupten und ihr Reich länger zu erhalten, da Jesus im härtesten Kampfe sie überwindet und, obgleich scheinbar unterliegend, über sie triumphiert. Wohl mochte in jenem Augenblicke die Hölle schadenfroh lächeln und sich des gewiß erhofften Sieges bereits freuen, aber bald wird sie der Täuschung sich bewußt werden und ihre Mächte und Kräfte in die Unterwelt zurückziehen müssen. Und um so herrlicher wird dann der Sieg und Triumph Christi erscheinen, je schmerzlicher jetzt das Leiden und je

trauriger jetzt der Zustand des Kämpfers gegen die Finsternis erscheint. Es ist ja kein Zweifel, daß diese Finsternis die Qual und das Leiden Jesu vermehrt und aufs höchste steigert. Wir begreifen dieses, wenn wir bedenken, wie düster und schwer die Finsternis auf einem in schweren Leiden daniederliegenden Kranken lastet. Wie sehr sehnt sich ein schwer Kranker in dunkler Nacht nach dem Morgenrot, nach dem ersten Sonnenstrahl, da er meint, am Tage der Hälfte der Schmerzen und Leiden entledigt zu werden! Gewiß bereitete darum diese schauerliche Finsternis dem am Kreuze hängenden Jesu eine besondere Qual des Leibes, aber auch eine außerordentliche Angst der Seele. Oder sollten wir nicht glauben, daß, wie bei dieser schauervollen Erscheinung in der dumpfen Stille eine große Angst auf allen Gewissen lastete, diese Angst sich auch auf die Seele Jesu legte? Und drei Stunden lang dauerte diese Finsternis, denn „von der sechsten Stunde an entstand Finsternis über die ganze Erde bis zur neunten Stunde", (Matth. 27, 45), also während der ganzen Zeit, die Jesus unter den entsetzlichsten Qualen am Kreuze hing. Einsam und trostlos am Kreuze hängend, litt er alles, was ein armer gepeinigter Mensch in der größten Verlassenheit ohne menschlichen und göttlichen Trost leiden kann. Wir vermögen diesen Schmerz nicht zu fassen und finden keine Worte, ihn auszusprechen. Aber einigermaßen ahnen können wir diesen Schmerz, wenn wir lesen, daß „Jesus in der neunten Stunde mit lauter Stimme ausrief: Eli, Eli, lamma sabacthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?"

Das ist das vierte Wort Jesu am Kreuze, welches der bittersten Herzenspein Ausdruck verleiht, von welcher Jesus befallen worden war infolge des Verlustes jenes höchsten Gutes, welches für jede Gott liebende Seele in der innigsten liebenden Vereinigung mit der Gottheit besteht. Obgleich in Wirklichkeit und in der Wesenheit seine menschliche Natur mit der göttlichen unzertrennlich vereinigt war, so war doch der Wirkung und dem Gefühle nach die göttliche Natur im Gottmenschen vor der menschlichen Natur, in welcher er ja allein leidensfähig war und litt, in den Hintergrund getreten und hatte sich gleichsam verborgen, so daß sich Jesus von Gott ganz verlassen und deshalb ohne allen Trost sich fühlte. Diese Gottverlassenheit mußte Jesus um so schmerzlicher empfinden, als er ja

hienieden in der innigsten, persönlichen und liebendsten Vereinigung mit der Gottheit gelebt und stets ihrer beseligenden Anschauung sich erfreut hatte. Es war aber dieser Jammerruf des Heilandes keineswegs eine Klage der Verzweiflung oder ein Angstschrei vor dem Zorne Gottes, sondern er war vielmehr eingegeben von der heiligsten Sehnsucht nach dem höchsten Gute und von der innigsten Liebe zu demselben, welches ja ununterbrochen das Eigentum des Herzens Jesu war, jetzt aber seine Schätze in sich allein verschloß (Dr. Reischl). Mit dieser seiner Gottverlassenheit wollte der Heiland unsere schuldbare wirkliche Gottverlassenheit sühnen, der wir anheimfallen müssen, wenn wir durch schwere Sünden Gott zwingen, sich von uns zurückzuziehen und uns unseren eigenen Begierden zu überlassen. Der „Gerechte" ist in seinem Todeskampfe, also in dem Augenblicke, wo er nur aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater so unaussprechlich vieles litt, von Gott verlassen, so daß er sich gedrängt fühlte, seiner Seelenangst mit lauter Stimme Ausdruck zu geben. Und diese Verlassenheit trug er als Strafe für unsere Sünden, damit wir von der Gottverlassenheit befreit und zur Vereinigung und innigsten Gemeinschaft mit Gott geführt würden.

Wir könnten geneigt sein, die Frage zu stellen, warum Christus, der während des ganzen Verlaufes seines Leidens tiefes Schweigen beobachtete, jetzt, am Ende seiner Martern, mit lauter Stimme klagt und jener Traurigkeit und Seelenangst erneuten Ausdruck verleiht, wie er es bereits am Ölberge beim Beginne seines Leidens gethan hatte? Der Grund für diese laute Klage lag wohl darin, daß er, nachdem er uns bisher durch sein Schweigen das erhabenste Beispiel der Geduld gegeben hatte, nunmehr uns zu erkennen geben wollte, was in seinem Herzen vorging. Zugleich mögen wir daraus erkennen, daß die äußeren Martern, die er an seinem Leibe litt, ihm nicht so schmerzlich waren, als die Verlassenheit und Trostlosigkeit, die er in seiner Seele erlitt. Deshalb stieß er jetzt, kurz vor seinem Hinscheiden, den lauten Aufschrei aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Wenn aber für den göttlichen Heiland die Gottverlassenheit die ärgste Pein und der höchste Schmerz war, sollen dann nicht auch wir das unaussprechliche Unglück erkennen, in welches wir uns stürzen, wenn wir aus eigener Schuld diesen Zustand der Gottverlassenheit uns zuziehen? Sollen wir aber aus

diesem traurigen Zustande wieder befreit werden, so müssen auch wir dorthin uns wenden, wohin Jesus Christus sich gewendet hat, nämlich zum himmlischen Vater und mit Christo zu ihm trauernd rufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Bei wem sollten wir denn sonst um die Ursache unserer Verlassenheit fragen, als bei dem, dessen Beweggründe bei allem, was er thut, immer auf der höchsten Gerechtigkeit und Güte beruhen? Die Antwort auf diese Frage aber hat Gott uns schon durch den Mund des Psalmisten gegeben, der an die Frage nach dem Grunde der Verlassenheit sofort die Worte anreiht: „Das Geschrei meiner Sünden entfernt mein Heil." Und so wird der Zustand der Gottverlassenheit nur wieder aufhören, wenn wir die Sünde verlassen und durch Reue und Buße uns wieder zu Gott zurückwenden. Nicht an einen Menschen hat Christus in seiner Seelenangst sich gewendet, keinen Menschen hat er angeklagt, keinen von denen, die an seinem Leiden die Schuld trugen, oder ihm die Marter zufügten, sondern nur allein seinem himmlischen Vater hat er seine Not und sein Elend geklagt. Damit hat er uns belehrt, daß auch wir in allen unseren Leiden und Widerwärtigkeiten nicht viel mit Menschen, sondern nur mit Gott uns beschäftigen sollen, ohne dessen Willen oder Zulassung nichts geschieht, und der allein der Richter ist und der Menschen sich nur bedient, um sein Gericht und seine Strafe an uns zu vollziehen.

Die am oder in der Nähe des Kreuzes standen, hörten wohl diesen Klageruf des Heilandes, aber sie verstanden ihn nicht. Wohl vernahmen sie seinen Hilferuf, aber sie wurden durch denselben nicht zum Mitleid und zur erbarmungsvollen Teilnahme bestimmt, sondern sie fingen, da die Finsternis allmählich zu weichen begann und sie wieder neuen Mut bekamen, abermals zu höhnen und zu spotten an. „Er ruft den Elias an" — höhnten sie. „Laßt uns sehen, ob Elias kommt, ihm zu helfen!" (Matth. 27, 47. u. 49.) Diese Bezugnahme auf Elias hatte ihren Grund in einer Weissagung des Propheten Malachias (4, 5–6): „Sieh', ich, — ich sende euch Elias, den Propheten, bevor kömmt der Tag des Herrn, der große und furchtbare, und er wird zurückwenden das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu den Vätern, auf daß ich nicht komme und das Land schlage mit Banne." Mit Rücksicht

auf diese Weissagung hatten die Juden schon an Johannes den Täufer die Frage gestellt, ob er Elias sei. (Joh. 1, 21.) Nach dem Glauben der Kirche und einer frommen Überlieferung wird der zweiten Ankunft Christi zum Weltgerichte eine „Wegbereitung" vorhergehen, wie sie seiner Welterlösung vorherging durch Johannes. Der Wegbereiter für den Richter wird Elias sein, welchen Gott deshalb ohne Sterben in das Paradies entrückt hat, daß er als Prediger und Zeuge der letzten Zeit wieder erscheine, als Martyr vollende und mit Henoch als der erste der durch Christum zur Glorie Auferweckten wiedererstehe. Die Juden aber hatten diese Weissagung auf die Zeit der Erscheinung des Messias bezogen und deshalb gemeint, der Messias könne nicht erscheinen, bevor Elias wieder gekommen sei. Somit erwies sich die Äußerung: „Er ruft den Elias," als ein Hohn auf Christum, der sich für den Messias ausgegeben hatte; sie war eine Äußerung des ungläubigen Spottes über die göttliche Sendung Christi und wollte nichts anderes sagen als: „Wenn dieser der Messias wäre, so hätte Elias ihm vorhergehen müssen; da dieses nicht geschehen, so ist der, der sich für den Messias ausgegeben hat, ein Betrüger. Wäre er der Messias, so könnte ja jetzt noch Elias ihm erscheinen und ihm zu Hilfe kommen. Schon hat er höchste Zeit, wenn er kommen soll; laßt uns also sehen, ob er kommt, bevor dieser am Kreuze verschmachtet!"

Unter solchen Witzeleien und Spottreden der Soldaten verstrich die Zeit, und immer näher rückte das Ende des einzig großen, blutigen Opfers des Erlösers. Jesus fühlte sein Ende und deshalb rief er, damit alles erfüllt würde, was die Schrift von dem leidenden Heilande vorausverkündet hat: „Mich dürstet!" Und dies ist das fünfte Wort Christi am Kreuze. Wir finden es ganz natürlich und selbstverständlich, daß unseren göttlichen Erlöser brennender Durst quälte. Die Todesangst und der blutige Angstschweiß im Garten, die beschwerlichen Gänge, die er zurücklegen mußte, der gewaltige Blutverlust bei der Geißelung und Dornenkrönung, der Kreuzweg und das Aufgehängtsein am Kreuze, — alles trug dazu bei, seine Kraft zu erschöpfen und sein Inneres auszutrocknen. So war denn an ihm zur Wahrheit geworden jenes Wort des Propheten (Ps. 21, 16): „Vertrocknet ist wie eine Scherbe meine Kraft, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen; und in den Staub des

Todes legst du mich." Sterben sollte der Sohn Gottes nach dem Ratschluß des ewigen Vaters und infolge seines eigenen freien Gehorsams, aber nicht sollte er im Staube des Grabes liegen bleiben, sondern vielmehr aus demselben wieder sich erheben und dann kraft seiner Auferstehung alle auferwecken, die im Staube der Gräber ruhen. Vor diesem seinem „Hingelegtwerden in den Staub" öffnet er noch seine infolge des Wundenbrandes und der Fieberglut gleichsam verbrannten Lippen zu dem Rufe: „Mich dürstet." Es wäre so leicht, ihn mit einem Trunk Wassers oder Weines zu laben und seine vertrocknete Zunge zu erfrischen, aber er bat nicht um diese Labung, da er wohl wußte, daß seine Feinde selbst diesen Liebesdienst ihm versagen würden, und weil er in seinem Leiden keine Linderung wollte, sondern alle Schmerzen und Bitterkeiten voll und ganz erdulden und ertragen wollte. Aber er gab dem Schmerze des brennendsten Durstes Ausdruck, um uns zu zeigen, daß er wirklich diesen Schmerz fühlte und daß ihm keine Pein erspart blieb, welche als Strafe für die Sünden der Menschen verhängt werden können. Weil Jesus für alle Sünden büßen und Genugthuung leisten wollte, darum ertrug er auch den brennendsten Durst und wollte er sich mit jener Pein beladen, welche der Sünder als Strafe in der Hölle erleiden sollte. Dort wird die Verworfenen ein brennender Durst verzehren, wie wir aus jenem Gleichnisse des Heilandes wissen, welches er über den reichen Prasser und den armen Lazarus einst vorgetragen hatte. (Luk. 16, 19 ff.) Dort lesen wir, daß der Reiche in der Hölle begraben ward und große Pein erlitt in den Flammen, weshalb er den Abraham bat, er möge den Lazarus zu ihm senden, daß er seine Fingerspitze in Wasser tauche und die Zunge des Verdammten abkühle. Abraham aber antwortete, der Reiche möge bedenken, daß er im Leben sein Gutes vorweg erhalten und deshalb jetzt Pein zu erleiden habe. Aus dieser Parabel des Heilandes können wir abnehmen, daß der brennende Durst ihm verursacht war durch die Sünden der Schwelgerei, der Unmäßigkeit und Trunkenheit der Menschen, durch alle jene Arten der Genußsucht, welche unter die fünfte von den sieben Hauptsünden fallen.

In Erwägung dieses Umstandes mögen wir alle sorgfältig uns prüfen, ob nicht auch wir in der einen oder anderen Weise schuld sind an dem brennenden Durste, der Jesum am Kreuze verzehrt,

ob er nicht auch für uns die Strafe trage, die uns gebühren würde, ob er nicht auch für unsere Sünden der Genußsucht Genugthuung leisten müsse, um uns den Ort der Erfrischung, der Labung und Erquickung wieder zu öffnen, welcher Ort der Himmel genannt wird.

Indes finden wir in dem Worte: „Mich dürstet!" noch einen tieferen Sinn, den wir erfassen können, wenn wir unsere Blicke auf den Gekreuzigten richten. Seine Arme sind ausgespannt, seine Hände sind nach uns ausgestreckt, sein Haupt ist zu uns herniedergeneigt, so daß seine ganze Gestalt uns zugewendet erscheint. Sagt uns also nicht die ganze Leidensgestalt des Heilandes, daß er dürste nach uns, nach unserem Heile, nach unseren Seelen? Und weil er Durst hat nach unseren Seelen, darum dürstet er auch nach Leiden, um in den Leiden unsere Seelen zu reinigen und für seinen Besitz zuzubereiten. So ist denn das Wort: „Mich dürstet!" an uns gerichtet. Geben wir ihm darum zu trinken, stillen wir seinen Durst, indem wir unsere Seelen ihm darbieten, unsere Herzen ihm hingeben, in seinem eifrigen Dienste alle unsere Kräfte bethätigen, uns in allem als seine Jünger und Nachfolger erweisen, und dadurch zeigen, daß auch wir Durst haben nach Jesu und seinem Heile, nach seiner Ehre und seinem Reiche, nach der immer größeren Ausbreitung desselben, nach der immer mehr sich steigernden Zunahme der Zahl seiner Glieder. Das ist der Trank, den er von uns verlangt, mit dem wir, soweit es von uns abhängt, seinen Durst zu stillen vermögen. Sollten wir ihm diesen Trank verweigern wollen? Sollten wir sein, wie die Soldaten, welche ihm statt des labenden Wassers bitteren Essig darreichten?

„Es stand ein Gefäß da voll mit Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig, legten ihn um einen Ysopstengel, und brachten ihn an seinen Mund." (Joh. 19, 29.) Da der Ysop nur einen anderthalb Fuß hohen holzigen Stengel hat, so wird es nicht leicht möglich gewesen sein, daß ein Soldat mit einem so kurzen Stengel bis an den Mund des am Kreuze hängenden Jesu reichen konnte, namentlich wenn das Kreuz fünfzehn Fuß hoch gewesen ist. Es dürfte darum erlaubt sein, die Angaben der Evangelisten miteinander zu verbinden, um diesen Vorgang erklärlich zu finden. Während nämlich Johannes bemerkt, daß sie den mit Essig gefüllten Schwamm um einen Ysopstengel legten, berichten Matthäus (27, 48) und

Markus (15, 36), daß sie den Schwamm um ein Rohr legten. Wir denken uns darum die Sache so, daß der Soldat an die Spitze eines längeren Rohres einen Ysopbüschel befestigte und in denselben den mit Essig gefüllten Schwamm legte und denselben so an den Mund des Herrn brachte. So konnte es geschehen, daß Jesus, wenn er aus dem Schwamme den Essig sog, zugleich auch etwas von dem Safte und Gehalte des Ysops einschlürfte. Essig war bei Vollstreckung der Kreuzigungsstrafe immer zur Hand, um damit die Verbrecher zu beleben, wenn sie etwa bei ihren Leiden ohnmächtig werden sollten. Der Essig, besonders mit Ysop vermischt, hat ja die Wirkung, die Ohnmächtigen zu stärken, zu beleben und zu kräftigen. Und so erfüllte sich hier das Wort des Psalmisten: „In meinem Durste tränkten sie mich mit Essig.“ (Ps. 68, 22.)

Während das ewige Wort des ewigen Vaters, durch welches alles gemacht ist, was da ist, täglich die Erde mit Tau erfrischt und Quellen und Flüsse auf ihr hervorsprudeln läßt, hat die Erde für ihn in seinen letzten Augenblicken nichts anderes, als bitteren Essig zur Labung und Erquickung. „Das ist die Frucht, die unser Herr empfing von seinem Weinberge der Synagoge, den er so sehr gesegnet und bereichert hatte, und der statt guter Trauben sauere Trauben trug und statt des Weines Essig lieferte.“ Doch tadeln wir nicht den Undank der Juden, verabscheuen wir vielmehr unsere eigene Undankbarkeit, die kaum geringer ist, als jene des alten Bundesvolkes. Wir haben ja gehört, wie der Menschensohn auch uns zuruft: „Mich dürstet!“ und haben gesehen, welchen Trank er von uns verlangt. O, wie oft haben wir statt des Weines ihm Essig, statt des Labetrunkes bitteren, unerträglichen Trank dargereicht, und statt des Gefäßes der Liebe die Schale der Bosheit ihm angeboten? Und wie und wodurch haben wir solchen Undankes uns schuldig gemacht? Dies ist nicht schwer zu sagen. Er hat bei unserer Erschaffung den Trieb und Drang nach wahrer, vollkommener Glückseligkeit uns eingepflanzt und hat in der heiligen Taufe die übernatürlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe uns eingegossen. Er hat uns Erziehern und Lehrmeistern anvertraut, die uns dem ewigen Leben entgegenführen und uns den Weg zum wahren, unvergänglichen Heile zeigen sollen; mit der Fülle der Gnaden hat er uns gleichsam überschüttet und jegliche Hilfe hat er uns angeboten,

mittelst welcher wir gute Früchte hervorbringen könnten. Wo aber sind unsere guten Früchte, unsere übernatürlichen Tugenden, unsere Werke der Liebe, der Andacht und Selbstverleugnung, wie steht es mit unserer Gottesfurcht und Frömmigkeit? Jesus dürstet nach unserer Seele, nach dem Besitze unseres Herzens, und wir eilen den vergänglichen Gütern dieser Erde nach, wir buhlen um die Gunst der Menschen, sorgen mehr für das Wohlbefinden des Leibes als für die Gesundheit der Seele, suchen mehr unsere Ehre als die Ehre Gottes. Unsere Undankbarkeit, unsere Untreue, unsere irdische Gesinnung, unsere Rücksichtnahme auf unsere sinnliche Natur, — das ist der Essig, das ist der bittere Trank, den wir unserem am Kreuze für uns und nach uns Durst leidenden Jesu darbringen.

Der sterbende Erlöser nahm den ihm dargereichten Essig. Und als nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es ist vollbracht!" (Joh. 19, 30.) Und dies ist das sechste Wort Christi am Kreuze. Ja, jetzt gilt vollkommen das Wort, welches der Heiland in seinem Abschieds- und Segensgebete, das er im Abendmahlssaale vor dem Hingange zum Leiden verrichtete, gesprochen hatte: „(Vater), ich habe Dich verherrlichet auf Erden, habe das Werk vollbracht, welches Du mir gegeben hast, daß ich es thue." (Joh. 17, 4.) Der Auftrag, den Jesus vom Vater erhalten hatte, bestand aber darin, daß er sein Leben hingebe von sich selber aus, somit freiwillig, um es dann wieder zu nehmen. (Joh. 10, 17—18.) Die freiwillige Hingabe und Hinopferung des Lebens war nun geschehen, das Opfer war vollbracht. Und mit diesem Opfer des Lebens war auch alles das vollbracht und vollkommen erfüllt, was die Propheten von dem Leiden und Sterben des Messias vorausgesagt hatten. Es war dem Sohne Gottes aber auch der Auftrag gegeben worden vom Vater, die himmlische Wahrheit und Weisheit den Menschen auf Erden zu verkünden und durch seine Lehre der Menschheit den Weg zum Himmel zu zeigen. An diese Aufgabe erinnerte er, als er in dem nämlichen Segensgebete sprach: „Geoffenbaret habe ich Deinen Namen den Menschen, welche Du mir gegeben hast aus der Welt." (Joh. 17, 6.) Er hatte die Offenbarung Gottes, die Lehre, die er von seinem Vater hatte, seinen Aposteln und Jüngern verkündet, die er zu sich berufen und sich auserwählt hatte von der Welt, und die seiner Berufung Folge

geleistet haben infolge des Zuges der zuvorkommenden Gnade des Vaters, so daß sie vom Vater dem Sohne gegeben worden sind. So hatte also Jesus seinen Vater verherrlicht auf Erden durch das in Gehorsam und Liebe vollzogene Lehr- und Mittleramt, welch letzteres im Erlösungstode in der vollkommensten Weise sich vollzog. Es ist ja richtig, was der heilige Bernhard sagt, nämlich daß unser Herr und Haupt Jesus Christus wegen unserer Sünden sein bitteres Leiden in Geduld und mit unermeßlicher Liebe gelitten hat und zwar bis zur Erfüllung aller Schrift und Weissagung, die auf ihn gelautet, bis zu gänzlicher Verwirklichung aller ewigen Ratschlüsse unserer Erlösung. Die Schrift und die Weissagung zu erfüllen, hat er sein Leiden angetreten, hat er sich dem Tode unterzogen. Hat er doch bei Ankündigung seines Leidens selbst gesagt (Luk. 18, 31): „Sieh', wir gehen hinauf nach Jerusalem, und vollbracht wird werden alles, was geschrieben worden ist durch die Propheten über den Menschensohn." Nunmehr sind alle Weissagungen über den leidenden Erlöser buchstäblich, bis ins einzelnste erfüllt, somit ist das Werk vollendet, „es ist vollbracht." Mit seinem Worte: „es ist vollbracht" wollte also Jesus sagen: „Alles ist vollendet; nun habe ich den Kelch meines Leidens Tropfen für Tropfen selbst bis auf die Neige geleert; nun habe ich alle Prophezeiungen erfüllt, Licht ist in der Finsternis erschienen und die Wahrheit aller alten Sinnbilder ist offenbar geworden; nun sind alle Schulden der Sünder bezahlt, die Belohnung der Glorie für alle Gerechten um den gebührenden Preis erkauft und ein fester Friede zwischen Gott und den Menschen geschlossen; nun ist der Kampf gegen die Sünde und die Hölle vorüber und ein herrlicher Sieg errungen; nun ist die Pilgerschaft des sterblichen Lebens zu Ende und nun hat das Reich und der Triumph der Herrlichkeit begonnen." Es ist vollbracht! Dieses einzige Wort enthält das ganze Mysterium der Erlösung, schließt alle Geheimnisse unserer heiligen Religion in sich, enthält den Gesamtinhalt aller göttlichen Offenbarung, die seit Anfang der Menschengeschichte bis herab zu Christo an die Menschheit ergangen ist. Nun hat jener schon im Paradiese verheißene Messias und Erlöser der Schlange den Kopf zertreten, die seiner Ferse nachgestellt und ihn zum Tode verwundet hat, ohne ihn überwinden zu können. Er hat vielmehr „vernichtet den Tod auf ewig und genommen die

Thräne von jeglichem Angesichte" (Is. 25, 8), er hat „verschlungen den Tod im Siege und dem Tode den Stachel genommen (I. Kor. 15, 54) und hat losgekauft die, welche unter dem Gesetze waren, damit wir die Annahme an Kindesstatt empfingen". (Gal. 4, 4.) Aber nicht allein die, welche unter dem Gesetze waren, hat er losgekauft, sondern auch jene, die das Gesetz nicht kannten und im Dienste der Götzen ihren Leidenschaften folgten; auch die Heiden hat er losgekauft aus der Herrschaft des Satans und sie als sein Eigentum erworben, so daß es nunmehr keine Scheidewand mehr giebt zwischen Juden und Heiden, sondern alle Nationen der Erde ein einziges Volk bilden und gemeinsam den Namen des Herrn anrufen und vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne bis ans Ende aller Zeiten der göttlichen Majestät ihre Lob- und Dankopfer darbringen.

Ein großes, wichtiges, schwieriges Werk, wie keines je sonst auf Erden hat gewirkt werden können, ist es also, das Jesus vollbracht hat zur Ehre Gottes und zum Heile der Welt. Was es ihn gekostet hat, dieses Werk zu vollbringen, haben wir in der Betrachtung seines bitteren Leidens, seiner unaussprechlichen Schmerzen gesehen und erkennen wir fort und fort, wenn wir unsere Blicke auf den gegeißelten, mit Dornen gekrönten, am Kreuze hängenden Jesus hinrichten. Bis auf die Neige mußte er den bitteren Leidenskelch leeren, kein Schmerz und keine Mißhandlung, die nur immer von den Geistern der Finsternis ersonnen werden konnte, blieb ihm erspart, alle Bitterkeit ward auf ihn gehäuft. Durch nichts aber ließ er sich entmutigen, durch nichts abhalten, das angefangene Werk zur Vollendung zu führen. Welch ein herrliches, großartiges Beispiel hat hier unser göttlicher Heiland uns gegeben; wie sollen wir uns in Ansehung dieses Beispieles ermuntert und angeeifert fühlen, das, was wir einmal zur größeren Ehre und zum Dienste Gottes unternommen haben, wegen uns aufstoßender Schwierigkeiten und Widersprüche nicht mehr aufzugeben oder uns davon abzuwenden, sondern es zum Ende zu führen! Auch wir müssen trotz aller entgegenstehenden Hindernisse das Werk vollbringen, welches uns von Gott ist auferlegt worden, das Werk der Heiligung unserer Seele und der Gewinnung des Himmelreiches. Es ist auch unser zu vollbringendes Werk ein großes, ein erhabenes, aber auch ein beschwerliches Werk, an dessen Vollbringung zahlreiche und gewaltige Feinde uns ver-

hindern möchten. Sollen wir uns von unseren Feinden überwinden lassen und die Waffen vor ihnen strecken? Sollen wir im Kampfe ermatten, sollen wir das Leiden und die Beschwerden fürchten, sollen wir nicht den Mut haben, auszuharren bis ans Ende? „So harren wir denn aus, standhaft bei dem Kreuze und gehen wir in Geduld und ohne Zagen voran in dem Kampfe des Glaubens, behalten wir stets vor Augen den Urheber des Glaubens, Jesum Christum unseren Herrn, der, obwohl er Freude und Ruhe vor sich hatte, dennoch lieber das Kreuz für unsere Erlösung und zu unserem Beispiele wählte, die Schmach und Verachtung, die er deshalb zu ertragen haben würde, nicht achtete, und jetzt zur Rechten Gottes sitzt. Darum sollten wir, wie der Apostel sagt (Hebr. 12, 3), häufig und fleißig über das Beispiel unseres Herrn nachdenken, der solchen Widerspruch der Sünder gegen sich erduldete, damit wir nicht entmutigt werden und unsere Seelen in den Prüfungen und Schwierigkeiten nicht erliegen, da wir ja noch nicht bis aufs Blut widerstanden haben im Kampfe wider die Sünde." Getreu bis in den Tod und, wenn es sein muß, bis aufs Blut wollen wir kämpfen und streiten und siegen, damit auch wir, wenn es mit uns zum Sterben kommt, siegesbewußt ausrufen können: „Es ist vollbracht!"

Nachdem Jesus sein Werk vollendet und seine Aufgabe vollbracht hatte, erübrigte ihm, wie der heilige Augustin sagt, nichts mehr, als für uns zu sterben, um das letzte Siegel auf die Weissagungen zu drücken, welche seinen Tod als die Vollendung unserer Erlösung vorherverkündet hatten. Und darum spricht er das letzte oder siebente Wort am Kreuze, und zwar rief er es mit lauter Stimme: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist, und als er dieses gesprochen, verschied er" (Luk. 23, 46) und „gab mit geneigtem Haupte seinen Geist auf". (Joh. 19, 30.)

Es hat dem heiligen Geiste gefallen, den Evangelisten es einzugeben, daß sie ausdrücklich hervorheben sollten, Jesus habe mit „lauter Stimme" sein letztes Wort gesprochen. Dieser erschöpfte, mit dem Tode ringende Mensch, der nur einige Worte noch gesprochen, er ist trotz alles dessen, was er gelitten, noch mächtig und unüberwindlich und zeigt im Sterben noch seine göttliche Kraft. Denn die Kraft der Gottheit war es, welche wunderbar den lauten Sterbensruf hervorhob aus dem Herzen Jesu, jenen Sterbensruf,

der nochmals verkündet, daß Jesus freiwillig das Leben opferte und den Tod erlitt. So war denn dieses letzte Wort des Herrn nicht so fast ein Ausruf des Schmerzes, sondern vielmehr ein Ausdruck der Kraft, der den Beweis lieferte, daß er nicht sterbe aus Schwäche oder Notwendigkeit, sondern allein aus eigenem Willen. Denn da er, was sonst bei Sterbenden nicht der Fall ist, stark genug war, mit „lauter Stimme zu rufen", so würde er ebenso die Kraft gehabt haben, sein Leben so lange zu verlängern und aufrecht zu halten, als er gewollt hätte. War also nicht dieser letzte Ausruf des Herrn eine thatsächliche Bestätigung seines früher ausgesprochenen Wortes (Joh. 10, 18): „Niemand nimmt mein Leben weg von mir; sondern ich gebe es von mir selber aus; und ich habe Macht, es hinzugeben, und habe Macht, es wieder zu nehmen?" Wie ein Ausdruck der Kraft und ein Zeugnis für die freiwillige Übernahme des Todes, so ist dieses letzte Wort des Herrn auch ein Ausruf des Sieges. Diese starke Stimme zeigte ja, daß der Sterbende nicht ein gewöhnlicher Mensch, sondern im Besitze übermenschlicher, göttlicher Kraft war, weshalb er auch nicht von seinen Feinden überwunden ward, da vielmehr er dieselben überwand.

In diesem seinem Siegesrufe, der vom Kreuze erscholl, in diesem letzten Worte, das er in seiner Knechts- und Leidensgestalt sprach, weihte der Herr nochmals sein Sterben, als ein freigewähltes und aus Liebe zu uns übernommenes seinem himmlischen Vater. „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist." Etwas „in die Hände eines anderen legen oder empfehlen" heißt soviel, als es seiner Treue und Redlichkeit anheimgeben, heißt ihm das Vertrauen schenken, daß er auf das in seine Hände Gelegte acht haben und es mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit bewahren und beschützen und nach seinem besten Wissen und Gewissen darüber bestimmen und verfügen werde. So empfahl Jesus seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters, und mit seinem Geiste auch alles das, was dieser Geist, so lange er mit dem Leibe vereinigt war, gelehrt, gewirkt und gelitten hatte. Alle Verdienste seines Lebens, seines Wirkens, seines Leidens und Sterbens opferte Christus damit dem himmlischen Vater auf, damit dieser sie mit Wohlgefallen aufnehmen und in der Absicht und zu dem Zwecke, in welcher und zu welchem Jesus sie erwarb, verwenden möge, nämlich als Sühne und Genugthuung

für die Sünden der Menschen, als ein Mittel zur Versöhnung und Verzeihung, als einen Beweggrund, alle, für die sie gewonnen wurden, wieder an Kindesstatt anzunehmen. So lehrt uns der heilige Athanasius, wenn er sagt, daß Jesus mit dem letzten Worte, mit dem Schlußgebete seines blutigen Opfers am Kreuze als der ewige Hohepriester, als das Haupt seines geistlichen Leibes „mit seiner Seele auch alle diejenigen in die Hände des Vaters gelegt und befohlen habe, welche durch ihn und in ihm das Heil empfangen und als Glieder seines geistlichen Leibes leben und vollenden sollen".

Wir haben gesagt, daß Jesus vor seinem Sterben nochmals sein Leiden und seinen Tod dem Vater geweiht habe. Und in der That haben wir ein Recht, dieses „nochmals" zu betonen und geltend zu machen. Hatte doch Christus schon am Ölberge beim Beginne seines Leidens seine Ehre und sein Leben in die Hände des Vaters gelegt, als er bat, der Vater möchte, wenn es möglich wäre, diesen Kelch an ihm vorübergehen lassen, aber dann hinzufügte: „Jedoch nicht wie ich will, sondern wie Du willst," denn „nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe"! Und nachdem er überzeugt war, es sei wirklich der Wille des Vaters, daß er diesen Kelch trinke, empfing er diesen mit allem Mute und solcher Entschiedenheit, daß er zu Petrus, der das Leiden von ihm abwehren wollte, sprach: „Thue Dein Schwert in die Scheide! Den Kelch, welchen mir gegeben hat der Vater, sollte ich ihn nicht trinken?" (Joh. 18, 11.) Wie in seinem Angstgebete, so spricht der Herr auch hier von einem „Kelche" des Leidens, den sein Vater ihm darreiche, und den zu trinken er völlig bereit sei. Das Wort „Kelch" bedeutet im Sprachgebrauch des Alten Testamentes überhaupt so viel als „Anteil oder Los", welches einem kredenzt wird, sei es nun ein Los des Schmerzes und der Leiden oder ein Anteil an Freude und Gnade, weshalb von einem Leidens- und von einem Freudenkelche gesprochen wird. Der dem Heilande kredenzte Kelch ist ein Kelch der Angst, der Schmerzen und des Opferblutes, und diesen Kelch will er trinken, weil der Vater ihm denselben gegeben hat, weil es der Wille des Vaters ist, daß er ihn trinke. Wie beim Beginne seines Leidens, wo nur erst vor den Augen seines Geistes sich all die Bitterkeiten zeigten, die ihm bevorstanden, und wie bei der Gefangennehmung, wo die Verwirklichung des von ihm im Geiste Vorausgeschauten begann, so

empfahl Jesus sich zum drittenmal in die Hände des Vaters, nachdem er den Leidenskelch vollends geleert und sein Geist im Begriffe war, aus dem Leibe zu scheiden. Anfang, Mitte und Ende seines Leidens hatte also Christus dem himmlischen Vater geweiht, um uns dadurch zu belehren, daß auch für uns Gott der Anfang, die Mitte und das Ende aller Unternehmungen sein solle

Nachdem Jesus seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters empfohlen hatte, „neigte er sein Haupt und starb." Beachten wir hier die Aufeinanderfolge der vom Evangelisten gewählten Ausdrücke! Der gewöhnliche Mensch stirbt und, wenn er gestorben ist und seine Seele ausgehaucht hat, neigt sich sein Haupt. Der Heiland aber neigt sein Haupt noch lebend in dem Augenblicke, wo er mit gottmenschlicher Erkenntnis weiß, daß nunmehr das Ende eintritt, er neigt es wie zum letzten Zeichen seines Gehorsams bis zum Tode, und dann erst giebt er mit geneigtem Haupte seinen Geist auf, damit zeigend, daß es jetzt sein Wille ist, zu sterben, und daß er bis jetzt seine Lebenskraft aufrecht erhielt, weil er wollte, nunmehr aber dem Tode Gewalt lassen will, daß sonach immer sein Wille geschieht, weil er der Herr des Lebens und des Todes ist. Jesus stirbt, um dem Willen seines Vaters zu gehorchen; er stirbt an dem Tage, in der Stunde, in dem Augenblicke, der in den Ratschlüssen Gottes bezeichnet ist; er stirbt, weil er will, er stirbt mit der Würde und Majestät, die seiner Person geziemt, er stirbt auf eine erhabene Weise, er stirbt als Gottmensch!

So ist denn Jesus wirklich gestorben und das fleckenlose Lamm für unser Heil geopfert. Ein Ereignis ist damit eingetreten, wie es die Welt bisher nicht gesehen hat und auch in Zukunft nicht mehr sehen wird. Das Geheimnis der höchsten, unbegreiflichsten Liebe und das Geheimnis der tiefsten Bosheit und Ruchlosigkeit haben zusammengewirkt, um dieses Ereignis hervorzurufen.

XVII. Die Zeichen nach dem Tode Jesu.

Während die Menschen bis zum letzten Augenblicke dem am Kreuze hängenden Jesus ihr Mitleid versagten, ja, ihn höhnten und verspotteten, ward bei dem Tode des Erlösers selbst die Natur erschüttert und offenbarte ihre Teilnahme an diesem großen Ereignisse

durch erschreckende Zeichen. Von den Zeichen, die nach dem Tode Christi eintraten, berichtet der Evangelist Matthäus in folgenden Worten (27, 51—54): „Und sieh', der Vorhang des Tempels riß in zwei Stücke, von oben bis unten; und die Erde bebte und die Felsen spalteten sich. Und die Gräber öffneten sich, und viele Leichname der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt. Und sie gingen hervor aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen. Da aber der Hauptmann und diejenigen, welche bei ihm waren und Jesum bewachten, das Erdbeben und, was sonst geschah, wahrnahmen, fürchteten sie sich sehr und sagten: „Wahrlich, Sohn Gottes war dieser!" Und der Evangelist Lukas (23, 48) sagt: „Die ganze Schar derer, welche mit gegenwärtig waren bei diesem Begegnisse und gesehen hatten, was vorging, kehrten, an ihre Brust schlagend, zurück."

Aus diesen Berichten ersehen wir, daß die ganze Welt trauerte und die Totenfeier des Gottmenschen in einer Weise beging, wie sie wahrhaft einer so erhabenen Majestät angemessen war. Der Evangelist erwähnt das bedeutendste Ereignis zuerst, denn dies war offenbar die Zerreißung jenes Vorhanges im Tempel, welcher das Heilige vom Allerheiligsten trennte. Durch das Zerreißen dieses Vorhanges war das Allerheiligste, in welches nur der Hohepriester einmal im Jahre, nämlich am großen Versöhnungstage, mit dem Blute der Sühnopfer eintreten durfte, nunmehr sichtbar vor aller Augen und so offen, daß jeder eintreten konnte, da es der ganzen Welt bloßgelegt war. Damit war es klar gemacht, daß alle Gnade und Heiligkeit diesen Tempel, diese Priester und Ceremonien verlassen habe, daß dieser Tempel, da nichts mehr darin war, was heilig wäre, entweiht sei und aufgehört habe, ein heiliger und verborgener Ort zu sein. Alle die Gegenstände, die im Allerheiligsten aufbewahrt waren, wie die Bundeslade, das Gefäß mit dem Manna, der Stab Aarons u. s. w. waren ja nur Sinnbilder der Wahrheit gewesen und hatten als solche ihre Bedeutung verloren, als die Wahrheit selbst am Kreuze offenbart und vor aller Welt offen dargestellt war. Alle jene Schatten mußten vor dem Lichte zurückweichen, und die Vorbilder hatten keinen Zweck mehr, nachdem sie ihre wahre Erfüllung gefunden. Deshalb mußte das Zerreißen des Vorhanges selbst auch die jüdischen Priester, wenigstens für den Augenblick, mit Ent=

setzen erfüllen. Hätten sie da nicht erkennen sollen, daß diese Zerreißung des Vorhanges und die damit gegebene Entweihung ihres Allerheiligsten eine sichtbare Strafe sei für ihren an dem „Heiligsten der Heiligen" begangenen Frevel? Wir aber erkennen aus diesem Umstande, daß es nunmehr, nachdem durch den Opfertod des ewigen Hohenpriesters das „Allerheiligste des Himmels" eröffnet worden für alle Gläubigen, eines besonderen abgeschlossenen Raumes nicht mehr bedarf, da ja alle Zutritt haben zu dem Throne der Barmherzigkeit und zu dem Tabernakel der sakramentalen Gegenwart des Herrn in der Kirche. Dies lehrt uns der heilige Apostel im Briefe an die Hebräer (10, 19 ff.), wo er ausführt, daß auf Grund des sühnenden Opferblutes Christi der Zutritt zum Allerheiligsten des Himmels zu aller Zeit und allen erschlossen ist, die in glaubensvoller Zuversicht Gott sich zu nahen begehren. Hat ja Christus den Weg in dieses Allerheiligste uns gezeigt und ihn „eingeweiht", indem in seinem Opfertode sein Fleisch, wie ein Vorhang, hinweggenommen wurde von dem Allerheiligsten seiner göttlichen Wesenheit und Glorie und er in seine Verklärtheit eingegangen ist in die himmlische Wohnung, in welcher er nun als „hoher Priester" ewig waltet und wohin er auch, als in ihre ewige Heimat, die Erlösten führen wird.

Aber auch „die Erde bebte und die Felsen spalteten sich". Die Spaltung und Zerklüftung der Felsen betraf vorzugsweise den Hügel von Golgatha, den Felsen am Fuße des heiligen Kreuzes, indem der Kalvarienberg auseinandergerissen wurde durch einen noch heute sichtbaren Spalt, der zwischen dem Kreuze Christi und jenem des verstockten Schächers sich aufgethan haben soll. Diese Erscheinungen an der Erde waren nicht bloß Zeichen des göttlichen Zornes über Jerusalem, sondern auch Zeichen der Anerkennung, welche die leblose Natur der Gegenwart und Majestät ihres Schöpfers zollte, der nun so glorreich über alle Feinde triumphiert. Es erfüllte sich hier das Wort des Psalmisten (Ps. 113, 6—7): „Berge, ihr hüpfet gleich Widdern, ihr Hügel, gleich jungen Lämmern. — Vor des Herrn Antlitz erbebt die Erde, vor dem Antlitze des Gottes Jakobs, der da wandelt den Fels in Wasserspiegel, und Kieselgestein in Wasserquellen." So sind denn diese Erschütterungen und Verschiebungen der Felsen eine Anerkennung der göttlichen Macht des gestorbenen Heilandes, aber auch ein Zeichen der furchtbaren Majestät der zür-

nenden Gerechtigkeit Gottes, die sich den Feinden des Gesalbten des Herrn ankündigt. So lesen wir im Buche der Psalmen (17, 6 ff.) eine Schilderung der Folgen des göttlichen Zornes, die ganz wie auf den Tod Christi geschrieben ist: „Des Totenreiches Qualen hielten mich umschlossen; es vergewaltigten mich des Todes Schlingen. In meiner Angst habe ich zum Herrn gerufen, und zu meinem Gotte schrie ich auf. Und er hörte von seinem heiligen Tempel meine Stimme, und mein Schrei vor seinem Antlitze kam zu seinen Ohren. Es schwankte und wankte die Erde, die Grundfesten der Berge erbebten und sie schwankten; denn er zürnte auf sie." Diese Worte des Psalmisten sehen wir buchstäblich erfüllt in dem Erdbeben und in dem Schwanken und Wanken der Berge, welches nach dem letzten Worte des Heilandes eintrat. Und dieses Wanken und Erbeben erfolgte, weil Gott „zürnte", so daß uns diese Naturereignisse geradezu nicht bloß als Bild, sondern als Werkzeug des göttlichen „Zürnens", d. i. seiner strafenden Gerechtigkeit erscheinen müssen.

Des Todes Schlingen, die Mächte des Todes und die Geister des Abgrundes hatten unseren Heiland umschlungen und vergewaltigt, und schon schien es äußerlich, als ob sie ihr Ziel erreicht und den Heiligen ins Verderben gestürzt hätten. Aber bald zeigte sich, daß der dem Leibe nach tote Jesus die Herrschaft des Todes gebrochen und „den Tod verschlungen habe im Siege", wie der Apostel (I. Kor. 15, 54) sich ausdrückt mit freier Bezugnahme auf jene Stelle beim Propheten Isaias (25, 8): „Er vernichtet den Tod auf ewig." Zum Zeugnis dessen, daß Jesus in seinem Tode den Tod verschlungen und niedergeworfen habe, überlieferte der Tod, wie ein Besiegter, jene, die er bereits als Beute sich heimgeholt hatte, wieder dem Leben. Denn „die Gräber öffneten sich, und viele Leichname der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt". Zu dieser Stelle bemerkt Dr. Reischl: „Zugleich mit der wunderbaren Erschütterung des Erdbodens brachen Gräber auf, indem die Schlußsteine der Grüfte einsanken, so daß auch die Welt des Todes dem Herrn des Lebens ihr schauerliches Zeugnis gab." Aber nicht in allen geöffneten Gräbern wurden die Leichname auferweckt, sondern „viele Leichname der entschlafenen Heiligen", d. i. entweder der gerechten Vorväter, die lange nach der Ankunft des Messias sich gesehnt hatten, oder jener Gerechten, die wie Johannes der Täufer, der heilige Joseph

und andere den Erlöser gekannt und geliebt hatten, aber noch vor dem Tode Jesu zu den Vätern versammelt worden waren. Während aber die Öffnung der Gräber gleichzeitig mit dem Tode des Erlösers stattfand, erfolgte die Auferweckung der Leichname und das Erscheinen der Auferstandenen in der Stadt erst „nach der Auferstehung“ Christi, wie der buchstäbliche Bericht des Evangelisten ausdrücklich sagt und wie auch aus dem Worte des Apostels erhellt, in welchem von Christo gesagt wird, daß er auferstanden ist als der „Erstling der Entschlafenen“. (I. Kor. 15, 20.) Wie wir indes diese Auferweckung der Entschlafenen uns zu denken haben, darüber gehen die Meinungen der Schrifterklärer auseinander. Am meisten Wahrscheinlichkeit scheint uns die Ansicht derjenigen für sich zu haben, welche sagen: Christus habe aus der Vorhölle heilige Seelen emporgeschickt, auf daß sie sich mit der Hülle ihrer im Grabe ruhenden Leiber umgeben für die Zeit, welche Jesus nach seiner Auferstehung noch auf Erden blieb, dann aber ihre Leiber wieder zur Ruhe legen sollten, um als selige Geister mit Christo am Tage seiner Himmelfahrt in den Himmel einzuziehen.

Wie die leblose Natur und das Totenreich die Majestät des am Kreuze Gestorbenen anerkannten und verherrlichten, so mußten zuletzt auch die harten Herzen der Menschen erweichen und dieselben sich zu dem Bekenntnisse bequemen: „Wahrlich, Sohn Gottes war dieser!“ Und zwar waren es zuerst die Heiden, welche dieses Bekenntnis ablegten, nämlich der Hauptmann, welcher die Kreuzigungstruppe befehligt hatte, und die Kriegsknechte, welche nun den Leichnam des Herrn zu bewachen hatten. Wie die Heiden in den drei Weisen des Morgenlandes zur Krippe des Herrn berufen worden waren, während Juden dem neugeborenen Kinde nach dem Leben strebten, so sind es auch jetzt wieder Heiden, an denen die Frucht des Erlösungstodes Christi zuerst sich zeigte, indem dieselben in sich gingen und reumütig an ihre Brust schlugen, tief bedauernd die Missethat und den Frevel, zu dessen Verübung sie als Werkzeuge haben dienen müssen.

Wollen doch auch wir es den heidnischen Soldaten nachmachen und am Fuße des Kreuzes Christi mit reumütigem Herzen bekennen, daß wir, daß unsere Sünden es waren, die dem göttlichen Heilande seine unzähligen Schmerzen bereitet und seinen Tod her-

beigeführt haben. Wir waren unter den Peinigern und Mördern des Gottmenschen, und er litt den grausamen und schmachvollen Tod des Kreuzes von uns, aber auch für uns, um uns das ewige Leben zu verdienen. Für uns, zu unserem Heile hat er den Tod überwunden und den Teufel bezwungen und den Himmel eröffnet, und hat uns dadurch gezeigt, wie unendlich er uns geliebt hat, da er uns als Gott liebte, und bis ans Ende liebte. Nun geziemt es uns, daß wir, die wir durch sein Blut erkauft sind worden, uns ganz ihm hingeben, freudig und willig ihm dienen und uns dadurch der Früchte seines Erlösungswerkes würdig, und seiner Herrlichkeit, die er nach seiner Erniedrigung im Himmel sich erwarb, uns teilhaftig machen.

§. 18. Die übrigen Tage der Karwoche.

In Berücksichtigung der kirchlichen Anordnung, daß am Palmsonntage sowie am Dienstage und Mittwoch der Karwoche und endlich am Karfreitage die Passion oder Leidensgeschichte gelesen oder gesungen werden soll, haben wir uns in den vorstehenden Abschnitten die ganze Leidensgeschichte des Heilandes vor Augen geführt im Anschlusse an die verschiedenen Nachrichten, welche die einzelnen Evangelisten uns hierüber überliefert haben. Möchten doch die Gläubigen diese Leidensgeschichte in den Tagen der Karwoche fleißig lesen und die einzelnen Umstände und Bestandteile derselben sorgfältig bedenken und erwägen, um sich dadurch in jene ernste Stimmung und Gemütsverfassung zu versetzen, welche die Kirche in diesen Tagen durch ihre Liturgie in uns zu erzeugen wünscht!

Wir sind in den vorstehenden Betrachtungen der Kirche vorausgeeilt und haben bereits das Geheimnis des Karfreitags betrachtet. Darum müssen wir zurückkehren, um dasjenige nachzuholen, was der eigentlichen Leidensgeschichte vorhergeht. Zu diesem Behufe wollen wir uns zunächst erinnern an das, was wir am letztvergangenen Freitage gelesen haben am Schlusse des Evangeliums, wo gesagt war, daß Jesus nicht mehr öffentlich unter den Juden weilte, sondern sich in die Wüste, nach der Stadt Ephrem zurückzog und dort mit seinen Jüngern verweilte. Jesus hatte sich zurückgezogen, weil die Hohenpriester, die Pharisäer und der hohe Rat nach der Auferweckung des Lazarus den Beschluß gefaßt hatten, ihn zu töten.

Indem wir uns dieses ins Gedächtnis zurückrufen, finden wir den Anknüpfungspunkt an jene Begebenheit, welche uns die Kirche zur Beherzigung anempfiehlt

am Montag in der Karwoche,

an welchem die Liturgie uns zeigen will einerseits die vertrauensvolle Hingabe Jesu in den Willen des himmlischen Vaters, und andererseits die zärtliche Liebe und Hingebung, mit welcher wir unserem göttlichen Heilande zugethan sein sollen. An diese Ergebung in den Willen des Vaters, die wir an unserem Heilande bewundern, erinnert uns schon der Introitus der heiligen Messe, der aus dem 34. Psalm genommen ist. Dieser Psalm spiegelt getreu ab den Gegensatz, der zwischen der Untreue der Welt und der Treue gegen Gott immer besteht und immer darin sich zeigt, daß die gerechten und Gott treu dienenden Seelen in ihren Bedrängnissen durch vertrauensvolles Gebet die Hilfe Gottes zu gewinnen suchen, während die Weltkinder glauben, durch Tücke das ihnen Hinderliche und Feindliche überwinden zu können. Wir haben bei der Betrachtung des Leidens Christi wiederholt diesen Gegensatz beobachten können, indem überall die Hinterlist, die Tücke, die grausame Gewaltthat der Feinde des Herrn in den Vordergrund trat, während der göttliche Heiland aller Verschmitztheit und Bosheit eine unüberwindliche Sanftmut und Geduld entgegensetzte und in allem sich dem Willen des himmlischen Vaters ergab und dadurch zum herrlichsten Siege gelangte. Seiner wörtlichen Bedeutung nach ist dieser Psalm ein Hilferuf Davids, der von den Kriegsleuten Sauls bedrängt und durch verleumderische Ankläger am Hoflager verfolgt ward und in dieser Bedrängnis zu Gott flehte, er möchte über seine Feinde die verdiente Niederlage bringen, ihm aber Heil gewähren und dadurch Anlaß geben zu freudigem Danke. „Richte, Herr, die mir Schaden thun, bestreite, die mich bestreiten; ergreife Waffen und Schild und erhebe Dich mir zur Hilfe, o Herr, Du Kraft meines Heiles! Ziehe aus das Schwert und schließe ringsher ab wider die, welche mich verfolgen; sage meiner Seele: Dein Heil bin ich." (Ps. 34, 1—3.) David kennt die Gefahr, in der er sich befindet, er weiß, welches seine Feinde sind und was sie gegen ihn im Schilde führen. Aber er will nicht selbst sich Recht verschaffen und nicht durch allerlei

Ränke und Ungerechtigkeiten seine Feinde besiegen, sondern er überläßt das Gericht über sie Gott dem Herrn und bittet diesen um seinen Beistand und seine Waffengenossenschaft. So hat unser göttlicher Heiland im Gebete an seinen himmlischen Vater sich gewendet und durch Erflehung seines Beistandes sich gestärkt zum beginnenden Kampfe und alles übrige dem Willen Gottes anheimgestellt. Hat aber Jesus in dieser Hinsicht gehandelt, wie sein Ahnherr und Vorbild David, so hat er dagegen wesentlich anders sich verhalten, indem er über seine Feinde nicht die Rache Gottes herabrief, sondern ihnen Verzeihung beim Vater erflehte. Sein Leiden und sein Tod sollte ja zur Versöhnung und zur Zurückführung der Menschheit zu Gott dienen und allen Menschen die Hilfe und Gnade Gottes vermitteln, auf daß sie durch diesen himmlischen Gnadenbeistand gekräftigt und befähigt würden, alle Feinde des Heiles zu überwinden und durch den Sieg über alle Versuchungen sich den Lohn des Himmels zu verdienen.

An diese Bedeutung des Leidens Christi erinnert uns die heutige Oration, in welcher die Kirche uns anleitet, auf die Verdienste des Leidens Christi unsere Hoffnung zu setzen und von demselben unsere Kraft zu erwarten: „Verleihe, wir bitten Dich, allmächtiger Gott, daß wir, die wir in so vielen Gefahren infolge unserer Schwachheit fallen, durch die Vermittlung des Leidens Deines eingeborenen Sohnes neue Kraft erlangen." Zu gleichem Vertrauen auf den Namen des Herrn und auf die Kraft Gottes fordert uns auch die heutige Epistel auf, in welcher der Prophet Isaias (50, 5 — 10) einzelne Leiden des Messias in beredter Weise schildert und zugleich auf die Geduld hinweist, die derselbe den Mißhandlungen seiner Feinde entgegensetzt. Der Erlöser selbst verkündet durch den Mund des Propheten, wie der volle Sieg des Bösen unmöglich gemacht und schließlich das Böse überwunden wird. Er ist es, dem „der Herr eine kundige Zunge gegeben, daß er wisse zu stärken"; ihm hat der himmlische Vater „das Ohr am Morgen geweckt, daß er ihn hörte, wie einen Lehrer". Am Morgen, d. i. am Anfange der Weltzeit und dann seit dem ersten Momente seiner Menschwerdung, womit der Morgen jenes Tages anbrach, an welchem die Herrschaft der Sünde und der Lüge zerstört werden solle, empfing Christus die Offenbarung und das Gebot des Vaters, von welchem er beim Evangelisten Jo-

hannes (12, 49) spricht: „Der Vater hat mir gegeben das Gebot, was ich sprechen und was ich reden soll. Und ich weiß, sein Gebot ist ewiges Leben. Mithin, was ich rede, sowie es mir gesagt hat der Vater, also rede ich." So ist es denn der Erlöser selbst, der in der Epistel heute redet:

„Gott der Herr erschloß mir das Ohr, und ich widerstrebe nicht, weiche nicht zurück. Meinen Leib gebe ich preis den Schlagenden und meine Wangen den Raufenden, mein Angesicht wende ich nicht weg von Schmähenden und auf mich Speienden. Gott der Herr wird mein Helfer sein; darum bin ich nicht bestürzt; darum mache ich mein Angesicht wie Kieselsteine, und weiß, daß ich nicht zu Schanden werde. Nahe ist, der mich rechtfertigt; wer will mit mir streiten? laßt uns zumal uns stellen! Wer ist mein Gegner? er nahe mir! Siehe der Herr, Gott wird mein Helfer; — wer ist's, der mich verurteilt? Sieh', alle, wie ein Gewand zerfallen sie, Motte verzehrt sie. Wer unter euch fürchtet den Herrn, höret auf die Stimme seines Knechtes? Wer wandelt in Finsternis und ist ihm kein Lichtstrahl, — er hoffe auf den Namen des Herrn und stütze sich auf seinen Gott."

Ein hartes und schweres Gebot war es, welches Gott seinem eingeborenen Sohne gegeben, nämlich das Gebot, das Härteste und Schmählichste zu leiden. Trotzdem aber widerstrebte der Sohn nicht und wich nicht zurück, sondern im treuesten Gehorsam ließ er alle diese Mißhandlungen über sich ergehen, die hier voraus angekündigt werden. Wir haben ja in der Geschichte des Leidens Christi gesehen (oben Nr. V.), wie beim Verhöre vor dem Hohenpriester ein Gerichtsdiener dem Heilande einen Backenstreich versetzte, wie dann in der Nacht nach dem ersten Verhöre die Wache haltenden Soldaten ihm ins Angesicht spieen, mit Fäusten ihn stießen und mit der flachen Hand ihn ins Angesicht schlugen, ihm die Augen verbanden und auf alle mögliche Weise ihn höhnten und mißhandelten (Nr. VI.). Vgl. Matth. 26, 67—68. So ist denn buchstäblich an Christo erfüllt worden, was in der heutigen Epistel angekündigt wird. Er aber war bei allen diesen Mißhandlungen nicht bestürzt, er war nicht gereizt und nicht erbittert, sondern sanft wie ein Lamm ertrug er alles mit der größten Geduld und Ergebung, weil er wußte, daß er nicht zu Schanden werden, sondern triumphierend aus dem

Leiden hervorgehen werde, daß sein Gehorsam gegen den Vater ihm nicht zur Unehre gereichen, sondern vielmehr herrlichen Lohn und das Wohlgefallen des Vaters eintragen werde. Er setzt während seines langen Kampfes und so bitteren Leidens sein Vertrauen und seine Zuversicht auf den himmlischen Vater, der ihn rechtfertigen wird. Dieser, Gott der Herr, ist sein Helfer und kraft dessen Hilfe ist er unüberwindlich. Wer mit ihm streitet, wird überwunden, wer sich zu seinem Gegner aufwirft, wird unterliegen und vernichtet werden. Er ist ja der Sündelose, der Unschuldige, der Gerechte, und darum ist sein Leiden nicht bloß ein gehorsames, sondern auch ein schuldloses, und als solchem steht ihm selbst in der äußeren Verlassenheit das Recht Gottes zur Seite und die göttliche Gerechtigkeit, welche den zermalmen wird, der den Unschuldigen ungerechterweise verurteilt. Wenn sich also Christus „dem ihn ungerecht Richtenden überantwortete" (I. Pet. 2, 23), so überließ er sein Schicksal dem, welcher gerecht richtet, d. i. Gott dem Vater, als schließlich gerechtem Richter und Vergelter jedes schuldlosen Leidens. Und dieser gerechte Richter hat denn auch thatsächlich sein Urteil gefällt über jene, welche Christum ungerecht richteten und verurteilten, so daß sich buchstäblich an ihnen erfüllte die in der Epistel gemachte Androhung: „Sieh', alle, — wie ein Gewand zerfallen sie, Motte verzehrt sie."

Die zu Christo, welcher das Leben und die Quelle alles Lebens ist, in feindlichen Gegensatz sich stellen, berauben sich der Teilnahme am Leben und verlieren die Kraft des inneren Lebens und müssen darum verdorren und vermodern, wie ein altes, schmutziges Kleid vom Staube der Verwesung überliefert oder von den Motten zerfressen und verzehrt wird. Mögen sie auch eine Zeit lang noch ein äußeres Scheinleben fortführen, so wird dies doch den einstigen Verfall nicht aufhalten können. Wer dagegen in Lebens- und Gnadengemeinschaft mit Christo bleibt, der wird ewig leben, mögen auch noch so viele Feinde über ihn herfallen und äußerlich die Finsternisse und Schrecken aller Qualen und selbst des Todes ihn umfangen. Mögen seine Verhältnisse noch so ungünstig liegen und die äußersten Bedrängnisse über ihn kommen, so daß er nirgends mehr einen lichten Ausweg finden zu können meint, so setze er sein Vertrauen auf Gott und hoffe auf den Namen des Herrn, und er kann überzeugt sein, daß er nicht werde zu Schanden werden. Das ist ein Gedanke, den

uns auch der Apostel Paulus einschärfen will, wenn er im Briefe an die Hebräer uns erinnert, daß wir, wenn wir „großen Leidenskampf bestanden" und Bedrängnisse und Verfolgungen mit Geduld erlitten haben, hoffen dürfen, dadurch „bleibenden Besitz" zu erlangen, und mit Zuversicht großen Lohn erwarten können. (Hebr. 10, 32—35.) Mögen wir uns darum niemals verleiten lassen, „den Sohn Gottes mit Füßen zu treten und das Blut des Bundes, in welchem wir geheiligt sind worden, für unrein zu achten und den Geist der Gnade zu verhöhnen" (Hebr. 10, 29), damit wir nicht dem Gerichte und dem Grimme des Feuers verfallen, welches verzehren wird die Widerspenstigen. Denn der ewige Gott selbst hat es ausgesprochen: „Mein ist die Rache, und ich werde vergelten." Seine Rache aber ist fürchterlich, und „schrecklich ist es, zu fallen in die Hände des lebendigen Gottes". Darum seien wir vielmehr darauf bedacht, mit Ausdauer den Willen Gottes zu vollbringen, damit wir „davontragen die Verheißung". Was aber Gott von uns vollbracht sehen will, das ist nach dem Briefe des heiligen Jakobus (1, 2. ff.) geduldiges, standhaftes und hoffnungsfreudiges Leiden mit und für Christum. Im Leiden aber sollen wir mit Jesu liebend und vertrauend in Gottes Vaterhände uns empfehlen, der ja auch unser Helfer und Retter ist und zur rechten Zeit uns rechtfertigen, d. h. aus der Verdemütigung zur Erhöhung, aus dem Dunkel zum Lichte führen wird. Hat er uns doch selbst diese Versicherung gegeben, indem er durch den Propheten Isaias (41, 10) uns sagen ließ: „Fürchte nicht, denn ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich und helfe dir; und aufnimmt dich die Hand meines Gerechten."

Wie David, und wie Christus sich in die Hände des himmlischen Vaters empfohlen haben zur Zeit der ärgsten Bedrängnisse und der bittersten Leiden, so sollen auch wir in unseren Kämpfen, die von den Feinden unseres Heiles uns aufgenötigt werden, mit den Worten, welche die Kirche heute als Graduale betet, zu Gott emporrufen: „Stehe auf, o Herr, und achte meines Rechtes, mein Gott und mein Herr, für meine Sache! Hole heraus den Speer und schließe ringsher ab wider die, die mich verfolgen." (Ps. 34, 23 u. 2.)

Wenn David mit solcher Zuversicht, wie er es im 34. Psalme thut, zum Herrn sich wenden und auf ihn sein ganzes Vertrauen

setzen konnte, um wie viel mehr dann wir, die wir an Christo einen Mittler und Fürsprecher beim Vater haben, einen Mittler, der durch die Verdienste seines Leidens uns das Wohlgefallen des Vaters und alle jene Gnaden erworben hat, die in unserer Schwachheit uns stärken und in unseren Gefahren uns beschützen. Mit welch inniger Dankbarkeit und heiliger Liebe sollen wir darum unserem Heilande und Erlöser uns hingeben und mit welch kindlichem Sinne sollen wir ihm zugethan sein! Lernen wir diese Hingebung und die Liebe zu Christo an dem Beispiele, welches das heutige Evangelium uns vor Augen stellt!

Das heutige Evangelium enthält die ersten neun Verse aus dem zwölften Kapitel des Evangeliums nach Johannes und schließt sich an jenen Abschnitt an, der uns am letzten Freitage berichtete, daß Jesus nach Ephrem sich zurückgezogen habe. Ephrem lag, wie früher bereits erwähnt wurde, in der Wüste von Jericho. In dieser Stadt hatte Jesus einen, oder (wie Matthäus berichtet) zwei Blinde geheilt, die, als er sich Jericho näherte, an der Straße saßen und bettelten. (Luk. 18, 35.) Als er in die Stadt gekommen war, kehrte er bei dem Oberzöllner Zachäus ein. Als er nun von Jericho wegging, folgte ihm vieles Volk. (Matth. 20, 29.) Er ging aber von Jericho weg, um sich nach Jerusalem zu begeben; und zwar kam er am ersten Tage nach Bethanien. „Jesus nämlich kam sechs Tage vor dem Osterfeste nach Bethanien, wo Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferweckt hatte. Sie bereiteten ihm aber dort ein Abendmahl, und Martha bediente; Lazarus aber war einer von den mit ihm zu Tische Sitzenden. Maria nun nahm ein Pfund echten, kostbaren Nardenbalsams und salbte die Füße Jesu, und trocknete seine Füße ab mit ihren Haaren. Das Haus aber ward erfüllt von dem Dufte der Salbe. Da sagte einer von seinen Jüngern, Judas Iskariot, der ihn verraten sollte: Warum ward dieser Balsam nicht um 300 Denare verkauft und den Armen gegeben? Er sprach aber dieses nicht, weil es um die Armen ihm nahe ging, sondern weil er ein Dieb war und den Geldbeutel hatte und das, was eingelegt ward, trug. Da sprach Jesus: Lasset sie! damit sie auf den Tag meines Begräbnisses ihn behalte. Denn die Armen habet ihr immerdar um euch, mich aber habet ihr nicht immerdar. Es erfuhr nun eine große Schar aus den Juden, daß

er alldort sei, und sie kamen, nicht wegen Jesu allein, sondern damit sie auch den Lazarus sähen, welchen er von den Toten auferweckt hatte."

Vergleichen wir diese hier von Johannes erzählte Begebenheit mit dem Berichte der übrigen Evangelisten, so wird uns im einzelnen noch manche Erklärung geboten, die uns das Verständnis des Ganzen erleichtert. Wir erfahren nämlich, daß das Abendmahl dem Heilande nicht im Hause der drei Geschwister, sondern im Hause Simons bereitet worden war, jenes Simon, welcher der „Aussätzige" genannt wird, entweder weil er früher mit dem Aussatze behaftet und von Christo geheilt worden war, oder weil er diesen Zunamen führte von älteren Begegnissen her, die in seiner Familie sich ereignet hatten. Da Jesus, wie gelehrte Schrifterklärer ausgerechnet haben, am Freitag abends nach Bethanien gekommen war, so fand diese Mahlzeit ihm zu Ehren am nächsten Tage statt, war also eine besonders feierliche Sabbathsmahlzeit, zu welcher auch Lazarus und seine beiden Schwestern erschienen waren. Lazarus nahm an der Mahlzeit teil, Martha aber und Maria übernahmen die Bedienung bei der Bewirtung des so angesehenen Gastes.

Wie wir schon früher, am Donnerstag in der vierten Fastenwoche, bei Betrachtung einer ähnlichen Salbung des Herrn durch Maria von Magdalum gesehen haben, war es Sitte bei den Juden, dem Gaste die Füße zu waschen. Auch kam es vor, daß man den Eingeladenen bei Festmahlen Arome in die Haare goß. Dieser Sitte gemäß handelte nun Maria, die Schwester des Lazarus, indem sie in einem Alabastergefäße feines Nardenöl herbeibrachte und damit die Füße des Heilandes salbte, dann (Mark. 14, 3) das Gefäß zerbrach und den Inhalt über das Haupt desselben goß. Diese so reichliche Salbung der Füße und des Hauptes Christi mit der kostbarsten Sorte von Nardensalbe war ein Zeichen höchster Verehrung und der Anerkennung einer ganz besonderen Würde des Gastes. Die Füße hatte Maria mit ihren eigenen Haaren wieder abgetrocknet und dadurch gab sie dem Herrn einen Beweis zarter Ehrfurcht und Demut, wie es einer gottbegnadigten Dienerin des Herrn entsprechend war. Von ihrem Eifer im Dienste Gottes hatte diese Maria schon früher einen glänzenden Beweis geliefert, als sie bei einem Besuche des Heilandes in ihrem Hause als demütige Schülerin sich zu den

Füßen des Heilandes setzte und seinem Worte zuhörte (Luk. 10, 39) und so, dem einen Notwendigen sich zuwendend, für das innere Leben ihrer Seele Nutzen zu ziehen trachtete durch ungeteilte Hingabe an die göttliche Wahrheit und Liebe. Darum sagte auch der göttliche Heiland damals von ihr, daß sie den besten Teil erwählt habe, der nicht hinweggenommen werden wird von ihr. Hatte sie damals ihre demütige, gläubige und liebevolle Hingebung an Christum bewiesen, so bezeugte sie jetzt ihre außerordentliche Wertschätzung und Verehrung gegen den Herrn durch die Salbung mit einem Öle, welches Judas auf mehr als 300 Denare schätzte, also nach unserem Gelde, den Denar zu 24 Kreuzer oder 70 Pfennig gerechnet, auf 210 Mark. Daß diese Schätzung nicht übertrieben war, können wir aus der Naturgeschichte des Plinius (XIII. 4) ersehen, wo der Preis für ein Pfund Nardenöl (und soviel hatte Maria herbeigebracht) auf 400 Denare (280 Mark) angegeben wird.

Die Aufwendung einer so großen Summe bloß für Salböl, somit für äußere Pflege und Huldigung erschien nicht bloß dem Judas, sondern auch den übrigen Aposteln als eine Verschwendung. Denn der Evangelist Markus (14, 4) bemerkt, daß „einige bei sich selbst zürnten und sagten: Wozu ist solche Verschwendung der Salbe geschehen"? Und bei Matthäus werden diese „einige" als die Jünger bezeichnet, indem es (26, 8) heißt: „Als es die Jünger sahen, zürnten sie und sagten: Wozu diese Verschwendung? Denn man hätte dieses um viel verkaufen und den Armen geben können." Da der heilige Johannes nur den Judas allein dieße Äußerung machen läßt, und da Markus bemerkt, daß „einige", d. i. die Jünger bei sich, also innerlich zürnten, so werden wir die Bemerkung bei Matthäus, daß „die Jünger zürnten", dahin erklären können, daß zuerst Judas Ischariot, von Habsucht getrieben, seinem Ärger über diese „Verschwendung" Ausdruck verlieh, und dann die übrigen Jünger, welche den Vorgang innerlich mißbilligten, demselben ihre Zustimmung zu erkennen gaben, wohl weil sie meinten, daß ihrem Meister eine so kostbare Pflege lästig falle und wohl auch aus wohlberechtigter Sorge für die Armen. Gewiß war der Beweggrund der Mißbilligung ein anderer bei Judas und ein anderer bei den übrigen Jüngern. Darum würdigte auch Jesus den Judas keiner Antwort und sprach ihm gegenüber auch keinen Tadel mehr aus, da er wußte,

daß dessen Herz böse und von der Leidenschaft des Geizes gefesselt war. Sagt doch Johannes von ihm, daß er, der im Apostelkollegium das Amt des Säckel- und Zahlmeisters verwaltete und dasjenige, was etwa aus dem verkauften Eigentume der Jünger gelöst oder was an Liebesgaben von Freunden des Herrn gegeben wurde, um als gemeinschaftliches Gut für den Unterhalt des Heilandes und des Jüngerkreises sowie zur Spende an die Armen verwendet zu werden, in Verwahrung und Obhut hatte. Er war aber ein schlechter und treuloser Verwalter, der aus seiner Verwaltung für seine eigene Person Nutzen und Vorteil zu ziehen suchte und manches aus dem gemeinschaftlichen Gute sich selbst aneignete, wie wir aus der weiteren Bemerkung des Johannes schließen müssen, der zufolge Judas „ein Dieb war". Als Verwalter und Zahlmeister hatte er auch das Almosen auszuteilen und darum konnte er immerhin Veranlassung nehmen, der Sorge für die Armen zu gedenken und den Erlös für die kostbare Salbe zur Unterstützung der Armen zu begehren. Aber diese seine vorgegebene Sorge für die Armen war nur eine heuchlerische Maske, durch welche seine diebische Absicht verhüllt werden sollte. Die übrigen Jünger erkannten die Falschheit und Heuchelei des Judas nicht, sondern nahmen seine Äußerung als den Ausdruck seiner wahren Gesinnung und seiner wirklichen Fürsorge für die Armen, und darum hielten sie seinen Wunsch der Berücksichtigung würdig und pflichteten sie seiner Äußerung bei. Sie verstanden ja nicht die höhere erhabene Bedeutung, welche dieser Vorgang hatte. Ihr Murren ging also nicht aus böser Absicht hervor, sondern war eine Folge des Mangels an Verständnis und beruhte auf einem Irrtume nicht des Herzens, sondern des Verstandes. Und darum berichtigt der Heiland ihren Irrtum in liebevoller Weise, ohne ihnen einen bitteren oder strengen Vorwurf zu machen.

Die Berichtigung des Herrn war zunächst eine Rechtfertigung der Handlung Marias, die er sogar als lobenswert, als gutes Werk bezeichnete. Jesus wußte ja, daß Maria aus Pietät, aus Liebe und Verehrung gegen ihn die Salbung vornahm, und daß sie um dieser Ausgabe willen ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen keine engeren Schranken setzen werde. Darum sprach er zu den Jüngern: „Was behelliget ihr dieses Weib? denn ein gutes Werk hat sie gewirkt an mir." Ob Maria selbst die ganze Tragweite dessen, wozu der hei-

lige Geist sie in jenem Augenblicke angetrieben hatte, kannte, sagt uns das Evangelium nicht. Christus aber erklärte das Geheimnisvolle, das in diesem Vorgange lag, damit, daß er sagte: „Lasset sie, damit sie auf den Tag meines Begräbnisses ihn behalte." (Joh. 12, 7.) So, wie der Satz dasteht, ist er schwer verständlich, da wir Mühe haben, den Gegenstand zu finden, auf welchen das „ihn" sich bezieht. Dem Sinne nach werden wir wohl daran denken müssen, unter diesem „ihn" den Nardenbalsam zu verstehen, so daß wir erklären müßten, „daß sie behalte auf den Tag meines Begräbnisses, was heute noch von der Nardensalbe übrig bleibt." Wir können dieser Erklärung, wie sie von einigen Exegeten gegeben wird, den Sinn abgewinnen: Lasset sie! d. h. haltet sie nicht ab und tadelt sie nicht über diese Salbung, damit sie nicht sich abschrecken lasse, den Rest nach meinem Tode zur Einbalsamierung meines Leichnams zu verwenden und diesen zum Begräbnisse zuzubereiten.

Der Begräbnistag ist der Seele Jesu jetzt schon gegenwärtig und mit Bezugnahme auf diesen bezeichnet er die Gabe des Balsams als eine Ehrengabe, die dem lieben Toten gespendet wird, der sein Leben hingiebt für die Auferstehung aller. Die Evangelisten Matthäus und Markus überliefern dieses Wort des Herrn in anderer Fassung. Matthäus nämlich schreibt (26, 12): „Denn indem diese ausgegossen hat dieses Salböl auf meinen Leib, hat sie zu meinem Begräbnisse es gethan." Und damit in gleichem Sinne sagt Markus (14, 8): „Was sie hatte, hat sie gethan; sie ist zuvorgekommen, zu salben meinen Leib zum Begräbnisse." Müssen wir nach Johannes annehmen, nach dem Willen des Herrn solle Maria das, was sie jetzt an ihm, dem Lebenden gethan, auch nach seinem Tode an seinem Leichname thun, so liegt dagegen in den Worten der beiden anderen Evangelisten der Gedanke, daß die jetzige Salbung, mit welcher Maria dem Herrn die letzte Ehrenbezeigung während seines sichtbaren Erdenwandels erwiesen hat, bereits statt der Einbalsamierung des Leichnams zu gelten habe. Jedenfalls hat also die Handlung Marias eine höhere, symbolische, ja, prophetische Bedeutung, indem sie den nahen Tod und das Begräbnis des Herrn ankündigt, das nahe bevorsteht. Darauf weist auch hin das andere Wort des Herrn: „Mich habt ihr nicht immerdar; Arme aber habt ihr immer um euch." Wer also für die Armen sorgen will, der wird immer

dazu Gelegenheit haben, da niemals an Armen Mangel sein wird. Mir aber, d. i. meinem Leibe werdet ihr bald keine solche Ehrenbezeigung mehr erweisen können, da mein Leben dem Abschlusse nahe ist und ich bald nicht mehr unter euch sein werde. Damit hat Jesus den Einwurf der Jünger zu gunsten der Armen zurückgewiesen und ihnen zu verstehen gegeben, daß er selbst bald der Ärmste aller Armen sein werde, indem er unter den bittersten Qualen und größten Schmerzen den Tod erdulden und dann dem Grabe werde übergeben werden, weshalb er es als ein gutes Werk Marias betrachte, daß sie ihn für das Begräbnis zubereite, damit sein Leib erhalten und nicht der Verwesung überliefert werde.

Somit müssen wir in der von Maria vorgenommenen Salbung Jesu einen Akt der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Jesu Leiden und Sterben erblicken und somit ein Vorbild jener Liebe und Verehrung darin erkennen, welche die ganze Gemeinde der Erlösten zu allen Zeiten dem Leiden und Sterben des Herrn entgegenbringen wird. „Der Herr aber," schreibt Dr. Reischl, „um zu bekunden, wie hohen Wert und Lohn er auf die Verehrung seines Leidens und Todes lege, ordnet in seiner Güte und Allmacht jetzt schon es an, daß die mündliche und schriftliche Überlieferung seines Evangeliums diese einzelne Liebesthat für alle Zeiten in der Erinnerung bewahre." Denn das ist die Bedeutung jenes weiteren Wortes Jesu (Matth. 26, 13): „Amen, ich sage euch, wo immer je verkündigt wird dieses Evangelium in der ganzen Welt, wird auch, was sie gethan hat, gesagt werden zu ihrem Gedächtnisse."

Mit vorstehenden Bemerkungen dürfte uns das Verständnis der denkwürdigen Begebenheit einigermaßen erschlossen sein. Aber an dem bloßen Verständnisse dürfen wir uns nicht genügen lassen, sondern wir sollen aus der Bedeutung der Begebenheit auch Nutzen für unsere Seele zu ziehen suchen und deshalb bemüht sein, das Beispiel Marias nachzuahmen und jene Gesinnung uns anzueignen, von welcher sie beseelt war.

Wir haben nun an Maria gesehen den demütigen Sinn, mit dem sie sich früher zu den Füßen Jesu setzte, und die große Heilsbegierde, mit der sie seinem Worte lauschte, und darin erkannt ihre ernste Sorge für die Pflege des inneren Lebens. Wir haben in ihrer Handlung der Salbung des Herrn ausgedrückt gefunden die

kindlichste Ehrfurcht, die innigste Liebe, die höchste Verehrung und Wertschätzung Jesu, die eingegeben und getragen war von der höchsten Dankbarkeit gegen den größten Wohlthäter der Menschheit. Wir haben aber auch gesehen, wie angenehm und wohlgefällig dem Herrn die ihm erwiesene äußere Ehrenbezeigung gewesen ist und wie hoch er die seinem Leiden und Tode zugewendete Verehrung schätzt.

Halten wir uns diese Tugenden Marias stets vor Augen und üben wir dieselben! Thun wir das, was Maria durch die äußere That dem Herrn erwies, geistlicherweise, indem wir uns ihm nähern mit dem Alabastergefäße eines reinen Herzens und in demselben die wohlriechende Salbe der Frömmigkeit, der gläubigen Hingabe, der innigen Liebe ihm spenden. Ehren wir aber auch den heiligen Leib Jesu Christi, sein kostbares Fleisch, welches er uns in seiner Kirche hinterlassen hat, wo es täglich auf dem Altare geopfert und in den Herzen der Gläubigen durch die heilige Kommunion ins Grab gelegt wird. Ja, er liegt in der Kirche begraben, im Tabernakel, und darum sollen wir auch diese Begräbnisstätte hoch in Ehren halten, für deren angemessenen Schmuck besorgt sein und, so viel in unserer Macht steht, dazu beitragen, daß dieser sein Aufenthaltsort stets in würdiger Weise und in einem der Majestät Gottes angemessenen Zustande erhalten und erneuert werde. Zeigen wir uns durch die Sorge für die Ehre seines Hauses und durch Übung der ihm so wohlgefälligen Tugenden Marias als seine Freunde und getreuen Diener, und vermeiden wir alles, wodurch wir auch nur den Schein erwecken könnten, als wollten wir gemeinsame Sache mit seinen Feinden und Beleidigern machen, gegen welche er die Hilfe des himmlischen Vaters angerufen hat, und über welche gewiß zu seiner Zeit der Grimm und die Rache Gottes sich ergießen wird.

Mag es uns auch schwer fallen, das Alabastergefäß des reinen Herzens und das Nardenöl der heiligen Liebe zu bewahren, oder uns zu verschaffen; mögen auch die Feinde unsere Seele sich noch so viele Mühe geben, uns die Aneignung und Bewahrung dieser Gott so angenehmen Gaben zu erschweren oder unmöglich zu machen, so wollen wir uns dennoch in diesem Streben nicht irre machen lassen, sondern wollen vielmehr gegen die Feinde Christi und unseres Heils die Hilfe und den Beistand Gottes anflehen, und mit den Worten des Psalmisten im heutigen Offertorium inständig beten: „Er-

rette mich von meinen Feinden, o Herr: zu Dir bin ich geflohen; lehre mich Deinen Willen thun; denn Du bist mein Gott." (Ps. 142, 9—10.) Sind wir auch vielfach in der Nacht des Jammers und von Verderben drohenden Finsternissen umgeben, so nehmen wir unsere Zuflucht zu Gott, und er wird verscheuchen die verderbendräuende Nacht und uns aufgehen lassen die Morgenröte des Heiles zum Tage der Freude, an welchem wir wandeln können den Weg, den unser Gott und Erlöser durch Lehre und Beispiel uns gezeigt hat. Und wenn wir ihn vom Herzen lieben, dann werden wir alles thun, was er will, und von seinem Willen geleitet fortschreiten auf dem Wege der Frömmigkeit, alle Hindernisse überwindend mit Hilfe der göttlichen Kraft, der nichts dauernd zu widerstehen vermag. Gott selbst wird uns helfen, seine und damit auch unsere unversöhnlichen Feinde, die Welt, das Fleisch und den Satan zu überwinden. Die alles überwindende Kraft Gottes fließt uns zu aus den heiligen Geheimnissen, in welchen Tag für Tag Christus sich neuerdings dem himmlischen Vater für uns darbringt. Darum sollen wir dieselben stets, um der Fülle der göttlichen Gnade teilhaftig zu werden, mit gebührender Andacht und in würdiger Weise feiern, auf daß sich erfülle die Bitte, welche die Kirche heute in der Sekret an Gott richtet: „Mögen diese Opfer uns, o allmächtiger Gott, reinigen mit mächtiger Kraft und reiner uns zu ihrem Urquell (Christo) gelangen lassen: durch Christum unseren Herrn. Amen."

Während so für die treuen, gläubigen, Gott liebenden und ihm dienenden Seelen nicht bloß Reinigung, sondern auch volle Einigung mit Christo erfleht wird, ihnen also die Fülle der göttlichen Gnade und Erbarmung gewunschen wird, ruft die Antiphon zur Kommunion die göttliche Gerechtigkeit herab über alle Feinde des Herrn mit den Worten des Psalmisten (Ps. 34, 26): „Es sollen sich schämen und zu Schanden werden allzumal, die zu meinem Unglücke frohlocken. Es sollen bedeckt werden mit Schande und Schmach, die großsprechen über mich." Damit sind wir zum Anfange der heutigen Liturgie zurückgeführt, zur Anrufung des Beistandes Gottes, um die Feinde überwältigen und ihnen eine förmliche Niederlage beibringen zu können. Nach ihren Werken und nach der Bosheit ihrer Anschläge möge Gott ihnen vergelten und ein Gericht über sie ergehen lassen, wie sie es verdient haben, damit sie die unwandel-

bare Gerechtigkeit Gottes anzuerkennen gezwungen werden. Damit nicht auch wir die Schrecken der göttlichen Züchtigung erfahren und nicht „in die Hände des lebendigen Gottes fallen" mögen, wenden wir uns in der Postkommunion abermals an die göttliche Barmherzigkeit um die Gnade, stets Diener und Freunde Gottes bleiben und jene guten Vorsätze, die wir gefaßt, zur Verwirklichung bringen zu können, indem wir beten: „Deine heiligen Geheimnisse, o Herr, mögen uns ein göttliches Feuer gewähren, damit wir uns gleichmäßig wie an der Feier so auch an der Frucht und Wirkung derselben erfreuen. Durch Christum unseren Herrn. Amen." Diese Feier und Frucht der heiligen Geheimnisse, die wir in dem sakramentalen Opfer begehen und empfangen, ist eine Wiederholung und als solche eine stete Hinweisung auf die Geheimnisse des Erlösungstodes, den wir in den nächsten Tagen sich vollziehen sehen. Auf diese Geheimnisse nun weist uns die Kirche hin in dem Schlußgebete, welches lautet: „Hilf uns, o Gott, unser Heil, und verleihe uns, daß wir freudig gelangen zur abermaligen Erinnerungsfeier jener Wohlthaten, durch welche Du uns hast erneuern wollen. Durch Christum unseren Herrn. Amen."

Am Dienstag in der Karwoche

mutet die Liturgie uns an, als wenn wir bereits den leidenden Heiland vor unseren Augen sähen. Im Breviere wird kein Abschnitt des Evangeliums mehr gelesen, sondern die Lesungen der Nokturn sind aus dem Propheten Jeremias genommen, der, wie schon mehrmals erwähnt wurde, in seinen Verfolgungen und Leiden ein Vorbild des leidenden Christus ist. Namentlich sind es die Mordanschläge, welche die Juden auf Jeremias gemacht hatten, weil er ihnen wegen ihrer Verstocktheit und Abgötterei die Verwerfung von seiten Gottes angekündigt hatte, die uns in der ersten Lektion vorgeführt werden. Vernehmen wir darum die Worte des Propheten. Nachdem gesagt ist worden, daß das Haus Juda gebrochen habe den Bund, den es mit Gott geschlossen hatte, daß darum der Herr Unheil über die Juden senden werde, dem sie nicht zu entkommen vermögen, da er weder auf ihr Rufen und Flehen zur Zeit der Trübsal, noch selbst auf die Fürbitte des Propheten für sie hören werde, heißt es weiter (11, 15—20): „Was ist's, daß mein Geliebter in

meinem Hause begeht viele Frevelthaten? Wird wohl geheiligtes Fleisch hinwegnehmen von Dir Deine Missethaten, in denen Du Dich rühmest? Einen Ölbaum, dicht belaubt, schön, fruchtreich, stattlich, hatte der Herr genannt als Deinen Stamm. — Unter lautem Geprassel flammet mächtiges Feuer an ihm empor, und verbrannt sind seine Zweige. Und der Herr der Heerscharen, welcher Dich gepflanzt hat, hat Böses ausgesprochen über Dich ob der Bosheit des Hauses Israel und des Hauses Juda, die sie gethan, um mich zu reizen, indem sie opferten den Baalim. — Du aber, o Herr! hast mir kundgegeben, und ich erkannte; Du zeigtest dazumal mir ihre Absichten. Und ich, wie ein sanftes Lamm, das getragen wird zur Schlachtbank, ja, ich wußte nicht, daß sie wider mich Anschläge ersonnen und gesagt hatten: Lasset uns Holz legen an sein Brot und ihn austilgen aus dem Lande der Lebendigen, daß seines Namens fürder nicht mehr gedacht werde! Du aber, Herr der Heerscharen, der Du gerecht richtest und prüfest Nieren und Herzen, lasse mich schauen Deine Rache an ihnen! Denn Dir habe ich geoffenbaret meine Sache."

Israel war berufen, eine immer grünende Pflanzung des Herrn zu sein, wie der gesegnete Ölbaum, aber es hatte selbst die Absichten, die der Herr mit ihm gehabt hatte, vereitelt. Der „Geliebte", das ist die Gemeinde des Herrn, entweihte und entheiligte das Haus des Herrn, indem sie ihm zwar Opfer im Tempel darbrachte, aber mit verderbter innerer Gesinnung, so daß ihr äußerer Gottesdienst geradezu zum Frevel wurde, da die götzendienerische Anschauungsweise den reinen Kultus entweihte. Darum hat der einstige Gegenstand zärtlichster Liebe und Pflege des Herrn nur mehr seinen Zorn zu gewärtigen. Als unfruchtbaren, undankbaren Baum haben sie sich erwiesen, darum verbrennt ihn im heiligen Zorne derjenige, der ihn gepflanzt und so lange sorglich gehegt hatte.

Jeremias verkündete dem Auftrage Gottes gemäß diese Drohungen und Warnungen, um die Juden zur Buße zu führen. Er wollte sogar Fürbitte für sie bei Gott einlegen. Aber während der Prophet auf die Rettung des Volkes bedacht war, erhielt er durch besondere Offenbarung Gottes Aufschluß über die bösen Absichten, welche gegen sein Leben gerichtet waren. Sie wollten „Holz an sein Brot legen und ihn aus dem Lande der Lebendigen vertilgen". Was der Ausdruck „Holz an sein Brot legen" besagen will, ist nicht

völlig klar. Dachten sie an Vergiftung der Speise des Propheten durch irgend ein giftiges Holz (Oleanderholz), oder dachten sie an gewaltthätige Tötung mittels Erschlagens? Genug, daß sie ihn töten und völlig vernichten wollten. Der Ausdruck ist aber buchstäblich wahr geworden an demjenigen, der durch Jeremias vorgebildet ist, an Jesu Christo, dessen Fleisch wahrhaft eine Speise ist und der sich selbst das lebendige Brot nennt, das vom Himmel gekommen ist. An dieses lebendige Brot ward das Holz des Kreuzes gelegt und an diesem Holze ward er ausgetilgt aus dem Lande der Lebendigen. Und wie gegen Jeremias, so war auch gegen Christum der Plan zur Ermordung schon gefaßt, als er noch die zärtlichsten Ermahnungen sprach und dem innigsten Mitleid ob des nahenden Geschickes Jerusalems Ausdruck verlieh. So ist denn Jeremias ein wahres Vorbild Christi hinsichtlich des Leidens, aber auch hinsichtlich der Sanftmut und Schuldlosigkeit, vermöge welcher er sich selbst mit einem zur Schlachtbank geführten Lamme vergleicht und so einen Ausdruck auf sich anwendet, den der Prophet Isaias (53, 7) von dem leidenden Erlöser gebraucht hat: „Er ist geopfert, weil er selbst gewollt, und thut seinen Mund nicht auf; wie ein Schaf zur Schlachtung wird er geführt, und dem Lamme gleich vor seinem Scherer ist er stumm und öffnet nicht seinen Mund." Wir können in dieser Stelle zugleich eine Beziehung erblicken auf das typische Osterlamm, um so mehr, als gerade am Tage der Schlachtung des Passahlammes das Leiden Christi begonnen hat, nämlich „an dem ersten Tage der ungesäuerten Brote", an welchem auch Jesus mit seinen Jüngern das Ostermahl feierte, um nach demselben auf dem Ölberge sich selbst den Schlächtern auszuliefern. So hat an Christo nicht bloß das Wort, sondern selbst die Gestalt und das persönliche Geschick des Propheten seine Erfüllung gefunden.

Die zweite und dritte Lektion sind Teile aus dem zwölften Kapitel des Jeremias (1—4. u. 7—11), und haben folgenden Wortlaut:

„Gerecht zwar bist Du, o Herr! würde ich mit Dir rechten; doch vom Rechte möchte ich reden mit Dir: Warum ist der Weg der Gottlosen im Gedeihen; geht gut es allen, die treulos sind und unrecht thun? Du hast sie gepflanzt und sie schlugen Wurzel; sie wachsen und sie tragen Frucht; nahe bist Du in ihrem Munde, doch fern von ihren Nieren. Doch Du, o Herr, kennest mich, schauest mich

und hast geprüft mein Herz gegen Dich; sondere diese ab wie eine Herde zum Schlachten und weihe sie für den Tag des Mordens! Wie lange noch soll trauern das Land und das Grün der ganzen Flur verdorren? Ob der Bosheit der darin Wohnenden sind hingerafft Vieh und Vögel; denn jene sprachen: Er sieht nicht unser Ende."

Hier ruft der Prophet, beherrscht von dem Eindrucke des tiefsten Schmerzes, welchen die Nachricht von dem mörderischen Anschlage seiner eigenen Heimatgenossen ihm verursachte, die Gerechtigkeit Gottes zum Zeugen auf, daß er stets nur das Gute gewollt und angestrebt habe, er beruft sich darauf, daß Gott es wisse, wie sein Herz zu ihm stand und steht. Er meint aber auch, die Gerechtigkeit müsse fordern, daß den Gottlosen, den Feinden Gottes und seiner Gesandten auch das irdische Glück und Wohlergehen versagt und ihnen dafür Unheil und Strafe zu teil werde, da sie sonst ihre Macht und Wohlhabenheit als einen ganz besonderen Segen Gottes anpreisen und dieselbe zu noch größerer Demütigung der Armen und Guten mißbrauchen. Deshalb giebt der Prophet der Empörung seines menschlichen Gefühles vollen Ausdruck in dem Rufe nach dem Untergange der Bösen. Gott aber giebt ihm zu verstehen, daß diese Forderung jetzt noch verfrüht sei, da der Prophet erst noch schlimmere Erfahrungen werde machen müssen, nämlich die, daß selbst seine Brüder und das Haus seines Vaters im Kampfe wider ihn stehen. Also nicht bloß die offenkundig Gottlosen, sondern sogar jene, welche vermöge der Bande des Blutes mit ihm zusammenhängen und auf Grund des gemeinsamen Glaubens und der gemeinsamen priesterlichen Pflicht ihm treu zur Seite stehen sollen, sind treulos gegen ihn und „rufen laut hinter ihm her", und ächten ihn in der öffentlichen Meinung als einen Unruhestifter und staatsgefährlichen Prediger. Vor diesen nun warnt Gott den Propheten mit dem Worte: „Traue ihnen nicht, selbst wenn sie gütlich reden mit Dir!" Dieser Mahnung und Warnung schließt Gott seine eigene Klage über den Verlust seines Eigentums an, wie die folgenden Worte der dritten Lektion uns erkennen lassen:

„Verlassen habe ich mein Haus, habe entsagt meinem Erbe, hingegeben meine geliebte Seele in die Hand ihrer Feinde. Geworden ist mir mein Erbeigentum wie ein Löwe im Walde; es erhebt gegen

mich die Stimme; darum hasse ich es. Ist denn ein bunter Vogel mein Erbeigentum mir? Ist's ein Vogel durchweg scheckig? Kommet, sammelt euch all' ihr Tiere des Feldes, eilet zum Fraße! Viele Hirten verheeren meinen Weinberg, zertreten meinen Anteil, machen meinen liebwerten Besitz zur einsamen Wüste. Sie verwandeln es in Öde und es trauert um mich; verödet, verödet ist das ganze Land; denn keiner ist, der sich's zu Herzen nähme."

Diese Worte sind nicht aus dem Herzen des Propheten gekommen, sondern bilden die Fortsetzung der Rede Gottes an Jeremias. Um nämlich den Schmerz des Propheten zu mildern und diesen zu trösten, verweist Gott darauf, daß er selbst einen größeren Verlust, als jener des Propheten ist, zu beklagen habe. Jeremias ist von dem Hause seines Vaters, von seinen Liebsten verlassen und verraten; aber auch Gott hat sein Haus, sein Erbe — Jerusalem — verloren, hat ihm entsagt. Denn sein Erbe hat ihm gegenüber die Natur eines wilden Tieres angenommen, statt des Gehorsams stößt es Drohungen wider ihn aus, statt ihm Liebe entgegenzubringen, lechzt es nach seinem Blute. Darum muß es Gott hassen. Und die Folge dieses Hasses Gottes ist, daß „bunte Vögel", Raubvögel sich auf Juda (Jerusalem) werfen und es zerfleischen, förmlich auffressen, so daß es zu einer Wüste wird, verödet durch die fremden Horden, welche von ihren Führern (Hirten) in dieses Gebiet geworfen werden, damit sie es schonungslos zu Grunde richten, weil niemand mehr ist, der sich die ernsten Warnungen zu Herzen nähme und bußfertige Gesinnung annehmen möchte.

Ist dies der nächstliegende und eigentliche Sinn, so können wir doch den Inhalt dieser Lesungen mit vollstem Rechte auf Christum beziehen und anwenden, und in ihm die Erfüllung dieser Worte finden. Wie Jeremias, so wurde auch Christus von seinen Heimatgenossen, von seinen eigenen Mitbürgern verfolgt und geächtet, da ihn die Nazarener aus ihrer Stadt hinausstießen und ihn vom Berge hinabstürzen wollten. (Luk. 4, 29.) Nicht nur die gewöhnlichen Bürger, sondern die Lehrer des Volkes, die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Pharisäer waren es, welche ihn als einen staatsgefährlichen Prediger, als einen Volksaufwiegler und Empörer, als Hochverräter anklagten vor Pilatus und auf diese Anklage hin seinen Tod zu erwirken suchten. Von Christo sagt der Evangelist

Johannes (1, 11): „Er kam in sein Eigentum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf;“ er kam als das Wort Gottes in die Welt, und die Welt erkannte ihn nicht. Gegen Christum wüteten jene, welche vermöge ihres Amtes und ihrer Stellung verpflichtet gewesen wären, die Offenbarung Gottes zu erfassen und zu verteidigen, wie wütende, blutgierige Tiere, indem sie schrieen: Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz!“ Sie ruhten nicht, bis das Bluturteil über ihn gefällt war und riefen das Blut des Gerechten auf sich und ihre Kinder. Christus mußte sein Eigentum preisgeben; er gab hin seine Seele in die Hände seiner Feinde, welche „Holz an sein Brot gelegt“ und ihn dem Kreuzestode überliefert haben. Deshalb wendet auch die Kirche jene Worte, welche die Feinde des Jeremias gebrauchten, auf Christo an, verwendet sie zum Kapitel der Laudes: „Kommt, laßt uns Holz legen an sein Brot und ihn austilgen aus dem Lande der Lebendigen, daß seines Namens fürder nicht mehr gedacht werde!“ Und warum diese Mordanschläge? In der fünften Antiphon zu den Laudes finden wir die Antwort: „Es sprachen die Gottlosen: Laßt uns diesen gerechten Mann unterdrücken, da er unseren Werken entgegen ist.“ Die Versammlung der Völker hat ihn umrungen, ihn, der ein Fremdling geworden war seinen Brüdern; er hat Schimpf und Verleumdung erduldet von seinen Hausgenossen, denen er den Frieden bringen wollte, aber nicht hat er ihnen Böses mit Bösem vergolten, sondern er hat seine Sache Gott anvertraut und in seiner Trübsal zum Herrn gerufen. (Responsorien und Antiphonen.)

So erscheint uns denn heute unser Erlöser Jesus Christus als das von wilden Tieren gehetzte, für die Schlachtbank bestimmte Lamm Gottes schon in den Lesungen des Breviers, und ebenso auch in dem Formular der heiligen Messe, welches ganz und gar dem Offizium angepaßt ist. Die Epistel der Messe ist der zweite Teil der ersten Lektion des Breviers (Jerem. 17, 18—20), und die übrigen Bestandteile des Meßformulars erinnern an die Achterklärung, an die Verleumdungen und ungerechten Beschuldigungen, welche die Feinde Jesu wider ihn erhoben, sowie an die demütigen Gebete, welche der Heiland in seinem Leiden zum himmlischen Vater emporsandte. Und im Introitus werden wir schon an die Frucht des Leidens und Sterbens Christi erinnert, an das Heil, das vom Kreuze uns zukommt. Denn der Eingang der heiligen Messe ist heute nicht,

wie sonst, den Psalmen entnommen, sondern besteht in den Worten aus dem Briefe an die Galater (6, 14): „Wir aber müssen uns rühmen im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, in welchem unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung ist, durch welchen wir gerettet und befreit sind." Der Apostel hat aber an der Stelle, welche hier angezogen ist, gesagt: „Mir sei es fern, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt." Damit ist bezeichnet der Grund des Rühmens, der darin liegt, daß das „Kreuz unseres Herrn" als Werkzeug auch das beständige Erinnerungszeichen der Überwindung der Welt durch das Erlösungswerk Christi ist, und als solches uns stets versinnbildet die Kraft des durch seine tiefste Verdemütigung bis zum Tode des Kreüzes zur höchsten Herrlichkeit und Glorie gelangten Erlösers. Hat aber das „Kreuz unseres Herrn" die Welt überwunden und besiegt, so müssen auch wir im Kampfe mit der Welt das Kreuz erfassen, in die Verdemütigung und den Gehorsam Christi eingehen, d. h. denselben nachahmen, indem wir Buße, Entsagung, Geduld üben, das Kreuz tragen und so dem gekreuzigten Heilande zu treuer beständiger Nachfolge uns verloben und verpflichten. Dann wird das Kreuz unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung werden.

Damit ist uns zugleich auch gesagt, was wir thun müssen, wenn die Oration des heutigen Tages oder vielmehr die in derselben ausgesprochene Bitte für uns Erhörung und Verwirklichung finden soll: „Allmächtiger, ewiger Gott, verleihe uns, die Geheimnisse des Leidens des Herrn so zu feiern, daß wir die Nachlassung der Sünden zu erlangen verdienen durch Christum unseren Herrn."

Die Epistel ist, wie gesagt, ein Teil der ersten Lektion des Offiziums und spricht von den Mordanschlägen gegen Jeremias und dadurch auch von der beabsichtigten Tötung Christi, von den Nachstellungen, welche die Feinde „dem sanftmütigen Lamme" bereitet hatten, indem sie ihm Gutes mit Bösem vergalten. Der drohenden und übermütigen Haltung der Feinde setzt der „Gerechte" sein demütiges Bußleben entgegen, wie uns das Graduale belehrt in den Worten des Psalmisten (Ps. 34, 13): „Ich aber, als sie schwer mir's machten, zog ein Bußkleid an, verdemütigte mit Fasten meine Seele, und mein Gebet wandte in meinem Busen sich zurück." —

„Richte, Herr, die mir Schaden thun, bekämpfe, die mich bekämpfen; ergreife Waffen und Schild und erhebe Dich mir zur Hilfe!" (Ps. 34, 1—2.) Was hier der Psalmist von seiner Person sagt, nämlich daß er ein Bußkleid anzog, um mitzuleiden, mitzubüßen und zu sühnen die Schuld, das gilt in noch höherem Maße von Christo, der alle Schuld und allen Frevel auf sich nahm, um für alle Sünden zu leiden, zu büßen und Sühne zu geben und Genugthuung zu leisten. Er ließ sich nicht nur von Herodes anlegen das weiße Spottgewand eines Narrenkönigs und den abgetragenen Purpurmantel von den rohen Soldaten, sondern er zog an das rote Gewand des Blutes bei der Geißelung und Dornenkrönung, um mit diesem blutgefärbten Gewande zu verhüllen und auszutilgen die Schmach unserer Sünden und uns rein zu waschen von unseren Missethaten. Er hat „gedemütigt seine Seele mit Fasten", indem er nicht bloß der Speise und des Trankes entbehrte, so daß er vom brennendsten Durste gequält ward, sondern hat auch entbehrt allen Trost und die vollkommenste Verlassenheit erduldet; und in seiner Verlassenheit hat sein Gebet sich gewendet zu seinem Busen, indem er, als er seinen Geist in die Hände des Vaters empfahl, sein Haupt zur Brust neigte und starb.

Nach dem Graduale folgt die Leidensgeschichte nach dem Evangelisten Markus, deren letzten Sätze statt des Evangeliums gelesen werden.

Wie im Graduale, so ruft der Herr auch im Offertorium die Hilfe seines Vaters an wider seine Feinde, welche sich anschicken, ihn zu töten: „Bewahre mich, o Herr, vor Frevlers Hand und errette mich von bösen Menschen," — die darauf sinnen, zum Fall zu bringen meine Schritte (Ps. 139, 5), die Schlingen mir legen und Stricke zum Netze ausspannen und hart am Wege Fallen legen. Und diese Feinde finden sich unter den Vornehmen wie unter dem Pöbel. Denn — sagt die Antiphon zur Kommunion — „es reden wider mich, die im Thore sitzen, und auf mich singen die Zecher beim Weine. Doch ich, — mein Beten ist zu Dir, o Herr! Zeit ist's zur Gnade, o Gott! nach der Fülle Deiner Barmherzigkeit." (Ps. 68, 13 f.) Die Richter, die Geschäftsleute und das Gesindel der Schenken, — alle reden wider den Herrn, alle sind beflissen, an dem Erwählten Gottes ihren Mutwillen zu üben. Doch dieser Erwählte Gottes hat sein Vertrauen auf Gott gesetzt, zu ihm ruft und fleht er und ist überzeugt, daß die Fülle der göttlichen

Gnade und Kraft ihm zu teil werde zur rechten Zeit, wann nämlich jede zeitliche Hilfe und Tröstung gänzlich untergeht. So mögen auch wir betend zu Gott unsere Zuflucht nehmen, zur Fülle seiner Gnade und Erbarmung, zu seiner unermeßlichen Liebe, damit wir gelangen zur „Wahrheit seines Heiles". Darum bitten wir denn auch in der Postkommunion: „Durch Deine Heiligungsmittel, allmächtiger Gott, mögen sowohl unsere Schäden geheilt, als auch ewige Heilmittel uns zu teil werden durch Jesum Christum unsern Herrn." Und demselben Gedanken giebt das Schlußgebet Ausdruck: „Deine Barmherzigkeit reinige uns, o Gott, von jeder Ansteckung des alten Sündenlebens, und mache uns einer heiligen Erneuerung fähig: durch Jesum Christum unsern Herrn."

Bevor wir auf die Liturgie des

Mittwochs in der Karwoche

übergehen, müssen wir noch einige geschichtliche Bemerkungen nachholen.

Am Samstage war das Festmahl im Hause Simons, wo Maria den Heiland salbte. Am Sonntage hielt Jesus seinen feierlichen Einzug in Jerusalem, kehrte aber am Abende des Sonntags wieder nach Bethanien zurück und übernachtete dort. (Matth. 21, 17.) Am Morgen des Montags kehrte er in die Stadt zurück und ging auf diesem Wege an einem unfruchtbaren Feigenbaume vorüber, den er verfluchte, worauf dieser augenblicklich verdorrte. (Matth. 21, 19.) In Jerusalem angekommen, ging er in den Tempel und reinigte diesen von den Käufern und Verkäufern (Mark. 11, 15) und redete dann in verschiedenen Gleichnissen wider die Hohenpriester und Pharisäer (Matth. 21, 45), weshalb diese aufgebracht wurden und ihn festzunehmen suchten, aber dies nicht zu thun wagten, weil sie „die Volksscharen fürchteten". Aber „sie suchten, wie sie ihn ins Verderben brächten". (Mark. 11, 18.) Jesus aber ging aus dem Tempel und kam am Dienstag früh wieder auf dem Wege von Bethanien her zur Stadt an dem nun dürren Feigenbaume vorüber und belehrte die Jünger. „Und nachdem er in den Tempel gekommen war, traten, während er lehrte, die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes zu ihm" und fragten ihn in amtlicher Weise in betreff der jüngsten Vorgänge in Jerusalem, kraft welcher Gewalt er dieses thue? Darauf erwiderte der Herr abermals in Gleichnisreden und rief ein

mehrmaliges schreckliches Wehe! über die Schriftgelehrten und Pharisäer aus, die er „Heuchler", „blinde Wegweiser" und „Thoren und Blinde" nennt. Am Abende ging Jesus wieder hinaus aus dem Tempel, den er nun für immer verließ. „Und seine Jünger traten herzu, um ihm die Bauwerke des Tempels zu zeigen" (Matth. 24, 1), worauf Jesus die förmliche Zerstörung des Tempels prophezeite und den Jüngern die Weissagung von der Zerstörung Jerusalems und dem Weltgerichte gab und in mehreren Gleichnisreden über die Zeichen und Vorboten des Weltendes sie belehrte. Als Jesus alle diese Reden geendigt hatte, sprach er zu seinen Jüngern: „Ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern ist und der Sohn des Menschen überantwortet werden wird, um gekreuzigt zu werden." Diese Ankündigung seines nahen Todes gab also Jesus noch am Dienstag, nach Beendigung seines Lehramtes. „Nachdem Jesus — sagt der heilige Thomas von Aquin — das Amt des Lehrers vollendet hatte, bereitete er sich vor, um auch das Amt des Versöhners zu vollenden." Jesus ging wieder nach Bethanien, um dort den Mittwoch still im Kreise seiner Jünger und Freunde zuzubringen.

Noch am nämlichen Tage, also am Dienstag abends „versammelten sich die Hohenpriester und Ältesten des Volkes in dem Hofe des Hohenpriesters, welcher Kaiphas hieß, und sie hielten Rat, um Jesum mit List zu ergreifen und zu töten". (Matth. 26, 3—4.) Daß diese Ratsversammlung noch am Dienstag und nicht erst, wie einige wollten, am Mittwoch stattfand, ergiebt sich aus der Bemerkung des heiligen Markus (14, 1): „Es war aber Ostern und das Fest der ungesäuerten Brote nach zwei Tagen; da suchten die Hohenpriester und die Schriftgelehrten, wie sie mit List ihn ergreifen und töten möchten." Markus sagt: „Ostern und das Fest der ungesäuerten Brote" war nahe, so daß hier jedenfalls zwei Tage unterschieden sind. Ostern begann am Abende des 14. Nisan, d. i. am Vorabende vor dem 15. Tage nach dem Neumonde, welcher zunächst nach Frühlingsnachtgleiche erfolgte, mithin immer zur Zeit des Vollmondes. Die Nacht vom 14. auf den 15. Nisan hieß „Passah" (Ostern) im engeren Sinne, auf welches der Festtag der ungesäuerten Brote folgte.

Welchen Plan sie ausgedacht hatten, erzählen uns die heiligen Geschichtschreiber nicht. Nur soviel geht aus ihren Mitteilungen

hervor, daß sie Jesum erst nach Ostern töten wollten, weil sie fürchteten, es möchte „am Feste Tumult entstehen unter dem Volke". Es waren ja unter den Festpilgern viele, zumal die galiläischen, die dem Herrn mit Liebe zugethan waren, und die möglicherweise zu seiner Verteidigung und Befreiung sich erheben konnten. Während man sonst gern zu Festzeiten die Verbrecher hinrichtete, damit „das ganze Volk das höre (und sehe) und fürder keiner mehr sich erhebe aus Übermut" (V. Mos. 17, 13), also zum abschreckenden Beispiele für die übrigen, wollte man diesmal von dieser Gewohnheit eine Ausnahme machen. Aus Furcht vor den Menschen wollten sie die Festtage ruhig vorübergehen lassen und nach denselben sich der Person des Heilandes bemächtigen, ohne Aufsehen zu machen. Allein nicht von ihren Erwägungen hing es ab, wann der Tod des Gerechten stattfinden sollte. Christus hatte es selbst gesagt am Dienstag, daß er nach zwei Tagen werde überantwortet werden, um gekreuzigt zu werden. Gerade an dem Tage, an welchem das vorbildliche Osterlamm bis jetzt immer geschlachtet worden war, sollte jetzt das wahre Lamm Gottes hingeopfert und dargebracht werden zum Heile der Welt und zur Erlösung des Menschengeschlechtes. Wie aber soll dies geschehen, nachdem die richterlichen Personen bereits einen entgegengesetzten Beschluß gefaßt haben? Die Bosheit eines Menschen sollte zur Verwirklichung des göttlichen Ratschlusses dienen.

Wir haben erst vorgestern betrachtet, wie bei dem Festmahle, das Simon der Aussätzige dem Heilande zu Ehren am Samstage veranstaltet hatte, der Apostel Judas es übel vermerkte, daß Maria zur Salbung Jesu eine so kostbare Salbe verwendete, daß er lieber die Salbe hätte verkaufen und den Erlös für seinen Beutel haben wollen. Da hier seine Habsucht einen indirekten Tadel fand und seine Anregung nicht berücksichtigt wurde, suchte er sich auf einem anderen Wege Geld zu verschaffen. Er hatte gehört, daß die Hohenpriester und Ältesten den Herrn gefangen nehmen möchten mit List, ohne Aufsehen zu erregen. Dieser Beschluß kam dem Judas ganz gelegen und schien ihm ganz vortrefflich geeignet zur Befriedigung seiner Habsucht. Er blieb darum, als der Herr am Dienstag abends wieder nach Bethanien hinausging, in Jerusalem zurück, ging zu den Hohenpriestern (wahrscheinlich im Laufe des Mittwochs) und sprach zu ihnen: „Was wollt ihr mir geben, und ich werde ihn

euch überantworten? Sie aber setzten ihm 30 Silberlinge aus. Und von da an suchte er Gelegenheit, daß er ihn überantworte." (Matth. 26, 14—16.)

Dreißig Silberlinge, ungefähr 46 Gulden oder 78 Mark, waren das Blut- oder Wehrgeld für einen getöteten Sklaven. Wenn nämlich ein Ochse einen Knecht oder eine Magd eines fremden Hauses anfiel und tötete, so mußte der Herr des Ochsen dem Herrn des Knechtes 30 Silberlinge bezahlen, den gewöhnlichen Kaufpreis eines Sklaven. (II. Mos. 21, 32.) So ward denn Jesus, der Sohn Gottes, einem Sklaven gleich gewertet und um Sklavenblutgeld verkauft von seinem eigenen Apostel. Welch eine entsetzliche Verblendung und Bosheit setzt dieser Handel in dem Apostel voraus, eine Bosheit, die nur auf Grund satanischer Eingebung erklärlich wird. In der That bemerkt denn auch der Evangelist Lukas (22, 3) im Anschluß an den Bericht über den von den Hohenpriestern gefaßten Plan: „Es ging aber Satan ein in Judas, welcher genannt wird Ischariot, einer von den Zwölfen, und er ging weg und beredete mit den Hohenpriestern und Befehlshabern, wie er ihn denselben überantwortete." Infolge persönlicher Schuld, infolge des Geizes und der Habsucht war Judas dem Teufel verfallen und seiner Gewalt überantwortet worden, und von diesem getrieben, schritt er fort von Sünde zu Sünde, von dem Verrate an dem Almosen des Heilandes zu dem Verrate am Heilande selbst, wie der heilige Augustin treffend bemerkt. Aber auch diese entsetzliche teuflische Bosheit diente wider Willen des Judas den Ratschlüssen der ewigen Wahrheit und zur Verwirklichung der Weissagungen der Propheten. Schon der Psalmist (Ps. 108, 8) hatte von einer solchen Bosheit gesprochen und von dem Bösewicht gesagt, „er gehe hinweg verurteilt, und sein Gebet werde zur Sünde! Mögen seine Tage wenige werden, und sein Amt empfange ein anderer!" Wir sehen diese Prophezeiung an Judas erfüllt, wie denn auch der Apostel Petrus sich ausdrücklich auf diese Stelle berief, als er an Stelle des Judas einen anderen zur Ergänzung der Zwölfzahl wählen ließ. (Apostelg. 1, 20.) Aber nicht bloß der Fluch und das Verderben des Verräters war vorausverkündet, sondern auch der Kaufpreis für den Verräter war schon durch den Propheten Zacharias (11, 13) im voraus angegeben worden in den Worten: „Sie wogen ab als

meinen Lohn 30 Silberlinge. Und der Herr sprach zu mir: Wirf ihn hin dem Töpfer den herrlichen Preis, um welchen ich geschätzt ward von ihnen. Da nahm ich die 30 Silberlinge und warf sie in das Haus des Herrn dem Töpfer zu." Die Erfüllung dieser Weissagung finden wir bis ins kleinste Detail an dem Verhalten des Judas, der die 30 Silberlinge, um welche er seinen Herrn und Meister verkauft hatte, den Hohenpriestern zurückbrachte, sie in den Tempel hinwarf und sich dann erhenkte. Und sie kauften mit diesem Gelde den Acker eines Töpfers zu einem Begräbnisplatze für die Fremden. (Matth. 27, 3—10.)

Da dieser Verrat des Judas und die verabredete Überlieferung des Herrn an dessen Feinde durch Judas am Mittwoche stattfand, so ist dieser Tag mit Recht bezeichnet worden als das „Morgengrauen der kommenden Tage". Es war ja damit die Einleitung getroffen zur Ausführung des Mordplanes, die nun nicht mehr lange auf sich warten ließ.

Die vorausstehenden geschichtlichen Bemerkungen können uns behilflich sein, um einzusehen, wie weise die Kirche die Lesungen des Offiziums für den heutigen Tag gewählt hat. Wieder sind sie dem Propheten Jeremias entnommen und enthalten nach einem Ausdruck des Vertrauens auf die Gerechtigkeit Gottes weitere Hinweisungen auf die Undankbarkeit Israels, das böse Anschläge wider den Gesandten Gottes ersann.

„Hoffnung Israels, o Herr! Alle, welche Dich verlassen, werden zu Schanden; die von Dir weichen, werden in den Staub geschrieben; denn sie verlassen den Born lebendigen Wassers, den Herrn. Heile mich, o Herr, und ich werde heil werden! Hilf mir, und es wird mir geholfen sein! Denn mein Rühmen bist Du. Sieh', sie sagen zu mir: Wo ist es, des Herrn Wort? Es komme! Ich aber ward nicht eingeschüchtert, Dir, dem Hirten zu folgen; und Menschentag ersehnte ich nicht; Du weißt es! Was ausgegangen ist über meine Lippen, recht vor Deinem Angesichte war es. Werde nicht Du mir zum Schrecken, Du meine Hoffnung, am Tage des Unglücks! Zu Schanden sollen werden die, so mich verfolgen, aber ich möge nicht zu Schanden werden! Sie mögen erzittern, sie; doch ich, — o, daß ich nicht erzittere! Führe herauf über sie den Tag des Unheiles, und mit zweifachem Bruche zerbrich sie!" (Jerem. 17, 13—18.)

Wir haben den Inhalt dieser ersten Lektion schon einmal betrachtet, da uns die nämliche Stelle am Freitage in der Passionswoche als Epistel der heiligen Messe vorgelegt war. (Siehe oben S. 154—160.) Wir haben deshalb heute nicht nötig, noch eine nähere Erklärung beizufügen. Nur möchten wir bemerken, daß mit Beziehung auf den am heutigen Tage verübten Verrat des Judas uns die schreckliche Wahrheit in Judas ihre volle Geltung und Bestätigung gefunden zu haben scheint, die Wahrheit nämlich, daß „zu Schanden werden alle, die den Herrn verlassen, und daß jene, die von ihm weichen, in den Staub geschrieben werden, weil sie verlassen den Born lebendigen Wassers". In den Staub ward Judas geschrieben, ausgetilgt ward er aus dem Buche der Lebendigen, da er der Verzweiflung sich überließ, sich erhenkte und ging „an seinen Ort".

Auch die zweite und dritte Lesung haben wir teilweise schon kennen gelernt als Epistel am Samstage der Passionswoche, die eben aus Jeremias 18, 18—23 bestand, während die beiden heutigen Lesungen Jeremias' 18, 13—23 umfassen. Wir brauchen darum nur die Verse 13—18 hier mitzuteilen. Nachdem die Juden auf die Aufforderung des Propheten, sie sollen umkehren von ihrem bösen Wandel und recht machen ihre Wege und Gesinnungen, geantwortet hatten, daß sie nach ihren Gedanken handeln wollen und Jeder die Verstocktheit seines bösen Herzens vollführen, fährt der Prophet fort:

„Deshalb, so spricht der Herr: Haltet Umfrage unter den Völkern! Wer hat so Grauenvolles gehört, wie es arg verübt hat die Jungfrau Israel? Entziehet sich wohl dem Felsen des Gefildes der Schnee des Libanon? Oder können zum Versiegen gebracht werden die herausbrechenden, kühlen und niederrieselnden Wasser? — daß meiner vergessen hat mein Volk! Nichtigem opfernd und strauchelnd auf ihren Wegen, auf den Bahnen der Vorzeit, um zu gehen in ihnen auf ungebahntem Pfade; so daß ihr Land zur Wüste wird, und zum ewigen Gespötte. Jeder, der vorübergeht an ihm, wird sich entsetzen und schütteln sein Haupt. Wie der Glutwind werde ich sie zerstreuen, angesichts des Feindes werde den Rücken und nicht das Angesicht ich sie sehen lassen am Tage ihres Verderbens."

Israel war das auserwählte Volk Gottes, welches zu ihm in einem bräutlichen Verhältnisse stand und stehen sollte, da es ihm nach Vertrag und Bündnis feste Treue schuldet. Deshalb nennt der Herr Israel noch die „Jungfrau", obgleich bereits „zur Buhlerin geworden die treue Stadt, in welcher statt der Gerechtigkeit nunmehr Mörder wohnen". (Js. 1, 21.) Grauenvolles hat sie also gethan, die Jungfrau sein soll, so Grauenvolles, daß man es für unmöglich halten sollte, da es geradezu widernatürlich genannt werden muß. Dieses widernatürliche, gegen alles Gesetz und alle Ordnung verstoßende Verhalten soll an den angeführten Gleichnissen recht klar hervortreten. Es ist undenkbar und unmöglich, daß der Schnee weiche von den Felsenflächen auf dem Haupte des Libanon, oder daß die Bergwasser sich abhalten lassen, in die Ebene herniederzufließen; ebenso unmöglich hätte man es erachten sollen, daß Israel, da es mit so gewaltigem Zuge an Gott und seine Liebe gewiesen ist, seines Gottes vergessen und Wege wandeln könnte, die den von Gott gewollten Pfaden durchaus entgegengesetzt sind. Aber wegen des durchaus Un- und Widernatürlichen, das in diesem Verhalten liegt, wird auch eine entsetzliche Strafe über Israel und sein Land kommen müssen, ein Gericht Gottes, welches nicht mehr abgewendet werden kann, da Gott vermöge seiner Gerechtigkeit sie züchtigen muß und deshalb den Blick der Erbarmung von ihnen abwenden und selbst, wenn sie zur Zeit der Trübsal ihn anrufen wollten, ihnen den Rücken kehren wird.

An die mitgeteilten und kurz erläuterten Worte schließen sich die weiteren Sätze an, die zugleich mit deren Erklärung oben S. 198 ff. nachgelesen werden können.

Vergegenwärtigen wir uns den über alle menschlichen Vorstellungen hinausgehenden Undank, dessen sich die Juden an dem durch Jeremias vorgebildeten Christus schuldig gemacht haben, und gedenken wir der entsetzlichen Verblendung und Bosheit, mit der sie den Tod Jesu beschlossen und später auch vollzogen: so wird es uns klar, mit welchem Rechte der Heiland in den heutigen Responsorien klagen konnte, daß sie mit falscher Zunge gehässige Reden wider ihn ausstießen und ihn verleumdeten, daß ihn lügenhafte Männer umgaben und ohne Ursache ihn geißelten.

Aber dieser Undank und diese Bosheit mußte dazu beitragen,

den Ratschluß der göttlichen Weisheit, Barmherzigkeit und Liebe zur Ausführung zu bringen, den Ratschluß nämlich der Erlösung des Menschengeschlechtes. So schrecklich darum auch die Folgen und gerechten Strafen für die Verfolger und Mörder des Heilandes waren, so segensreich und gewinnbringend waren die Leiden und der Tod Jesu für die ganze Menschheit, sowie für jeden einzelnen aus uns. Hat uns doch schon gestern unsere heilige Kirche im Introitus der heiligen Messe mit den Worten des heiligen Paulus daran erinnert, daß wir uns rühmen sollen im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, in welchem unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung ist, durch welchen wir gerettet und geheilt sind. Aber es ist nicht genug, daß wir uns rühmen und freuen des Kreuzes Christi und des aus demselben uns zufließenden Heiles, sondern wir müssen uns auch in der That dankbar erzeigen für die Erlösungsgnade, welche uns Christus durch seinen demütigen Gehorsam bis zum Tode des Kreuzes erworben und verdient hat. Zu dieser thatsächlichen Dankbarkeit und Verehrung fordert uns heute die Kirche auf im Introitus der heiligen Messe, indem es uns jenes Wort des Weltapostels Paulus ins Gedächtnis ruft (Phil. 2, 8—11):

„Im Namen Jesu sollen sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind; denn der Herr ist gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuze; deshalb ist der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters."

Dieser Introitus ist die kurze Zusammenfassung jenes Abschnittes, den wir am Palmsonntage als Epistel bei der heiligen Messe gelesen haben, weshalb die Erklärung oben nachgelesen werden wolle S. 253—266. Der Name „Jesus" ist der Name des Welterlösers, der für unsere Sünden Genugthuung geleistet und uns die Verzeihung und die Liebe Gottes wieder erworben, aber auch für die Zukunft die Fülle der Gnade und des himmlischen Segens uns verdient hat, so daß wir alles von Gott erhalten können, um was wir im Namen Jesu ihn bitten. Darum wollen wir in diesen Tagen recht inständig flehen im Namen Jesu, daß uns die Frucht seines Erlösungstodes zugewendet und zur Heilung unserer Schwächen und Krankheiten für uns wirksam werden möge. Das ist es denn auch, um was die Kirche in der Oration uns beten lehrt. Nachdem wir aufgefordert wurden: Laßt uns die Kniee beugen! und

wir uns dann wieder erhoben haben, beten wir: „Verleihe, wir bitten Dich, o allmächtiger Gott, daß wir, die wir durch unsere Übertretungen beständig bedrängt werden, Befreiung erlangen durch das Leiden Deines eingeborenen Sohnes, welcher mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit."

Auf diese Oration folgt dann die erste Lesung. Es werden nämlich heute, wie an den Quatempermittwochen zwei Lektionen in der heiligen Messe gelesen, da der Mittwoch in der Karwoche ein Bußtag ist aus dem einfachen Grunde, weil in der römischen Kirche an diesem Tage das sechste Skrutinium über die Zulassung der Katechumenen zur heiligen Taufe stattfand. Beide Lektionen sind aus dem Propheten Isaias genommen und stehen insofern miteinander in enger Verbindung, als beide auf das Leiden des göttlichen Erlösers Bezug haben. Vernehmen wir nun die erste Lesung (Is. 62, 11—63, 7):

„Dieses spricht Gott der Herr: Saget der Tochter Sion: Sieh', dein Erlöser kommt; sieh', sein Lohn ist bei ihm. Wer ist der, der da kommt von Edom, mit geröteten Kleidern von Bosra? Er, prangend in seinem Gewande, einherschreitend in der Fülle seiner Kraft? Ich, der ich Gerechtigkeit rede und heldenkräftig bin, um zu helfen. Warum nun ist rot dein Gewand und sind deine Kleider wie der Keltertreter? Die Kelter trat ich allein, und von den Völkern war niemand mit mir; ich zertrat sie in meinem Zorne und zerstampfte sie in meinem Grimme, und es spritzte ihr Blut auf meine Kleider, und alle meine Gewande befleckte ich. Denn ein Rachetag ist in meinem Herzen, meines Erlösens Jahr ist gekommen. Und ich blickte ringsum, und da war kein Helfer; ich suchte, und niemand war, der unterstützte; und half mir mein Arm, und mein Eifer selbst war meine Hilfe. Und ich trat Völker nieder in meinem Grimme, und machte sie hintaumeln in meinem Zorne und warf zu Boden ihre Lebenskraft. Der Erbarmungen des Herrn will ich gedenken, das Lob des Herrn sagen über alles, was der Herr, unser Gott, uns vergolten hat."

In diesen Worten des Propheten wird der Messias gefeiert als Weltbesieger und als Triumphator. Schon Hieronymus und Augustinus haben erklärt, daß Christus, der Auferstandene, der in den heiligen Wundmalen die Zeichen seines Kampfes, durch welchen

Gerechtigkeit und Gnade uns zu teil geworden, bewahrt, daß also Christus, der König der Glorie, der eigentliche Gegenstand dieser Weissagung ist. Und so aufgefaßt steht diese Lektion im schönen Zusammenhang und Einklang mit dem Introitus, der ja auch die höchste Herrlichkeit Jesu und die ihm als dem höchsten Könige gebührende Ehrfurcht und Anbetung zum Inhalte hat. Der Sieger kommt von Edom, von den Idumäern, welche die Nachkommen des Esau und als solche beständige Feinde der Israeliten, der Nachkommen seines Zwillingsbruders Jakob, waren und darum von den Philistäern gefangene Israeliten als Sklaven gekauft hatten. Schon im vierten Buche Mosis (20, 14 ff.) finden wir ein Vorkommnis aufgezeichnet, aus welchem die Feindschaft der Idumäer gegen die Israeliten aufs deutlichste erhellt, da diesen der Durchzug durch das Gebiet der Edomiter nicht gestattet wurde. Die älteste und südliche Hauptstadt der Idumäer war die Veste Bosra, von welcher wir bei Jeremias (49, 13) lesen, daß „zur Einöde und zur Schmach und zur Wüste und zum Fluche sein solle Bosra". Es weist demnach Isaias zunächst hin auf die Bekämpfung und Überwindung der Edomiten und ihrer Hauptstadt Bosra durch einen in „der Fülle der Kraft einherschreitenden" Bezwinger, welcher Gott selbst ist, der an den Schuldbeladenen seine Gerechtigkeit offenbart. Denn dieser Bezwinger der Feinde seiner Auserwählten ist angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, mit dem Helme des Heiles, mit den Gewändern der Rache und mit dem Mantel des Eifers „wie zur Züchtigung und zur Vergeltung im Zorne an seinen Feinden und zum Entgelte an seinen Widersachern" (Is. 59, 16—17), die er angreift mit seinem Arme, d. i. mit seiner Allmacht. In diesen großartigen und erhabenen Bildern erkennen wir einerseits den Kampf wider alles Böse, und wider „den Bösen", den Widersacher des Menschengeschlechtes, der die Kinder Gottes verfolgt und unterdrückt, wie die Edomiter die Kinder Israels unterdrückten. Nun hatte aber das Böse alles ergriffen und der Böse hatte die gesamte Menschheit sich unterworfen, so daß sich in derselben kein Vertreter des Rechtes, kein Vermittler der Rechtfertigung fand. Darum mußte die göttliche Gerechtigkeit selbst eingreifen mit dem Arme ihrer Allmacht, für welche auch das Wunderbarste und Außerordentlichste möglich ist, und die aus dem Schatze ihrer eigenen Barmherzigkeit

dasjenige schöpft, was zur Verwirklichung des Ratschlusses des Heiles geeignet ist. Und so sandte Gott seinen Sohn als Mittler der Sühne und Rechtfertigung durch die Erlösung, und dieser allein „trat die Kelter", was ein Bild des göttlichen Straf- und Rachegerichtes ist in doppeltem Sinne. Denn einerseits war Christus derjenige, der allein den Erbfeind und Widersacher zertrat und zerstampfte, und andererseits war auch er es allein, an dem das Straf- und Rachegericht Gottes über die Sünden der Welt sich vollzog, da ja er die Sünden der Welt auf sich genommen und an seinem Leibe, an seiner heiligsten Menschheit auf das Holz des Kreuzes getragen hat. Darum ward sein Gewand, d. i. seine heiligste Menschheit, welche wie ein Gewand seine göttliche Natur umhüllte, mit Blut befleckt, das reichlich aus seinen Wunden über den ganzen Körper sich ergoß und alle Kleider, d. i. alle Teile des heiligen Leibes bespritzte. Niemand war, der ihm half, der ihn im Kampfe wider die Sünde und das Reich des Bösen unterstützte, sondern vereinsamt, von allen verlassen, von Feinden verhöhnt, schwebt der gekreuzigte Mittler in seinem vom Blute geröteten Gewande zwischen Himmel und Erde, gehalten und gestützt von seinem Arme und von seinem Eifer, d. i. von seiner göttlichen Macht, in welcher er mit seinen ausgespannten Armen und durchbohrten Händen die Welt zu sich hinaufhob, und von seinem Opfermut, in welchem er den Kampf erduldete und im Kampfe aushielt, bis der Sieg errungen und das Werk der Erlösung vollbracht war.

Durch sein „Treten der Kelter", durch die Besprengung und Befleckung seines Gewandes mit seinem eigenen Opferblute hatte Christus niedergetreten die Völker und deren Lebenskraft zu Boden geworfen. In diesem Bilde erkennen wir den Sieg über das Heidentum, dessen Lebenskraft die dämonischen Gewalten waren, von welchen und durch welche es in seinem Bestande erhalten wurde. Da nun am Kreuze der alten Schlange der Kopf zertreten und die Macht der Hölle und ihres gewaltthätigen Fürsten gebrochen ward, so ward damit auch dem Heidentum der eigentliche Lebensnerv abgeschnitten und dasselbe in seiner Wurzel gebrochen. In Anbetracht dieses glorreichen Sieges über alle Gewalten der Finsternis, und im Hinblicke auf die außerordentlich großen Gnaden und Gaben des Heiles, die aus dem Erlösungswerke Christi uns und allen

Menschen beständig zufließen, und durch welche ein „neuer Mensch“ erstand, nachdem der alte Mensch mit der Sünde mitgekreuzigt war (Röm. 6, 6), haben wir die heilige Pflicht, in dankbarster Gesinnung stets „zu lobpreisen den Herrn für alles, was uns erwiesen der Herr gemäß der Fülle seiner Erbarmungen“. So stimmt der Schluß der Lektion wieder zusammen mit dem im Introitus ausgesprochenen Gedanken.

Die Erklärung dieser Lektion mußte auf die Katechumenen großen Eindruck machen und sie einerseits mit Dank erfüllen gegen denjenigen, der das Heidentum mit seinen dämonischen Gewalten bezwungen und die Herrschaft der Sünde gebrochen, und andererseits das glühende Verlangen in ihnen erwecken, aller Früchte und Gnaden des Erlösungswerkes teilhaftig zu werden, die ihnen in der heiligen Taufe vermittelt werden sollten.

Während die Lektion uns Christum zeigt als Sieger und triumphierenden Helden, erinnert uns das darauffolgende Graduale wieder an den Kampf, der dem Siege vorausging und an die gewaltigen Schmerzen und Bedrängnisse, um welche die Erlösung erkauft werden mußte: „Wende Dein Angesicht nicht ab von Deinem Knechte; denn ich werde gequält; geschwind erhöre mich! Hilf mir, o Gott, denn die Wasser sind gedrungen bis an meine Seele. Ich stecke in tiefem Schlamme, und da ist kein Grund.“ (Ps. 68, 18. u. 2.—3.) Aus dem ganzen 68. Psalm ertönt die Klagestimme unseres gedemütigten, verlassenen, allen Martern und Bitterkeiten preisgegebenen, gekreuzigten Heilandes. Die Sündenlast der Welt hatte Christum in die Leidenstiefe versenkt und Angst und Jammer gleichsam wie finstere Wogen gegen ihnen aufwallen lassen, so daß sie ihn zu verschlingen und in den Abgrund hinabzuziehen drohten, wo kein Haltpunkt ist und deshalb die unabwendbare Sterbensnot sich zeigt. In dieser seiner Not betet der Herr zu seinem Vater um schleunige Hilfe, weil ja der Vater allein kennt seines „Knechtes“ Schmach und Beschämung und Elend, und weil vor seinem Blicke alle erscheinen, welche ihn bedrängen. — Für uns ist in diesem Wehe- und Bittruf des Heilandes die Lehre enthalten, daß auch wir in Ängsten und Bedrängnissen vertrauensvoll unsere Hoffnung auf Gott den Herrn setzen und um so inständiger seine Hilfe erflehen sollen, je weiter jede andere Hilfe von uns fern ist.

Ist uns in der Lektion der siegreiche und im Graduale der leidende und gekreuzigte Erlöser vor Augen gestellt, so sollen wir in der folgenden Oration als Frucht seines Leidens für uns die Teilnahme an seiner Glorie erbitten: „O Gott, der Du wolltest, daß Dein Sohn für uns den Balken des Kreuzes auf sich nehme, damit er die Macht des Feindes von uns vertreibe, verleihe uns, Deinen Dienern, daß wir die Gnade der Auferstehung erlangen durch eben denselben Christum unseren Herrn."

Die zweite Lesung, welche die eigentliche Epistel der Messe enthält, besteht aus dem 53. Kapitel (V. 1—12) des Propheten Isaias und enthält die Weissagung von dem Opfertode des Knechtes Gottes, von dem Leiden, dem Grabe und der Glorie des Heilandes:

„Wer hat geglaubt unserer Kundgabe, und der Arm des Herrn, wem ist er offenbar geworden? Und er steigt empor wie ein Reis vor ihm, und wie eine Wurzel aus dürrem Lande; nicht ist ihm Schönheit und nicht Zierde, daß auf ihn wir schauten; und ist nicht Aussehen, daß wir sein begehrten, des Verachteten und Letzten der Menschen, des Mannes der Schmerzen und vertraut mit Siechtum; und wie verdeckt war sein Antlitz und er war verachtet; darum auch achteten wir seiner nicht. Wahrlich, unsere Krankheiten hat er getragen und unsere Schmerzen hat er sich aufgeladen; und wir, — wir hielten ihn wie für einen Aussätzigen, und geschlagen von Gott und darniedergedrückt. Er aber ist verwundet unserer Missethaten wegen, zerschlagen wegen unserer Vergehungen, die Züchtigung zu unserem Frieden ist auf ihm, und durch seine Striemen wurden wir geheilt. Wir alle gingen irre, Schafen gleich, jeder kehrte seinem eigenen Wege sich zu; und gelegt hat der Herr auf ihn die Schuld von uns allen. Er ist geopfert, weil er selbst gewollt, und thut seinen Mund nicht auf; wie ein Schaf zur Schlachtung wird er geführt, und dem Lamme gleich vor seinem Scherer ist er stumm und öffnet nicht seinen Mund. Aus der Bedrängnis und aus dem Gerichte ist er hinweggenommen; sein Geschlecht, wer wird es aufzählen? weil er losgerissen ist aus dem Lande der Lebendigen, um der Schuld meines Volkes willen habe ich ihn geschlagen. Und er wird geben Gottlose für sein Grab, und den Reichen für seinen Tod; deshalb weil er unrecht nicht gethan und Trug nicht war in seinem Munde. Und der Herr wollte ihn zermalmen in Leiden; wenn er

dahingegeben als Sündopfer sein Leben, wird er schauen dauernde Nachkommenschaft, und des Herrn Wollen gelingt durch seine Hand. Dafür, daß geduldet hat seine Seele, wird er schauen und sich sättigen; durch seine Kenntnis wird rechtfertigen mein gerechter Knecht viele und wird deren Missethaten selber tragen. Darum gebe ich ihm als Anteil viele, und der Starken Beute wird er teilen, dafür daß er hingegeben in den Tod sein Leben, und zu Übelthätern er gezählt ward, und er die Sünden vieler getragen, und für die Übertreter Fürsprecher geworden."

In dieser Jahrhunderte voraus entworfenen Schilderung des Leidens Christi und der Früchte und Wirkungen desselben hat sich Isaias so recht als den „Evangelisten des Alten Bundes" erwiesen, als den Verkündiger der frohen Botschaft von den Geheimnissen der künftigen Erlösung. Einzelne Stellen dieser Weissagung haben wir schon bei verschiedenen Gelegenheiten angezogen und erläutert, so daß es kaum nötig ist, eine zusammenhängende Darstellung oder Umschreibung dieser Epistel zu geben. Zudem ist jedem Leser selbst bei aufmerksamer Lesung die Entwicklung der Gedankenreihe ersichtlich: Isaias sieht im Geiste voraus die Erscheinung des Reiches der heiligsten Menschheit Jesu Christi und schaut zugleich die Entstellung und furchtbare Mißhandlung des Erlösers, der in stellvertretender Genugthuung für die Sünden der Welt Buße leistet und Sühne giebt und dadurch die höchste Verherrlichung verdient und eine zahllose geistige Nachkommenschaft sich erweckt in den erlösten Gläubigen, deren Fürsprecher er auch in seiner himmlischen Herrlichkeit ist und bleibt beim Vater.

An diese Epistel schließen sich im Traktus einige Verse aus dem 101. Psalme an (2—5 u. 14), welche mit der Epistel in Zusammenhang stehen, insofern sie uns die in der Verlassenheit Christi erduldeten Leiden schildert: „Herr, erhöre mein Gebet und laß mein Rufen zu Dir kommen. Wende nicht ab Dein Angesicht von mir; an welchem Tage immer ich Dich anrufe, erhöre mich geschwind. Denn meine Tage schwinden hin wie Rauch, und meine Gebeine sind wie im Tiegel geröstet. Ich bin getroffen, wie Heu, und mein Herz ist dürre; denn ich vergesse, mein Brot zu essen. Du wirst aufstehen, o Herr, und Dich Sions erbarmen: denn es ist gekommen die Zeit, Dich seiner zu erbarmen."

Wie die Überschrift des 101. Psalmes besagt, soll dieser sein das „Gebet eines Armen, wenn er verzagt und ausschüttet vor dem Herrn sein Flehen". Ursprünglich gab dieses „Gebet" der Trauer und dem Schmerze der in der babylonischen Gefangenschaft schmachtenden Israeliten Ausdruck, die durch ihre Leiden zur Bußgesinnung geführt worden waren und nun mit Zuversicht die Wiederherstellung der heiligen Stadt und ihre Zurückführung in dieselbe erwarteten. Schmerz und Trauer über die Gefangenschaft, in welche der Satan die Menschheit geführt hatte, erfüllte auch den Erlöser, der nichts sehnlicher wünschte, als die Zurückführung aller Menschen in das wiederherzustellende Gottesreich, und der sich nun anschickte, die Sklavenketten des Satans zu zerbrechen und allen die Freiheit wieder zu verschaffen. Es ist ja jetzt die Zeit, die Menschen zu erlösen und zu begnadigen, die in einem ähnlichen traurigen Zustande sich befinden, wie jener war, welchen der Psalmist im Namen der Israeliten schildert. Um sie aber aus diesem elenden Zustande zu erheben, erniedrigte sich der Heiland selbst in denselben und duldete er alle die Peinen, die mit demselben verbunden waren. In dieser seiner Pein und Verlassenheit von aller irdischen Hilfe ruft er zum Vater um schleunige Hilfe und um Befreiung von aller Angst und Trübsal.

Diese seine Trübsal wird uns nun neuerdings vorgestellt in der jetzt folgenden Leidensgeschichte nach dem Evangelisten Lukas, welcher Evangelist manche Einzelheiten mitteilt, die in den Berichten des Matthäus und Markus sich nicht finden, so daß die heutige Passion eine ziemlich klare Einsicht in die Geheimnisse des Leidens und Sterbens Christi vermittelt.

Nach der Passion versetzt uns das Offertorium in dieselbe Stimmung zurück, die der Traktus in uns hervorgerufen hatte, da ja der erste Vers desselben wieder gebetet wird: „Herr, erhöre mein Gebet und laß mein Rufen zu Dir kommen; wende nicht ab Dein Angesicht von mir." Vereinigen auch wir unser Flehen mit dem Rufe unseres göttlichen Erlösers und opfern wir unsere Seufzer mit dem sich in der heiligen Messe für uns darbringenden Opferleibe Christi dem himmlischen Vater auf, indem wir mit der Kirche in der Sekret beten: „Wir flehen, o Herr, nimm an das dargebrachte Opfer und bewirke huldreich, daß wir das, was wir in dem Geheim=

nisse des Leidens Deines Sohnes feiern, durch fromme Anmutungen erlangen: durch ebendenselben Christum unseren Herrn."

Haben wir dann den Priester in der Opferhandlung weiter begleitet bis hin zur Kommunion, wo wir wenigstens geistigerweise den „Kelch des Heiles" trinken sollen, dann gedenken wir jenes Kelches, den man, „mit Essig und Galle gefüllt," dem dürstenden Heilande am Kreuze gereicht hat, und versetzen wir uns in die Lage des göttlichen Erlösers, dann werden wir wohl in der rechten Stimmung sein, um die Worte des Psalmisten, welche als Antiphon zur Kommunion dienen, verständlich zu finden: „Meinen Trunk mische ich mit Thränen; denn Du hast mich aufgehoben und hingeworfen, und ich vertrockne wie Heu. Du aber, o Herr, bleibst in Ewigkeit; Du wirst Dich erheben und Sions Dich erbarmen; denn es naht die Zeit des Erbarmens." (Ps. 101, 10—14.) Sind diese Worte von dem Psalmisten zunächst auch nur im Sinne des niedergebeugten Volkes gedacht und gesprochen, so daß in denselben dem tiefsten Schmerze und der äußersten Verdemütigung, aber auch der Zuversicht und Hoffnung auf Wiedererhebung durch die ewig sich gleich bleibende Macht Gottes Ausdruck verliehen ist: so sind sie doch ebenso gut auch auf Christum anzuwenden, der nicht nur von Ewigkeit her zur höchsten Herrlichkeit Gottes erhoben war und nun ins tiefste Elend mit aller Wucht des göttlichen Zornes hinabgeworfen wurde, aber auch durch die göttliche Macht und Kraft wieder zur höchsten Glorie erhoben werden wird, wenn die Zeit der Erniedrigung abgelaufen sein wird. Auf diese göttliche Macht und Kraft, aber auch auf die unerschöpfliche göttliche Barmherzigkeit müssen auch wir stets unser ganzes Vertrauen setzen und in derselben die Bürgschaft erblicken für unsere einstige Verherrlichung, wenn wir durch unsere Verdemütigung hienieden derselben uns würdig machen. Um uns dieses Vertrauen zu erflehen, beten wir darum in der Postkommunion: „Allmächtiger Gott, verleihe unseren Gemütern, daß wir durch Deines Sohnes zeitlichen Tod, den die zu feiernden Geheimnisse bezeugen, die Zuversicht festhalten, daß Du uns das ewige Leben gegeben hast: durch eben denselben Christum unseren Herrn."

Für uns und alle Menschen hat ja Jesus sein Leiden und seinen Tod erduldet, um uns durch denselben zu Kindern der Einen großen Gottesfamilie zu machen, deren Heil seinem Herzen so nahe liegt.

Darum beten wir heute in der Schlußoration und in den folgenden Tagen am Schlusse aller Tagzeiten: „Wir bitten Dich, o Herr, schaue herab auf diese Deine Familie (Gemeinde), für welche unser Herr Jesus Christus kein Bedenken trug, den Händen der Sünder sich überliefern zu lassen und die Qual des Kreuzestodes zu erdulden.“

Die letzten drei Tage in der Karwoche

haben die ihnen eigentümliche Auszeichnung, daß die für sie geltende Matutin oder Mette auf den Nachmittag des vorausgehenden Tages verschoben ist und immer schon an dem Vorabende feierlich in der Kirche gesungen wird. In früheren Zeiten wurde die Mette nach Mitternacht gegen Anbruch des Tages gebetet, wie es jetzt noch in manchen Klöstern geschieht, und davon hat dieser Teil des heiligen Offiziums oder Breviergebetes den Namen „Matutin“ oder Morgenandacht erhalten. Diese Andacht, wie überhaupt die Liturgie dieser Tage, ist der Ausdruck der tiefsten Trauer, weshalb in der Kirche auch an manchen Orten die Fenster mit schwarzen Tüchern verhängt werden. Wir können uns bei diesem Dunkel daran erinnern, daß der Herr bei Nacht gefangen und während der Nacht so unmenschlich gequält wurde. Ist schon das Äußere ein Sinnbild der Trauer, so spricht sich diese noch mehr aus in der Art und Weise, wie jetzt das Offizium gebetet wird. Es unterbleiben nämlich jene lieblichen Anrufungen, in welchen der Betende sonst Gott bittet, seine Lippen zu öffnen, um Gottes Lob zu singen; das Invitatorium wird weggelassen, die Psalmen haben kein »Gloria Patri«, es kommen weder Hymnen, noch Benediktionen, noch Kapitel vor, so daß man mit Recht sagen kann, die Gedanken der Kirche bewegen sich einzig darin, daß sie seufze über die Sünden des menschlichen Geschlechtes und weine über die Leiden des Erlösers.

Am Anfang der Mette werden auf dem Altare sechs und auf einem eigens hierfür bestimmten Leuchter, welcher die Form eines Dreieckes hat, fünfzehn Kerzen angezündet. Nach jedem Psalme wird eine dieser Kerzen ausgelöscht, so daß nach den neun Psalmen der Matutin und den fünf Psalmen der Laudes vierzehn Lichter des Dreieckleuchters erloschen sind. Während dann gegen den Schluß der Laudes das „Benediktus“ gesungen wird, wird nach jedem Verse

desselben eine der Kerzen auf dem Altare ausgelöscht, so daß zuletzt nur noch eine Kerze brennt, nämlich die oberste des Triangels, welche nun brennend hinter den Altar getragen wird. Es ist nun in der Kirche ganz finster, wie beim Tode des Herrn.

Hinsichtlich der Bedeutung, welche das allmähliche Auslöschen der brennenden Kerzen haben soll, hat uns Benedikt XIV. dahin belehrt, daß „die einzelnen Kerzen deswegen nach und nach ausgelöscht werden, weil beim Beginne des Leidens des Herrn die Jünger desselben ihre vorige Liebesglut verloren und den Meister verließen, da= und dorthin fliehend. Durch jene brennende Kerze aber, welche hinter dem Altare verborgen wird, ist Jesus Christus vorgestellt, der als das Licht der Welt vom Himmel herabgekommen ist, um die ganze Welt mit seinem Lichte zu erleuchten, den aber gottlose Menschen aus der Welt zu schaffen suchten. Aber während sie ihn hinweggeräumt glauben, sehen sie ihn bei seiner Auferstehung im hellsten Lichtglanze strahlend und über die ganze Welt Licht verbreitend. Darum wird diese Kerze am Schlusse wieder brennend vorgetragen zum Zeichen, daß das Licht der Welt nicht ausgelöscht sei, daß der Sohn Gottes dennoch lebe und ewig herrsche. Das Verbergen dieser brennenden Kerze erinnert uns an die Gefangennehmung des Herrn, weshalb auch, um die Roheit und Grausamkeit der Juden und Soldaten bei der Gefangennehmung zu bezeichnen, hinter dem Altare Geräusch und Lärm gemacht wird.

Diese Mette wird in allen Pfarr= und Kollegiatkirchen während der drei Tage: Mittwoch, Donnerstag und Freitag gehalten und bildet einen Bestandteil der liturgischen Feier. Sie wird nach Guéranger nicht mehr in der Nachtszeit, sondern am Nachmittage gehalten, damit das christliche Volk desto besser Gelegenheit habe, diesen feierlichen Gottesdiensten beizuwohnen. „Da dies der Beweggrund der Kirche ist, so müssen auch die Gläubigen, soweit es irgendwie deren Beruf gestattet, diesem Gottesdienste beiwohnen." Mit dem „sie müssen beiwohnen" hat Guéranger die Anwohnung an diesen Metten als eine Pflicht der Gläubigen bezeichnet. Leider ist unseren Christen das Bewußtsein dieser Pflicht größtenteils abhanden gekommen, wie die Erfahrung lehrt. Gehst du in den Städten oder auf dem Lande zur Zeit, wo die Mette gehalten wird, in die Kirche, so wirst du außer der Geistlichkeit und den Sängern

nur sehr wenige Personen sehen, die vielleicht auch an anderen Tagen um diese Zeit Jesum im allerheiligsten Altarssakramente besuchen, die also nicht der Mette wegen da sind und darum auch nicht der ganzen Mette beiwohnen. Es erscheint darum keineswegs überflüssig, an diese Pflicht wieder zu erinnern und sie dem christlichen Volke wieder mehr und mehr einzuschärfen.

Wenn die Kirche eine öffentliche Andacht anordnet und die Geistlichen verpflichtet, dieselbe zu halten, so will sie offenbar den Gläubigen damit eine Gelegenheit geben, ihrer Pflicht der Gottesverehrung zu genügen und ihnen eine Anleitung geben, wie sie in der betreffenden Zeit diese Pflicht am besten und zweckmäßigsten erfüllen können. Öffentliche, allgemeine Andachten sollen darum nach dem Willen der Kirche auch allgemein besucht und von allen, denen es möglich ist, mitgefeiert werden. Niemand wird bestreiten wollen, daß es an Sonn- und Feiertagen Pflicht der Gläubigen ist, auch dem Nachmittagsgottesdienste beizuwohnen; dann kann aber auch nicht geleugnet werden, daß es Pflicht ist, den Trauermetten der Karwoche beizuwohnen, da die letzten drei Tage der Karwoche als eigentliche Feiertage gelten, an welchen die wichtigsten Geheimnisse unserer Erlösung gefeiert werden, die uns zu innigstem Danke gegen unseren liebevollen göttlichen Heiland verpflichten und uns auffordern müssen, wenigstens so viel Dank zu bezeigen, daß wir an diese Geheimnisse denken, sie erwägen und beherzigen und uns bemühen, die Früchte und Gnaden derselben uns anzueignen und zu nutze zu machen. War doch in früherer Zeit jeder Tag dieser „großen Woche" ein Festtag, und auch heute noch werden die drei letzten Tage in der Kirche als Festtage gefeiert, weshalb auch auf sie Anwendung findet, was der Katechismus in der Erklärung der beiden ersten Kirchengebote einschärft. Im Geiste der Kirche aber soll jeder Christ auch die Festzeiten mit der Kirche feiern und darum auch die liturgische Feier der großen Woche mitfeiern in der Weise, wie sie eben die Kirche angeordnet und vorgeschrieben hat. Darum sollen auch die Gläubigen zu den feierlichen Offizien in die Kirche eilen und ihre Stimmen vereinigen mit den Stimmen der Geistlichen, welche die Offizien singen, und ihre Gedanken und ihren ganzen Geist auf das hinlenken, was in den heiligen Gesängen ausgesprochen ist. Deshalb soll man die Stunden des Offiziums nicht

dazu verwenden, um sich auf die Beichte vorzubereiten, oder der Privatandacht sich hinzugeben, weil ja durch Übung der Privatandacht der einzelne seine Vernunft und seine eigene innere Stimmung dem Geiste und Willen der Kirche vorziehen würde. Wir unterschreiben darum vollständig die Worte des geistvollen Guéranger, der in Bezug auf die Anwohnung bei den Metten schreibt: „Jedenfalls kann man sicher sein, daß das Verdienst einer andächtigen Anwohnung derselben weitaus über jede Privatandacht hinausreicht. Das sicherste Mittel, zum Herzen Gottes zu gelangen, besteht immer darin, daß man sich der Vermittlung der Kirche bedient; und was die heiligen und heilsamen Eindrücke betrifft, mittels deren wir in die Geheimnisse dieser drei großen Tage eindringen, so sind die in den kirchlichen Gottesdiensten geschöpften in der Regel stärker und tiefer, als diejenigen, welche man in Büchern, von Menschenhand geschrieben, suchen würde. Genährt von der Betrachtung der Worte und Bräuche der heiligen Liturgie wird die Seele doppelten Nutzen aus der Privatandacht ziehen, die ja damit nicht ausgeschlossen sein soll, und der sie sich angesichts dieser großen Ereignisse ebenfalls hingeben wird. Dann wird aber das Gebet der Kirche die Grundlage christlicher Frömmigkeit für diese erhabenen Jahresgedächtnisse bilden, und wir werden in die Spuren unserer Väter eintreten, welche in jenen gläubigen Jahrhunderten gerade deshalb so tief christlich waren, weil sie durch die heilige Liturgie mit der Kirche und in der Kirche lebten."

Aber da wird vielleicht mancher denken: Mir gefällt dieser Gesang nicht und auch verstehe ich nicht die lateinischen Psalmen und Lesungen, weshalb ich der ganzen Mette keinen Geschmack abgewinnen und sie nicht als Mittel zur Beförderung der Andacht ansehen kann.

Es mag sein, daß manchem der liturgische Gesang nicht gefällt, weil ja heutzutage die Ohren der Weltkinder durch die prickelnden Lieder, wie man sie in den Salons oder bei Konzerten zu hören bekommt, verwöhnt sind, und weil gar viele den Geist des guten Gottes nicht haben. Zur Unterhaltung und als Ohrenschmaus sollen die liturgischen Gesänge nicht dienen, vielmehr sollen sie die Seele ernst stimmen und die Gefühle der Traurigkeit und des Schmerzes in ihr hervorrufen, und dazu sind sie ganz vorzüglich geeignet,

namentlich wenn dabei die Worte und Sätze mit Verständnis ausgesprochen und wenn so die Gesänge mit Gefühl von den Sängern vorgetragen werden. Für das Nichtverstehen der heiligen Gesänge läßt sich kaum ein Entschuldigungsgrund anführen, da wir, Gott sei Dank, nunmehr ganz vortreffliche, jedem zugängliche Bücher besitzen, welche neben dem lateinischen Text die deutsche Übersetzung enthalten, so daß jedem der Inhalt des gesungenen Textes klar vor Augen gelegt ist.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Trauermette, welche wegen des am Schlusse derselben mit den hölzernen Klappern gemachten Gerassels an manchen Orten auch „Pumpermette" oder „Rumpelmette" genannt wird, gehen wir auf die Liturgie der einzelnen Tage selbst etwas tiefer ein, und betrachten nun zunächst

die Liturgie am Gründonnerstag.

Woher der Name „Gründonnerstag" kommt, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat jene Meinung für sich, welche den Namen herleitet von den grünen Kräutern, dem Lattich, welchen die Juden zugleich mit dem Osterlamme und den ungesäuerten Broten aßen, und von der aus dem Judentume ins Christentum herübergenommenen Sitte der ersten Christen, an diesem Tage das erste Grüne des Frühjahres, Kohl, Winterspinat und ähnliche Küchenkräuter zu essen. Noch heutzutage giebt es manche Gegenden, in welchen man viel darauf hält, ein grünes Gemüse, die Erstlingsgabe des erwachenden Frühlings, an diesem Tage zu genießen. An manchen Orten, namentlich in Österreich und Altbayern heißt der heutige Tag auch der Antlaß-Pfinztag, wie die Karwoche überhaupt die Antlaßwoche heißt, was soviel ist als Entlaßwoche, weil in dieser Woche der Tod Jesu die Nachlassung der Sünden bewirkt hat, oder weil am Gründonnerstag ehemals die Sünder losgesprochen und wieder in die Kirche aufgenommen wurden, wie wir aus einem Briefe des Papstes Innocenz ersehen, demzufolge dieser Tag in der römischen Kirche der allgemeine Tag der Reconciliation war. Die Bezeichnung „der hohe Donnerstag" kommt wohl daher, daß an diesem Tage die Kirche das höchste ihrer Geheimnisse vom Herrn empfangen hat, weshalb diese Bezeichnung so ziemlich dasselbe ausdrückt, wie jene, welche die Kirche

diesem Tag beilegt, indem sie ihn einfach nennt: in coena Domini, beim Abendmahle des Herrn.

Die Kirche feiert nämlich heute die Erinnerung an die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes und damit auch an die Stiftung des Priestertums, weshalb auch vom Bischofe der zur Priesterweihe bestimmte Chrisam und die übrigen zur Ausspendung der heiligen Sakramente gebrauchten Öle gerade an diesem Tage geweiht werden. Die Erinnerung an die Einsetzung des Altarssakramentes erfüllt die Kirche mit Freude über den Besitz des kostbaren Schatzes des Leibes und Blutes Christi, des unablässig auf ihren Altären unter Brotesgestalten gegenwärtigen Heilandes. Deshalb wird die heilige Messe in weißer Farbe, der Farbe der Freude, gelesen und werden bei derselben das Gloria gesungen und die Glocken geläutet zum letztenmal, worauf sie verstummen bis zum Alleluja am Karsamstag. Nach dem Gloria der Messe macht sich wieder die Trauer geltend, wie sie auch im Offizium sich ausspricht, so daß mit Recht gesagt werden kann, die Stimmung der Kirche sei heute geteilt zwischen der Freude über die Einsetzung des wunderbarsten Geheimnisses und zwischen der Trauer über den Anfang des Leidens ihres himmlischen Bräutigams. Die Trauer gewinnt aber die Oberhand, während die Freudenfeier auf den Fronleichnamstag verschoben wird.

Was nun die liturgische Feier dieses Tages betrifft, so ist der Grundgedanke derselben: die vollkommene Hingabe des Erlösers für das Heil der Menschen. In das Verständnis der Liturgie, sagt Amberger, wird man am meisten eindringen, wenn man an der liturgischen Dreiteilung festhält. Diese Dreiteilung führt aber Amberger in folgender Weise durch: Der erste Teil umfaßt Matutin und Laudes und enthält als seinen Grundgedanken: die mitleidende Betrachtung der Hingabe Christi in Leiden und Tod nach dem Willen des himmlischen Vaters; im zweiten Teile, zu welchem die kleineren Horen und die heilige Messe gehören, sollen wir erwägen die wirkliche, stets für uns geheimnisvoll erneuerte Hingabe des Herrn; der dritte Teil endlich, dessen Bestandteile die Prozession, Vesper, Entblößung der Altäre und Fußwaschung bilden, stellt uns vor die vollendete Selbsterniedrigung des Erlösers.

Erwägen wir nunmehr den Inhalt des ersten Teiles, so führt

uns gleich der erste Psalm der ersten Nokturn (Ps. 68) den leidenden, den gekreuzigten Heiland vor Augen. Schon die Antiphon zu demselben deutet uns an, was wir im Psalme werden dargestellt finden; denn sie legt dem Heilande die Worte in den Mund: „Der Eifer für Dein Haus verzehret mich und der Dich Schmähenden Schmach fällt über mich." Für das Haus, das Reich und die Ehre Gottes eifert der Heiland während seines ganzen Erdenlebens; das Reich Gottes wieder herzustellen ist die Aufgabe seines Lebens und das Ziel seines Leidens und Sterbens; um die Ehre Gottes zu fördern und zu verbreiten, geht er in den Tod. Buchstäblich wird Jesus aufgezehrt von seinem Eifer für die Ehre Gottes, von der seine ganze Seele durchglühenden Flamme der heiligsten und vollkommensten Gottesliebe, die ihn sich erniedrigen ließ zum tiefsten Gehorsam des Todes am Kreuze. Während aber im Heilande die Gottesliebe lodert und brennt, entfacht sich in den Herzen der Widersacher die bitterste Feindschaft und die Glut des Gotteshasses, welcher sie antreibt, den Erwählten des Herrn zu schmähen, zu lästern, ja zu töten. Diesen Gotteshaß schildert der Psalmist, indem uns die Wirkungen, die derselbe gegen Christum äußerte, in drastischen Zügen vor Augen geführt werden: die Verkennung und Verleugnung desselben von seinen Brüdern dem Fleische nach, seine Verurteilung durch die Richter, seine Verhöhnung durch das gemeine Volk, seine Schmähung und Beschimpfung, seine Verlassenheit, seine Tränkung mit Essig — alles das wird in diesem Psalme uns geschildert. Welch' eine Fülle von Betrachtungsstoff bietet dir darum dieser einzige Psalm, und wie ist derselbe geeignet, dein innigstes Mitleid gegen den leidenden Heiland anzuregen! Willst du nicht mit ihm einstimmen in den Hilferuf, den er zum Vater emporsendet, auf daß dieser sich seiner erbarmen, seiner Seele sich nahen und ihn erlösen möchte aus der Hand seiner Feinde?

Diesen Bittruf wiederholt der nächste (69.) Psalm, dessen Gesamtinhalt zusammengefaßt ist in der Antiphon: „Es sollen zurückweichen und beschämt werden, die mir Übles wollen." Der Leidende ruft aus: „Ich bin elend und arm; o Gott, hilf mir! Mein Beistand und mein Erretter bist Du; o Herr, säume nicht!" Gott ist der Seinigen Helfer selbst in der größten Gefahr und bei der größten Anzahl der Feinde, auf ihn hofft darum der Leidende immerdar und voll des zuversichtlichsten Vertrauens fleht

er zu ihm: „Mein Gott, entreiße mich aus der Hand des Sünders und aus der Hand des Gesetzes, Frevlers und des Ungerechten." Damit ist die Antiphon zum nächsten Psalme (Ps. 70) und in derselben der Grundgedanke dieses Psalmes gegeben. „Sei mir — so ruft der Bedrängte — zum Schutzgott und zur festen Stätte, daß Du mich rettest! denn mein Hort und meine Zuflucht bist Du." Auf Dich, o Herr, vertraue ich und nicht werde ich zu Schanden werden in Ewigkeit. Und er wird auch nicht zu Schanden, der auf den himmlischen Vater sein Vertrauen setzt. Denn „wie große Trübsal ließest Du mich schauen, viel und arge; doch Du wandtest Dich und machtest mich lebendig, und aus der Erde Abgründen hast Du wieder mich emporgeführt. Gemehrt hast Du Deine Größe, und Dich gewendet, mich zu trösten. . . . Verwirrt und beschämt sind worden, die mein Unglück suchen". Mit diesen letzten Worten giebt der Psalmist seiner zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, daß die Gerechtigkeit Gottes zu Schanden machen werde alle Pläne der Gottlosen und mit Unglück heimsuchen werde diejenigeu, welche „die Seele des Gerechten anfeinden". Einen thatsächlichen Beweis dieser die Ungerechtigkeiten und gottlosen Gesinnungen und Handlungen der Menschen züchtigenden göttlichen Gerechtigkeit haben wir an dem israelitischen Volke und der Stadt Jerusalem zu jener Zeit, als die Juden in die babylonische Gefangenschaft abgeführt worden und die Stadt wie verwüstet und verwaist erschien. Dieses schreckliche Urteil und Unheil schildert uns der Prophet Jeremias in ergreifenden Zügen und mit furchtbaren Worten in seinen Klageliedern (Lamentationen), aus welchen in diesen Tagen die Lesungen der ersten Nokturn genommen werden. Heute wird gelesen

der Anfang der Klagelieder des Propheten Jeremias. Wie ein Büßer, der in der vollen Kraft des Reueschmerzes, weinend um ein verlorenes hohes Glück, dennoch zugleich die Gerechtigkeit eines solchen Verhängnisses anerkennt und laut verkündet, sitzt der Prophet im Anblicke der Ruinen der heiligen Stadt und des Tempels und erhebt die mächtige Klage im Namen wie aus dem Herzen seines unglücklichen Volkes. Die Lieder selbst sind in Verse nach alphabetischer Folge geteilt, so daß jedem Verse, oder auch einer dreigliedrigen Strophe ein Buchstabe des hebräischen Alphabets vorgesetzt wird:

Aleph. — „Wie sitzet einsam die Stadt, so reich an Volk! es

ist wie eine Witwe die Gebieterin der Völker; der Länder Fürstin ist zinsbar geworden."

Beth. — „Sie weinet, weinet in der Nacht, und ihre Thränen sind auf ihren Wangen; keiner ist, der sie tröste, aus ihren Lieben allen; all ihre Freunde verachten sie und sind ihr zu Feinden geworden."

Ghimel. — „Fort wandert Juda ob der Bedrängnis und der Knechtschaft Schwere; es weilet unter den Völkern und findet keine Rast; all ihre Verfolger erreichen sie inmitten ihrer Ängsten."

Daleth. — „Die Wege Sions trauern, weil niemand zu dem Feste wallt; all ihre Thore sind verödet, ihre Priester seufzen, ihre Jungfrauen härmen sich, und sie selber ist erdrückt vor Gram."

He. — „Geworden sind die Feinde ihr zum Haupte, ihre Widersacher wurden reich, weil der Herr hat über sie gesprochen ob der Menge ihrer Sünden; ihre Kindlein führt man in Gefangenschaft vor dem Treiber her." — Soweit die erste Lektion.

Die zweite beginnt mit

Vau. — „Und gewichen ist von der Tochter Sion all ihr Glanz; es wurden ihre Fürsten Widdern gleich, die keine Weide fanden, und sie gehen kraftlos vor dem Verfolger her."

Zaïn. — „Da gedenkt Jerusalem der Tage ihres Elends und des Dahingangs all ihrer Lust, die sie gehabt seit grauen Tagen, wie gefallen ist ihr Volk durch Feindeshand und kein Helfer war; es sehen sie die Feinde und spotten ihrer Sabbathe."

Heth. — „Schwer sündigte Jerusalem, darob ist sie unstät geworden; alle, die sie verehrten, mißachten sie, da sie gewahrten deren Schmach; sie selber aber, seufzend wendet sie sich um."

Teth. — „Ihren Schmutz an ihren Füßen, nicht hatte ihr Ende sie bedacht; da brach gewaltsam sie zusammen, kein Tröster ist ihr: Sieh', Herr, meine Drangsal! denn groß macht sich der Feind."

Mit Jod beginnt die dritte Lektion:

„Seine Hand legte der Feind an alles, was ihre Lust war; sie sah Völker treten in ihr Heiligtum, über welche du geboten, daß sie nicht eintreten in deine Gemeinde."

Caph. — „All ihr Volk seufzt und suchet Brot; sie geben jeglich Kleinod her um Speise, zu stillen ihr Begehren: Sieh', Herr, und schaue, wie erniedrigt ich geworden!"

Lamed. — „O ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, habet acht und schauet, ob ist ein Schmerz gleich meinem Schmerze; weil Weinlese hielt an mir, wie er gesprochen, der Herr am Tage seiner Zornesglut."

Mem. — „Aus der Höhe warf er Feuer in mein Gebein, und bändigte mich; er legte ein Netz vor meine Füße, warf mich rücklings; machte einsam mich, den ganzen Tag von Gram verzehrt."

Nun. — „Nie ruhet meiner Sünden Joch; durch seine Hand sind sie dazu geflochten, und meinem Nacken aufgelegt; meine Stärke bricht; mich gab der Herr in eine Hand, wider die ich nicht erstehen kann."

Am Schlusse jeder Lektion wiederholt sich der Mahnruf: „Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott."

Tief ergreifend sind die Klagen und Seufzer, welche uns so recht erkennen lassen das entsetzliche Elend, in welchem Jerusalem und dessen Bewohner gleichsam begraben waren. Und doch war dieses Elend nur ein Vorbild des ungleich größeren Unheils, welches die ungläubige, gottlose Stadt später getroffen hat als Strafe für den Frevel, dessen sie sich am Sohne Gottes schuldig gemacht hatte. Seit jener entsetzlichen Katastrophe ist sie, die „einstige Gebieterin der Völker und Fürstin der Länder", die Sklavin der Ungläubigen, und alle Anstrengungen, die im Laufe der Zeit gemacht sind worden, waren nicht imstande, sie wieder zu ihrer früheren Höhe zu erheben. Dieses ihr Verhängnis und den Fluch Gottes hat sie sich zugezogen gerade in diesen Tagen, an denen sie den Heiland den bittersten Qualen und dem grausamsten Tode überantwortete, und dadurch jenes größte aller Verbrechen beging, welches in der Hinrichtung des Gottessohnes besteht. Aus der Größe der Strafe, welche uns aus den Lamentationen des Propheten Jeremias erkennbar wird, können wir auf die Größe des Verbrechens, welches der Strafe vorausging, schließen und zugleich erkennen, in welch furchtbarer und entsetzlicher Weise die Gerechtigkeit Gottes jene trifft, welche in beständiger Unbußfertigkeit und Verstocktheit des Herzens verharren.

Die Stadt Jerusalem ist aber auch ein Sinnbild der Seele, welche durch die heilige Taufe zur Braut Christi und zum lebendigen Tempel Gottes erwählt ist worden und dadurch die Berufung zur Herrlichkeit des Himmels erhielt. Darum ist auch die verwüstete

Stadt ein Sinnbild der durch Entziehung der Gnade verwüsteten und verödeten sündigen und unbußfertigen Seele. In der That ließe sich leicht aufzeigen, wie alle jene Klagen, welche der Prophet im Namen der gedemütigten Stadt Jerusalem aussprach, auf die entehrte Seele Anwendung finden. Oder wird nicht die Seele, die Braut des Herrn, die geziert war mit Größe und Hoheit und strahlte im Gewande der heiligmachenden Gnade, zinspflichtig ihren erbittertsten Feinden und verlassen und verachtet von allen denen, welchen sie ihre Dienste, die sie Gott schuldig war, geleistet und welche sie mit Verlassung Gottes sich zu Freunden gewählt und in sündhafter Weise geliebt hat? Und gerade der, dem sie in der Sünde gedient, der Satan als „Fürst dieser Welt" wird ihr Ankläger vor dem Gerichte Gottes. Und schon jetzt, während sie noch in den Sünden dahinlebt, ist sie unfrei und von Verfolgern umgeben, so daß sie nicht Rast und Frieden findet, sondern geknechtet und tyrannisiert wird von eben so vielen Tyrannen, als sie Lastern fröhnt. Und wie Jerusalem klagt und jammert, daß die Feinde ihr zum Haupte geworden und all ihr Glanz gewichen ist, daß ihre Fürsten, Widdern gleich, hinter ihr herziehen: so ergeht es auch der vom Wege des Heiles abgeirrten und verscheuchten Seele, da auch hinter ihr, die der Kraft und des Schutzes der höheren Erleuchtung und himmlischen Unterstützung entbehrt, der Satan, seiner Beute sicher, einherschreitet, wie Origenes sich ausdrückt. Und wenn auch dann zuletzt eine solche Seele gedenkt all ihrer Lust, die sie gehabt seit langen Jahren, und die sie nun für immer verlassen wird, und wenn sie gewahrt den Schmutz, der nicht bloß an ihren Füßen klebt, sondern ihr Herz verunreinigt und verwüstet, so wird eine solche Erinnerung ihr wohl großen Schmerz verursachen, aber sie wird in diesem Schmerze keinen Tröster finden und deshalb vor Verzweiflung grausam zusammenbrechen, da sie zu spät — an Gott sich gewendet.

Und wahrlich ist es kein Wunder, wenn eine Seele, welche ihr ganzes Leben der Lust geweiht und trotz all der vielen und eindringlichen Mahnungen und Warnungen auf dem Wege der Sünde und des Lasters gewandelt ist, am Ende ihres irdischen Lebens der Verzweiflung anheimfällt, wenn sie gewahrt, daß der Feind, der Satan, seine Hand auf ihr Haupt legt, um sie als sein Eigentum

für sich zu fordern, sie, die ein Heiligtum Gottes war, in welches nach dem Willen des Herrn nichts Unheiliges hätte eindringen sollen. Welch ein Schmerz wird es für sie sein, wenn sie zu fühlen beginnt die Glut des göttlichen Zornes, weil sie von sich gestoßen hat die Gnade und allen jenen himmlischen Reichtum an höheren Gütern, die auch für sie erworben und verdient hatte Jesus Christus in einem Leiden und einem Tode, in einer Bitterkeit des Schmerzes, von welcher buchstäblich gilt das Wort des Propheten: „O ihr alle, die ihr vorübergeht am Wege, habet acht und schauet, ob ist ein Schmerz gleich meinem Schmerze.“ Und ebenso gilt von diesem Schmerze des gekreuzigten Erlösers die weitere Schilderung des Propheten, nach welcher die Peinen und Qualen von allen Seiten auf ihn eindrängen: von oben her das Feuer des göttlichen Zornes über all die Sünden der ganzen Welt, die er sich aufgebürdet hatte, aus der Tiefe herauf der Haß des Satans und die durch seine Eingebung veranlaßten Netze, welche die in seinem Dienste wirkenden Feinde des Herrn diesem überall legten, um ihn zu fangen, was ihnen schließlich gelang infolge der Verkettung des Zusammenhanges zwischen Schuld und Strafe, auf Grund dessen die göttliche Gerechtigkeit den Sühn- und Opfertod zu fordern hatte. Die Sünden der Welt waren zu dem Joche geworden, welches die Hand Gottes auf den Nacken des büßendes Erlösers gelegt hatte. Und dieses Joch lastete mit solcher Wucht auf ihm und beschwerte ihn so sehr, daß er, wie die Responsorien uns vergegenwärtigen, von einer wahren Todesangst befallen ward und am Ölberge den Vater um Hinwegnahme des Leidenskelches bat, als die Stunde herannahte, in welcher der Menschensohn in die Hände der Sünder überliefert werden sollte. Doch ergab er sich ganz und unbedingt in den Willen des Vaters und unterzog er sich der vom Vater für unsere Sünden ihm auferlegten Züchtigung, und so duldete er für uns und ward er verwundet um unserer Missethaten willen, da er ja unsere Sünden getragen hat.

In der zweiten Nokturn finden wir den Gedanken ausgedrückt, daß wir durch die Wunden Jesu geheilt wurden, da ja „gerettet hat der Herr den Armen vor dem Mächtigen, und den Armen, der keinen Helfer hat“ (Antiphon), wie es der 1. Psalm dieser Nokturn (Ps. 71) vorausverkündet hat in den Worten: „Er wird

schonen des Armen und Dürftigen und die Seelen der Dürftigen erlösen." Damit hat der Psalmist von dem Messias vorausverkündet, daß dessen Herrschaft und Königtum nicht wie die Herrschaft der Fürsten der Erde sein werde, die sich mit den Mächtigen gegen die Schwachen verbinden, sondern daß er sich und seine Macht und seine That einzig zur Verfügung stellt den Armen, deren Schreien er vernommen, der Elenden, deren Unglück jeder menschlichen Hilfe entrückt ist, da der Gewaltige, der mächtige Fürst dieser Welt, der Satan sie vergewaltigt und unterjocht hat, also jener Mächtige, dessen Herrschaft kein Mensch, sondern nur der Gesandte Gottes, der Sohn Gottes selbst zerstören konnte. Ohne diesen hätte es für die Menschen keine Hilfe und Rettung mehr gegeben, da ja jene, die „sich entfernen von Gott, untergehen werden, und da Gott alle vertilgt, die ihm untreu werden", wie der nächste Psalm (72) es ausspricht. (Ps. 72, 27.) Dieser Gedanke möge recht lebhaft unsere Seele beschäftigen und unserem Bewußtsein recht tief sich einprägen, damit wir uns angetrieben fühlen, im nächsten Psalme (Ps. 73) inständig um Errettung unserer Seelen zu flehen: „Steh' auf, o Gott! führe Deine Sache, gedenke Deiner Schmach, derer, die vom Unsinnigen ausgeht den ganzen Tag! Schaue hin auf Deinen Bund, und vergiß nicht die Seelen Deiner Armen auf immer! Gedenke dessen, daß der Feind schmähet den Herrn und ein unsinnig Volk höhnt Deinen Namen! Gedenke Deiner Gemeinde, welche Du zu eigen hast von Urzeit an, und erhebe Deine Hände, wider den Übermut jener, die Dich hassen und Deinen Namen lästern immerfort!" Dieses Gebet findet nun seine Erhörung, da der Herr eintritt in den tödlichen Kampf wider den Widersacher und „zerschmettert des Drachen Häupter in den Wassern" und „wirksam ist zu unserem Heile mitten auf der Erde."

Mit solchen Bitten und Seufzern mögen wir uns beschäftigen während der zweiten Nokturn, indem wir uns vergegenwärtigen die Trübsal und das Elend, in welches unsere Sünden uns gestürzt haben. Von ähnlicher Bitte geht auch der heilige Augustinus aus in seinen Erwägungen, die heute als Lesungen der zweiten Nokturn dienen:

„Erhöre, o Gott, mein Gebet und verschmähe nicht mein Flehen! Hab' acht auf mich und erhöre mich. Dies sind Worte

eines bedrängten, bekümmerten, in Trübsal versetzten Mannes. In vielen Leiden betet er und möchte vom Himmel befreit werden. Wir müssen nun auch sehen, in welchen Leiden er sich befindet, und wenn er es uns gesagt hat, müssen wir anerkennen, daß wir da seien, um das Leiden mit ihm zu teilen und unser Gebet mit dem seinigen zu verbinden. Er sagt: Ich bin betrübt und verwirrt in meiner Trübsal. Worin betrübt? worin verwirrt? „In meiner Trübsal," sagt er. Er erinnert sich an die bösen Menschen, von denen er zu leiden hat; und eben dieses Leiden durch böse Menschen nennt er seine Trübsal. Glaubet nicht, daß die Bösen vergebens in dieser Welt seien, und daß Gott nichts Gutes aus ihnen ziehen könne. Jeder Böse lebt entweder deshalb, daß er sich bekehre; oder deshalb, daß der Gute durch ihn geprüft werde."

Wie diese Stelle mit dem heutigen Offizium im Zusammenhange stehe, können wir uns erklären aus dem Responsorium: „Mein Freund überlieferte mich durch das Zeichen eines Kusses. »Den ich küssen werde, der ist es, haltet ihn!« Er mißbrauchte dieses Zeichen, indem er durch den Kuß einen Mord vollführte. Der Unglückliche warf den Blutlohn hin und erhängte sich am Ende mit einem Strick. Gut wäre es für diesen Menschen gewesen, wenn er nicht geboren worden wäre."

In der fünften Lesung fährt dann der heilige Kirchenlehrer fort:

„O möchten doch jene, die uns prüfen, sich bekehren und mit uns geprüft werden! Jedoch solange sie so sind, daß sie uns prüfen, wollen wir sie nicht hassen; denn daraus, daß einer von ihnen böse ist, können wir nicht schließen, daß er bis ans Ende bös bleiben werde. Und gewöhnlich, wenn man meint, man hasse einen Feind, haßt man einen Bruder, ohne es zu wissen. Von dem Teufel und seinen Engeln ist uns in den heiligen Schriften geoffenbart, daß sie zum ewigen Feuer verdammt sind. An aller Besserung verzweifeln dürfen wir nur bei ihnen; gegen welche wir den geheimen Kampf zu führen haben, zu welchem uns der Apostel waffnet mit den Worten: »Wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut, — d. h. nicht wider die Menschen, die man sieht, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsternis.« Unter der Welt versteht man aber nicht, als ob die Teufel Lenker des Himmels und der Erde wären. Unter

„Welt“ verstand er diese Finsternis; unter „Welt“ die Liebhaber der Welt; unter „Welt“ die Gottlosen und Ungerechten, die Welt, von welcher das Evangelium (Joh. 1, 10) sagt: Und die Welt erkannte ihn nicht.“

Die Trübsal, welche dem Heilande von seiten der Welt, von seiten der ungerechten und gottlosen Menschen bereitet wurde, ward ihm verursacht durch seinen Apostel Judas, dessen der Teufel und die ungläubigen Menschen sich als Werkzeuges und Mittels bedienten, um den Herrn mit den bittersten Bitterkeiten zu überhäufen. Deshalb wird im Responsorium abermals auf den Verräter hingewiesen mit den Worten: „Judas, der elende Seelenverkäufer, ging mit einem Kusse auf den Herrn zu; dieser nahm wie ein schuldloses Lamm den Judaskuß an. Um Geldeslohn verriet er Christum an die Juden. Es wäre besser für diesen Menschen gewesen, wenn er nicht geboren worden wäre.“

Die Welt erkannte den vom Himmel herabgekommenen Sohn Gottes nicht; sie war der Verblendung und Verstocktheit verfallen, sie war gottlos geworden. Deshalb sagt der heilige Augustin in der sechsten Lektion:

„»Ich sah die Gottlosigkeit und den Widerspruch in der Stadt.« Merke auf die Herrlichkeit seines Kreuzes! Nun ist auf die Stirn von Königen gezeichnet jenes Kreuz, welches die Feinde verhöhnten. Der Erfolg erprobte seine Kraft: er überwand die Welt nicht mit dem Schwerte, sondern durch das Holz. Das Holz des Kreuzes schien den Feinden schmachwürdig, und gerade vor dem Holze standen sie und schüttelten den Kopf mit den Worten: »Ist er Gottes Sohn, so steige er vom Kreuze!« Er aber streckte seine Hand aus nach einem Volke, das nicht glaubte und widersprach. Ist nämlich derjenige gerecht, der aus dem Glauben lebt, so ist der, welcher den Glauben nicht hat, ungerecht. Unter ihrer Gottlosigkeit ist also hier ihr Unglaube verstanden. Der Herr sah also in der Stadt Gottlosigkeit und Widerspruch; er streckte seine Hand aus nach einem Volke, das nicht glaubte und widersprach. Und doch erwartete er selbst ihre Bekehrung in den Worten: Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Der Widerspruch dieser Welt gegen Christum ging soweit, daß sie ihn, nachdem sie ihn durch die Treulosigkeit und den Verrat

desjenigen, der mit dem Heilande die Hand in die gleiche Schüssel tauchte, in ihre Gewalt bekommen hatte, an das Holz der Schmach, an das Kreuz heftete. Aber dieses Holz der Schmach ist zum Zeichen des Sieges und der Herrlichkeit geworden, so daß die Könige sogar dieses Zeichen auf ihre Stirn machen, da es auch für sie, wie für alle Menschen das Zeichen des Heiles ist. So wußte Gott „aus den Bösen Gutes zu ziehen“, wenn auch die Frevelthat des Verräters und derjenigen, denen dieser zu Diensten war, die furchtbarste Strafe nach sich zog, wie Christus schon andeutete, als er den Verrat des Judas vorhersagte mit den Worten, die als Responsorium gebraucht werden: „Einer von meinen Jüngern wird mich heute verraten. Wehe dem, durch welchen ich werde verraten werden! Besser wäre es für ihn gewesen, wenn er nicht wäre geboren worden. — Der mit mir die Hand in die Schüssel taucht, der wird mich in die Hände der Sünder überliefern.“

An dieses hier über den Verräter ausgesprochene „Wehe!“ schließt sich in der dritten Nokturn die Ankündigung des Gerichtes Gottes über alle übermütigen, Gott widerstrebenden Menschen an. Darum warnt uns die Antiphon: Ich sprach zu den Gottlosen: „Redet nicht mit Unrecht wider Gott!“ Denn (sagt Ps. 74) Gott ist Richter, der, wenn er ergreift die Zeit, richten wird in Gerechtigkeit. „Ein Becher ist in der Hand des Herrn mit starkem Weine voll des Mischtrankes,“ d. h. in seiner Hand ist das Vollmaß des Zornes, welches die Sünder bis auf den Grund über sich ergehen lassen müssen, so daß sie diesen Becher zu trinken bekommen bis auf die Hefe. Die Synagoge mußte an sich die Wahrheit dieser Worte erfahren zum abschreckenden Beispiele aller Ruchlosen. Sie hatte den Heiland gezwungen, den Kelch des Leidens zu leeren, und bekam dafür zu trinken den Becher des Zornes Gottes. Wehe dem, auf welchen der Zorn Gottes sich ergießt! Denn „furchtbar ist Gott, und wer widerstehet Dir, wann angehoben Dein Zorn“? „Bewältigt sind alle, die aberwitzigen Herzens. Schlafen sind sie gegangen in ihren Schlaf und nichts finden sie alle, die Männer des Reichtums, in ihren Händen. Vor Deinem Schatten, o Gott Jakobs, sind sie entschlummert, die hoch zu Rosse gestiegen.“ Vor den Schauern der Gerichte Gottes erzittert wehrlos jede Kreatur. So schrecklich aber die Gerichte Gottes sind, so groß und wunderbar

mächtig ist auch sein Erbarmen und seine Hilfe für die Gerechten, die mit lauter Stimme ihn anrufen und vertrauensvoll seinem Schutze sich anempfehlen, wie im letzten (76.) Psalme dargethan wird durch die Hinweisung auf die Wunder und Gnaden, die er zum Heile des israelitischen Volkes in früheren Zeiten gewirkt hat. Darum spricht auch der Psalmist und nach ihm der Erlöser: „Am Tage meiner Trübsal suchte ich Gott, streckte meine Hände zu ihm aus," und ich ward nicht getäuscht. Gott wird nicht vergessen des Erbarmens und nicht im Zorne seine Barmherzigkeit zurückhalten, sondern wird seine Kraft offenbaren, wie er früher „kund gethan unter den Völkern seine Kraft, und erlöset hat durch seinen Arm sein Volk, die Söhne Jakobs und Josephs". Darum ruft auch der Leidende vertrauensvoll zu ihm: „Erhebe Dich, o Herr! und richte meinen Handel."

Die Fülle der Barmherzigkeit, aber auch die Schrecken des Zornes Gottes werden uns neuerdings in Erinnerung gerufen in den Lesungen der dritten Nokturn, welche aus dem ersten Briefe des Apostels Paulus an die Korinther (11, 17—34) genommen sind und von der Einsetzung des Altarssakramentes und der unwürdigen Kommunion handeln:

„Das verordne ich, weil ich nicht lobe, daß ihr nicht zu Besserem, sondern zu Schlechterem zusammenkommet. Vornächst denn, wenn ihr zusammenkommet zur Kirche, sind, wie ich höre, Spaltungen unter euch; und zum Teile glaube ich's. Denn es muß auch Sondermeinungen geben, damit auch, die da bewährt sind, offenbar werden unter euch. So nun ihr zusammkommet zumal, so ist's schon nicht, um des Herrn Abendmahl zu essen. Denn ein jeder nimmt das eigene Abendmahl vorweg beim Essen; und der eine denn ist hungrig, der andere trunken. Habet ihr denn nicht Häuser, um zu essen und zu trinken? Oder mißachtet ihr die Kirche Gottes und beschämet die, so da nichts haben? Was soll ich euch sagen? Lobe ich euch? ob diesem lobe ich euch nicht. Denn ich habe empfangen von dem Herrn, was ich euch auch überliefert habe, daß der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er überantwortet wurde, Brot nahm und danksagend es brach und sprach: Nehmet hin und esset! dies ist mein Leib, welcher für mich wird hingegeben werden; dieses thuet zu meinem Gedächtnisse! Gleicherweise nahm

er auch den Kelch, nachdem er das Mahl gehalten, indem er sagte: Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute; dies thuet, so oft ihr trinken werdet, zu meinem Gedächtnisse! Denn wie oft ihr essen werdet dieses Brot und den Kelch trinken werdet, werdet den Tod des Herrn ihr verkündigen bis er kommt. Demnach, wer immer ißt dieses Brot oder trinkt diesen Kelch des Herrn unwürdig, wird schuldig sein des Leibes und Blutes des Herrn. Es prüfe sich aber selber der Mensch, und so esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche. Denn wer ißt und trinkt unwürdig, — Verurteilung ißt und trinkt er sich, weil er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Deshalb sind unter euch viele Kranke und Kraftlose und schlafen viele. Wenn wir aber uns selbst richten würden, nicht würden wir gerichtet werden. Gerichtet aber von dem Herrn, werden wir gezüchtiget, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden. Demnach, meine Brüder! wenn ihr zusammenkommt zum Essen, wartet aufeinander. Wenn aber einer hungrig ist, esse er zu Hause, damit ihr nicht zum Gerichte zusammenkommet. Das übrige aber werde ich, wenn ich gekommen sein werde, ordnen."

In diesen Worten giebt der Apostel Vorschriften, in welcher Art das Liebesmahl (Agape) und im Zusammenhange mit diesem das heilige Abendmahl gefeiert werden soll. Er fand sich zu diesen Vorschriften veranlaßt infolge der Mißbräuche, die in Korinth sich eingeschlichen hatten.

„Das Liebesmahl war dazu bestimmt, auch den vorbildlichen Teil jenes Mahles, bei welchem der Herr das Opfer und Sakrament des Neuen Bundes eingesetzt hatte, annähernd darzustellen, und erschien zugleich als Ausdruck wie als Mittel der unter den Gläubigen durch den Herrn und sein Opfer und Sakrament gegründeten Brüderlichkeit." Wie der Einsetzung des Altarssakramentes das Ostermahl vorausging (Matth. 26, 20—30) und jenes von diesem begleitet war, so wurde auch bei den ersten Christen die Feier des heiligen Abendmahles mit der Feier des Liebesmahles verbunden, sei es, daß dieses der eucharistischen Handlung vorausging oder derselben nachfolgte. Wurde dasselbe vorher gehalten, so haben wir uns vorzustellen, daß dasselbe am Abende des Samstages stattfand, dann Psalmengebet, Vorträge und Hymnen folgten, bis die Mitternacht oder vielmehr der Morgen des Sonntags angebrochen war,

an welchem dann die sakramentale Feier begann, bei welcher die Kommunion empfangen wurde. Die griechischen Ausleger aber und die Mehrzahl der christlichen Altertumskundigen glauben, daß die Agape den Schluß der liturgischen Feier gebildet habe. Wie dem auch sei, jedenfalls sollte das Liebesmahl so, wie die heilige Liebe es geschaffen, auch gehalten werden als getreue Darstellung und Verwirklichung der Bruderliebe, und als solche alle ohne Unterschied des Ranges und des Reichtums zu Einer Familie im Herrn vereinigen. So aber war es in Korinth nicht mehr, weshalb der Apostel seinen Tadel aussprach. Denn „ein jeder nimmt das eigene Abendmahl vorweg beim Essen". Daraus geht hervor, daß die Reichen das, was sie mitgebracht hatten, in Gegenwart anderer verzehrten, bevor das gemeinsame Mahl beginnen konnte, und nur die Bissen, die ihnen übrig geblieben waren, den Armen überließen. Die Idee des Brudermahles dagegen forderte, daß die von den Teilnehmern mitgebrachten Speisen und Getränke als Beitrag zum gemeinschaftlichen Mahle abgegeben und aus den verschiedenen Gaben eine Mahlzeit bereitet würde, an der alle, die Reichen und die Armen, die nichts mitbringen konnten, zu gleicher Zeit gemeinsam Anteil nehmen sollten. Deshalb sagt der Apostel später: „Wenn ihr zusammenkommet zum Essen, wartet aufeinander." Durch den Mißbrauch in Korinth, wo die Reichen ihren Teil selbst vorweg verzehrten, wurden die Armen verkürzt und „die beschämt, welche nichts haben", indem durch den Anblick des Überflusses der Reichen in den Armen das bittere Gefühl der Entbehrung vermehrt und die Klassentrennung, die durch die Liebe beseitigt und aufgehoben werden sollte, desto mehr zum Bewußtsein gebracht wurde. Zudem wurde durch dieses Benehmen der Versammlungsort der Gläubigen (wie wir sagen würden die Kirche) zu einem gewöhnlichen Speise- und Gasthaus herabgewürdigt, was der Apostel schon deshalb rügen mußte, weil ja dieser Versammlungsort, in welchem die heiligsten Geheimnisse gefeiert wurden, heilig gehalten und nicht durch Genußsucht entweiht und entheiligt werden durfte. Thatsächlich standen die Liebesmahle mit dem heiligsten Geheimnisse des eucharistischen Opfers und Mahles in Verbindung, also mit jenem Geheimnisse, in welchem der Meister und Herr in unbegrenzter Liebe ganz und vollkommen sich dargiebt, und schon deswegen mußte unter jenen, die an diesem

Geheimnisse der Liebe teilnehmen wollten, auch die volle Liebe zu einander walten. Ist ja die Liebe das Kennzeichen der Jünger Jesu und auch die würdigste Vorbereitung zur Feier des Geheimnisses der sich hinopfernden Liebe des Herrn. Als Erweis der höchsten Liebe hatte Jesus das Altarssakrament eingesetzt, wie der Evangelist Johannes ausdrücklich bemerkt, indem er den Bericht hierüber einleitet mit den Worten: „Nachdem Jesus die Seinen geliebt hatte, welche in der Welt waren, liebte er sie bis ans Ende.“ (Joh. 13, 1.) Und welche Liebe war es, die der Heiland bei dieser Gelegenheit bethätigte? Er gab den Seinen sein eigen Fleisch zu essen und sein eigen Blut zu trinken, er selbst gab sich ihnen vollständig hin zur Nahrung der Seele.

Wir begreifen nicht diese Liebe, aber wir begreifen, daß es ein entsetzlicher Undank und eine unvergleichliche Bosheit wäre, wenn einer dieses Geheimnis der Liebe in unwürdiger Weise empfangen wollte, da ja dadurch der für uns in den Tod hingegebene Leib und das zu unserer Sühne und Heiligung vergossene Blut des Herrn verunehrt und geschändet, somit ein Frevel an dem Leibe und Blute Christi begangen würde, ein Frevel gleich dem, dessen Judas sich schuldig gemacht hatte. Wenn nun Jesus selbst über Judas ein furchtbares „Wehe!“ ausgesprochen und das schrecklichste Gottesgericht ihm angekündigt hatte, so ist es klar, daß jeder, der sich des gleichen Frevels schuldig macht, auch der Strafe und dem Gerichte verfallen müsse, so gut, wie Judas ihm verfallen ist. Deshalb sagt der Apostel: „Wer ißt und trinkt unwürdig, wird schuldig sein des Leibes und Blutes des Herrn, und Verurteilung (ein Gerichtsurteil) ißt und trinkt er sich, weil er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ Der Apostel führt einige Folgen der unwürdigen Kommunion an in den folgenden Worten: „Deshalb sind unter euch viele Kranke und Kraftlose und schlafen viele.“ Siechtum und frühes, sogar plötzliches Hinsterben, Lauheit und Verstocktheit und ewige Verdammnis wird der Anteil des unwürdig Genießenden sein. So ist denn das Geheimnis der Liebe „Tod den Bösen, Leben den Guten“, wie es in der Sequenz »Lauda Sion« heißt, Fülle des Segens den einen, den anderen aber Gericht Gottes zum Untergange. Die unwürdig Genießenden machen sich ja zu Mitschuldigen des Judas und der Feinde des Herrn, welche ihn dem Kreuzestode überant-

worteten und ihm die furchtbarsten Qualen bereiteten, so daß von ihnen dasselbe gilt, wie von den einstigen Todfeinden Jesu: „Ich war wie ein unschuldiges Lamm, ich ward zur Opferbank geführt und wußte es nicht, meine Feinde hielten Rat wider mich und sagten: Kommet, lasset uns Holz an sein Brot legen und ihn vertilgen aus dem Lande der Lebendigen. Alle meine Feinde sannen wider mich, mir Böses zu thun; etwas Gottloses brüten sie aus wider mich." Mischen doch wir uns niemals unter die Feinde und Widersacher des Herrn und lassen wir uns nie von denselben verführen! Seien wir vielmehr wachsam und kämpfen wir gegen alle Versuchungen und lassen wir uns nicht einschläfern, damit nicht auch von uns gelte das Wort des Herrn im achten Responsorium: „Nicht Eine Stunde konntet ihr mit mir wachen, die ihr euch mutig glaubtet, für mich zu sterben? Oder sehet ihr nicht, wie er nicht schläft, sondern forteilt, um mich an die Juden zu verraten? Was schlaft ihr? Erhebet euch und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet." Während die Jünger schliefen und sich dadurch den Tadel des Herrn zugezogen, hielten, wie es im neunten Responsorium heißt, die Ältesten des Volkes, die Hohenpriester und Pharisäer Rat, Jesum gefangen zu nehmen und zu töten; mit Schwertern und Knütteln zogen sie aus, wie gegen einen Räuber."

Wenn wir nun auf diese kurze Skizze über die Mette nochmals einen Blick werfen, so erinnert uns dieselbe an das Leiden und die Seelenangst Christi am Ölberge, an den Verrat des Judas uud an die Gefangennehmung des Herrn. Wir wurden aber auch darüber belehrt, daß er um unsertwillen, für unsere Sünden gezüchtigt, mißhandelt und verwundet wurde, daß er aus Liebe zu uns sich verdemütigte und erniedrigte, daß er die Verwüstung unserer Seele beweinte und, um derselben ein neues Leben einzupflanzen, in der heiligen Eucharistie sich selbst als Nahrung für dieselbe hingab. Durch seine tiefste Erniedrigung und Verdemütigung aber hat Christus sich und uns den herrlichsten Sieg errungen, darum lobpreisen wir ihn in den Laudes und opfern wir mit ihm in den kleinen Horen sein Opfergebet dem himmlischen Vater auf, der aus Liebe zu uns seinen eigenen Sohn in den Tod gab.

Damit sind wir bereits zum zweiten Teile der heutigen liturgischen Feier gelangt, welcher außer den kleinen Horen noch

die heilige Messe und das, was in diese zunächst sich einfügt, enthält.

Die heilige Messe wird, wie schon erwähnt, in weißer Farbe gelesen, und ist eine der feierlichsten im ganzen Jahre. Der Introitus lautet ganz wie am Dienstag. (Siehe oben S. 462.) Beim »Gloria in excelsis« fallen alle Glocken mit vollem Geläute ein uud begleiten bis ans Ende den himmlischen Gesang; aber von diesem Augenblicke an bleiben sie stumm. „Ihr Schweigen dauert lange Stunden, und niemand kann sich des Eindrucks der Öde und Verlassenheit entschlagen, welchen das gänzliche Schweigen der Glocken hervorbringt. Indem uns die Kirche der ernsten und weichen Töne dieser ehernen Zungen beraubt, welche täglich auf den Schwingen der Luft an unser Ohr bringen, will sie uns fühlen lassen, daß diese Welt, als sie das Leiden und den Tod ihres göttlichen Urhebers sah, jeden Wohlklang verlor und stumm und wüste geworden. Sie will ferner an diesen allgemeinen Eindruck ein besonderes Gedächtnis knüpfen; die Apostel sind die tönende Stimme Christi; sie sind in den Glocken dargestellt, deren Ton die Gläubigen in das Haus Gottes ruft, und so will uns denn die Kirche daran erinnern, daß die Apostel alle während dieser Zeit geflohen sind und ihren Meister als Beute in den Händen seiner Feinde gelassen hatten." (Guéranger.) Die Oration gedenkt wieder des Verräters Judas und der Mörder Jesu und deren gerechten Strafe, und will für uns die Früchte des Leidens des Herrn erflehen: „O Gott, von welchem sowohl Judas die Strafe für seinen Verrat, als auch der Räuber (Schächer) den Lohn für sein Bekenntnis erhielt, erzeige uns die Wirkungen Deiner Huld, damit, gleichwie unser Herr Jesus Christus den beiden so verschiedenen Lohn für ihre Thaten gab, er von uns die alten Verirrungen nehme und dafür die Gnade seiner Auferstehung uns erteile: der mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit." Die Epistel besteht aus jenem Abschnitte des ersten Briefes an die Korinther, den wir als Lesungen der dritten Nokturn mitgeteilt haben. (Siehe oben S. 496 ff.) Hat Christus in der Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes seine vollste Liebe und Hingebung an uns bewiesen, so erkennen wir seine unbedingte völlige Hingabe für uns im Graduale, welches aus dem Briefe an die Philipper (2, 8—9) genommen ist: „Christus ist für uns gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis

zum Tode am Kreuze. Deshalb hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, welcher ist über alle Namen.“ Es ist dies jenes Wort, welches die Kirche während der drei Tage beständig im Munde führt und am Schlusse jeder Hore gebraucht, da dasselbe in der That das ganze Geheimnis des Todes und der Auferstehung in sich faßt.

Das Evangelium (Joh. 13, 1—15) enthält die ganze Geschichte des Gründonnerstages. Wir versetzen uns dabei im Geiste in den Speisesaal, in welchem der göttliche Heiland mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl hält und sehen unseren liebevollen Erlöser voll der Liebe gegen die Seinigen Akte der Verdemütigung üben und hören ihn, wie er zur Nachahmung seines Beispieles auffordert:

„Vor dem Feste der Ostern, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, damit er hinübergehe aus dieser Welt zum Vater, nachdem er geliebt hatte die Seinen, welche in der Welt waren, liebte er sie bis ans Ende. Und während das Abendmahl gehalten wurde, nachdem der Teufel es bereits in das Herz des Judas, des Sohnes Simons, des Ischariot, eingegeben hatte, daß er ihn überantworte, stand Jesus im Bewußtsein, daß der Vater ihm alles gegeben in die Hände, und daß er von Gott ausgegangen sei und zu Gott hingehe, von dem Abendmahle auf, und legte seine Oberkleider ab, und nachdem er ein Linnen genommen, umgürtete er sich. Hierauf goß er Wasser in das Becken und fing an, die Füße seiner Jünger zu waschen und abzutrocknen mit dem Linnen, mit welchem er umgürtet war. So kam er zu Simon Petrus. Und Petrus sagte zu ihm: Herr, Du wäschest mir die Füße! Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich thue, weißt Du jetzt nicht, wirst es aber inne werden späterhin. Da sagte Petrus zu ihm: Nein, in Ewigkeit nicht wirst Du mir die Füße waschen! Jesus antwortete ihm: So ich Dich nicht wasche, hast Du nicht teil mit mir. Da sagte zu ihm Simon Petrus: Herr! nicht allein meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt! Jesus sagte zu ihm: Wer gebadet ist, hat nichts nötig, denn daß er sich die Füße wasche; übrigens ist er völlig rein. Und ihr seid rein, jedoch nicht alle. Denn er wußte, wer ihn überantworten würde; deshalb sprach er: Nicht alle seid ihr rein. Als er nun ihre Füße gewaschen, seine Oberkleider genommen und sich wieder zu Tische niedergelassen hatte,

sprach er zu ihnen: Erkennet ihr, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich Meister und Herr. Und mit Recht sagt ihr's; denn ich bin es. Wenn nun ich euere Füße gewaschen habe, ich, der Herr und der Meister, schuldet auch ihr, einander die Füße zu waschen. Ein Beispiel nämlich habe ich euch gegeben, damit, so wie ich euch gethan habe, also auch ihr thuet."

„Er liebte die Seinen bis ans Ende," — in diesem Worte ist das ganze Leben, Wirken und Leiden des Heilandes zusammengefaßt und gezeichnet. Liebe war der Grund der Menschwerdung, Liebe war das Ziel aller Wege und Werke des Mensch gewordenen Sohnes Gottes gewesen. Kraft dieser Liebe hatte er die Seinen auserwählt aus dieser, ihm in ihrer Böswilligkeit annoch feindlichen Welt. Nicht die Welt, sondern nur „die Seinen, welche in der Welt waren", d. i. die als Erstlinge und Grundsteine der Kirche auch nach dem Hingange des Meisters zurückblieben in der Welt, nur sie konnte er „lieben bis ans Ende". Sein Ende war nun bevorstehend, darum wollte er ihnen noch den letzten Liebesdienst erweisen und ihnen das Testament der Liebe hinterlassen. Er, der sich der Herrlichkeit seines göttlichen Wesens bewußt war und sich anschickte, zu Gott hinüberzugehen aus dieser Welt, übt noch den Seinen gegenüber einen Akt vollkommenster Herablassung und Verdemütigung, indem er nicht mehr des Herrn und Gottes, sondern des Menschen und Dieners Amt vollzog, sagt der heilige Augustin. Denn das Waschen der Füße, welches in der Sitte der Gastfreundschaft inbegriffen war, geschah sonst vor dem Gastmahle durch die Aufwärter, die Diener des Hauses. Als Diener handelt nun Jesus, indem er sich nicht damit begnügt, die Füße zu waschen, sondern auch das zur Waschung Erforderliche besorgt. Er selbst nimmt das für die bei Tische üblichen Waschungen bestimmte Gefäß, er selbst gießt das Wasser hinein, er selbst gürtet sich mit dem Linnentuche, kurz alles thut er selbst und ganz allein, keinem anderen befiehlt er etwas zu thun, bemerkt der heilige Chrysostomus. Nachdem er sich zum Waschen gerüstet, fing er an, die Füße seiner Jünger zu waschen und mit dem Linnen abzutrocknen. So kam er zu Simon Petrus. Die Exegeten erörtern hier die Frage, ob der Herr die Ausübung seines Dieneramtes etwa beim Judas begonnen und dann bei Petrus fortgesetzt, oder ob er zuerst dem Petrus, als dem Haupte der Apostel,

die Füße gewaschen habe? Aus dem Texte selbst ist diese Frage nicht mit Sicherheit zu entscheiden, weshalb wir auch nicht weiter auf die für die verschiedenen Annahmen geltend gemachten Gründe eingehen wollen. Wichtig für uns dagegen ist die Erwägung des Umstandes, daß Petrus sich weigerte, sich von Jesu die Füße waschen zu lassen. Er, der am meisten begnadigt ist mit der Erkenntnis des Göttlichen in Christo, weshalb auch er es war, der den Herrn als den „Sohn des lebendigen Gottes" bekannte, er schauderte gleichsam in seinem Innern zusammen, als er die tiefe Demut sah, mit welcher Jesus, der Meister, der Sohn Gottes, seinen Jüngern die Füße waschen wollte, und bestand mit der ihm eigentümlichen Entschiedenheit darauf, eine solche Erniedrigung des Herrn vor seiner Person abzuwehren. Diese Weigerung des Petrus machte diesem alle Ehre und giebt einen Beweis für die Selbsterkenntnis und Demut des Petrus, die ihm sagte, daß er nicht würdig sei, von dem Herrn wie von einem Diener behandelt zu werden. „In Ewigkeit" werde er diese Erniedrigung des Herrn vor seiner Person nicht zugeben, und selbst dann noch wehrte er diese Verdemütigung Christi ab, als dieser ihm angedeutet hatte, daß dieser Akt eine tiefere Bedeutung habe, die er erst später werde verstehen können. Als aber Jesus erklärte, daß von dieser Fußwaschung der Bestand der Liebesgemeinschaft mit ihm abhänge, da bewies er, daß ihm an dieser Liebesgemeinschaft alles gelegen sei, und daß er, um derselben desto gesicherter sein zu können, sich nicht bloß die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt wolle waschen lassen. Jeglicher Waschung wollte er sich nun unterziehen, da er nichts für schrecklicher gehalten hätte, als von Jesu getrennt zu sein und an dessen Gnaden keinen Anteil haben zu können. Möchten doch auch wir vom heiligen Petrus lernen, die Liebes- und Gnadengemeinschaft mit Christo in ihrem Werte und in ihrer alles entscheidenden Bedeutung und Wichtigkeit zu erfassen und alles zu thun, um uns stets in derselben zu erhalten, dagegen alles zu vermeiden, was uns derselben verlustig machen könnte. Was uns in der Liebesgemeinschaft mit Christo zu erhalten vermag, das hat er später selber deutlich genug gesagt mit den Worten: „Wenn ihr mich liebet, haltet meine Gebote!" (Joh. 14, 15.) In der Haltung der Gebote des Herrn, in der treuen werkthätigen Nachfolge des Heilandes bewährt sich die Liebe, welche Grundbedingung für

alle Zwecke und Stufen unserer Gemeinschaft mit Gott in Christo ist und uns auch den heiligen Geist vermittelt und dessen Kraft uns verschafft, die wir zur Erhaltung und Vollendung des gottinnigen Lebens bedürfen.

Als Petrus sich bereit erklärt hatte, jegliche Waschung an sich vornehmen zu lassen, erklärte der Heiland, daß derjenige, der „gebadet ist, nichts nötig habe, denn daß er sich die Füße wasche", um ganz rein zu sein. Um die Bedeutung dieses Ausspruches zu verstehen, müssen wir beachten, daß derjenige, zu dessen Reinigung das Waschen der Füße genügen soll, bereits gebadet sein muß. Unverkennbar liegt dem Worte des Herrn die Bezugnahme auf die im Orient herrschende Sitte, vor einem Festmahle ein Bad zu nehmen, zu Grunde. Wer zu Hause gebadet und seinen ganzen Körper gewaschen hat, der bedarf, wenn er am Orte, wo das Festmahl gehalten wird, angekommen ist, nichts weiter als die Füße zu reinigen von dem Staube, der etwa auf dem Wege sich angesetzt hat. Halten wir dieses fest, so finden wir in dem Worte, das der Herr gesprochen zu Petrus, der bereits in Liebes- und Gnadengemeinschaft mit Christo stand und diese Gemeinschaft nun nicht mehr verlieren wollte, den Gedanken eingeschlossen, daß der „Gebadete" niemand anderer sei, als der im heiligen Sakramente der Taufe dem geheimnisvollen Leibe Christi eingegliederte und zur Kindschaft Gottes erhobene Mensch. Aber vom Bade der Taufe bis zum Gastmahle des himmlischen Hausvaters oder auch nur bis zum eucharistischen Mahle in der heiligen Kommunion ist ein ziemlich weiter Weg, auf dem sich mancher Staub und Schmutz an die Füße anlegt, der darum vor der Zulassung zum Mahle abgewaschen werden muß. Die Füße, mit denen wir die Erde berühren, bezeichnen wohl nichts anderes als das Berühren, das Sichhinneigen zum Staube und Schmutze der Erde, somit die Neigung zum Sinnlichen und Irdischen, zur Eitelkeit und zum Vergnügen, überhaupt die Neigung zu irdischen Dingen, welche uns häufig zur Sünde verleiten. Diese Neigungen müssen unterdrückt und die infolge dieser Neigungen uns anklebenden Mängel und Unvollkommenheiten oder von uns begangenen Sünden müssen abgewaschen werden im heiligen Bußgerichte, um wieder vollkommen rein werden zu können. Das Wesentliche der Buße aber ist neben dem Sündenbekenntnisse der Reueschmerz und die

aus der Liebe zu Gott hervorfließenden Bußthränen in Verbindung mit einer demütigen Gesinnung. Daraus folgt, daß der Heiland von seinen treuen Jüngern Reinheit des Herzens, aufrichtige Demut, bereitwilligen und vollen Gehorsam fordert, wenn sie an seinen Gnadengaben Teil haben wollen. — In allen diesen Stücken hat uns Jesus das vollkommenste Beispiel gegeben: er war so rein, daß ihn niemand einer Sünde beschuldigen konnte, so demütig, daß er sich selbst unter seine Jünger erniedrigte und ihnen die Füße wusch, so gehorsam gegen seinen himmlischen Vater und so voll Liebe gegen uns Menschen, daß er sich dem Tode am Kreuze unterzog. Darum kann er mit Recht zu uns sagen: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit, so wie ich euch gethan habe, also auch ihr thuet.“

Wenn er uns hier nach der Fußwaschung die Nachahmung seines Beispiels befiehlt, so ist damit keineswegs bloß das Beispiel gemeint, das er als „dienender Knecht“ uns gegeben, nicht bloß das Beispiel seiner Demut bei der Fußwaschung. Vielmehr ist diese Handlung das Vorbild und Beispiel aller anderen Dienste der Demut und Liebe, welche Menschen je einander erweisen können, und zu deren Erweisung sie um so mehr sich verpflichtet fühlen müssen, als alle Menschen einander dem Wesen nach gleich sind und zwischen ihnen nur ein nebensächlicher Unterschied des Ranges und Vermögens besteht, während Christus, der sich seinen Jüngern gegenüber so tief verdemütigte, seinem Wesen nach unendlich über die von ihm Bedienten erhaben war. Wenn er, der Herr und Meister, der Schöpfer aller Kreaturen, vor seinen Geschöpfen sich so tief verdemütigte, um wie viel mehr muß dann ein Geschöpf dem anderen gegenüber sich einer demütigen und liebreichen Gesinnung befleißen!

Ist uns in der Epistel wie im Evangelium gezeigt worden, welche Beschaffenheit der Seele und der inneren Gesinnung wir haben müssen, um der Liebes- und Gnadengemeinschaft mit Christo uns erfreuen und der Teilnahme an seinem Liebesmahle würdig werden zu können, so werden wir uns wohl angelegen sein lassen müssen, uns selbst zu prüfen, ob wir in solcher Beschaffenheit uns befinden. Sollten wir aber dabei finden, daß wir gar sehr nötig haben, die Füße zu waschen, uns von manchen Mängeln, Unvollkommenheiten und Sünden zu reinigen, so werden wir um so eifriger an dieser Reinigung arbeiten, je mehr wir einsehen, welch eine große

Gnade und welch eine unermeßliche Wohlthat der Herr uns erwiesen hat in der Einsetzung des eucharistischen Mahles, in der Gabe des himmlischen Brotes, welches jeden, der davon würdig genießt, retten kann für das ewige Leben. Darum erinnert uns die Kirche an die Größe dieser Gnade, indem sie im Offertorium freudig ausruft mit dem Psalmisten (Ps. 117, 16—17): „Die Rechte des Herrn hat Macht geübt (Großes gethan); die Rechte des Herrn hat mich erhöht. Nicht sterben werde ich, sondern leben und erzählen die Thaten des Herrn." Diese Macht hat geübt und dieses große Werk hat vollbracht der Herr am heutigen Tage bei Einsetzung des Altarssakramentes und des Priestertums. Deshalb gedenkt auch heute die Kirche bei Darbringung des heiligen Meßopfers in dankbarer Freude dieses Einsetzungstages, indem sie in der Sekret zum himmlischen Vater betet: „O heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott! jener mache Dir unser Opfer angenehm, welcher heute seine Jünger anwies, dieses zu seinem Andenken zu thun: Jesus Christus, Dein Sohn unser Herr, der mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit." Und auch im Kanon, beim »Communicantes« erwähnt sie ausdrücklich, daß wir heute feiern den Tag, an welchem unser Herr Jesus Christus verraten wurde, und bittet dann im »Hanc igitur«, daß Gott gnädig annehmen wolle das Opfer, welches wir darbringen wegen des Tages, an dem unser Herr Jesus Christus seinen Jüngern die Feier der Geheimnisse seines Leibes und Blutes hinterließ.

Bei der Wandlung werden heute zwei Hostien konsekriert, die eine zum Genusse bei der heiligen Kommunion, die andere für den morgigen Tag, um bei der abgekürzten Messe am Karfreitag genossen zu werden. In unseren Gegenden aber werden drei Hostien konsekriert, weil eine dritte für die im „heiligen Grabe" ausgestellte Monstranz notwendig ist.

Während der heiligen Messe findet in den Domkirchen auch die Weihe der heiligen, d. i. jener Öle statt, welche bei Ausspendung heiliger Sakramente oder bei kirchlichen Weihen und Segnungen angewendet werden. Diese Öle sind das Katechumenenöl, das bei der Taufe gebraucht wird, dann das Krankenöl, welches bei der Spendung der letzten Ölung zur Anwendung kommt, und endlich der Chrisam, bestehend aus einer Mischung von Olivenöl

und Balsam, der bei der Firmung, bei der Salbung der Hände zur Ordination der Priester, bei der Salbung eines neuen Kelches, eines Altarsteines, bei der Konsekration einer Kirche u. s. w. notwendig ist. Diese Öle werden geweiht, um sie dem gemeinen Gebrauche zu entziehen, um sie zu heiligen und zum Gegenstande der Verehrung zu machen, deren sie wohl würdig sind als Mittel des Heiles, durch welche uns in den heiligen Sakramenten die wichtigsten Wohlthaten zu teil werden. Das Öl deutet ja an die Salbung der Gnade und die Stärkung der Seele wider die Feinde des Heiles; es bezeichnet nicht bloß diese Stärkung, sondern wirkt sie auch. Der Tag für die Weihe der Öle ist schon seit dem fünften Jahrhundert der Gründonnerstag, da schon das Konzil von Toledo (400) hierfür Zeugnis ablegt. Als Grund für die Wahl dieses Tages können wir angeben, daß am Gründonnerstage das heiligste aller Sakramente eingesetzt wurde, und daß die Kirche bei dem Gedächtnisse dieses Sakramentes zugleich auch an die Einsetzung der übrigen Sakramente erinnern will, bei deren Mehrzahl die heiligen Öle in Anwendung kommen. Aber auch aus praktischen Rücksichten scheint dieser Tag dazu bestimmt worden zu sein, nämlich darum, weil bei der früher am Karsamstage vorgenommenen Taufe der Katechumenen ein großer Verbrauch der Öle stattfand.

Die Weihe der Öle ist eine der feierlichsten Ceremonien der Kirche und außerordentlich rührend und belehrend sind die Gebete, welche dabei verrichtet werden. Diese Gebete werden in der vielfachen Zahl gesprochen, was nach dem Freiburger Kirchenlexikon (VII. 713) bezeichnen soll, daß die anwesenden Priester und Kleriker, welche den ganzen Diöcesanklerus vertreten, zugleich mitweihende sind.*) Es nehmen nämlich außer dem Bischofe an dieser Weihe teil zwölf Priester, sieben Diakonen, sieben Subdiakonen und die nötige Anzahl der niedrigen Kirchendiener. Die anwesenden Gläubigen sollen während der Weihe ihre inbrünstigen Gebete mit

*) Diese Bemerkung ist nur mit Einschränkung zulässig. Denn die Priester sind nur zugegen als Zeugen des so großen Geheimnisses, sowie zur Bedienung und zur Erhöhung der Feierlichkeit, keineswegs aber als zur Gültigkeit der Weihe Mitwirkende, wie aus den bei Amberger (Pastoraltheologie II. 667) citierten Quellen hervorgeht.

dem Gebete des weihenden Bischofes vereinigen, um zu erlangen, daß der heilige Geist große Dinge in den Seelen wirke, für welche und in welchen diese feierlich geweihten Öle einst angewendet werden.

Alle Gläubigen wissen, daß der Priester den Kanon still betet, aber nach der Wandlung das Gebet um die Gemeinschaft der Heiligen mit den Worten: »Nobis quoque peccatoribus« laut beginnt. Am Schlusse dieses Gebetes, also vor dem Pater noster reinigt der Bischof seine Finger in einem besonderen Kelche, bezeigt dem Allerheiligsten seine Anbetung durch Kniebeugung und begiebt sich an den für die Ölweihe zubereiteten Ort. Dort ruft der Erzdiakon: »Oleum infirmorum«, worauf ein Diakon mit zwei Akolythen in die Sakristei geht, um das zuerst zu weihende Krankenöl zu holen, welches dann dem Erzdiakon übergeben wird mit den nämlichen Worten: Oleum infirmorum, was sagen will: Hier ist das Krankenöl. Der Erzdiakon überreicht es an den Bischof auf den zubereiteten Tisch und nun beginnt der Bischof, die Inful auf dem Haupte,

die Weihe des Krankenöles.

„Ich beschwöre dich, unreiner Geist, und jeden feindlichen Angriff des Satans und jedes Blendwerk, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, daß du weichest von diesem Öle, damit es werden könne eine geistige Salbung, um den Tempel des lebendigen Gottes zu stärken: damit in ihm der heilige Geist wohnen könne durch den Namen Gottes, des allmächtigen Vaters, und durch den Namen seines geliebtesten Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, der kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten, und die Welt durch das Feuer."

Nach diesem Exorcismus legt der Bischof die Inful ab und spricht:

Dominus vobiscum, und nach der Antwort: Et cum spiritu tuo, verrichtet er folgendes Gebet:

„Lasset uns beten. Wir bitten Dich, o Herr! entsende vom Himmel Deinen heiligen Geist, den Tröster, in dieses Olivenöl, welches Du huldreich aus grünendem Holze zu geistiger und leiblicher Erquickung wachsen ließest, damit es durch Deinen heiligen Segen jedem, welcher mit dieser Salbe von himmlischer Heilkraft gesalbt wird, zum Schutz an Geist und Leib, zur Vertreibung aller

Schmerzen, aller Krankheiten, jedes geistigen und leiblichen Unwohlseins gereiche. O Herr, das Öl, womit Du Priester, Könige, Propheten und Märtyrer salbtest, sei Deine vollkommene, für uns von Dir gesegnete, in unserem Interesse fortwirkende Salbung! Im Namen unseres Herrn Jesu Christi!"

Nach diesem Gebete bedeckt der Bischof das Haupt mit der Infel, wäscht die Hände und kehrt zum Altare zurück, um die heilige Messe fortzusetzen. Nachdem er selbst die Kommunion empfangen, spendet er dieselbe allen anwesenden Geistlichen. Alle Kleriker sind nämlich am Gründonnerstage, an welchem außer der Einen feierlichen Messe eine andere nicht gelesen werden darf, verpflichtet, in der Kirche, zu welcher sie gehören, aus der Hand des Celebrierenden die Kommunion zu empfangen, und es „soll diese alte Sitte der Kommunion des Klerus unter der Messe durchaus nicht verabsäumt werden". (S. R. C. 12. Sept. 1716; 22. Dez. 1770.) Der Sinn dieser Forderung ist klar. Es soll nämlich heute das eucharistische Opfer so gefeiert werden, wie es Jesus zum erstenmal feierte inmitten seiner Jünger, denen er sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken gab. Wie damals alle Apostel aus der Hand Jesu, so sollen heute alle Kleriker aus der Hand des Celebrierenden den Leib des Herrn empfangen.

Nach der Kommunion kehrt der Bischof wieder an den Tisch der Ölweihe zurück und, sobald er sich dort niedergelassen, ruft der Erzdiakon laut: „Das Öl zum heiligen Chrisam!" und „das Öl der Täuflinge"! In feierlicher Prozession holen die sämtlichen im Chore versammelten Geistlichen die bezeichneten Öle aus der Sakristei, während die Sänger folgenden Hymnus singen:

„Nimm, o Erlöser, die Gesänge Deiner Diener huldreich an
Totenrichter! Du, der Menschen einz'ger Hort, hör' gnädig an,
Die jetzt mit dem Unterpfande künft'gen Friedens festlich nah'n.
Nimm, o Erlöser, &c.
Dieses Öl vom Baume, den die Sonn' befruchtet und erhellt,
Bringt der Dienerchor zur Weihe Dir, dem Heiland aller Welt.
Nimm, o Erlöser, &c.
Innig flehend nimmt der Bischof mit der Infel am Altar
In des heiligen Chrisams Weihe seines heil'gen Amtes wahr.
Nimm, o Erlöser, &c.

O verleihe hohe Weihe, Herr des Himmels, Jesu Christ!
Diesem reichen Friedenszeichen wider Satans Trug und List.
Nimm, o Erlöser, rc.

Die Gefäße, in welchen die bezeichneten Öle enthalten sind, sind mit seidenen Tüchern verhüllt und werden von zwei Diakonen getragen, während ein Subdiakon das Gefäß mit dem Balsam trägt. Sind die Gefäße auf den Tisch vor den Bischof hingestellt, so beginnt dieser

die Weihe des Chrisams,

welcher aus Olivenöl und Balsam bereitet wird. Diese beiden Bestandteile werden besonders geweiht, und zwar beginnt der Bischof, nachdem er die Infel abgelegt, mit der Weihe des Balsams, indem er spricht: Dominus vobiscum, etc. und dann fortfährt: „Lasset uns beten! O Gott, Du Urheber der himmlischen Geheimnisse und aller Kräfte! Erhöre, wir bitten Dich, unsere Gebete, und mache diese duftende Thräne einer trockenen Rinde, welche aus einem gesegneten Zweige schwitzend uns mit priesterlicher Salbung verherrlicht, für Deine Geheimnisse tauglich und heilige sie durch Erteilung Deines Segens: durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

„Lasset uns beten! O Herr, Du Schöpfer aller Dinge, der Du durch Deinen Diener Moses ein heiliges Salböl unter Beimischung gewürziger Kräuter hast bereiten lassen; wir flehen demütig zu Deiner Milde, Du mögest diesem Salböl, welches aus der Wurzel des Strauches kam, geistige Gnade verleihen und die Fülle der Heiligung eingießen. Es sei uns, o Herr, mit des Glaubens Freudigkeit gewürzt; es sei beständig ein Öl für priesterliche Salbung; es sei zur Einprägung des himmlischen Heerzeichens ganz würdig; damit alle in der heiligen Taufe Wiedergeborenen, welche mit dieser Flüssigkeit gesalbt werden, den vollsten Segen an Leib und Seele erlangen und durch Mitteilung der Gabe des beseligenden Glaubens auf ewig erhöht werden: durch unseren Herrn Jesum Christum. Amen."

Der Bischof setzt nun die Infel auf und mischt auf einer Patene oder in einem sonstigen kleinen Gefäße Balsam mit etwas Olivenöl aus dem Chrisamgefäß, indem er spricht: „Lasset uns

beten zum Herrn, unserem allmächtigen Gott, welcher die unerfaßliche Gottheit seines eingeborenen, mit ihm gleich ewigen Sohnes durch wunderbare Fügung mit der wahrhaften Menschennatur unauflöslich vereinigt hat, und ihn unter Mitwirkung der Gnade des heiligen Geistes mit dem Öle der Freude vor seinen Genossen salbte, damit der durch Teufelstrug verderbte Mensch, der aus zweifachem und besonderem Wesen besteht, dem verscherzten ewigen Erbteile wieder geschenkt würde: — er möge diese aus verschiedenen Geschöpfen bereiteten Flüssigkeiten durch die Vollkommenheit der heiligen Dreifaltigkeit segnen und dadurch heiligen und gewähren, daß sie, untereinander gemischt, eins werden, und daß, wer immer äußerlich gesalbt wird, solche Geistessalbung erlange, daß er, frei von allem Schmutze körperlichen Stoffes, sich zur neuen Gemeinschaft mit dem Himmelsreiche Glück wünschen darf: durch denselben Jesum Christum, Gottes Sohn, unseren Herrn, der mit dem Vater lebt und regiert in Einigkeit desselben heiligen Geistes in alle Ewigkeiten. Amen."

Nun folgt die Segnung des Öles zum Chrisma. Der Bischof sitzt nieder und haucht dreimal an den Rand des Chrisamgefäßes, dasselbe thun dann die zwölf Priester. Dann wird der Exorcismus und hierauf in der feierlichen Weise der Präfation die eigentliche Segnung über dasselbe gesprochen. Was Exorcismus und Segnung bewirken, das wird durch das Anhauchen angedeutet; die Anhauchung ist gleichsam die Materie, die folgenden Gebete sind gleichsam die Form der Weihe. Der Hauch ist ein Bild des Lebens und des heiligen Geistes. Das Chrisma soll werden ein Träger des neuen Lebens und des heiligen Geistes; es soll daher gleichsam dem Öle ausgeblasen werden die höllische Glut und eingehaucht der Odem des Lebens, der heilige Geist.

Vernehmen wir nun den Wortlaut des Exorcismus:

„Ich beschwöre dich, Geschöpf des Öles, durch Gott den allmächtigen Vater, welcher Himmel und Erde, Meer und alles, was in demselben ist, geschaffen hat: ausgerottet und vertrieben soll werden aus dir jede Gestalt des Feindes, die gesamte Rotte des Teufels, jeder Angriff und jedes Blendwerk Satans; damit du allen, welche mit dir gesalbt werden, zur Annahme an Kindesstatt durch den heiligen Geist gereichest: im Namen Gottes des allmäch-

tigen Vaters, und Jesu Christi, seines Sohnes, unseres Herrn, welcher mit ihm in Einigkeit desselben heiligen Geistes lebt und regiert als Gott:

Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der Herr sei mit euch. Und mit deinem Geiste.

Erhebet euere Herzen. Wir haben sie beim Herrn.

Lasset uns Dank sagen dem Herrn unserem Gott. Es ist billig und recht.

Wahrlich ist es würdig und recht, billig und heilsam, daß wir Dir immer und überall Dank sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott: welcher Du im Anfange nebst den übrigen Geschenken Deiner Güte der Erde befohlen hast, auch fruchtbare Bäume hervorzubringen, und unter ihnen den Ölbaum, den Spender dieses flüssigen Öles zu sprossen, damit seine Früchte zum heiligen Chrisam dienten. Denn auch David sang, im prophetischen Geiste die Sakramente Deiner Gnade vorherschauend, daß unser Angesicht sich mit Öl erfrischen werde. (Ps. 103, 15.) Und als der Welt Vergehen einst durch die Wogen der Sündflut gesühnt wurden, deutete die Taube auf ein Bild der künftigen Gnadengabe, indem sie durch einen Ölzweig die Wiederkehr des Friedens für die Erde meldete. Dies hat sich in den letzten Zeiten durch offenbare Wirkungen bewährt, da im Wasser der Taufe alle begangenen Missethaten getilgt, und durch die Salbung mit diesem Öl unser Antlitz erfrischt und erheitert wird. Darum gabst Du ferner Deinem Diener Moses den Auftrag, daß er seinen Bruder Aaron zuerst mit Wasser reinige und dann durch Ausgießung dieses Salböls zum Priester einsetze. Hierzu kam noch reichlichere Ehre, da Jesus Christus, Dein Sohn, unser Herr, von Johannes die Taufe im Jordanwasser verlangte, worauf Du den heiligen Geist in Gestalt einer Taube herniedersandtest und durch das Zeugnis der nachfolgenden Stimme Deinen Eingeborenen, an welchem Du Dein höchstes Wohlgefallen habest, darstelltest, und zugleich deutlich bestätigtest, daß deshalb der Prophet David gesungen habe, Christus werde mehr als alle seine Genossen mit dem Öle der Freude gesalbt werden. (Ps. 44, 8.) Wir bitten Dich also, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, durch denselben Jesum Christum, Deinen Sohn, unseren Herrn: Du mögest dieses Öl, Dein Geschöpf, durch Deinen Segen heiligen und ihm die Kraft

des heiligen Geistes beimischen unter Mitwirkung der Macht Deines Sohnes Christus, von dessen heiligem Namen der Chrisam benannt ist, mit welchem Du Priester, Könige, Propheten und Märtyrer salbtest. Zum Besten aller, welche im geistigen Bade der Taufe wiedergeboren werden, bestätige den Chrisam, Dein Geschöpf, als ein Geheimnis vollkommenen Heiles und Lebens, damit sich die Gnade der Heiligung durch die Salbung in die Getauften ergieße, die Verderbnis der ersten Geburt verschwinde, und eines jeden Seele als heiliger Tempel vom Wohlgeruche eines unschuldigen, Dir gefälligen Lebens dufte. Nach Deiner geheimnisvollen Anordnung von königlicher, priesterlicher und prophetischer Ehre durchströmt, sollen sie das unvergängliche Gewand durch Deine Huld anlegen. Dieses Öl möge allen aus dem Wasser und dem heiligen Geiste Wiedergeborenen ein Chrisam des Heiles werden und sie des ewigen Lebens teilhaftig und zu Genossen der himmlischen Herrlichkeit machen — durch denselben Jesum Christum, Deinen Sohn, unseren Herrn, welcher mit Dir in Einigkeit desselben heiligen Geistes lebt und regiert in Ewigkeit. Amen."

Nun gießt der Bischof den mit Öl vermischten Balsam in das also gesegnete Chrisamöl, indem er spricht:

„Diese Vermischung der heiligen Öle gereiche allen damit Gesalbten zur Versöhnung und zum heilsamen Schutzmittel in alle Ewigkeit. Amen."

Der Bischof begrüßt nun den Chrisam, indem er dreimal, jedesmal in erhöhtem Tone, stehend und mit geneigtem Haupte ruft:

„Sei gegrüßt, heiliges Chrisma!" Dasselbe thun dann die zwölf Priester der Reihe nach, welche zum Zeichen der Ehrfurcht auf den Knieen liegend diesen Gruß wiederholen. Sowohl Bischof als Priester küssen nach dem dritten Gruße das Gefäß, welches das heilige Chrisma enthält. „Die Begrüßung wie die Anhauchung ist schon seit dem fünften Jahrhundert gewöhnlich. Nach der Anrufung ist nämlich das Chrisma nicht mehr gemeines Öl, sondern ein Gnadengeschenk Christi und ein Werkzeug des heiligen Geistes geworden. Das Chrisma ist das Zeichen des heiligen Geistes (bemerkt Rupert von Deutz), dessen Kraft es auch enthält. Dem heiligen Geiste gefiel es, in dieser Weise uns seine Gnade zu geben. Das Chrisma ist die Frucht und die Fülle des Ölbaumes, welcher ein Baum des

Friedens und ein Mittel des Lichtes ist, vermischt mit Balsam, der von einem vorzüglich gewürzreichen Baume gewonnen wird. Der heilige Geist ist die Fruchtbarkeit des göttlichen Wesens. Und der Balsamgeruch im Öle bedeutet die Süßigkeit des heiligen Geistes, wodurch er alle, welche Geruchwerkzeuge haben, mit Wohlgeruch erfüllt. Wer ihn empfängt, sagt mit dem Apostel: Christi Wohlgeruch sind wir für Gott an jedem Orte." (Amberger.)

Unmittelbar nach der Chrisamweihe folgt

die Weihe des Katechumenenöles,

welches gleichfalls reinstes Olivenöl ist und bei der Taufe, bei der Weihe des Taufwassers am Karsamstag und Pfingstsamstag, bei der Weihe einer Kirche, der Altäre, Priester, Könige und Kaiser angewendet wird. Auch diese Weihe besteht aus einem Exorcismus und einem Segengebete. Der Diakon, welcher das Gefäß des Öles getragen hat, überreicht es ohne Hülle dem Erzdiakon, welcher es dem Bischofe zeigt und vor ihm auf der Mitte des Tisches aufstellt. Mit der Infel auf dem Haupte liest dann der Bischof folgenden Exorcismus:

„Ich beschwöre Dich, Geschöpf des Öles, im Namen Gottes des allmächtigen Vaters, und im Namen Jesu Christi und des heiligen Geistes: es soll unter Anrufung der unteilbaren Dreieinigkeit und in Kraft der Einen Gottheit alle verworfene Macht des Feindes, alle die alte Bosheit des Teufels, jeder gewaltthätige Angriff, jedes verworrene, unsichtbare Blendwerk aus Dir ausgerottet, verscheucht werden und weichen; damit Du, durch die göttlichen Geheimnisse gereinigt, aus allen mit Dir Gesalbten Kinder Gottes an Leib und Seele machest und zur Nachlassung aller ihrer Sünden dienest; damit deren Leib zur Aufnahme jeder geistigen Gnade geheiliget werde: durch denselben Jesum Christum unseren Herrn, welcher wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, und die Welt durch das Feuer. Amen."

Nun legt der Bischof die Infel weg und weiht das Öl mit folgendem Segengebet:

„Der Herr sei mit euch. Und mit Deinem Geiste. Lasset uns beten! O Gott, Du Belohner jedes geistigen Wachstums und Fortschrittes, welcher Du die Anfänge noch schwacher Seelen durch die

Kraft des heiligen Geistes stärkest! Wir bitten Dich, o Herr, Du wollest huldreich Deinen Segen über dieses Öl ergießen und allen, welche zum Bade der seligen Wiedergeburt gelangen, durch die Salbung mit diesem Geschöpfe die Reinigung an Leib und Seele gewähren; damit etwa noch anklebende Besudelungen durch böse Geister bei der Berührung mit diesem heiligen Öle entweichen; damit kein Platz für bösartige Geister, keine Befugnis für die abgefallenen Mächte, keine Ermächtigung zum Verstecke für die lauernden Bösen übrig bleibe. Vielmehr sei Deinen Dienern, die zum Glauben gelangen und durch die Wirkung des heiligen Geistes sollen gereiniget werden, die Weihe dieses Öles dienlich zum Heile, welches sie auch durch himmlische Wiedergeburt im Sakramente der Taufe erlangen werden: durch Jesum Christum, Deinen Sohn unseren Herrn, welcher wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, und die Welt durch das Feuer. Amen."

Nun begrüßen der Bischof und die zwölf Priester in gleicher Weise, wie den Chrisam, das geweihte Öl, indem sie dreimal sprechen: „Sei gegrüßt, o heiliges Öl!"

Damit ist die Weihe der heiligen Öle zu Ende. Nun werden der Chrisam und das Katechumenenöl in feierlicher Prozession in die Sakristei zurückgetragen, während die Sänger die zweite Hälfte jenes Hymnus singen, dessen erste Hälfte sie beim Herbeibringen der Gefäße gesungen hatten.

„Daß durch dieses Chrisams Salbung sich die Menschheit mög' erneu'n,
Und geheilet des verscherzten Adels wieder sich erfreu'n;
Nimm, Erlöser, die Gesänge Deiner Diener huldreich an."

„In der Taufe heil'gem Bade wird die Seel' von Sünden rein;
Durch die Salbung zieh'n des Geistes hohe Gnadengaben ein.
Nimm, Erlöser, ꝛc."

„Du, des Vaters Eingeborner, den die Jungfrau uns gebar,
Schenk' Erleuchtung, halte fern den Tod von der gesalbten Schar.
Nimm, Erlöser, ꝛc."

„Laß in der Jahrhundert Laufe strahlen dieses Tages Licht;
Und mit wür'gem Lob besungen, sterbe sein Gedächtnis nicht.
Nimm, Erlöser, die Gesänge Deiner Diener huldreich an."

Während die heiligen Öle in die Sakristei getragen werden, reinigt der Bischof sitzend die Finger, kehrt dann an den Altar zurück und vollendet die heilige Messe, von welcher er noch die Postkommunion zu beten hat, welche lautet: „O Herr, unser Gott, von der Lebensspeise erquickt, bitten wir Dich, laß uns dasjenige, was wir in diesem sterblichen Leben entrichten, in der Gabe der Unsterblichkeit wirklich erreichen, durch Jesum Christum unseren Herrn."

Haben wir das Meßformular und den Ritus der Ölweihe kennen gelernt, so können wir uns leichter jetzt den Grund erklären, warum die heiligen Öle während der heiligen Messe geweiht werden. Wir wollen hierüber mitteilen, was der gelehrte Dr. Amberger (II. 668) mit Bezugnahme auf die heiligen Väter hierüber geschrieben hat. Er führt zunächst folgende Worte des Amalarius an: „Das Öl für die Kranken wird geweiht im Offizium der Konsekration des Leibes und Blutes des Herrn selbst; diese Weihe hat kein eigenes Offizium und daher weder am Anfange die Begrüßungsformel und Oremus, noch am Ende den gewöhnlichen Schluß: durch unseren Herrn u. s. w. Da wo wir die Trauben zu segnen pflegen, wird das Öl für die Kranken geweiht und die Weihe dann geschlossen: Per quem haec omnia etc. (d. h. durch welchen Du immer, o Herr, alles dieses Gute erschaffest, heiligest, belebest, segnest und uns ausspendest). Hieraus ersehen wir, daß die Weihe ein Embolismus (Einschiebung) des gedachten Offiziums sei. Das Offizium hat aber zum Gegenstand das Opfer Christi und der Kirche. Wer der Sünde lebt, opfert sich nicht dem Herrn; wer der Sünde stirbt, opfert sich dem Herrn. Die Krankheit entsteht aus den Sünden, wie der Apostel lehrt, welcher auch kundgiebt, was den Kranken heilt, nämlich das gläubige Gebet, dessen Zeichen die Salbung mit Öl ist. Mit Recht wird demnach die Weihe des Öles mit der Konsekration des Leibes und Blutes Christi verbunden, welche geschieht zum Gedächtnis des Leidens Christi, wodurch der Urheber der Sünde für ewig gestürzt worden. Das Leiden Christi hat den Urheber des Todes überwunden, seine Gnade, welche durch die Salbung mit Öl bezeichnet wird, vernichtet die Waffen desselben, welche die täglichen Sünden sind. Das letzte Gebet der Konsekration des Leibes des Herrn wird aus der Seele der Büßer gebetet; mit Recht wird da das Öl für die

Büßer geweiht, wo ihr Opfer Gott dargebracht wird." — Die Weihe der anderen Öle bildet ein eigenes Offizium, welches nach der Kommunion eingeschaltet wird. Diese Ordnung ist begründet in der Bedeutung der Öle, aus welcher auch erkennbar ist, in welchem Verhältnisse die geweihten Öle zu einander und zum heiligen Opfer stehen. Hierüber nun schreibt Amberger: „Öl wird von der Kirche geweiht als Medium zur Heilung (Krankenöl) oder zur Heiligung (Chrisam und Katechumenenöl) durch die Gnade des Erlösers. Durch die Salbung mit Krankenöl sollen die Wunden, welche die Sünden geschlagen, ausgeheilt und auch die Schmerzen der Krankheit erleichtert und gehoben werden. Diese Heilung ist eine Wirkung des Kreuzestodes Christi; und es wird daher das Krankenöl an der Stelle geweiht, an welcher in die Liturgie die Wirkungen des Opfertodes des Erlösers allseitig zur Darstellung kommen, und zwar gerade da, wo der Heilung der Menschheit von der Sünde, und sodann auch der Heilung der Natur von den Folgen der Sünde gedacht wird. Dagegen die Heiligung erscheint mehr als eine Frucht des Erlösungsopfers, und daher werden die Öle zur Heiligung im dritten Teile der Liturgie geweiht. Diese Ordnung wird besonders klar, wenn man die Bedeutung des Chrisams erwägt, wie sie Cyrillus von Jerusalem darstellt: „Das Chrisma ist Antityp (Gegenbild) jenes Öles, mit dem Christus gesalbt worden, welches da ist der heilige Geist. Christus ward gesalbt mit dem geheimnisvollen Öle des Frohlockens, das ist mit dem heiligen Geiste; ihr wurdet mit einer Salbenmischung gesalbt und erhieltet Anteil und Gemeinschaft mit Christo. Während der Leib mit der sichtbaren Salbe gesalbt wird, wird die Seele durch den heiligen und belebenden Geist geheiligt . . . Seitdem ihr dieses heiligen Chrisma würdig erachtet worden, werdet ihr mit Wahrheit Christen genannt." — Wo Chrisma angewendet wird, findet stets eine überfließende Mitteilung des heiligen Geistes, im ausgezeichneten Sinne eine Einfügung in Christo statt; und dieser Bedeutung entsprechend wird es nach der heiligen Kommunion geweiht. — An gleicher Stelle wird auch die Segnung des Katechumenenöles vorgenommen, teils weil es in innigem Zusammenhange mit dem Chrisma steht, teils weil es gleichfalls Medium der Heiligung ist, obgleich im minderen Grade. Die Wirkung dieses Öles kann bezeichnet werden als Stärkung, siegreich den Kampf

zu bestehen wider die Feinde des Heils, und die Wirkung des Chrisma als Salbung mit dem heiligen Geiste, das ist überfließende Mitteilung des Geistes Christi. Die Salbung mit dem heiligen Öle giebt anfängliche Heiligung, die Salbung mit dem Chrisma giebt die Vollendung, die höchste Weihe, Anteil an dem königlichen Priestertume Christi, sei es im geistigen oder wirklichen Sinne. Und so kann man in dem gegenseitigen Verhältnis der drei heiligen Öle wieder die drei liturgischen Stufen erkennen; und geweiht im zweiten und dritten Teile der Liturgie erscheinen sie als wirksam in Kraft des Opfers und in Beziehung auf das Opfer. Der Erlöser sich stets opfernd ist der wahre Ölbaum, von dem das Öl der Gnade unaufhörlich träufelt, heilend, stärkend und salbend."

Nach der heiligen Messe beginnt der dritte Teil der Feier des Gründonnerstages mit der Prozession.

Wir haben schon bemerkt, daß heute zwei Hostien konsekriert werden, deren eine für den morgigen Tag aufbewahrt wird. Diese voraus konsekrierte Hostie wird nun nach der Messe in feierlicher Prozession nach dem bereiteten und geschmückten Ort getragen, wo sie bis morgen ruhen soll. Der Priester trägt die in einem verhüllten Kelche ruhende Hostie unter einem Traghimmel, wobei die Sänger den bekannten Hymnus vom heiligsten Altarssakramente singen: »Pange lingua gloriosi — Corporis mysterium, — Sanguinisque pretiosi, — Quem in mundi pretium, — Fructus ventris generosi — Rex effudit gentium, etc.« An dem zubereiteten Orte angekommen, wird der Kelch beräuchert und dann verhüllt zurückgestellt, um ihn allen Blicken zu entziehen. Auch das Ciborium wird vom Altare entfernt und zur Aufbewahrung während der kommenden Tage an den nämlichen Ort getragen. Weil nämlich die Kirche in diesen Tagen von ihrem erblaßten Bräutigam gleichsam verlassen ist, so wird auch das allerheiligste Sakrament, in welchem der Herr mitten unter uns wohnt bis ans Ende der Tage, aus dem Tabernakel entfernt und darum auch die vor demselben brennende Lampe des ewigen Lichtes ausgelöscht. Wir können dabei denken an die Verlassenheit, in welcher die heiligste Menschheit Christi sich befand, als die Gottheit sich mehr von ihr zurückzog und sie den einsamsten und größten Schmerzen und Leiden überließ.

Unmittelbar nach der Zurückstellung des Allerheiligsten beginnt

die Vesper, welche ihre sonst gewohnte Pracht verloren hat und in diesen drei Tagen, an welchen immer die gleichen Psalmen zu beten sind, nicht gesungen, sondern nur hergesagt wird. Was den Inhalt dieser Vesperpsalmen betrifft und den Geist, in dem wir sie aufzufassen haben, so geben uns die dazu gewählten Antiphonen die nötigen Anhaltspunkte. Wenn wir die erste Antiphon betrachten, welche lautet: „Ich will den Kelch des Heiles nehmen und den Namen des Herrn anrufen," so erinnert uns diese täglich in der heiligen Messe bei der Kommunion des Priesters vorkommende Stelle an den Kelch des Heiles, an das eucharistische Blut des Herrn, welches der Herr beim letzten Abendmahle als Trank zur Löschung des Durstes der Seele eingesetzt hat, und welches bereitet wurde dadurch, daß Jesus sein eigenes Blut bei seinen Peinen und seinem Tode vergoß. Der darauffolgende — es ist der einhundertfünfzehnte — Psalm giebt dem Gefühle der Erlösungsbedürftigkeit Ausdruck und zugleich der Zuversicht, daß Gott, der es allein vermag, helfen könne und werde, daß aber kein Mensch Rettung zu bieten vermöge, daß somit das Vertrauen auf Menschen täuschend und trügerisch ist. Hätten sie auch den Willen, zu helfen, so besitzen sie meistens nicht die Macht dazu, weshalb die Versprechungen der Hilfe von seiten der Menschen „Lügen" sind. „Jeglicher Mensch ist Lügner." Alle Hilfe kommt von dem Herrn; ihm gebührt darum aller Dank für die Erweisungen des Erbarmens in äußerster Not, ihm gebührt alle Liebe der Erlösten dafür, daß Gott sein Ohr zu den Flehenden geneigt und deren Rufe erhört hat. Worin aber soll diese dankbare Liebe bestehen? In der Ergreifung des „Kelches des Heiles" unter Ausrufung, d. i. Lobpreisung des göttlichen Namens. Darin also, daß wir uns Anteil verschaffen am Heile und uns zu nutze machen das Heil, welches Christus uns erworben durch das Trinken seines Leidenskelches. Wie Christus am Kreuze „dem Herrn gelöst hat sein Gelübde angesichts des ganzen Volkes", wie er das Versprechen eingelöst hat, daß er darbringen wolle sein Leben zur Genugthuung für die Sünden der Welt und zur Versöhnung der Menschheit mit Gott, so müssen auch wir öffentlich vor aller Welt unsere Gelübde dem Herrn lösen und getreulich erfüllen jene Versprechungen, die wir gemacht haben bei dem Empfange des Bades der Wiedergeburt und bei der Aufnahme unter die Glieder jenes mystischen Leibes,

den Christus durch sein Leiden und Sterben sich gebildet hat. Aus dem Kelche des Leidens ist das Heil hervorgeflossen, darum müssen wir auch, um am Heile Anteil zu erlangen, auch teilnehmen an dem Leidenskelche des Herrn, indem wir alles dankbar und bereitwillig aus der Hand Gottes annehmen, was immer er zu unserem Heile uns schicken und einschenken will, mag dasselbe auch unserem natürlichen Wünschen und Begehren noch so unangenehm und bitter vorkommen. Sind wir ja Knechte Gottes, und dem Knechte kann es, wie der Heiland gesagt, nicht besser ergehen als dem Herrn. Hat der Herr „gelöst unsere Bande", so müssen wir ihm darbringen das „Opfer des Dankes" und ihn verherrlichen vor allem Volke dadurch, daß wir uns stets und überall in seinen heiligen Willen ergeben und in guten wie in schlimmen Tagen seinen heiligen Namen preisen. Durch diese Ergebung in den heiligen Willen werden wir allmählich auf den verschiedenen Stufen der Reinigung und Heiligung emporgeführt aus der Fremde dieser Welt in die Heimat des himmlischen Jerusalem, nach welcher wir Sehnsucht und Verlangen haben. Dieser Sehnsucht giebt der nächste Psalm (Ps. 119) Ausdruck, der einer von den fünfzehn Stufen- oder Gradualpsalmen ist, welche die gottgeheiligte Seele lehrend und ermutigend den Weg zum Himmel bahnen sollen. Dieser 119. Psalm giebt als Bittgebet Zeugnis von den Gefahren und dem bitteren Wehe der Entbehrung der rechten Heimat und des heiligen Friedens und klingt dann aus in die Klage heiliger Sehnsucht, welche verlangt, auszuwandern aus einer Welt, die unser Heil gefährdet, die nicht die Heimat ist, für welche wir geboren und bestimmt sind, die den Frieden nicht kennt und liebt, sondern haßt und jene verfolgt und verleumdet, welche den Frieden lieben, wie dies der letzte Vers ausspricht, der als zweite Antiphon gedient hat: „Mit denen, die den Frieden hassen, bin ich friedlich; wenn ich mit ihnen spreche, befeinden sie mich ohne Anlaß."

Die dritte Antiphon enthält den ersten Vers des folgenden (139.) Psalmes. Indem die Kirche diesen Vers als Antiphon gewählt hat, giebt sie dem ganzen Psalm die Beziehung auf den verfolgten, befeindeten, leidenden Heiland, der auf die Erde gekommen war, um allen Menschen den wahren Frieden zu bringen, aber ob seiner Friedens- und Heilsbotschaft gehaßt und getötet wurde. Bevor er jedoch den Tod des Kreuzes erduldete, war Jesus

fortwährend der Gegenstand der Verfolgung und Verleumdung von seiten böser Menschen gewesen, die da wider ihn Böses sannen im Herzen, Schlangen gleich ihre Zunge wider ihn schärften und unter ihren Lippen Natterngift bargen. Schlingen legten sie ihm und Stricke spannten sie aus zum Netze. Er aber sprach zum himmlischen Vater: „Mein Gott bist Du, vernimm, o Herr, die Stimme meines Flehens! gieb nicht den Frevlern mich hin, die Böses wider mich sinnen, verlaß mich nicht, daß sie nicht sich erheben.“ Und voll der Gewißheit, daß der himmlische Vater das Recht führen werde des Elenden und die Rächung der Armen, und daß aus dem Leiden des Messias die Fülle der Segnung und des Heiles der Menschen auf ewig hervorgehen werde, spricht er zum Schlusse siegesfreudig aus: „Ja, die Gerechten werden danken Deinem Namen, und wohnen die Redlichen bei Deinem Angesichte.“ Verwandt mit der dritten ist auch die vierte Antiphon, als welche der vorletzte Vers des folgenden (140.) Psalmes dient: „Schütze mich vor der Schlinge, die sie mir gelegt, und von den Fallen der Missethäter.“ Wie der 139., so ist auch der 140. Psalm ein Bitt- und Klagelied Davids, das von ihm an den Herrn gerichtet ward zur Zeit der ärgsten Bedrängnis, als er durch die Empörung seines Sohnes aus Jerusalem verdrängt war und in steter Todesgefahr sich befand, in welcher er nur durch Gebet und sein Gottvertrauen aufrecht erhalten wurde. Der Inhalt des Psalmes kann kurz dahin zusammengefaßt werden, daß er die innigsten Bitten um Gottes Schutz mit der Absage wider jedes Böse verbindet, und im Bewußtsein der von dem Bösen drohenden Gefahr das kindlichste Vertrauen auf des Herrn Gnade ausspricht und von dieser den Sieg über die Bösen erhofft. „Herr, ich rufe zu Dir, erhöre mich! horche auf meine Stimme, so rufe ich zu Dir. Es gelte mein Gebet gleich Rauchwerk Dir, meiner Hände Erheben als Abendopfer . . . Es strafe mich der Gerechte in Erbarmen und rüge mich! Aber das Öl des Sünders salbe nicht mein Haupt! Denn annoch ist mein Beten wider ihr Gefallen . . . Auf Dich, o Herr, sind gerichtet meine Augen, auf Dich vertraue ich . . . ich bleib' für mich, bis vorbei ich komme an den Schlingen der Missethäter.“

In diesem Psalme ist ausgesprochen das Verlangen nach völliger Hingabe an den Herrn und nach beständigem Dienste des Aller-

höchsten. Rauchopfer am Morgen und Speiseopfer am Abend ist das Gebet dem Gerechten, da es sein ganzes Tagwerk begleitet und heiligt. Schon am Morgen soll unsere „Herzensandacht“ himmelwärts, empor zu Gott sich richten, gleichsam wie ein geistiger Opferduft aus den Flammen der Liebe aufsteigen zum Throne des Allerhöchsten, und am Abend soll sie, gleichsam wie jenes Speiseopfer, welches täglich den jüdischen Opferdienst schloß, das Tagewerk beschließen und dieses dem Herrn als Frucht seines Dienstes aufopfern. Zu solchem Morgen- und Abendopfer fordert uns auf das Beispiel unseres göttlichen Heilandes auf, der ja auch das Morgen- wie das Abendopfer dargebracht hat. Denn nach dem heiligen Augustin ist der Kreuzestod Jesu als Darstellung der allerheiligsten Opfergabe das Abendopfer, das er durch seine Auferstehung zum immerwährenden Morgenopfer gemacht hat. Dieses Abendopfer Christi war allerdings eine Folge der „Strafe durch den Gerechten“, welcher rügte und züchtigte an dem Heilande die Sünden der Welt in Erbarmen gegen die leidende, schuldbeladene Menschheit, um dieser durch jene Strafe Versöhnung und Heil zu bereiten. Am Kreuze hat Jesus seine Hände ausgestreckt und zum Himmel erhoben und seine Bitten um Verzeihung für seine Feinde zum Vater emporgesendet. Aus seinem Tode, durch welchen er den Tod und die Hölle überwand, sollte neues Leben erblühen, so daß, wenn auch jetzt seine Gebeine hingestreut sind auf die Erde und dem Grabe übergeben werden, dieses dieselben wieder zurückgeben muß, nachdem die Seele sich für immer mit denselben vereinigt haben und er glorreich aus dem Grabe hervorgehen wird. So wird er vorbeikommen an den Schlingen und nicht hängen bleiben an dem Netze und in den Fallen, welche sie ihm gelegt hatten. Bis er aber völlig den Netzen entronnen ist, ist er für sich allein mitten unter den Feinden und Verfolgern, verlassen von allen, die sonst seine Begleiter waren. Diese Vereinsamung und Verlassenheit spricht die fünfte oder letzte Antiphon aus, welche den fünften Vers des 141. Psalmes bildet: „Blick' ich nach rechts und schaue, — da ist niemand, der mich kennt.“ Die zweite Hälfte dieses Verses lautet: „Benommen ist mir die Flucht, und niemand ist, der nach meinem Leben frägt.“ Diese Verlassenheit von allen Freunden, der Mangel an Verteidigern, welchen David hier beklagt, ist ein Vorbild der

völligen Verlassenheit des „Sohnes Davids" Christus, in welcher wir ihn in seiner Angst am Ölberge, sowie in seiner Vereinsamung am Kreuze erblicken. Da war jeder Ausweg ihm versperrt und alles Interesse für sein Leben und alles Mitleid für ihn erloschen. Wie aber David in seiner Verlassenheit zum Herrn rief und „Gott als seine Hoffnung und als seinen Anteil im Lande der Lebendigen" betrachtete, so rief auch Christus am Kreuze: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist," da ja allein „der Vater kannte die Pfade" seines Sohnes und „aus dem Kerker führen" konnte die Seele desjenigen, auf welchen „die Gerechten harrten". Auch wir schmachten in einem Kerker, welcher für uns nicht die Bedrängnis und das Leiden, sondern „die Welt der Sünde, der Versuchung und der Fremde von Gott" bezeichnet, also die böse Welt, aus welcher wir herausgeführt zu sein wünschen, um daheim zu sein bei dem Herrn und bei der Gemeinschaft der Heiligen. Auch wir setzen alle unsere Hoffnung auf den Herrn und streben danach, ihn als unseren Anteil zu gewinnen, weil wir ja wissen, daß wir nur bei ihm und mit ihm im Lande der Lebendigen uns befinden, wo die Verfolger uns nicht mehr erreichen und unsere Schwäche nicht mehr mißbrauchen können.

Sind die fünf Psalmen mit ihren Antiphonen gebetet, so folgt sogleich die Antiphon zum Magnifikat, welche auf die Einsetzung des Altarssakramentes Bezug nimmt und lautet: „Da sie nun des Nachts aßen, nahm Jesus das Brot, segnete und brach es und gab es seinen Jüngern." Nach dem Magnifikat folgt der Psalm »Miserere« und der Schluß der Vesper mit dem Gebete: „Wir bitten Dich, o Herr, siehe gnädig herab auf diese deine Gemeinde, für welche unser Herr Jesus Christus kein Bedenken trug, den Händen der Sündern sich zu überliefern und den Tod am Kreuze zu erdulden: der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Ist die Vesper gebetet, so schreitet der Priester (in größeren Kirchen geleitet vom Diakon und Subdiakon) zur Abräumung der Altäre.

In der alten Kirche wurde jedesmal nach Vollendung des heiligen Meßopfers der Altar entblößt und gereinigt. Gegenwärtig geschieht dies nur mehr am Gründonnerstag, an welchem auch an

einigen Orten, namentlich in der Vatikanischen Kirche zu Rom die Altäre, sowie auch die Wände und der Boden der Kirche abgewaschen werden mit einem in Weihwasser oder Wein getauchten Ysopbündel. Weil jetzt der Hauptaltar seines höchsten Wertes beraubt ist, da das Allerheiligste davon weggetragen wurde, und weil auch auf den anderen Altären drei Tage lang kein Opfer dargebracht werden darf, so wird nun aller Schmuck der Altäre beseitigt. Die Leinwandtücher werden beseitigt, der Tabernakel wird halb geöffnet, die Kanontafeln werden umgelegt, nur das Kreuz bleibt stehen zwischen den Leuchtern. Es ist dies eine sehr düstere Ceremonie, welche uns sinnbildet das Übermaß des Schmerzes der Kirche um den hinscheidenden Bräutigam. Nach der Feier des Abendmahles war ja Jesus hinausgegangen an den Ölberg (woran uns die Prozession erinnert, in welcher das Allerheiligste vom Altare fortgetragen wird), wo er gefangen genommen und vor die Richter geführt wurde, die ihn zum Tode verurteilten. Nun befindet er sich in den Händen, welche ihn seiner Kleider beraubten, so daß er in seiner Blöße den Schmähungen und Beschimpfungen eines ganzen Volkes ausgesetzt war. Ein Bild des aller Schönheit beraubten, ja, alles menschlichen Aussehens entblößten, in den bittersten Tod hingegebenen Erlösers soll der entblößte Altar für uns sein! Die Bedeutung dieser Ceremonie ist uns schon erschlossen durch die Antiphon: „Sie haben meine Kleider unter sich verteilt und das Los geworfen über mein Gewand," sowie durch den ganzen 21. Psalm, den der Priester während der Abräumung zu beten hat. Von diesem Psalme haben wir während der Passionszeit schon so oft gesprochen und so viele Stellen kennen gelernt, daß es kaum mehr nötig ist, den ganzen Psalm hier mitzuteilen. Nur ein paar Verse mögen außer der angegebenen Antiphon (V. 19) hier stehen, welche unsere obige Darstellung zu rechtfertigen geeignet sind. So lauten Vers 7 und 8: „Ich bin ein Wurm, und nicht ein Mensch; der Leute Spott und des Volkes Verachtung. Alle, die mich sehen, höhnen mich, schwätzen mit den Lippen und schütteln den Kopf." Und Vers 13 ff. heißt es: „Umrungen haben mich viele Rinder; fette Stiere mich umlagert. Aufreißen sie wider mich ihren Mund, wie ein Löwe, der raubt und brüllt. Wie Wasser bin ich hingegossen, und zerdehnt ist all mein Gebein. Geworden ist mein Herz wie Wachs, zerfließend im

Innern meines Leibes. Vertrocknet ist wie eine Scherbe meine Kraft, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen; und in den Staub des Todes legst du mich.“ Wenn wir uns das diesen Worten entsprechende Bild des leidenden Heilandes vergegenwärtigen, so kann er uns nur erscheinen als ein alles menschlichen Aussehens und aller Schönheit entkleideten, in seiner Blöße der Verachtung und Beschimpfung preisgegebener Dulder. Betrachten wir aber auch bei dieser Vorstellung des Leidensbildes uns selbst und erkennen wir es, daß diese leibliche Unschönheit des Erlösers ein Bild unseres Seelenzustandes ist im Schmutze der Sünde, die uns alles inneren Schmuckes des übernatürlichen Lebens beraubt!

Die letzte Ceremonie des Gründonnerstages ist die in den Domkirchen und in einigen Hofkirchen (nämlich zu Wien, Madrid und München), sowie in den Klöstern beobachtete Sitte der Fußwaschung, welche zum Andenken an unseren Herrn, der beim letzten Abendmahle seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, vorgenommen wird. In Rom wäscht der heilige Vater selbst zwölf betagten Priestern die Füße und trocknet und küßt dieselben. Nach der Fußwaschung versammelt er die Priester zu einem Mittagsmahle, bei welchem er sie in eigener Person bedient. Die Bischöfe wählen zu diesem Akte ihrer Verdemütigung gewöhnlich alte und arme Männer aus ihrer Stadt oder deren Umgebung; an den Höfen nehmen die Regenten diese Ceremonie an den zwölf ältesten Männern des Landes vor, welche sie dann beim Mahle selbst bedienen und reichlich beschenken.

In der liturgischen Sprache heißt die Fußwaschung »Mandatum« (Gebot), wahrscheinlich von der ersten Antiphon, welche der Chor während der Fußwaschung singt: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, sowie ich euch geliebt habe, spricht der Herr.“ (Joh. 13, 34.) Diese Antiphon erinnert lebhaft an den Schlußsatz des heutigen Evangeliums: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit, so wie ich euch gethan habe, also auch ihr thuet.“ Dieses Evangelium (Joh. 13, 1—15), welches beim Amte gesungen wurde (s. oben S. 502), wird auch vor Beginn der Fußwaschung vom Diakon gesungen, nachdem er sich zuerst vom Bischofe, wie beim Amte die Benediktion geholt hat. Nach diesem Evangelium legt der Bischof das blaue Pluviale ab, mit welchem an-

gethan er am bestimmten Orte erschienen war, umgürtet sich mit einem Linnentuch und fängt an, der Reihe nach die Füße der hierzu Berufenen zu waschen, während der Kleriker das Becken, der Subdiakon den zu waschenden Fuß und der Diakon das Tuch zum Abtrocknen darreichen. Der Bischof, oder wer sonst die Füße wäscht, knieet, und wenn er einen Fuß gewaschen hat, trocknet er ihn ab und küßt ihn. Während dessen werden Antiphonen gesungen, die teilweise aus Versen des Evangeliums bestehen oder sonst die Bedeutung dieser ehrwürdigen Handlung der Verdemütigung ausdrücken. Ist diese Ceremonie an den zwölf alten Männern vorgenommen, so wäscht der Bischof die Hände, nimmt das Pluviale und kehrt an den früheren Ort zurück, wo er, nachdem er still das „Vaterunser" gebetet, laut singt:

℣. Und führe uns nicht in Versuchung, ℟. sondern erlöse uns von dem Übel.

℣. Du hast befohlen, o Herr, Deine Gebote ℟. strenge zu halten.

℣. Du wuschest Deinen Jüngern die Füße. ℟. Verachte nicht das Werk Deiner Hände.

℣. Herr, erhöre mein Gebet. ℟. Und laß mein Rufen zu Dir kommen.

℣. Der Herr sei mit euch. ℟. Und mit Deinem Geiste.

Lasset uns beten! O Herr, wir bitten Dich, verschmähe nicht das Werk unseres Dienstes: und weil Du Deinen Jüngern hast die Füße waschen wollen, so verachte nicht die Werke Deiner Hände, welche Du uns beizubehalten befohlen hast; damit, wie hier an uns und von uns die äußeren Befleckungen abgewaschen werden, so auch wir alle durch Dich innerlich von Sünden gereinigt werden. Verleihe uns dies gnädiglich, der Du lebst und regierst als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der Karfreitag

heißt in der Kirchensprache »Parasceve«, was soviel als „Vorbereitung" oder „Zurüstung" bedeutet. Durch diese Bezeichnung werden wir erinnert an den alttestamentlichen Gebrauch, nach welchem man sich an diesem Tage auf den Ostersabbat vorbereitete. Die Griechen nennen diesen Tag das Ostern des gekreuzigten Jesus zum

Unterschiede von dem darauffolgenden Sonntage, den sie das Ostern des aufgestandenen Jesus nennen. An diesem Tage ward der große Kampf gekämpft, den der ewige Sohn Gottes als Gottmensch mit dem Widersacher Gottes und dem Verderber der Menschen kämpfen wollte, um das Menschengeschlecht aus dessen Fesseln zu befreien. Es ist demnach der stille Freitag, oder, wie er auch genannt wird, der große und heilsame Tag, jener Tag, an welchem die Erlösungsthat vollbracht, das Erlösungsopfer geschlachtet und dargebracht und dadurch der Gerechtigkeit Gottes Sühne gegeben und vollgültige Genugthuung geleistet wurde. Ist aber durch den Opfertod Jesu die Sünde gebüßt und getilgt und das Werk der Erlösung vollzogen worden, durch welches wir der Herrschaft des Satans und der Gewalt der Hölle entrissen wurden, so ist der Karfreitag für uns der erhabenste, heiligste und ehrwürdigste Tag des ganzen Jahres, der wichtigste und bedeutsamste Tag, da ohne diesen alles andere, was der Sohn Gottes sonst gewirkt und geleistet hat, für uns nicht fruchtbringend hätte werden können. Soll also dieser Tag dann nicht als ein Freudentag, als ein Tag des Jubels und der dankbarsten Begeisterung gefeiert werden? Warum feiern wir diesen Tag nicht festlich mit Lobliedern und Jubelgesängen, wie etwa den Weihnachtstag und das Osterfest? Die Antwort auf diese Frage werden wir uns selbst geben können, wenn wir bedenken, daß zwar der Tod des Herrn die höchste That seiner Selbstentäußerung und der Gipfelpunkt seines sühnenden Gehorsams war, und immer der Angelpunkt ist und bleibt, um welchen das Geschick der Menschheit sich bewegt, daß er aber dennoch nicht die ganze Erfüllung und Vollendung des Erlösungswerkes ist, da an ihm noch nicht die ganze Heilswirksamkeit des Erlösers ihren Abschluß gefunden hat. An diesem Tage und im Tode Christi sehen wir zunächst nur die Sühne und die strenge Strafe für die Sünde, die von der zürnenden göttlichen Gerechtigkeit geforderte Genugthuung, aber wir ersehen noch nicht die positive Seite der Erlösung, nicht die Herrlichkeit, die dem Menschensohne gebührt, nicht den vollen und offenbaren Sieg über die Sünde. „Es erscheint," wie Emanuel Veith sagt, „noch nicht so sehr das Gewirkte, das Verdiente, sondern mehr der Wirkende, der Verdienende in seinem Gehorsam, durch den er verdient, im Gehorsame bis zum Tode, dem Werke des empörendsten Frevels

von seiten der Menschen." Deshalb ist der heilige Karfreitag nicht ein Tag festlichen Jubels, sondern, wie ihn die Kirche von den ältesten Zeiten an angesehen hat, ein Tag der tiefsten Trauer, des höchsten Ernstes, der feierlichsten Stille, des strengsten Fastens, der darum nur mit düsteren Trauerceremonien gefeiert wird.

Vom Schmerz überwältigt über die entsetzlichsten Martern und unerhörten Grausamkeiten, unter denen ihr Bräutigam den schmachvollen Tod des Kreuzes erduldet, überläßt sich heute die Kirche der ernstesten und tiefsten Trauer, die sich schon zu erkennen giebt in der Farbe des Meßgewandes, in welchem der Priester heute am Altare erscheint. Wie bei einem Leichenbegängnisse ist nämlich der Priester heute mit dem schwarzen Meßkleide angethan und die Kirche selbst kleidet sich in die Farbe der Witwe, sie verhüllt das Haupt, fällt in schmerzlicher Betrachtung auf das Angesicht nieder vor dem Kreuze, an welchem der himmlische Bräutigam verblutet und stirbt.

Die Trauer des heutigen Tages und die innige Teilnahme und die düstere Stimmung und Rührung des Herzens gilt also heute nicht einem gewöhnlichen Menschen, sondern dem Gottmenschen Jesu Christo, dem eingeborenen Sohne Gottes, der auf die Erde gekommen war als „das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt auf sich nahm und unsere Seelenkrankheiten trug und alle unsere Schmerzen sich auflud". (Is. 53, 4.)

Wir haben in den Betrachtungen über die Leidensgeschichte Christi dieses „Lamm Gottes" uns vorgestellt und haben es geschaut und im Geiste begleitet auf den Ölberg, und haben gesehen, wie es dort ergriffen und gefesselt wurde, um auf einem langen, beschwerlichen Wege unter den grausamsten Mißhandlungen zur Schlachtbank geführt zu werden. Möchten wir heute an alles dasjenige uns wieder erinnern, was wir früher im einzelnen betrachtet und erwogen haben und recht lebhaft uns vor Augen halten das Bild des gegeißelten, mit Dornen gekrönten, am Kreuze hängenden „Königs der Liebe", der unsertwegen leidet und stirbt! Das will auch die Kirche bezwecken, wie wir aus den Worten des Papstes Benedikt XIV. abnehmen: „Durch das Offizium dieses Tages soll uns Jesus der Gekreuzigte vor Augen gehalten werden, und wir sollen bei diesem Anblicke gerührt unsere Herzen so bereiten, daß wir die Frucht der Erlösung empfangen."

Gehen wir nun auf das Offizium selbst näher ein und suchen wir uns zunächst den Inhalt der Mette zum Bewußtsein zu bringen, die gestern nachmittags gesungen ist worden, und die den ersten Teil der liturgischen Feier des heutigen Tages bildet.

In der ersten Nokturn werden die Psalmen 2, 21 und 26 gebetet. Wie wir den ersten Psalm (Ps. 2) heute auffassen sollen, zeigt uns die Kirche an im zweiten Verse desselben, den sie als Antiphon vorausschickt: „Aufstehen die Könige der Erde, und Fürsten kommen überein wider den Herrn und wider seinen Gesalbten." Der Psalm selbst ist im allgemeinen eine Vorherverkündigung der siegreichen Herrlichkeit des „Gottgesalbten", des Messias und seines Reiches, somit des Christentums über jede feindliche Gewalt. Er weist darum hin auf die ewige Zeugung des Sohnes durch den Vater und fordert alle Könige und Richter der Erde auf, Gott dem Herrn zu dienen in Furcht und Zittern. Die Mächtigen der Erde und jene, welche die Lehrer und Führer des Volkes sein sollten, kamen aber dieser Aufforderung nicht nach, sondern „wichen ab vom rechten Wege" und gingen die Wege des Verderbens, weshalb der Zorn Gottes über sie entbrannte. Da nun gerade die damaligen Gewalthaber der Synagoge, die Mitglieder des hohen Rates sich vereinigten, um denjenigen, der durch seine Weisheit und Heiligkeit, sowie durch seine Wunder als den „Gesalbten des Herrn", als den „Christus", sich erwiesen hatte, zu verderben und dem Tode zu überliefern, so fand die Weissagung dieses Psalmes ihre buchstäbliche Erfüllung, und darum benützt ihn die Kirche passend für das Offizium des Todestages Christi. Der zweite Psalm der ersten Nokturn ist so recht der eigentliche Passionspsalm, nämlich der 21., den wir erst gestern bei der Abräumung der Altäre gebetet haben, zugleich mit der Antiphon: „Sie haben meine Kleider unter sich verteilt und das Los geworfen über mein Gewand." Die Antiphon zum dritten Psalme lautet: „Falsche Zeugen sind wider mich aufgestanden, und die Bosheit hat wider sich selbst gelogen." Dies ist der zwölfte Vers des 26. Psalmes, der als der dritte der ersten Nokturn gebetet wird. Dieser Psalm ist verfaßt worden von David, als er von Saul verfolgt wurde. In seiner Bedrängnis erscheint David als Vorbild Christi, so daß die Worte Davids ebenso gut als Worte des bedrängten Erlösers aufgefaßt werden können. Finden wir doch

an Christo bei seinem Leiden denselben Gegensatz, welchen der königliche Sänger so scharf gezeichnet hat: nämlich einerseits den Grund und das Recht des gläubigen Mutes, der nur nach der Nähe Gottes sich sehnt, und andererseits die großen Gefahren und Verfolgungen, welche den Diener Gottes bedrohen. Aber bei aller Gefahr besteht die Zuversicht auf die Güte Gottes, welche den nicht verläßt, der auf den Herrn harret. Nirgends haben sich mehr bewahrheitet die Worte des Psalmisten, als bei der Gefangennehmung des Heilandes. Da zeigte sich in der That, daß diejenigen, die sich „nahten, um sein Fleisch zu fressen", und die Feinde, die ihn quälten, „kraftlos wurden und zu Boden fielen" als Jesus ihnen sagte, daß er es sei, den sie suchten. Der Herr fürchtete nicht die große Zahl seiner Feinde, und von ihm gilt darum vollkommen das Wort: „Wenn ein Heerlager wider mich steht, so soll sich mein Herz nicht fürchten. Wenn sich ein Streit wider mich erhebt, so will ich dabei hoffen." Darum untersagte er dem Petrus die gewaltthätige Abwehr der Feinde mit dem Hinweise, daß ihm sein Vater Legionen Engel zu Hilfe senden würde, wenn er ihn darum bitten würde. Mit dem einzigen Worte: „Ich bin es," ward sein „Haupt überhoben über seine Feinde, die machtlos zu Boden stürzten", und als er dem Verhöre unterworfen wurde, bestätigte es sich augenscheinlich, daß falsche Zeugen wider Christum aufgestanden waren und die Bosheit wider sich selbst gelogen hatte. Aber trotz dieser Bosheit und Lügenhaftigkeit der falschen Zeugen war Jesus der Zuversicht, daß er „die Güter des Herrn schauen werde im Lande der Lebendigen".

So sehen wir in den Psalmen der ersten Nokturn unseren Heiland seinen Feinden preisgegeben, angeklagt und verurteilt von seinen Brüdern, von seinem eigenen Volke.

Die Lesungen sind wieder den Klageliedern des Propheten Jeremias entlehnt und zwar aus dem zweiten (8—15) und aus dem dritten Kapitel (1—9). Die beiden ersten Lesungen beklagen die Zertrümmerung des jüdischen Reiches und die Verwüstung und Verlassenheit „der Tochter Sion", die, wie wir oben (S. 490) ausgeführt haben, ein Vorbild der entehrten und verwüsteten Seele ist, über welche Verwüstung der göttliche Heiland in ähnlicher Weise, wie der Prophet über das Verderben Jerusalems, zu klagen Ursache hat.

Vernehmen wir also diese Klage!

I. Heth. — „Beschlossen hatte der Herr, zu zerstören die Mauern der Tochter Sion; ausspannte er seine Meßschnur und wandte nicht ab seine Hand von dem Verwüsten; und in Trauer steht das Vorwerk, und die Mauer zumal ist gestürzt!"

Teth. — „Gesunken in die Erde sind ihre Thore; zerbrochen hat er und verworfen ihre Riegel und ihren König und ihre Fürsten unter Heidenvolk; nicht ist Gesetz mehr, und ihre Propheten erlangen kein Schauen von dem Herrn."

Jod. — „Es sitzen auf dem Boden lautlos die Greise der Tochter Sions, sie haben Asche auf ihr Haupt gestreut, umgürtet sind sie mit härenem Kleid; zur Erde senken ihre Häupter die Jungfrauen Jerusalems."

Kaph. — „Vergangen sind vor Thränen meine Augen, erschüttert ist mein Eingeweide; ausgegossen ist auf die Erde mein Leben ob des Jammers der Tochter meines Volkes, da verschmachten Kind und Säugling in den Straßen der Stadt. — Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott."

II. Lamed. — „Zu ihren Müttern sagen sie: Wo ist Brot und Wein? da sie verschmachten, Verwundeten gleich, in den Gassen der Stadt, da sie ausatmen ihre Seelen in ihrer Mütter Schoß."

Mem. — „Womit soll ich dich vergleichen? oder was dir ähnlich finden, Tochter Jerusalems? Womit sollt ich dich zusammenstellen und dich trösten, Jungfrau, Tochter Sion? Denn groß wie das Meer ist dein Jammer; wer wird heilen dich?"

Nun. — „Deine Propheten schauten dir Lug und Trug, sie deckten deine Schuld nicht auf, daß sie zur Buße dich gemahnt; und sie schauten die Aufbürdungen der Lüge und Verführungen."

Samech. — „Da schlagen über dich in die Hände alle, die des Weges ziehen; sie zischen und schütteln ihr Haupt über die Tochter Jerusalems: Ist dies die Stadt, so sagen sie, der Schönheit Vollendung, die Freude der gesamten Welt? Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott."

Greise und Jungfrauen, Alte und Junge, alle zumal sind überwältigt von dem Schmerze über das Verhängnis und Geschick der einst so schönen und herrlichen Stadt, und so groß ist der Schmerz und so bitter das Wehe, daß sie hierfür im Worte keinen Ausdruck finden, sondern trostlos sich zur Erde beugen. Und all diesen Schmerz

und all dieses namenlose Leid hat der Prophet aufs innigste mitgefühlt, so daß er glaubte, es koste ihm sein Herzblut, es drücke ihm das Herz ab. Es ist hiermit angedeutet ein namenloser, unvergleichlicher Schmerz, wie dies auch in den folgenden Versen ausdrücklich gesagt wird, indem der Prophet fragt: Womit soll ich dich vergleichen und zusammenstellen? Es giebt nirgends einen Schmerz, der mit diesem verglichen werden könnte. Nur allein das Meer in seiner unermeßlichen Weite und unergründlichen Tiefe kann als Sinnbild dienen jener gewaltigen Stürme und Erschütterungen, die das Herz des Propheten durchwühlen bei dem Anblicke der Verwüstung und Zerstörung der heiligen Stadt, für welche es keinen Helfer und keinen Heiland mehr giebt. — Setzen wir an die Stelle der verwüsteten Stadt die durch die Todsünde verwüstete Seele und denken wir uns statt des schmerzerfüllten Propheten den durch ihn vorgebildeten Erlöser, unseren büßenden Heiland, so begreifen wir die Bitterkeit und Unermeßlichkeit des Schmerzes, den das Herz Jesu fühlen mußte über das Sündenelend der ganzen Menschheit und über die entsetzliche Erniedrigung, in welcher „der Schönheit Vollendung“, die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Seelen unter der Sklaverei des Satans schmachteten. Der Jammer und der Schmerz über das Sündenelend der Menschen hatte den eingeborenen Sohn Gottes bestimmt, die Herrlichkeit des Himmels zu verlassen und in Knechtsgestalt auf Erden zu erscheinen, um in dieser Form des Knechtes Hilfe und Rettung zu verdienen und allen das Heil zu vermitteln. Zu diesem Behufe lud er auf sich die Sünden der Welt und alle die Seelenkrankheiten der Menschen, und mit all diesen Sünden bedeckt, stellt er sich seinem himmlischen Vater dar, auf daß dieser all den Grimm und all seine strenge Gerechtigkeit wider ihn walten lasse. Und als Gegenstand des göttlichen Zornes erscheint uns der Heiland in der dritten Lesung, in welcher der Klagegesang des Propheten als typischer Ausdruck der Leidensklage unseres Heilandes gelten kann:

Aleph. — „Ich bin der Mann, der eigenes Elend sah unter seines Zornes Stab. — Mich drängte er und führte zur Finsternis mich, und nicht zum Licht. — Nur wider mich wendet und kehrt er seine Hand den ganzen Tag.“

Beth. — „Er machte altern meine Haut und mein Fleisch, und zermalmte mein Gebein. — Rings umher umbaute er mich, und

umgab mit Galle mich und Leid. — In Finsternisse hat er mich gesetzt, gleich den ewig Toten."

Ghimel. — „Ringsum hat er mich ummauert, daß ich nicht entkäme; hat meine Fessel schwer gemacht. — Auch so ich klage und rufe, weist er ab mein Gebet. — Er sperret meine Wege mit Quadern, gräbt meine Pfade ab. — Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott."

Wie dem Propheten, so war auch dem noch größeren Dulder Christus, in dessen Herzen das Gesamtleid der Menschheit sich zusammengedrängt, und gegen den die Hand des zürnenden Gottes sich gewendet hatte, jeder Ausweg abgeschlossen, so daß er dem vollen Angriffe des Unglücks ausgesetzt war. Freilich hat Christus freiwillig seiner Drangsal sich überliefert, aber deshalb waren die Bitterkeiten derselben nicht minder groß. Wie schmerzlich er die ihn treffenden Verfolgungen und Leiden empfand, ersehen wir aus den Klagerufen, welche in den Responsorien uns entgegentönen. Oder welch eine Fülle des Schmerzes klingt nicht hervor aus den Worten des ersten Resp.: „Alle meine Freunde haben mich verlassen, und es sind Herr über mich geworden, die mir nachstellen; es verriet mich der, den ich liebte. In greulichen Blicken schlugen sie mich mit grausamen Wunden und tränkten mich mit Essig. Unter die Gottlosen verwarfen sie mich und schonten nicht mein Leben!" Ist es zu verwundern, wenn über solche Nachstellungen, Verfolgungen und Mißhandlungen, die dem Heiligsten der Heiligen bereitet wurden, die ganze Natur sich entsetzte und die Erde erbebte, so daß die Felsen sich spalteten, die Gräber sich öffneten und viele Leiber der Entschlafenen aufstanden, wie dies das zweite Responsorium verkündet? Wenn aber selbst die leblose Natur sich entsetzte und gleichsam vor Schrecken und Trauer aus den Fugen geriet und klagte über die Bosheit und Undankbarkeit der Menschen, wie schmerzlich mußte dann Christus berührt sein von dieser Undankbarkeit und Verkehrtheit! Das dritte Responsorium läßt uns diesen Seelenschmerz des Heilandes ahnen, indem es denselben klagend ausrufen läßt: „Mein auserwählter Weinberg, ich habe dich gepflanzt. Wie hast du mir zur Bitterkeit umgeschlagen, daß du mich kreuzigtest und Barabbas losließest! Ich umzäunte dich, las die Steine aus dir und baute einen Turm!"

So führt uns schon die erste Nokturn unseren göttlichen Heiland vor, wie er am Kreuze hängt und stirbt, selbst zum Entsetzen der Natur. In der zweiten Nokturn dann werden wir erinnert an die Angst und Verlassenheit der Seele, sowie an die Verwundungen seines heiligen Leibes, der in der Geißelung ganz zerschlagen ward. Schon die Antiphon weist uns hin auf die Verwundungen des Herrn mit den Worten: „Die meiner Seele nachstellten, übten Gewalt." Und der erste Psalm der zweiten Nokturn (Ps. 37) könnte seinem Wortlaute nach von Jesu an der Geißelsäule gesprochen worden sein. Zugleich aber spricht in diesem Psalme sich aus der echte Geist des Büßers, der sich nicht weigert des für die Schuld verdienten Leidens und nicht abweist die Züchtigung, wohl aber fleht, es möchte die Strafe nicht von dem erbitterten Richter und unversöhnlichen Rächer, sondern von dem väterlichen Richter verhängt werden, der züchtigt, um wieder verzeihen zu können. Und unter diesem Gesichtspunkte ist uns hier der leidende Heiland dargestellt als Büßer und als stellvertretendes Opfer für die Sünden der Welt. Wir wollen diesen Psalm in seinem Wortlaute hier mitteilen.

„Herr, nicht in Deinem Grimme strafe mich, und nicht in Deinem Zorne züchtige mich! Denn Deine Pfeile bohrten sich mir ein, und schwer legtest auf mich Du Deine Hand. Nichts Heiles ist an meinem Fleische vor Deinem Zorne, nicht Friede ist meinen Gebeinen ob meiner Sünden. Denn meine Missethaten sind weggegangen über mein Haupt, und wie schwere Bürde lasten sie auf mir. Faul sind und vereitert meine Wunden ob meiner Thorheit. Elend bin ich und gebeugt gar sehr, den ganzen Tag gehe traurig ich dahin. Denn meine Lenden sind voll von Spott, und ist nichts Gesundes an meinem Fleische. Niedergebeugt und zermalmt bin ich gar sehr, stöhne ob des Seufzens meines Herzens. O Herr! vor Dir ist all mein Sehnen, und ist mein Seufzen vor Dir nicht verborgen. Mein Herz ist ruhelos, verlassen hat mich meine Kraft; und meiner Augen Licht, selbst dieses ist nicht mehr bei mir. Meine Freunde und meine Nächsten treten wider mich auf und stellen sich. Und die zunächst mir waren, fernab stehen sie. Und Gewalt verüben, die nach meiner Seele trachten. Und die mir Böses wollen, reden Lüge und sinnen auf Trug den ganzen Tag. Ich aber, wie ein

Tauber, hörte nicht, und bin wie ein Stummer, der nicht öffnet seinen Mund. Und bin geworden wie ein Mann, der nicht höret, und nicht hat in seinem Munde Widerrede. Denn auf Dich, o Herr, vertraue ich; Du, Du wirst mich erhören, Herr, mein Gott! Denn ich sage: Daß nicht sich freuen meine Feinde über mich; denn würden wanken meine Füße, würden sie großsprechen über mich. Denn ich — für die Geißeln bin ich hergerichtet und mein Schmerz ist vor mir immerfort. Denn meine Schuld muß ich bekennen und muß an meine Sünde denken. Meine Feinde aber sind lebendig und gewaltiger, denn ich; und viele sind geworden, die mich hassen ohne Grund. Und sie, die Böses vergelten für Gutes, befeinden mich, weil ich gestrebt nach Gutem. Verlaß mich nicht, o Herr! mein Gott, entferne Dich nicht von mir! Eile zu meiner Hilfe, o Herr, Gott meines Heiles!"

Der nächste (39.) Psalm kann uns als Fortsetzung des Gedankens gelten, da gleich der Eingang die Erhörung der im letzten Verse des 37. Psalmes ausgesprochenen Bitte verkündet. Denn Vers 3—5 lauten: „Und er hörte meine Bitten, und er hob mich aus der Grube des Verderbens und aus des Pfuhles Schlamm. Und er stellte auf Felsen meine Füße und lenkte meine Schritte. Und gab ein neues Lied in meinen Mund, unserem Gotte ein Loblied. Es sehen's viele und fürchten und vertrauen auf den Herrn. Selig der Mann, welchem der Name des Herrn seine Hoffnung, und der seinen Blick nicht wendet zu Eitelkeiten und leugnerischem Aberwitz." Haben wir im vorigen Psalme den Erlöser geschaut in seiner Verlassenheit und Erniedrigung, in seinem Leiden und Jammer, so zeigt er sich uns in diesem Psalme bereits als Sieger und Triumphator und als den Begründer einer neuen Ordnung, als den wirklichen Erlöser und Heiland, der das Eine wahre Opfer an Stelle aller anderen gesetzt hat, indem er sich selbst im demütigsten Gehorsame hinopferte, um die Sünden und die Schuld des Ungehorsams der Menschen gegen Gott zu sühnen. „Schlachtopfer und Speiseopfer gefallen Dir nicht, aber Ohren hast Du mir gegeben," d. h. mein Inneres hast Du aufgeschlossen, um Deinen Willen zu vernehmen, und die Bereitwilligkeit hast Du mir verliehen, Deinem Willen zu gehorchen und ihn zu vollziehen. Und zur Vollziehung dieses Gehorsams erklärt sich nun der Heiland bereit mit dem Worte:

„Sieh' ich komme . . ., daß ich thue Deinen Willen" . . . „Du aber, o Herr, halte nicht ferne von mir Deine Erbarmungen; Deine Gnade und Deine Wahrheit haben mich immer erhalten." Jesus hat gelöst das Gelübde des Gehorsams, da er „von der Gnade und Wahrheit" gekommen war, um, gehorsam bis zum Tode des Kreuzes, ein für allemal das Opfer zu sein und zu bleiben, welches allein dem Vater wohlgefällig ist, weil es freigewählt und in unermeßlicher Heiligkeit und Liebe dargebracht ward und den unbegrenzten Schatz der Würde und des Verdienstes in sich schließt. Die Größe des Verdienstes richtet sich nach der Größe des Opfers und nach der Menge der Leiden und Schmerzen, welche das Opfer mit sich brachte. Und darum ist das Verdienst des Opfers Christi unermeßlich. „Denn," spricht der Heiland, „Leiden halten mich umrungen sonder Zahl; erreicht haben mich meine (d. i. die mir aufgeladenen) Missethaten (der Menschen), und ich vermag nicht mehr zu schauen. Mehr sind ihrer, als die Haare meines Hauptes, und mein Herz hat mich verlassen." Wenn der Heiland sagt, er vermöge nicht mehr zu schauen, so gedenken wir dabei wohl an sein vom Blut überronnenes Antlitz auf Gethsemani und an das Erlöschen seiner Augen im Tode am Kreuze, den er starb in der größten Verlassenheit seines Herzens, wie er dies im vierten Worte, das er am Kreuze sprach, selbst bezeugte. — Bei der Menge und Größe seiner Leiden hofft und vertraut der Heiland allein auf den Beistand des himmlisches Vaters, der die Wünsche der Feinde vereiteln und alle zu Schanden machen wird, welche die Seele Jesu suchen, um sie zu rauben. „Rückwärts sollen weichen und eingeschüchtert werden, die mir Unheil wollen." Dagegen „frohlocken sollen und sich freuen ob Dir alle, die Dich suchen, und sollen immerdar sagen: Hochgelobt sei der Herr!" Das ist also „das neue Lied, das unserem Gotte darzubringende Loblied", von dem oben Erwähnung geschehen, jenes Lied, das wir fort und fort wiederholen sollen zur Danksagung für die Gnade und Erlösung.

Diejenigen, welche der Seele des Herrn nachstellten, um sie zu rauben, und die zu Schanden werden sollten, waren vor allem die Vorsteher der Synagoge, welche den Heiland zu töten beschlossen aus Furcht vor den Römern, gleichwie die Ziphäer den David verrieten aus Furcht vor der Rache des den David verfolgenden Saul.

Bei dieser Gelegenheit, als die Ziphäer zu Saul kamen und ihm sagten, daß David bei ihnen verborgen sei, und als demnach David in höchster Gefahr sich befand, dichtete er, wie die Überschrift selbst es sagt, das Lehrgedicht des 53. Psalmes, welches heute als letzter Psalm der zweiten Nokturn dient. Den Sinn und die Bedeutung dieses Psalmes erschließt uns der fünfte Vers, der als Antiphon gewählt ist, welche lautet: „Fremdlinge sind aufgestanden wider mich, und Gewaltige streben meiner Seele nach," und haben Gott nicht mehr vor Augen. Zwar waren die Ziphäer Juden und Stammesgenossen Davids, aber indem sie den David verrieten, der Schutz bei ihnen gesucht hatte, erwiesen sie sich diesem gegenüber als Fremde, weil als Feinde, ebenso wie die späteren Juden, die Stammesgenossen Jesu, sich diesem gegenüber als Fremde, als Feinde erzeigten und ihn dem Untergange weihten. Gegen ihn waren, wie es im Versikel heißt, falsche Zeugen aufgestanden und die Bosheit hatte wider sich selbst gelogen.

Als Lesungen der zweiten Nokturn bietet uns auch heute die Kirche, wie sie gestern gethan, Stücke aus den Abhandlungen des heiligen Augustin über die Psalmen, welche sich in prophetischem Geiste mit dem Leiden des Heilandes beschäftigen. Die Ausführungen dieses großen Kirchenlehrers sind wohl wert, hier mitgeteilt zu werden. Wir lesen also:

IV. „O Gott, Du hast mich geschützt vor der Versammlung der Übelwollenden und vor der Menge der Übelthäter. Wir wollen nun auf unser Haupt selber schauen! Viele Märtyrer erduldeten solche Leiden, aber am meisten strahlet er, das Haupt der Märtyrer; hier können wir deutlicher sehen, was jene durchgemacht haben. Er war geschützt gegen die Menge der Übelwollenden, indem ihn Gott schützte, ja, indem er selbst seinen Leib schützen konnte als Gottessohn und als Mensch — beide Naturen hatte er —, denn er ist des Menschen und Gottes Sohn: Gottessohn wegen des göttlichen Wesens, Menschensohn wegen der Knechtsgestalt; es stand in seiner Macht, sein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen. Was konnten ihm seine Feinde schaden? Sie töteten seinen Leib, die Seele konnten sie nicht töten. Merket wohl: dem Herrn war es nicht genug, die Märtyrer mit Worten zu ermahnen; er stärkte sie auch durch sein Beispiel."

V. „Ihr wisset, wie groß die Versammlung der Böswilligen unter den Juden, und wie groß die Menge der Übelthäter war. Warum Übelthäter? Weil sie den Herrn Jesus töten wollten. „So viele Wohlthaten," spricht er, „habe ich euch erwiesen; durch welche habe ich verdient, daß ihr mich töten wollt?" — Er gab sich für alle ihre Kranken her, heilte ihre Bresthaften, predigte das Himmelreich, verschwieg ihre Laster nicht, damit ihnen diese vielmehr mißfallen sollten, nicht der Arzt, welcher sie heilte. Aber undankbar für alle diese seine Heilungen glichen sie Fiebertobenden, welche rasen gegen den Arzt, der gekommen war, sie zu heilen; sie ersannen einen Plan, ihn zu töten, gleichsam als wollten sie so erproben, ob er wahrhaft ein Mensch sei, welcher sterben könne, oder etwas Übermenschliches, das nicht sterben könne. Ihre Worte sind es, die wir in der Weisheit Salomos geschrieben lesen: „Zum schimpflichsten Tode wollen wir ihn verurteilen, sprechen sie; wir wollen ihn versuchen, dann nämlich wird man ihn beurteilen nach seinen Worten. Wenn er nämlich wirklich Gottes Sohn ist, so soll er ihn befreien."

VI. „Sie haben ihre Zungen scharf gemacht wie Schwerter. Die Juden sollen ja nicht sagen: „Wir töten Christum nicht." Denn deshalb überlieferten sie ihn dem Richter Pilatus, damit sie selbst gleichsam von seinem Tode frei schienen. Denn als Pilatus ihnen sagte: „Tötet ihr ihn," so antworteten sie: Wir dürfen niemand töten. Sie wollten die Gottlosigkeit ihrer That auf den menschlichen Richter schieben; aber täuschten sie auch den göttlichen Richter? Pilatus war allerdings an seiner That gerade darum, weil er sie that, nicht unschuldig, aber im Vergleich mit jenen ist er weit schuldloser. Er drang nach Kräften darauf, jenen aus ihren Händen zu befreien, denn deshalb ließ er ihn geißeln und führte ihn so vor ihre Augen. Nicht aus Verfolgungssucht ließ er den Herrn geißeln, sondern um ihrer Wut genugzuthun, damit sie doch jetzt sich erweichen ließen und aufhörten, ihn töten zu wollen, wenn sie ihn gegeißelt sähen. Er that ferner folgendes: Als sie im Gegenteil hartnäckig blieben, so wusch er, wie ihr wisset, die Hände und sagte, weil er seine Meinung nicht durchgesetzt habe, sei er unschuldig an diesem Tode. Und dennoch that er es. Wenn er aber schuldig ist, weil er es ungern that, sind jene unschuldig, welche ihn zur That zwangen? Durchaus nicht! Jener aber sprach das Urteil gegen ihn und hieß ihn

kreuzigen und tötete ihn gleichsam selbst; und auch ihr, o Juden, habt ihn getötet? Warum dies? Mit dem Schwerte der Zunge; denn ihr habt euere Zungen geschärft. Und wann habt ihr ihn ermordet, wenn nicht damals, als ihr riefet: Kreuzige, kreuzige ihn!"

Wie Fremde haben sich die Juden gegen Jesum verhalten, als Feinde haben sie sich ihm gegenübergestellt. Als Feinde haben sie gehandelt, als sie, wie Christus im vierten Responsorium ihnen vorhält, wider ihn auszogen wie gegen einen Räuber mit Schwertern und Knütteln, um ihn zu ergreifen; „täglich lehrte ich bei euch im Tempel, und ihr ergriffet mich nicht; und siehe, ihr geißelt mich und führet mich zum Kreuzestod." Aber nicht hätten sie ihn ergreifen und töten können, wenn er es nicht selbst gewollt hätte. Darum kann er im sechsten Responsorium sagen: „Mein liebes Leben gab ich in die Hände der Gottlosen, und mein Erbteil wurde wie der Löwe im Walde; mein Feind schrie wider mich und sagte: „Thut euch zusammen und eilet, ihn zu verschlingen!" — Sie setzten mich in die Einsamkeit der Wüste und über mich trauerte die ganze Erde; denn es fand sich niemand, der mich anerkannte und Gutes that. Menschen ohne Mitleid standen auf wider mich und schonten mein Leben nicht." Weil die Menschen nicht Mitleid hatten, trauerte über seinen Tod die ganze Erde, die ganze sichtbare Schöpfung. Denn, heißt es im fünften Responsorium: „Es sind Finsternisse entstanden, als die Juden Jesum kreuzigten, und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Und mit geneigtem Haupte gab er seinen Geist auf."

Die Juden waren Feinde Jesu geworden, aber sie haßten ihn ohne Grund, weil er dem Guten nachstrebte, haben wir gehört, und sie haßten ihn mit aller Wut, ohne sich im mindesten besänftigen zu lassen. Selbst der Heide Pilatus hatte Mitleid mit dem gegeißelten Jesus, die Juden aber brachen bei diesem Anblicke in ein förmliches Wutgeschrei aus: Kreuzige ihn!

Diese Wut der Feinde Jesu wird noch weiter beschrieben in der dritten Nokturn, deren erster Psalm (Ps. 58) einen der verhängnisvollsten Augenblicke im vielbewegten Leben Davids vergegenwärtigt. Denn „Sauls finsterer Geist hat den schuldlosen, ruhmgekrönten, jugendlichen Eidam dem Tode geweiht. Neid und Verleumdung schürten den Haß des Königs wider David. Meuchel-

mörder streifen, wie grimme Bestien, im Dunkel der Nacht auf den Geächteten. Diesem ist Gott, wie sein Schutzherr, so sein Rächer; darum muß der Ausgang des Kampfes endlich doch — Erlösung sein". Mit diesen wenigen Worten skizziert Dr. Reischl den Hauptinhalt dieses Psalmes, der nicht bloß bedeutsam ist für das Leben Davids, sondern in der Errettung Davids zugleich die Errettung der Welt verkündet, und in dem Gegensatze zwischen David und seinem Todfeinde zugleich den Gegensatz zwischen Gott und allem Gottfeindlichen in der Weltzeit schildert. David in seiner Verfolgung ist ja Vorbild der Verfolgung des aus seinem Stamme hervorgegangenen Messias, und darum gilt die Schilderung, welche David von der Wut seiner Feinde entwirft, zugleich auch von der Wut der Feinde Christi.

In seinem ersten Teile ist der Psalm ein Bitt- und Drohlied gegen Gottes und seines Gesalbten Feinde, und als solches will die Kirche heute diesen Psalm aufgefaßt wissen, da sie demselben als Antiphon die Worte (aus V. 2—4) vorangestellt hat: „Von denen, die wider mich aufstehen, erlöse mich, o Herr! denn sie fahnden nach meiner Seele." Diese Feinde stürmen wie Gewaltige ein auf den Gesalbten des Herrn, der ohne Sünde und ohne Missethat gewandelt ist; sie kommen wie hungrige Hunde und rennen rings um die Stadt, um dem ihrem Mordauftrag Geweihten jedes Entkommen unmöglich zu machen. „Sie poltern mit ihrem Munde, und ein Schwert ist auf ihren Lippen;" denn: „Wer hört es?" Während die Feinde ohne alle Scheu Unheil und Tod über David zu bringen suchen, in der Meinung, daß niemand sei, der den Willen und die Macht hätte, ihre Angriffe wider David abzuwehren und diesen zu retten, weiß der Verfolgte, daß einer ist, der alles sieht und hört, nämlich Gott, der Allgewaltige, sein gnadenreicher Helfer, der strenge Richter und Rächer alles Unrechtes. Wider Gottes Schutzbefohlene vermag die Bosheit der Menschen nicht aufzukommen. Darum ruft der Bedrängte zu Gott: „Stehe auf, entgegen mir zu kommen! Du, o Herr, wirst lachen meiner Feinde; Du bist meine Stärke, mein Beschirmer; Dein Erbarmen wird mir zuvorkommen; ich aber will besingen Deine Macht und lobpreisen Dein Erbarmen, weil Du gewesen mein Beschützer und meine Zuflucht am Tage meiner Bedrängnis, — mein Gott, meine Gnade!"

Der nächste (87.) Psalm ist ein messianischer Leidenspsalm, ein Klagelied, eingegeben vom tiefsten geistigen und körperlichen Leiden. „Anhebend mit einem Aufschrei zu Gott aus Übermaß des Jammers, klagt es, wie aus Grabesnacht, über die vom Zorne des Herrn herbeigeführte Verlassenheit, die Folge eines Siechtums, welches, gleichsam immerwährendes Sterben, den selbst durch sein treues Beten noch Ungetrösteten wie lebendig begraben hält in Einsamkeit und Dunkel." (Dr. Reischl.) Nach dieser kurzen Inhaltsangabe ist es nicht schwer, den Inhalt des Psalmes auf den völlig verlassenen Christus anzuwenden, wenn man nur die Worte des Psalmes aufmerksam liest: „Herr, Gott meines Heiles; des Tages schreie ich und des Nachts vor Dir. Lasse kommen vor Dein Antlitz mein Gebet, neige Dein Ohr zu meinem Flehen. Denn gesättigt mit Leiden ist meine Seele, und mein Leben genaht dem Totenreiche. Gezählt bin ich zu denen, die hinabsteigen in die Grube; wie ein Mensch bin ich geworden sonder Hilfe, — unter die Toten freigegeben, gleichwie Erschlagene, so da schlafen in den Gräbern, deren Du nicht mehr gedenkest, und die abgewiesen sind von Deiner Hand. Sie haben mich gelegt in eine Grube zu unterst; in Finsternisse und in Todesschatten. Auf mich hat festgelagert sich Dein Grimm, und alle Deine Wogen führst Du heran auf mich. Fern weggethan hast Du meine Vertrauten von mir; sie haben sich zum Abscheu mich gemacht. Preisgegeben bin ich und kann nicht heraus. Meine Augen schmachten hin vor Elend. Ich rufe zu Dir, Herr! den ganzen Tag, breite nach Dir meine Hände aus. Wirst Du den Toten Wunder thun, oder werden Ärzte aufwecken und preisen jene Dich? — Wird einer je verkünden im Grabe Dein Erbarmen und Deine Wahrheit im Verlorensein? Werden kundbar in den Finsternissen Deine Wunderthaten, und Deine Gerechtigkeit im Lande des Vergessens? Und ich — ich rufe zu Dir, Herr! und früh am Morgen kommt mein Beten Dir entgegen. Warum, Herr, weisest Du ab mein Gebet, kehrst hinweg Dein Angesicht von mir? Armselig bin ich und in Siechtum von meiner Jugend an; richte ich mich aber auf, werde ich gedemütigt und verwirrt. Über mich ergangen ist Dein Zorn, und Deine Schrecken verwirren mich. Sie umgeben mich gleich Wasser den ganzen Tag, umringen mich zumal. Entfernt hast Du von mir den Freund und den Nächsten, und meine Vertrauten von dem Jammer weg."

An dieses Klagelied schließt sich der letzte Psalm (Ps. 93) als Bitt- und Trostlied an, welches dem Gedanken Ausdruck verleiht, daß der Herr, der alles sieht, das Unrecht bestraft, dem Gerechten aber Hilfe verleiht und dem Rechte zum Siege verhilft. Darum wird der Herr, welcher der Gott und Herr der Vergeltungen ist, auch die Bosheit derer bestrafen und jene vertilgen in ihrem Frevel, welche (nach den Worten der Antiphon V. 21) „jagen nach dem Leben des Gerechten und unschuldig Blut verurteilen". In der Beziehung auf den leidenden Heiland erscheint demnach dieser Psalm als eine Anrufung der Gerechtigkeit Gottes gegenüber dem Frevel derjenigen, welche das Recht zu wahren und zu üben verpflichtet gewesen wären, aber thatsächlich am Rechte frevelten und der Wahrheit und Frömmigkeit ihren Schutz versagten, also gegenüber den Hohenpriestern, den Schriftgelehrten, den Ältesten des Volkes, den Mitgliedern des hohen Rates, sowie auch gegenüber dem feigen Pilatus. Ihnen allen gilt demnach der Ruf des Heilandes zum Vater: „Erhebe Dich, der Du richtest die Erde; gieb Entgelt den Übermütigen, die großsprechen und Trutz reden und sich brüsten ihres Unrechtes." Gegen diese Bösewichter und Übelthäter sucht der Heiland Hilfe bei dem, der „die Nationen zurechtweist", und dessen „Gerechtigkeit zum Gerichte sich wendet"; der Herr ist ihm „zur Zuflucht und der Gott zur Stärke der Zuversicht".

Der Gerechte, wie der Gottlose, alles und alle stehen unter der Hand und Gewalt Gottes, der jedem vergelten wird nach seinen Werken. Der Allwissende ist Richter der Menschen, bei dem wir Rechenschaft abzulegen haben. Darum muß es unser Streben sein, uns würdig zu machen der Liebe und des Wohlgefallens Gottes durch Heiligkeit und Gerechtigkeit, durch Geduld in Ertragung der Leiden, durch Fernhaltung alles dessen, was Gott fremd und was böse ist, um einst eingehen zu können in die ewige Ruhe und in den Frieden bei Gott.

Dazu ermahnen uns die Lesungen der dritten Nokturn, die dem Briefe an die Hebräer (4, 11.—5, 10) entnommen sind. In denselben zeigt uns der Apostel einerseits die alles durchdringende Kraft des ewigen Wortes, Jesus Christus, und andererseits lehrt er uns, daß Jesus Christus unser Hohepriester und Mittler bei Gott ist und daß er dieses geworden ist durch die Vergießung seines

Blutes. Und so stellt uns die Kirche in diesen Lesungen zugleich die Wirkung des in den Psalmen geschilderten Leidens Christi vor Augen. Doch hören wir den Apostel selbst.

„Trachten wir einzugehen in jene Ruhe, damit nicht jemand falle in das Beispiel des Ungehorsams. Denn lebendig ist das Wort Gottes, und wirksam und schärfer, als jedes zweischneidige Schwert, und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Fugen und Mark, und rechtsprechend über Gedanken und Begehrungen des Herzens. Und nicht ist ein Geschöpf unsichtbar vor ihm; alles aber bloß und aufgedeckt den Augen dessen, bei welchem wir Rede stehen. Da wir also einen großen Hohenpriester haben, welcher durchschritten hat die Himmel, Jesum, den Sohn Gottes, so lasset uns festhalten an dem Bekenntnisse. Denn nicht haben wir einen Hohenpriester, der nicht Mitleid tragen könnte mit unseren Schwächen, — vielmehr einen, welcher versucht worden in allem in gleicher Weise, — sonder Sünde. Treten wir also hin mit Zuversicht zu dem Throne der Gnade, damit wir Erbarmen erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe. Denn jeglicher Hohepriester wird aus Menschen genommen, für Menschen bestellt für ihre Beziehung zu Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer, für Sünden, als einer, so da mitzufühlen vermag mit denen, welche unwissend sind und irre gehen, da er auch selber umgeben ist mit Schwachheit, und deshalb muß er, wie für das Volk, so auch für sich selber Opfer darbringen für Sünden. Und niemand nimmt sich die Ehre, sondern wer berufen wird von Gott, so wie Aaron. So hat auch Christus nicht selbst sich verherrlicht, um Hohepriester zu werden, sondern der, welcher gesprochen hat zu ihm: „Mein Sohn bist Du, ich habe heute Dich gezeugt;" sowie er auch an anderer Stelle sagt: „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech;" Er, welcher in den Tagen seines Fleisches, — indem er Gebete und Hilfeflehung zu dem, welcher ihn zu erretten vermochte aus dem Tode, mit starkem Geschrei und Thränen dargebracht hat, — erhört worden ist seiner Ehrfurcht gemäß. Und zwar, obgleich er Sohn Gottes war, hat er gelernt aus dem, was er gelitten, den Gehorsam, und vollendet ist er geworden allen, welche ihm gehorchen, Urheber des ewigen Heiles, angeredet von Gott als Hohepriester nach der Ordnung des Melchisedech."

Wie die erste Schöpfung abgeschlossen hat mit der Sabbatfeier, so wird auch die zweite Schöpfung — die erlöste Welt —, deren erster großer Werktag angehoben hat nach den Finsternissen des Karfreitags mit dem Ostermorgen der Auferstehung unseres Herrn, mit einem Sabbat abschließen, nämlich mit der Ruhe und dem Frieden der Seligen in Gott im Himmel. Dieser ewigen und seligen Sabbatruhe sollen wir uns würdig und teilhaftig machen durch demütigen Gehorsam gegen „das Wort Gottes", gegen den Sohn Gottes, der als das ewige Wort nicht bloß lehrt, sondern auch erschafft, belebt und erweckt, der ja der Lebensgrund ist, von dem alles sein Leben herleitet, und dem deshalb auch alles unterworfen ist. Er wird darum auch Gericht halten über alle, und über jegliches und jeden das Endurteil fällen. Das ewige Wort Gottes, der eingeborene Sohn Gottes von Ewigkeit her, ist nicht bloß der Urheber der ersten Schöpfung, sondern auch der Begründer der neuen, zweiten Schöpfung, der Urheber des Lebens der Gnade und Wahrheit, der Urheber des ewigen Heiles. Und zwar ist er dieses geworden durch seinen tiefsten Gehorsam bis zum Tode des Kreuzes, in welchem er nicht bloß „Gebete und Hilfeflehung", sondern sein eigenes Leben darbrachte dem himmlischen Vater zur Sühne für die Menschen, so daß er geworden ist der wahre Hohepriester, der „Gaben und Opfer", also unblutige und im strengsten Sinne blutige, mittels Schlachtung vollzogene Opfer darbrachte, somit den gesamten Opferdienst vollzog zur Entsündigung, Erlösung und Heiligung der Menschheit, zum Behufe ihrer Wiedervereinigung mit Gott. War ja die unmittelbare Liebesgemeinschaft, in welcher der Mensch ursprünglich zu Gott stand, durch dessen Ungehorsam gelöst und zerrissen, da infolge der Weigerung des Geschöpfes, sich frei und vollständig an Gott den Schöpfer hinzugeben, Gott dem Menschen zur Strafe das Recht und die Möglichkeit entzogen hatte, sich unmittelbar Gott zu nahen. Nur mittelbar, nur vermittelst der von stellvertretenden Personen dargebrachten Opfer, welche als Mittel der Buße und Sühne von Gott angeordnet waren, konnten und durften die Menschen hinzutreten zum „Throne der Gnade". Diese Mittler der Menschen bei Gott waren Menschen, aber von Gott speciell zu dem Mittleramte berufene Menschen aus der Familie Aarons. Niemand durfte sich eigenmächtig dieses Mittleramt anmaßen, da nur der-

jenige Sachwalter für die Menschen bei Gott sein kann, den Gott selbst hierzu bevollmächtigt hat. Diesen Anforderungen, die an einen Mittler oder Hohenpriester gestellt waren, entsprach Christus vollkommen, da er wahrer Mensch war, und da er Würde und Amt des Hohenpriesters nicht eigenmächtig sich beigelegt, sondern vom Vater übertragen erhalten hat und zwar für alle Ewigkeit. Als vom Vater berufener Hohepriester hat der Sohn Gottes während seines Wandels in der leidensfähigen Knechtsgestalt sein Beten aus dem Allerheiligsten seines Herzens dargebracht in jeder Art des Gebetes, in Anbetungs-, Dank- und Bittgebet. Den Höhepunkt der Innigkeit und Gewalt, aber auch des Verdienstes erreichte dieses Gebet in dem Angst- und Leidensgebete auf Gethsemani und in dem lauten Scheidensrufe des auf Golgatha sterbenden Erlösers. Dieses Gebet hatte er gerichtet an denjenigen, der ihn errettete zwar nicht vom, aber aus dem Tode, durch die Auferweckung von den Toten, und der ihn dann erhöht hat zum König der Herrlichkeit, zum Herrn und Haupt aller Engel und Welten, und ihm seinen Thron angewiesen hat zu seiner eigenen Rechten. Um seinen Platz einzunehmen zur Rechten des Vaters, mußte Christus über alles Erschaffene hoch sich erheben und die „Himmel durchschreiten“, in deren Allerheiligstem er also den Thron seiner Gnade aufgeschlagen hat. Und zu diesem Throne der Gnade, nicht im Heiligtume des Tempels auf Sion, sondern im Allerheiligsten des Himmels dürfen und sollen wir „mit Zuversicht hintreten, damit wir Erbarmung erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe“.

Diese nämlichen Worte wiederholt auch das siebente Responsorium, während das achte und neunte wieder auf das Leiden Christi Bezug nehmen. Ersteres nämlich erinnert an den Verrat des Judas und an die Verleugnung des Petrus, letzteres dagegen gedenkt der Verlassenheit und des bitteren Schmerzes des gekreuzigten Jesus: „Meine Augen sind blöde geworden vor Weinen; denn er, der mich tröstete, ist fern von mir. Ihr Völker alle sehet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze.“

Haben uns schon die Lesungen der dritten Nokturn gezeigt, daß er aus Liebe zu uns sein Leben für uns hingegeben hat, so werden wir in den Laudes erinnert, daß Jesus sein hohepriesterliches Opfer dargebracht habe auch aus Liebe zu seinem Vater, und daß wir

zugleich das Erlösungsopfer Christi der Liebe des Vaters zu uns zu verdanken haben. Denn schon die erste Antiphon lautet: „Seinen eigenen Sohn schonte Gott nicht, sondern gab ihn hin für uns alle." Und darum sollen die Laudes von uns betrachtet werden als Dankgebet für die Hingabe des Sohnes durch den Vater zur Versöhnung der Menschheit mit Gott.

Matutin und Laudes bilden den ersten Teil der liturgischen Feier des Karfreitags, der am Donnerstag nachmittags noch begangen wird. Der zweite Teil der Liturgie besteht aus den kleineren Tagzeiten und der Missa praesanctificatorum, sowie aus jenen Gebeten und Ceremonien, welche der verkürzten oder uneigentlichen Messe vorausgehen.

Nachdem die kleinen Tagzeiten gebetet sind, geht der Bischof oder der fungierende Priester mit den Leviten und sonstigen Dienern im schwarzen Meßgewande an den Altar, an dessen Stufen alle sich auf ihr Angesicht niederwerfen, um in stiller Betrachtung Jesu Hingabe in den Tod zu erwägen und sich vorzubereiten auf die ernste, heilige Feier dieses Todes. Noch brennt kein Licht, weder auf dem Altare, noch in der Kirche rückwärts, zum Zeichen, daß das Licht der Welt im Tode erloschen ist, und der im Sakramente gegenwärtige Sohn Gottes in der Sakristei oder in irgend einer Seitenkapelle der Kirche verborgen ist. Tiefes Schweigen herrscht in der ganzen Kirche. Inzwischen breiten die Akolythen oder der Küster ein einziges linnenes Tuch über den Altar, während sonst der Altar, auf welchem das heilige Opfer dargebracht wird, mit drei solchen Tüchern bedeckt sein muß. Nachdem der Priester, erfüllt von Schmerz, Trauer, Reue, Staunen und Anbetung einige Zeit auf dem Angesichte gelegen, und so gleichsam das Stufengebet und den Introitus gebetet hat, erhebt er sich, steigt den Altar hinan, küßt denselben in der Mitte und begiebt sich auf die Epistelseite, wo zwei Lektionen gelesen werden, wie es sonst an großen Bußtagen (an den Quatemper-Mittwochen) nach dem Kyrie geschieht.

Die erste dieser Lesungen enthält eine Stelle aus dem Propheten Oseas (6, 1—7), in welcher die Verheißung gegeben ist, daß Gott (der Israel gezüchtigt, sich von seinem Tempel zurückgezogen und dadurch, daß das religiöse und sociale Volksleben in Israel aufhörte, dieses gleichsam dem Tode überantwortet hatte), das

israelitische Volk, nachdem es im Unglücke zur Erkenntnis seiner Schuld und zur Bußfertigkeit geführt worden, wieder auferwecken werde. Wir lernen aus dieser Weissagung, daß allen nach zwei Tagen Neubelebung zu teil wird, allen denen nämlich, welche in ihrer Trübsal hinaufsteigen zum Gekreuzigten, d. i. an seinem Leiden Anteil nehmen in Glaube und Liebe. Diese werden „leben vor dem Angesichte Gottes", d. h., sie werden unter Gottes Leitung nach seinem Gesetze wandeln und dafür mit Segen und Gnade beglückt werden, sie werden aus der Finsternis der Gottesferne wieder in die Gottesnähe der Huld des Herrn aufgenommen werden. Gott hat ja „Gefallen an Erbarmen, aber nicht an Schlachtopfern, und an Erkenntnis Gottes mehr, als an Brandopfern", und darum wendet er sich den Bußfertigen wieder zu und erscheint ihnen wie die Morgenröte nach Ablauf der Nacht, wie der erquickende Regen nach langer Dürre und Trockenheit.

Dieser Aufforderung zur Teilnahme am Opfer des Kreuzes und zur Bußfertigkeit folgt der Traktus, der genommen ist aus dem Propheten Habakuk (3, 2—3): „Herr, ich habe gehört Deine Kunde, und fürchtete mich; ich betrachtete Deine Werke und bebte. Inmitten zweier Tiere wirst Du bekannt werden; wenn sich die Jahre nähern, wirst Du erkannt werden; wenn die Zeit da ist, wird man Dich zeigen. Wenn meine Seele betrübt sein wird, wenn Du zürnest, gedenke Deiner Barmherzigkeit. Gott wird vom Libanon kommen, und der Heilige von einem schattigen und dichtbewachsenen Berge. Seine Herrlichkeit bedeckt die Himmel, und seines Lobes voll ist die Erde." Die hier mitgeteilte Stelle weicht in dieser Leseart der Vulgata in manchen Dingen vom Urtexte ab und ist nicht leicht zu erklären. Im ganzen ist das dritte Kapitel des Habakuk ein Gebet des Propheten, in welchem er die Siegeskraft des Herrn preist und die Herrlichkeit der Offenbarung des Allmächtigen verkündet. Habakuk hatte gehört die „Kunde", d. i. die Offenbarung von den Strafbeschlüssen des Herrn. Groß ist die Strafe, darum zittert der Prophet vor derselben, obgleich er sich auch nach ihrer Verwirklichung sehnt, weil er weiß, daß Gott mit seinem Strafgerichte zugleich auch seine Erbarmung verbindet, daß er, während er zürnt, seines Erbarmens eingedenk ist. Und wahrscheinlich um dieses Gedankens willen hat die Kirche heute die angeführte Stelle

als Traktus gewählt. Wir sehen ja heute an dem Gottessohne das Strafgericht der göttlichen Gerechtigkeit vollzogen für die Sünden der Welt, zugleich aber auch in diesem Zornesgerichte die Quelle der Barmherzigkeit eröffnet, indem aus der Genugthuung für die Sünden der Welt die Erlösung der Menschheit und neues Leben der Gnade für die Erlösten hervorgeht. „Inmitten zweier Tiere (animalium) oder zweier Lebendigen wirst Du erkannt werden.“ (Nach dem Urtexte heißt es: Herr! Dein Werk, inmitten der Jahre rufe es ins Leben! Inmitten der Jahre mache sie offenbar). Diese „zwei Tiere“, in deren Mitte der Herr erkannt wird, hat man auf die erste Erscheinung des neugeborenen Heilandes bezogen und daraus Anlaß genommen, bei der Darstellung der Geburt des Herrn den Tieren der Weide (Ochs und Esel) ihr Plätzchen zur Seite der Krippe des Jesuskindes anzuweisen. Und in der That ist die ganze weitere Ausführung eine Schilderung der Herrlichkeit des messianischen Zeitalters, und damit verbunden eine Schilderung der zweiten Ankunft des Herrn zum Gerichte.

Nach diesem Traktus ruft der Diakon:

Flectamus genua! Lasset uns die Kniee beugen! und der Subdiakon antwortet: Levate, erhebet euch! Dann spricht der Priester folgendes Gebet: „O Gott, von welchem sowohl Judas die Strafe für seinen Verrat, als auch der Mörder den Lohn für sein Bekenntnis erhielt, erzeige an uns die Wirkungen Deiner Huld, damit, gleichwie unser Herr Jesus Christus den beiden einen verschiedenen Lohn für ihre Thaten gab, er von uns die alten Verirrungen nehme und dafür die Gnade seiner Auferstehung erteile: der mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit.“

Die zweite Epistel (II. Mos. 12, 1—11) schildert uns das Vorbild des Kreuzesopfers und die Art und Weise, daran teilzunehmen. Sie führt uns nämlich vor Augen die göttliche Anordnung in betreff des Osterlammes und der Ostermahlzeit. Das Lamm „soll sein ohne Fehler, ein Männlein, einjährig“; am vierzehnten Tage des ersten Monats im Jahre „soll es die ganze Gemeinde der Söhne Israels schlachten gegen Abend. Und sie sollen von seinem Blute nehmen und es an die beiden Pfosten und an die Oberschwellen ihrer Häuser streichen, worin sie es essen. Und sie sollen das Fleisch essen in derselben Nacht, gebraten am Feuer, und

ungesäuert Brot mit Lattich. Ihr sollet nichts roh davon essen oder im Wasser gesotten, sondern nur am Feuer gebraten; seinen Kopf mit den Füßen samt den Eingeweiden sollet ihr essen. Und es soll nichts davon übrig bleiben bis zum Morgen; was aber übrig bleibt, sollet ihr mit Feuer verbrennen. Ihr sollet es aber also essen: euere Lenden sollet ihr umgürten und Schuhe an eueren Füßen haben und Stäbe in eueren Händen halten, und eilig essen, denn es ist Phase (d. i.: Vorübergang) des Herrn."

Diese Anordnung war den Israeliten gegeben in Ägypten, nachdem ihnen der Herr den Befehl zum Auszuge gegeben und ihnen verkündet hatte, daß er Pharao und Ägypten schlagen werde mit dem Tode der Erstgeborenen, um dadurch den Pharao zu veranlassen, daß er die Israeliten ziehen lasse, ja, sie selbst zum Auszuge dränge. Deshalb mußte das Mahl genossen werden von den Israeliten in solcher Ausrüstung, daß sie sofort die Reise antreten konnten. Die hier gegebenen Anordnungen über den Genuß des Osterlammes sollten dann auch für alle Zukunft gelten, indem der Herr das Osterfest einsetzte zum Gedächtnisse und zur dankbaren Erinnerung an das Verschontbleiben der jüdischen Erstgeborenen vom leiblichen Tode und an die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens. Für uns ist alles dieses vorbildlich, und darum erinnert uns die Kirche an dieses Vorbild am heutigen Tage, an welchem das Vorbild der Wirklichkeit wich. „Unser Osterlamm ist geopfert — Christus," sagt der Apostel (I. Kor. 5, 7), und dieses Osterlamm ist ohne jeden Fehler und ohne alle Makel, und sein Blut rettet nicht bloß vom leiblichen, sondern vom ewigen geistigen Tode, sein Fleisch wird nicht bloß geopfert, sondern auch gegessen als Nahrung der Seele, welcher es ewiges Leben verleiht. Dieses wahre Lamm Gottes, welches uns befreit hat aus der Knechtschaft des Satans und aus der ewigen Verdammnis der Hölle, ist heute auf Golgatha geschlachtet worden unter den entsetzlichsten Peinen und Martern, welche bereits von den Propheten waren vorherverkündet worden. Eine solche Weissagung enthält auch der 139. Psalm, der nach der zweiten Lektion als Tractus gebetet wird. Dieser Psalm fleht um Gottes Schutz gegen der Menschen Bosheit, begehrt und verkündet der Bösen Bestrafung und der Demütigen und Leidenden schließliches Heil. (Wir haben schon oben bei der Vesper am Gründonnerstag S. 521 f. dieses Psalmes nähere Erwähnung gethan.)

Was bisher im Vorbilde uns vorgeführt wurde, das soll uns nun in der Wirklichkeit gezeigt werden, indem nun nach den Lektionen die Passion oder Leidensgeschichte des Herrn gesungen wird, und zwar nach dem Berichte des heiligen Evangelisten Johannes (18, 1.– 19, 42), jenes höchsten Zeugen, der alles selbst geschaut hat, und, unter dem Kreuze stehend, des sterbenden Erlösers teuerstes Vermächtnis überkam.

Nach der Passion kann am füglichsten, wo es üblich ist, die Predigt gehalten werden, vor welcher jedoch das Veni sancte Spiritus nicht gesungen und kein Evangelium vorgelesen wird, sowie auch nach derselben die „offene Schuld" nicht gebetet und die Absolution nicht gespendet wird. Ist ja heute der ganze Gottesdienst ein lautes Bekenntnis unserer Mitschuld an dem Tode des Erlösers, weshalb wir uns reumütig an denjenigen wenden sollen, der dem Schächer Verzeihung erteilt und das Paradies zugesichert hat.

„Nun beginnt," schreibt Amberger, „alsbald die Darstellung der wirklichen Vollbringung des Kreuzesopfers. Das Offertorium sind die Monitiones und die entsprechenden Gebete; geboren unter dem Kreuze und sich fühlend als die Eine, heilige, apostolische und katholische betet die Kirche mit den Gläubigen stehend am Opferaltare des Kreuzes für alle ohne Ausnahme, für Gläubige und Irrgläubige, für Juden und Heiden, auf daß allen die segensvollen Wirkungen des Kreuzesopfers zukommen mögen, wie der Erlöser für alle sein Leiden und seinen Tod dem Vater aufgeopfert und gesprochen hat: Wenn ich erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen. Neunmal betet die Kirche, ein neunmaliges Kyrie am Kreuzaltare rufend."

Diese Monitiones und Fürbitten, in welchen die Kirche auf alle Bedürfnisse der ganzen Menschheit Bezug nimmt und alle Stände umfaßt, so daß sie sich als die wahre Mutter der Menschen und als die mildthätige Braut des göttlichen Sohnes erweist, der ja seinem himmlischen Vater für alle Menschen „Gebet und Flehen unter starkem Geschrei und Thränen dargebracht hat" (Hebr. 5, 7), — betet der Priester, wieder mit dem schwarzen Meßgewande angethan, auf der Epistelseite. Jedem Gebete geht eine Ankündigung über den Inhalt desselben voraus. Nach dieser Inhaltsangabe fordert der Priester alle anwesenden Gläubigen zum Mitbeten auf, da alle mit ihm vereint, voll Mitleid und Erbarmen mit der gemein=

samen Not, die Barmherzigkeit des Gekreuzigten herabflehen sollen über die Leiden der Menschen. Die jedesmalige Aufforderung zum Gebete spricht er mit gefalteten, das Gebet selbst aber mit ausgespannten Händen. Vor jedem Gebete fordert der Diakon die Gläubigen auf, niederzuknieen; dies geschieht einen Augenblick, worauf sie sich auf den Wink des Subdiakons erheben, um sich dem Gebete des Priesters anzuschließen. — Hören wir nun diese Fürbitten.

„Lasset uns beten, Geliebteste, für die heilige Kirche Gottes, daß unser Gott und Herr sie auf dem ganzen Erdkreise in Eintracht erhalten und beschützen wolle, daß er ihr alle Gewalten und Mächte unterthänig mache und uns ein ruhiges, stilles Leben verleihe, um Gott, den allmächtigen Vater, zu preisen.

Lasset uns beten:

Diak. Laßt uns die Kniee beugen. Subdiak. Erhebet euch.

Allmächtiger, ewiger Gott, der Du Deine Herrlichkeit durch Christum allen Völkern geoffenbart hast; beschütze das Werk Deiner Barmherzigkeit, nämlich die auf dem ganzen Erdkreise zerstreute Kirche, auf daß sie mit unerschütterlichem Glauben in dem Bekenntnisse Deines Namens verharre, durch denselben Jesum Christum unseren Herrn. Amen.

Lasset uns beten auch für unseren heiligen Vater, Papst N., daß unser Gott und Herr, der ihn zum bischöflichen Amte erwählte, ihn wohl und gesund seiner heiligen Kirche erhalte, um Gottes heiliges Volk zu regieren.

Lasset uns beten:

Diak. Laßt uns die Kniee beugen. Subdiak. Erhebet euch.

Allmächtiger, ewiger Gott, nach dessen Ratschluß alles gegründet wird, schaue gnädig auf unsere Bitten und erhalte nach Deiner Milde das für uns erwählte Oberhaupt, damit das christliche Volk, das nach Deiner Anordnung von einem so erhabenen Oberhirten geleitet wird, durch die Verdienste seines Glaubens gesegnet werde, durch Jesum Christum 2c. Amen.

Lasset uns auch beten für alle Bischöfe, Priester, Diakonen, Subdiakonen, Akolythen, Exorcisten, Lektoren, Ostiarier, für Bekenner, Jungfrauen, Witwen und für das gesamte heilige Volk Gottes.

Lasset uns beten:

Diak. Laßt uns die Kniee beugen. Subdiak. Erhebet euch.

Allmächtiger, ewiger Gott, durch dessen Geist der ganze Leib der Kirche geheiligt und regiert wird, erhöre unser Flehen für alle kirchlichen Stände, damit Dir, durch den Beistand Deiner Gnade, von allen kirchlichen Stufen getreu gedient werde, durch Jesum Christum unseren Herrn, welcher mit Dir in Einigkeit desselben heiligen Geistes lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

(Nun folgte früher das Gebet für den Kaiser, welches jetzt, da das römische Reich erloschen ist, ausgelassen wird.)

Lasset uns auch beten für unsere Katechumenen, damit unser Gott und Herr das Ohr ihrer Herzen und das Thor seiner Barmherzigkeit ihnen öffne, damit auch sie durch das Bad der Wiedergeburt die Nachlassung aller ihrer Sünden erhalten und mit uns Christo Jesu unserem Herrn einverleibt werden.

Lasset uns beten:

Diak. Laßt uns die Kniee beugen. Subdiak. Erhebet euch.

Allmächtiger, ewiger Gott, welcher Du stets Deine Kirche mit neuen Dienern befruchtest: vermehre den Glauben und die Erkenntnis jener, die sich in unserer heiligen Religion unterrichten lassen, damit sie durch das Wasser der heiligen Taufe wiedergeboren und unter Deine Kinder aufgenommen werden, durch Jesum Christum ꝛc.

Lasset uns auch beten, Geliebteste, zu Gott, dem allmächtigen Vater, daß er die Welt von allen Irrtümern reinige, Krankheiten abwende, Hungersnot entferne, die Kerker öffne, die Banden löse, daß er den Reisenden die Rückkehr, den Kranken die Gesundheit, den Seefahrern den Hafen des Heiles zu teil werden lasse.

Lasset uns beten:

Diak. Laßt uns die Kniee beugen. Subdiak. Erhebet euch.

Allmächtiger, ewiger Gott, Du Trost der Betrübten, Du Stärke der Leidenden, laß zu Dir gelangen die Bitten aller, die in einer Not zu Dir rufen, damit alle sich in ihren Drangsalen Deiner hilfreichen Barmherzigkeit erfreuen mögen, durch Jesum Christum ꝛc.

Lasset uns auch beten für die Irrgläubigen und Abtrünnigen, damit sie unser Herr und Gott aus allen Irrtümern entreiße und zu der heiligen Mutter, der katholischen und apostolischen Kirche, zurückführen möge.

Lasset uns beten:

Diak. Lasset uns die Kniee beugen. Subdiak. Erhebet euch.

Allmächtiger, ewiger Gott, welcher Du alle retten und keinen verloren gehen lassen willst, siehe gnädig auf die durch teuflischen Trug verführten Seelen, damit sie aller irrgläubigen Verkehrtheit entsagen, ihr fehlendes Herz bessern und zur Gemeinschaft Deiner wahren Kirche zurückkehren mögen, durch Jesum Christum 2c.

Lasset uns auch beten für die verstockten Juden, daß unser Gott und Herr den Schleier von ihren Herzen nehme, damit auch sie anerkennen Jesum Christum 2c.

(Hier unterbleibt das »Flectamus genua«, weil die Juden einst am heutigen Tage spottweise ihre Kniee vor Jesu beugten.)

Allmächtiger, ewiger Gott, welcher Du auch die hartnäckigen Juden von Deiner Erbarmung nicht ausschließest, erhöre unser Gebet für dieses verblendete Volk, damit sie das Licht Deiner Wahrheit, welches Christus ist, erkennen und ihren Finsternissen entrissen werden, durch denselben Jesum Christum 2c.

Lasset uns beten auch für die Heiden, daß der allmächtige Gott die Bosheit von ihren Herzen nehme, damit sie ihre Götzen verlassen und sich bekehren zu dem lebendigen und wahren Gott und zu seinem eingeborenen Sohn Jesus Christus, unserem Gott und Herrn.

Lasset uns beten:

Diak. Lasset uns die Kniee beugen. Subdiak. Erhebet euch.

Allmächtiger, ewiger Gott, welcher Du nicht den Tod der Sünder, sondern stets ihr Leben willst, erhöre gnädig unser Gebet und befreie die Heiden von ihrem Götzendienste und vereinige sie mit Deiner heiligen Kirche zum Preis und zur Ehre Deines heiligen Namens, durch Jesum Christum 2c. Amen."

Man braucht diese Gebete nur zu lesen, und man wird gestehen müssen, daß diese Fürbitten „eine der schönsten Karfreitagssitten" sind, wie selbst der Protestant Wolfang Menzel anerkannt hat, und daß keine andere Religion etwas derartiges aufweisen kann.

„Durch diese Fürbitten ist," wie Dr. Magnus Jocham bemerkt, „der echten Karfreitagsstimmung der Gläubigen der rechte Ausdruck, die entsprechende Übung dargeboten. Und wie so? Wie stimmen diese Bitten und Fürbitten zum Karfreitag? — Antwort: Alles Fürbitten für andere setzt Mitleid mit ihnen und aufrichtige Liebe

zu ihnen voraus. Die Liebe erweitert das Herz und macht es fähig, fremde Not mitzufühlen und deren Abhilfe sich angelegen sein zu lassen. Diese Liebe findet nur in einem gebrochenen, gedemütigten, zerknirschten Herzen Platz. Wir sind nie mehr geneigt, andere milde zu beurteilen, anderen zu verzeihen, andere aus ihrem Elende zu erretten, als wenn wir unsere eigene Armseligkeit recht lebendig fühlen und derselben recht klar bewußt sind. Zu solch einem Gefühle und zu so klarer Erkenntnis unseres Elendes kann uns nichts auf so geradem Wege führen, wie dies durch die teilnehmende Betrachtung und Feier des Todes Jesu geschieht. So groß ist unsere Armseligkeit, daß nur der Eingeborene des ewigen Vaters durch die entsetzlichste Marter des Kreuzestodes uns Hilfe schaffen konnte! Diese Wahrheit des Glaubens ergreift das Innerste unserer Seele und erweckt zuerst das Mitleid mit ihm, dem von Blut triefenden, mit Wunden bedeckten Erlöser. Dies Mitleid wird zur innigsten Liebe gegen ihn, und die heilige Liebe erweitert das Herz zum Mitleid gegen alle, für die unser Herr Jesus Christus den Händen der Sünder überliefert werden und am Kreuze sterben wollte."

Nach diesen Gebeten folgt sofort

die Enthüllung und Verehrung des Kreuzes,

welches seit dem Passionssonntage verhüllt war. „Die Kreuzesentblößung" sagt Amberger, „stellt die Konsekration des Kreuzesopfers dar, die Erhöhung des Kreuzes mit seinem göttlichen Opfer auf Golgatha."

Nachdem die Kirche soeben für alle Menschen und alle Stände gebetet hat, daß ihnen das Blut des Gottmenschen, das eben seinen Adern entströmt, zu gute kommen möge, wendet sie sich nun zu ihren Söhnen, den Christen. „Tief ergriffen von den Demütigungen, deren Beute ihr himmlischer Bräutigam ist, ladet sie die Gläubigen ein, die Schwere derselben zu mildern, indem sie ihnen das Kreuz zur Huldigung ausstellt, das bis dahin ein Zeichen der Schmach war, aber von nun an geheiligt ist, das Kreuz, unter dessen Last Jesus nach dem Kalvarienberge wankt, dessen Arme heute ihn tragen werden. Den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Thorheit, ist das Kreuz für uns Christen ein Gegenstand hoher Verehrung. Es ist das Siegeszeichen des göttlichen Sohnes und das erhabene Werkzeug für

das Heil der Seelen. Der Augenblick naht, wo es unsere Verehrung empfangen soll, weil der Sohn Gottes es dadurch geehrt hat, daß er an ihm sein Blut vergoß, und es so teilhaftig machte am Werke unserer Erlösung. Kein Tag, keine Stunde im Jahre ist besser geeignet, als die gegenwärtige, um ihm die gebührende Verehrung zu erweisen." (Guéranger.)

Ist aber diese Verehrung oder Adoration (Anbetung) des Kreuzes nicht etwa ein Götzendienst? Keineswegs! denn diese Adoration ist keine eigentliche Anbetung, wie sie allein dem Allerhöchsten gebührt, sondern der Ausdruck adoratio bedeutet nichts anderes als das προςκυνεῖν der Orientalen. Dieses aber bedeutet zunächst „die Hand an den Mund legen und sie dann mit einem Kuße gegen jemand ausstrecken, um diesem dadurch seine Ehrfurcht zu bezeigen", überhaupt bedeutet es so viel, als „fußfällig verehren", also eine Verehrung, wie sie auch Königen und Königinnen dargebracht wird. Zudem gilt ja die Verehrung nicht dem Kreuze als solchem, sondern vielmehr dem gekreuzigten Jesus, wie ja überhaupt die Verehrung, die wir den Bildern bezeigten, demjenigen gilt, der durch das Bild vorgestellt wird, dem Urbilde, an welches das Bild uns erinnert.

Wenn der Bischof oder Priester die Kreuzenthüllung vornimmt, legt er zuerst das schwarze Meßkleid ab, das eigentliche priesterliche Gewand, um mit desto größerer Demut zu erscheinen bei der Genugthuung, welche er als der erste dem durch seine Geschöpfe geschmähten Gottessohne darbieten soll. Dann empfängt er vom Diakon das im hintersten Teile des Altarwinkels auf der Epistelseite bereitstehende verhüllte Kreuz, stellt sich an die hintere Ecke des Altars, wendet sich gegen das Volk und enthüllt das Kreuz an dem obersten Teile ein wenig und singt dabei:

„Sehet das Holz des Kreuzes!" dann fallen die übrigen Priester und Leviten ein und singen mit dem fungierenden Priester weiter: „An welchem das Heil der Welt gehangen." Darauf singt der Chor: „Kommet, lasset uns anbeten." Und sofort werfen alle, mit Ausnahme des Celebranten, sich auf die Kniee nieder und neigen das Haupt. Sodann trägt der Priester das Kreuz an die vordere Ecke des Altars, entblößt den rechten Arm und das Haupt des Kruzifixbildes und singt in einem etwas höheren Tone wieder, wie vorher: „Sehet das Holz des Kreuzes" u. s. w. Endlich trägt er das Kreuz

vor die Mitte des Altars, entblößt das Kreuz ganz, indem er abermals in etwas höherem Tone die nämliche Antiphon singt, wie vorher.

„Wir sehen hier deutlich," erklärt Amberger, „die allmähliche Offenbarung des Kreuzesopfers in ihrer dreifachen Periode. Im Alten Bunde war die Offenbarung noch nicht deutlich; auf Golgatha ward das Opfer gefeiert, doch wenige nur erkannten es; aber das Kreuz wurde aufgepflanzt in der Kirche, damit alle Völker es schauten, und Licht und Gnade ging aus und gehet aus von ihm in die Welt. Und so nimmt die Kirche am Karfreitag gleichsam stets neuerdings das Kreuz vom Kalvarienberge, um es hinauszutragen in alle Länder, um allen es zu zeigen, um dringender und dringender alle zur Teilnahme am Kreuzesopfer zu rufen." Die Kirche begnügt sich aber nicht damit, das erlösende Kreuz den Blicken der Gläubigen auszusetzen, sondern sie ladet diese auch ein, sich ihm voll Ehrfurcht zu nahen und es zu küssen und so zu verehren. Deshalb trägt der Priester das enthüllte Kreuz an den hierzu bereiteten Ort und legt es auf ein schwarzes Tuch oder Kissen nieder. Er zieht dann die Schuhe aus und bringt dem Kreuze seine Verehrung dar, indem er sich eine Strecke weit von demselben entfernt, in drei Zwischenräumen sich nähert, dreimal niederknieet und still betet und endlich die heiligen Wundmale küßt, und zwar aus Demut nur die Füße des Bildes des Gekreuzigten. Ebenso thun nach ihm die Leviten, die übrigen Geistlichen und die Laien, indem sie sich je zwei und zwei dem Kreuze nahen.

Während dieser Verehrung des Kreuzes werden vom Chore

die Improperien, d. i. Vorwürfe ans Judenvolk

gesungen, in denen an die großen Wohlthaten erinnert wird, welche Gott seinem auserwählten Volke erwiesen hat, und die dem Sohne Gottes mit solchem Undanke belohnt und vergolten werden. Diese Improperien sind von erhabener Schönheit, sind der rührendste und eindringendste Klagegesang des sterbenden Heilandes. „Jeder der drei ersten Strophen dieser klagenden Hymne folgt das Trisagion (das dreimal Heilig) in griechischer und lateinischer Sprache, so daß der erste Chor den griechischen, der zweite dann den lateinischen Text singt. Es ist dies ein Gebet zu dem dreimal heiligen Gott, dessen

Unsterblichkeit wir gerade in diesem Augenblicke verherrlichen müssen, da er den Tod für uns leidet." Diese dreifache Verherrlichung war nach Guéranger bereits im fünften Jahrhundert in Konstantinopel in Gebrauch und ging von da in die römische Kirche über, welche selbst die ursprüngliche Sprache beibehalten hat, indem sie nur jedem Ausdrucke eine lateinische Übersetzung beifügte. Indes hat dieser Gebrauch, griechisch und lateinisch zu singen, seine Begründung nicht bloß darin, daß dieser Ritus aus einer Zeit stammt, wo die lateinische und griechische Kirche noch nicht getrennt waren, sondern hat auch eine tiefere Bedeutung, indem er uns sagen soll, daß unter dem Kreuze alle Völker und alle Zungen eins sein sollen. Alle nahen sich dem heiligen Kreuze, dreimal anbetend das Geheimnis unserer Erlösung in heiliger Ehrfurcht, und auf jene herzzerreißenden Liebesvorwürfe des Herrn vom Kreuze nichts antwortend, nur seufzend in Wehmut und Demut: „Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger unsterblicher Gott, erbarme Dich unser!"

Hören wir die Worte des klagenden Heilandes!

„Mein Volk, was habe ich dir gethan, oder worin habe ich dich je betrübt? Antworte mir. — Denn ich habe dich aus Ägypten geführt; du aber hast deinem Erretter das Kreuz gezimmert.

Chor: Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger unsterblicher Gott, erbarme Dich unser!

Vierzig Jahre habe ich dich durch die Wüste geführt, mit Himmelsbrot hab' ich dich gespeist und hineingeführt hab' ich dich in das gelobte Land; du aber hast deinem Erretter das Kreuz gezimmert.

Chor, wie oben.

Was hätte ich dir weiter thun sollen, das ich nicht gethan? Ich pflanzte dich als meinen prachtvollsten Weinberg; du aber bist mir voll Bitterkeit geworden. Mit Essig hast du mich in meinem Durste getränkt, und mit einer Lanze hast du deinem Erretter die Seite durchstochen.

Chor, wie oben.

Um deinetwillen schlug ich Ägyptens Erstgeburt, du aber hast mich geißeln lassen und mich den Heiden ausgeliefert.

Nun singt der Chor: Mein Volk, was habe ich dir gethan, oder worin hab' ich je dich betrübt? Antworte mir!

Aus Ägypten hab' ich dich geführt und den Pharao ins rote Meer versenkt; du aber hast mich den Hohenpriestern überantwortet.

Chor: Mein Volk u. s. w.

Vor dir machte ich offenen Weg durchs Meer; du aber hast mit dem Speere geöffnet meine Seite.

Chor: Mein Volk u. s. w.

In der Wolkensäule ging ich vor dir her; du aber hast mich geführt in den Vorhof des Pilatus.

Chor: Mein Volk u. s. w.

Mit Himmelsbrot hab' ich dich gespeist in der Wüste; du aber hast mich geschlagen mit Backenstreichen und mit Geißeln.

Chor: Mein Volk u. s. w.

Mit Wasser aus dem Felsen hab ich dich getränkt; du aber hast mit Galle und Essig mich getränkt.

Chor: Mein Volk u. s. w.

Um deinetwillen hab' die Könige der Kananäer ich geschlagen; du aber hast mit einem Rohr auf mein Haupt geschlagen.

Chor: Mein Volk u. s. w.

Ein königliches Scepter hab' ich dir gegeben; du aber setztest auf mein Haupt eine Dornenkrone.

Chor: Mein Volk u. s. w.

Ich habe dich erhöht in großer Kraft; du aber hast mich erhöht am Stamme des Kreuzes.

Chor: Mein Volk u. s. w.

Nun wird von sämtlichen Sängern gesungen:

„Dein Kreuz verehren wir, o Herr, und Deine heilige Auferstehung loben und preisen wir; denn sieh', durch das Holz kam die Freude in die ganze Welt. — Gott erbarme sich unser und segne uns; er lasse leuchten sein Antlitz über uns und erbarme sich unser." (Ps. 66, 2.)

Selbstverständlich wird nur so viel gesungen, als nötig ist, bis die Verehrung des Kreuzes vorüber ist. Sollte das Mitgeteilte nicht ausreichen zur Ausfüllung der Zeit, so würde noch der Hymnus des Venantius Fortunatus auf den heiligen Baum des Kreuzes gesungen: »Crux fidelis inter omnes« etc. Die erste Strophe desselben lautet: „Kreuz des Glaubens, vor den Bäumen edel und an Segen

reich; nein! an Zweigen, Blüten, Früchten ist im Wald dir keiner gleich. Süßes Holz, o süßes Eisen, süße Last beschweret euch!"

Nach der Verehrung des Kreuzes beginnt die Missa praesanctificatorum, die verkürzte oder uneigentliche Messe, so genannt, weil sie gefeiert wird mit schon vorher konsekrierter Hostie, weshalb alles, was sonst der Konsekration vorausgeht, unterbleibt.

Gegen Ende der Kreuzesverehrung werden die Lichter angezündet auf dem Altar und der Diakon breitet auf demselben das Korporale aus, auf welches die heilige Hostie gelegt werden soll; auch legt er das Kelchtüchlein neben das Korporale. Das zur Verehrung ausgesetzte Kreuz wird wieder zum Altare getragen und ohne Hülle auf demselben Platze aufgepflanzt, auf welchem es früher gestanden hatte. — Ist der Altar zubereitet, so wird die gestern konsekrierte Hostie von ihrem Aufbewahrungsorte in feierlicher Prozession zum Hochaltar getragen, während von den Sängern der Hymnus: Vexilla regis prodeunt, „des Königs Fahne geht hervor" u. s. w. gesungen wird. Am Altare angekommen, incensiert der Priester das Allerheiligste knieend, dann nimmt er die heilige Hostie aus dem Kelche, legt sie auf die Patene und diese auf das Korporale. Dann wird Wein und Wasser in den Kelch gegossen, ohne daß der Priester die sonst dabei üblichen Gebete spricht. Dann legt der Priester Weihrauch ein, beräuchert den Altar und die heilige Hostie, wie bei Hochämtern und spricht dabei auch jene Gebete, welche bei der Beräucherung in den Hochämtern gebetet werden. Der Priester aber wird heute, wenn er das Rauchfaß zurückgiebt, nicht incensiert, sondern wäscht gleich auf der Epistelseite die Hände, ohne etwas dabei zu sprechen, geht dann wieder in die Mitte des Altars und spricht dort eines von jenen Gebeten, welche sonst vor der Waschung der Hände gebetet werden, nämlich: „Im Geiste der Demut und mit zerknirschtem Herzen laß uns bei Dir, o Herr, Aufnahme finden, und laß uns das Opfer vor Deinem Angesichte heute so darbringen, daß es Dir, unserem Herrn und Gott, wohlgefalle." Dann wendet er sich ein wenig, ohne den Kreis zu vollenden, gegen das Volk und fordert es mit dem »Oratre fratres« auf, mit ihm zu beten, daß sein und ihr Opfer wohlgefällig werde vor Gott, dem allmächtigen Vater.

Man sieht daraus, daß heute kein Offertorium, keine eigentliche

Opferung, stattfindet, sondern nur eine Andeutung gegeben werde, daß das Kreuzesopfer im eucharistischen Opfer sich fortsetze. An dem Tage nämlich, an welchem das blutige Opfer vor aller Augen schwebt, scheint es der Kirche unnötig, ja selbst unpassend, das unblutige Opfer darzubringen. Deshalb unterbleibt alles, was auf Opferung und Wandlung Bezug hat. Aber die Früchte des Kreuzesopfers sollen uns zugewendet werden, und darum betet oder singt der Priester das Pater noster, das Gebet des Herrn. „Schließen wir uns ihm voll Vertrauen und Eifer an, wenn er die darin enthaltenen sieben Bitten Gott in demselben Augenblicke vorträgt, da unser göttlicher Mittler, die Arme am Kreuze ausgespannt, dasselbe Gebet zu seinem himmlischen Vater hinaufsendet. Gerade in diesem Augenblicke erlangt er von ihm, daß jedes Gebet, welches durch seine Vermittlung an den Vater kommt, bei diesem Erhörung findet." Nach dem Pater noster singt der Priester im Tone der Ferialoration, also ohne Tonfall, das Gebet, welches sonst bei jeder Messe still gebetet wird: „Erlöse uns, wir bitten Dich, o Herr, von allen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Übeln, und gieb auf die Fürbitte der seligen und glorreichen immerwährenden Jungfrau und Gottesgebärerin Maria, sowie Deiner heiligen Apostel Petrus und Paulus und Andreas und aller Heiligen gnädig den Frieden in unseren Tagen: damit wir, unterstützt durch die Hilfe Deiner Barmherzigkeit, von Sünde immer frei und vor jeder Drangsal gesichert sein mögen: durch denselben Jesum Christum .... Amen."

Nun beugt der Priester die Kniee, nimmt die heilige Hostie in die rechte Hand und zeigt sie, indem er die Patene unterhält, den Gläubigen, wobei mit dem hölzernen Instrument ein Zeichen gegeben werden kann, wo solches herkömmlich ist. Es ist diese Emporhebung nicht die Elevation während der Wandlung bei der heiligen Messe, sondern die altertümliche Erhebung, durch welche das heilige Sakrament auch vor der Brechung und Ausspendung dem Volke gezeigt wurde. Nach dieser Erhebung teilt der Priester die heilige Hostie, wie sonst in drei Teile, deren kleinsten er in den Kelch fallen läßt, um den mit Wasser vermischten Wein zu heiligen. Dann fährt er fort: „Der Genuß Deines Leibes, Herr Jesus Christus, den ich Unwürdiger zu empfangen wage, möge mir nicht zum Gerichte und zur Verdammung gereichen, sondern er gedeihe mir nach Deiner

Güte zum Schutze der Seele und des Leibes und zu ihrer Heilung: der Du lebst und regierst mit Gott dem Vater in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Nun nimmt der Priester, nachdem er zuvor die Kniee gebeugt, die heilige Hostie in die Hand, wie gewöhnlich vor der Kommunion, und spricht: Das Himmelsbrod will ich empfangen und den Namen des Herrn anrufen. Hierauf schlägt er dreimal an die Brust und spricht das »Domine non sum dignus«, worauf er den Leib des Herrn genießt. Dann nimmt er, ohne etwas zu sprechen, die Partikel in dem Weine, spült, wie sonst, die Finger in den Kelch ab und genießt die Ablution, ohne die gewöhnlichen Gebete zu sprechen. In der Mitte des Altars spricht er dann das Schlußgebet: „Was wir mit dem Munde genossen haben, o Herr, laß uns mit reinem Herzen empfangen, und diese zeitliche Gabe werde uns zu einem ewigen Heilmittel."

Damit ist die verkürzte Messe zu Ende, und der Priester neigt schweigend sein Haupt vor dem Kreuze, während die Ministranten das Knie beugen, und kehrt dann in die Sakristei zurück.

Damit ist der zweite Teil der heutigen liturgischen Feier zum Abschluß gebracht. Gehen wir nun zum dritten Teil über, welcher die sogenannte Grablegung und die Vesper in sich begreift.

Bei uns nämlich werden am Gründonnerstage nicht zwei, sondern drei Hostien konsekriert. Die dritte konsekrierte Hostie wird heute nach der Präsanktifikantenmesse in die mit einem weißen Schleier verhüllte Monstranz gesetzt und dann in Trauerprozession an einen eigens bereiteten Ort getragen, allda zur Anbetung ausgesetzt bis zum Abend, oder an manchen Orten sogar die ganze Zeit hindurch bis zur Auferstehungsfeier am Karsamstag. Es ist zwar diese Ceremonie in der römischen Liturgie nicht vorgesehen, weil sie von Rom aus nicht geboten ist, hat aber dennoch Aufnahme gefunden. Sie sinnbildet die Grablegung und die Ruhe Christi im Grabe, weswegen auch der Ort der Aufbewahrung das heilige Grab heißt. Der Ursprung des „heiligen Grabes" scheint in den Klöstern gesucht werden zu müssen. Man bereitete nämlich vielfach am Karfreitag einen Ort, an welchem das Bild des Gekreuzigten in ein Grab gelegt wurde, um dahin in Prozession zu wallen. Gewiß ein sinniger und rührender Gebrauch, der darum auch bald in den übrigen Kirchen

Nachahmung fand. In unseren Gegenden hat man diese Grabstätten auch zur Aussetzung des Allerheiligsten gewählt und sie darum aufs feierlichste und würdigste auszugestalten und zu schmücken gesucht mit Blumen und zahlreichen Lichtern, so daß diese heiligen Gräber ganz geeignet erscheinen, jene Gefühle und Empfindungen in den Christenherzen zu erwecken, die bei der Erinnerung an das Ruhen des Gottmenschen im Grabe lebendig werden müssen. Die Andächtigen besuchen darum die heiligen Gräber auch gern und mit regem Eifer. Freilich werden viele bei dem Besuche der Gräber auch nur von der Neugierde getrieben und durch die bloße Gewohnheit dahingeführt. Es ist darum der Wunsch gerechtfertigt, daß die Gläubigen nicht bloß zum Scheine dahin wallen, sondern daß alle in Demut und Innigkeit dort jenen anbeten möchten, der heute am Kreuze sich geopfert, und bis zum Ende der Zeiten sich in der Kirche opfert, der heute gestorben ist und doch in der Kirche lebt heute und in Ewigkeit. Man könnte wohl am besten an den heiligen Gräbern den schmerzhaften Rosenkranz oder den heiligen Kreuzweg beten, oder durch anderweitige Liebesakte zu dem gekreuzigten Heilande zu sühnen suchen, was er an Schmach und Schmerz während seines Leidens ausgestanden hat. Auch kann man die Besuchungen der heiligen Gräber machen in der Absicht, wenigstens einigermaßen beizutragen zur Sühnung jener Unehrerbietungen, Frevel und Entweihungen, welche in der Kirche seit der Einsetzung der Eucharistie durch die Ungläubigen, Häretiker und gottlosen Christen begangen worden sind. „Die beste Weise," heißt es in Krönes' Reallexikon, „diese Stationen zu machen, ist, wenn man gesammelt und schweigend von einer Kirche zur anderen geht, in jeder über einen Umstand im Leiden des Herrn eine Betrachtung anstellt, um Früchte der Zerknirschung und Buße davon zu bekommen, und wenn man besonders nicht vergißt, daß man nach dem Worte des heiligen Paulus sich mit Jesu Christo begraben, nämlich dieser Welt voll Sünde und Bosheit entsagen muß, um an der glorreichen Auferstehung des Erlösers am großen Ostertage geistlich teilnehmen zu dürfen."

Nach der Aussetzung des Allerheiligsten im Grabe wird dort die Vesper gebetet, welche heute, mit einziger Ausnahme der Antiphon zum Magnifikat, ganz dieselbe ist, wie gestern.

Der Karsamstag.

Mit der Grablegung des am Kreuze gestorbenen Erlösers der Welt haben wir die Erklärung der Liturgie des Karfreitags abgeschlossen. Wir knieten am Grabe des Heilandes und bekannten, zerknirscht vom Reueschmerz, daß wir durch unsere Sünden, deren Sold und Strafe der Tod ist, das Leiden und den Tod Jesu verursacht haben, daß also wir es waren, die den Urheber alles Lebens den Finsternissen des Grabes überantwortet haben. Wie? hat das Grab denjenigen, der allen an ihn Glaubenden das ewige Leben verhieß, für immer verschlungen, wird der Tod seine Beute immer behalten und dieselbe niemals mehr zurückgeben? Nein! Zu wiederholten Malen hatte der Sohn Gottes vorausverkündet, daß er werde getötet werden, daß er aber nach drei Tagen wieder auferstehen werde. Der erste Teil dieser Weissagung ist nun buchstäblich in allen Dingen erfüllt, darum wird gewiß auch der zweite Teil derselben in Erfüllung gehen und sich bewahrheiten. So ist denn das Begräbnis des Heilandes, die Beisetzung desselben in einem Grabe nicht die Übergabe des Leibes an die Verwesung, sondern nur die Niederlegung desselben zur Ruhe, aus welcher er zu neuem Leben erstehen wird. Schon durch all die Todesverkündigungen, die wir gestern vernommen hatten, strahlte Lebenshoffnung, und so ist denn auch das schauerliche Grab umgeben von Friedensboten der Auferstehung.

Die Friedensbotschaft der Auferstehung ist denn auch der Inhalt der heutigen Liturgie, die uns nicht allein auf die Auferstehung des im Grabe ruhenden Heilandes hinweist, sondern uns auch erinnert, daß auch wir Auferstehung feiern sollen. Drangen gestern alle Andachten auf die Kreuzigung unseres Fleisches, auf Ertöten der Sünde, auf das Begraben des alten Menschen, auf unser Mitsterben mit Christo dem Geiste nach, somit auf die Vollendung dessen, worauf alles Fasten und alle Bußübungen während der heiligen Fastenzeit abzielten: — so ermahnt uns die Kirche heute zur Erneuerung unseres Lebens, zum Aufwachen aus dem Schlafe der Sünde zu einem Leben des Friedens und der heiligen Freude in Gott. Auf diese Weise bildet der Karsamstag den Übergang von der Fastentrauer zur Osterfreude, von der Büßerübung zu der be-

seligenden Beruhigung und Wonne der Begnadigten. Alle gottesdienstlichen Übungen deuten auf diesen Umschwung und wollen diesen Übergang vermitteln.

Nach dem Vorgange Dr. Ambergers teilen wir die liturgische Feier des heutigen Tages in drei Teile: I. Die Mette, in welcher wir feiern die Grabesruhe des Herrn; II. die kleineren Tagzeiten; III. die Vorfeier der Auferstehung. Diesen dritten Teil zerlegt Amberger in drei Abschnitte: a) Die Weihe des neuen Feuers und der Weihrauchkörner vor der Kirchthüre und die Weihe der Osterkerze; b) die Prophetien und die Taufwasserweihe; c) die heilige Messe. Das sind denn auch die Gegenstände, denen wir heute unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, um den Sinn und die Bedeutung der kirchlichen Ceremonien unserem Verständnisse näher zu bringen.

Gehen wir nunmehr zum ersten Teile der Liturgie über und suchen wir uns die Grundgedanken der Mette zum Bewußtsein zu bringen. Wie in den vorausgegangenen Tagen wird auch die Matutin des heutigen Tages anticipiert und am Karfreitag nachmittags gesungen.

Vergleichen wir den Inhalt der Psalmen der ersten Nokturn miteinander, so werden wir als gemeinsamen Grundgedanken derselben den Satz aufstellen können: „Ausgekämpft ist der Kampf des Gerechten, und er ruhet nun im Frieden, in der Hoffnung baldiger Verherrlichung und ewigen Siegesfreude.“ Das Ruhen im Frieden spricht schon die erste Antiphon aus: „Ich schlafe darüber im Frieden und ruhe.“ Diese Antiphon zeigt die Erfüllung dessen, was der Psalmist im neunten Verse des 4. Psalmes als in der Zukunft liegend angekündigt hat mit den Worten: „In Frieden werde ich zumal einschlafen und ruhen.“ Ja, in Frieden ist der Heiland eingeschlafen, in Frieden mit den Menschen, denen er noch am Kreuze Verzeihung vom Vater erfleht, und in Frieden mit dem himmlischen Vater, in dessen Hände er seinen Geist empfohlen hatte. In seiner Bedrängnis hatte Christus, wie einst sein Vorbild David, zum Vater im Himmel gerufen, zum „Gott seiner Gerechtigkeit“, der ihm das Recht verschaffte, welches ihm werden sollte, und der ihn, den Heiligen, verherrlichte, über dessen „Antlitz das Licht gezeichnet war“. Dieser Heilige und Gerechte, unser Erlöser Jesus

Christus, „wird wohnen in Deinem (Gottes) Zelte, er wird ruhen auf Deinem heiligen Berge," sagt uns die zweite Antiphon, welche aus dem ersten Verse des nun folgenden 14. Psalmes abgeleitet ist.

Das „Wohnen und Ruhen im Zelte Gottes" bedeutet das Eintreten und Verbleiben in der innigsten Gemeinschaft mit Gott, die nur jener sich gewinnen kann, der da „wandelt ohne Makel und der übt Gerechtigkeit", der also vollkommen ist und frei ist von jenen Fehlern, welche der Gerechtigkeit entgegengesetzt sind. Die Gerechtigkeit aber schließt in sich das Rechtsein in Gedanken, Worten und Werken, und fordert „Wahrheit" im Innern, d. i. Übereinstimmung der Gesinnung mit den Absichten und dem Willen Gottes und darum Fernhalten alles Bösen, also desjenigen, was der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten widerstreitet. Deshalb wird zu einem makellosen Wandel erfordert, daß man „Wahrheit spreche im Herzen, nicht Trug begehe mit der Zunge, nichts zu leide thue dem Genossen, nicht Schmach bringe über den Nächsten, sondern gegen diesen Barmherzigkeit übe". Keiner hat einen solchen „makellosen Wandel" geführt, wie Christus, der Heilige der Heiligen, der in keiner Beziehung wankte oder von dem Pfade der Gerechtigkeit abwich, der darum auch im Zelte Gottes wohnen wird in Ewigkeit, wenn er aus dem Grabe erstanden und in seine frühere Herrlichkeit, deren er sich freiwillig entäußert hatte, zurückgekehrt sein wird. Daß er aus dem Grabe erstehen und nicht der Verwesung anheimfallen wird, hat uns schon der Psalmist vorausverkündet im 15. Psalme, welcher der dritte der heutigen ersten Nokturn ist. Schon die Antiphon hierzu: „Auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung" (V. 9) spricht diese Zuversicht aus, und noch deutlicher heißt es in Vers zehn: „Du wirst meine Seele nicht lassen im Totenreiche und wirst Deinem Heiligen die Verwesung nicht zu schauen geben." Ist darin ausgesprochen die Zuversicht und Gewißheit der Auferstehung, so erinnert uns der erste Teil des Psalmes an die Angst unseres Heilandes, in welcher er nicht fleht um sofortige Abwendung seines Leidens, sondern nur, daß der Herr, auf welchen er sein Vertrauen setzt, ihn „bewahre" und beschütze, auf daß sein Kampf einen guten Ausgang nehme, und daß nach Vollendung des Kampfes der entsprechende Lohn ihm zu teil werde. Wenn auch immer mehr und größer wird das Elend, so ist doch Gott seine Hoffnung und Stütze,

sowie der Anteil seines Erbes und seines Bechers. „Du bist es, der mir mein Erbe wiedergiebt.“ Das Erbe, Gott der Vater und seine Herrlichkeit, war Christo eigen, ehedem die Welt war. Er hatte sich aber in der Annahme der Knechtsgestalt dieser Herrlichkeit entäußert, und darum wird er sie nach vollbrachter Erlösung als ewigen Lohn wiedererlangen. Aber auch ein anderes Erbe wird Gott ihm geben, nämlich die durch ihn erlöste Menschheit, die Kirche und ihre Heiligen, deren ewig glorreiches Haupt er ist.

So ist denn der 15. Psalm eine Hinweisung auf das Leiden des Erlösers, aber auch auf seine Auferstehung von den Toten und an die ewige Herrlichkeit, die der Lohn und die Frucht seines Erlösungsopfers sein wird.

Wie in den Psalmen, so spricht sich die Hoffnung auch aus in den Lektionen der ersten Nokturn, die wieder aus den Klageliedern des Propheten Jeremias genommen sind. Während wir in den Lamentationen des Karfreitags den Ausdruck der höchsten Angst erblickten, finden wir heute die Wiederkehr der Hoffnung ausgesprochen. „Fremd geworden ist dem Frieden meine Seele, vergessen habe ich des Glückes, verloren ist mein Ziel,“ hatte Jeremias klagend ausgerufen, aber damit sich keineswegs der Verzweiflung überlassen, vielmehr an die alles überdauernde Hoffnung sich sozusagen angeklammert und sich aufgerichtet an dem tröstlichen Bewußtsein, daß der Herr der Armut des Dulders gedenkt. Und der Herr ist es, der helfen kann und helfen wird. Dieses „führe ich vor mein Herz, daraufhin will ich hoffen“. Daran nun schließt sich die erste Lektion (Klagel. 3, 22—30): „Heth. — Gnade ist's des Herrn, daß wir nicht ganz vernichtet sind; denn nicht zu Ende sind seine Erbarmungen. Neu sind sie an jedem Morgen, groß ist Deine Treue. Mein Anteil ist der Herr, spricht meine Seele; darum hoffe ich auf ihn. Teth. — Gut ist der Herr denen, so auf ihn harren, der Seele, die ihn sucht. Gut ist's, zu warten in Schweigen auf das Heil von Gott. Gut ist's dem Manne, wenn er getragen das Joch von seiner Jugend an. Jod. — Da wird er sitzen einsam und schweigen; denn er hat es auf sich genommen. Er drücket in den Staub seinen Mund; ob etwa noch Hoffnung sei? Er reicht dem, der ihn schlägt, die Wange, sättigt sich an Schmach. — Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinen Gott!“

Mag auch noch so groß sein die Trübsal und das Elend, so dürfen wir doch niemals verzweifeln, vielmehr müssen wir immer wieder hoffen auf Gott, von dem das Heil kommt, und Gott suchen in Demut und in jener Herzenseinfalt, welche nichts hofft, außer von Gott, und sich auch fügt dem Joche des Leidens, das Gott denen, die ihn lieben, auferlegt, um sie für die Güter des ewigen Lebens empfänglich zu machen. Er, der schlägt, ist es auch, der heilt; er weiß auch aus aller Trübsal den gesegneten Ausgang herbeizuführen. Darum dürfen wir niemals tadeln die göttlichen Ratschlüsse, sondern müssen vielmehr in hoffnungsstarker Ergebenheit in den Willen Gottes die Wege der ewigen Gerechtigkeit und Vorsehung anbeten und aus der Tiefe zu dem Spender aller Gnaden flehen. Wer diese Bedeutung der Leiden erkennt und seinen Willen dem Willen Gottes gleichförmig gemacht hat; wer demütig hofft auf den Herrn und ihn nicht verläßt, der wird auch von Gott nicht verlassen werden, sondern von ihm zum Heile geführt werden durch die Leiden, welche nicht bloß rächende Strafen, sondern auch Mittel der Buße und Reinigung sind. Als rächende Strafen und als Mittel der Reinigung und Läuterung erscheinen uns auch die Leiden des Heilandes, der seine Wangen den Schlagenden darbot und gesättigt ward mit Schmach, und dennoch alles mit der größten Geduld und Sanftmut ertrug, wie das Responsorium sagt: „Wie ein Lamm wurde er zur Schlachtbank geführt, und als er mißhandelt wurde, öffnete er den Mund nicht; er wurde zum Tode überliefert, um sein Volk zu beleben. Er gab sein Leben hin in den Tod und wurde unter die Übelthäter gezählt, um sein Volk zu beleben."

Haben wir in der ersten Lektion des Dulders Treue gegen Gott und seine völlige Ergebung betrachtet, so wendet sich nun die zweite Lektion zur Betrachtung der entschwundenen Herrlichkeit Sions. Je edler Sions Beruf gewesen, desto beweinenswerter ist nun sein Geschick, das in den düstersten Farben geschildert wird: „Aleph. — „Wie ward das Gold verdunkelt, erblichen ist der schönste Glanz; hingestreut sind des Heiligtumes Steine an die Ecken aller Gassen. Beth. — Sions Kinder, die gefeierten und mit reinstem Gold geschmückten, wie sind sie gleichgeachtet irdenen Gefäßen, Gebilden aus des Töpfers Händen. Ghimel. — Selbst die Ungetüme

bieten ihre Brust, säugen ihre Jungen, die Tochter meines Volkes ist grausam, der Straußin in der Wüste gleich. Daleth. — Des Säuglings Zunge klebt an seinem Gaumen im Durst; die Kindlein fordern Brot, und niemand ist, der es ihnen bricht. He. — Die lecker aßen, kommen in den Straßen um; die erzogen wurden in Purpur, halten Schmutz umarmt. Vau. — Und größer ist geworden die Schuld der Tochter meines Volkes, als die Sünde Sodomas, welches plötzlich unterging und an das sich keine Hand gelegt. — Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott!" (Klagel. 4, 1—6.)

Die Kirche faßt diese Schilderung der Verwüstung Sions auf als Vorherverkündigung der Zerstörung und Verwüstung Jerusalems, als Schilderung jenes entsetzlichen Strafgerichtes, das später hereinbrach über die treulose Stadt, in welcher der Erlöser war getötet worden. Wir erkennen diese Auffassung der Kirche in dem Responsorium, welches sie auf diese Lektion folgen läßt: „Jerusalem, stehe auf und ziehe aus dein Freudenkleid; bekleide dich mit Asche und dem Bußgewande; denn in dir ist ermordet worden der Retter Israels. Dem Waldbache gleich laß deine Thränen laufen bei Tag und Nacht, und dein Augapfel komme nicht zur Ruhe. Denn in dir ist ermordet worden der Erretter Israels."

In der That wissen wir auch aus den Berichten über die Zerstörung Israels, daß thatsächlich solche Ungeheuerlichkeiten und Scheußlichkeiten vorkamen, wie sie hier angedeutet sind, Ungeheuerlichkeiten, in denen eine völlige Verkehrung der Gesetze der Natur sich kundgab, indem selbst die Mutterherzen grausamer sich zeigten, als die grimmigsten und blödesten Tiere. Lagen ja selbst die Kinder der Edlen und Reichen im Schmutze der Straße, ohne Brot und ohne Obdach, verlassen von den eigenen Müttern, verschmachtend vor Hunger. Das entsetzliche Strafgericht weist hin auf die Größe der Schuld und auf den unermeßlichen Frevel, dessen Jerusalem sich schuldig gemacht hatte durch den fortwährenden Undank und die beständige Treulosigkeit gegen Gott und den Mißbrauch der so großen Gnaden, die ihm angeboten waren, und durch die Ermordung desjenigen, welcher der Erretter Israels gewesen wäre. Denken wir bei Betrachtung dieses Strafgerichtes nach über die entsetzliche Bosheit der treulosen, die Heilsgnade von sich stoßenden Seelen, und

lernen wir daraus einsehen, welch ein furchtbares Gericht in der Ewigkeit jene treffen wird, die die Gnaden mißbrauchen und durch fortwährendes Sündigen den Erlöser stets aufs neue kreuzigen! Auf ewig werden sie überantwortet dem Fürsten der Finsternis, dem Satan, der der grausamste Tyrann und der Mörder von Anbeginn ist, und der seine Opfer in einer Weise quälen und mißhandeln wird, welche alles unendlich übertrifft, was dem treulosen israelitischen Volke widerfahren ist. So sind die trostlosen Mißgeschicke des gottesmörderischen Volkes, welche die dritte Lektion (Klagel. 5, 1—10) schildert, nur ein Vorbild des ewigen Unglücks der Verdammten.

„Gedenk, o Herr, was uns geschehen, schaue und sieh' unsere Schmach! Unser Erbe ist vergabt an Fremde, unsere Häuser an Ausländer. Waisen sind wir geworden, vaterlos, unsere Mütter witwengleich. Unser Wasser trinken wir um Geld, unser Holz erwerben wir um Zahlung. An unserem Nacken treibt man uns; ermüden wir, wird Ruhe nicht gegönnt. Ägypten gaben wir die Hand, und den Assyrern, zu sättigen uns an Brot. Unsere Väter sündigten, und sind nicht mehr; und wir, — wir tragen deren Missethat. Knechte herrschen über uns; niemand ist, der uns erlösete aus ihrer Hand. Auf unseres Lebens Wagnis holen unser Brot wir, angesichts des Schwertes in der Wüste. Unsere Haut ist wie ein Ofen, ausgebrannt von dem Glutwind des Hungers. Frauen in Sion haben sie entehrt, und Jungfrauen in den Städten von Juda." In Anbetracht dieses Unglücks ist es gerechtfertigt, wenn im Responsorium zu Wehklagen aufgefordert wird: „Wehklage, wie eine Jungfrau, o mein Volk; heulet, ihr Hirten, in Asche und im Bußgewande; denn gekommen ist der große und gar bittere Tag des Herrn. Umgürtet euch, ihr Priester, und klaget; ihr Diener des Altars, bestreuet euch mit Asche. Denn gekommen ist der große und gar bittere Tag des Herrn. Wehklage, wie eine Jungfrau, o mein Volk, 2c.

Diese Aufforderung zu Wehklagen und zur Buße setzt die Hoffnung voraus, daß durch Reue und Bekehrung das Mitleid Gottes gewonnen und die Strafe abgewendet werden könne. Darum fleht auch der Prophet am Schlusse seines Gebetes im Namen des leidenden Volkes zum Herrn: „Warum willst Du uns auf ewig vergessen? uns verlassen auf Länge der Tage? Bekehre Du uns, Herr, zu

Dir, und wir werden uns bekehren; erneuere unsere Tage, wie von Urzeit her!" Dieses Gebet mögen auch wir uns aneignen an diesem Tage und mit inbrünstigem Flehen zum Himmel emporsenden, auf daß auch wir, nachdem wir reumütig Buße gethan haben, nunmehr geistig erneuert und in den Zustand der heiligmachenden Gnade und jenes übernatürlichen Lebens, das wir in der heiligen Taufe erlangt hatten, wieder erhoben werden mögen. Denn nur dann, wenn wir mit Christo zu neuem Leben auferstehen, werden wir teilnehmen können an dem Reiche seiner Herrlichkeit, in welches wir ihn schon in der zweiten Nokturn glauben einziehen zu sehen.

Schon die erste Antiphon der zweiten Nokturn nämlich erinnert uns an Jesum als den König der Glorie und Herrlichkeit: „Erhebet euch, ihr ewigen Thore, daß einziehe der König der Herrlichkeit."

Der 23. Psalm, dem diese Worte entlehnt sind, wurde verfaßt für die feierliche Überbringung der Bundeslade, somit für den Einzug Gottes in seine heilige Wohnstätte, und ist darum ganz geeignet als Lob- und Preisgesang auf den in sein Reich zurückkehrenden Gottessohn. Dieses heilige Lied preist zunächst Gott als den Herrn aller Welt und aller Menschen, der als Schöpfer Eigentümer aller Kreaturen ist. Gehören aber auch alle Menschen Gott an, so werden doch nicht alle gleichmäßig teilnehmen an seinem Reiche, da ein trauteres Hinzutreten zu Gott nur der Unschuld und der reumütigen Liebe gestattet ist. „Nur wer schuldlos an Händen, und reinen Herzens ist," ist Gott wohlgefällig, wird „Segen erhalten von dem Herrn und Gerechtigkeit vor Gott, seinem Heilande", wird den übernatürlichen Lohn empfangen. Darum gebührt vor allen Christo dem Herrn, der in allem „suchte das Antlitz Gottes", die Verherrlichung nach seiner tiefsten Erniedrigung. Auferstanden von den Toten wird er als „König der Herrlichkeit" einziehen durch die ewigen Thore in das Allerheiligste des Himmels, um dort in Ewigkeit „die Güter des Herrn zu schauen im Lande der Lebendigen", wie die zweite Antiphon sagt. So wird die Sehnsucht des Sohnes nach der Nähe Gottes des Vaters erfüllt, den er während seines Erdenwandels als sein „Licht" und als die „Schutzwehr seines Lebens" verehrt und geliebt hat. Auf ihn hatte Jesus gehofft und vertraut, zu ihm hat er in seiner Trübsal gerufen und gefleht, daß er ihn „berge am Unglückstage in seinem Zelte", daß er ihm „Helfer sei"

und sein Antlitz nicht von ihm abwende, sondern ihn aufnehme, wenn alle seine Angehörigen ihn verlassen. Nun sind erfüllt diese Bitten und Seufzer, nun wird Gott „das Haupt des Heilandes erheben über dessen Feinde" und dieser wird eingehen in Gottes Zelt und frohlocken als Sieger über die Gier seiner Bedränger, nachdem Gott „seine Seele aus der Hölle gezogen", wie die dritte Antiphon lautet. Und so ist es ganz entsprechend, wenn nun der 29. Psalm folgt als „Dankeslied für Errettung aus Todesnähe". In diesem Psalme preist David als vorausahnendes Organ seines erhabenen Nachkommen den Herrn, daß er ihn herausgeführt aus dem Totenreiche, ihn aufgenommen und nicht froh gemacht habe seine Feinde über ihn. Festigkeit hatte Gott ihm verliehen; er war Helfer ihm und verwandelte in Freude dessen Klage, löste sein Bußkleid und umgürtete ihn mit Wonne. So wird denn in den Psalmen der zweiten Nokturn Christus bereits verherrlicht als ewiger Besieger des Todes und Überwinder der Hölle.

Und dieser Sieg ist um so ruhmvoller und denkwürdiger, je fanatischer und verschmitzter die Feinde des Heiles zu Werke gingen, je grausamer sie gegen ihn verfuhren, je sorgfältiger sie darauf bedacht waren, ihn im Grabe unter der Herrschaft des Todes zurückzuhalten. An diese verschmitzte Bosheit der Feinde des Herrn erinnern uns die Lesungen der zweiten Nokturn, welche abermals den Abhandlungen des heiligen Augustin über die Psalmen entnommen sind.

IV. Lesung: „Der Mensch macht sich an hohe Dinge des Herzens, aber Gott wird erhoben. Jene sprachen: Wer sieht uns? Sie verzehren sich sinnend durch Forschen nach bösen Ratschlägen. Ein Mensch machte sich an eben ihre Pläne, er ließ sich von ihnen festhalten wie ein Mensch. Nur als Mensch konnte er festgenommen, nur als Mensch konnte er gesehen, oder geschlagen oder gekreuzigt werden; nur als Mensch konnte er sterben. Also als Mensch überließ er sich allen jenen Leiden, die an ihm nichts vermocht hätten, wenn er kein Mensch war. War er aber kein Mensch, so konnte der Mensch nicht erlöst werden. Dieser Mensch macht sich an hohe Dinge des Herzens, d. h. an Geheimnisse des Herzens, indem er den Augen die menschliche Natur preisgab, aber seine Gottgleichheit verbarg, in welcher er eins mit dem Vater ist, und die Knechtsgestalt hinopferte, in welcher er kleiner ist, als der Vater."

V. Lesung: „Wie weit trieben sie jene ihre Ratschläge, in welchen sie sich verzehrten, daß sie dem Herrn selbst nach seinem Tode und Begräbnis noch Wächter an sein Grab stellten? Sie sprachen zu Pilatus: Jener Verführer. Mit diesem Namen wurde der Herr Jesus Christus bezeichnet zum Troste seiner Diener, wenn man auch sie Verführer nennt. Sie sprachen also zu Pilatus: Jener Verführer hat noch zu seinen Lebzeiten gesagt: Nach drei Tagen werde ich auferstehen. Befiehl also, daß das Grab bewacht werde, daß nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volke sagen: Er ist von den Toten auferstanden, so daß der letzte Irrtum schlimmer wäre, als der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr eine Wache, gehet und bewachet ihn, wie ihr wisset. Jene aber gingen hin, besetzten das Grab mit Wächtern und versiegelten den Stein."

VI. Lesung: „Sie legten Soldaten als Wächter an sein Grab. Es erfolgt ein Erdstoß: der Herr ersteht! Solche Wunder geschahen am Grabe, daß die Soldaten selbst, welche als Wächter gekommen waren, Zeugen wurden, wenn sie die Wahrheit heraussagen mochten. Aber jene Habsucht, welche den Jünger und Begleiter Christi bestochen hatte, bestach auch die Soldaten und Wächter des Grabes. Wir geben euch Geld, sprach man, saget nur, daß, während ihr schliefet, seine Jünger gekommen sind und ihn gestohlen haben. Wahrlich, sie verzehrten sich im Forschen nach bösen Ratschlägen. Was hast du denn gesagt, du unglückselige Verschmitztheit? So sehr also verlassest du das Licht der gesunden Pläne, so tief versteigst du dich im Abgrunde der Verschmitztheit, daß du sprichst: Saget, während ihr schliefet, kamen seine Jünger und stahlen ihn? Schlafende Zeugen rufst du an? Wahrlich, du hast selbst geschlafen, welcher du dich im Suchen nach bösen Ratschlägen verzehrtest."

Während diese Ausführungen des heiligen Augustin an die Ruhe Jesu im Grabe, und teilweise schon an die Auferstehung Jesu von den Toten erinnern, versetzen uns die Responsorien wieder zurück in die Stunden des Leidens und Sterbens des Heilandes. So erinnert das Responsorium zur fünften Lektion an den unaussprechlichen Schmerz des am Kreuze hängenden Heilandes, das zur sechsten Lesung an die Sanftmut des sterbenden Gerechten, der von der Gottlosigkeit hingerafft ward, dessen Andenken aber im Frieden

sein wird, das Responsorium zur vierten Lektion dagegen an die gnadenvolle Wirkung des Todes Jesu, welche darin sich zeigt, daß der Heiland die Pforten und die Bande des Todes zerriß, die Burg der Hölle brach und die Macht des Teufels untergrub.

Als Sieger über Tod und Hölle wird uns demnach Christus in der zweiten Nokturn vorgestellt. Durch diesen Sieg wird der Heiland über alles erhöht und mit Macht verherrlicht; das will die dritte Nokturn uns zum Bewußtsein bringen.

Schon die erste Antiphon deutet hin auf Erhöhung und Verherrlichung des Menschensohnes, indem sie spricht: „Gott ist mir Helfer und der Herr nimmt auf meine Seele." Damit ist ausgesprochen, daß den Gerechten selbst in der äußersten Bedrängnis Gott zur Seite steht, so daß sie an diesem allmächtigen Helfer einen Beschützer haben wider alles Böse, und mit seiner Hilfe schließlich den Sieg davon tragen werden über alle feindlichen Mächte, wenn auch diese die äußerste Gewalt entfalten sollten. In diesem Sinne sollen wir heute den 53. Psalm auffassen, den wir in der gestrigen Mette betrachtet haben als einen Klageruf über die gewaltigen Anfeindungen und Nachstellungen, mit denen die Feinde den Gesalbten des Herrn verfolgten. Haben wir gestern vorzüglich den Hilferuf des Leidenden in Erwägung gezogen, so rufen wir heute mit der Freude des Siegers: „Gott ist gut; denn aus der Drangsal hast Du mich gerettet, und über meine Feinde hat weggeschaut mein Auge." Wir mögen für uns daraus die Wahrheit ableiten, daß wir in Leiden und Verfolgungen unser Herz zum Herrn emporheben sollen in Glaube und Opfersinn, dann werden auch wir die Hilfe des Herrn erlangen und mit derselben siegen über alle uns feindlichen Gewalten, welche den Weg unserer Errettung und unseres Friedens nicht zu stören vermögen, weil sie dem göttlichen Ratschlusse gegenüber ihre bösen Absichten nicht verwirklichen können. Kämpfe und Beschwerden können sie uns verursachen, aber nicht vernichten werden sie uns, sondern vielmehr uns behilflich und dienlich sein zur Erlangung des Friedens in Gott. Hat sich doch dieses auch an dem leidenden Heilande gezeigt, dessen „Ort im Frieden bereitet war und seine Wohnung auf Sion", wie die zweite Antiphon sich ausdrückt.

Diese Worte sind dem 75. Psalme entlehnt, den wir in der dritten Nokturn des Gründonnerstages gebetet haben, und

der uns verkündet, daß Gottes Gewalt jeden Widerstand zernichtet zum Heile der Seinigen. „Lichtstrahlend ist ja der Herr und wunderbar mächtig, und alle bewältigt er, die aberwitzigen Herzens sind. Furchtbar ist er, und niemand widersteht ihm, wenn er seinem Zorne Raum gewährt, vor welchem die Erde erzittert." Auch der dritte Psalm der dritten Nokturn ist uns bereits bekannt, da wir ihn erst gestern in der Matutin zu beten hatten. Gestern dachten wir dabei an die gänzliche Verlassenheit des leidenden und sterbenden Erlösers, heute will dieser Psalm uns erinnern an den im Grabe ruhenden Heiland, da die ihn einleitende Antiphon dem fünften Verse dieses (87.) Psalmes nachgebildet ist, welcher lautet: „Gezählt bin ich zu denen, die hinabsteigen in die Grube; wie ein Mensch bin ich geworden sonder Hilfe, — unter die Toten freigegeben," so da schlafen in den Gräbern. Weiter heißt es (V. 7): „Sie haben mich gelegt in eine Grube zu unterst; in Finsternisse und in Todesschatten." Die Leiden, oder vielmehr Gott selbst hat den ob der Sünden der Menschen Zornbeladenen hinabgesenkt in die „finsteren Tiefen" durch die Grabesgruft in die Schauer der Heimat und Herrschaft des Todes. Wenn aber Eman, der in diesem Psalme das tiefste Leide beklagt, ausruft: „Preisgegeben bin ich, und kann nicht heraus," so trifft dieses nicht zu bei dem begrabenen Heiland, vielmehr wird an ihm eine thatsächliche Bejahung jener Frage sich zeigen, die der Psalmist aufwirft in Vers 11 und 12, obwohl der Herr an den Toten Wunder wirken, und ob einer im Grabe Gottes Erbarmen verkünden werde? Morgen wird aus dem Grabe hervorgehen der Überwinder des Todes, der Spender neuen Lebens, der zwar zum Behufe der Sühne für der Welt Sünden „gedemütigt" war, von dem aber der Herr sein Angesicht nicht für immer abgewendet hat. Er wird wohnen in Sion, im Hause des himmlischen Königs, und dort auch den Erlösten Wohnungen bereiten, da er ja mit seinem Blute unsere Gewissen gereinigt hat, damit wir Gott dem Lebendigen dienen und dadurch das ewige Leben uns erwerben.

Dieser Gedanke findet seinen Ausdruck in den Lesungen der dritten Nokturn, in denen der heilige Paulus (Hebr. 9, 11—22) die Wirksamkeit des Blutes Christi schildert mit Bezugnahme auf die vorbildliche Bedeutung des Opferblutes, welches der Hohepriester

am großen Versöhnungstage in das Allerheiligste des Tempels trug zur Sühne für die eigenen und für des Volkes Sünden.

Diese Lesungen sind uns teilweise schon bekannt, da wir Hebr. 9, 11—15 bereits am Passionssonntag als Epistel bei der heiligen Messe gelesen und betrachtet haben. Man wolle darum hier nachlesen, was oben Seite 19—33 gesagt ist worden.

Der Gerechte hat den Kampf vollendet und ruht nun im Frieden; bald wird er als Sieger aus dem Grabe hervorgehen und Gott wird ihn erhöhen und ihm einen Namen geben, der über alle Namen ist. Dies ist der Grundgedanke der heutigen Matutin. Im Wesentlichen dieselben Gedanken kommen auch in den Laudes zum Ausdruck, wie uns die betreffenden Antiphonen zu erkennen geben. Wohl ruht der Herr, nachdem er gestorben, im Grabe, aber sein Tod ist des Todes Tod und wird für die Hölle der tötende Biß sein. Zwar beklagen wir den Toten und betrauern wir ihn, der unschuldig gemordet worden, wie man beklagt und betrauert den Erstgeborenen, und alle Völker schauen den Schmerz, den ihm sein Leiden und sein Tod verursacht haben, aber der Herr wird dessen Seele erretten von den Pforten der Hölle. Und so ruht sein Leib in Hoffnung und der Herr wird seinen Heiligen nicht schauen lassen die Verwesung.

Damit ist der erste Teil der heutigen Liturgie zum Abschlusse gekommen. Den zweiten Teil bilden die kleineren Tagzeiten, welche aus denselben Psalmen bestehen, die wir täglich dabei beten, nur mit dem Unterschiede, daß in den drei Tagen der Karwoche die Hymnen und Antiphonen wegbleiben. Betrachten wir heute diese Tagzeiten als „Vorbereitungsstufen zur Feier jener Nacht, in der das Licht, das nun im Tode hinabgesunken, allbeleuchtend sich erheben soll, aber auch als ebenso viele Grade heiliger Sehnsucht nach der geistigen Auferstehung mit Christo, nachdem wir (das gebe Gott!) in diesen Tagen wahrhaft der Sünde abgestorben, mit dem Erlöser begraben worden, tot hinfort für alles Leben nach dem Geiste der Welt. Schon sprühen die Funken des kommenden Lichtes!" (Amberger.)

Nachdem die kleinen Tagzeiten gebetet sind, also nach der Non, die früher um drei Uhr nachmittgs gehalten worden war, beginnt der dritte Teil der heutigen Liturgie zunächst mit der Weihe des neuen Feuers und des Weihrauchs.

Das neue Feuer wird aus einem Kieselsteine geschlagen, wie es in den ersten Jahrhunderten täglich vor der Vesper geschah. Von diesem aus Stein geschlagenen Feuer wurden dann die Kerzen und Lampen angezündet, welche brannten bis zur Vesper des kommenden Tages. Mit besonderer Feierlichkeit geschah dieses Feuerschlagen in der römischen Kirche einst am Gründonnerstage morgens, wo das Feuer eine besondere Weihe erhielt und von demselben drei Lampen angezündet wurden, die man an einem verborgenen Orte aufbewahrte und sorgsam unterhielt, um von diesen Lampen das Licht für die Nacht des Karsamstages zu nehmen. Seit etwa der Mitte des neunten Jahrhunderts unter Papst Leo IV. (849) wurde das Hervorbringen des Feuers aus dem Kiesel auf den Karsamstag beschränkt und die besondere Feuerweihe, die früher am Gründonnerstag stattfand, auf den Karsamstag verlegt. Das an diesem Tage geweihte Feuer währt dann das ganze Jahr und soll stets brennen als ewiges Licht vor dem Allerheiligsten in der Lampe, von welcher alle Lichter zum gottesdienstlichen Gebrauche angezündet werden sollen.

„Daß man das Feuer aus dem Stein herausschlägt," schreibt Guéranger, „hat seinen tiefen, aber leicht begreiflichen Sinn. Christus hat gesagt: Ich bin das Licht der Welt. Das materielle Licht ist also ein Bild Jesu. Ebenso gehört auch der Stein zu denjenigen Gestalten, unter welchen der Weltheiland in den Schriften erscheint. Christus ist der Eckstein, sagen uns in Gemeinschaft die Apostel Petrus und Paulus, welche beide auf ihn nur die Worte des Propheten Isaias (28, 16) anwenden." Ist schon um dieser Beziehung willen die Ceremonie bedeutungsvoll, so ist an diesem Tage der Funke, der dem Steine entspringt, ein noch sinnreicheres Bild Christi. Denn unansehnlich wie der Kiesel, ruht die Menschheit Christi im Felsengrabe; aber ein himmlischer Funke seiner Gottheit strahlet in ihr auf, und alles wird ringsum entzündet und erleuchtet und gnadenvoll durchdrungen. Durch das Blut Jesu Christi ist, wie wir in den Lektionen der dritten Nokturn gelesen haben, das Neue Testament errichtet worden, mit welchem der Alte Bund seine Berechtigung verloren hat, somit erloschen ist. Und darum kann uns die Auslöschung des alten Feuers und Lichtes auch an das Erlöschen des Alten Testamentes, und das neue aus dem Steine, welcher uns Christum versinnbildet, geschlagene Licht an den neuen durch Christum

begründeten Bund erinnern. — In früheren Zeiten löschten auch die Gläubigen, ehe sie sich zur Kirche begaben, in ihren Häusern alles Feuer aus, um dann mittels des neuen Feuers, welches die kirchliche Weihe empfangen hatte, jedes Feuer anzuzünden, wohl zum Zeichen, daß auch in ihren Häusern alles bisherige Sündenleben ausgetilgt und mit dem neuen Lichte auch neues Leben in die Familien gebracht werden solle. Ist ja das neue Feuer ein Sinnbild und Unterpfand der göttlichen Auferstehung und darum auch eine Aufforderung an die Gläubigen, aus dem Grabe des Sündenlebens zu einem neuen Leben in Gott aufzuerstehen.

Die Weihe des Feuers geschieht in folgender Weise:

Nachdem aus dem Steine Feuer geschlagen und mit demselben das außerhalb der Kirche bereitete Holz (oder die Kohlen) angezündet ist, begiebt sich der Celebrierende zu diesem Feuer, wobei er mit dem violetten Rauchmantel angethan und von den Altardienern begleitet ist, von denen einer (der Subdiakon) das Kreuz, der andere (Diakon) die Triangelkerze trägt, während die übrigen Diener Rauchfaß und Weihwasser mitbringen. An dem bestimmten Orte angekommen, betet der Celebrierende:

Der Herr sei mit euch. Und mit deinem Geiste.

Lasset uns beten: O Gott, der Du durch Deinen Sohn, den wahren Eckstein, den Gläubigen das Feuer Deiner Klarheit erteilt hast, — heilige dieses neue Feuer, das wir mit dem Feuersteine geschlagen haben, damit es zu unserem Gebrauche nützlich sei, — und laß uns durch die bevorstehenden Osterfeierlichkeiten so mit himmlischen Begierden entflammt werden, daß wir mit reinen Seelen zu den Festen der ewigen Klarheit gelangen mögen: durch denselben Christum unseren Herrn. Amen.

Lasset uns beten: Herr Gott, allmächtiger Vater, ewiges Licht, der Du bist der Schöpfer aller Lichter! Segne dieses Licht, das von Dir von Anfang an geheiligt und gesegnet war, welcher Du die ganze Welt erleuchtet hast; daß wir von diesem Lichte entzündet und mit dem Feuer Deiner Klarheit erleuchtet werden. Und wie Du Moses beim Auszug aus Ägypten erleuchtet hast, so erleuchte auch unsere Herzen und Sinne, damit wir zum ewigen Leben und Lichte gelangen mögen: durch Christum unseren Herrn. Amen.

Lasset uns beten: Herr, heiliger, allmächtiger Vater, ewiger Gott! Wirke mit uns, die wir dieses Feuer in Deinem Namen und in dem Deines eingeborenen Sohnes, unseres Gottes und Herrn Jesu Christi, und in dem Namen des heiligen Geistes weihen: schütze uns gegen die feurigen Pfeile des Feindes und erleuchte uns mit göttlicher Gnade: der Du lebst und regierst mit demselben Christus, Deinem eingeborenen Sohne, und mit dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Und nun werden die heiligen Öle, welche vom alten Jahre übrig geblieben sind, in dem geweihten Feuer verbrannt. Der Celebrierende fährt fort, die Weihrauchkörner zu weihen, welche später der Osterkerze eingedrückt werden sollen, und spricht dabei folgendes Gebet: „Laß, wir bitten Dich, o allmächtiger Gott, über diesen Weihrauch den reichen Erguß Deines Segens kommen, und zünde ihn, o unsichtbarer Neuschaffer, zum Glanze der heutigen Nacht an, damit nicht bloß das Opfer, das in dieser Nacht dargebracht worden ist, durch die geheimnisvolle Beimischung Deines Lichtes erglänze, sondern daß auch, wohin etwas von diesem Geheimnisse der Weihe gebracht wird, die Bosheit teuflischen Truges vertrieben werde, und die Kraft Deiner Majestät hilfreich zugegen sei: durch Christum, unseren Herrn. Amen.“

Der Weihrauch bedeutet die Spezereien, welche Magdalena und die anderen heiligen Frauen bereiteten, um den Leib des Erlösers einzubalsamieren. Da der Leib des Herrn im Grabe außerhalb der Stadt ruhte, so mußten die Frauen mit ihren Spezereien die Stadt verlassen, um die Auferstehung des Gekreuzigten zu bestätigen. Da nun das Feuer ein Sinnbild Christi ist und die Weihrauchkörner die Spezereien zum Einbalsamieren des Leichnams vorstellen, so wird die Weihe des Feuers und in Verbindung damit der Weihrauchkörner außerhalb der Kirche vorgenommen.

Feuer und Weihrauch werden nach der Weihe mit Weihwasser besprengt und beräuchert, nachdem zuvor einige von den geweihten Kohlen ins Rauchfaß gelegt worden sind. Einer der Akolythen oder Kirchendiener zündet an dem geweihten Feuer eine Kerze an und diese Kerze bringt das neue Licht in die Kirche, in welche man prozessionsweise zurückkehrt. Voraus gehen die Träger des Rauchfasses und der Weihrauchkörner, dann folgt der Subdiakon mit dem Kreuze

und der Diakon mit dem Triangel in weißer Dalmatika oder doch weißer Stola. Der Triangel oder die dreizinkige Kerze sinnbildet die heiligste Dreifaltigkeit, welche eins im Wesen, aber dreifach in der Person ist; insbesondere ist die zweite Person das „Licht der Welt, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt". (Joh. 1, 9.) Die dreizinkige Kerze steckt auf einem Rohre, welches ein Sinnbild des Leidens des Heilandes und der Schwäche seiner menschlichen Natur, die er in der Menschwerdung annahm, sein soll. Auffallend möchte uns erscheinen, daß der Diakon die weiße Dalmatika anzieht, während der Celebrierende den violetten Rauchmantel trägt. Allein dies erklärt sich aus der freudigen Funktion, welche der Diakon nunmehr auszuüben hat.

Nachdem durch die Segnungen des neuen Feuers und der Weihrauchkörner die Auferstehung Christi angekündigt worden, stellt die Prozession in die Kirche dar, wie die Auferstehung sich geoffenbart. Entsprechend dem Ritus der Kreuzentblößung, die gestern durch eine dreimalige Enthüllung erfolgte, wird heute in dreimaligem Rufe das „Licht Christi" begrüßt in jedesmal höherem Tone, wie dies auch gestern der Fall war. Ist nämlich der Diakon in der Kirche einige Schritte weit gegangen, so senkt er das Rohr mit dem Triangel, an welchem der Akolyth mittels des neuen Lichtes eine der drei Kerzen anzündet. In der Mitte der Kirche wird die zweite und vor dem Altare die dritte Kerze des Triangels angezündet. Der Diakon kniet sich jedesmal nieder und singt »Lumen Christi, „das Licht Christi", wobei alle an der Prozession Teilnehmenden, mit Ausnahme des Kreuzträgers, niederknieen. Die Bedeutung dieses dreimaligen Rufes erklärt Dr. Amberger also: „Mehr und mehr wird offenbar die Auferstehung des Herrn, mehr und mehr bringt Licht und Leben in deine Seele, dringender und dringender ergeht an uns der Ruf, das neue Licht und neue Leben in uns aufzunehmen. Der Auferstandene hat mit seiner Kirche sich vereinigt, erleuchtet und belebt sie durch und durch, schlägt seine Wohnung auf in ihrem Herzen." Da aber der Triangel, wie gesagt, ein Sinnbild der heiligsten Dreifaltigkeit ist, so können wir bei dem dreimaligen Rufe: „das Licht Christi" auch an jene Erleuchtung denken, infolge deren wir durch die Offenbarung Christi das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit erkannten. Dann verkündet die erste

Erhebung des Lichtes die Gottheit des Vaters, welche uns Christus geoffenbart, die zweite die Gottheit des Sohnes, der sich durch seine Menschwerdung selbst den Menschen gezeigt und ihnen geoffenbart hat, daß er dem Vater wesensgleich sei, die dritte die Gottheit des heiligen Geistes, welche Christus den Aposteln offenbarte, als er ihnen die Sendung des Trösters verhieß und als er sie beauftragte, zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Das Licht der heiligsten Dreifaltigkeit ist das Licht und Leben der Kirche, und dieses Licht hat uns gebracht derjenige, der da ist „das Licht vom Lichte", der eingeborene Sohn Gottes, der sich selbst nannte das „Licht der Welt, den Weg, die Wahrheit und das Leben". Als das alles erleuchtende Licht und als das wahre Leben, über welches der Tod keine Gewalt hat, erwies sich Christus durch seine Auferstehung von den Toten. An den Auferstandenen sollen wir nun abermals erinnert werden durch die Weihe der Osterkerze.

Diese Weihe ist sehr alt und wurde anfangs nur in den Hauptkirchen vorgenommen, von Papst Zosimus aber (um 417) allen Pfarrkirchen gestattet. Diese Osterkerze ist von weißem Wachse gebildet und erinnert durch ihre Farbe, welche das Sinnbild der Reinigkeit ist, an den aus der reinsten Jungfrau jungfräulich Geborenen, durch ihre Größe aber an die Größe des Auferstehenden, durch ihre Form, welche die einer Säule ist, an die Wolkensäule, welche bei dem Auszuge aus Ägypten und bei der Wanderung durch die Wüste als Wegweiser diente dem israelitischen Volke, das von der Knechtschaft befreit wurde und in das gelobte Land geführt werden sollte. Der durch die Säule versinnbildete Auferstandene ist auch der Wegweiser des christlichen Volkes, das von der Knechtschaft des Teufels befreit wurde und durch das rote Meer der Taufe schritt, und in das wahre Land der Verheißung, in das Land der Lebendigen eingeführt werden soll. Als solchen Wegweiser und Führer des heiligen Volkes Christum versinnbildend betrachten wir indes die Kerze erst, nachdem sie angezündet worden und die Flamme erhalten hat. Denn das Feuer, von dem sie brennt, ist das Symbol der Gottheit, welche in die Welt gekommen ist, um ihr mit dem Lichte das göttliche Feuer der ewigen, unermeßlichen, unbegreiflichen Liebe zu bringen, von welchem das Herz Gottes im Glanze seiner Herrlichkeit brennt.

Die Weihe der Osterkerze wird vom Diakon vorgenommen. Selbst in Gegenwart der an Würde höchsten Priester, auch in Gegenwart des Bischofs und des Papstes ist es der Diakon, der das Vorrecht dieser Weihe hat. Als Grund wird hierfür angegeben, daß das Weihegebet (das Präconium) nicht so fast eine Weihe, als vielmehr die frohe Botschaft von der glorreichen Auferstehung, also einem Evangelium ähnlich ist, dessen feierliche Absingung zum Amte des Diakons gehört. Indes scheint uns mehr Berechtigung zu haben die andere Erklärung, nach welcher der Diakon deswegen diese Weihe vornimmt, weil der Diakon, dessen Würde und Amt weit unter dem des Priesters und Bischofes steht, jene heiligen Frauen vorstellt, denen der Heiland zuerst nach seiner Auferstehung sich zeigte, und die er beauftragt hatte, die frohe Botschaft zu hinterbringen den Aposteln und Jüngern, deren Nachfolger die Bischöfe und Priester sind. Darum verkündet auch jetzt der Diakon den Priestern und Bischöfen das große Geheimnis der Auferstehung. Und weil er die Osterfreude verkündet, darum ist er mit weißem Kleide bekleidet, da in diesem feierlichen Augenblicke das Zeichen der Trauer keine Berechtigung mehr hat.

Bevor der Diakon den feierlichen Gesang anstimmt, nimmt er das Buch und begiebt sich damit zum Bischof oder zum celebrierenden Priester, um, wie sonst bei Absingung des Evangeliums, um den Segen zu bitten, der ihm erteilt wird mit den Worten: „Der Herr sei in deinem Herzen und auf deinen Lippen, damit du würdig und geziemend sein Osterlob verkündest: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." Nach erhaltenem Segen geht der Diakon an das bereit gestellte Pult, legt das Buch darauf und beräuchert es. Rechts vom Diakon steht der Subdiakon mit dem Kreuze und der Akolyth mit dem Rauchfaße, zur Linken ein Akolyth mit dem Triangel und ein anderer mit den geweihten Weihrauchkörnern. Der Diakon stimmt nun an den Hymnus der Freude, den herrlichen Lobgesang, der, möchte man glauben, nur durch einen Seraph vom Himmel gebracht worden sein kann. Wer der Verfasser dieses Hymnus ist, ist nicht bekannt. Einige schreiben ihn dem heiligen Augustin, andere dem heiligen Ambrosius zu. Wer auch der Verfasser sein mag, jedenfalls hat er es verstanden, in begeisterter, wahrhaft poetischer Weise die Gefühle der Osterwonne zum entspre-

chenden Ausdruck zu bringen. Hören wir nun diesen heiligen Gesang, der unsere Herzen lauter schlagen läßt und uns einen Vorgeschmack der Freuden giebt, die in dieser Nacht unser noch harren.

„Frohlockend erhebe sich die Engelschar des Himmels, frohlocken auch mögen die göttlichen Geheimnisse! Und für den Sieg eines so großen Königs erschalle die Posaune des Heiles. Es freue sich auch die Erde, die von solchem Lichtstrahl erleuchtet ist; und vom Glanze des ewigen Königs erhellet fühle sie, daß der Erdkreis seine Finsternis verloren habe. Es freue sich auch unsere Mutter, die Kirche, welche mit dem Schimmer des erhabenen Lichtes geziert ist: und dieser Tempel ertöne von lautem Rufe der Gläubigen. Darum bitte ich euch, ihr Umstehenden, meine lieben Brüder, rufet bei der so wunderbaren Klarheit dieses so heiligen Lichtes zugleich mit mir die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes an, damit er, der mich ohne mein Verdienst in die Zahl seiner Leviten reihen wollte, mir die Klarheit seines Lichtes eingieße und das Lob dieser Osterkerze zu vollenden gestatte: durch unseren Herrn Jesum Christum, seinen Sohn, der mit ihm lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Der Herr sei mit euch. Und mit deinem Geiste.

Erhebet die Herzen. Wir haben sie beim Herrn.

Laßt uns danksagen dem Herrn unserem Gotte. Es ist billig und recht.

Wahrhaft ist es billig und recht, den unsichtbaren Gott, den allmächtigen Vater, und seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn Jesum Christum, aus vollem Gefühle des Herzens und Geistes und mit lauter Stimme zu loben. Denn er hat für uns dem ewigen Vater die Schuld Adams bezahlt und den Brief der alten Sünde mit seinem liebreichen Blute getilgt. Es ist ja die Feier der Ostern, in welcher jenes wahre Lamm geschlachtet wurde, mit dessen Blut die Pfosten der Gläubigen geweiht werden. Dies ist die Nacht, in welcher Du zuerst unsere Väter, die Kinder Israels aus Ägypten führtest und durchs rote Meer trockenen Fußes ziehen ließest. Dies also ist die Nacht, welche die Finsternis der Sünde durch das Licht der Wolkensäule vertrieb. Dies ist die Nacht, welche heute auf der ganzen Welt alle, die an Christum glauben, von der Sündennacht entfernt, der Gnade wieder anheimgiebt und mit der Heiligkeit ver-

brüdert. Dies ist die Nacht, in welcher Christus die Bande des Todes zerriß und siegreich vom Grabe erstand. Denn die Geburt hätte uns nichts genützt, wären wir nicht auch erlöst worden. O wunderbare Herablassung Deiner Liebe zu uns! O unschätzbare Zärtlichkeit Deiner Liebe: den Knecht zu erlösen, gabst Du den Sohn hin! O gewiß notwendige Sünde Adams, welche durch Christi Tod getilgt wurde! O glückliche Schuld, die einen so herrlichen, so erhabenen Erlöser fand! O wahrhaft selige Nacht, welche allein wissen durfte die Zeit und die Stunde, da Christus von den Toten erstand! Dies ist die Nacht, von der geschrieben steht: Die Nacht wird wie der Tag erleuchtet werden; und die Nacht ist meine Erleuchtung bei meiner Wonne. Diese Nacht ist es, deren Weihe die Laster vertreibt, die Schuld abwäscht, den Gefallenen die Unschuld und den Traurigen die Freude wiedergiebt; sie verscheucht den Haß, bringt Eintracht und beuget die Reiche.

(Hier werden die fünf Weihrauchkörner, welche den fünf Wunden Christi entsprechen, in der Osterkerze befestigt in Form eines Kreuzes: $\begin{smallmatrix} & 1 & \\ 4 & 2 & 5 \\ & 3 & \end{smallmatrix}$. Die heiligen fünf Wunden des Auferstandenen sind der Opferduft, der fort und fort uns dem Vater wieder versöhnt und die ganze Welt belebt.) Dann fährt er fort:

Zu Ehren dieser Nacht nun nimm hin, o heiliger Vater, das Abendopfer dieses Weihrauchs, welches Dir bei der feierlichen Opferung dieser Osterkerze, die von dem Werke der Bienen kommt, die hochheilige Kirche durch die Hände ihrer Diener entrichtet. Wir kennen ja schon das Lob dieser Säule, welche durch das rotschimmernde Feuer zu Gottes Ehre nun angezündet wird.

(Hier zündet der Diakon die Kerze mit einem Lichte des Triangels an. „Diese symbolische Handlung,“ schreibt Guéranger, „bezeichnet den Augenblick der Auferstehung Christi, als die göttliche Kraft seinen Leib plötzlich wieder belebte, indem sie die heilige Seele, welche der Tod von demselben getrennt, wiederum mit ihm vereinigte. Von nun an ist diese geweihte Flamme ein Bild Christi, des Lichtes der Welt, und die heilige Kirche freut sich in dem Gedanken, ihren über den Tod triumphierenden Bräutigam bald wieder zu sehen.“)

Mag das Feuer auch in Teile geschieden sein, sein Licht nimmt doch durch die Austeilung nicht ab. Es wird ja genährt vom schmelzenden Wachs, das von der fruchtbaren Biene zur Nahrung dieses kostbaren Lichtes erzeugt wird.

(Nun werden die Lampen in der Kirche angezündet.)

„O du wahrhaft selige Nacht, welche die Ägypter beraubte, die Hebräer bereicherte. O Nacht, in welcher der Himmel mit der Erde, Gott mit der Menschheit sich einigt! Wir bitten Dich deswegen, o Herr, daß diese Kerze, welche zur Ehre Deines Namens geweiht ist, zur Vertreibung der Dunkelheit dieser Nacht, ohne zu erlöschen, fortbrenne. Und zu einem lieblichen Geruche von Dir angenommen, mische sie sich mit den Lichtern der Höhe! Ihre Flamme finde der Morgenstern, jener Morgenstern, der keinen Untergang kennt, jener, der von der Unterwelt zurückgekehrt und dem menschlichen Geschlechte freudenreich aufgegangen ist. Wir bitten Dich also, o Herr, Du mögest friedliche Zeiten schenken, und uns, Deine Diener, die gesamte Geistlichkeit und das andächtige Volk zugleich mit unserem Heiligen Vater, dem Papste N., und unserem Bischofe N. in dieser Osterfreude mit beständigem Schutze leiten, lenken und erhalten: durch denselben Jesum Christum, Deinen Sohn, unseren Herrn, welcher mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Damit ist abgeschlossen die Weihe der Osterkerze, welche nun auf der Evangelienseite in der Kirche aufgestellt und zum Andenken an die vierzig Tage, welche der Herr nach seiner Auferstehung noch unter den Seinigen weilte, angezündet wird bei feierlichen Gottesdiensten bis zum Himmelfahrtsfeste, an welchem Tage der Diakon dieselbe sogleich nach dem ersten Evangelium auslöscht. Bei Messen, die in blauer oder schwarzer Farbe gelesen werden, darf sie nicht angezündet werden. Nach dem Himmelfahrtsfeste wird sie nur mehr angezündet am Pfingstsamstage zur Segnung des Taufwassers. — Der Triangel wird nach der Messe des Karsamstags entfernt und bei dem Gottesdienste nicht weiter gebraucht.

Nach der Weihe der Osterkerze legt der Diakon die weiße Dalmatika ab und bekleidet sich wieder mit violetten Gewändern. Der celebrierende Priester oder Bischof legt den violetten Rauchmantel ab und zieht einen Manipel und eine Kasula von violetter Farbe an. Und nun beginnen die Vorbereitungen zur Spendung der heiligen Taufe, welche am Karsamstage früher den Katechumenen erteilt wurde. Diese Vorbereitungen bestehen

in der Weihe des Taufwassers,

welcher die Lesung von zwölf Prophetien vorhergeht. Wir wollen diese oft sehr langen Lesestücke nicht hierher setzen, sondern nur das anführen, was Amberger hierüber in möglichster Kürze zusammengefaßt hat. „Diese Lesungen," so schreibt der gelehrte Pastoraltheologe, „sollen die Geheimnisse von Ostern ihrer subjektiven Seite nach erklären, und weisen daher sämtlich hin auf die geistige Auferstehung der in Sünde dem Tode verfallenen Menschheit, wie sie durch Christum in seiner Kirche sich vollzieht. Sie werden ohne Titel gelesen, weil sie nicht im Charakter von Lektionen, sondern eben in dem von Prophetien erscheinen. Sie sollen nicht Bruchstücke aus einzelnen Teilen der heiligen Schrift sein, sondern Thaten und Geheimnisse, im Alten Bunde geweissagt oder vorgebildet, welche fort und fort in der Kirche sich erfüllen. Daher geht auch die Prophetie der Oration vorher (nicht wie zur Quatemperzeit die Oration der Lesung); es wird ein Moment der neuen Schöpfung kund gethan, um dessen Erfüllung in den einzelnen dann gebetet wird; da ist nun die Zeit neuen Lebens. Diese Prophetien sind nicht ausschließlich für die Täuflinge berechnet, sondern sie sollen, während die Täuflinge zur Taufe vorbereitet werden, die versammelte Gemeinde in den Geist der Osterfeier, in das Reich der neuen Schöpfung einführen. Ihre Anzahl war nicht in allen Kirchen gleich. Die Zwölfzahl dürfte darauf hindeuten, daß das Reich der neuen Schöpfung sich aufbaut über dem Grunde der Apostel und Propheten, während Jesus Christus der höchste Eckstein ist."

Ihr Inhalt und ihre Bedeutung läßt sich also zusammenfassen, wie es Guéranger gethan hat:

I. Genesis 1, 1.—2, 2:

„Die erste Lesung bringt den Schöpfungsbericht; sie verkündigt den Geist Gottes über den Wassern schwebend, die Scheidung des Lichtes von der Finsternis und die Erschaffung des Menschen nach dem Ebenbilde Gottes. Das Werk Gottes wurde durch die Bosheit des Teufels verwirrt und verunstaltet. Der Augenblick ist gekommen, wo es wiederum in seiner ganzen Schönheit aufleben wird. Bereits schickt sich der heilige Geist an, die Wiedergeburt durch das Wasser zu bewirken; Christus, das Licht der Welt, steigt aus dem Schatten

des Grabes hervor, und das Ebenbild Gottes erscheint wieder in dem durch das Blut seines Erlösers gereinigten Menschen. Dieser Erlöser selbst ist der neue Adam, der vom Himmel herabgekommen, um den alten, aus Erde gebildeten Adam in seine Rechte wieder einzusetzen."

Nach der Lesung spricht jedesmal der Bischof oder celebrierende Priester: »Oremus« (Laßt uns beten), der Diakon »Flectamus genua« (Laßt uns die Kniee beugen), der Subdiakon »Levate« (Erhebet euch). Dann wird mit ausgestreckten Händen gebetet die Oration: „O Gott, der Du den Menschen wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erlöst hast: wir bitten Dich, verleihe uns, gegen die Ergötzlichkeiten der Sünde durch die Weisheit des Geistes Stand zu halten, damit wir zu den ewigen Freuden gelangen mögen: durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

II. Genesis 5, 31.—8, 21:

„Die Erzählung der Sündflut bildet den Gegenstand der zweiten Lesung. Wir sehen da, wie sich Gott als Werkzeuges seiner Gerechtigkeit des Wassers bedient, welches durch Jesum Christum jetzt das Werkzeug seiner Barmherzigkeit wird; wir sehen ferner die Arche, ein Bild der Kirche, eine Zuflucht des Heilandes für alle diejenigen, welche nicht in den rächenden Fluten umkommen wollen; endlich das Menschengeschlecht, das sich durch eine einzige Familie, ein Vorbild der Jünger Christi erneuert. Und wie diese zuerst klein an Zahl, so sehen wir sie bald sich über die ganze Erde ausbreiten."

Oration: „O Gott, Du unveränderliche Kraft und ewiges Licht! Schaue huldreich auf das wunderbare Sakrament Deiner ganzen Kirche (die heilige Taufe) und bewirke in Frieden das Werk des menschlichen Heiles nach Deinem ewigen Ratschlusse: und laß die ganze Welt erfahren und sehen, daß das Daniedergeworfene aufgerichtet, das Veraltete erneuert werde, und daß alles in den Urstand der Reinheit zurückkehrte durch jenen, von dem es den Ursprung nahm, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unseren Herrn. Amen."

III. Genesis 22, 1—19:

„Der feste und mutige Glaube Abrahams, des Vaters der Gläubigen, wird als Muster unseren Katechumenen vor Augen geführt. Sie empfangen darin eine Lehre über die Abhängigkeit, in welcher der Mensch von Gott leben muß, sowie über die Treue, welche er

ihm gegenüber zu beobachten hat. Der Gehorsam Isaaks zeigt uns im Vorbilde den Sohn Gottes in seinem Opfer auf dem Kalvarienberge, und das Holz, das der Sohn Abrahams auf seinen Schultern zur Errichtung des Opferaltars herbeischleppte, erinnert uns an das Kreuz."

Oration: „O Gott, höchster Vater der Gläubigen, der Du auf dem ganzen Erdkreise die Gnade Deiner Kindschaft ausbreitest und so die Kinder Deiner Verheißung vermehrest; welcher Du im österlichen Sakramente (der Taufe) Deinen Knecht Abraham, wie Du geschworen, zum Stammvater aller Völker machest: — gieb Deinen Gläubigen, daß sie würdig in die Gnade der Berufung (zum Heile) eintreten: durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen."

IV. Exodus 14, 24—31 mit dem Traktus 15, 1—2:

„Hier haben wir das große Symbol der Taufe. Das der harten Sklaverei des Pharao entgangene Volk Gottes findet sein Heil in den Fluten, während die Ägypter von denselben verschlungen werden. So auch die Katechumenen. Nachdem sie durch das Wasser der Taufe geschritten, gehen sie aus demselben frei von der Knechtschaft Satans hervor, und ihre Sünden werden für immer von den Wellen verschlungen, die ihnen zum Heile gereicht haben."

Oration: „O Gott, dessen allbewährte Wunder wir auch in unseren Zeiten glänzen sehen, indem Du zum Heile der Völker durch das Wasser der Wiedergeburt dasselbe wirkst, was Du einst einem einzigen Volke zur Befreiung von den ägyptischen Verfolgern mit Deiner starken Hand hast zu teil werden lassen: — verleihe, daß die Bewohner der ganzen Welt zu Kindern Abrahams werden und zur Würde der Kinder Israels übergehen: durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

V. Isaias 54, 17.—55, 11.

„Der erhabenste unter den Propheten, Isaias, ladet unsere Katechumenen ein, sich den Fluten zu nahen, um dort ihren Durst zu löschen. Er fordert sie auf, mit den kostbarsten Gerichten ihren Hunger zu stillen, er preist ihnen die Erbschaft, welche der Herr ihnen bereitet, und beruhigt ihre Armut durch die Verheißung, daß der unendlich reiche Herr sie mit allen Gütern überhäufen werde."

Oration: „Allmächtiger, ewiger Gott, erweitere zu Deines Namens Ehre das, was Du den gläubigen Völkern verheißen hast,

und breite durch die heilige Kindschaft die Söhne der Verheißung aus: damit die Kirche zum großen Teile bereits dasjenige erfüllt sehe, woran die heiligen Altvordern nicht zweifelten, daß es einstens eintreten werde: durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

VI. Baruch 3, 9—38.

„Hier erinnert Gott unsere zur Taufe Auserwählten daran, daß ihre früheren Verirrungen sie eigentlich der Gnade unwürdig gemacht haben; aber in seiner gänzlich unverdienten Barmherzigkeit hat er seine göttliche Weisheit über sie ausgießen wollen, und so sind sie zu ihm gekommen. Der Herr spricht dann zu ihnen von den Mächtigen, den Reichen, den Klugen der Welt, die ihren Namen berühmt gemacht auf Erden. Sie sind vergangen und ihre irdische Weisheit mit ihnen. Das neue Volk, das sich heute der Herr bilden wird, soll dagegen nicht abirren; denn es hat Anteil an göttlicher Weisheit. Gott hatte ehedem geheimnisvoll zu Jakob gesprochen; aber dies Wort gelangte nicht zu allen Menschen. Heute dagegen ist er selbst auf die Erde gekommen und hat unter uns gewohnt; darum wird auch das Volk, das er sich heute geschaffen, ihm treu bleiben."

Oration: „O Gott, der Du Deine Kirche stets durch Berufung der Heiden vermehrest, gewähre uns gnädiglich, daß Du mit beständigem Schutze über jene wachest, welche Du mit dem Wasser der Taufe abwaschest. Durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

VII. Ezechiel 37, 1—14.

„Diese Lesung bezweckt, vor den Katechumenen das große Dogma von der Auferstehung des Leibes zu verkünden, dem der stolze, sinnliche Geist des Heidentums so sehr widerstrebte. Es ist gerade eben der geeignete Augenblick, an die Verheißung Gottes zu erinnern, welche er darüber zu geben sich würdigte. Denn die Stunde ist nahe, wo Christus aus dem Grabe auferstehen und uns in seiner Person ein Unterpfand der Erfüllung geben wird. Die dürren Gebeine, welche alsbald der Hauch des Herrn beleben wird, sind zugleich ein Bild unserer Katechumenen, welche über die ganze Erde zerstreut, in dieser nämlichen Nacht eine geistige Auferstehung feiern, und ein großes Volk des Herrn bilden werden."

Oration: „O Gott, der Du uns zur Feier des österlichen Sakramentes (der Taufe) durch die Worte der beiden Testamente

anleitest, laß uns Deine Barmherzigkeit deutlich erkennen, damit wir nach dem Genusse der gegenwärtigen Gaben desto fester die künftigen erwarten. Durch Jesum Christum unseren Herrn." Amen.

VIII. Isaias 4, 1—6:

„Die sieben Weiber, welche von ihrer Schmach erlöst und von ihrem Unflate gereinigt wurden, bedeuten hier die Seelen der Katechumenen, auf welche die Barmherzigkeit des Herrn herabzukommen im Begriffe steht. Sie wünschen den Namen ihres Erlösers zu tragen, und dieser Wunsch wird Erhörung finden. Alle, welche dem heiligen Bade entsteigen, werden Christen heißen, ein Name, der von Christo abgeleitet ist. Sie werden von nun an, von Stürmen sicher, auf dem heiligen Berge ruhen. Dieser Aufenthalt des Lichtes und der Erquickung ist die Kirche, in welcher sie mit ihrem himmlischen Bräutigam wohnen sollen."

Oration: „O Gott, der Du an allen Kindern Deiner Kirche durch die Stimme der heiligen Propheten kundgethan hast, daß Du an jedem Orte Deiner Herrschaft guten Samen ausstreuest und ein Pfleger auserwählter Rebschosse bist, gewähre Deinen Gläubigen, welche Du unter Deinen Weinbergen und Saaten verstehst, daß sie den Unrat der Dornen und Disteln ablegen und reich an würdigen Früchten werden. Durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

IX. Exodus 12, 1—11:

„Durch das Blut des vorbildlichen Lammes wurde das israelitische Volk vor dem Schwerte des Todesengels beschützt, so daß es aus Ägypten ausziehen und die Wanderung nach dem Lande der Verheißung antreten konnte. Durch das Blut des wahren Lammes, womit unsere Katechumenen bezeichnet werden, findet ihre Erlösung von den Schrecken des ewigen Todes und der Knechtschaft Satans statt. Bald werden sie teil an dem Festmahle nehmen, wo man das Fleisch dieses göttlichen Lammes ißt; denn wir stehen unmittelbar vor den Ostern des Herrn, und sie sind berufen, dieselben mit uns zu feiern."

Oration: „Allmächtiger, ewiger Gott, der Du in der Anlage aller Deiner Werke wunderbar bist: gieb Deinen Erlösten die Erkenntnis, daß Deine Weltschöpfung am Anfange nicht wunderbarer war, als das Geheimnis, daß Christus in der Fülle der Zeiten als unser Osterlamm geschlachtet wurde: der mit Dir lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

X. Jonas 3 1—10.

„Ninive bedeutet die von Missethaten bedeckte und von allen Irrtümern verblendete heidnische Welt. Gott hatte Mitleid mit ihr und sandte ihr im Namen seines Sohnes die Apostel. Auf ihre Stimme schwur sie dem Götzendienste und ihren Lastern ab; sie that Buße, und aus dem Schoße dieser preisgegebenen Stadt wählte der Herr die Seinigen aus. Unsere Katechumenen waren Kinder Ninives; bald werden sie zu den Kindern Jerusalems gezählt. Der Gnade des Herrn und ihren Bußwerken verdanken sie diese wunderbare Annahme an Kindesstatt."

Oration: „O Gott, der Du die Verschiedenheit der Völker in dem Bekenntnisse Deines Namens vereinigt hast: gieb uns die Gnade, dasjenige, was du befiehlst, zu wollen und zu können, damit Dein Volk, das Du zur Seligkeit berufen hast, Einen Glauben im Herzen und Eine Frömmigkeit im Handeln habe. Durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

XI. Deuteronomium 31, 22—30.

„Durch diese Stelle aus den Büchern Mosis will die Kirche die Katechumenen über die Größe der Verpflichtungen unterrichten, welche sie Gott gegenüber eingehen. Die Gnade der Wiedergeburt wird ihnen auf das feierliche Versprechen ihrerseits, Satan, dem Feinde Gottes, zu entsagen, gewährt. Mögen sie sich nun diesem Versprechen treu erweisen und nie vergessen, daß Gott ihnen ein Rächer sein wird, wenn sie dasselbe brechen."

Oration: „O Gott, Du Stolz der Demütigen und Stärke der Gerechten! der Du durch Deinen heiligen Diener Moses Dein Volk in Absingung Deines heiligen Liedes so hast lehren lassen, daß jene Wiedereinschärfung des Gesetzes auch uns zur Richtschnur würde: erwecke Deine Macht über die ganze Fülle der gerechtfertigten Völker, zerstreue den Schrecken und mehre die Freude derselben, indem Du aller Sünden tilgest, und hiermit dasjenige, was zur rächenden Strafe verkündet wurde, zu unserem Heile ausschlage. Durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

XII. Daniel 3, 1—24.

„Diese Lektion erzählt die Geschichte der drei Jünglinge im Feuerofen, welche den Katechumenen ein Vorbild sein sollen in der Standhaftigkeit und Treue des Glaubensbekenntnisses, so daß sie

bereit sein müssen, lieber alles und selbst den Tod zu erleiden, als die Sache Gottes zu verraten oder zu verleugnen."

Oration: „Allmächtiger, ewiger Gott, Du einzige Hoffnung der Welt, der Du durch die Botschaft Deiner Propheten die Geheimnisse der Gegenwart vorhererklärt hast: segne huldreich die Gebete Deines Volkes; denn aus Deinem Gnadenhauch allein stammt bei jedem Gläubigen alles Wachstum in den Tugenden. Durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

Wir haben den Text der Lesungen, die oft einen sehr großen Umfang haben, nicht mitgeteilt, haben aber genau die Stellen bezeichnet, wo sie in der heiligen Schrift zu finden sind. Aus der Lesung des bloßen Textes werden die wenigsten erkennen, welche Beziehung diese Abschnitte zu dem heutigen Geheimnisse haben. Die von uns mitgeteilten Erklärungen Guérangers dagegen sind geeignet, dem andächtigen Gläubigen die Gedanken nahe zu legen, denen er sich während der Lesungen hingeben soll.

Nach der vierten, achten und elften Lektion wird ein Traktus eingeschaltet, der von den Sängern gesungen werden soll, und der den Inhalt der vorausgegangenen Prophetien zu Einem Grundgedanken zusammenfaßt und abschließt. „So giebt der erste Traktus den Gedanken: Befreiung des Volkes aus Knechtschaft und Tod; der zweite giebt den Grundgedanken der zweiten Abteilung der Prophetien: Heiligung des Volkes Gottes; der dritte deutet auf die Vollendung durch Vereinigung aller Völker zu gemeinsamem Dienste Gottes und durch die Erlangung des ewigen Genusses ihres Gottes. Hierdurch ordnen sich die Prophetien zu einem schönen Ganzen in drei Teilen. Wenn der dritte Traktus schon an die elfte Prophetie sich anschließt, so geschieht dieses, weil die zwölfte der Übergang zur Weihe des Taufwassers und zur Taufe ist; daher ihr auch kein Flectamus genua mehr folgt. Die Katechumenen lassen sich gleichsam nicht mehr zurückhalten, sie eilen in heiliger Begierde zum Taufbrunnen, wie der Traktus ausspricht, welcher gesungen wird, während sich der Zug dahin bewegt." (Amberger.)

Der Traktus, welcher gesungen wird, während der Bischof oder der celebrierende Priester (angethan mit dem violetten Rauchmantel, und begleitet von den Leviten und Altardienern, unter dem Scheine von Kerzen, namentlich der Osterkerze, welche vorausgetragen wird

nach dem Kreuze, welches die Prozession eröffnet) zum Taufbrunnen sich begiebt, lautet nämlich: „Gleichwie der Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlangt meine Seele nach Dir, o Gott. Meine Seele dürstet nach Gott, dem Lebendigen; wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht? Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, da man täglich zu mir sagt: Wo ist dein Gott?"

Während dieses Gesanges nähert sich der Zug, in welchem auch zwei Akolythen sich befinden, deren einer den heiligen Chrisam, deren anderer das Katechumenenöl trägt, dem Taufbrunnen. Angesichts der Quellen, deren Fluten er segnen soll, spricht nun der Bischof, einige Schritte von der Quelle entfernt, folgendes Gebet:

Der Herr sei mit euch. Und mit deinem Geiste.

Lasset uns beten: Allmächtiger, ewiger Gott, schaue gnädig auf die Andacht Deines Volkes, welches nun wiedergeboren wird und dem Hirschen gleich nach Deinem Wasserbrunnen lechzt, und gewähre gnädig, daß sein Durst nach dem Glauben durch das Geheimnis der Taufe seinen Geist und Leib heilige. Durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen.

Nach diesem Gebete erst geht der Bischof oder celebrierende Priester vollends an den Taufstein hin und beginnt die eigentliche Weihe des Wassers, indem er spricht: Der Herr sei mit euch. Und nach dem Responsorium: Und mit deinem Geiste, betet er die folgende Oration: Lasset uns beten: Allmächtiger, ewiger Gott, erfülle mit Deiner Gegenwart die Geheimnisse Deiner großen Milde, erfülle die Sakramente, und entsende den Geist der Kindschaft zur Neuschaffung der neuen Gläubigen, welche Dir der Taufbrunnen gebiert, damit dasjenige, was durch den Dienst unserer Niedrigkeit verwaltet wird, mit dem Wirken Deiner Kraft erfüllt werde. Durch Jesum Christum unseren Herrn, der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der Herr sei mit euch. Und mit deinem Geiste.

Erhebet euere Herzen. Wir haben sie bei dem Herrn.

Lasset uns Gott unserem Herrn danken. Es ist würdig und recht.

Wahrhaft ist es würdig und recht, billig und heilsam, daß wir Dir immer und überall danksagen, heiliger Herr, allmächtiger

Vater, ewiger Gott, welcher Du durch unsichtbare Macht die Wirkungen Deiner wunderbaren Sakramente hervorbringst. Und mögen wir auch der Verwaltung so großer Sakramente unwürdig sein, so verlässest Du dennoch nicht die Gaben Deiner Gnade und neigst Dein mildes Ohr zu unserem Flehen. O Gott, dessen Geist beim Anfange der Welt über den Gewässern schwebte, damit die Natur des Wassers schon damals die Kraft der Heiligung erlangte; o Gott, welcher Du die Vergehungen der sündhaften Welt durch Wasser abwuschest und selbst bei den Wellen der Sündflut das Vorbild der Wiedergeburt anzeigtest, damit durch das Geheimnis eines und desselben Elementes die Laster ein Ende, die Tugenden den Anfang hätten: schaue, Herr, auf Deine Kirche nieder und vervielfältige in ihr Deine Wiedergeburt, welcher Du durch die Gewalt Deiner zuströmenden Gnade Deine Christenheit erfreuest, und den Taufbrunnen zur Erneuerung der Völker auf dem ganzen Erdkreise öffnest, damit er auf Geheiß Deiner Majestät die Gnade Deines Eingeborenen vom heiligen Geiste nehme.

(Hier teilt der Weihende mit der flachen Hand das Wasser in Kreuzesform, weil das Kreuz und Leiden des Herrn die Quelle ist, aus welcher die sieben Ströme der Sakramente entspringen und ihre Kraft haben. Dann trocknet er seine Hand ab und fährt fort:)

Er (der heilige Geist) möge dieses zur Wiedergeburt der Menschen vorbereitete Wasser durch geheime Beimischung seiner Gotteskraft befruchten, damit es aus dem fleckenlosen Leibe des göttlichen Gnadenbrunnens die Heiligung empfange und, zu einem neuen Geschöpfe wiedergeboren, eine himmlische Nachkommenschaft aufsprossen lasse; und damit die Gnade als Mutter alle, welche entweder körperlich durch Geschlecht, oder der Zeit nach im Alter sich unterscheiden, zu Einer Kinderschar neugebäre. Fern weiche von da auf Deinen Befehl, o Herr, jeder unreine Geist! Fern fliehe die ganze Bosheit teuflischen Truges! Keinen Platz habe hier die Beimischung einer feindlichen Macht, sie fliege nicht nachstellerisch umher, sie schleiche nicht verborgen herbei, sie verderbe nichts durch Ansteckung.

(Hier berührt der Weihende das Wasser mit der Hand, um es gleichsam für Gott und seinen Sohn in Besitz zu nehmen und den

satanischen Gewalten alle Macht darauf zu entziehen, und zugleich, um es durch priesterliche Gewalt zu heiligen und zu segnen.) Dann fährt er fort:

Dieses heilige und unschuldige Geschöpf sei frei von jedem Angriff des Gegners und gereinigt durch Entfernung aller Bosheit. Es sei ein lebendiger Brunnquell, ein Wasser der Wiedergeburt, eine reinigende Flut, damit alle, welche in diesem heilbringenden Bade gewaschen werden, durch die innerlich wirkende Kraft des heiligen Geistes die Gnade einer vollkommenen Reinigung erlangen.

(Hier macht der Weihende dreimal das heilige Kreuzzeichen über das Wasser und segnet dasselbe mit folgenden Worten:)

Daher segne ich dich, o Geschöpf des Wassers, durch den lebendigen Gott, durch den wahren Gott, durch den heiligen Gott, durch Gott, welcher dich am Anfange durch ein Wort vom Trockenen trennte, dessen Geist über dir schwebte.

(Der Priester teilt mit der Hand das Wasser und gießt es nach den vier Weltgegenden, zum Zeichen, daß die Apostel in die ganze Welt, nach allen vier Himmelsgegenden ausziehen und alle lehren und taufen sollten:)

Welcher dich aus der Quelle des Paradieses fließen hieß und dir befahl, in vier Flüssen die ganze Erde zu bewässern; welcher dir, als du bitter warst in der Wüste, Süßigkeit verlieh und dich trinkbar machte, welcher dich für das durstige Volk aus dem Felsen quellen ließ. Ich segne dich auch durch Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, der dich zu Kana in Galiläa durch ein wunderbares Zeichen seiner Macht in Wein verwandelte, der mit den Füßen über dich wandelte und von Johannes im Jordan mit dir getauft wurde, der dich zugleich mit Blut aus seiner Seite ergoß und seinen Aposteln befahl, daß die Gläubigen sollten getauft werden mit dir, als er sprach: Gehet, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

(Der Priester fährt nun mit veränderter Stimme im einfachen Episteltone fort:)

Indem wir diese Gebote halten, o allmächtiger Gott, so stehe uns mild bei, schenke uns gütiglich Deinen Gnadenhauch!

(Nun haucht der Weihende dreimal in Kreuzesform in das

Wasser zum Zeichen der Mitteilung jener heiligenden Kraft, die im Taufwasser liegt, und fährt dann im Episteltone weiter:)

Segne Du dieses einfache Wasser mit Deinem Munde, damit es außer der natürlichen Reinigung, welche es den Körpern beim Waschen bringt, auch zur Reinigung der Seelen wirksam sei.

(Der Weihende nimmt nun die Osterkerze, welche das Sinnbild Christi ist, und taucht dieselbe mit dem unteren Ende in das Wasser, was ein Sinnbild ist der Taufe Christi im Jordan, bei welcher der heilige Geist in Gestalt einer Taube über seinem Haupte schwebte. Durch dieses Hineinsteigen Christi wurde die Jordanflut geheiligt, und so soll jetzt durch Herabsendung des heiligen Geistes das Wasser geheiliget werden. Diese Ceremonie wird dreimal wiederholt und dabei jedesmal mit höherer Stimme im Präfationstone gesungen:)

Es steige in die Fülle dieses Brunnens die Kraft des heiligen Geistes. (Ist dies zum drittenmal gesungen, so hält der Weihende die bis auf den Grund des Beckens getauchte Osterkerze im Wasser und haucht dann dreimal in das Wasser in der Form des hebräischen Ez Ψ, welches, wie wir weiter oben gehört haben, die Form des Kreuzes Christi ist, so daß hierdurch die wirkende Kraft des heiligen Geistes mit der Kraft Christi vereinigt dargestellt wird. Dann singt er weiter:)

Und sie (die Kraft des heiligen Geistes) befruchte die ganze Substanz dieses Wassers mit der Kraft zur Wiedergeburt.

(Dann erst wird die Osterkerze aus dem Wasser herausgenommen, während der Weihende weiter singt:)

Hier mögen alle Flecken der Sünden abgewaschen werden; hier möge die nach Deinem Ebenbilde geschaffene und zur Ehre ihres ersten Zustandes erneuerte Natur von allem alten Schmutze gereinigt werden, damit jeder Mensch, der zu diesem Sakramente der Wiedergeburt gelangt, zur neuen Kindheit der wahren Unschuld wiedergeboren werde (das folgende wird in gewöhnlicher Weise gelesen), durch unseren Herrn Jesum Christum, Deinen Sohn, der kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten und die Welt durch das Feuer. Amen.

(Nun besprengt einer der anwesenden Geistlichen das Volk mit diesem Wasser, von welchem auch die Gläubigen einiges mit nach

Hause zu nehmen pflegen. Bei dieser Besprengung mögen die Gläubigen in kurzen Anmutungen ihre Taufgelübde erneuern.)

Aus dem also geweihten Wasser wird nun von einem Kirchendiener so viel in das Becken des Taufsteines geschöpft, als zum Gebrauche bei den Taufen bis auf Pfingsten notwendig erscheint. Dieses „Taufwasser“ wird jetzt bereitet durch Beimengung der heiligen Öle, die am Gründonnerstage geweiht worden sind. Es nimmt nämlich der Weihende zuerst das Gefäß des Katechumenenöles und gießt etwas von dessen Inhalte in das Wasser, wobei er spricht:

Es werde geweiht und fruchtbar gemacht dieser Taufbrunnen durch das Öl des Heiles für jene, welche daraus zum ewigen Leben wiedergeboren werden. Amen.

Dann gießt er etwas vom heiligen Chrisam hinein mit den Worten:

Die Eingießung des Chrisams unseres Herrn Jesu Christi und des heiligen Geistes, des Trösters, geschehe im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Amen.

Nun gießt er Katechumenenöl und Chrisam zugleich hinein, indem er betet:

Die Vermischung des Chrisams der Heiligung und des Öles der Salbung und des Taufwassers geschehe gleichfalls im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Dann verteilt er die heiligen Öle mit der Hand in dem ganzen Taufsteine, damit so das ganze Wasser auch an der Weihe der heiligen Öle teilnehme. Diese Öle werden überhaupt beigemischt, weil sie vorzüglich die stofflichen Werkzeuge sind, durch welche der heilige Geist seine Gnaden spendet.

Nun ist die Weihe des Taufwassers zu Ende. In früherer Zeit begann jetzt die Spendung des heiligen Sakramentes der Taufe an die Katechumenen, denen dann nach der Taufe auch sogleich die heilige Firmung erteilt wurde. Während diesen heiligen Handlungen verstrich die Nacht und am Morgen zogen der Klerus und die Neugetauften wieder von der Taufkapelle in die Kirche zurück in feierlicher Prozession, während welcher die Allerheiligenlitanei gesungen wurde. Auch jetzt wird von zwei Sängern diese Litanei abgekürzt gesungen, während der Priester und die Leviten zum Altare zurückkehren, wo sie an dessen Stufen sich aufs Angesicht werfen zum Zeichen

der innigsten Andacht, womit die Kirche um alle Gaben Gottes betet für die Neugetauften und für die ganze Menschheit. Bei der Stelle der Litanei »Peccatores, Wir arme Sünder bitten Dich, erhöre uns!" erheben sich der Priester und die Leviten und gehen in die Sakristei, um beim letzten Agnus Dei in weißen Gewändern an den Altar zu treten und die heilige Messe zu beginnen.

Die heilige Messe

beginnt der Priester mit dem gewöhnlichen Stufengebete, während dessen die Sänger den Schluß der Litanei singen mit den Anrufungen, in denen das Erbarmen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes in dem Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison herabgefleht werden will. Nach dem Stufengebete steigt der Priester an den Altar, küßt denselben in der Mitte und incensiert denselben. Alsdann erhebt der Priester begeistert seine Stimme zum Lobgesange der Engel »Gloria in excelsis Deo«, während dessen die Glocken ertönen, die seit drei Tagen verstummt waren; auch die Orgel läßt ihre mächtigen Töne erschallen und heilige Freude und Begeisterung erfüllt die Herzen der Gläubigen. Nach Vollendung dieses Lobgesanges faßt der Priester das Flehen der ganzen Kirche für ihre neuen Kinder zusammen in folgender

Oration: „O Gott, der Du diese hochheilige Nacht durch den Glanz der Auferstehung des Herrn verherrlichst, erhalte in dem neuen Nachwuchse Deiner Dienerschar den Geist der Kindschaft, welchen Du gegeben hast, damit sie, an Leib und Seele erneut, Dir in Reinheit dienen: durch denselben Jesum Christum, Deinen Sohn, unseren Herrn, welcher mit Dir lebt und regiert in Einigkeit desselben heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Dem gleichen Gedanken giebt auch die Epistel Ausdruck, welche jene großartigen Worte enthält, welche der heilige Paulus an die Kolosser (3, 1—4) gerichtet hat, und die eine eindringliche Mahnung zur Bewahrung des neuen Gnadenlebens enthalten. Dieselbe lautet:

„Brüder, wenn ihr mit Christo auferstanden seid, suchet, was oben ist, wo Christus ist zur Rechten Gottes sitzend, auf das, was oben ist, sinnet, nicht auf das, was auf Erden! Denn gestorben seid ihr, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn

Christus erschienen sein wird, euer Leben, dann werdet auch ihr mit ihm erscheinen in Herrlichkeit."

Kurz zwar ist diese Lesung, aber jedes Wort darin ist von Bedeutung. Ist ja in diesen Worten die ganze Lehre enthalten, welche aus dem großen Geheimnisse der Auferstehung fließt, und welche wohl wert ist, von allen Gläubigen ernstlichst erwogen zu werden.

Nachdem der Apostel in diesem Briefe die Grundwahrheit von dem göttlichen, vor- und außerweltlichen Sein des Erlösers dargethan und gezeigt hat, daß darin die Möglichkeit, aber auch die volle Gewißheit unserer vollen Versöhnung durch ihn mit Gott wurzelt, weist er nach, daß in dem Festhalten dieser Erkenntnis die echte Weisheit besteht und auf derselben das Leben aus der Fülle der Gottheit beruht durch die Anteilnahme an der Auferstehung dessen, welcher durch seinen Tod die Schuld aller getilgt, über jede feindliche Gewalt gesiegt und das Vorgewesene abgethan hat. Christus, der am Kreuze unseren Schuldbrief eingelöst und ausgelöscht hat, ist der Spender neuen Lebens; an ihm müssen wir festhalten als an dem Haupte, „von welchem aus der ganze Leib durch die Bänder und Gefüge ausgestattet und gebaut heranwächst zum Wachstume Gottes." Um aber mit diesem „Haupte" in Verbindung zu stehen, muß man ihm angegliedert werden durch die Bande seines Wortes, seines Geistes und seiner Gnaden. Bevor aber diese Angliederung geschehen kann, ist es notwendig, daß man „abgestorben sei den Anfangsgründen dieser Welt", d. i. dem Truge und Tande der weltlichen Weisheit, den heidnischen Vorstellungen, welche zu verkehrtem und sündhaftem Handeln führten, sowie den bloß vorbildlichen Einrichtungen des Judentums, welche keine Neubelebung zu wirken vermochten. Denn in diesen beiden ist Christus nicht, der im Bereiche des Göttlichen und Ewigen allein für sich alles ist für alle. Wo Christus nicht ist, ist auch nichts Göttliches vorhanden, da in ihm die ganze Fülle der Gottheit wohnt, und von ihm die Wahrheit und das Heil kommt. Der Glaube an Christum und die Verbindung mit ihm kann allein das neue Leben bewirken und erhalten; wo diese Verbindung nicht besteht, herrscht nicht Leben, sondern geistiger Tod. In diesem geistigen Tode befand sich die ganze Menschheit vor Christo, in diesem geistigen Tode befinden

sich alle, die nicht getauft und durch das Bad der Wiedergeburt dem mystischen Leibe Christi eingegliedert sind. Durch die Taufe wird demnach bewirkt die Auferstehung von dem Tode der Sünde; und dieser Auferstehung in Christo sind heute die Katechumenen teilhaftig geworden. Aber auch die Getauften sind den Versuchungen preisgegeben und den Gefahren der Sünde ausgesetzt, welche sie wieder in den geistigen Tod stürzen würde. Darum ist auch für sie die größte Vorsicht und Wachsamkeit notwendig, um das gewonnene Gnadenleben zu bewahren und es nicht mehr zu verlieren. Zu dieser Wachsamkeit fordert also heute die Kirche alle jene auf, die durch die Taufe oder durch das Sakrament der Buße dem geistigen Tode entrissen und zu einem neuen Leben in Christo erweckt sind worden.

Was nun müssen diese und müssen wir alle thun, wenn wir mit Christo auferstanden sind zu dem Leben der Gnade in Gott? Jener Verpflichtung müssen wir getreu nachkommen, in deren Erfüllung die Lebensbedingung gelegen ist. Die vordem in der Sünde Gestorbenen, nunmehr aber von „unten", aus der Tiefe der höllischen Gewalten nach oben Emporgezogenen und dem himmlischen Vater Wiedergegebenen sind berufen für das Himmlische, für dasjenige, was nur dort gefunden werden kann, wo Christus in der Fülle der Gottesherrlichkeit thront als das wahre Haupt der Erlösten. Nach dem nun, was oben ist, nach dem, was im Himmel sich befindet, nach dem, was zu Gott im Himmel führt, muß alles Sinnen und Streben gerichtet sein. Unsere ganze irdische Pilgerfahrt muß uns gelten als eine beständige Mahnung, die uns zuruft: Sursum corda, aufwärts die Herzen! Und glücklich sind wir dann, wenn wir sagen können: habemus ad Dominum, wir haben sie bei dem Herrn. Nicht nach dem Irdischen und Vergänglichen, nicht nach dem Niedrigen, Gemeinen und Sündhaften dürfen wir verlangen und streben, da in einem solchen Streben eine völlige Verkennung und Verneinung unseres Lebenszieles, unserer Bestimmung läge und darum unser, die wir Glieder Christi sind, unwürdig wäre. Und wenn uns allerdings auch das Irdische notwendig ist zur Befriedigung der Bedürfnisse des leiblichen Lebens, so muß die Sorge für das Irdische doch immer dem höheren Streben untergeordnet bleiben und darf niemals das Herz des Menschen fesseln und ein=

nehmen und beherrschen, sondern nur insoweit sich geltend machen, als das Irdische uns Mittel sein kann zur Erreichung des höheren Zieles. Dem Irdischen, Sinnlichen, Weltlichen müssen wir abgestorben sein, da wir sonst nicht hätten „auferstehen" können und ein neues Leben uns nicht hätte gegeben werden können. Es mußte das alte Leben in der Taufe (oder in der Buße) begraben werden und an dessen Stelle ein neues, „mit Christo in Gott verborgenes" Leben treten, welches, weil es infolge der Vereinigung des von der Sünde Erlösten mit Christo entstanden ist, kraft der Gottgleichheit und Gottesherrlichkeit Christi auch fortbestehen soll „in Gott". Nur dann wird uns bei der Wiederkunft Christi, welcher unser Leben ist, zum Gerichte die Herrlichkeit zu teil werden, welche den verklärten Gliedern, die zu dem verklärten Haupte gehören, zukommt und in der Teilnahme an der eigenen Herrlichkeit Christi besteht.

Nach der Epistel stimmt der Celebrierende sofort das Alleluja an, welches er dreimal stets in höherem Tone wiederholt, und welches dann vom Chore dreimal nachgesungen wird. Nach dem dritten Alleluja singt dann der Chor folgenden Vers aus dem 117. Psalme: „Danket dem Herrn, denn er ist gut; denn in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit." Dann betet der Priester allein den Traktus (Ps. 116, 1—2): „Lobet den Herrn, alle Völker! Lobet ihn alle Nationen! denn es ist bestätigt über uns seine Barmherzigkeit, und die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit".

Nach dem Traktus wird das Evangelium gesungen, zu welchem wohl das Rauchfaß mitgetragen wird, nicht aber die brennenden Kerzen, was uns andeutet, daß die Frauen mit den Spezereien zum Grabe gegangen waren, daß aber der Glaube an die Auferstehung noch nicht in ihren Seelen leuchtete. Das Evangelium enthält den Bericht über die Auferstehung, wie ihn Matthäus (28, 1—7) giebt: „In der Späte des Sabbates (d. i. als die Nacht des Samstages zu Ende ging), als es Licht wurde für den ersten Tag der Woche (als der Sonntagmorgen zu dämmern begann, etwa zwischen vier und fünf Uhr früh), kam Maria Magdalena und die andere Maria, um das Grab zu schauen. Und sieh', ein großes Erdbeben entstand. Denn ein Engel des Herrn stieg herab vom Himmel, und hinzutretend, wälzte er den Stein weg,

und setzte sich auf denselben. Es war aber sein Aussehen wie der Blitz, und sein Gewand weiß wie der Schnee. Aus Furcht aber vor ihm erbebten die Wächter, und wurden gleichwie Tote. Der Engel aber entgegen sprach zu den Frauen: Fürchtet ihr euch nicht! Denn ich weiß, Jesum, welcher gekreuziget worden, suchet ihr. Nicht ist er hier; denn erstanden ist er, wie er gesprochen hatte. Kommet und sehet den Ort, wo der Herr lag! Und gehet schnell und saget seinen Jüngern, daß er erstanden ist! Und sieh', er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen. Sieh', ich habe es euch vorausgesagt."

Die Erzählung des Evangelisten ist an sich klar. Gleichwohl dürfen wir einige Bemerkungen anfügen über die Umstände, unter denen die Auferstehung des Herrn erfolgte. Keiner der Jünger des Herrn, keine der Frauen war Zeuge der Auferstehung selbst. Denn als diese zum Grabe kamen, fanden sie dasselbe bereits leer. Die Auferstehung selbst dürfen wir uns wohl so denken, daß Jesus durch das verschlossene und versiegelte Grab hindurchging, wie er später den Jüngern bei verschlossenen Thüren erschien. Dann wäre das Erdbeben, welches nach dem Worte des Psalmisten (Ps. 113, 7: „Vor des Herrn Antlitz erbebt die Erde") die Annäherung göttlicher oder im weiteren Sinne himmlischer Gewalten bezeichnet, eingetreten nach geschehener Auferstehung, und zwar hätte das Erdbeben stattgefunden zum Behufe der wunderbaren Eröffnung des Grabes, welche Eröffnung gleichsam als Urkunde darüber dienen sollte, daß der Heiland das Grab bereits verlassen habe und auferstanden sei. Das vollbrachte Geheimnis verkündet also hier der Engel den Frauen und durch sie der Welt, wie auch in der heiligen Weihnacht die Engel erst herniederstiegen, nachdem das Geheimnis seiner Geburt vollzogen war. „Aus unverletztem Mutterschoße," sagt Dr. Reischl, war der Herr zur Welt geboren worden, und aus unverletztem Grabe, dessen Siegel nicht zerbrechend, erhebt sich in glorreichem Auferstehungsleibe der Erstgeborene von den Toten. Kein sterbliches Auge sah dieses Wunder der Wunder. Den unmittelbaren Blick in diesen Triumph durfte der Himmel sich vorbehalten, nachdem er es geduldet, daß ihm die Erde das Schauspiel des Leidens und Todes ihres Schöpfers darbot. Auch er selbst, der Sieger über den Tod, überläßt es seinen

Dienern, den Engeln, zum Zeichen, daß durch ihn die Pforten des Totenreiches gebrochen und die Thore des Paradieses wieder erschlossen worden, dem Lichte des Ostermorgens durch Wegwälzen des Steines die materiellen Pforten jenes Grabes zu eröffnen, das den Gesalbten des Herrn zwar aufnehmen, aber nimmer zur Verwesung behalten durfte." Sonach ist der Hergang der Auferstehung dieser: Christus ging mit verklärtem Leibe aus dem verschlossenen Grabe hervor; ein Erdbeben öffnete gewaltsam das Grab, und ein Engel wälzte von dem geöffneten Grabe den Stein weg, der zur Verschließung des Grabes gedient hatte. Auf diesen Stein hatte der Engel sich gesetzt, umgeben von und angethan mit himmlischer Herrlichkeit, wie es sich geziemte zur Offenbarung des höchsten Wunders himmlischer Macht und Herrlichkeit. „Mit Recht," schreibt der heilige Gregor der Große, „offenbart sich der Zeuge der Auferstehung des Herrn, sein Engel, im Aussehen wie Blitz und im Gewande schimmernd weiß, um die Ungläubigen zu schrecken und die gläubig Hoffenden zu ermutigen," um — setzt der heilige Hieronymus hinzu — durch das Festkleid österlicher Freude der Herold des Jubels der Kirche zu sein, und uns das Bild jener Glorie vor Augen zu stellen, welche durch die Auferstehung des Herrn mit ihm und gleich ihm unser wartet im himmlischen Vaterlande. Furcht und Schrecken hatte sich angesichts des gewaltigen Naturereignisses der ungläubigen Wächter bemächtigt, in heiliges Staunen aber verfielen die heiligen Frauen und lebhafte Freude erfüllte ihr Herz, als sie die frohe Botschaft von dem Engel vernahmen, daß der Herr wirklich auferstanden sei. Daß das Staunen der Frauen zugleich mit Furcht vermischt war, als sie den Engel in seinem himmlischen Glanze erblickten, läßt sich denken. Der Engel aber benahm ihnen alsbald die Furcht und ermutigte sie, indem er ihnen zurief: „Fürchtet ihr euch nicht!" Dieses Wort erklärt der heilige Chrysostomus durch folgende Bemerkung: „Lasset diejenigen sich fürchten, welche den Herrn gekreuziget haben; ihr aber, warum sollt ihr euch fürchten, die ihr in mir nur einen Bürger euerer wahren Heimat sehet, und Jesum, das höchste Gut, suchet?"

O, daß doch auch zu uns einst möchte gesagt werden können: „Fürchtet ihr euch nicht!" Dann nämlich, wenn Jesus Christus in Herrlichkeit erscheinen wird zum Gerichte, umgeben von seinen

heiligen Engeln, welche die Menschen aussondern und die einen zur Rechten, die anderen zur Linken aufstellen werden, auf daß sie ihr Urteil aus dem Munde des gerechten Richters vernehmen! „Fürchtet ihr euch nicht!" wird der Engel zu denen auf der rechten Seite sagen; denn ihr habt Jesum gesucht, den Gekreuzigten, ihr habt seinem Gesetze gemäß gelebt und euch bestrebt, seinen Willen zu erfüllen, ihr habt das Kreuz mit ihm getragen, ihr seid der Welt und den Lüsten des Fleisches abgestorben gewesen, ihr habt die Sünde begraben und seid gewandelt im Leben der Gnade als Glieder Christi, weshalb ihr jetzt auch an der Herrlichkeit eueres Hauptes Anteil erhalten sollet. Wenn wir mit Jesu der Welt abgestorben sind und den Menschen der Sünde begraben haben, dann werden wir auferweckt werden zum ewigen Leben, dann wird unaussprechliche Freude unser ewiger Anteil sein.

Ein Offertorium wird heute nicht gebet und auch die Antiphon zur Kommunion, sowie auch das Agnus Dei wird ausgelassen, während sonst alles, wie bei der täglichen Messe, geschieht und gebetet wird. Die Liturgiker geben für diese Auslassungen verschiedene Gründe an, die oft nicht recht viel Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Nach der Darbringung der Opfergaben von Brot und Wein spricht der Priester die Sekret oder das Stillgebet, welches lautet:

„Wir bitten Dich, o Herr, nimm auf die Bitten Deines Volkes nebst den Opfergaben, damit sie, geweiht durch die österlichen Geheimnisse, uns durch Dein Wirken zum Heilmittel für die Ewigkeit gereichen: durch Jesum Christum unseren Herrn, Deinen Sohn, der mit Dir lebt und regiert in Einheit des heiligen Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." Daran schließt sich die Osterpräfation an:

„Wahrlich ist es würdig und recht, billig und heilsam, daß wir Dich, o Herr, zwar zu jeder Zeit, aber ganz besonders zu dieser ruhmreichen, preisen, da unser Osterlamm Christus geopfert ist. Denn Er ist das wahre Lamm, welches die Sünden der Welt wegnahm. Denn er hat durch seinen Tod unseren Tod vernichtet und durch seine Auferstehung das Leben wieder gebracht. Darum singen wir mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herr-

schaften und mit der ganzen Schar des himmlischen Heeres den Lobgesang Deiner Glorie, indem wir ohne Ende sprechen:

Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerscharen. Himmel und Erde sind Deiner Herrlichkeit voll. Hosianna in der der Höhe! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe!"

Auch in dem Gebete »Communicantes« wird der hochheiligen Nacht der Auferstehung gedacht und im Gebete »Hanc igitur« unmittelbar vor der Wandlung wird bemerkt, daß das heutige Opfer dargebracht werde „auch für jene, welche Du neuschaffen wolltest aus Wasser und dem heiligen Geiste, indem Du ihnen Nachlassung aller Sünden gewährtest".

Nach der Kommunion des Priesters stimmt der Chor an als Vesper die Antiphon: Alleluja, Alleluja, Alleluja; dann den 116. Psalm, den wir oben als Traktus mitgeteilt haben. Nach demselben stimmt der Priester an die Antiphon zum Magnifikat: „Nach dem Sabbate aber," worauf der Chor fortfährt: „als der Morgen am ersten Tage der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu sehen. Alleluja." Nach dem Magnifikat wird diese Antiphon wiederholt, worauf der Priester, wie gewöhnlich, das »Dominus vobiscum« und die Postkommunion spricht:

„O Herr, gieß ein in uns den Geist Deiner Liebe, damit Du diejenigen, welche Du mit den österlichen Sakramenten gesättigt hast, durch Deine Milde eins in Eintracht machest: durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

Mit der heiligen Messe ist die eigentliche Liturgie des heutigen Tages abgeschlossen. Wo aber ein heiliges Grab aufgerichtet war, wird am Abend die Auferstehungsfeier gehalten.

Einen allgemein angenommenen Ritus für diese Feierlichkeit wird niemand anzugeben vermögen, da sie in der römischen Liturgie nicht vorgesehen ist und auch in den einzelnen Diöcesanritualien keine Normen angegeben sind, wie diese Feier gehalten werden solle. Es darf darum nicht Wunder nehmen, wenn die Auferstehungsfeier an verschiedenen Orten verschieden abgehalten wird. Der Ursprung dieser Feierlichkeit, welche eigentlich schon dem Osterfeste angehört, dürfte herzuleiten sein aus dem Gebrauche der früheren Jahrhunderte, von

dem uns schon Rabanus Maurus berichtet, der sich seinerseits auf das Zeugnis des heiligen Hieronymus beruft. Demzufolge blieben in der Osternacht, d. i. in der Nacht vom Karsamstag auf den Ostersonntag die Gläubigen bis Mitternacht in der Kirche. Nach kurzer Nachtruhe dann versammelten sie sich in aller Frühe wieder in der Kirche, wo dann das Allerheiligste in Prozession und mit Lobgesang von dem Orte der Aufbewahrung wieder zum Hochaltar getragen und dann vor demselben die Matutin gefeiert wurde. Was früher am Ostersonntage am frühen Morgen geschah, das wird jetzt am Karsamstage abends gefeiert, weil ja gegenwärtig auch die übrige gottesdienstliche Feier, die früher in der Nacht des Samstags gehalten wurde, auf den Morgen des Samstags verlegt ist. In der griechischen Kirche wird auch gegenwärtig noch am Ostersonntage die Auferstehung gefeiert in der Weise, daß, nachdem vor versammeltem Volke die Matutin verrichtet worden, der Priester, ein mit einem Kreuze geschmücktes Evangelienbuch vor der Brust haltend, sich an den Eingang des Presbyteriums stellt, wobei die Antiphon öfter gesungen wird: Christus ist erstanden von den Toten, nachdem er den Tod erduldet und im Grabe das Leben erworben hat. Während des Gesanges reichen sich die Gläubigen, Männer den Männern, Weiber den Weibern, Kinder einander ohne Berücksichtigung des Geschlechtes den Friedenskuß, wobei der Küßende sagt: „Christus ist erstanden," und der Geküßte antwortet: „Er ist wahrhaft auferstanden."

Auch bei uns geht der Auferstehungsfeier an den meisten Orten die Absingung der Matutin voraus, oder es wird an anderen Orten vor dem Allerheiligsten im heiligen Grabe gemeinschaftlich der heilige Rosenkranz gebetet, bei welchem dann schon die glorreichen Geheimnisse eingelegt werden. Danach begiebt sich der Priester im Ornate von weißer Farbe zum heiligen Grabe, incensiert das von dem Schleier befreite Allerheiligste und trägt dieses dann in feierlicher Prozession, nachdem er zuvor dreimal, jedesmal in höherem Tone gesungen: „Christus ist erstanden," durch die Kirche zum Hochaltar, wo dann vor dem Allerheiligsten einige Versikeln mit den betreffenden Orationen oder auch das »Te Deum« gesungen wird. Während der Prozession wird vom Chore der Hymnus „Christus ist erstanden" ganz oder teilweise, oder ein anderes Loblied gesungen.

Gar sinnig ist eine andere Art, die Auferstehung zu feiern, die an einigen Orten vorkommt. Es wird nämlich die Prozession mit dem Allerheiligsten um die Kirche gehalten, wobei die Kirchenthüre geschlossen wird. Wenn der Priester, der das Allerheiligste trägt, wieder zur Kirchenthüre zurückkommt, singen zwei Sänger vor der Kirchenthüre folgende Verse aus dem 23. Psalme: „Erhebet, Fürsten, euere Thore, und erhebet euch, ihr ewigen Pforten, und einziehen wird der König der Herrlichkeit." Darauf frägt ein Sänger innerhalb der Thüre: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?" Die zwei Sänger außer der Thüre antworten: „Der Herr, der starke und mächtige, der Herr, der Gewaltige im Kriege." Und sogleich singen die Sänger wieder: „Erhebet euch 2c." Abermals vernimmt man von innen die Frage: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?" Und von außen wird geantwortet: „Der Herr der Herrscharen, dieser ist der König der Herrlichkeit." Während sie dann den ersten Aufruf „Erhebet euch 2c." noch einmal singen, wird mit dem Kruzifix an die Thüre gepocht; diese öffnet sich, und der König der Herrlichkeit, der Auferstandene und ewig Lebende hält seinen feierlichen Einzug in sein heiliges Haus.

Zum Schlusse erteilt der Priester der versammelten Gemeinde mit dem Allerheiligsten den Segen.

Allenthalben wird diese Feierlichkeit mit großem Aufwand von Pracht und Glanz gefeiert, und überall beteiligen sich die Gläubigen der Gemeinde in großer Anzahl, ja, soweit dies überhaupt möglich ist, vollzählig. Es ist aber auch eine herzbewegende und erhebende Feier, die wohl auf jedes empfängliche Gemüt Eindruck zu machen geeignet ist, und die jeden mit Freuden erfüllt, der sich sagen kann, daß auch er Auferstehung gefeiert habe aus dem Grabe der Sünde zum Leben der Gnade. Dagegen welch einen niederdrückenden Eindruck müßte diese Feier und das damit verbundene freudige Alleluja auf eine Seele machen, die sich in der Fastenzeit nicht bekehrt hat, die noch im Grabe der Sünde gefangen gehalten, die noch geistig tot ist!

IV. Die Osterwoche und der weiße Sonntag.

§. 19. Das Alleluja und der Ostertag.

Schon am Karsamstage ertönte der Freudenruf „Alleluja!" und dieser Ruf tönt nun fort durch die ganze österliche Zeit. Dieses Wort bedeutet: „Lobet den Herrn," oder: „Gelobt sei Gott!" und stammt aus dem Hebräischen, ging dann von den Juden in den Gebrauch der Griechen und Römer über, und wurde in beiden Sprachen von der Kirche aufgenommen, in welcher es, seit das Evangelium auf der Erde verbreitet worden, als Ausruf des Dankes und der Lobpreisung Gottes für alle Gnadenerweisungen gebraucht wird.

Das Alleluja wird mit Ausnahme der Fastenzeit täglich bei der heiligen Messe gebetet, wo es sich an das Graduale anschließt. „Hallelujagesang, Verherrlichung Gottes, ist das Leben der gesamten Kirche. Kampf und Sieg, Streit und Triumph sind im Graduale vereint! Wie es der streitenden Kirche entspricht, so tritt Kampf und Streit überwiegend hervor; zur Osterzeit aber, wo nur Siegesfreude die Kirche durchdringt, gebührt dem Halleluja die Oberhand." (Amberger.) Wenn Alleluja das Lob Gottes bedeutet, so ist es gewiß gerechtfertigt, daß diese Lobpreisung des Herrn zu jeder Zeit, besonders aber um Ostern ertönt zur Danksagung für die große Gnade der Auferstehung des Heilandes und als Ausdruck dankbarer Freude über das vollbrachte Erlösungswerk Christi und über den herrlichen Sieg, den er in der Auferstehung über alle seine Feinde davongetragen hat. Denn, sowie die Eroberer einer Stadt freudig aufjauchzen, wenn sie nach Erstürmung derselben ihre Fahne aufpflanzen, so sollen auch wir mit freudigem Herzen dem Herrn ein Alleluja

singen, der das Panier des Sieges über Tod und Hölle auf seinem Grabe aufgepflanzt hat. Durch diesen Sieg des Heilandes ist der gesamte Inhalt des Glaubens und der Sitten besiegelt, in der Auferstehung des Herrn liegt das herrlichste Zeugnis für die Göttlichkeit Jesu Christi und seines Werkes, sowie Grund und Anfang seiner ewigen Verherrlichung und zugleich Grund und Anfang unserer Verherrlichung in ihm. Auf die Verherrlichung Christi und auf unsere einstige Auferstehung und Verherrlichung im Himmel sind aber in der österlichen Zeit alle Affekte und Betrachtungen der Kirche gerichtet, die sich nun ganz in die Siegesfreude des Auferstandenen versenkt, wie sie in den letzten drei Tagen der Karwoche ganz in das Mitleid Christi eingegangen war. Für die traurige Zeit der Fasten, durch welche, wie der heilige Augustin bemerkt, unser gegenwärtiges, kümmerliches und sterbliches Leben angedeutet wird, in welchem wir noch mit Leidenschaften kämpfen, unsere Sünden beweinen und nach dem himmlischen Vaterlande seufzen müssen, geziemte sich das Alleluja nicht, jetzt aber in der österlichen Zeit ist das Alleluja am Platze, da durch dieselbe das ewige glückselige Leben im Himmel angedeutet wird, wo wir mit den Heiligen vereint ohne Unterlaß Gott loben werden. Dann erst, „wenn Christus als unser Leben erscheinen wird," schreibt der nämliche heilige Augustin, „dann werden auch wir mit ihm in Herrlichkeit erscheinen. Dann rufen wir Alleluja in der That, jetzt aber in Hoffnung. Die Hoffnung singt es, auch die Liebe singt es jetzt, und die Liebe wird es singen. Aber jetzt singt die verlangende Liebe, dann wird singen die genießende Liebe . . . Denn Alleluja heißt Lob Gottes. Siehe da, jetzt vernehmt ihr das Wort, und indem ihr es vernehmet, freuet ihr euch, und in der Freude lobet ihr. Wenn ihr den Tau also liebet, wie werdet ihr die Quelle selbst lieben? Wenn wir loben, da wir glauben, wie werden wir preisen, wann wir schauen?"

Das Lob Gottes oder Alleluja bedeutet nach der schönen Bemerkung des Rupert von Deutz das ewige Gastmahl der Engel und seligen Heiligen, die Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. In diesem dürftigen Leben darf man auf ein solches Gastmahl nicht rechnen; aber zu wissen, wo es ist, und mit der Freude der Hoffnung es voraus zu kosten, und nach dem zu hungern und zu dürsten, was man gekostet, das ist die Vollendung der Heiligen in diesem

Leben. Erst, wenn wir in das Land der Seligen aufgenommen sind, wird das Alleluja unsere Speise, unser Trank, unsere Ruhe, unsere ganze Freude sein. In diesem Leben ist das Alleluja, wie aus einer fremden Sprache entlehnt, der Ausdruck einer uns fremden Freude, aber auch die Hinweisung auf die Größe des Trostes, der den Trauernden hinterlegt ist, und die Hindeutung auf jenes Land, wo die Heiligen frohlocken in der Herrlichkeit und in ihrer Ruhe sich freuen, auf jenes Land, wo Leben ohne Tod, Tag ohne Nacht, Freude ohne Schmerz, Wahrheit ohne Täuschung, Liebe ohne Arglist, Glückseligkeit ohne Elend ewiglich sein wird. Auf die Freude und den Jubel im Himmel weist das Alleluja hin, wie es ja auch vom Himmel in die Kirche herabgestiegen ist.

Nur von den himmlischen Scharen hörte der heilige Seher Johannes in seiner wunderbaren geheimen Offenbarung (19, 1—6) das Alleluja singen, das Wort, das sonst nirgends in den Büchern des Neuen Testamentes vorkommt. Viermal vernimmt der heilige Johannes in der „Stimme vieler Scharen im Himmel" das Alleluja, das Lob- und Preislied der triumphierenden Gemeinde des Himmels. „Alleluja: Heil ist und die Ehre und die Kraft unserem Gotte," der „auf dem Throne sitzt", und vor dem die Ältesten niederfielen, indem sie sagten: Amen, Alleluja! „Und eine Stimme vom Throne ging aus, die sagte: Lobpreiset unseren Gott, alle seine Diener, und die ihr ihn fürchtet, die kleinen und die großen. Und ich hörte wie eine Stimme vielen Volkes, und wie Stimme vieler Wasser, und wie Stimme starker Donner, die da sagten: Alleluja, weil geherrscht hat der Herr, unser Gott, der Allmächtige! Freuen wir uns und jubeln wir und geben wir ihm die Ehre; weil gekommen ist die Hochzeit des Lammes, und seine Gemahlin sich bereitet hat."

Eine Stimme vom Throne Gottes aus, sei es die Stimme eines der Thronengel oder die gottmenschliche Stimme des Herrn, ruft zum Lobpreise Gottes auf die *gesamte*, ihrer Verklärung entgegenschreitende Kirche und alle ihre Glieder, die vermöge ihrer bräutlichen Liebe zu Christo und vermöge ihres Gnadenschmuckes bereitet und würdig sind, „zu dem Hochzeitsmale des Lammes" gerufen und von ihm heimgeführt zu werden in das Haus ihres himmlischen Bräutigams. Dort „in der Versammlung der Heiligen soll erschallen das Lob des Herrn in einem neuen Liede, im Alleluja!"

(Vgl. Ps. 149, 1.) Ein Vorbild des himmlischen Hauses war das in Jerusalem auf dem Berge Sion errichtete Gottesreich, dessen Mittelpunkt die Bundeslade war. Darum ward auch bei der feierlichen Übertragung der Bundeslade nach dem Berge Sion das Alleluja gesungen, da damit die heimatlose Vergangenheit Israels ihr Ende gefunden hat. Der bei dieser Gelegenheit gesungene 104. Psalm trägt die Aufschrift „Alleluja", die sich noch bei den Psalmen 105 und 106 und 110—118 findet. Durch diese Überschrift werden diese Psalmen als vorherrschende Lob- und Dankgebete bezeichnet. Sechs von diesen Psalmen (113—118) werden gewöhnlich das große Hallel genannt, weil sie als besonders geeignet zum Ausdruck des Lobpreises für die Groß- und Wohlthaten des Ewigen, an den drei Hauptfesten (Ostern, Pfingsten, Laubhütten), sowie an jedem Tage der Encänien und an den Neumonden im Tempelvorhofe während der Darbringung der Festopfer besonders feierlich gesungen wurden. Auch in der Osternacht sang man das Hallel, und zwar in zwei Abteilungen (siehe Kirchenlex. XII. 536 f.); — die erste Abteilung sang man, nachdem der erste Becher eingeschenkt und vom Hausvater die verlangte Erklärung der Ceremonien gegeben war. Nachdem die erste Abteilung zu Ende gesungen und mit einer Doxologie geschlossen war, begann die Mahlzeit. War zum Schlusse derselben der dritte Becher (diesen konsekrierte Christus) getrunken und der vierte eingeschenkt, so begann man mit der Absingung des zweiten Teiles des Hallel. Daß auch Christus diesen Osterritus befolgt hat, sehen wir aus Matth. 26, 30, wo gesagt wird, daß sie, nachdem der Herr das heiligste Sakrament eingesetzt hatte, den Lobgesang sprachen und dann hinausgingen auf den Ölberg.

Wenn nun die Juden bei der Feier ihres Osterfestes das große Hallel sangen und in dankbarer Freude der Großthaten Gottes gedachten, die er zu ihrer Befreiung aus Ägypten und zum Behufe ihrer Zurückführung nach Kanaan gewirkt hatte, um wie viel mehr haben dann wir Christen Ursache, freudigen und dankbaren Herzens das Alleluja zu singen zur österlichen Zeit, in welcher wir das Gedächtnis feiern an die Befreiung aus der Knechtschaft der Sünde und des Satans durch die Hinopferung des wahren Osterlammes, welches Christus ist! Christus ist ja, wie die Osterpräfation sagt, das wahre Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnahm, er

ist es, der in seinem Tode unseren Tod vernichtete und durch seine Auferstehung uns neues Leben bereitete. Für diese Gnade der Erlösung und der Wiederbringung neuen Gnadenlebens zu danken und um die Gnade zur Reinigung und Erneuerung unserer Seele zu flehen, auf daß wir dadurch gegründete Hoffnung unserer eigenen künftigen, glorreichen Auferstehung erlangen, — dies soll für uns die besondere Aufgabe und Übung während der Osterzeit sein.

Demgemäß finden wir den Gedanken der Osterzeit für uns entsprechend ausgesprochen in jenen Worten des Apostelfürsten Petrus (I. 1, 3—5): „Gebenedeit sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, welcher nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat zu lebendiger Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu unvergänglichem und unbeflecktem und unverwelklichem Erbe, welches aufbehalten ist im Himmel für euch, die ihr in Gottes Kraft behütet werdet durch den Glauben, für ein Heil, welches bereit ist, geoffenbart zu werden zur letzten Zeit.“ Hier lehrt uns der Apostelfürst, daß Dank und Lobpreisung Gottes des Vaters unserem Herzen entströmen müsse, wenn wir bedenken, daß wir seiner Barmherzigkeit zu verdanken haben die Wohlthaten der Erlösung, deren Früchte darin sich zeigen, daß wir, die der Schuld Verfallenen und jedes Anrechtes und Verdienstes Entbehrenden, durch den Tod des eingeborenen Sohnes Gottes dem Tode entrissen und nach dem Vorbilde der Auferstehung Christi von den Toten wiedergeboren wurden und dadurch Teil erhielten an einer Hoffnung, welche „lebendig“ heißt, weil sie ewiges Leben nicht allein verkündet, sondern auch verbürgt, mitteilt und zur Vollendung führt. Der Gegenstand dieser „lebendigen Hoffnung“ ist der Erbanteil an der reinen, unvergänglichen Seligkeit des Himmels, die uns dereinst zu teil werden wird, nämlich nach diesem Leben der Seele nach, und in der letzten Zeit, nach der allgemeinen Auferstehung zum Gerichte, auch dem Leibe nach. Verherrlichung der Seele und Verklärung des Leibes, somit Verklärung des ganzen Menschen ist uns aufbehalten für die letzte Zeit der Erscheinung oder Wiederkunft Christi. Und diese ist die lebendige Hoffnung, die uns gegeben ist worden „durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“. Denn jetzt erst, nach der Auferstehung des Herrn, können wir sicher sein eines Lebens nach dem Tode, da ja Jesus Christus in unserer menschlichen

Natur auferstand von den Toten und nun lebt in der Herrlichkeit des Vaters. Aber auch wir werden leben und ihn sehen (Joh. 14, 19), weil er ja will, daß dort, wo er ist, auch seine Jünger und Diener seien.

„Diese freudige Hoffnung," schreibt Jocham, „will die Kirche durch die Osterfeier in allen ihren Kindern erwecken und beleben. Alle sollen ihren Blick dem siegreich triumphierenden Heilande und seinem himmlischen Reiche zuwenden. Das Fasten ist zu Ende. Die Freunde des Bräutigams sollen jetzt nicht fasten, denn der Bräutigam ist bei ihnen und erquickt sie durch seine vierzigtägige heil- und segenvolle Gegenwart. In ihm sollen sie sich freuen; seine Herrlichkeit sollen sie betrachten, denn es ist dies die für sie erworbene und ihnen zugesicherte Herrlichkeit, die ihnen zu teil werden wird, wenn sie ihm treu bleiben."

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Osterzeit und die Gedanken und Hoffnungen, die während derselben unsere Seele erfüllen sollen, gehen wir über

zum Osterfeste selbst.

Haben wir auch keine bestimmten historischen Nachrichten, so dürfen wir doch den Ursprung des Osterfestes in die apostolische Zeit verlegen. „Wie die ersten Christen nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte in Jerusalem den Tempel besuchten, so beteiligten sie sich zweifellos an der Feier der jüdischen Feste, und nicht minder sicher ist, daß sie, da die Heilsthatsachen, welche an diesen Tagen sich zugetragen hatten, so bedeutsam waren, daß sie sich unauslöschlich ihrem Herzen einprägen mußten, bei den jüdischen Ostern nicht stehen blieben, sondern über sie hinausgingen, indem sie ihnen einen christlichen Inhalt gaben und sie nach ihrer Weise feierten. Bestimmt erwähnt wird das Osterfest erst nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts, und es war damals bereits Gegenstand eines Streites zwischen Papst Anicet und Bischof Polykarp von Smyrna, indem es bezüglich der Zeit seiner Feier eine doppelte Praxis gab." (Realencykl. d. christl. Altert. I. 487.)

Auf diesen Osterfeierstreit wollen wir hier nicht näher eingehen, da man über diesen Punkt in jeder größeren Kirchengeschichte Aufschluß findet. Wir verweisen außerdem den Leser auf Dr. Karl Werners

„Geschichte der apologetischen und polemischen Litteratur der christlichen Theologie" (I. S. 62 ff.), wo die Sache deutlich und klar dargestellt ist. Wir lesen dort (S. 65), daß ein Konzil von Arles (314) verordnete, daß das Osterfest auf dem ganzen Erdkreise zu einer und derselben Zeit gefeiert werde. Auf dem allgemeinen Konzil von Nicäa kam diese Sache abermals zur Sprache, und der Beschluß von Arles wurde zum allgemeinen unverbrüchlichen Kirchengesetze erhoben. „Kaiser Konstantin äußerte sich hierüber in würdiger Weise in seinem Schreiben an alle jene, die der Synode nicht angewohnt hatten: Es sei von allen auf der Synode Anwesenden als geziemend erachtet worden, daß jenes Fest, durch welches wir die Hoffnung der Unsterblichkeit erhalten, von allen nach Einer Weise und ohne Anstoß für andere gefeiert werde. Besonders habe man es für unwürdig erachtet, in Zeitbestimmung des Festes sich nach der Rechnung der Juden zu richten; nicht von ihnen, sondern vom Erlöser habe die Kirche die Regel ihres Lebens und ihrer Gottverehrung empfangen." Konstantin weist nun im besonderen darauf hin, daß die christliche Woche mit dem Sonntage beginne; er hebt hervor, wie es stören und verletzen müsse, wenn der eine und selbe Tag von den einen als Freudentag, von den anderen als Trauertag begangen werde, von den einen an diesem Tage gefastet werde, während die anderen festliche Mahlzeiten halten: es schicke sich nicht, daß in einer so heiligen Sache eine so auffällige Verschiedenheit obwalte. — Von dieser Zeit an wurde es Sitte, daß der Tag, an welchem Ostern zu feiern sei, jährlich durch ein allgemeines Ausschreiben des Papstes bekannt gegeben wurde.

Mit der jährlichen Berechnung des Osterfestes war der Patriarch von Alexandrien betraut, in dessen Kirchensprengel die öffentliche Ausschreibung des Ostertages eine von alters hergebrachte Sitte war, daher denn auch die Patriarchen von Alexandrien auch nach dem Konzil von Nicäa noch fortfuhren, in ihren Sprengeln den Ostertag auszuschreiben, während von der römischen Kirche die Ausschreiben an alle Bischöfe und Kirchen des Abendlandes ergingen. Eine völlige Gleichheit des Osterfestes war aber damit noch nicht gegeben, da man nicht allgemein den Alexandrinischen Ostercyklus annahm. Erst im Jahre 527 gelang es dem Abte Dionysius Exiguus, Rom zur Annahme des neunzehnjährigen Cyklus der Alexandriner zu bewegen.

Das Beispiel fand bald in anderen Kirchen des Abendlandes Nachahmung, und als im Anfang des achten Jahrhunderts auch die alten Briten von ihrem vierundachtzigjährigen Cyklus abstanden, trat endlich unter Karl dem Großen eine gleichzeitige Festfeier ein. Erst mit der Annahme des gemeinsamen Cyklus konnte der auf dem Konzil zu Nicäa aufgestellte Grundsatz, daß Ostern an dem Sonntage zu feiern sei, der auf den Vollmond nach dem Frühlingsäquinoktium folge, zu einer gleichzeitigen Festfeier führen. Der Zeitraum, in dem das Fest sich bewegt, erstreckt sich vom 22. März bis zum 25. April, da der Frühlingsvollmond frühestens der 21. März, spätestens der 18. April ist.

Nach dem Osterfeste richten sich auch alle kirchlichen Festzeiten. Je nachdem Ostern früher oder später fällt, wird auch die Septuagesimalzeit und die Pfingstzeit früher oder später ihren Anfang nehmen.

In der Kirchensprache führt das Osterfest den Namen »Dominica resurrectionis«, Sonntag der Auferstehung Christi oder auch den aus dem Alten Testamente überkommenen Namen „Passah", mit welchem nach der Anordnung Gottes selbst das Hauptfest der Juden bezeichnet wurde. Dieses hebräische Wort bedeutet „Übergang oder Vorübergang des Herrn" und bezeichnet die Thatsache, daß der Würgengel, der alle Erstgeborenen Ägyptens erschlug, an den Häusern der Israeliten, die mit dem Blute des Lammes besprengt waren, schonend vorübergegangen war. Christliche Schriftsteller aber leiteten das Wort »Pascha« von dem griechischen πάσχειν ab und verstanden darunter das Leiden und den Kreuzestod des Herrn. Da aber der Tag unserer Erlösung der Tag des Todes und der Tag der Auferstehung Christi ist, so wurden die beiden Tage, der des Kreuzestodes und der der Auferstehung als Dies paschales bezeichnet und als Pascha staurosimon und Pascha anastasimon, d. i. als Kreuzigungs- und Auferstehungspassah unterschieden.

Der heilige Gregor von Nazianz erklärt das Passah im buchstäblichen Sinne als die Wanderung der Kinder Israels von dem Tage ihrer Befreiung aus Ägypten angefangen bis zu ihrem Einzuge ins gelobte Land, und findet in dieser wörtlichen Bedeutung ein Vorbild unserer Wanderung aus dem Zustande des Todes, in dem wir uns jetzt befinden, in den Zustand der seligen Unsterblichkeit im Lande der Verheißung, im Himmel.

Andere Namen für das Osterfest finden wir bei den heiligen Vätern, die es als den Gedächtnistag der Auferstehung des Herrn, welche den Fundamentalartikel unserer Religion bildet, als den „großen Sonntag“, als „königlichen Tag unter den Tagen“, als „ersehntes und heilbringendes Fest“, als „Fest der Feste, welches allen vorgeht, wie die Sonne den Sternen“, als „das höchste aller Feste“, als „die Feierlichkeit der Feierlichkeiten“, als „den Tag der großen Versöhnung“ bezeichnen. So z. B. schreibt der heilige Papst Leo: „Unter allen Festen, die in der christlichen Lehre gefeiert werden, ist das Osterfest das größte und erhabenste, von dem alle übrigen Festtage ihre Würde und Weihe erhalten.“ Und der heilige Gregor von Nazianz sagt: „Der Ostertag ist der König aller Tage, . . . das Passah bei uns ist das Fest der Feste, die Feierlichkeit aller Feierlichkeiten, welche nicht nur alle menschlichen und irdischen, sondern auch alle zu Ehren Christi angestellten Feste in demselben Grade übertrifft, wie die Sonne die Sterne.“ Es ist ja, bemerkt der heilige Gregor der Große, das „Fest aller Feste, weil es uns von der Erde erhebt, um uns in die Ewigkeit hinüberzuführen und uns ihrer schon jetzt durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe freuen zu lassen“.

Was unseren deutschen Namen „Ostern“ betrifft, so sind die Gelehrten nicht einig über die Ableitung und Bedeutung desselben. Wolfgang Menzel schreibt in seiner Symbolik (II. 175 ff.): „Das deutsche Wort ist beibehalten worden von einer älteren heidnischen Frühlingsfeier, welche der Göttin Eastre, Eostra, Ostara galt, worunter wohl die von Osten kommende Sonne gemeint war, von der das Volk noch jetzt glaubt, sie hüpfe am Ostermorgen beim Aufgang am Himmel dreimal vor Freuden über die Auferstehung des Herrn auf. Daher die Sitte an vielen Orten, in der heiligen Osternacht auf die Berge zu steigen, um dort die Ostersonne aufgehen zu sehen.“ Selbst der gelehrte Stiefelhagen (Theologie des Heidentums S. 554), der sonst nichts von heidnischen Überresten im Christentume wissen will, sagt: „Der deutsche Name Ostern erinnert an die altsächsische Göttin Ostera, der auch der nach ihr genannte Ostermonat, April, als der Frühlingsgöttin geheiligt war.“ Derselbe erinnert ferner an das römische Freudenfest der Hilaria, welches wegen der Rückkehr des Frühlings gefeiert wurde, sowie an die

Frühlingsfeste der Griechen und Ägypter, in denen auf die Klage über den zerrissenen Dionysos oder Osiris Freudenceremonien über das verjüngte oder wiedererweckte Leben des Gottes folgten. Selbstverständlich hat das christliche Ostern nicht von den heidnischen Frühlingsfesten den Ursprung erhalten, aber es war sehr geeignet, die religiöse Feier des Heidentums zu verdrängen und den Inhalt derselben durch einen echt christlichen höheren zu ersetzen. Das christliche Osterfest ist in der That „ein Frühlingsfest für die Welt, für den Geist, für die Seele, für den Leib, ein sichtbarer und unsichtbarer Frühling“, wie der heilige Gregor von Nazianz sagt, und so ist die Zeit der Feier des Osterfestes ganz geeignet, uns alle Geheimnisse der heiligen Osterzeit zu versinnbilden.

Dem Frühling geht der Winter voraus, welcher eigentlich die Nacht des Jahres ist und für uns als Symbol gelten kann der vor der Erlösung im Winterfroste des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit starrenden Welt und Menschheit. Die Frühlingssonne bricht die Eiskruste und ruft allenthalben neues Leben in der Natur hervor und erfüllt alles mit neuer Freude. So auch ist mit der Auferstehung des Herrn eine neue Zeit angebrochen, mit welcher der durch Adam auf alle übergegangene Tod bezwungen und besiegt, und allen neues, übernatürliches Leben erworben ist worden. Durch die Geheimnisse und Früchte des Erlösungswerkes, welches mit der Auferstehung zum Abschlusse kam, ist die ganze Erde erneuert und in eine freundlichere Gestalt umgewandelt worden, ein durchaus neuer Geist und neues Leben kam über die Menschheit, neue Sitten verbreiteten sich, neue Bildung und Kultur entfaltete sich, eine ganz neue Civilisation machte sich bemerkbar. Und wie im Frühling allenthalben das Erwachen aus dem Winterschlafe sich zeigt, so sollen auch wir um Ostern aus dem Schlafe der Sünde zu neuem Leben der Gnade in Gott erwachen und uns dadurch würdig machen einer einstigen verklärten Auferstehung auch dem Leibe nach, deren Unterpfand die Auferstehung Christi für uns ist.

Nachdem wir die auszeichnenden Namen kennen gelernt haben, welche die heiligen Väter dem Osterfeste beigelegt haben, dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir bei den altchristlichen Schriftstellern lesen, daß das Osterfest in der alten Kirche mit der höchsten Feierlichkeit begangen wurde. Man begnügte sich zur Feier desselben

nicht mit einem Tage allein, sondern schon die apostolischen Konstitutionen (VIII, 33) verordneten Arbeitsruhe für die große Woche und die Woche, welche ihr folgt, weil jene die Leidens-, diese die Auferstehungswoche ist, und es soll gelehrt werden, wer derjenige sei, der gelitten hat und auferstanden ist. Daß danach täglich Morgen- und Abendgottesdienst stattfand, bezeugt unter vielen anderen Chrysostomus ausdrücklich, sowie der Kanon 66 der zweiten trullanischen Synode vom Jahre 692, welcher nochmals die kirchliche Feier der ganzen Woche vorschreibt. Im Abendlande hatte indes schon hundert Jahre vorher die zweite Synode von Makon (585) die Osterfeier auf sechs Tage, Gründonnerstag mit Osterdienstag, beschränkt. Die Statuten des heiligen Bonifacius verordnen, außer dem Sonntag drei Tage lang zu feiern.

Galt aber auch die Osterwoche als Feierwoche, so waren doch weltliche Lustbarkeiten, Tänze, Bälle, Schauspiele und Umzüge verboten, da diese Dinge mit der Heiligkeit der Osterfreude sich nicht vertrugen. Diese Osterfreude sollte sich vielmehr zeigen und bethätigen in Werken der Wohlthätigkeit, wie sie schon Konstantin der Große geübt und dadurch ein Beispiel gegeben hatte, das von vielen nachgeahmt wurde. Ein besonderer Akt der Wohlthätigkeit bestand darin, daß man zur Erinnerung an die Erlösungstage den Sklaven die Freiheit schenkte und besonders für die Befreiung gefangener Christen sich bemühte. Schon Valentinian hatte die Freilassung der wegen Vergehen in Gefangenschaft gehaltenen Christen geregelt und für die Osterwoche eine Amnestie angeordnet. Sobald der erste Ostertag erschienen ist, soll der Kerker keinen Gefangenen zurückhalten, sollen die Fesseln aller gelöst werden mit Ausnahme derer, die wegen besonders schwerer Verbrechen (Majestätsverbrechen, Giftmischer, Ehebrecher, Räuber, Mörder u. dgl.) von der Amnestie ausgeschlossen waren.

Die liturgische Feier begann mit der Ausschmückung der Kirchen. Die Wege und Eingänge in die Kirchen waren mit Blumen bestreut, die Hallen und Umgänge derselben mit blühenden Gewächsen und grünenden Zweigen geziert, auch waren die Fahnen, die Siegeszeichen, aufgestellt. Am frühen Morgen hatten sich die Gläubigen in der Kirche eingefunden, um der Auferstehungsprozession beizuwohnen, die wir schon am Karsamstag beschrieben haben. Mit der

Erwähnung der Auferstehungsfeier werden wir nun hingewiesen auf das Offizium des Ostertages, da ja auch bei uns der Auferstehungsceremonie die Mette des Ostertages vorauszugehen pflegt.

„Das Offizium der kanonischen Stunden ist kurz, weil es die ewige Sabbatruhe sinnbilden soll; es hat nur eine Nokturn, keine Hymnen, denn diese werden durch das Alleluja ersetzt, und keine Responsorien, weil das ewige Leben, an welches dieses Offizium erinnert, die Ermahnung und Belehrung hinter sich hat."

Nachdem Pater noster, Ave Maria und Credo gebetet sind, beginnt die Matutin mit den auch sonst üblichen Versikeln: Herr öffne meine Lippen, und mein Mund wird verkünden Dein Lob! O Gott, merk' auf meine Hilfe; Herr, eile mir zu helfen. Ehre sei dem Vater 2c. Alleluja. Als Antiphon zum Invitatorium oder Einleitungsgebet dient die freudige Botschaft: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden. Alleluja." Nachdem der 94. Psalm als Invitatorium gesungen ist, wird sogleich die Antiphon gesungen: „Ich bin, der ich bin; und mein Rat ist nicht mit den Gottlosen, sondern im Gesetze des Herrn ist mein Wille. Alleluja." Der darauffolgende erste Psalm, der an der Spitze des Psalmenbuches steht, obgleich er zu den späteren Liedern Davids gehört, beschreibt das Glück eines guten, frommgläubigen Mannes. Die Frömmigkeit ist bedingt durch Enthaltung von jeder Art des Bösen, sowie durch die Gleichförmigkeit mit dem in liebevoller Erkenntnis umfaßten Willen des Herrn. Des Frommen Glück ist gezeichnet unter dem Bilde eines Baumes, welcher aus dem Sandboden der Weltlust ausgehoben und hinübergepflanzt wird an die strömenden Bäche der Gnade. Daraus zieht er Nahrung so reichlich, daß sein „Laub", d. i. das Streben und Aufblühen des in Liebe und guten Werken lebendigen Glaubens nie welkt, sondern, ohne herbstlich zu altern oder sich zu erschöpfen, die reiche Frucht der Gnaden neben und aus sich reifen sieht, ihm zum ewigen Verdienste, anderen zu geistiger Erquickung und Nahrung.

Der Frömmste unter den Frommen, der Heiligste der Heiligen war und ist der Gottmensch Jesus Christus, der von keinem einer Sünde überführt werden konnte. Von ihm gilt buchstäblich, daß sein „Rat nicht war mit den Gottlosen", daß er nicht hörte auf den Rat derer, die sich von Gott abgewendet hatten und Gottlose, Feinde Gottes geworden waren. Seine Speise war es, den Willen

seines himmlischen Vaters zu thun, sein ganzes Wollen und Streben ging auf in der Erfüllung „des Gesetzes des Herrn". Und der himmlische Vater kannte den Weg dieses „Gerechten", darum ließ er ihn auch nicht untergehen, sondern entriß ihn dem Tode und rief ihn zurück in das Leben und in die Herrlichkeit des Himmels.

Während die Priester den Psalm singen: „Glückselig der Mann, der nicht geht in der Gottlosen Rat, und auf der Sünder Weg nicht steht, und auf dem Stuhle der Pest nicht sitzt; dessen Wille vielmehr ist nach dem Gesetze des Herrn, und welcher in dessen Gesetz betrachtet Tag und Nacht": — mögen wir bedenken, daß wir, um wahrhaft zu neuem Leben der Gnade aufzuerstehen und in demselben verharren zu können, vor allem uns hüten müssen vor der Sünde, deren wir uns in dreifacher Weise teilhaftig machen konnten. Wir müssen nämlich gleich anfangs ernsten Widerstand entgegensetzen den Ratschlägen der Gottlosen, den Einflüsterungen und verführerischen Reden derjenigen, welche von Gott abgewendet, somit gottlos geworden sind. Denn wer einmal solchen Reden Gehör giebt und an denselben Wohlgefallen findet, der wird bald „stehen auf dem Wege der Sünder", d. h. der wird bald das Böse thun und durch seine Handlungsweise teilnehmen an dem Streben und Wirken derjenigen, welche das Böse und Gott Mißfällige im Leben verwirklichen. Und dieses „Stehen auf dem Wege der Sünder" führt zur Gewohnheit im Sündigen und damit zum Entschlusse, in der Sünde zu verharren, somit zu „sitzen auf dem Stuhle der Pest", der Pest der Sünde und des Lasters, die immer weiter um sich greift und jeden Keim der Tugend erstickt und vernichtet. Und „der Pfad der Gottlosen führt zum Verderben". Denn der Sünder, der sich von dem allein wahren Ziele, von Gott, abgewendet hat, ist auch von Gott verlassen, und darum ist auch sein Pfad licht- und segenlos, und muß deshalb ausmünden in die Nacht des Verderbens. Darum heißt es, gleich anfangs allen verführerischen Stimmen, die uns auf den Weg der Sünde hinüberlocken wollen, ernsten Widerstand entgegensetzen und standhaft zu wandeln den Weg der Tugend und Gerechtigkeit. Nur dann, wenn wir in aller Treue Gott dienen, wird uns der Herr geben das Erbe, das er uns verheißen hat.

Damit haben wir den Übergang gefunden zur zweiten Anti-

phon, welche dem achten Vers des 2. Psalmes nachgebildet ist und folgenden Wortlaut hat:

„Ich begehrte von meinem Vater, Alleluja, und er gab mir die Heiden, Alleluja, zu meinem Erbe, Alleluja."

Dieser 2. Psalm weissagt die Herrlichkeit des „Gottgesalbten", des Messias und seines Reiches über jede feindliche Gewalt, und ist darum ganz glücklich gewählt für das Fest der Auferstehung des Herrn, welches uns verkündet den herrlichsten Sieg und Triumph des Erlösers über alle unterirdischen Mächte, die alles aufgeboten hatten, um den „Gerechten" gänzlich zu verderben. Aber vergeblich war der Aufruhr und der Kampf der Widersacher Gottes und seines Reiches, welche alle Menschen von Gott und seinem Gesalbten abwendig machen wollten und die Oberherrlichkeit Gottes zu vernichten strebten. Der Herr im Himmel spottete über alle ihre Bestrebungen und gab seinem von Ewigkeit her gezeugten Sohne „die Völker als Erbe und der Erde Grenzen als Eigentum". Dem „Gekreuzigten und wieder vom Tode Auferstandenen" huldigt der ganze Erdkreis, überall wird sein Name gepriesen und verherrlicht, alle Völker setzen auf ihn ihre Hoffnung und erwarten von der Erfüllung seines Willens das ewige Heil. Thatsächlich ist dem Mensch gewordenen und im Leiden vollendeten Obsieger von dem Vater alle Gewalt über die Völker der Erde übergeben worden, so daß ihm zukommt die Universalherrschaft über die Welt, und die Gewalt, jeden Widerstand zu zerbrechen. Und dieser Allherrscher hat diese seine Macht und Gewalt erhalten, nachdem er aufs tiefste erniedrigt war, so daß seine Feinde glaubten, er sei für immer vernichtet, nachdem er dem Tode verfallen und ins Grab gelegt worden war. Aber dieser Tod führte nicht den Zerfall und die Verwesung seines heiligen Leibes herbei. Der Tod hatte keine volle Gewalt über ihn, sondern mußte seine Beute wieder zurückgeben. Und so ward an Christo buchstäblich erfüllt worden, was sein königlicher Ahnherr David im prophetischen Geiste vorherverkündet hatte im 3. Psalme, dessen Bedeutung für den heutigen Tag die aus dem sechsten Verse desselben bestehende Antiphon uns erklärt:

„Ich schlief und sank in tiefen Schlaf, und ich stand wieder auf, denn der Herr nahm mich auf, Alleluja, Alleluja."

Dieser dritte Psalm ward von David verfaßt worden zur Zeit der höchsten Bedrängnis, „als er floh vor dem Angesichte seines Sohnes Absalom" und vor Achitophel, und auf dieser Flucht über den Bach Cedron ging und mit seinen Getreuen den Ölberg hinanstieg, wobei er mit bloßen Füßen und bei verhülltem Haupte ging und weinte. (II. Kön. 15, 14—30.) Und der Herr erhörte sein Gebet und führte ihn nach dem Tode Absaloms siegreich in die Stadt zurück. (II. Kön. 17.—19. Kap.) Der aus dem Hause Davids entsprossene „Menschensohn" hatte gleichfalls auf dem Ölberge gebetet in tiefster Betrübnis und Seelenangst, so daß blutiger Angstschweiß von seinem heiligen Antlitze zur Erde rann, und hat dann, von seinen Stammesgenossen ergriffen und verurteilt, den Tod am Kreuze erlitten. „Zahlreich waren geworden seine Dränger, viele standen auf gegen ihn," und ganz fühlte er sich verlassen von den Menschen und selbst von Gott. Gleichwohl setzte er seine Hoffnung auf den Herrn und in die Hände des Vaters empfahl er seinen Geist. Und der Herr „zermalmte alle, die seinem Gesalbten Feinde waren ohne Grund und zerschlug der Sünder Zähne". Ihn aber, seinen Gesalbten, stützte der Herr und erweckte ihn aus dem Schlummer, so daß er zur Auferstehung erwachte in des Vaters Herrlichkeit. Gott hat Jesum auferweckt und seine Feinde als Schemel zu seinen Füßen gelegt (vgl. Apostelg. 2, 30—35), wie alle Apostel dies bezeugten. Wahrlich ist demnach, wie der Versikel sagt, „der Herr erstanden vom Grabe, Alleluja, der für uns gehangen am Kreuze, Alleluja." Und zu diesem wirklich auferstandenen und nun ewig in der Herrlichkeit des Vaters lebenden Jesus Christus wenden wir uns sofort in der Absolutio, in jenem Segensgebete, das vor den Lesungen gebetet wird: „Erhöre, o Herr Jesu Christe, die Bitten Deiner Diener und erbarme Dich unser: der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebst und regierst in alle Ewigkeit. Amen." Dann wendet sich derjenige, welcher die erste Lesung zu singen hat, an den Celebrierenden mit der Bitte: „Segne, Herr!" und der Celebrierende erteilt den Segen mit den Worten: „Die Lesung aus dem Evangelium gebe uns Heil und Schutz. Amen." Dann wird der Anfang des Festtagsevangeliums (Mark. 17, 1 ff.) gesungen und demselben folgende Erklärung des heiligen Papstes Gregorius angefügt:

I. „Ihr habt vernommen, geliebteste Brüder, daß die heiligen Frauen, welche dem Herrn gefolgt waren, mit Spezereien zu seinem Grabe gingen, um denjenigen, welchen sie in seinem Leben geliebt hatten, auch nach seinem Tode mit dem Eifer ihrer Liebe zu verehren. Diese That zeigt uns etwas an, was wir in der heiligen Kirche nachahmen sollen. Denn so müssen wir das, was geschehen ist, anhören, daß wir auch bedenken, was wir daran nachahmen und zu thun haben. Und daher kommen wahrlich auch wir, die wir an den großen Toten glauben, mit Spezereien zu seinem Grabe, wenn wir, voll des Wohlgeruches der Tugenden, den Herrn mit guten Werken suchen. Jene Frauen aber, welche mit Spezereien kamen, sahen einen Engel. Denn jene Seelen, welche mit dem Wohlgeruche der Tugenden durch heilige Begierden zum Herrn gehen, dürfen die Bürger des Himmels anschauen. Du aber, o Herr, erbarme Dich unser!"

Der ganze Chor antwortet: „Gott sei Dank." Und sofort wird abwechslungsweise gebetet das Responsorium mit seinem Versikel: „℟. Der Engel des Herrn stieg vom Himmel, trat hin, wälzte den Stein weg und setzte sich auf ihn und sprach zu den Frauen: Fürchtet euch nicht; ich weiß ja, daß ihr den Gekreuzigten sucht; er ist bereits auferstanden; kommt und sehet den Ort, wohin der Herr gelegt worden war. Alleluja." ℣. „Und als sie eintraten ins Grabdenkmal, sahen sie zur Rechten sitzen einen Jüngling in weißem Gewande, und sie erschraken. Aber der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht rc." wie oben.

II. Auch die zweite Lesung wird eingeleitet mit der Bitte um den Segen und der Segensformel: „Die Hilfe Gottes sei immer mit uns. Amen." Und nun folgt die Fortsetzung der Erklärung des heiligen Gregorius:

„Wir müssen jedoch beachten, was der Umstand bedeute, daß der Engel auf der rechten Seite saß. Was ist denn durch die linke Seite bezeichnet, als das gegenwärtige Leben? Was aber durch die rechte Seite, als das ewige Leben? Deshalb heißt es im Hohenliede: „Seine Linke ist unter meinem Haupte, und seine Rechte umfaßt mich." Weil also unser Erlöser die Hinfälligkeit des Erdenlebens schon hinter sich hatte, so saß der Engel, der zur Botschaft seines ewigen Lebens gekommen war, mit Recht auf der rechten Seite.

Mit einem weißen Gewande erschien er, um die Freude unseres Festes zu verkünden. Denn die weiße Farbe bedeutet den Glanz unseres Festes. Unseres, oder seines Festes? Wie sollen wir sagen? Am besten sagen wir; seines und unseres Festes. Denn jene Auferstehung unseres Heilandes war auch unser Fest, weil sie uns zu der Unsterblichkeit zurückführte, und Fest der Engel, weil er ihre Zahl vermehrte, indem er auch uns den Himmel wieder öffnete."

R̸. Als der Sabbat vorbei war, kauften Maria Magdalena und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesum zu salben. Alleluja, Alleluja.

V̸. Schon frühe am ersten Tage nach dem Sabbate kamen sie ans Grab, als die Sonne schon aufgegangen war, um hinzugehen und Jesum zu salben.

III. Die Segensformel zur dritten Lesung lautet: „Zur Gesellschaft der Himmelsbürger führe uns der König der Engel. Amen."

Und wieder vernehmen wir die Worte des heiligen Gregorius:

„Zum Ausdrucke seiner und unserer Festfreude erschien also der Engel in weißen Gewändern: denn während wir durch Christi Auferstehung zum Himmel zurückgeführt werden, wird auch der Ausfall des himmlischen Vaterlandes wieder ersetzt. Hören wir, wie er die Frauen bei ihrer Ankunft anredet! „Fürchtet euch nicht!" Als wollte er sagen: „Jene mögen sich fürchten, welche die Ankunft der Himmelsbürger nicht lieben; jene erschrecken, die vor lauter irdischem Verlangen daran verzweifeln, zur Gesellschaft der Engel gelangen zu können. Ihr aber, was fürchtet ihr euch, wenn ihr euere Mitbürger sehet?" Deshalb sagt Matthäus, indem er die Erscheinung des Engels beschreibt: „Es war sein Anblick wie der Blitz und seine Kleider wie Schnee." Der Blitz sinnbildet nämlich den Schrecken der Angst, der Schnee aber die Lieblichkeit der weißen Farbe. Du aber, o Herr, erbarme Dich unser!"

Statt des Responsoriums und Versikels wird nun der majestätische Ambrosianische Lobgesang, das »Te Deum laudamus« gesungen. Wohl nie werden wir mit solcher Begeisterung und dankbarer Freude diesen herrlichen Lobgesang singen wie am heutigen Tage, an welchem sich einst erfüllt hatte das Wort: „Du, des ewigen Vaters Sohn, hast des Todes Stachel überwunden und den Gläu-

digen das Reich der Himmel geöffnet.“ Und mit welchem Vertrauen können wir heute zu dem Auferstandenen, der einst wieder kommen wird als Richter, flehen: „Komm' zu Hilfe Deinen Dienern, welche Du mit Deinem kostbaren Blute erlöst hast. Laß sie Deinen Heiligen in der ewigen Herrlichkeit beigezählt werden. Rette, o Herr, Dein Volk und segne Dein Erbteil! Auf Dich, o Herr, habe ich gehofft; in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden werden!“

Sind also nicht die Psalmen der Nokturn wie ein Siegesgesang im Munde des Auferstandenen, und die Lesungen eine Weisung für uns, daß des Herrn Auferstehung auch unsere Auferstehung sein oder werden soll?

Zu den Laudes werden dieselben Psalmen, wie an allen Sonn- und Festtagen gesungen, mit Antiphonen, welche dem heutigen Festtagsevangelium entnommen sind. Mit Bezugnahme auf diese Antiphonen erscheinen uns aber heute diese Psalmen als ein „herrliches Preis- und Danklied für die Auferstehung“. Wie ist es uns heute so verständlich, wenn wir die Worte des Psalmisten lesen: „Der Herr regiert, hat Zierde sich angethan; der Herr hat mit Macht sich angethan und umgürtet,“ darum „Jubelt Gott, alle Lande, dienet dem Herrn mit Freuden, kommet vor sein Angesicht mit Jubel. Sein Volk sind wir ja und die Schäflein seiner Weide“. Heute hat ja der Herr, unser Gott, als Erbteil erhalten alle Völker, die er führen und leiten will auf den Wegen des Heiles. Möge er darum auch „unser sich erbarmen und uns segnen, und leuchten lassen sein Angesicht über uns, damit wir erkennen auf Erden seinen Weg und finden sein Heil“! Freuen sollen sich darum besonders heute alle Völker, alle Völker sollen heute jubeln, und nicht bloß die Völker, sondern die gesamte Kreatur, auch die leblosen Geschöpfe sollen heute freudig aufjubeln, da auch sie, wie sie von dem Fluche, der die Menschen getroffen hatte, mitbetroffen wurden, auch teilnehmen an den Segnungen der Erlösung. Und wie die Menschen und die übrigen Geschöpfe der Erde, so sollen heute jubeln und lobpreisen den Herrn auch die heiligen Engel und himmlischen Heerscharen, da ja, wie der heilige Gregorius uns gelehrt hat, durch das Geheimnis des heutigen Tages auch ihre Zahl vermehrt ist worden und die Bürger des Himmels großen Zuwachs erhalten haben. Also „lobet den Herrn alle seine Engel; lobet ihn, Himmel der Himmel; lobet

den Herrn auf der Erde; singet dem Herrn ein neues Lied; sein Lob sei in der Gemeinde der Heiligen; lobet den Herrn in seinem Heiligtume; lobet ihn in seinen Kräften, lobet ihn nach seiner vielfältigen Größe; alles, was Odem hat, lobe den Herrn"!

Kapitulum und Hymnus, sowie auch die Versikeln bei den Horen unterbleiben heute und während der ganzen Oktav, da ohnehin die ganze liturgische Feier einem Hymnus vergleichbar ist und das beständig wiederholte Alleluja die Hymnen ersetzt. Statt des Kapitulums, Hymnus und Versikel ertönt in jeder Hore der Freudenruf: »Haec dies, quam fecit Dominus; exultemus et laetemur in ea; das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns frohlocken und uns freuen an ihm." Nach diesem Freudenrufe werden wir in der Antiphon zum Benediktus wieder erinnert, daß die Frauen sehr früh am Ostersonntage, nachdem die Sonne schon aufgegangen war, zum Grabe gekommen waren. Nach dem Benediktus folgt dann folgende Oration:

„O Gott, der Du am heutigen Tage durch Deinen Eingeborenen nach Besiegung des Todes uns den Zugang zur ewigen Seligkeit wieder eröffnet hast, befördere und erfülle unsere Wünsche, welche Deine zuvorkommende Gnade in uns erweckt: durch ebendenselben Jesum Christum unseren Herrn 2c. Amen."

Als Marianische Antiphon wird vom Karsamstag bis zum Samstag nach Pfingsten gebetet das »Regina coeli«, welches in deutscher Übersetzung lautet: „Frohlocke, Du Herrin des Himmels, Alleluja, denn derjenige (Dein Sohn), den Du einst zu tragen gewürdiget warst, Alleluja, ist auferstanden, wie er es gesagt hat, Alleluja. O, bitte für uns Gott, Alleluja. Freue Dich und frohlocke, o Jungfrau Maria, Alleluja. Denn der Herr ist wahrhaft auferstanden. Alleluja." Dazu gehört folgende Oration: „O Gott, der Du durch die Auferstehung Deines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, die Welt hast erfreuen wollen, wir bitten Dich, verleihe, daß wir durch seine Gebärerin, die Jungfrau Maria, die Freuden des ewigen Lebens erlangen: durch ebendenselben Christum unseren Herrn. Amen."

Diese Antiphon, welche auch beim Zeichen der Gebetglocke statt des englischen Grußes gebetet wird, wird nach einer alten Sitte, welche schon Tertullian kennt, stehend gesprochen. Diese aufrechte

Stellung beim Gebete ist angeordnet, damit wir — sagt der heilige Augustin — „auch durch unsere äußere Leibesstellung anzeigen, daß Christus aus dem Grabe erstanden ist", und damit wir uns erinnern mögen, daß wir selbst auferstanden sind aus dem Grabe der Sünde und im Leben der Gerechtigkeit wandeln.

Damit ist der erste Teil der liturgischen Feier des Ostertages abgeschlossen, der uns vorzugsweise Jesum als den Auferstehenden vorführt, während der zweite Teil, bestehend aus den kleineren Horen und dem Meßformular samt den Benediktionen, uns mehr den Auferstandenen zeigen will.

Bei den kleineren Horen werden dieselben Psalmen, wie gewöhnlich, gebetet, und zwar, wie bereits bemerkt, ohne Hymnus, ohne Antiphon, ohne Kapitulum und Responsorium. Aber auch diese gewöhnlichen Psalmen enthalten Stellen, die ganz gut auf den Auferstandenen bezogen werden können, den der Herr „aus aller Drangsal gerettet hat, so daß dessen Auge nun herabschaut auf seine Feinde". (Ps. 53, 9.) Und wodurch ist der Auferstandene zum Siege gelangt? Durch nichts anderes, als durch seinen völligen und unbedingten Gehorsam gegen den Willen seines himmlischen Vaters, von welchem Gehorsame ja alles Heil ausgeht und ohne welchen es kein Heil giebt, wie der 118. Psalm zeigt, aus welchem die beiden letzten Psalmen der Prim genommen sind. Weil Jesus der getreueste Diener und Erfüller des Willens Gottes war, hat Gott ihm das Leben gegeben und alle Schmach und Verachtung von ihm weggenommen. Und so mögen auch wir die Psalmen der Prim beten, erfüllt von dem ernstesten Willen, zu aller Zeit die Satzungen des Herrn zu halten, mit ganzem Herzen Gott zu suchen und niemals abzuirren von seinen Geboten, sondern am Wandel nach den Zeugnissen des Herrn Freude zu haben, wie an allen Reichtümern.

Zu solchem Streben und Wandel ermahnt uns auch der Apostel Paulus in dem aus dem Briefe an die Kolosser (3, 1—2) entlehnten Kapitulum: „Wenn ihr mit Christo auferstanden seid, so suchet, was oben ist, wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend, auf das, was oben ist, sinnet, nicht auf das, was auf Erden."

Aus demselben 118. Psalme sind auch die Psalmengesänge der Terz (118, 33—80), der Sext (81.—128) und Non (129.—176) entlehnt. Es werden demnach die Gedanken und Entschlüsse, welche

in der Prim angeregt wurden, immer mehr befestigt, so daß wir von Stufe zu Stufe uns erheben sollen in immer neuem heiligen Sehnen, Flehen und Kämpfen zu dem neuen in Jesu Christo uns mitgeteilten Gnadenleben.

Nachdem im Chore die Horen gebetet sind, beginnt zur festgesetzten Zeit der Hauptgottesdienst, der in der Darbringung des heiligen Meßopfers besteht. Mit aller nur möglichen Feierlichkeit ward in der ersten Zeit und wird auch heute noch das hochheilige Opfer des Neuen Bundes umgeben. Gilt ja das Osterfest als das erste unter allen christlichen Festen, was auch äußerlich den Gläubigen erkenntlich gemacht werden soll durch den herrlichsten Schmuck des Gotteshauses und die Prachtentfaltung, deren der katholische Kultus fähig ist. Die Fahnen sind in der Kirche aufgestellt, auf dem Hochaltar erblicken die Gläubigen das Bild des Auferstandenen mit der Siegesfahne in der Hand, um den Triumph des Heilandes über Tod und Hölle anzudeuten. Der Auferstandene trägt die Zeichen der Erlösung an sich, die Wundmale an den Händen und Füßen und an der Seite, auf das alle mit dem Apostel Thomas sich überzeugen können, daß wirklich der Gekreuzigte es ist, der auferstanden ist und nun lebt in Ewigkeit. Aus diesen heiligen Wundmalen fließen die Früchte und Verdienste der Erlösung, an welchen alle Gläubigen Anteil haben sollen. An diesen Gedanken will uns die Kirche schon erinnern bei der ersten feierlichen Handlung des Gottesdienstes, bei der Besprengung mit Weihwasser, wobei heute und während der ganzen österlichen Zeit nicht das »Asperges me«, sondern das »Vidi aquam« angestimmt und gesungen wird: „Ein Wasser sah ich fließen aus dem Tempel auf der rechten Seite (aus der heiligen Seitenwunde des Herrn!); und alle, zu welchen jenes Wasser gelangte, sind gerettet und rufen: Alleluja, Alleluja. Danket dem Herrn, denn er ist gut, denn in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit. Ehre sei dem Vater u. s. w."

„Das ist," sagt Jocham, „Lobpreisung und Dank für die heilige Taufe, die am Karsamstage den Katechumenen zu teil geworden, und für die Gnade, durch die wir alle der Verdienste Jesu Christi teilhaftig, Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens geworden sind."

Eine andere Eigentümlichkeit der Osterfestfeier sehen wir in der

Segnung der Ostereier, des Fleisches und Brotes und anderer eßbarer Gegenstände.

Diese Benediktion ist schon seit der frühesten Zeit in Gebrauch, da sie schon der allgemeine Ordo Romanus, dessen Entstehung in die Zeit Gregors des Großen verlegt wird, und Walafried Strabo (geb. 806, gest. 849) kennen. Über die Bedeutung dieser Weihe kann gesagt werden, daß darin eine Erfüllung jener Mahnung des Apostels erblickt werden kann: „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, thuet alles zur Ehre Gottes." (I. Kor. 10, 31.) Es ist ja dem Christen Pflicht und Herzensdrang, den Schöpfer und Spender der irdischen Gabe zu verherrlichen und ihm Dank zu sagen für die Speisen, „welche Gott geschaffen hat zum Genusse mit Danksagung für die Gläubigen und für die, so erkannt haben die Wahrheit." (I. Tim. 4, 3.) Die „Danksagung", sowie überhaupt das Gebet, welches ein Akt des Glaubens ist, heiligt und erhebt über die bloß sinnliche Sphäre auch den Empfang der Gaben aus der geschaffenen Natur, und verwirklicht so den Zweck des Schöpfers, der in allem nach seiner Macht erkannt und in seiner Liebe entgegengeliebt und verherrlicht werden will. An diese Mahnung des Apostels mit Danksagung zu genießen, was der Herr zur Erhaltung unseres zeitlichen Lebens uns giebt, um es so zu heiligen, fordert uns durch ihre Weihe die Kirche auf besonders am Osterfeste, wo nach Abfluß der Fastenzeit wieder der Genuß aller jener Speisen erlaubt ist, deren wir während der vorausgegangenen Bußzeit uns enthalten hatten. Nach der alten kirchlichen Disciplin sollten die Gläubigen während der Quadragesimalzeit nicht bloß des Fleisches, sondern auch der Eier und der Lakticinien (Milchspeisen) sich enthalten, und darum segnet die Kirche jetzt diese Speisen, um die Gläubigen zu erinnern, daß dieselben nicht als Mittel zur Nahrung und Pflege der Sinnlichkeit gelten, sondern dazu dienen sollen, durch die Stärkung des Körpers diesen dem Geiste als kräftiges, entsprechendes Werkzeug zuzubereiten. Die fleischlichen Gelüste sollen so darniedergekämpft sein, daß wir, zur geistigen Auferstehung gekommen, selbst was den Genuß von Speise und Trank anbelangt, erneuerte Menschen seien. Auch in Bezug auf Speise und Trank sollen wir nicht mehr das suchen, was unten, sondern das, was oben ist, auf daß auch in den Leib das neue Leben eindringe und dieser

dem Geiste unterthänig sei, wie der Geist Christo unterworfen sein soll.

Haben wir so die höhere Bedeutung der Segnung der Speisen erkannt, so wollen wir nunmehr die Gebete, unter denen diese Segnung geschieht, kennen lernen. Zunächst wird das Fleisch geweiht, welches uns erinnern soll an das Osterlamm.

Als der Papst noch im Lateran wohnte und die österlichen Funktionen in der Basilika Santa Maria Maggiore vollzog, begab er sich nach der Rückkehr von der Messe in einen Festsaal, den sogenannten Leoninischen Speisesaal, wo eine Tafel bereitet war, an welcher neben dem Papste fünf Kardinäle, fünf Diakonen und der Kapitelälteste der Lateranensischen Basilika als Gäste teilnahmen. Die Diener brachten dann das gebratene Osterlamm auf einer großen Platte. Der Papst segnete die Speise, zerlegte dann selbst das Lamm und ließ den Gästen ihren Anteil an der Fleischnahrung auftragen. Dieses Osterlamm war damals das erste Fleisch, welches nach Ablauf der vierzigtägigen Fasten, während welcher durchaus kein Fleisch gegessen wurde, genossen ward. Bei uns hat die Strenge des Fastens aufgehört und so wird auch während der Fastenzeit, mit Ausnahme der drei letzten Tage der Karwoche, der Genuß der Fleischspeisen erlaubt. Es kann demnach bei uns die Auftragung eines Gerichtes, das kaum einige Tage von dem Tische verbannt war, keine solche Feierlichkeit mehr haben, wie in früheren Zeiten. Gleichwohl können die Gebete der Kirche für uns eine Quelle ernster Erwägungen sein.

Im Festornate tritt der Priester, ehe er das Hochamt beginnt, vor den Altar, zu dessen Seiten die zu weihenden Gegenstände aufgestellt sind, und spricht im Namen der Kirche den Segen

a) über das Osterlamm.

℣. Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn; ℟. der Himmel und Erde erschaffen hat.

℣. Herr, erhöre mein Gebet! ℟. Und laß mein Rufen zu Dir kommen.

Der Herr sei mit euch! Und mit deinem Geiste.

Lasset uns beten: „O Gott, der Du durch Deinen Diener Moses bei der Befreiung Deines Volkes aus Ägypten geboten hast, daß ein Lamm getötet werde als Vorbild Jesu Christi, unseres

Herrn, und der Du die Vorschrift gabst, daß die beiden Thürpfosten der Häuser mit dem Blute dieses Lammes bestrichen werden sollten: segne und weihe dieses Geschöpf des Fleisches, welches wir, Deine Diener, zu Deinem Lobe genießen wollen, — durch die Auferstehung desselben Jesus Christus, unseres Herrn, der mit Dir lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

In der früheren Zeit war neben den Fleischspeisen auch der Genuß von Eiern, Milch und Käse während der Fastenzeit verboten, da ja diese Nahrungsmittel tierischen Ursprungs sind. Gewiß wurden diese Nahrungsmittel nicht leicht entbehrt, und so können wir uns denken, daß die Christen mit Freude es begrüßten, daß die Kirche auch diese Nahrungsmittel ihnen unter Segensgebeten wieder zurückgab:

Lasset uns beten: „Wir bitten Dich, o Herr, lasse die Gnade Deines Segens auf dieses Geschöpf der Eier herabkommen, damit sie Deinen Gläubigen, die mit Danksagung sie genießen, eine heilsame Nahrung werden in der Kraft der Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi, der mit Dir lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Ist auch bei uns während der Fastenzeit der Genuß der Eier nicht verboten, so hat doch die Weihe der rot oder bunt gefärbten Ostereier eine schöne symbolische Bedeutung. Man braucht dabei keineswegs an jenes rote Ei zu denken, welches dem Geschichtschreiber Älius Lampridius zufolge eine den Eltern des Alexander Severus gehörige Henne an dessen Geburtstage gelegt haben soll, auch nicht an die mystische Bedeutung, welche das Ei in der heidnischen Anschauung hatte, in welcher uns die Vorstellung begegnet von einem „Weltei", aus welchem die sichtbare Welt herausgeboren wurde. wie die lebenden Wesen aus einem Ei hervorgehen. Denken wir aber auch nicht an das „Weltei", so ist uns das Ei immerhin Sinnbild des Ursprungs des Lebens. »Omne vivum ex ovo«, alles Lebendige kommt aus dem Ei, sagen die Physiologen und verteidigen diesen Ausspruch mit Recht gegen die materialistische Lehre von einer „Urzeugung, generatio spontanea oder aequivoca«, Es ist darum keineswegs ungeziemend, bei dem geweihten roten Osterei an denjenigen zu denken, von welchem der Menschheit neues übernatürliches Leben erworben und mitgeteilt ist worden, oder in

demselben ein Sinnbild Christi zu erblicken, der mit Vergießung seines Blutes den Tod überwunden und durch seine Auferstehung die Todesbande zerrissen und uns allen die Auferstehung zu einem neuen ewigen Leben bewirkt hat. Als Sinnbild der Auferstehung Christi, der in ähnlicher Weise die verschlossene Grabesdecke durchbrach, wie das im Ei befindliche Tierchen die Schale durchbricht und lebend aus demselben hervorgeht, steht das rote Ei in inniger Beziehung zur Festfreude des heutigen Tages und erscheint es als sinnreiches Geschenk, welches die Christen einander verabreichen. Möchten nur die Christen es bedenken, daß sie demjenigen, den sie mit einem Osterei beschenken, zurufen: „Alleluja, der Herr ist auferstanden; mögest auch du auferstanden sein!" Und möge derjenige, der ein Osterei empfängt, sich fragen, ob dieses Ei für ihn, als Symbol der geistigen Auferstehung, ein Gegenstand der Freude sei, oder ob es ihm, wenn er etwa noch im Grabe der Sünde ruht, zum Tadel und Vorwurfe gereiche!

In einigen Gegenden wurden früher auch Milch und Honig geweiht zur Erinnerung daran, daß Gott einst den Vätern verhieß, er werde sie führen in ein Land, das von Milch und Honig fließt, in das gelobte Land, welches für uns ein Sinnbild des Landes der ewigen Wonne und Freude im Himmel ist. In den neuen Ausgaben des Meßbuches findet sich indes diese Benediktion nicht mehr. Dagegen wird bei uns geweiht verschiedenartiges Fleisch mit folgendem Gebete:

Lasset uns beten: „O Gott, Du Schöpfer des ganzen Menschengeschlechtes, der Du dem Noah und seinen Söhnen befohlen, von allen Tieren nur die reinen auszuwählen und dann auch den Genuß des Osterlammes, dieses Vorbildes des wahren Osterlammes Jesu Christi, angeordnet hast: wir bitten Dich, unseren Herrn und Gott, Du wollest dieses Fleisch der Schafe, Lämmer und Rinder segnen und weihen, auf daß alle Deine Gläubigen, die davon genießen, mit der Fülle Deines himmlischen Segens und mit Deiner fortdauernden Gnade erquickt werden durch denselben Jesum Christum, unseren Herrn, der mit Dir lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen."

Bei der Weihe des Brotes, das gewöhnlich in der Form eines runden Kuchens (Osterfladens) gebacken ist, betet der Priester:

„Lasset uns beten! O Herr Jesu Christe, Du Speise der Engel, Du lebendiges Brot des ewigen Lebens, würdige Dich, dieses Brot zu segnen, wie Du die fünf Brote in der Wüste gesegnet hast, damit alle, die davon essen, durch dasselbe die Gesundheit des Leibes und der Seele erlangen, der Du lebest und regierest in alle Ewigkeit. Amen."

Schon der Inhalt dieses Gebetes weist uns darauf hin, daß das Brot geweiht wird, nicht bloß weil es den Inbegriff aller leiblichen Nahrung, das tägliche Brot bezeichnet, sondern auch als Symbol des lebendigen Brotes, das vom Himmel gekommen ist, welches um Ostern allen Gläubigen zur Nahrung der Seele gespendet worden ist, und in Kraft welchen Brotes sie den Weg zum ewigen Leben glücklich zurücklegen sollen.

Diese Segnung und Weihe der verschiedenen Nahrungsmittel soll, wie uns der Inhalt der betreffenden Gebete andeutet, für uns eine lebhafte Aufforderung sein, jene Mahnung des Apostels (I. Kor. 5, 8) getreu zu befolgen: „Lasset uns festfeiern, d. i. Ostern halten nicht in altem Sauerteige, und nicht im Sauerteige der Bosheit und Argheit, sondern im Ungesäuerten der Lauterkeit und Wahrheit."

Dieselbe Mahnung richtet die Kirche auch bei der Feier der heiligen Messe an uns, in welcher die eben angeführten Worte des Apostels als Teil der Epistel neuerdings uns ans Herz gelegt werden. Das ganze Meßformular erinnert uns an den Auferstandenen und zugleich an die Pflicht, daß auch wir für unsere geistige Auferstehung besorgt sein sollen.

Schon der Eingang der heiligen Messe, aus dem 138. Psalme genommen, weist uns hin auf die Auszeichnung, welche Gott seinen Freunden bereitet, sowie auf das Verderben, welches seine Feinde ereilt, und ist somit für uns eine eindringliche Mahnung, den Zustand der Feindschaft Gottes zu verlassen und uns zu Freunden Gottes zu machen. „Wie hoch geehrt," heißt es im Vers 17—18. „sind Deine Freunde, o Gott! gar sehr gefestigt ist ihre Herrschaft, Will ich sie zählen, so sind ihrer mehr, als Sand." An diese Worte schließt sich der heutige Introitus an (V. 18): „Ich stehe auf, und noch bin ich bei Dir, Alleluja; Du legest auf mich Deine Hand, Alleluja; wunderbar ist Dein Wissen für mich, Alleluja,

Alleluja.“ (V. 5—6.) „Herr, Du prüfest mich und erkennest mich; Du kennst mein Sitzen und meine Aufstehen.“ (V. 1—2.)

Der 138. Psalm zeigt uns überhaupt, daß der Verfasser desselben voller Bedrängnisse und gehaßt und verfolgt war um des Herrn willen, daß er aber in seiner Trübsal auf Grund der Allwissenheit und allwaltenden Macht Gottes Rechtfertigung und einen heilbringenden Ausgang seiner Wege erwartet. Der Gerechte steht in der Hand Gottes und „alle seine Gänge nimmt der Herr voraus wahr“. Der Herr hat ihn geschaffen und darum nimmt er an ihm liebevoll Anteil und wendet ihm sein Interesse und seinen Schutz zu. Mag darum der Gerechte auch zeitweise liegen oder sitzen, d. i. erniedrigt und gedemütigt sein, so wird ihn der Herr zu seiner Zeit wieder erheben und aufrichten; mochte die Hand des Herrn schwer auf ihm liegen, so geschah es eben zu seiner Prüfung, nach deren Bestehen ihn Gott um so mehr erhöhen wird. Und ist er von seiner Erniedrigung auferstanden, so befindet sich der Gerechte vollkommen bei dem Herrn, der ihn mit Ehre und Auszeichnung reichlich belohnen wird.

Was von dem Gerechten überhaupt gesagt ist, das hat sich im vollkommensten Sinne bewahrheitet und bestätigt an dem Gerechtesten unter allen Gerechten, an Jesu Christo, der im Grabe ruhte, aber dann wieder auferstand und nun in alle Ewigkeit bei seinem Vater ist in der himmlischen Herrlichkeit. Was an Jesu Christo geschah, das soll auch an uns geschehen, wenn wir das aufrichtige Verlangen haben und das ernste Streben bethätigen nach der Herrlichkeit und Glorie der verklärten Diener und Freunde Gottes.

Die Kirche setzt voraus, daß alle ihre Kinder, oder doch die meisten derselben von diesem Wunsche erfüllt und von diesem Streben beseelt sind auf Grund der gnadenvollen Wirkungen, welche die Geheimnisse des Leidens und Sterbens sowie der Auferstehung Jesu Christi auf die Gläubigen gemacht haben. Deshalb betet sie in der Oration: „O Gott, der Du heute durch Deinen Eingeborenen nach Besiegung des Todes uns das Himmelsthor wieder eröffnet hast, befördere und erfülle unsere Wünsche, welche Deine zuvorkommende Gnade in uns erweckt: durch ebendenselben Jesum Christum unseren Herrn, welcher mit Dir in Einheit des heiligen Geistes lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen.“

So sehr aber die Kirche fleht, es möchten die Wünsche ihrer Kinder nach einer glorreichen Auferstehung und nach ewiger Herrlichkeit und Seligkeit im Himmel in Erfüllung gehen, eben so sehr ist sie von der traurigen Gewißheit durchdrungen, daß der Erfüllung dieser Wünsche große Schwierigkeiten und Hindernisse entgegenstehen. Sie weiß nur zu gut, wie gewaltig die Begierlichkeit des Fleisches sich regt, wie mächtig die Bosheit der Welt ihren Kindern zusetzt, welchen Reiz die sündhafte Lust auf den Menschen auszuüben vermag. Viele und mächtige und gewaltige Feinde stellen sich dem Menschen entgegen, Feinde, welche alles aufbieten, um ihm die Krone der himmlischen Herrlichkeit zu entreißen. Darum fordert die Kirche uns auf zu entschiedenem beharrlichen Kampfe wider die Feinde des Heiles, die der sinnlichen Begierlichkeit als Angriffswaffe sich bedienen in der Hoffnung, dadurch uns wieder unter die Herrschaft der Sünde und die Botmäßigkeit des Satans zu bringen. Sie hält uns gleichsam das Kriegsmanifest vor, welches wir stets im Gedächtnisse gegenwärtig halten und nach welchem wir allezeit im Kampfe uns richten müssen. Dieses Kriegsmanifest ist enthalten in den Worten der heutigen Epistel (I. Kor. 5, 7—8): „Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr seid neuer Teig, sowie ihr ungesäuert seid. Denn auch unser Osterlamm ist geopfert, — Christus! Sonach lasset uns festfeiern nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und Wahrheit."

So kurz auch diese Epistel ist, so ist sie doch von der höchsten Wichtigkeit und Bedeutung, deren Verständnis wir werden gewinnen können, wenn wir auf den Zusammenhang achten, in welchem der Apostel diese Worte niedergeschrieben hat.

Der Apostel hatte die Korinther aufgefordert, seine Nachahmer zu werden, sowie er Nachahmer Christi ist. Deshalb hatte er seinen Schüler Timotheus zu ihnen gesendet, der ihnen „ins Gedächtnis rufen wird des Apostels Wege, die da sind in Christo Jesu, sowie er (der Apostel) überall in der ganzen Kirche lehrt". (4, 16—17.) Diese Sendung des Timotheus haben einige so aufgefaßt, als habe Paulus deshalb seinen Schüler gesendet, weil er sich vor den Korinthern fürchte und sich nicht getraue, nach Korinth zu kommen. Dieser falschen Meinung gegenüber schreibt der Apostel, daß er bal-

digst kommen werde, wenn es der Wille des Herrn ist. Aber wie soll er kommen? „Soll mit dem Stabe ich zu euch kommen, oder in Liebe und im Geiste der Milde?" Der Apostel, der Vater der korinthischen Gemeinde, fühlt sich persönlich zur Milde und Nachsicht geneigt, aber sein Amt gebietet ihm, seine apostolische Vollgewalt zur Geltung zu bringen, und von der Aufsichts- und Strafgewalt Gebrauch zu machen auf Grund eines sehr betrübenden Anlasses, den er in den ersten Versen des fünften Kapitels rügt.

Ein judenchristliches Mitglied der korinthischen Gemeinde hatte „das Weib seines Vaters", also seine Stiefmutter, die, da der Apostel über sie nichts verfügt, Heidin gewesen sein wird. Wie aus II. Kor. 7, 12 hervorzugehen scheint, geschah dies noch zu Lebzeiten des geschiedenen Ehemannes. Wäre dieser aber auch bereits gestorben gewesen, so war die in Frage stehende Heirat dennoch eine unerlaubte, da schon das mosaische Gesetz (III. Mos. 18, 8) die Ehe des Sohnes mit der Witwe des Vaters als blutschänderisch verbot und da selbst die Heiden auf Grund des Natur- und Familienrechtes solche Verbindungen abwehrten. Und wenn auch in dem verderbten, in sittlicher Fäulnis verkommenen heidnischen Korinth eine solche Verbindung geduldet werden sollte, so hätte wenigstens die christliche Gemeinde in Korinth sich dagegen mit aller Entschiedenheit äußern sollen. Konnten sie auch von Anfang an das Ärgernis nicht verhindern, so hätten sie wenigstens nicht durch stillschweigende Duldung sich des Ärgernisses teilhaftig machen, sondern alle Gemeinschaft mit dem offenkundigen Sünder aufgeben und denselben und dessen Sünde von sich ausscheiden sollen. Der Apostel nun will den, welcher solches verübt hat, „dem Satan übergeben zum Verderben des Fleisches, damit der Geist errettet werde an dem Tage unseres Herrn Jesu Christi." Er exkommuniziert den Frevler, damit dieser gedemütigt und zur Buße geführt werde und durch Buße Rettung seiner Seele finde am Tage des Gerichtes.

Wie zur eigenen Besserung des Frevlers, so will der Apostel sein richterliches Amt auch geltend machen zur Sicherung der Gemeinde vor Ansteckung und vor Rückfall in die heidnischen Schandthaten. Würde dem einen eine solche Verletzung des natürlichen und des positiven Gesetzes ungeahndet hingehen, so würde die Gesetzesverachtung immer mehr überhandnehmen und zuletzt den al-

gemeinen Rückfall in die heidnischen Sitten herbeiführen. Dies will der Apostel den Korinthern begreiflich machen mit den Worten: „Wisset ihr nicht, daß ein bischen Sauerteig den ganzen Teig versäuert?"

Der Apostel gebraucht hier das Wort „Sauerteig" im Sinne von „geistigem Gährungsmittel", wie Christus der Herr die Lehre der Pharisäer und Sadducäer als einen „Sauerteig" bezeichnet hatte, vor dem seine Jünger und Diener sich hüten sollten (Matth. 16, 6. 12; 13, 33), und umgekehrt das Christentum einen „Sauerteig" nannte, welcher das ganze innere Leben der Christen durchdringen und das ganze sittliche Verhalten der Menschen umgestalten und erneuern werde. Während das Christentum ein neues und umschaffendes Lebens- und Bildungselement ist, ist die Lehre der Pharisäer und Sadducäer ein Sauerteig, der, weil er nach Luk. 12, 1 nur Heuchelei ist, das ganze sittliche Leben vergiften und verpesten müßte. Und so bezeichnet auch der Apostel das Verhalten des Blutschänders als einen das christliche Leben schädigenden und zerstörenden Sauerteig. Er nennt ihn den „alten Sauerteig", der „ausgefegt" werden muß. Warum den „alten"? Weil die traurige Erscheinung der blutschänderischen Verbindung ihre Wurzel hatte in einem Reste vorchristlich heidnischen Unwesens, in dem großen Sittenverderbnis des durch seine Lasterhaftigkeit und Ausschweifung berüchtigten heidnischen Korinths, jener üppigen Stadt, wo die herrschende Sitte die Versuchung zu Fleischessünden so mächtig machte. Diese heidnische Lüsternheit und Unsittlichkeit muß ausgerottet werden, da sie mit dem Gesetze und Geiste Christi in unversöhnlichem Widerspruche steht und sich für Christen nicht geziemt.

Zur näheren Begründung seiner Forderung, den alten Sauerteig auszufegen, beruft sich der Apostel auf den typischen Kultus des Alten Testamentes, demzufolge an dem Vortage vor dem Ostertage der „alte Sauerteig", d. i. das gesäuerte Brot weggeschafft werden mußte. Denn so heißt es im Gesetze (II. Mos. 12, 18—19): „Vom Abende des vierzehnten Tages dieses (d. i. des ersten) Monats (Nisan) bis auf den Abend des einundzwanzigsten Tages desselben Monats sollt ihr ungesäuerte Brote essen. Diese sieben Tage soll kein Sauerteig in eueren Häusern zu treffen sein."

Die Osterfeier der Juden, während welcher der Genuß des ge-

säuerten Brotes verboten war, ist ein Vorbild des christlichen Lebens, und was die Juden während jener Festzeit beobachteten, sinnbildet den christlichen Lebensberuf auf Erden, der in der Arbeit für die geistige Erneuerung und in der Sorge für die Umgestaltung und Heiligung des inneren Menschen sich vollziehen muß. Für uns Christen ist mit Christo und seinem versöhnenden Opfertode, in welchem er als das wahre Osterlamm sich hingeopfert hat, die Osterzeit eingetreten und zwar für immer. Darum müssen wir „ungesäuert" sein, d. h. wir müssen bestrebt sein, alles das von uns zu entfernen und aus unserem Inneren auszumerzen, was von der verderbten Sinnlichkeit und von dem heidnischen Leben und Streben in uns zurückgeblieben ist, wir müssen jene Gebrechen beseitigen, die in die menschliche Natur gleichsam so entschieden eingewurzelt sind, als ob sie in derselben das Hausrecht hätten. Ohne Fortschaffung dieser Gebrechen, ohne Entfernung des Sauerteiges der bösen Lust und der fleischlichen Begierden ist eine sittliche Erneuerung nicht möglich und nicht denkbar.

Die sittliche Erneuerung ist aber auch nicht möglich, wenn der Mensch jene Fehler und Gebrechen vor sich selbst verheimlichen oder beschönigen will, die auf Rechnung der allgemeinen Schwachheit der menschlichen Natur zu setzen sind und zu mancherlei Versuchungen Anlaß werden. Auch gegen diese muß er ernst und entschieden ankämpfen, sowie er auch bestrebt sein muß, selbst die kleineren und läßlichen Sünden zu meiden und diese nicht als etwas Gleichgültiges und Unbedeutendes anzusehen. Zu der sittlichen Erneuerung genügt kein Vertuschen und Verheimlichen, sondern ist erforderlich, daß der Mensch sein eigener Feind und Widersacher werde, daß er seine eigene Seele hasse und allen Krankheitserscheinungen derselben unnachsichtlich nachspüre, um sie von Grund aus auszutilgen und die Keime derselben zu ersticken. „Es galt," schreibt Dieringer, „bei den Juden nicht eine Verminderung des Gesäuerten, noch eine Versteckung desselben in einem verborgenen Winkel des Hauses, sondern es mußte gänzlich aus demselben fortgeschafft werden. Die geistige Erneuerung besteht in einer wahren allseitigen Entfernung der Sünde; es muß ihr das Hausrecht förmlich gekündet und ihr jeder Zugang zum Herzen versperrt werden." Wer durch das Blut des Osterlammes Christi von dem Würgengel der Seele, von dem Satan, errettet ist worden, der muß als erkauftes Eigentum

Christi eine neue, Gott geheiligte Kreatur sein und bleiben. Denn nur dann, wenn der Sauerteig der Sünde gänzlich fortgeschafft ist, werden wir ein „neuer Teig" werden und „ungesäuert" sein können, werden wir mit anderen Worten die natürliche Gesundheit und Schönheit der Seele und den übernatürlichen Gnadenstand derselben wiedergewonnen haben und zu erhalten vermögen. Diesen doppelten Gewinn sinnbildet uns das ungesäuerte Osterbrot, welches aus reinem, mit bloßem Wasser geknetetem Weizenmehl bereitet ward. „Das Weizenmehl bedeutet die natürliche Güte und Reinheit des Menschen, das hinzukommende und das Mehl durchdringende Wasser aber bedeutet die Heilsgnade des Erlösers, wie er selbst wiederholt bezeugt hat." (Vgl. Joh. 4, 10 ff.; 7, 37 ff. u. Is. 12, 3.) Die natürliche Reinheit und die Heilsgnade können nur bewahrt werden durch Fernhaltung alles Bösen, durch Vermeidung jeder Sünde, durch Reinbewahrung vor dem Verderben bringenden Geiste der Weltkinder. Der Geist der Welt ist aber erkenntlich aus dem Streben der Weltkinder nach Befriedigung der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens.

Diese dreifache Lust ist der „alte Sauerteig", der ausgefegt werden muß; sie ist es, von der wir vor allem uns lossagen müssen. Dieser Lust müssen wir entgegenwirken und in unserem ganzen Thun und Lassen muß der Gegensatz zu dem Weltleben sich zeigen, so zwar, daß uns dasjenige, was von diesem Sauerteige durchsäuert ist, als fad und geschmacklos erscheint, während uns das Ungesäuerte, das von dieser Lust nicht Berührte, als süß, angenehm und lieblich vorkommt. Unser Geschmack muß süß sein vor Gott und allen Gerechten; kein unreiner Gedanke, keine unlautere Absicht darf unsere Handlungen beflecken, unter allen Umständen müssen wir dagegen ankämpfen, während der ganzen Festzeit, d. i. während unseres ganzen irdischen Lebens müssen wir ein gottgefälliges Verhalten beobachten und die Süßigkeit des Geschmackes, den gleichen Charakter der Gerechtigkeit und Heiligkeit bewahren. Nicht vorübergehend bloß müssen wir Ostern halten, sondern in jener beständigen Liebesgemeinschaft mit dem für uns geopferten Herrn müssen wir verharren, welche durch ihn das Ersterben des alten und die Auferstehung des neuen, geheiligten Menschen in uns immerdar vermittelt. Das lehrt uns der Apostel, wenn er uns auffordert, „Ostern zu halten im Ungesäuerten der

Lauterkeit und Wahrheit.“ Dieses „Ostern halten“ hat für uns eine andere Bedeutung, als für die Juden. Die Juden hatten alljährlich das Osterlamm geschlachtet und dann acht Tage hindurch das Fest der ungesäuerten Brote gefeiert, nach Verlauf der Woche aber kehrten sie wieder zu ihrer gewöhnlichen Lebensweise zurück. Unser Osterlamm ist Christus, und dieses Osterlamm ist nur einmal geschlachtet worden und ist durch seine einmalige Hinopferung „allen, welche ihm gehorchen, Urheber des ewigen Heiles geworden“. (Hebr. 5, 9.) Nicht bloß jetzt während der Osterzeit müssen wir ihm gehorchen, nicht bloß jetzt müssen wir vom gesäuerten Brote uns enthalten, sondern alle Tage, Wochen und Jahre bis zum Ende der Welt und bis zum Anbruch des achten Tages, welcher die Ewigkeit bedeutet, dauert für die Christen das Fest der ungesäuerten Brote. Wenn aber die ungesäuerten Brote, wie bereits gesagt wurde, die Reinheit und Heiligkeit des Menschen bedeuten, so folgt, daß für den Christen das Beharren in der durch die Taufe erlangten Gerechtigkeit die Regel, der Rückfall in die schwere Sünde die Ausnahme bilden solle, und daß für weitaus die meisten mehr nur von geistiger Auffrischung und Erneuerung, als von Bekehrung sollte gesprochen werden müssen (Dieringer).

Ewige Erlösung aus den Banden der Sünde und der Knechtschaft des Satans hat unser Osterlamm, Christus, der Menschheit erworben, und diese Erlösung ist bewirkt worden durch den Tod und die Auferstehung des Heilandes, durch welch letztere er sich als den Herrn über Leben und Tod, als den Urheber des Lebens und als den wahren Sohn des lebendigen Gottes erwiesen hat. Erst durch diese unwiderlegliche Bestätigung seiner Gottheit können wir des unendlichen Wertes und Verdienstes seines Erlösungsopfers uns versichert halten, erst durch seine Auferstehung von den Toten hat sein Leben und Wirken, sein Leiden und Sterben für uns die Bedeutung eines wahren und wirklichen Versöhnungsopfers und eines wirklichen Erneuerungsmittels der Menschheit gewonnen. Wenn nun der heutige Tag der Gedächtnistag der Auferstehung Christi ist, dann braucht es nicht erst bewiesen zu werden, daß dieser Tag für uns ein Tag der Aufmunterung zur höchsten Freude und innigster Dankbarkeit ist. Darum bedient sich heute die Kirche mit Recht im Graduale des 117. Psalmes, der eine Lobpreisung der Erbarmungen Gottes

ist und als Danklied für das Fest der Einweihung des zweiten Tempels verfaßt worden ist. Nie ist etwas „Wunderbareres vor den Augen der Menschen geschehen", als die Auferstehung des Herrn am Ostertage, an welchem Jesus nicht einen anderen, sondern sich selbst vom Tode zum Leben erweckt hat.

„Das ist darum der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns frohlocken und uns freuen an ihm. Danket dem Herrn, denn er ist gut; denn in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit, Alleluja, Alleluja." (Ps. 117, 24 u. 1.) Die Kirche fordert uns nicht bloß auf zu heiliger Freude und zu Jubel darüber, daß „unser Osterlamm, Christus, ist geopfert", sondern sie legt uns auch die Worte in den Mund, in welchen wir unserer dankbaren Freude entsprechenden Ausdruck geben mögen, indem sie in der Sequenz uns anredet: „Auf, Christen, in fröhlichen Weisen des Osterlammes Ehre zu preisen!" Doch hören wir den Lobgesang zur Verherrlichung des Auferstandenen in wortgetreuer Übersetzung:

„Bringt Lobopfer, Christen, ihm, der als Opferlamm geschlachtet war. Das Lamm hat die Schafe erlöst, Christus, der Schuldlose, hat die Sünder wiederversöhnt mit dem Vater. Tod und Leben rangen im wunderbaren Zweikampfe; des Lebens Fürst herrscht im Tode als der Lebendige. — Sag' an, Maria, sage uns, was Du geschaut auf dem Wege! Das Grab Christi, des Lebendigen, des Auferstandenen Glorie hab' ich geschaut; und Engel als Zeugen und das Schweißtuch und sein Gewand. Erstanden ist Christus, meine Hoffnung, er wird vor euch hergehen in Galiläa. — Nun wissen wir, daß Christus in Wahrheit auferstanden von den Toten. Du siegreicher König, erbarme Dich unser! Amen. Alleluja!"

Aber, haben wir denn auch einen vollgültigen Beweis für die Thatsache der Auferstehung des Herrn? Ist diese Auferstehung nicht etwa bloß eine Vermutung, eine fromme Sage? Keine Sage, sondern eine Thatsache ist die Auferstehung des Heilandes, eine Thatsache, die bestätigt ist durch das unzweideutigste Zeugnis von Augenzeugen, und die uns überliefert ist worden durch den heiligen Geist, unter dessen Anleitung die Evangelisten ihre Evangelien geschrieben haben.

Im Evangelium führt uns die heilige Kirche das Zeugnis desjenigen Evangelisten vor, der ein Schüler des heiligen Petrus

war und sein Evangelium in Rom unter den Augen des heiligen Petrus geschrieben hat, also unter den Augen desjenigen, den der göttliche Heiland als den Felsen seiner Kirche und als den Hirten der ganzen Kirche, der Schafe und Lämmer, erklärt hat. Der Evangelist Markus (16, 1—7) ist es, der heute uns Zeugnis giebt:

„In jener Zeit (da der Sabbat zu Ende war), kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesum zu salben. Und gar frühmorgens, an dem ersten Wochentage, kamen sie zu dem Grabe, nachdem die Sonne aufgegangen war. Und sie sagten zu einander: Wer wird uns wegwälzen den Stein von dem Eingange des Grabes? Und als sie aufblickten, gewahrten sie, daß weggewälzt sei der Stein. Denn er war sehr groß. Und da sie hineingingen in das Grab, sahen sie einen Jüngling sitzen zur Rechten, angethan mit weißem Kleide; und sie schraken zusammen. Er aber sagte zu ihnen: Erschrecket nicht! Jesum suchet ihr, den Nazarener, den Gekreuzigten. Erstanden ist er, nicht ist er hier; — sieh' da, der Ort, wohin sie ihn gelegt hatten! Aber gehet hin, saget seinen Jüngern, zumal dem Petrus, daß er euch vorausgeht nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, so wie er zu euch gesprochen hat."

Wir haben oben bei der Matutin die Erklärung vernommen, welche der heilige Papst Gregorius über den vorstehenden Evangelienabschnitt gegeben hat. Gleichwohl glauben wir noch einiges hinzufügen und dabei auch auf den Bericht der übrigen Evangelisten Rücksicht nehmen zu sollen, um uns über die Umstände der Auferstehungsthatsache desto größere Klarheit zu verschaffen.

Was nun zunächst die Zeit betrifft, wann die Frauen zum Grabe des Herrn gegangen waren, so scheint es beim ersten Anblick, als ob nicht alle Evangelisten übereinstimmen. Während nämlich Matthäus (28, 1) und Markus sagen, sie seien zum Grabe gekommen „in der Späte des Abends am Sabbat", bemerken Lukas und Johannes, daß die Frauen zum Grabe kamen „am ersten Tage der Woche in tiefer Morgendämmerung" (Luk. 24, 1), also „frühmorgens, noch während es dunkel war". (Joh. 20, 1.) Indes macht es keine Schwierigkeit, diese Angaben in Einklang zu bringen. Die Frauen, von denen die Rede ist, waren auch auf Golgatha Zeuginnen des Todes Christi gewesen. Als sie am Freitag abends von der Grab=

legung Jesu zurückgekommen waren, bereiteten sie Spezereien und Salben. „Am Sabbat aber ruhten sie dem Gebote gemäß.“ (Luk. 23, 56.) Aber am Samstag abends vollendeten sie durch weitere Einkäufe die bereits nach der Rückkehr begonnenen Vorbereitungen für eine kostbare Einbalsamierung des Leichnams Jesu. Am Sonntag frühmorgens aber, als es licht wurde, d. h. als der Morgen zu dämmern begann, mithin wohl zwischen vier und fünf Uhr morgens, begaben sie sich auf den Weg zum Grabe, um die Einbalsamierung vorzunehmen. Bis sie zum Grabe kamen, war die Sonne aufgegangen und war es so licht geworden, daß sie klar unterscheiden konnten, was außerhalb und innerhalb der Grabnische sich befand.

Die Frauen, welche die Einbalsamierung besorgen wollten, waren Maria Magdalena, Maria, die Frau des Kleophas und Mutter des Jakobus des Jüngeren, Salome und Johanna, die Frau des Chuza. (Luk. 24, 10.) Der Evangelist Johannes dagegen sagt nur, daß Maria Magdalena zum Grabe gekommen sei. Allein damit ist nicht gesagt, daß die anderen genannten Frauen nicht auch beim Grabe gewesen sind, sondern es will angedeutet werden, daß Magdalena auf dem Hinwege schneller gegangen, den anderen Frauen vorausgeeilt und so zuerst zum Grabe gekommen sei und also zuerst sich von der Thatsache der Auferstehung überzeugt habe. Der heilige Johannes nennt in seinem Berichte nur deshalb die Magdalena allein, weil sie es war, die ihm und dem Petrus die erste Nachricht von dem Leersein des Grabes überbracht hatte. Er übergeht auch alles übrige, was die anderen Evangelisten berichten, und sagt nichts von der Erscheinung des Engels und von dem tröstenden Zuspruche desselben an die Frauen, er deutet auch nicht an, welche Reden etwa die Frauen auf ihrem Wege zum Grabe geführt haben mögen. Diesen letzteren Punkt streift nur der Evangelist Markus mit den Worten: „Sie sagten zu einander: Wer wird uns wegwälzen den Stein von dem Eingange des Grabes?“

Sie hatten ja aus einiger Entfernung die Bestattung des Herrn beobachtet und also selbst einen großen Stein vor das Grab hinwälzen sehen. (Mark. 15, 47; Matth. 27, 60.) Nachdem sie Ort und Einrichtung des Grabes beobachtet hatten, kehrten sie in die Stadt zurück und begannen, wie oben bemerkt, die Vorbereitungen

zu treffen für die Einbalsamierung des Leichnams, die sie nicht am Sabbate, sondern am Sonntag frühmorgens vornehmen wollten. Während die frommen Frauen an die Einbalsamierung dachten, wollten die Feinde des Herrn Sicherheitsmaßregeln ergreifen, daß der Leichnam nicht gestohlen werden könnte, und begehrten darum von Pilatus, daß er das Grab von Soldaten sollte bewachen lassen. Pilatus bewilligte ihnen dies und gab ihnen die nötige Mannschaft, wahrscheinlich sechzehn Mann, da ein römisches Wachtkommando gewöhnlich aus so viel Soldaten bestand, die abwechslungsweise je zu vier die Wache hielten. Indes ließ ihnen Pilatus freie Wahl, wie sie die Bewachung ordnen wollten: „Gehet, sichert es euch, wie ihr es versteht. Sie aber gingen fort und sicherten sich das Grab, indem sie den Stein versiegelten, mittels der Wächter." (Matth. 27, 65—66.) So ward also das Grab, das in einem nahe bei der Kreuzigungsstätte gelegenen Garten (Joh. 19, 41) sich befand und aus einem Felsen ausgehauen war (Luk. 23, 53), nicht bloß von Soldaten bewacht, sondern es war auch der Stein, der den Eingang desselben verschloß, versiegelt. So hatte sich, bemerkt der heilige Chrysostomus, „die Vorsehung Gottes des Eifers und der Kunst der Böswilligen bedient, um durch die scharfsinnigste Vorkehr wider jede andere Möglichkeit der Thatsache oder ihrer Erklärung die Auferstehung des Herrn gerade auch den bittersten Gegnern Jesu Christi als ein unwiderlegbar göttliches Wunder zum Bewußtsein zu bringen." Die Frauen indes hatten von diesen Vorsichtsmaßregeln, wie leicht erklärlich, in Jerusalem nichts erfahren, weshalb sie auch darüber keine Besorgnis hegen konnten, sondern nur darum sich bekümmerten, wie sie den „sehr großen Stein" vom Eingange des Grabes entfernen könnten.

Auch dieser Sorge waren sie überhoben, da sie bei ihrer Ankunft am Grabe gewahrten, „daß weggewälzt sei der Stein." Wodurch der Stein beseitigt wurde, ersehen wir aus dem Evangelisten Matthäus (28, 2), der berichtet: „Ein großes Erdbeben entstand. Denn ein Engel des Herrn stieg herab vom Himmel, und hinzutretend wälzte er den Stein weg und setzte sich darauf." Dies geschah nicht in Gegenwart der Frauen, sondern war bereits geschehen, als Magdalena, welche den anderen Frauen vorausgeeilt war, bei dem Grabe anlangte. Die nähere Erklärung dieses Vorganges haben

wir bereits bei Betrachtung des Evangeliums am Karsamstag gegeben, weshalb wir darauf zurückverweisen.

Der Stein war weggewälzt, die wachehaltenden Soldaten waren entflohen und in die Stadt gegangen, um den Hohenpriestern Bericht über das Vorgefallene zu erstatten. Diese gaben den Soldaten Geld und bestachen sie, damit sie aussagen möchten, die Jünger des Herrn seien bei Nacht gekommen und haben den Leichnam gestohlen, während die Wächter schliefen. (Matth. 28, 11—15.) Eine einfältigere Lüge und unsinnigere Ausflucht ist wohl nie ersonnen worden, so lange die Welt steht. Gleichwohl dient auch diese thörichte Aussage zur Bestätigung der Thatsache der Auferstehung, da aus derselben hervorgeht, daß das Grab geöffnet war und der Leichnam Jesu nimmer in demselben sich befand. Wie aber konnte angesichts der Wachen das Grab geöffnet werden? Wer hätte es gewagt, in Gegenwart der Wache haltenden Soldaten das amtliche Siegel zu erbrechen? Aber die Soldaten haben geschlafen! Wäre das wirklich der Fall gewesen, dann wären die Wächter, die so sehr gegen ihre Pflicht sich verfehlten, sicherlich der strengsten Strafe nicht entgangen; am allerwenigsten hätte man ihnen für ein so pflichtwidriges Verhalten Geld gegeben. Es ist indes nicht anzunehmen, daß alle Wächter gleichzeitig sollten geschlafen haben, daß nicht wenigstens einer gewacht hätte. Wenigstens hätte niemand daran denken können, daß von Amts und Dienstes wegen kommandierte Soldaten sich dem Schlafe überlassen würden, und wohl niemand hätte sich der Hoffnung hingegeben, auf verbrecherische Art sich in den Besitz des Leichnams setzen zu können, um so weniger, als ja die Entfernung des großen Steines jedenfalls Geräusch verursacht und die Wächter selbst aus dem tiefsten Schlafe erweckt haben müßte. Jedenfalls wären zu einem solchen tollkühnen Versuche furchtlose, beherzte, waghalsige, abenteuerungssüchtige Männer erforderlich gewesen, was bekanntlich die Apostel nicht waren, die seit der Gefangennehmung aus Angst und Furcht vor den Juden sich verbargen, und die, wie selbst der sonst so energische Petrus, sich so mutlos und schwach erwiesen, daß sie von ihrem Meister flohen, ihn verließen, ihn verleugneten! Und von allem diesem abgesehen, was hätten die Jünger wohl mit dem Leichname gethan? Sie hätten ihn ja doch nicht lebendig machen können, und mit dem zerschlagenen, toten Körper

hätten sie gewiß die Auferstehung ihres Herrn nicht behaupten und beweisen können. Doch dies nur nebenbei!

Kehren wir wieder zu unserem Festtagsevangelium zurück! Das Grab war geöffnet, so daß die frommen Frauen nicht bloß hineinschauen, sondern auch hineingehen konnten. „Als sie aber hineintraten, fanden sie den Leichnam des Herrn Jesu nicht" (Luk. 24, 3), sondern sie „sahen einen Jüngling sitzen zur Rechten, angethan mit weißem Kleide". (Mark. 16, 5.) Beim Evangelisten Matthäus (28, 2—3) lesen wir, daß ein Engel des Herrn sich auf den weggewälzten Stein gesetzt habe, daß „sein Aussehen war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie der Schnee". Und Lukas (24, 4) und Johannes (20, 12—13) sagen, daß die Frauen zwei Engel gesehen haben im Innern des Grabes „einen zu Häupten und einen zu Füßen, da wo gelegen war der Leichnam Jesu", oder daß sie im Innern des Grabes gewahrten, daß „neben ihnen standen zwei Männer im blitzenden Kleide". Scheinen auch im einzelnen diese Nachrichten sich einander zu widersprechen, so stimmen sie doch im wesentlichen zusammen darin, daß himmlische Boten es waren, welche den Frauen die Botschaft von der Auferstehung des gekreuzigten Jesus verkündeten. Die Engel verkünden hier das vollbrachte Geheimnis, wie sie auch auf den Fluren Bethlehems das vollbrachte Geheimnis der Menschwerdung ankündigten. Die Himmel allein schauten unmittelbar den Sieg und Triumph des Gottmenschen über die Pforten des Totenreiches, und den himmlischen Boten ward es übertragen, diesen Sieg den Menschen bekannt zu geben. Diese Himmelsboten erscheinen in der Gestalt des Jünglings, wie sie nach der Darstellung der heiligen Schrift gewöhnlich erscheinen zum Zeichen der nie alternden Lebenskraft, der Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit der Engel, sowie der nie alternden Ewigkeit und als Sinnbild der Auferstehung selbst, die ewig blühendes Leben ist. Aber auch die anderen Verschiedenheiten der evangelischen Berichte sind von keiner wesentlichen Bedeutung und können leicht ausgeglichen werden, wenn wir Bezug nehmen auf den Zweck, den die einzelnen Evangelisten beabsichtigen. Matthäus und Markus wollten zunächst die Worte mitteilen, welche von den himmlischen Boten zu den Frauen gesprochen wurden, und gedenken darum nur des einen Engels, der auch im Namen des anderen gesprochen hat. Lukas und Johannes

legen das Hauptgewicht auf den Umstand, daß die Auferstehung des Herrn durch das Zeugnis der Engel bekräftigt wurde, und gaben deshalb genauer die Zahl der Engel an. Da (nach Matth. 18, 16) jedes Zeugnis auf Aussage zweier oder dreier Zeugen beruht, so erwähnen die letztgenannten Evangelisten ausdrücklich zwei Engel, obgleich kaum bezweifelt werden kann, daß, wie einst „eine Menge himmlischer Heerscharen" sich jenem Engel beigesellte, welcher den Hirten die Geburt Jesu verkündet hatte (Luk. 2, 13), so auch jetzt andere Himmelsfürsten und Chöre der Engel die Stellen des Todes und Grabes ihres Herrn umgaben. Wenn ferner bei Matthäus geschrieben steht, daß der Engel auf dem Steine saß, den er vom Grabe weggewälzt hatte, während nach dem Berichte des Markus die Frauen den Engel erblickten, als sie hineingingen in das Grab, so wird auch diese Verschiedenheit keinen Grund bieten können zu einem Zweifel an der Wahrhaftigkeit des biblischen Berichtes. Es ist ja nirgends gesagt, daß der Stein weit vom Grabe hinweggewälzt gewesen sei; es genügte eine solche Entfernung desselben, daß man an demselben vorbei ins Grab gehen konnte. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Engel den Frauen, die sich der Grabstätte näherten, zuerst sich zeigte über dem Steine außen am Grabe, dann aber, als sie ins Grab eintraten, ihnen wieder erschien innerhalb des Grabraumes zugleich mit seinem Gefährten. Übrigens ist auch eine andere Erklärung möglich, die Bischof Dr. Konrad Martin gegeben hat: „Das Grabdenkmal hatte zwei Steine, einen nach außen, wodurch das ganze Grabdenkmal verschlossen, und einen nach innen, wodurch das Grab selbst verschlossen war; und beide Steine wälzte der Engel weg, sowohl denjenigen, der nach innen, als denjenigen, der nach außen, außerhalb des Grabdenkmals, lag; und wenn daher Matthäus sagt, der Engel habe auf dem Steine gesessen, den er weggewälzt, so hat man, um mit den anderen Evangelisten ihn nicht in Widerspruch zu bringen, unter diesem Steine, auf dem der Engel gesessen, den inneren zu verstehen, so daß die Frauen den Engel erst sahen, als sie in das Grabdenkmal eingetreten waren."

Daß die Frauen über diesen außergewöhnlichen Anblick der im weißen Gewande und im blitzähnlichen Aussehen ihnen erscheinenden Engel erschraken und bestürzt waren, kann uns nicht auf-

fallend erscheinen, da ja der Mensch bei jedem ungewohnten Anblicke bestürzt zu werden pflegt. Aber ihre Furcht war eine schnell vorübergehende, da der Engel sie sogleich von derselben befreite, indem er ihnen freundlich, tröstend und liebevoll die frohe Botschaft verkündete, daß Jesus von Nazareth, der gekreuziget worden war, und den sie suchen, aus dem Grabe auferstanden sei, wie er es vorhergesagt hatte. Er ladet sie ein, sich selbst zu überzeugen von dem Wunder der Auferstehung und den Ort zu betrachten, wo er gelegen hatte. Durch die Besichtigung der Grabesstätte sollten sie überzeugt werden, daß Jesus mit demselben Leibe, der begraben war, nicht mit einem anderen Körper auferstanden sei. Auch sollte der Beweis erbracht werden, daß der Leichnam des Herrn nicht von fremder Hand fortgeschafft worden, sondern selbst auferstanden sei. Und dieses Beweismoment giebt uns der heilige Evangelist Johannes an die Hand. Dieser berichtet nämlich, daß Maria Magdalena, welche ihren Begleiterinnen vorausgeeilt war und zuerst das geöffnete Grab gesehen hatte, sogleich den nächsten Weg aus dem Garten zurücklief und dabei dem Petrus und Johannes begegnete, denen sie mitteilte, daß der Herr aus dem Grabe weggenommen sei.

Petrus und Johannes eilten nun zum Grabe und sahen dort, wie die Leintücher hingelegt und „das Schweißtuch, welches auf seinem Haupte gewesen, nicht bei den anderen Tüchern lag, sondern zusammengewickelt an einem anderen Orte sich befand“. Aus der Sorgfalt, bemerkt der heilige Chrysostomus, mit welcher die Grabtücher und Binden abgelegt, und, wie nach dem Erwachen und Auferstehen eines Schlummernden geordnet, zurückgelassen worden, gewannen die Apostel den Glauben, daß der Heiland selber erstanden sei. Denn würde von fremder Hand der Leichnam fortgebracht worden sein, hätte man die mit Myrrhen und Balsam gefüllten Grabtücher nicht abgenommen, oder wenn dies je wegen der Wachen möglich gewesen, selbe in Heimlichkeit und Eile nur abgerissen und ungeordnet hinwerfen müssen. Die beiden Apostel gingen, nachdem sie Augenschein eingenommen hatten, vom Grabe hinweg nach Hause, während Magdalena, die mit denselben zum Grabe zurückgekehrt war, dort zurückblieb und weinte, weil sie immer noch glaubte, der Leichnam sei geraubt. „Wie sie nun weinte, bückte sie sich und sah vor in das Grab; und sie gewahrte zwei Engel in weißen Gewändern da-

sitzend." Sie sieht also jetzt dieselben Engel, welche sich vorher den übrigen heiligen Frauen gezeigt hatten und diesen den Auftrag gaben, sie sollen es den Jüngern berichten, daß Jesus auferstanden sei und sich nach Galiläa begeben werde, wo sie ihn sehen würden. Als Petrus und Johannes mit Magdalena zum Grabe gekommen waren, scheinen die anderen Frauen nicht mehr dort gewesen zu sein, sondern bereits auf dem Rückwege in die Stadt sich befunden zu haben, um eben den Jüngern die Botschaft zu hinterbringen und sich des von den Engeln ihnen erteilten Auftrages zu entledigen. Die Nachricht sollten sie vor allen dem Petrus verkünden, dem Oberhaupte der durch des Herrn Auferstehung für ewig beglückten Kirche. Als Oberhaupt der Kirche, als der erste der Apostel, sollte Petrus besonders benachrichtigt werden, aber auch deswegen wurden die Frauen zunächst zu Petrus gesendet, weil, wie der heilige Gregor sagt, Petrus es kaum gewagt hätte, nach Galiläa zum Herrn zu kommen, wenn ihn nicht der Engel speciell dazu hätte auffordern lassen. Er würde wegen seiner dreimaligen Verleugnung des Herrn sich für unwürdig gehalten haben, nochmals vor seinem Meister zu erscheinen.

Die beiden Apostel Petrus und Johannes scheinen — aus Furcht vor den Juden — sich so schnell als möglich von dem Grabe und aus dem Garten entfernt zu haben. Auffallenderweise hatten die Engel zu ihnen nichts geredet, ja, wahrscheinlich sich ihnen gar nicht gezeigt, da ihr Glaube auf andere Gründe sich stützen mußte, als jene waren, um deren willen die Frauen an die Auferstehung glaubten. Die Apostel mußten glauben auf Grund der Vorhersagung, die Jesus selbst hinsichtlich seines Todes und seiner Auferstehung ihnen gegeben hatte, sie mußten glauben auf Grund der Wahrhaftigkeit ihres Meisters, dessen Weissagung sie zum Teil schon erfüllt sahen, weshalb sie sich überzeugt halten mußten, daß auch der andere Teil sich erfüllen werde; und als sie sahen, daß das Grab leer sei, mußten sie annehmen, daß die Vorhersagung Christi über seine Auferstehung nun thatsächlich erfüllt sei. Dieser Glaube mußte sich in ihnen bilden außer und vor allen anderen thatsächlichen Versicherungen und Beteuerungen, die ihnen von den Frauen auf Grund ihrer Wahrnehmungen gegeben wurden. Darum bemerkt auch der heilige Johannes von sich ausdrücklich (20, 8), daß „er in das Grab hineinging, (die Tücher) sah und glaubte".

Während nun die beiden Apostel auf dem Heimwege sich befanden und Maria Magdalena am Grabe verweilte und weinte, sprachen dort die Engel mit tröstlicher Teilnahme sie an und fragten sie: „Frau, warum weinst Du?“ Und sie antwortete: „Weil sie weggenommen haben meinen Herrn, und ich nicht weiß, wohin sie ihn gelegt haben.“ Sie war also noch nicht zum Glauben an die Auferstehung Christi gekommen, sondern war noch von der Vorstellung befangen, jemand müsse den Leichnam fortgetragen haben vielleicht in der Absicht, denselben in einem sichereren und kostbareren Grabe zu bestatten. Von dieser ihrer Vorstellung sollte sie nun auf merkwürdige Weise abgebracht werden. Denn während sie mit den Engeln sprach, näherte sich ein Mann, den sie nicht kannte. Die Engel aber erkannten ihn und erhoben sich, wie Chrysostomus meint, gleich ehrerbietigen Dienern, als sie den Herrn sahen. Dadurch wurde Magdalena veranlaßt, umzuschauen und zu sehen, wer etwa sich genähert habe. Sie hielt ihn für den Gärtner und fragte ihn, ob er den Leichnam fortgetragen und wohin er ihn gebracht habe? Da nun rief Jesus sie bei ihrem Namen: Maria! und jetzt erkannte sie den Meister. Sofort wendet sie sich mit dem Rufe gläubigen Entzückens zu dem Erstandenen und sinkt zu seinen Füßen nieder, um sie anbetend zu umfassen und mit Freudenthränen zu benetzen. Er aber weist ihre Huldigung ab mit den Worten: „Rühre mich nicht an!“

Nachdem der Auferstandene sich der Magdalena zu erkennen gegeben hatte, erschien er auch den übrigen Frauen, welche sich vom Grabe weg in die Stadt begaben, um die Kunde von der Auferstehung den Aposteln zu überbringen (Matth. 28, 8 ff.): „Und sieh’, Jesus begegnete ihnen und sagte: Seid gegrüßt! Sie aber traten herzu und umfaßten seine Füße und beteten ihn an“ als ihren Gott und Herrn. „Da sagte Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Gehet, verkündiget meinen Brüdern, daß sie sich hinbegeben nach Galiläa; dort werden sie mich sehen.“

Alle Evangelisten berichten einmütig, daß die Frauen teils von den Engeln, teils von dem erstandenen Heilande selbst beauftragt wurden, den Jüngern die Auferstehung Jesu zu melden. Wir fragen uns dabei, warum denn Christus nicht den Aposteln selbst zuerst sich zeigte, sondern zuerst den Frauen erschien? Kirchliche

Schriftsteller antworten auf diese Frage, indem sie sagen, daß die Frauen vor allen anderen verdienten, die Auferstehung des Herrn von den Engeln zu erfahren und dann den Herrn selbst zu sehen, weil sie einerseits in der Liebe zu Jesu sich treuer, stärker und beharrlicher erwiesen hatten, und weil sie andererseits früher des Trostes bedurften. In dieser Anschauung liegt eingeschlossen die Antwort auf den ersten Teil unserer Frage, indem sich daraus ergiebt, daß die Apostel nicht zuerst den Herrn sehen sollten, weil sie bei seiner Gefangennehmung schwach in der Liebe sich gezeigt hatten, indem sie ihren Herrn verließen, treulos die Flucht ergriffen und in feiger Furcht sich zurückzogen und verbargen. Auch lesen wir nirgends, daß sie bei dem Begräbnisse Jesu anwesend gewesen wären oder um den Leichnam desselben sich irgendwie angenommen oder bekümmert hätten. Der größeren Treue, der innigeren und standhafteren Liebe gebührte die erste Auszeichnung; und darum nehmen einzelne Väter an, daß Christus zuerst seiner jungfräulichen Mutter erschienen sei, obgleich die Evangelien hiervon nichts erwähnen.

Während die Frauen von den Engeln die Botschaft erhielten, daß Christus auferstanden sei, erhielten die Apostel diese Kunde von den Frauen. Hierüber bemerken der heilige Chrysostomus und Euthymius, daß sich Christus der Frauen bediente und sie als Apostel an die Apostel sandte, und dadurch jenes Geschlecht, welches durch die Verführung der Schlange in Schimpf geraten war, ehrte. Und weil das Weib dem Manne die Ursache der Trauer gewesen war, darum sollten nun die Frauen den Männern als Vermittlerinnen der Freude dienen, indem sie, wie das Weib zuerst den Tod herbeigeführt, nun die Auferstehung und Siegesfreude der erlösten Welt verkündigen sollten.

Welche Botschaft aber sollten die Frauen den Aposteln überbringen? Zunächst diese, daß Jesus auferstanden sei, und dann die, daß er ihnen vorausgehe nach Galiläa, und daß sie dort ihn sehen werden. Bei dem Auftrage, den die Frauen erhielten, fällt uns auf, daß die Engel zu ihnen sprachen: „Gehet hin, saget seinen Jüngern," während der Auferstandene selbst ihnen sagte: „Gehet, verkündiget meinen Brüdern!" Als „Brüder" bezeichnet der Auferstandene seine Apostel und in ihnen uns alle. Brüder des Herrn

sind wir geworden, indem er durch seine Menschwerdung in Gemeinschaft des Fleisches und Blutes sich zu uns herabgelassen und uns dann durch seinen Sühnetod zu angenommenen Kindern seines himmlischen Vaters und zu seinen Miterben erhoben hat. Er hat das Reich uns verbeschieden, wie es ihm sein Vater verbeschieden hatte, damit wir in seinem Reiche an seinem Tische essen und trinken könnten. (Luk. 22, 29—30.)

Seine Jünger sollten nach Galiläa sich begeben, wohin er ihnen vorangehe. Wie wir aus den Evangelien wissen und wie wir uns in den nächsten Tagen wiederholt werden überzeugen können, ist Christus seinen Jüngern auch in Jerusalem erschienen und zwar schon am Nachmittag des Ostertages dem Simon Petrus und am Abende desselben Tages den sämtlichen Aposteln (mit Ausnahme des Thomas), wie uns der heilige Lukas (24, 34 ff.) berichtet. Aber die Erscheinungen in Jerusalem waren vereinzelte und vorübergehende, und es bestand dort nicht mehr jener Verkehr zwischen ihm und den Jüngern, wie er vor dem Leiden bestanden hatte. Er wollte sich ihnen aber auch in Jerusalem zeigen, sagt der heilige Ambrosius, obwohl er sie bereits nach Galiläa hatte hinweisen lassen, weil sie noch zu unschlüssig und zweifelhaft waren, um sogleich nach Galiläa hinzueilen, und weil sie darum erst durch den Anblick des Auferstandenen im Glauben an die Wirklichkeit seiner Auferstehung befestigt werden mußten. Warum sie aber dann nach Galiläa ihm folgen sollten, mochte seinen Grund teilweise darin haben, daß sie, wie der heilige Chrysostomus bemerkt, dort vor Verfolgung und Gefahr gesichert waren und ohne Furcht mit ihm verkehren konnten, teils auch darin, daß er dort längere Zeit, als in Judäa, gelehrt und gewirkt und darum auch mehr Schüler und Anhänger dort hatte. Galiläa hatte den Beginn des messianischen Wortes und Werkes gesehen; dort war die Heimat der Apostel, dort hatte das Reich Gottes, die Kirche, ihre erste Pflanzung gewonnen. Es sollte darum Galiläa auch den erhabenen Abschluß der Botschaft des Evangeliums schauen. Dort auch wollte der glorreiche Heiland, seiner Mühen erste Aussaat noch einmal heimsuchend und segnend, seine Apostel ausrüsten mit der Gewalt der Predigt und der Wunder, und ihnen bezeugen, daß, wie er einst in Galiläa mit ihnen gewandelt und unter dem Dache ihrer Häuser geweilt und

geruht, er zwar unsichtbar, aber wirklich und wesentlich dort sein werde, wo Apostel und apostolische Kirche ihm nach seiner Anordnung eine Heimat unter den Völkern bereiten und erhalten werden. (Dr. Reischl.)

In den vorstehenden Erörterungen dürfte so ziemlich alles kurz zusammengefaßt sein, was uns die heiligen Evangelien über die Auferstehung des Herrn und über die ersten Kundgebungen, durch welche das Wunder der Auferstehung in den Kreisen der Jünger und Freunde des Herrn bekannt wurde, berichten. Wir erkennen aus diesen Berichten, daß die Thatsache der Auferstehung durch unwiderlegliche Zeugnisse erwiesen ist und durch keine noch so feinen Sophistereien umgestoßen oder in Abrede gestellt werden kann. So steht denn fest, daß Jesus von Nazareth, der gekreuzigt worden, am Kreuze gestorben und dann ins Grab gelegt worden ist, lebendig aus dem Grabe hervorgegangen und wieder unter den Lebenden herumgewandelt ist. Der heutige Tag nun ist der Gedächtnistag dieser Begebenheit, welche in der ganzen Geschichte nicht ihresgleichen hat, dieses größten aller Wunder, dieses glorreichsten Sieges und Triumphes über das Reich und die Herrschaft des Todes.

Bedenken wir doch den Inhalt und Gegenstand des heutigen Festgeheimnisses, und es wird uns klar, warum heute der größte Jubel, die höchste Freude und uneingeschränkteste Begeisterung den ganzen christlichen Erdkreis erfüllt. Wir freuen uns, wenn wir erfahren, daß einer nach großen Anstrengungen und nach Überwindung aller entgegenstehenden Schwierigkeiten und Hindernisse ein großes und erhabenes Ziel erreicht hat; — um wie viel mehr müssen wir uns dann freuen am heutigen Tage, an dem wir das Andenken feiern an die Erreichung des größten und erhabensten Zieles, das jemals angestrebt wurde, an die Erreichung jenes Zieles, um dessen willen der Sohn Gottes Mensch geworden ist und sich dem schmerzlichsten und schmählichsten Tode des Kreuzes überantwortet hat, des Zieles der Erlösung und Wiederbringung der gefallenen Menschheit! Könnten wir wohl sagen, daß wir Jesum, unseren Heiland und Erlöser, lieben, wenn wir uns nicht freuen würden des Sieges und Triumphes, den er über alle seine Feinde errungen, des Sieges, den er über die Sünde, den Tod und die Hölle davongetragen, des Triumphes, den er über den Fürsten der Finsternis durch die Zerstörung seines Reiches und durch die Wiederherstellung der

durch die Sünde gelösten Verbindung der Menschheit mit Gott gefeiert hat?

Diese zuletzt genannte Wirkung des Sieges unseres Heilandes sagt uns, daß wir heute nicht allein darum uns freuen, weil Jesus für sich über seine Feinde gesiegt hat, sondern auch darum, weil der Sieg Jesu zugleich auch unser Sieg, der Sieg und Triumph unseres christlichen Glaubens und Hoffens ist. Ohne die Thatsache der Auferstehung Jesu wäre seine Gottheit nicht unzweifelhaft gewesen; ohne über seine Gottheit völlig gewiß zu sein, könnten wir keine Sicherheit über die Wirksamkeit der von ihm dem himmlischen Vater geleisteten Genugthuung haben, und ohne die Bürgschaft der vollgültigen Genugthuung und der vollbrachten Erlösung der Menschheit könnten wir nicht mit Grund hoffen, des Heiles und der ewigen Seligkeit teilhaftig zu werden.

Das leuchtet uns von selbst ein. Gleichwohl hat uns der heilige Paulus noch besonders auf diese grundlegende Bedeutung und Wichtigkeit der Auferstehungsthatsache hingewiesen in den Worten: „Wenn Christus nicht auferstanden, so ist eitel unsere Predigt, eitel ist auch euer Glaube; denn dann seid ihr noch in eueren Sünden.“ (I. Kor. 15, 14 u. 17.) Nach diesen Worten des heiligen Paulus wäre also ohne die Thatsache der Auferstehung das ganze Christentum eitel, d. h. leer, unwirklich und ohne Grund. Eben darum wäre die Predigt der christlichen Lehre ohne wahren höheren Inhalt, und alle die Hoffnungen, die man auf Christum, auf seine Verheißung und auf seine Gnade gesetzt hätte, wären nur Täuschungen für die Lebendigen sowohl, als auch hinsichtlich der Toten. (I. Kor. 15, 18.) Wäre Christus nicht auferstanden, so hätte keine Erlösung stattgefunden, folglich wären die Lebenden noch mit ihren Sünden behaftet, und diejenigen, die in der Hoffnung auf Christum entschlafen sind, wären in ihren Sünden gestorben und darum der Unseligkeit und der Verdammnis verfallen. Und warum dieses? Weil Christus, wenn er nicht auferstanden, sondern eine Beute des Todes geblieben wäre, den Tod nicht überwunden und darum auch die Ursache des Todes, die Sünde, nicht getilgt hätte; er hätte dann über die Wirkung und Folge der Sünde, den Tod, und darum auch über die Sünde selbst keine höhere Macht und Gewalt gehabt, als die übrigen Menschen; er wäre somit auch selbst nichts weiter als

ein Mensch, wenn auch ein gerechter und heiliger Mensch gewesen, und somit wäre auch seine Lehre und sein Wirken rein menschlich, ohne übernatürliche Kraft und ohne göttliche Verdienstlichkeit gewesen. Erst die Auferstehung Jesu und seine in derselben sich offenbarende Gewalt und Macht über den Tod, die darin sich zeigende Thatsache, daß der Tod über ihn keine Herrschaft auszuüben vermochte, lehrt uns, daß Christus kein bloßer Mensch war, daß in ihm eine übermenschliche göttliche Kraft inkarniert, daß er somit selber göttlicher Natur und Wesenheit gewesen sei, daß eben darum auch seine Lehre, sein Leben, sein Leiden göttlichen Charakter und darum übermenschliches, göttliches Verdienst besessen habe. Nicht das Leiden und der Tod Christi allein ist unsere Erlösung und der Grund unserer Hoffnung, da auch andere vieles gelitten haben und unschuldig den Martyrtod gestorben sind, ohne deshalb Erlösung bewirkt zu haben; sondern unsere Hoffnung stützt sich auf die Gottheit, auf die gottmenschliche Natur Jesu, in welcher wir die Bürgschaft finden, daß durch sein Leiden und Sterben der beleidigten Majestät Gottes volle Sühne gegeben und entsprechende Genugthuung geleistet wurde, um deren willen die Versöhnung der Menschen mit Gott, die Erlösung des Menschengeschlechtes vollbracht ward. Seine gottmenschliche Natur, seine göttliche Wesenheit hat aber Jesus am deutlichsten bewiesen durch seine Auferstehung von den Toten; denn diese allein ist eine That, die nur Gott allein wirken kann. Leiden, unschuldig und vieles leiden kann auch der Mensch; sterben muß jeder Mensch und unschuldig und eines grausamen Todes freiwillig sterben kann auch der Mensch; aber aus dem Tode zum Leben zurückkehren, aus einem verschlossenen und versiegelten Grabe hervorgehen: — das ist keinem Menschen, keinem Geschöpfe möglich, das kann nur der Herr und die Quelle des Lebens, das kann nur ein Gottmensch. Die Auferstehung ist darum das Wunder aller Wunder, sagt mit Recht der heilige Ambrosius, sie ist ein doppeltes Wunder des Herrn, indem er auferweckte und zwar nicht einen anderen, sondern sich selbst; das ist, solange die Welt steht, nicht erhört worden. „Dieses ist das Wunder, das Gott seinem Sohne vorbehielt, um der Welt zu zeigen, daß dieser zugleich Gott und Mensch sei; Mensch, weil er auferweckt worden, Gott, weil er sich selbst auferweckt hat."

Damit dürfte die Wichtigkeit und die unermeßliche Tragweite,

welche dem Wunder der Auferstehung Jesu zukommt, wenigstens genügend angedeutet sein. Erwägen wir nun, was an dem Auferstehungswunder hängt, daß von ihm abhängig ist unsere Erlösung, unser Heil, unsere Seligkeit, daß in ihm begründet ist unser Glaube und unsere Hoffnung, — dann werden wir uns wohl gedrängt fühlen, heute einzustimmen in den Osterjubel der Kirche, der so groß und gewaltig ist, daß er keine Worte zu finden vermag, weshalb immer wieder das Alleluja ertönt und jener Ausruf des Psalmisten wiederholt wird: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns frohlocken und uns erfreuen an ihm!"

Die schönste und würdigste Osterfreude für jeden Christen wird aber darin gegeben sein, daß er sich sagen kann, er habe auch Auferstehung gehalten, indem er geistig erstanden sei aus dem Grabe der Sünde und sich wieder erhoben habe zu einem neuen Leben der Gnade und zur Kindschaft Gottes. Nur derjenige also wird sich wahrhaft freuen können, der den alten Sauerteig der Sünde ausgefegt hat und nun ungesäuert ist, der also gethan hat, was der Apostel in der heutigen Epistel von uns und allen Christen fordert. Denn nur dann wird in ihm verwirklichet sein, was die Auferstehung Christi für den Christen sein soll und ist, indem diese als Vorbild unserer Rechtfertigung sich darstellt. Die Rechtfertigung schließt aber zweierlei in sich: Die Befreiung von der Sünde und die innere Erneuerung und Heiligung durch die Mitteilung der heiligmachenden Gnade oder des übernatürlichen Gnadenlebens und der Kindschaft Gottes. Nur wenn wir die Rechtfertigung uns wieder erworben und auch unsererseits den Sieg über die Sünde davongetragen haben, werden wir in Wahrheit einstimmen können in den Dankeshymnus des 75. Psalmes, in welchem Asaph das Wunder preist, durch welches das gewaltige Heer Sennacheribs vor den Mauern Jerusalems vernichtet und die heilige Stadt befreit worden ist. (IV. Kön. 19, 35 ff.) Wie damals Gott der Herr sein Volk befreite, indem er „zerbrach der Bogen Gewalten, Schild, Schwert und Krieg, wie damals die hochmütigen Feinde entschlummerten und vernichtet wurden durch den Zorn Gottes, so soll nunmehr auch in uns gebrochen und vernichtet sein Schild und Schwert der feindlichen Mächte, und sollen in uns entschlummert sein die Leidenschaften, die bösen Begierlichkeiten und Gelüste und alle sündhaften Regungen und Be-

strebungen. Damals „machte hörbar der Himmel sein Gericht; die Erde zitterte und ward still, als Gott zum Gerichte aufstand, um Heil zu schaffen allen Sanftmütigen der Erde". (Ps. 75, 9—10.)

Diese Worte des 75. Psalmes ruft uns heute die Kirche ins Gedächtnis beim Offertorium und bezieht sie also auf die Auferstehung des Herrn, bei welcher die Erde bebte und zitterte, und die Wächter des Grabes voll Schrecken und Angst die Flucht ergriffen, so daß es still und ruhig ward an dem Orte, wo das Grab sich befand und wo das Gericht über die Hölle und den Fürsten der Finsternis vollzogen ist worden. Sollten wir über diesen glorreichen Sieg des Heilandes nicht eine größere Freude empfinden und für denselben ungleich dankbarer sein, als die Israeliten es für den Sieg über Sennacherib waren? Wenn damals „Friede ist geworden über der Stätte und Wohnung Gottes in Sion", so ist durch die Auferstehung des Heilandes der Friede zu teil geworden der ganzen Welt und allen Menschen, die eines guten Willens sind, und sind gebrochen worden die Waffen des Erbfeindes der Menschheit, so daß derselbe mit allen seinen Angriffen uns nicht mehr bezwingen und überwinden kann, wenn wir nicht selbst freiwillig uns überwinden lassen. Würden wir aber selbst den Feinden unserer Seele uns überantworten und uns wieder in die Gefangenschaft und Dienstbarkeit derselben begeben, dann würde allerdings auch wider uns Gott aufstehen zum Gerichte und furchtbar uns werden in seinem Zorne, dem niemand widerstehen kann, vor dessen Schauern wehrlos erzittert jede Kreatur. Damit wir nicht zu erzittern brauchen, wenn einst der Herr aufsteht zum Gerichte, wollen wir jetzt für die Auferstehung Christi aus dem Grabe uns dankbar erweisen und die Dankbarkeit dadurch bethätigen, daß wir unablässig bemüht sind, uns der Verdienste seines Erlösungswerkes würdig zu machen. Und darum beten wir mit der Kirche heute in der Sekret: „Wir bitten Dich, o Herr, nimm an die Bitten Deines Volkes nebst den Opfergaben, damit sie, geweiht durch die österlichen Geheimnisse, uns durch Dein Walten zum Heilmittel für die Ewigkeit gereichen: durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen."

Die österlichen Geheimnisse haben sich vollzogen in der Hinopferung des wahren Osterlammes, welches Christus ist. Darum werden wir heute immer wieder erinnert an dieses unser Opferlamm,

welches sich nunmehr täglich in der heiligen Messe unblutigerweise dem himmlischen Vater darbringt und den Gläubigen sich darbietet als Nahrung für ihre Seele. Soll aber dieses Fleisch des Osterlammes wirklich eine nährende, kräftigende, lebenspendende Speise sein, so müssen wir dasselbe mit reinem Herzen genießen, mit einem Herzen, das nicht mehr den Sauerteig der Sünde in sich trägt, sondern ungesäuert ist in dem Sinne, den wir bei Erklärung der Epistel dargelegt haben. Daran erinnert uns neuerdings die Antiphon zur Kommunion: „Unser Osterlamm, Christus, ist geopfert, Alleluja; lasset uns also Ostern halten im ungesäuerten Brote der Reinheit und Wahrheit, Alleluja, Alleluja, Alleluja." Der Sauerteig der Reinheit und Wahrheit steht im Gegensatz zu dem „Sauerteig der Bosheit und Schalkheit", und bedeutet darum soviel als „Pflege der inneren Reinheit und Heiligkeit". Diese innere Reinheit ist aber nicht bloß Freisein von der Sünde, sondern sie soll sein wahre Lieblichkeit, vermöge der Tugenden, mit denen die Seele geschmückt ist. An Schönheit des inneren Schmuckes der göttlichen Tugenden müssen wir stets zunehmen und diesen inneren Tugenden muß auch das äußere sittliche Verhalten entsprechen, damit wir als solche erfunden werden können, die da wandeln im Sauerteige der Wahrheit, nur geleitet von dem Geiste der Liebe Gottes und in allem bestrebt, das zu thun, was Gott der Herr von seinen Kindern fordert. Um diesen Geist der Liebe beten wir mit der Kirche in der Postkommunion, indem wir rufen: „O Herr, gieße ein in uns den Geist Deiner Liebe, damit Du jene, welche Du mit den österlichen Sakramenten gesättigt hast, durch Deine Milde Eins in Eintracht machest: durch Jesum Christum unseren Herrn, welcher mit Dir in Einigkeit desselben heiligen Geistes lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Wenn der Geist der Gottesliebe in uns herrscht, dann wird auch der Geist der Bruderliebe in uns lebendig und wirksam sein, jener Geist, den die heilige Osterzeit ganz besonders in uns erwecken soll, da ja diese Zeit uns besonders lebhaft vor Augen stellt jene alles übertreffende Liebe des Gottmenschen, vermöge welcher er sein Leben hingab für seine Feinde, um uns allen neues Leben zu erwerben und uns eine ewige Seligkeit zu verdienen.

§. 20. Die Osterwoche.

a) Der Ostermontag.

Schon oben (S. 618) wurde bemerkt, daß man in der früheren Zeit die ganze Osterwoche Enthaltung von knechtlichen Arbeiten beobachtete, dieselbe somit als eine Festwoche betrachtete. Wird auch in unseren Tagen nicht mehr die ganze Woche gefeiert, so haben wir doch für jeden Tag dieser Woche ein eigenes Meßformular und werden der Montag und Dienstag dem Ostersonntage gleich hoch gehalten. Das Ostergeheimnis ist eben so umfassend und tief, daß es an Einem Tage nicht genügend betrachtet und beleuchtet werden kann, da hierzu sieben Tage kaum ausreichen. Darum auch kommt die Kirche während der Oktave täglich auf den Festgedanken zurück und führt denselben nach seiner objektiven und subjektiven Seite weiter, indem sie einerseits die Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi immer mehr bestätigt durch Hinweisung auf seine fortdauernden Erscheinungen und andererseits die erhabenen Gnadenwirkungen der Auferstehung Jesu Christi in seinen Miterstandenen zeigen will.

Christus ist ja nicht für sich allein auferstanden, sondern er ist auferstanden als das Haupt des großen Leibes, der heiligen Gemeinde, als welches der Apostel im Briefe an die Epheser ihn wiederholt bezeichnet. (1, 22; 4, 15; 5, 23.) Er ist der Erstling unter den Auferstandenen und durch ihn ist allgemeine Totenauferstehung bewirkt worden, da alle in Christo lebendig gemacht werden (I. Kor. 15, 20—22), die mit Christo in Lebensgemeinschaft bis ans Ende verblieben sind. Christus, das Haupt der Gemeinde, lebt und mit dem Haupte der Gemeinde leben die Glieder.

Es ist nunmehr uns allen die Möglichkeit gegeben, Christum zu sehen, weil er lebt und weil auch wir leben werden (Joh. 14, 19), und weil er im ewigen Leben jene Herrlichkeit uns geben will, die der Vater ihm gegeben hat, damit wir Eins seien, wie er und der Vater Eins sind. Um dieses „Einssein in Eintracht" haben wir gestern in der Postkommunion gebetet, und das Streben nach dem „Einssein" mit unseren Brüdern und mit Christo muß uns immer beseelen, auf daß wir entsprechen der Absicht, die Christus in seinem Schluß- und Segensgebete ausgesprochen hat in den Worten (Joh.

17, 24): „Vater, die Du mir gegeben hast, will ich, daß, wo ich bin, auch sie seien mit mir, damit sie schauen meine Herrlichkeit, die Du mir gegeben, weil Du mich geliebt hast vor Grundlegung der Welt.“ Durch seine Auferstehung ist also Christus in Wahrheit der Eckstein geworden (Mark. 12, 10) jenes wunderbar großartigen Baues, der aus lebendigen Gliedern besteht, über welche er als König gebietet. Und alle, die sich ihm demütig unterwerfen im Glauben und in Glaube und Liebe mit ihm geeint sind, werden ewig gerettet werden. So viel zur Erklärung unseres oben gebrauchten Ausdruckes der „Miterstandenen Christi“.

Über das Offizium in den Tagen der Osterwoche haben wir nichts zu sagen, da während der ganzen Woche das Offizium des Ostersonntages gebetet wird und nur die Lektionen verschieden sind, welche sich als Erklärungen stets an jenes Evangelium anschließen, welches wir in der heiligen Messe zu lesen haben und das wir darum auch dort betrachten wollen. Und so können wir sofort an die Betrachtung des heutigen Meßformulars gehen, in welchem wir alsbald finden werden, welche Gnadenwirkungen die Auferstehung Christi für seine Miterstandenen haben und in ihnen hervorrufen soll. Schon gleich im Introitus wird uns eine kostbare Wirkung angedeutet, da in demselben (II. Mos. 13, 5 u. 9) die Kirche uns zuruft: „Der Herr hat euch ins Land geführt, worin Milch und Honig fließt, Alleluja; damit des Herrn Gesetz immer in euerem Munde sei, Alleluja, Alleluja.“ Dazu Psalm 104, 1: „Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen; machet kund unter den Völkern seine Werke.“

Das angezogene Kapitel, aus welchem der Introitus entlehnt ist, berichtet über die Anordnung Gottes, daß jede männliche Erstgeburt der Israeliten dem Herrn geweiht sein solle zur dankbaren Erinnerung daran, daß, während die Erstgeborenen der Ägypter getötet wurden, die der Israeliten gerettet wurden. Das Sterben aller Erstgeborenen Ägyptens bestimmte den Pharao, das israelitische Volk aus seinem Lande abziehen zu lassen und ihm die Freiheit zurückzugeben. Die Rettung der israelitischen Erstgeburt war bedingt durch das Blut des Lammes, mit welchem die Thürpfosten und die Schwellen der Häuser bestrichen waren. Und zum Andenken an die Wirksamkeit des Blutes des Lammes ward das Osterfest eingesetzt und der siebentägige Genuß der ungesäuerten Brote angeordnet.

Nach der Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft sollte das israelitische Volk geführt werden in das „Land des Kananäers und Hethäers und Amorrhäers und Heväers und Jebusäers, in das Land, welches von Milch und Honig fließt". Es soll durch diese Charakterisierung des Landes angedeutet werden der reiche Segen, den es seinen Bewohnern gewähren und die Fülle des Glückes, das ihnen dort zu teil werden wird, die Fülle eines Glückes, welches jenem im Paradiese ähnlich sein wird. Dieses Land der Verheißung oder das gelobte Land und das Wohnen in demselben bezeichnet somit einen Zustand, der jenem in der Knechtschaft Ägyptens durchaus entgegengesetzt ist. Der Zustand der Israeliten in der ägyptischen Gefangenschaft ist ein Bild des Zustandes des Menschengeschlechtes, in welchem es sich befand unter der Herrschaft des Teufels, dem es durch die Sünde dienstbar geworden war. Moses, der das Volk aus Ägypten führte, ist ein Vorbild Christi, der uns der Knechtschaft des Teufels entriß und uns führte in das Land, das von Milch und Honig fließt, in das Land der Freiheit der Kinder Gottes, in welchem die Milch der wahren Lehre und die Süßigkeit der Gnaden- und Heilsmittel uns in reichlichstem Maße dargeboten und zur Verfügung gestellt wird. Alle diese Gnadenmittel aber hat uns Jesus Christus erworben und verdient durch seinen Erlösungstod und seine Auferstehung, durch welche er den Tod überwunden und sich als den Herrn alles Lebens erwiesen hat.

So will uns denn heute die Kirche durch den Introitus erinnern an jene kostbare Gnadenwirkung der Auferstehung Christi, die darin besteht, daß wir der Knechtschaft des Satans entrissen und in das Land der Kinder Gottes versetzt worden sind, in jenes Land der Kirche, welche als das neue und wahre Gottesreich von Christo gegründet wurde, in welcher er selbst als in seinem Heiligtume persönlich weilt und unter den Menschen wohnt, um deren Tröster und Helfer in allen Nöten und Anliegen zu sein. Mit Recht benützt sie darum heute im Introitus den 104. Psalm, welcher verfaßt ist worden für die Feier der Übertragung der Bundeslade nach dem Berge Sion, womit die heimatlose Vergangenheit des Volkes ein Ende nahm und in Jerusalem das vorbildliche Gottesreich aufgerichtet wurde. Wenn in diesem Psalme der gottbegeisterte Sänger einen dankbaren Rückblick wirft auf die göttlichen Führungen, so haben wir um so mehr Ursache zu einer solchen Rückschau, durch

welche uns ins Gedächtnis gerufen werden sollen die zahlreichen heilsamen Veranstaltungen Gottes, welche die Gründung des neuen Gottesreiches vorbereiteten und einleiteten. Darum „preisen wir dankbar den Herrn und rufen wir an seinen Namen und verkünden wir unter den Völkern seine Thaten", durch welche er uns das Heil erworben und uns die Möglichkeit verschafft hat, nicht bloß irdisches Wohlbefinden, sondern ewige Glückseligkeit zu erlangen. Daß aber diese Möglichkeit zur Wirklichkeit werde, dazu müssen auch wir das Unsrige thun und eifrig mitwirken mit der göttlichen Gnade, die uns gegeben werden wird, wenn wir eifrig darum bitten. Darum laßt uns heute mit der Kirche beten in der Oration:

„O Gott, der Du im Osterfeste der Welt Heilung gewährt hast, wir bitten Dich, segne Dein Volk mit der Himmelsgabe, daß es nicht bloß die vollkommene Freiheit erlangen, sondern auch zum ewigen Leben gelangen möge: durch unseren Herrn Jesum Christum, welcher mit Dir in Einheit des heiligen Geistes lebt und regiert in Ewigkeit. Amen."

Während der Introitus und die Oration uns erinnern an die Gnadenwirkung, welche für uns die Auferstehung Christi gehabt hat und beständig hat, geben die nun folgenden Teile der Liturgie neues Zeugnis für die thatsächliche Wahrheit der Auferstehung des Herrn.

In der Epistel spricht der Apostelfürst Petrus zu dem Volke und führt demselben die geschichtlichen Beweismomente vor, die da Zeugnis ablegen dafür, daß Jesus von Nazareth der verheißene und erwartete Messias war, jener Jesus, den die Juden gekreuzigt hatten, der aber am dritten Tage von den Toten auferstanden ist. Die Rede, aus welcher die heutige Epistel genommen ist, hat Petrus in Cäsarea gehalten bei dem Hauptmanne Cornelius, der auf Grund einer ihm gewordenen Erscheinung den Petrus zu sich hatte bitten lassen. Als Petrus in das Haus des heidnischen Hauptmannes gekommen war, sprach dieser zu ihm: „Nun denn wir alle sind vor Dir zugegen, um alles zu hören, was Dir aufgetragen ist worden von dem Herrn. Da öffnete Petrus seinen Mund und sprach: In Wahrheit begreife ich, daß Gott nicht auf Persönlichkeiten sieht, sondern in jeglichem Volke, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, ihm angenehm ist." Schon diese Worte des heiligen Petrus sind sehr beachtenswert, da sie ein neues Licht werfen auf die bereits im Alten Testamente aufgestellte Forderung, daß man nicht unge-

recht richten und beim Fällen eines Urteils sich nicht von der Person oder dem Antlitze des Vermögenden beeinflussen lassen solle. Diese Forderung (III. Mos. 19, 15) soll nicht bloß auf die gleichen Volks- und Stammesgenossen beschränkt sein, sondern sie hat Geltung gegenüber allen Menschen, welchem Volke, Stamme und Geschlechte und welcher Religion immer sie angehören mögen. Die partikularistischen Schranken und die zwischen den Völkern aufgerichtete Grenzscheide sollen kein Hindernis bilden für gerechtes und unparteiisches Verhalten, da ja auch der allein gerechte und heilige Gott keine solche Schranken und Grenzen kennt, sondern alle mit Wohlgefallen aufnimmt und als seine Kinder anerkennen will, die ihn fürchten und Gerechtigkeit üben. Die Vorbedingungen zum „Gottgenehmsein" liegen nicht in irdisch-zeitlichen und nationalen Voraussetzungen, sondern sie sind rein innerliche, von fleischlicher Herkunft und Volkseigentümlichkeit ganz unabhängige.

Diese so wichtige Wahrheit begreift Petrus erst jetzt, nachdem ihm von Gott in einem Gesichte gezeigt worden war, daß auch das, was früher den Juden für unrein gegolten hatte, jetzt, nachdem durch das Versöhnungs- und Erlösungsopfer des Gottmenschen alles rein geworden ist, nicht mehr für unrein und gemein gelten könne. Während früher die Juden von den Heiden gehaßt wurden und die Juden umgekehrt die Heiden als Feinde Gottes und darum auch als Feinde des Volkes Gottes betrachteten, sollte jetzt das Heil auch den Heiden vermittelt werden, und darum wurde Petrus zu dem heidnischen Hauptmanne Cornelius gesendet, und sogleich in der ersten Zeit des Christentums der Beweis geliefert, daß dieses eine wahrhaft katholische, alle Menschen umfassende und heiligende Religion sein wolle. In Bezug auf die durch Christum vollbrachte Erlösung gilt kein Vorrecht Israels mehr, sondern alle sollen der Früchte der Erlösung teilhaftig werden, die sich dieser Gnaden teilhaftig machen durch den demütigen Willen, Gott zu ehren und ihm zu gehorchen, sowie durch das thatsächliche Bestreben, Gerechtigkeit zu üben, also das Gute, das sie als solches erkennen, zu wollen und zu vollbringen.

Aber das Heil, das allen Völkern und Menschen zu teil werden soll, hat seinen Ausgangspunkt von den Juden genommen: „Das Wort hat Gott den Söhnen Israels gesendet, Frieden ver-

kündend durch Jesum Christum, — dieser ist aller Herr." Ist also auch die Offenbarung Gottes zum Heile nach Lehre und Thatsache zuvörderst dem auserwählten Volke Israel gesendet worden, so gilt sie doch nicht für dieses allein, da Jesus Christus, durch welchen das Wort erging, der „Herr Aller" und nicht einzig der Herr des Judenvolkes ist.

An diese grundlegenden Gedanken schließt sich nun die heutige Epistel an mit den Worten (Apostelg. 10, 37—43):

„(In jenen Tagen stand Petrus inmitten des Volkes und sprach: Männer, Brüder!) Ihr wisset es das Wort, welches ergangen ist durch ganz Judäa, anhebend von Galiläa aus, nach der Taufe, welche Johannes gepredigt hat, — Jesum von Nazareth, wie ihn Gott gesalbt hat mit dem heiligen Geiste und mit Kraft, welcher durchhinwandelte wohlthuend und alle, die von dem Teufel Vergewaltigten, gesund machend, weil Gott mit ihm war. Und wir sind Zeugen von allem, was er gethan hat im Lande der Juden und in Jerusalem, er, welchen sie getötet haben, ihn hängend an das Holz. Diesen hat Gott erweckt am dritten Tage, und hat es gegeben, daß er sichtbar geworden, nicht dem gesamten Volke, sondern den Zeugen, die da vorausbestimmt worden von Gott, uns, die wir gegessen haben und getrunken mit ihm, nachdem er auferstanden von den Toten. Und er gebot uns, zu predigen dem Volke und zu bezeugen, daß er selber sei der von Gott bestimmte Richter über Lebende und Tote. Ihm geben alle Propheten Zeugnis, daß Vergebung der Sünden empfangen durch seinen Namen alle, welche glauben an ihn."

Bemerken wir zu dieser Epistel zunächst, daß die Rede, durch welche der heidnische Hauptmann Cornelius und seine Angehörigen zum Glauben an Christum geführt werden sollten, gerade vom heiligen Petrus und nicht von einem anderen Apostel gehalten wurde, daß also gerade der Apostelfürst, auf welchen Christus seine Kirche gegründet, es war, der den Heiden zuerst die Pforten der Kirche eröffnete und sich dadurch als den echten Stellvertreter desjenigen erwies, der für alle Menschen, für die Juden und Heiden, das Erlösungswerk vollbracht hat. Petrus, für welchen der Herr gebetet hatte, daß sein Glaube nicht wanke, und der von Christo beauftragt ward, seine Brüder zu stärken, Petrus, der oberste Lehrer der

Kirche, hat uns auch durch die Art und Weise seiner Rede ein Vorbild und Muster gegeben, welches uns zeigt, wie auch wir den Heiden gegenüber, deren es in unseren Tagen so viele giebt, die christliche Lehre verkündigen und verteidigen sollen. Petrus entwickelt nicht im einzelnen die christlichen Glaubenslehren, er stellt nicht ein System von Lehrsätzen auf, hinsichtlich deren es am Ende gleichgültig ist, wer sie aufgestellt und vorgetragen habe, indem ihr Wert von ihrer inneren Wahrheit abhängt, sondern er zeigt, daß die christliche Religion sich auf geschichtliche Thatsachen gründet und die Person Jesu Christi sowie die Werke, die dieser gewirkt, zur unerschütterlichen Grundlage habe. Wer Christus ist, was Christus gelehrt und gethan hat, darauf kommt es an, darin liegt das Entscheidende hinsichtlich der christlichen Religion. Um nun seinen heidnischen Zuhörern zu zeigen, wer Christus gewesen, beruft sich Petrus auf die Zeugnisse der Geschichte, ferner auf die sittliche Thätigkeit Christi und auf seine Wunder. Dabei geht Petrus von dem Bekannteren aus und weist zunächst hin auf die offenkundigen Thatsachen, die dem Cornelius und seinen Angehörigen nicht wohl unbekannt geblieben sein konnten. Cornelius war militärischer Befehlshalber zu Cäsarea Sebaste, einer Stadt und Festung an der Küste des mittelländischen Meeres, wo auch die römischen Landpfleger Judäas meistens residierten. Als Befehlshaber der italischen Truppe, deren Mitglieder aus geborenen Italienern (Römern) bestanden, in einer bedeutenden Grenzstadt des heiligen Landes mußte er von der religiösen Bewegung der letzten Zeit, die an den Namen Jesus sich knüpfte, Kunde erhalten haben, wenn auch seine amtliche Stellung und die zwischen Juden und Heiden bestehende Kluft ihm ein näheres Eingehen auf die Lehre Christi bisher unmöglich gemacht hatte. Aber von den Wundern des Herrn hatte er gewiß oft gehört und die grausame, gewaltthätige Kreuzigung des Heilandes, bei welcher ja römische Soldaten mitbeteiligt waren, konnte ihm nicht unbekannt sein. Dieses seinen Zuhörern zweifellos bekannte, weil von ihnen zum Teil miterlebte Geschichtliche aus dem Leben Jesu hebt nun Petrus zunächst hervor, um daraus die Folgerung herzuleiten, daß dieser Jesus einst Richter sein werde über die Lebendigen und Toten, daß aber dieser Richter nicht zu fürchten sei von denjenigen, welche an ihn glauben, da die Gläubigen durch

ihn Vergebung der Sünden empfangen. Um dieses Richteramt und die sündentilgende Wirksamkeit, um also die erlösende und heilsbegründende Wirkung des Todes Jesu aufzuzeigen, beruft sich der heilige Petrus auf die Salbung Jesu durch Gott mit dem heiligen Geiste und mit der Kraft, in welcher er die Gewalt des Teufels zu brechen vermochte und alle, welche von den Mächten der Finsternis bedrängt und gequält waren, befreite und die Kranken gesund machte. So ist denn Jesus von Nazareth der „von Gott Gesalbte“, der „Christus“, und zwar „der Gesalbte“ schlechthin, der von dem Geiste Gottes Erfüllte, der sich nicht aus eigenem Einfall zum Begründer einer neuen Religion aufgeworfen, sondern seine Sendung und Ausstattung dazu von Gott empfangen hatte, der ihm die Fülle des heiligen Geistes und damit die Fülle der göttlichen Weisheit und Macht verliehen hatte.

Dieser göttlichen Ausstattung gemäß hatte sich denn Christus auch thatsächlich bewährt in seiner persönlichen sittlichen Thätigkeit, die in einer ununterbrochenen Kette von Wohlthaten bestand und in einer unermeßlichen Liebe zu den Menschen sich offenbarte, vermöge welcher er die Menschenbeglückung im edelsten Sinne des Wortes als seine eigentliche Aufgabe betrachtete. Ganz besonders wendete er darum auch seine Wundermacht zu gunsten derjenigen an, die des Glückes am meisten entbehrten und darum seiner Hilfe am meisten bedürftig waren, zu gunsten der Besessenen nämlich, die wie leiblich so auch geistig von dem tiefsten Elende heimgesucht waren. Dabei verfolgte Jesus keinerlei selbstsüchtige Zwecke und war von keinen unedlen Absichten geleitet; nicht den eigenen Vorteil, sondern nur fremdes Wohl hatte er im Auge, und nicht einmal die wegen seiner Wunderwerke ihm erwiesenen Ehrenbezeigungen bezog er auf sich, sondern lediglich auf den, von welchem er seine Sendung empfangen hatte.

Da auch die Heiden von ihren Göttern die Vorstellung hatten, daß sie Wohlthäter des Menschengeschlechtes seien, so mußte es bei den Zuhörern des Petrus ein günstiges Urteil über die neue Offenbarung erwecken, wenn sie hörten, daß der Vermittler derselben sich durchaus als einen Wohlthäter der Menschen erwies. Sprach sonach schon dieser Umstand für die göttliche Natur Christi, so wurde seine göttliche Macht noch deutlicher erkennbar aus den Wundern des

Heilandes, welche den Beweis lieferten, daß „Gott mit ihm war". „Durch den Finger Gottes" trieb er die Teufel aus, von Gott hatte er darum seine Sendung, die deshalb eine göttliche war und als solche anerkannt werden mußte, da es unmöglich ist, daß Gott zum Dienste und zur Förderung der Unwahrheit und Sünde seine Wundergabe darbieten sollte. Wäre darum Christus nicht der Gesandte Gottes, nicht der vom göttlichen Geiste Erfüllte gewesen, sondern nur ein gewöhnlicher Mensch, der sich nur für den Botschafter Gottes ausgegeben hätte, so hätte ihm niemals von Gott eine solche Macht und Gewalt verliehen werden können, die sich selbst über die Teufel siegreich erwies und darum eine Fülle der Kraft voraussetzte, wie sie keinem bloßen Menschen zukommen kann.

So ergiebt sich denn aus den Wundern Jesu, namentlich aus seinen Heilungen der Besessenen, daß Jesus Christus eine höhere übermenschliche, göttliche Kraft besaß, daß er somit selbst göttlicher Natur sein, daß er Gottmensch sein mußte. Dieser Schlußfolgerung kann sich niemand entziehen, der die Thatsächlichkeit der Wunderwerke Christi anerkennt. Für diese Thatsächlichkeit steht nun der Apostel ein im weiteren Verlaufe seiner Rede mit den Worten: „Und wir sind Zeugen von allem, was er gethan hat in dem Lande der Juden und in Jerusalem." Wir, nicht Petrus allein, sondern alle Apostel Jesu sind Zeugen der Lehre und der Thaten des Heilandes, und zwar Zeugen, die nicht erst von anderen es gehört haben, was Jesus gelehrt und gewirkt hat, sondern Augen- und Ohrenzeugen, die in unmittelbarster Nähe ihres Meisters sich befanden und in beständigem vertrautestem Verkehre mit ihm standen und sich seines Unterrichtes erfreuten, in welchem der Herr ihre Mißverständnisse beseitigte und sie in seine Wahrheit einführte. Sie haben gesehen, wie die Volksscharen Jesu nachströmten, um seine himmlische Lehre zu vernehmen, sie waren Zeugen der Ehrfurcht, welche das Volk gegen ihn hegte, so daß es ihn sogar zum Könige machen wollte; sie haben gesehen die zahlreichen Kranken, die Jesus heilte, und die vielen Besessenen, die er von bösen Geistern befreite; sie waren Zeugen der Wunder, die er an der Natur wie an den Menschen gewirkt hat. Sie waren aber auch Zeugen des Hasses, mit welchem die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn verfolgten, und der Nachstellungen, die sie ihm bereiteten, bis es ihnen endlich gelang,

sich seiner Person zu bemächtigen, ihn vor das Gericht zu schleppen und auf die ungerechteste Weise seine Verurteilung zu ertrotzen. Wie einen gemeinen Verbrecher hingen sie ihn an das Holz des Kreuzes und bereiteten ihm so einen Tod der Schmach, der keineswegs diente zur Beglaubigung seiner göttlichen Sendung. Ein solches Lebensende war vielmehr geeignet, die Wahrheit und Güte der Sache Jesu in ein sehr bedenkliches Licht zu setzen. Aber Jesus hatte, als er starb, seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters empfohlen, und dieser war mit ihm und der Vater trat ein zu gunsten des Gekreuzigten und beglaubigte ihn durch ein Wunder als seinen Gesandten und Gesalbten, wie keinen anderen Propheten vor und nach Christum, indem er ihn am dritten Tage von den Toten auferweckte. Wäre Christus dessen schuldig gewesen, wessen die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn angeklagt hatten, wäre er nicht in Wahrheit der Gesandte Gottes gewesen oder hätte er die vom Vater ihm gegebene Sendung nicht getreu und vollständig erfüllt, so würde der Vater nicht zu seinen Gunsten in die Schranken getreten sein, sondern ihn dem Tode als Beute überlassen haben.

Daß aber Jesus wirklich lebendig aus dem Grabe hervorgegangen sei und daß er nach seiner Auferstehung von den Toten noch längere Zeit auf Erden geweilt habe, dafür sind Zeugen die Apostel, die mit dem Auferstandenen gegessen und getrunken haben, und die von ihm beauftragt wurden, dem Volke und aller Welt zu predigen und zu bezeugen den wirklichen Tod und die thatsächliche Auferstehung ihres Herrn und Meisters. Und die Apostel sind diesem Auftrage nachgekommen und haben Zeugschaft abgelegt, obgleich sie wußten, daß ihre Predigt und ihr Zeugnis ihnen keinen irdischen Vorteil, sondern nur Verfolgung und wahrscheinlich den Tod einbringen werde, und obgleich sie wußten, daß sie unter den obwaltenden Umständen und Zeitverhältnissen kaum einen Erfolg werden erzielen können, der die zu übernehmenden Anstrengungen, Leiden und Opfer aufwiegen könnte. Aber sie gaben unerschrocken und voll des begeisterten Mutes Zeugnis für die Thatsachen, von denen sie als Augenzeugen vollkommen überzeugt waren; sie predigten die Wahrheit und waren bereit, im Dienste derselben selbst ihr Leben zu opfern.

Die Apostel waren also Zeugen des Todes wie der Auferstehung

ihres Herrn und Meisters, an dem alles in Erfüllung gegangen ist, was die Propheten von dem kommenden Messias, von dem zu erwartenden Erlöser der Welt vorherverkündet haben. Demnach war Christus wirklich der Heiland der Welt, der Fürst des Friedens, der Begründer neuen Glückes und eines neuen Gottesreiches, als welchen ihn die Propheten vor Jahrhunderten bereits gepriesen haben. So spricht für Jesum nicht allein das Zeugnis der Apostel, sondern „ihm geben auch Zeugnis alle Propheten". Und welches Zeugnis geben sie ihm? „Daß Vergebung der Sünden erlangen durch seinen Namen alle, welche glauben an ihn," daß somit Jesus sei der Erbarmer, der Retter von Sünde und Verdammnis, durch sein sühnendes, Versöhnung mit Gott bewirkendes Erlösungsopfer, auf welches die Propheten immer deutlicher hinwiesen. Seitdem Gott selbst im Paradiese einen Überwinder und Bezwinger Satans verheißen, war die Ankunft eines Retters und Wiederbringers göttlichen Segens und himmlischer Gnade stets der Inhalt aller göttlichen Zusagen an die Menschen. Schon vor den Tagen des Moses hofften die Menschen auf eine Zeit, wo es einen Erlöser und eine Religion der Erlösung geben werde, und von Moses bis auf Christum herab vermittelten die Propheten in immer klareren Worten und Reden den Glauben und die Hoffnung auf die Ankunft des Erlösers. Und zwar verkündeten sie alles, was auf ihn Bezug hat, so deutlich, daß es jedem, der diese Vorherverkündigung kannte, leicht möglich war, den Erlöser, sobald er erscheinen und sich den Menschen vorstellen würde, als solchen zu erkennen. Nicht bloß im allgemeinen wiesen sie hin auf das Glück der messianischen Zukunft (Sophon. 3, 14—17) und auf die glücklichen Zeiten des messianischen Reiches (Osee 2, 19 f.; 14, 5 ff.), sondern sie gaben auch an die Zeit seiner Erscheinung (Dan. 7, 14; 9, 24 ff.; Agg. 2, 7 ff.), seine Abstammung aus dem Hause Davids (Jerem. 23, 5 f.; Ezech. 37, 24; Is. 11, 1), seine Geburt von der Jungfrau (Is. 7, 14), den Ort seiner Geburt (Mich. 5, 2), seinen Beruf zu lehren und zu retten (Is. 42, 1 ff.), seine Wunder (Is. 35, 4 f.), seinen Vorläufer (Is. 40, 3 ff.), seine hohepriesterliche und königliche Würde (Zach. 6, 12 f.), seinen Einzug in Jerusalem (Zach. 9, 9), seinen Verrat um dreißig Silberlinge (Zach. 11, 12 f.), sein freiwillig übernommenes, stellvertretendes Leiden (Is. 52. u. 53. Kap.), seine

Anspeiung und Geißelung (Js. 50, 6), seine Durchbohrung und Tötung (Zach. 12, 10; 13, 6—7), die Verlosung seiner Kleider und seine Tränkung mit Galle und Essig (Ps. 21, 18; 68, 22), seine Auferstehung (Ps. 15, 9—10), die Stiftung eines Neuen Bundes (Ezech. 37, 23—26; Jerem. 31, 31—34), das Opfer des Neuen Bundes (Malach. 1, 10—11), die Ausgießung des heiligen Geistes. (Joel 2, 28—29.)

Diese Ankündigungen und vorbereitenden Hinweisungen auf die Heilsoffenbarung in Christo fanden ihr Ende mit der Sendung und Wirksamkeit des heiligen Johannes des Täufers, der bereits Jesum von Nazareth den Volksscharen vorstellt als „das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt". An die Taufe, welche Johannes gepredigt hatte, schließt sich die Kundgebung der göttlichen Offenbarung durch Christum der Zeit nach unmittelbar an. Dies erwähnt Petrus ausdrücklich vor seinen heidnischen Zuhörern, da diese mit dem seitherigen Entwicklungsgange der Offenbarung und den darin liegenden Beweisen für die Göttlichkeit des Christentums nicht vertraut sein konnten, während die Geschichte des Johannes, dessen Auftreten allgemeines Aufsehen erregt hatte, ihnen bekannt sein mußte.

So hatte also Petrus an bekannte Dinge und Thatsachen angeknüpft, um seine Zuhörer vorzubereiten und fähig zu machen für den Glauben an die göttliche Sendung Jesu Christi, dessen Beruf es war, die Menschheit zu erlösen und ihr das Heil zu bringen und das ewige Leben zu vermitteln. Die Erlösung und das ewige Leben ist aber bedingt durch die Gottheit Christi und die Göttlichkeit der Person Christi ist am glänzendsten bewiesen durch seine Auferstehung von den Toten, durch welche er sich als den Besieger des Todes und den Urheber und Quell alles Lebens gezeigt hat. Ohne die Auferstehung wäre, wie der Apostel sagt, eitel alle Predigt, eitel auch unser Glaube. Um dieser fundamentalen Bedeutung der Auferstehung willen sollte diese auch als eine über allen Zweifel erhabene Thatsache offenkundig werden. Und deshalb zeigte sich der Auferstandene zwar „nicht dem gesamten Volke", aber zu wiederholten Malen seinen Aposteln, welche für diese Thatsache Zeugnis ablegen und allen Menschen verkünden sollten den Höhepunkt der Macht und Glorie des Auferstandenen, die sich darin kundgiebt, daß ihm von

Gott übertragen wurde das Richteramt über Lebendige und Tote. Jeder Mensch, mag er noch hienieden leben oder bereits gestorben sein, hat Christum als seinen höchsten Herrn über sich; und alle Menschen wird er am jüngsten Tage vor seinem Richterstuhle versammeln, um ihnen je nach ihren Werken die Vergeltung zuzuerkennen. Vor diesem Richter der Lebendigen und Toten sich zu beugen, ist auch der Söhne Roms, der Gebieterin in der Welt der Lebenden, nicht unwürdig, und um so mehr sollten diese jene Religion ergreifen, welche Christus durch seine Apostel in der Menschheit begründen will, und sich zum Glauben an Christum bekennen, als ja nur die Gläubigen Hoffnung haben auf Verzeihung der Sünden, auf die Huld und Gnade Gottes und auf die ewige Seligkeit.

Zu dem Glauben an Christum und an seine göttliche Sendung und Würde muß uns vor allem bestimmen die Thatsache seiner Auferstehung, in welcher er den Tod, die Folge und Strafe der Sünde, überwunden und so auch über den letzten Feind den Sieg errungen hat. In ihr liegt der vorzüglichste Beweis für die Gottheit Christi und darum auch für das allgemein gültige Rettungswerk Christi. Aber nicht nur ist in der Auferstehung der Bestand und die Sieghaftigkeit des Rettungswerkes Christi sicher gestellt, sondern sie ist auch die Vorbedingung seiner Himmelfahrt, und diese ist die Vorbedingung der Sendung des heiligen Geistes, durch welche die Welt in den Besitz der Erlösungsgüter eingeführt und darin vollendet werden soll. Eben um dieser Wichtigkeit der Auferstehung willen hat man den Beweis für die Wahrheit und Wirklichkeit derselben mit besonderer Sorgfalt erbracht und haben die Evangelisten so viele Erscheinungen des Auferstandenen aufgezeichnet. Nicht bloß ein einziges Mal und nicht bloß in einem flüchtigen Augenblicke, sondern zu wiederholten Malen und an verschiedenen Orten zeigte sich der Auferstandene den Seinigen und jedesmal verweilte er so lange bei ihnen, bis sie immer wieder dieselbe feste Überzeugung gewannen, daß Jesus es sei, auch wenn er ihnen sich darstellte in einer fremden Gestalt, oder wenn ihre Augen befangen waren, daß sie ihn nicht sogleich erkannten, wie dies bei den zwei Jüngern der Fall war, von denen das heutige Evangelium berichtet.

Wir können sofort zur Betrachtung des heutigen Evangelien-

abschnittes übergehen, da das Graduale ebenso wie gestern dem 117. Psalme entnommen ist und eine Aufforderung zur Festesfreude und zur Lobpreisung der Barmherzigkeit und Güte Gottes enthält, welche einen Engel vom Himmel sandte, der den Stein vom Eingange des Grabes hinwegwälzte.

Das Evangelium ist dem Evangelisten Lukas (24, 13—35) entnommen und hat folgenden Wortlaut:

„In jener Zeit gingen zwei von den Jüngern in einen Flecken, der sechzig Stadien von Jerusalem entfernt ist und den Namen Emmaus hat. Und sie besprachen sich miteinander über alles dieses, was sich zugetragen hatte. Und es geschah, indessen sie sich besprachen und unter sich erörterten, hatte auch Jesus sich genaht und ging mit ihnen. Ihre Augen aber wurden gehalten, damit sie ihn nicht erkannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr miteinander führet auf dem Wege, und seid ihr betrübt? Da antwortete einer, mit Namen Kleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein ein Fremder in Jerusalem und weißt nicht, was geschehen ist darin während dieser Tage? Und er sprach zu ihnen: Was denn? Sie aber sprachen zu ihm: Das mit Jesu, dem Nazarener, welcher ein Prophet war, mächtig in Werk und Wort angesichts Gottes und alles Volkes; und wie ihn die Hohenpriester und unsere Vorsteher zur Verurteilung zum Tode überantwortet und gekreuziget haben. Wir aber hofften, daß er es sei, welcher Israel erlösen würde; aber freilich bei alledem ist es der dritte Tag heute, daß dieses geschehen ist. Jedoch haben auch einige Frauen aus den Unsrigen uns erschreckt, welche vor Tagesanbruch bei dem Grabe waren, und da sie seinen Leichnam nicht fanden, kamen und sagten: auch noch eine Erscheinung von Engeln hätten sie gesehen, welche sagten: Er lebe. Und einige von den Unsrigen gingen an das Grab und fanden es so, wie die Frauen gesagt hatten; ihn selbst aber sahen sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O Unverständige und Träge im Herzen, um zu trauen auf alles, was geredet haben die Propheten! Mußte nicht Christus dieses leiden und so eingehen in seine Herrlichkeit? Und er fing an von Moses und von allen Propheten und erklärte ihnen in allen Schriften, was von ihm galt. Und sie kamen nahe an die Ortschaft, wohin sie des Weges waren, und er stellte sich an, weiter fortzugehen. Und sie nötigten ihn, sagend: Bleibe

bei uns, dieweil es Abend wird und schon zur Neige ist der Tag. Und er ging hinein mit ihnen. Und es geschah, als er zu Tische war mit ihnen, da nahm er das Brot und segnete und brach und gab es ihnen. Ihre Augen aber wurden erschlossen und sie erkannten ihn; und er verschwand aus ihren Augen. Und sie sprachen zu einander: War nicht unser Herz entbrannt in uns, während er redete auf dem Wege und uns aufschloß die Schriften? Und sie erhoben sich zur selben Stunde und kehrten zurück nach Jerusalem, und fanden versammelt die Elfe und diejenigen, welche mit ihnen waren, welche sagten: Erstanden ist der Herr wahrhaftig und ist erschienen dem Simon. Und sie selbst erzählten die Begebenheit auf dem Wege und wie sie ihn erkannt bei der Brechung des Brotes."

Die Erscheinung des Auferstandenen, die im heutigen Evangelium berichtet wird, ist die vierte, die am Ostertage stattfand, wenn wir nämlich nur die in den Evangelien aufgezählten berücksichtigen und von der Meinung der kirchlichen Schriftsteller, daß Jesus zuerst seiner Mutter erschienen sei, absehen. Zuerst nämlich erschien der auferstandene Heiland der Maria Magdalena, dann den übrigen Frauen, Maria, der Mutter des Jakobus, und der Salome, dann nachmittags dem Petrus und etwas später den beiden Jüngern, die nach Emmaus gingen.

Durch die Bestimmung „zwei von ihnen" werden die nach Emmaus, einer Ortschaft im Nordwesten von Jerusalem, deren Überreste in den Ruinen von Kulonieh vermutet werden (Dr. Reischl), Pilgernden bezeichnet als zur Zahl der Siebzig gehörig. Daß Emmaus im heutigen Kulonieh gelegen gewesen, hat besonders Dr. Sepp mit allem Eifer geltend zu machen gesucht, allein es sprechen dagegen manche Einwendungen, die von anderen Forschern gemacht werden. Die meisten nämlich meinen, das neutestamentliche Emmaus sei zu suchen in dem jetzigen mohammedanischen Dorfe Kubeibeh bei Neby Samuel, drei Stunden nordwestlich von Jerusalem, und berufen sich hierfür auf die Entfernung, welche auf allen drei Wegen, die dahin führen, nach den sorgfältigsten Messungen des Baurates Schick fast gerade sechzig Stadien beträgt. In diesem Dorfe Kubeibeh, das etwas über hundert Einwohner zählt, besteht seit 1861 ein Franziskanerkloster, das teilweise über den Trümmern eines älteren Baues, eines von den Kreuzfahrern errichteten Johanniterhospizes erbaut ist.

Die Franziskaner entdeckten dort die Ruinen einer großen dreischiffigen Kirche, die 1873 aus dem Schutte ausgegraben wurde. Auch eine uralte Kapelle, die als Ölmühle benützt war und nach alter Ortsüberlieferung an der Stelle des Hauses des Kleophas steht, wurde wieder als Kirche hergerichtet und sehr verständig restauriert, indem man die alten ehrwürdigen Mauern, soweit sie noch brauchbar waren, erhielt und nur unter schönen beweglichen Tapeten barg. (Holzammer im Freib. Kirch.-Lex.)

Diese entdeckten alten Überreste liefern den Beweis, daß diese Ortschaft jedenfalls schon in sehr früher Zeit von den Christen als eine ehrwürdige Stätte betrachtet und für eine solche gehalten wurde, die durch die Anwesenheit Christi geheiligt ist worden. Wenn zudem Kleophas ein Haus dort besessen hat, so ist auch die Frage erledigt, warum Kleophas und sein Begleiter am Ostertage gerade nach Emmaus gingen. Da er dort beheimatet war, kehrte er eben von dem Osterfeste in sein Haus zurück, wie denn überhaupt viele Festpilger am ersten Wochentage nach dem Osterfeste wieder die Rückkehr in ihre Heimat antraten. Wer der Begleiter des Kleophas gewesen, darüber fehlen genauere Angaben, weshalb die Bemerkung genügt, daß einige Kirchenschriftsteller darunter den Nathanael, andere den Evangelisten Lukas selbst vermuten. Jedenfalls war es einer von den Jüngern des Herrn, und so ist es selbstverständlich, daß die beiden Jünger auf ihrem Wege die großen Ereignisse besprachen, welche sich in den letzten Tagen in Jerusalem abgespielt hatten. Nicht minder begreiflich ist es, daß die beiden Jünger durch die Erinnerung an die entsetzlichen Leiden und Schmerzen ihres Meisters traurig gestimmt wurden, um so mehr, als es bereits den Anschein gewinnen wollte, derjenige, von dem sie die Erlösung Israels gehofft und den sie für einen großen Propheten gehalten hatten, sei nicht das gewesen, für was sie ihn angesehen hatten. Es geht ja aus ihren Aussagen deutlich hervor, daß sie Kenntnis hatten von der Vorhersagung Jesu, er werde am dritten Tage wieder auferstehen. Nun aber war der dritte Tag bereits ziemlich weit vorgerückt, und sie hatten noch bis zur Stunde, obwohl sie wahrscheinlich bis zu ihrem Fortgehen aus Jerusalem sehnsuchtsvoll auf eine gewisse Botschaft oder auf die thatsächliche Erscheinung des Herrn gehofft hatten, keine verbürgte Kunde, daß Jesus wirklich auferstanden sei. Zwar hatten sie gehört, daß

das Grab, in welches ihr Meister gelegt worden, leer sei und daß er leben solle; aber dies war bisher nur ein mittelbares Gerücht, und sie wußten noch nicht, daß bereits einige den auferstandenen Heiland wirklich gesehen haben. Würde aber der dritte Tag vorübergehen, ohne daß Jesus wirklich ins Leben zurückkehren würde, so würde ihre Hoffnung auf die Erlösung Israels sich als eine trügerische erweisen.

Teils das Mitleid und die aus der Liebe hervorgegangene Teilnahme mit ihrem Meister, teils die Furcht der vereitelten Hoffnung auf Erlösung waren also der Grund und die Ursache der Traurigkeit, von welcher die beiden Jünger befallen waren. Um ihnen diese Traurigkeit zu benehmen und dieselbe in desto größere Freude zu verwandeln, gesellte sich der auferstandene Jesus zu ihnen in einer Gestalt, in der sie ihn nicht erkannten. Wie aber war es möglich, daß sie ihn jetzt nicht erkannten, da sie ihn doch früher gekannt hatten? Der heilige Thomas antwortet auf diese Frage, daß Jesus, soweit sein Antlitz und sonstiges Wesen den vertrauten Jüngern hätte erkennbar sein können, durch göttliche Macht so weit auf deren Wahrnehmungsvermögen einwirkte, daß er ihren sinnlichen Augen noch verborgen blieb, selbst während seine Nähe schon ihr Herz mit seliger Ahnung erfüllte. Aber welchen Grund konnte Jesus haben, auf das Wahrnehmungsvermögen der Jünger in solcher Weise einzuwirken, daß sie ihn für einen fremden Festpilger ansahen? Die heiligen Väter antworten, daß dieses Verhalten Jesu veranlaßt ward durch die Beschaffenheit des Seelenzustandes der Jünger. So sagt der heilige Gregor der Große von denselben: „Sie liebten und sie zweifelten! Weil sie von ihm sprachen, schenkte ihnen Jesus seine Gegenwart; weil sie jedoch zweifelten, hüllte er sich vorerst in Unkenntlichkeit.“ Damit stimmt es überein, wenn Maldonat zu dieser Stelle des Evangeliums bemerkt, daß Jesus durch seine unkenntliche Gestalt die Jünger prüfen und ihnen die Schwäche ihres Glaubens zum Bewußtsein bringen wollte. Er wollte sie in der Gestalt des Fremdlings belehren und ihren Glauben beleben und stärken, damit sie von ihrem Glauben an die Aussprüche der heiligen Schrift auch Verdienst hätten, welches wohl sehr gering gewesen wäre, wenn sie an die Auferstehung erst geglaubt hätten, nachdem sie den Auf-

erstandenen selbst gesehen. Indem Jesus ihnen das Verständnis der Schrift erschloß, wollte er sie auf den Glauben an seine Auferstehung vorbereiten. Daß diese Vorbereitung ihnen sehr not that, zeigt ihre ganze Unterredung und die Ausdrucksweise, in welcher sie dem Heilande gegenüber von dem Tode Jesu sprachen. Sie legen in dieser Ausdrucksweise so recht die Wunden ihres Unglaubens los und geben zu erkennen, daß sie einen Erlöser erwartet hatten, der Israel von dem äußeren Drucke römischer Herrschaft befreien und es zu einem großen, die Welt beherrschenden Volke machen würde. Mit diesem Erlöserberufe konnten sie den Kreuzestod Jesu nicht vereinbaren. Auch hatten sie nicht an dessen Auferstehung geglaubt, obgleich das Zeugnis der frommen Frauen und einiger aus den Ihrigen ihren Glauben und ihre Hoffnung hätte beleben und erwecken müssen. Sie waren darum in hohem Grade der Belehrung bedürftig, die ihnen der Herr gab, indem er ihnen jene Schriftstellen erklärte, welche in den Büchern des Moses und aller Propheten von dem Messias handelten. Er wird sie darum hingewiesen haben auf jene Aussprüche und Vorhersagungen, die wir oben bei der Epistel citiert haben (S. 669 f.), die den deutlichen Beweis liefern, daß der Erlöser, den die Propheten angekündigt haben, gerade das leiden mußte, was Jesus von Nazareth in den letzten Tagen gelitten hat, und daß er erst nach dieser tiefsten Erniedrigung in seine Herrlichkeit eingehen konnte.

Bewundern wir doch die Liebe des Heilandes, in der er sich zu dem Unverstande und dem schwachen Glauben der Jünger herabließ und ihnen die Schrift auslegte und dasjenige ihnen auseinandersetzte, wovon die damaligen Lehrer in Israel nicht sprachen. Diese anerkannten gern die Weissagungen und Vorbilder von der Herrlichkeit des Heilandes Israels, aber die Prophetien von der Knechtes- und Leidensgestalt des Messias wollten sie nicht erfassen. Gerade diese Seite in allen messianischen Weissagungen und Vorbildern schloß nun der Heiland den staunenden Jüngern auf und so führte er sie zum wahren lebendigen Glauben und zur festen und sicheren Hoffnung auf die Wirkungen und Gnaden seines Leidens und Sterbens.

„Übrigens," schreibt Bischof Dr. Konrad Martin, „wiederholt Christus die Art, wie er sich hier gegen seine Jünger verhielt, in

geistigem Sinne an uns noch täglich. Denn wie oft flößt er uns erst nur ein stilles, unbewußtes Verlangen nach sich selbst ein, einen geheimen Drang nach höherer Vollkommenheit, eine dunkle unbestimmte Ahnung irgend einer geheimnisvollen Wahrheit, irgend einer wichtigen, für unser ganzes Leben entscheidenden Heilserkenntnis? Wir erkennen ihn dann noch nicht; er ist uns noch ein Fremdling; aber wir folgen der Anregung, dem Zuge seiner Gnade; und plötzlich erschließt sich die Knospe, wie durch einen Sonnenstrahl berührt; wir erkennen Christum in seiner eigenen Gestalt; wir erkennen ihn, wenn wir aus dem Munde seiner Stellvertreter den Sinn der heiligen Schrift, wenn wir die Worte des Lebens hören; wir erkennen ihn, wenn wir im Richterstuhle der Buße die Versicherung der Vergebung unserer Sünden empfangen, oder wenn wir ihn das Brot brechen sehen und ihn in unser Herz aufnehmen."

Am Brotbrechen hatten ihn die Jünger erkannt. Aber sie würden ihn nicht das Brot brechen gesehen haben, wenn sie ihn nicht gebeten hätten, mit ihnen einzukehren und bei ihnen zu bleiben. Denn als sie in dem Flecken Emmaus angekommen waren, stellte er sich, als wollte er weiter gehen. Warum stellte sich Jesus an, als wollte er weiter reisen? Wohl aus demselben Grunde, aus welchem er sich in der Gestalt eines Fremdlings genähert hatte. Wollte er durch seine fremde Gestalt ihren Glauben prüfen und sie zu einem Glauben führen, der ihnen zum Verdienste gereichte, so wollte er nun ihre Liebe prüfen und ihnen Gelegenheit geben, diese Liebe zu bezeigen und zu bethätigen dadurch, daß sie ihn baten, er möge bei ihnen bleiben. Hätten sie ihn nicht gebeten, so würde Jesus wirklich von ihnen fortgegangen sein. Damit sie aber Ursache hätten, ihn zu bitten, gab er ihnen vorerst seinen Willen, von ihnen sich zu verabschieden, zu erkennen. Da „nöthigten sie ihn, sagend: Bleib' bei uns, dieweil es Abend wird und schon zur Neige ist der Tag. Und er ging mit ihnen hinein."

Die Jünger hatten gezeigt, daß sie ihren Begleiter lieben, indem sie ihn als Gast beherbergen wollten. Zwar erkannten sie in ihm nicht den auferstandenen Erlöser, aber sie bewunderten gewiß die Weisheit und die klaren Belehrungen desselben, die er auf dem Wege ihnen gegeben hatte. Sie fühlten sich durch einen wunderbaren, geheimnisvollen Zug an ihn gefesselt und dies, sowie die bei

den Orientalen, namentlich bei den Juden bestehende Pflicht der Gastfreundschaft, die ein freundliches schonendes Benehmen gegen Fremde forderte (Lev. 19, 33; Deut. 14, 29; 24, 14) und die es unrühmlich und gemein erscheinen ließ, den Fremden auf der Straße übernachten zu lassen (Job. 31, 32), veranlaßte sie, besonders den Kleophas, ihn als Gast in sein Haus aufzunehmen, ihn zu beherbergen und mit Speise und Trank zu erquicken. „Erwiesen sie ihm aber Liebe, indem sie ihn nötigten, bei ihnen zu bleiben, da der Abend gekommen, so erwies doch er ihnen noch mehr Liebe, daß er sich nötigen ließ und, da der Abend gekommen, bei ihnen bleiben wollte. Nur für sie war der Abend gekommen und hatte der Tag sich geneigt, nicht für ihn, der aus der Nacht des Grabes zu neuem Leben hervorgegangen, zu einem Tage, auf den nie mehr ein Abend folgt." Und erwiesen sie ihm Liebe, indem sie ihn bewirteten, so erwies ihnen er noch größere Liebe, indem er sie mit dem eucharistischen Brote, mit seinem eigenen Fleische speiste und erquickte. Denn die heiligen Väter schließen aus der genauen Übereinstimmung des Ausdruckes: „er nahm das Brot, segnete und brach und gab es ihnen" mit jenem der ersten Einsetzung des heiligsten Sakramentes, daß der himmlische Gast sofort das Amt des Hausvaters und Priesters bei seinen Wirten übernehmend, denselben die heilige Kommunion gereicht habe und zwar zum erstenmal in der Kirche des Neuen Testamentes unter der Einen Gestalt des Brotes. Und als Wirkung dieser Kommunion sehen wir ein geistiges Licht in ihre Seelen sich ergießen, vor welchem der Schleier, der bisher gleichsam über ihre Augen gelegt war, verschwand, so daß ihre Augen sich erschlossen und sie ihn nun erkannten als ihren Herrn und Meister, als den vor wenigen Tagen Gekreuzigten, nun aber Auferstandenen.

Jetzt war die Absicht, in der Jesus den Jüngern sich beigesellt, und der Zweck, den er mit seinen Belehrungen verfolgt hatte, erreicht und darum verschwand Jesus sofort aus ihren Augen, indem er vermöge derselben Kraft, in welcher er sich plötzlich denselben sichtbar gemacht hatte, sich nun wieder ihnen unsichtbar machte. Die Jünger aber, wie durch die Zeugnisse der heiligen Schrift, so durch die eigene Erscheinung des Herrn von dessen Auferstehung vollkommen überzeugt, machen sich sogleich auf den Weg nach Jerusalem, um den dortigen Jüngern und Aposteln zu berichten, was ihnen be-

gegnet, und so ihrerseits Zeugnis abzulegen für die Thatsache der Auferstehung Jesu, die eine neue Bestätigung fand durch das Zeugnis der Apostel, daß der Auferstandene inzwischen auch dem Simon Petrus erschienen sei.

Damit ist der heutige Evangeliumsabschnitt nach seinem wesentlichen Inhalte in seiner buchstäblichen Bedeutung unserem Verständnisse erschlossen. Ist derselbe allerdings zunächst ein Beweis für die Thatsache der Auferstehung Christi, so enthält derselbe doch auch Anhaltspunkte, an welche eine Darlegung der erhabenen Gnadenwirkungen der Auferstehung Christi in seinen Miterstandenen angeknüpft werden könnte. Wer mit Christo auferstanden ist, d. h. wer wahrhaft Ostern gehalten hat und aus dem Grabe der Sünde zu neuem Gnadenleben in Christo sich erhoben hat, der befindet sich in der Gemeinschaft und im Verkehre mit Christo, wie die beiden Jünger, die nach Emmaus gingen. Diesen aber brannte das Herz, während Jesus mit ihnen verkehrte, sie fühlten ein übernatürliches Feuer in ihrem Inneren sich entzünden, welches die unmittelbare Gegenwart Jesu in ihnen anfachte, durch welche eine wunderbare göttliche Kraft in ihre Seelen sich ergoß. Ist ja Jesus die wahre Sonne der Gerechtigkeit, und wer dieser Sonne sich nahet, der muß von dem heiligen Feuer derselben ergriffen und von ihren Lichtstrahlen erwärmt werden. Hast nicht auch du dieses empfunden, hat nicht auch dein Herz gebrannt, als die zuvorkommende Gnade Gottes deine Bekehrung einleitete, indem sie dir eine gewisse Scham über deine Sünden, eine gewisse Furcht vor dem göttlichen Richter einflößte und das Verlangen in dir erweckte, von den Sünden befreit zu werden? Brannte nicht dein Herz, als du im heiligen Bußgerichte das trostvolle Wort vernahmst: „Deine Sünden sind dir vergeben,“ und fühltest du nicht eine heilige Glut in deiner Seele sich entzünden, als Jesus zum Unterpfande deiner Auferstehung in der heiligen Kommunion sich aufs innigste mit dir vereinigte? Schwebte bei diesem „Brennen deines Herzens“ nicht auch auf deinen Lippen das flehende Wort: Herr, bleib' bei mir jetzt und allezeit, besonders aber dann, wann es will Abend werden?

Gewiß wünscht jeder die beständige Gegenwart des Heilandes in seiner Seele, der es einmal empfunden hat, wie süß der Herr ist. Aber mit dem bloßen Wünschen ist nicht alles gethan, das Ver-

langen allein kann den Herrn nicht festhalten, sondern du mußt dafür sorgen, daß dein Herz stets eine des himmlischen Gastes würdige Wohnung sei. Was aber müssen wir thun, um den Herrn zu bestimmen, daß er bei uns bleibe? Antwort: Dasselbe, was wir thun mußten, um ihn zur Einkehr in uns zu veranlassen. Diese Erfordernisse sind uns kurz angegeben in dem Worte der Schrift (Sir. 2, 20): „Die den Herrn fürchten, werden bereit halten ihre Herzen, und vor seinem Angesichte werden sie heiligen ihre Seelen." Die Heiligung der Seele aber besteht in dem Entfernen alles Ungebührlichen und in der Hingabe an Gott. Das Ungebührliche aber ist das, was unrein macht vor Gott, also vor allem die Sünde und das Laster in jener dreifachen Gestalt, vor welcher der heilige Evangelist Johannes uns warnt mit den Worten: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand liebt die Welt, ist nicht die Liebe des Vaters in ihm; weil alles, was in der Welt ist, die Begierlichkeit des Fleisches ist, und die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens." (1. Joh. 2, 15—16.) Alles das „ist nicht aus dem Vater, sondern aus der Welt", und steht demnach in unversöhnlichem Gegensatz zu Gott und macht den, der sich ihm hingiebt, zum Feinde Gottes gemäß dem Worte des heiligen Jakobus (4, 4): „Die Freundschaft dieser Welt ist Feindschaft Gottes. Wer also Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes." Soll demnach Christus seinen vertraulichen Verkehr mit uns fortsetzen und in unserem Herzen bleiben, so müssen wir Feinde der Welt sein, die Welt fliehen, uns über dieselbe erheben und dem Geiste und der Gesinnung nach die Erde verlassen, wie dies der heilige Ambrosius fordert und der heilige Johannes Klimakus deutlich ausspricht in den Worten: „Ich bitte euch, Brüder! daß wir uns nach Kräften als abgesagte Feinde und Gegner der Welt zeigen. Ihr wisset, Christus hat nicht für die Welt gebetet; denn sie hat ihn gehaßt und haßt ihn bis auf den heutigen Tag. Wenn wir also von Christo geliebt werden wollen, so müssen wir die Welt mit ihrer Bequemlichkeit und Ehre hassen."

Wenige Worte zwar sind dies nur, aber sie enthalten einen umfassenden Inhalt und eine so bedeutsame Forderung, daß ein ganz entschiedener Ernst und eine ununterbrochene Wachsamkeit und Selbstverleugnung und ein niemals ermüdender Eifer erforderlich

ist, um derselben in entsprechender Weise gerecht werden zu können. Aber wenige nur sind von der Notwendigkeit solcher Wachsamkeit und Selbstverleugnung überzeugt, gar viele wollen die Notwendigkeit eines beständigen Kampfes gegen die Begierlichkeiten und Lüste der Welt nicht anerkennen, sondern stürzen sich alsbald wieder in dieselben und nötigen dadurch den Heiland, die Wohnung des menschlichen Herzens wieder zu verlassen. Oder worin liegt denn der Grund dafür, daß so viele Christen, die alljährlich ihrer Osterpflicht nachkommen und reumütig beichten und würdig kommunizieren, in gar kurzer Zeit wieder in schwere Sünden fallen und dadurch dem Heilande das Verbleiben in ihren Herzen unmöglich machen und ihn nötigen, aus jenen Seelen auszuziehen, die er um so teueren Preis als sein Eigentum sich erkauft hat? Darin, daß so viele Christen so leicht ihres christlichen Berufes, der in der Überwindung der Welt besteht, vergessen und nach dem Empfange der heiligen Sakramente gleich wieder dem alten gewohnheitsmäßigen Lebensgange sich überlassen und nicht daran denken, daß das neuerlangte übernatürliche Gnadenleben bewacht, verteidigt und beständig gegen die Angriffe der Feinde gesichert und stets neu erkämpft werden müsse. Oder ist es zu viel behauptet, wenn man sagt, daß gar viele in dem Augenblicke, wo sie das Festkleid ablegen, in welchem sie zu den heiligen Sakramenten gegangen sind, auch die demütige und bußfertige Gesinnung wieder ablegen, auf den Geist Christi nicht achten, sondern sich wieder von dem Geiste der Welt beeinflußen und leiten lassen, der sie wieder auf den Weg des Verderbens hinüberzieht? Und wie oft ist es gerade der heutige Tag, der von vielen Christen dazu mißbraucht wird, sich wieder gefährlichen Vergnügungen und Unterhaltungen zu ergeben und die Früchte der Osterkommunion wieder abzustreifen? Das in einigen Gegenden zur Sitte gewordene „Emmausgehen" am Ostermontage bedeutet für viele den Wiederbeginn des Sündenlebens.

Dieses „Emmausgehen" an sich ist gewiß nicht zu verwerfen, da dieser Gang, wenn er in der rechten Weise gehalten wird, sogar sehr heilsam und fruchtbringend werden kann. Es soll eben dieser Gang ähnlich sein dem der beiden Jünger, die sich über die wichtigste Angelegenheit des Heiles besprachen, indem sie das Vollbrachtsein oder Nichtvollbrachtsein der Erlösung durch den Tod Christi zum

Gegenstande ihrer Unterredung machten und sich dann von dem höchsten Lehrer der Wahrheit, von Christo selbst belehren und unterweisen ließen. Demgemäß soll dem „Emmausgehen" die Absicht zu Grunde liegen, sich in den Heilswahrheiten zu unterrichten und für das Heil der Seele zu sorgen. Dieser Absicht und diesem Zwecke entspricht es, wenn, wie es an einigen Orten gebräuchlich ist, der Familienvater mit seinen Angehörigen durch die Fluren und Felder, die insgesamt Auferstehung und neues Leben verkünden, zu einer Kirche hingeht, um dort einer Predigt oder einer Nachmittagsandacht beizuwohnen. Ist dieser Gang auch kein Bittgang, so soll doch, um sich vor eitlem Geschwätze zu bewahren und um der freudigen Stimmung einen entsprechenden Ausdruck zu geben, laut gebetet, oder es sollen geistliche Lieder gesungen werden; denn stumm dahinwandeln, wo alles so vornehmlich zum Lobe und Danke der unendlichen Liebe auffordert, vermag ein gläubiger Christenmensch nicht, wenn er je etwas von der Osterfreude erfahren hat. Wenn man dann, am Ziele angelangt und nach einem andächtigen Kirchenbesuche in einem anständigen Gasthause einkehrt, um sich auch leiblich zu erquicken, so kann dies gewiß nicht getadelt werden.

Wenn aber, wie es heutzutage meistens der Fall ist, das Gasthaus und die Unterhaltung das einzige Ziel des Ganges und die höchste Freude ist, dann hat der „Emmausgang" offenbar seinen Zweck verfehlt, dann besteht nicht mehr die geringste Ähnlichkeit mit jenem Gange der Jünger nach Emmaus, von welchem das heutige Evangelium berichtet. Während die Jünger sich mit den wichtigsten religiösen Fragen und den Angelegenheiten des Heiles beschäftigten, besteht die Unterredung der modernen „Emmausjünger" meistens in unnützen Gesprächen, wenn nicht gar in Zotten und Possen und sündhaften Scherzen und ärgernisgebenden Reden. Namentlich wenn Personen verschiedenen Geschlechtes sich zusammenfinden und bei geistigen Getränken ihre Unterhaltung suchen, so kann man sicher sein, daß sündhafte Verhältnisse und Bekanntschaften angeknüpft und die nächsten Gelegenheiten zu den abscheulichsten Sünden herbeigeführt werden. Und damit ist die ganze Frucht der Ostergeheimnisse verloren, da man sich dem durch den Tod und die Auferstehung Jesu besiegten Teufel neuerdings dienstbar macht und sich unter dessen tyrannische Herrschaft stellt. Wer sich aber in den Dienst des

Teufels begiebt, der hat für Jesum keinen Platz in seinem Herzen, bei dem kann Jesus nicht mehr bleiben. Nur bei jenen wird er bleiben, die von heiliger Liebe zu ihm erfüllt und durchglüht sind, und die diese Liebe nicht bloß mit dem Munde, sondern auch in der That bezeigen durch Haltung und Beobachtung seiner Gebote, durch treue, werkthätige Nachfolge des Heilandes. Diese Liebe ist die Grundbedingung unserer Gemeinschaft mit Christo und durch Christum mit dem Vater und dadurch auch der echten Eintracht der Gläubigen untereinander. An diese Liebe und an diese Eintracht mögen wir denken, wenn wir heute in der Sekret mit der Kirche beten: „Wir bitten Dich, o Herr, nimm an die Bitten Deines Volkes nebst den Opfergaben, damit sie, geweiht durch die österlichen Geheimnisse, uns durch Dein Walten zum Heilmittel für die Ewigkeit gereichen: durch Jesum Christum unseren Herrn, der mit Dir in Einigkeit des heiligen Geistes lebt und regiert in Ewigkeit. Amen." Und noch deutlicher giebt dieser Bitte Ausdruck die Postkommunion: „O Herr, gieße ein in uns den Geist Deiner Liebe, damit Du jene, welche Du mit den österlichen Sakramenten gesättigt hast, durch Deine Milde Eins in Eintracht machest: durch Jesum Christum, unseren Herrn, der mit Dir in Einigkeit desselben heiligen Geistes lebt und regiert in Ewigkeit. Amen."

b) Der Osterdienstag

wird, wie oben S. 618 bemerkt wurde, zwar in der Liturgie der Kirche noch als ein festum duplex primae classis wie der Ostersonntag gefeiert; äußerlich aber in der Welt gilt derselbe schon seit dem dreizehnten Jahrhunderte als abgewürdigter oder abgesetzter Feiertag, d. i. als ein Tag, an welchem die Gläubigen vormittags noch vielfach den Gottesdienst besuchen, obwohl sie dazu nicht mehr verpflichtet sind, da ihnen das Arbeiten erlaubt ist. Wenn sie nicht durch sehr dringende Arbeiten verhindert sind, sollten die Gläubigen an diesem Tage sich nicht vom Kirchenbesuche abhalten lassen, sondern mit Andacht dem Geiste der Liturgie folgen, die heute vielfach an die Neugetauften erinnert und auf die Erneuerung des inneren Menschen durch die heiligen Sakramente Bezug nimmt.

Zum Introitus benützt die Kirche eine Stelle aus dem Buche Sirach (15, 3—4), welche zeigt, daß nur den Gottesfürchtigen Weis=

heit verliehen wird, den Getreuen, die durch freien Entschluß ihres Willens für das Gute sich entschieden haben und an diesem Entschlusse unerschütterlich festhalten, stets die Gebote Gottes beobachten und in Treue nach dem Wohlgefallen Gottes Gerechtigkeit üben. Die Weisheit wird den Gottesfürchtigen entgegenkommen mit der zärtlichen Sorge einer Mutter uud mit der Anmut und Liebenswürdigkeit einer Jungfrau. Dies gilt besonders von der wahren, lebendigen, absoluten Weisheit, welche das ewige Wort des ewigen Vaters, Jesus Christus ist. Von ihm kann im vollsten Sinne des Wortes gesagt werden, was der Introitus ausspricht: „Er tränket sie mit dem Wasser der Wissenschaft (des Heiles), Alleluja; er wird bleiben in ihnen und nicht wanken, Alleluja, und er wird sie erhöhen in Ewigkeit, Alleluja, Alleluja."

Die ewige Weisheit wohnet in der Kirche Christi, und sie ist es, welche durch die heilige Taufe jene als ihre Kinder aufnimmt, die da sehnsüchtiges Verlangen tragen nach der wahren Wissenschaft des Heiles und nach dem ewig seligen Leben; sie hat die Katechumenen rein gewaschen im Bade der Wiedergeburt und ihnen die heiligmachende Gnade und die Kindschaft Gottes vermittelt und sie eingegliedert in den geheimnisvollen geistigen Leib, dessen Haupt Christus ist, in dessen Zusammenhang und Gemeinschaft sie das ewige Leben erlangen werden. Jesus Christus wird in den Gerechtfertigten bleiben und wohnen und sie nicht verlassen, solange sie nach seinem Wohlgefallen Gerechtigkeit üben und das Böse meiden und verabscheuen. Und sind sie so unglücklich gewesen, Jesum durch die Sünde zu verlieren und aus ihrem Herzen zu vertreiben, so können sie ihn wieder in ihr Herz zurückrufen durch das reinigende Bad der Buße, wenn sie sich waschen im Blute des Lammes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, und das sich selbst ihnen als Speise dargiebt, um die innigste Vereinigung mit ihnen einzugehen und sie dann für ewig in die höchste Herrlichkeit des Himmels einzuführen.

So können wir die Worte des Introitus anwenden auf jene, welche durch die Taufe, sowie auf jene, welche durch die Buße von ihren Sünden gereinigt und gerechtfertigt sind worden. Sie passen darum ganz besonders für die Osterzeit, da sie uns die vorzüglichste Wirkung des Todes und der Auferstehung Christi ins Gedächtnis

rufen. Und in Erwägung dieser kostbaren Gnadenwirkungen rufen wir aus mit dem Psalmisten (Ps. 104, 1): „Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen; machet kund unter den Völkern seine Werke.“

Gelten aber die Worte des Introitus auch von den durch Buße Gerechtfertigten, so dachte die Kirche bei denselben doch zunächst an die Neugetauften, wie aus der Oration erhellt, welche um die Bewahrung der Taufgnade fleht: „O Gott, der Du Deine Kirche stets mit neuen Kindern segnest, verleihe Deinen Dienern, daß sie das Sakrament, welches sie im Glauben empfingen, auch im Leben festhalten: durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen.“ Wenn hier die Kirche Gott den Herrn preist, daß er sie jedes Jahr fruchtbar macht und ihr zu den Osterfreuden auch Mutterfreuden verleiht, so bekennt sie zugleich, daß ihre Freude nur dann eine wahre und vollkommene sein kann, wenn die Kinder, die sie geistig wiedergeboren hat, auch geistig am Leben bleiben, und wenn diejenigen, die aus dem Grabe der Sünde erstanden sind, nicht wieder in dasselbe zurückkehren, sondern stets auf dem Wege ihres auferstandenen Meisters wandeln, auf welchem sie allein jener Verheißungen teilhaftig werden können, welche durch die Propheten dem israelitischen Volke angekündigt worden waren, das aber durch seinen Unglauben sich derselben unwürdig gemacht hat.

Dieser letztere Satz giebt uns den Grundgedanken der heutigen Epistel an, welche einen Abschnitt jener Rede enthält, die der Apostel Paulus in der jüdischen Synagoge zu Antiochien in Pisidien gehalten hat. Auf seiner ersten Missionsreise war Paulus, begleitet von Barnabas und Johannes Markus, nach der Insel Cypern gekommen, wo er in der Hauptstadt Paphus den Prokonsul Paulus für den Glauben gewann, nachdem er den Zauberer Elymas mit Blindheit geschlagen hatte. Von Paphus weg begab er sich nach Kleinasien, und zwar zunächst nach Perge, der Hauptstadt Pamphiliens, die durch den Tempel und Kult der Diana (Artemis) berühmt war. Von hier aus trat Johannes Markus die Rückreise nach Jerusalem an, Paulus und Barnabas aber wendeten sich in nördlicher Richtung landeinwärts und gelangten nach Antiochia, einer römischen Kolonialstadt Pisidiens, wo sie am Sabbate die Synagoge besuchten und sich an dem gewöhnlich den Lehrern vorbehaltenen Platze niedersetzten. Dadurch auf sie aufmerksam geworden, ließ der

Synagogenvorsteher diese anwesenden fremden Lehrer nach Brauch und Herkommen zu einem erbaulichen Vortrage einladen. Paulus nahm diese Einladung an und, indem er mit der Hand Stille gebot, erhob er sich zu einer Rede, in welcher er, von der Idee der Auserwählung Israels ausgehend, einen raschen Überblick über die Thaten Gottes in der Führung seines Volkes gab, die Herausbildung des Königtums aus dem Richteramte zeigte, weiter dann die Erhebung Davids zum Könige als unmittelbares Werk Gottes darstellte, um daraus die höchste Gottesthat, — die Sendung des Heilandes — abzuleiten. Zu diesem Behufe faßt Paulus die zwei bedeutendsten Zeugnisse Gottes über David (I. Kön. 13, 14 u. Ps. 88, 21) in Einem Spruche zusammen und läßt Gott den Herrn sprechen: „Gefunden habe ich David, den Sohn Jesses, einen Mann nach meinem Herzen, welcher verwirklichen wird alle meine Ratschläge." Damit lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer bereits auf die höchste Bestimmung Davids, die darin bestand, daß er Stammherr des Erlösers werden sollte. Darum fährt er fort: „Aus dessen (Davids) Nachkommenschaft hat Gott der Verheißung gemäß für Israel einen Heiland gebracht — Jesum," auf welchen der letzte der Propheten, Johannes der Täufer, in der klarsten und deutlichsten Weise hingewiesen hatte. Nach dieser Einleitung folgen die W o r t e d e r h e u t i g e n E p i s t e l (Apostg. 13, 26—33):

(In jenen Tagen stand Paulus auf, gab mit der Hand das Zeichen zum Stillschweigen und sprach): „Männer, Brüder, Söhne aus Abrahams Geschlecht, und die, so unter euch Gott fürchten! euch ward das Wort dieses Heils gesendet. Denn diejenigen, welche in Jerusalem wohnen, und deren Oberste haben, weil sie ihn nicht erkannt hatten, auch die Stimmen der Propheten, welche jeden Sabbat vorgelesen werden, durch Richterspruch erfüllt, und haben, ohne eine Schuld des Todes an ihm zu finden, von Pilatus begehrt, ihn zu töten. Und nachdem sie alles vollbracht hatten, was von ihm geschrieben worden, nahmen sie ihn herab vom Holze und legten ihn in ein Grab. Gott aber hat ihn erweckt von Toten am dritten Tage, ihn, welcher erschienen ist viele Tage hindurch denjenigen, welche zumal hinaufgezogen waren mit ihm von Galiläa nach Jerusalem, die nun jetzt seine Zeugen sind an das Volk. Auch w i r verkündigen euch die an unsere Väter ergangene Verheißung, daß näm-

lich diese Gott erfüllt hat unseren Kindern, indem er Jesum auferweckt hat (wie auch in dem zweiten Psalme geschrieben ist: Mein Sohn bist Du, ich habe heute Dich erzeugt)."

Wenn wir diese heutige Epistel mit der gestrigen vergleichen, so finden wir, daß Paulus ganz dasselbe Verfahren einschlug, welches Petrus seinen heidnischen Zuhörern gegenüber beobachtet hatte. Auch Paulus ging aus von dem, was seinen Zuhörern aus den heiligen Büchern des Moses und der Propheten bekannt sein mußte. Sie kannten die Geschichte der Befreiung des Volkes aus der Knechtschaft Ägyptens, die Führung desselben durch die Wüste, dessen Einführung in das gelobte Land und die Art und Weise, wie dort das Land verwaltet und das Volk regiert wurde im Namen Gottes zuerst von Richtern, dann von Königen, unter welchen besonders David es war, der von Gott die Verheißung erhielt, daß aus seinem Geschlechte der Messias hervorgehen werde.

Auch Paulus selbst war Sprößling jenes Stammes Benjamin, welcher Israel den ersten König gab, und somit ein eigentlicher Angehörige des Reiches Juda (Röm. 11, 1), über welches nach Sauls Tode David als König gesetzt ward. Auch Paulus war demnach ein Erbe jener Verheißung, nach welcher aus dem Geschlechte Davids das Heil für Israel kommen sollte, und als solcher ganz besonders geeignet, den Juden die nun eingetretene Erfüllung jener Verheißung anzukündigen. Gott hat das Seinige gethan, um die Zusagen und Anrechte, die er dem erwählten Volke gegeben, einzulösen und zu erfüllen, indem er in Jesu Christo den verheißenen Messias gesendet und ihn als solchen eingeführt und beglaubigt hat durch den größten aller Propheten, durch Johannes den Täufer, den die Juden bereits für den Messias selbst zu halten geneigt gewesen waren. Dieser nämliche Johannes aber erklärte gegen Ende seines Lebens: „Der, für welchen ihr mich haltet, bin ich nicht; sondern sieh', er kommt nach mir, dessen Schuhe an den Füßen aufzulösen ich nicht würdig bin." Johannes war der Vorläufer des Messias; der Messias, der Erlöser, das „Heil Israels" selbst ist Jesus von Nazareth. Dieses Heil sich anzueignen, das ist nun Sache der Juden, an welche „das Wort des Heiles gesendet ist worden". Diese Aneignung des Heiles aber ist bedingt durch jene Buße und jenen Gehorsam, welchen Johannes für den nach ihm Kommmenden gefordert hatte.

Wenn aber Johannes so hoch im Ansehen bei den Juden stand, daß sie ihn selbst für den Messias hielten, und wenn dieser so angesehene Prophet Jesum als den wirklichen Heiland und Erlöser bezeichnete, wie kam es denn, daß die Bewohner Jerusalems und die Juden Palästinas ihn dennoch nicht anerkannten, sondern verstießen und kreuzigten? Mußten aus dieser Thatsache die antiochenischen Juden nicht schließen, daß sie Jesum von Nazareth nicht als das Heil Israels anerkennen dürfen, wenn die Synagoge von Jerusalem, die oberste Autorität ihres Glaubens, sich ablehnend gegen ihn verhalten hat? Den in dieser Frage enthaltenen Zweifel und Einwand beseitigt nun der heilige Paulus, indem er zeigt, daß dadurch das Heil in Jesu keineswegs zweifelhaft geworden ist, daß Jerusalem es in Unwissenheit, oder vielmehr in Unglauben und böswilliger Verstocktheit zurückgestoßen und den Heiland getötet hat. Durch alles das, was Jerusalem in seiner Verblendung gegen Jesum verübt hat, wurden gerade die Vorhersagungen der Propheten über die Leiden des Erlösers erfüllt und so die Ratschlüsse Gottes verwirklicht. Anstatt aus dem Verhalten der Synagoge Jerusalems einen Beweggrund gegen den Glauben, mußten sie vielmehr einen Beweggrund zum Glauben an Jesum als an den verheißenen Messias ableiten, da ja gerade durch jenes Vorgehen alles das zur thatsächlichen Wahrheit geworden ist, was die Propheten, namentlich Isaias und der Psalmist, über die Knechts- und Leidensgestalt des Messias vorausgesagt haben. Sein Leiden und sein Tod war ja nicht die verdiente Strafe für eine ihm nachgewiesene Schuld, für ein von ihm begangenes Verbrechen. Mußte doch Pilatus selbst gestehen, daß er keine Schuld finde an diesem „Gerechten", weshalb er Jesum freizugeben suchte. Aber der Haß und die Bosheit der Juden forderten den Tod Jesu, obgleich sie nicht imstande waren, ihn einer Schuld zu überführen, obwohl sie also einsehen und wissen mußten, daß er unschuldig sei und daß sie sich eines unendlich schweren Frevels schuldig machen. Unschuldig also hat Jesus gelitten, damit, wie er selbst sagte, die Schrift erfüllt wurde; freiwillig hat er gelitten, damit Gott für die Sünden der Menschen Genugthuung geleistet wurde, damit wir durch seine Striemen geheilt wurden. Um unserer Missethaten willen ward er verwundet, wegen unserer Vergehungen ward er zerschlagen, die Züchtigung zu unserem Frieden lag auf

ihm. (Is. 53, 5.) Nicht bloß dieses hat Isaias vorausgesagt, sondern die einzelnen Umstände des Leidens Christi sind von den Propheten aufs genaueste vorausverkündet worden. Und genau so, wie es geweissagt worden, ist alles an Jesu in Erfüllung gegangen. „Und nachdem sie (die Juden) alles vollbracht hatten, was von ihm geschrieben worden, nahmen sie ihn herab von dem Holze und legten ihn ins Grab." Dieser Satz könnte uns befremden, da wir aus den Berichten der Evangelisten wissen, daß der Leichnam Jesu nicht von den Feinden, sondern von seinen Freunden vom Kreuze abgenommen und ins Grab gelegt worden ist. Aber desungeachtet beruht der Satz des Apostels auf Wahrheit, da ja die Kreuzesabnahme und die Grablegung die Folge und der Schluß der durch die Obersten Jerusalems bewirkten Tötung des Heilandes waren, und da sich dieselben auch an der Grablegung insofern beteiligten, als sie das Grab versiegelten und bewachen ließen. Damit aber war der Menschen böses Thun an dem Herrn für immer zu Ende, und es trat an dessen Stelle nun das herrlich große Werk Gottes.

„Gott hat ihn erweckt von Toten an dem dritten Tage, ihn, welcher erschienen ist viele Tage hindurch denjenigen, welche zumal hinaufgezogen waren mit ihm von Galiläa nach Jerusalem, die nun jetzt seine Zeugen sind an das Volk." Hier spricht Paulus denselben Gedanken nachdrucksam aus, den wir gestern vom heiligen Petrus seinen heidnischen Zuhörern gegenüber aussprechen hörten, indem er sich darauf berief, daß die Apostel Jesu Augenzeugen sind für die Thatsache der Auferstehung Jesu, da dieser mit ihnen, nachdem er vom Grabe erstanden war, gegessen und getrunken habe. Und wie Petrus, so spricht auch Paulus, daß Gott ihn erweckt habe. Dieser Ausspruch steht keineswegs im Widerspruche mit der Darstellung des heiligen Evangelisten Johannes, der zufolge Jesus früher sagte, daß er selbst den Tempel seines Leibes, wenn die Juden ihn abgebrochen haben, wieder aufrichten werde (Joh. 2, 19), und daß er vom Vater geliebt werde, weil er sein Leben hingebe, damit er selbes wieder nehme, und daß er selber Macht habe, es wieder zu nehmen. (Joh. 10, 17—18.) Niemand konnte ihm das Leben nehmen, wie es mit Recht jedem von uns selbst wider unseren Willen genommen wird, weil wir in unserem Stammvater das Erbe der Unsterblichkeit verloren haben. Jesus hatte ob der Sündelosigkeit, welche dem Tode

nichts schuldete, auch seiner Menschheit nach volle Freiheit, sein Leben hinzugeben oder nicht. Er gab es also freiwillig hin unter der gnadenreich vorbestimmten Bedingung, daß er dasselbe, wenn er durch seinen Tod für die Sünden der Menschen Genugthuung geleistet, es wieder nehme, d. h. daß er selbst aus eigener Macht von den Toten auferstehe. Obgleich aber Christus aus eigener Macht von den Toten auferstand, so kann doch auch gesagt werden, daß Gott ihn auferweckt hatte, weil er eben diese seine göttliche Natur und Macht, selbst aufzuerstehen, vom Vater hat, der ihn, wie der Apostel im letzten Verse der heutigen Epistel sagt, von Ewigkeit her gezeugt hat. Jesus ist aber nicht bloß der von Ewigkeit her vom Vater gezeugte Sohn Gottes, er ist auch der aus dem Schoße der seligsten Jungfrau Maria in der Zeit geborene Sohn und als solcher wahrer Mensch, als welcher er sich nicht selbst vom Tode erwecken konnte, sondern von Gott erweckt werden mußte, von der göttlichen Kraft und Macht, die wir vorzugsweise dem Vater zuschreiben. Endlich war es der Wille des himmlischen Vaters, daß Jesus sein Leben hingebe und es dann wieder nehme, da der Vater diesen Auftrag ihm gegeben hatte (Joh. 10, 18), und darum ist die Auferstehung Jesu als Erfüllung des Willens des Vaters zugleich auch Werk des Vaters. Durch die Auferweckung Jesu nun hat Gott die Verheißung erfüllt, die an die Väter, an die Patriarchen und Propheten ergangen ist, die Verheißung nämlich, daß ein Messias erscheinen wird, der die Menschen von der Sünde erlösen, ihnen die Kindschaft Gottes und das Erbrecht zum Himmelreiche wieder erwerben solle. Wie diese Verheißung erst durch die Auferstehung Jesu ihre volle Erfüllung gefunden habe, haben wir oben am heiligen Osterfeste näher gezeigt, so daß die dortigen Ausführungen S. 654—656 als Erläuterung dieser Stelle der Epistel dienen können.

Ohne die Auferstehung Jesu könnten wir unserer Erlösung nicht sicher sein, erst durch dieselbe ist der unumstößliche Beweis der Sendung des Sohnes Gottes erwiesen. Darum bildet denn auch die Auferstehung Jesu den Angelpunkt der Predigt der Apostel, die Zeugen der Thatsache der Auferstehung waren, deren Zeugnis darum alle Bürgschaft der Wahrheit besitzt, wie wir gestern (S. 668 ff.) gezeigt haben. Es wäre ganz bedeutungslos, an den gekreuzigten

Christus zu glauben, wenn wir nicht an den wiedererstandenen Christus glauben würden. In der Auferstehung liegt die ganze überwältigende Macht des Christentums, auf ihr beruht die Sicherheit unseres Glaubens, sie ist jenes Ereignis, mit welchem bezüglich des von ihm hervorgebrachten Eindruckes kein anderes Ereignis verglichen werden kann. Eben deshalb ist auch die Kirche darauf bedacht, uns von der Thatsache der Auferstehung aufs gründlichste zu überzeugen durch Vorführung der Berichte über die Erscheinungen des Auferstandenen.

Auch das heutige Evangelium erzählt uns eine solche Erscheinung, die am Abende des Osterfestes stattgefunden und allen Aposteln (mit Ausnahme des Thomas) zu teil geworden war. Vernehmen wir den Bericht des Evangelisten Lukas (24, 36—47) über die näheren Umstände derselben!

Nachdem Lukas erzählt hatte, daß die beiden Jünger, die nach Emmaus gegangen waren, noch am Abende des Osterfestes nach Jerusalem zurückkehrten, um den Aposteln Mitteilung zu machen über das, was ihnen begegnet war, fährt derselbe fort:

„Während sie aber dieses redeten, stand Jesus in ihrer Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch; ich bin es, fürchtet euch nicht! Bestürzt jedoch und erschrocken vermeinten sie, einen Geist zu sehen. Da sprach er zu ihnen: Warum seid ihr verwirrt, und was steigen Gedanken auf in eueren Herzen? Sehet meine Hände und Füße, daß ich selbst es bin! betastet mich und sehet, daß ein Geist Fleisch und Gebein nicht hat, wie mich ihr es haben sehet. Und als er dies gesprochen hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Füße. Da sie aber noch nicht glaubten und sich verwunderten vor Freude, sprach er zu ihnen: Habt ihr etwas zu essen hier? Sie aber reichten ihm einen Teil gebratenen Fisches und von einer Honigscheibe dar. Und nachdem er angesichts ihrer gegessen hatte, nahm er die Reste und gab sie ihnen. Und er sprach zu ihnen: Dies sind die Worte, welche ich geredet habe zu euch, da ich noch bei euch war, daß erfüllt werden müsse alles, was geschrieben ist in dem Gesetze Mosis und in den Propheten und Psalmen über mich. Dann erschloß er ihnen den Sinn, um zu verstehen die Schriften. Und er sprach zu ihnen: So ist es geschrieben und so mußte Christus leiden und auferstehen von Toten am dritten Tage, und muß gepredigt

werden in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden an alle Völker."

Als „Fürst des Friedens" war der Messias von dem Propheten Isaias (9, 6) vorher angekündigt worden, dessen „Herrschaft sich mehren und des Friedens kein Ende sein wird". Darum verkündeten bei der Geburt Jesu die Engel des Himmels „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind". Mit dem Friedensgruße der Himmel war also Jesus in die Welt eingetreten, den Menschen den Frieden zu vermitteln war die Absicht und der Zweck seines Lebens und Wirkens, mit dem Vermächtnisse des Friedens nahm er Abschied von seinen Jüngern, als er in den Tod zu gehen sich anschickte. Denn so sprach er in seinen Abschiedsreden unter anderem (Joh. 14, 27): „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt giebt, gebe ich euch. Nicht bange euer Herz und nicht zage es!" Seinen Frieden, das durch ihn vermittelte Heil aus der Versöhnung mit Gott und der Wiedergabe des Heiligen, Guten und innerlich Beglückenden an die erlösten Seelen hinterläßt er den Jüngern, und diesen Frieden bietet er ihnen wieder an, da er nach der Auferstehung ihnen sich zeigt. Das Wort: „Der Friede sei mit euch!" enthält demnach unendlich mehr, als eine übliche Begrüßungsformel, es schließt in sich den Frieden, den er durch seinen Versöhnungstod zwischen Gott und der Kreatur hergestellt hat, und welcher der Anteil aller sein soll, die durch Glaube und Liebe die Seinigen sind. Jesus kündigt sich mit diesem Gruß den Jüngern an als den einen und selben Herrn und Mittler, welcher selbst der Friede aller in allem ist, der „die Mittelwand der Abzäunung niederbrechend" Judentum und Heidentum mit Gott versöhnte und aus den beiden Eins gemacht hat (Ephes. 2, 14) und so aller Menschen friedliche Einheit ist.

In Anbetracht dieses Grußes und des in demselben angekündeten Heiles möchte es uns befremdend vorkommen, daß die Apostel erschraken und sich fürchteten. Allein wir werden die Bestürzung der Jünger sofort begreifen, wenn wir bedenken, daß nach dem Zeugnisse des Evangelisten Johannes (20, 19) die Thüren des Hauses und Gemaches, wo die Apostel versammelt waren, verschlossen waren, und daß Jesus, ohne daß die Thüren geöffnet wurden, plötzlich in ihrer Mitte stand. Wer würde nicht erschrecken, wenn unter solchen

Umständen ihm eine Person sich vorstellte, die nicht auf gewöhnliche, natürliche Weise in das Haus hätte gelangen können? Würden wir, wenn uns solches begegnete, nicht auch in Angst geraten und denken, die Erscheinung sei kein natürliches Wesen, sondern ein Gespenst, eine dem Totenreiche entstiegene Seele, welche im Umrisse die Gestalt eines Menschen zeigt, ohne einen wahren menschlichen Leib zu haben? Der Heiland sah und erkannte diese Angst und Furcht der Jünger und beeilte sich, sie von derselben zu befreien und ihre Zweifel zu beseitigen. Er überzeugte sie, daß er kein Geist sei, daß er Fleisch und Gebein, also einen wirklichen menschlichen Leib besitze, daß er also wirklich ihr Herr und Meister sei, derselbe, den sie drei Jahre hindurch auf dessen Wanderungen begleitet, dessen Predigten sie gehört, dessen Wunder sie geschaut hatten, derselbe, der am Kreuze gestorben und ins Grab gelegt worden war. Zum Beweise hierfür zeigte er ihnen seine Hände und Füße, an denen er die Wundmale trug, die von der Durchbohrung mit Nägeln herrührten, so daß sie sich überzeugen mußten, derjenige, der in ihrer Mitte stehe, sei wirklich derselbe und besitze dieselbe Leiblichkeit, die im Opfertode auf Golgatha dargebracht worden und die nach dem Tode nunmehr aus dem Grabe erstanden ist, nachdem die menschliche Seele sich wieder mit derselben vereiniget hatte. So war die Furcht und Angst der Jünger die Veranlassung, daß Jesus einen sinnenfälligen, durch keine Einwendungen zu erschütternden Beweis für seine Auferstehung von den Toten seinen Jüngern lieferte, die für die Thatsache der Auferstehung vor aller Welt Zeugnis ablegen sollten. Um dieses ihres künftigen Berufes willen mußten die Jünger und Apostel aller Zweifel vollkommen überhoben sein, und deshalb wollte Jesus, daß sie nicht auf das Zeugnis anderer hin an seine Auferstehung zu glauben brauchen, sondern durch den Augenschein und selbst durch den Tastsinn von der realen Wirklichkeit seines Auferstehungsleibes sich überzeugen. Deshalb auch begnügte er sich nicht damit, denselben seine Hände und Füße zu zeigen und sich von ihnen betasten zu lassen, sondern zeigte ihnen auch, daß er auch nach der Auferstehung Speise genießen könne, indem er vor ihren Augen von den ihm vorgesetzten Speisen aß und einen Teil derselben verzehrte, und den übriggelassenen Rest ihnen zurückgab.

Hatte so der Heiland seinen Jüngern bewiesen, daß sein Auf-

erstehungsleib ein wirklicher, greifbarer Körper sei, so zeigte dagegen sein Erscheinen in der Mitte der Jünger bei verschlossenen Thüren, daß sein Leib nicht mehr, wie vor dem Leiden, an die Schranken irdischer Räumlichkeit gebunden war, sondern jetzt durch die Allmacht der Gottheit, die in ihm wohnte und ihn verklärte, je nach deren Absicht und Willen, über die gewöhnlichen Gesetze der Natur entrückt werden konnte, wie der heilige Cyrillus von Alexandrien erklärt. Sein Leib, mit dem er aus dem Grabe erstand, war also wesentlich zwar derselbe Leib, in und an welchem er gelitten hatte, aber er war verklärt und mit Unsterblichkeit angethan und ist das Ur- und Vorbild der Auferstehung aller Erlösten.

Mit Bezugnahme auf diesen Gedanken finden wir in dem heutigen Evangelium nicht nur eine unwiderlegliche Bestätigung der Thatsache der Auferstehung Christi, sondern auch eine deutliche Hinweisung auf die Beschaffenheit des Auferstehungsleibes aller Gerechten. Wie der Apostel Jesum „den Erstgeborenen von den Toten" nennt (Kol. 1, 18) und aus der Thatsache der Auferstehung Christi die einstige Auferstehung der Toten ableitet (I. Kor. 15, 20—22), so lehrt er auch, daß Jesus Christus einst unseren niedrigen Leib seinem verklärten gleichförmig machen wird durch die Kraft, mit der er sich alles unterwirft (Phil. 3, 20—21), daß demnach die Leiber derjenigen, deren Leben Christus ist, mit ihm in Herrlichkeit erscheinen werden. (Kol. 3, 4.) Und so lehren auch die heiligen Väter, daß die Leiber der Gerechten bei der Auferstehung sein werden „ohne Mangel, ohne Verunstaltung, ohne Flecken, ohne Hinfälligkeit" (St. Augustin), daß sie eine engelgleiche Unverweslichkeit haben werden (St. Klem. Alex.), daß sie auferstehen werden als „geistiger Leib in Unverweslichkeit, in Herrlichkeit, in Kraft, ähnlich dem Leibe Christi nach seiner Auferstehung, der ein wirklicher, fühl- und tastbarer Leib, aber zugleich so geistig war, daß er plötzlich von Ort zu Ort versetzt werden und andere Körper durchdringen konnte". (St. Augustin.) — Möchtest du nicht einst in einem solchen verklärten Leibe auferstehen, wünschest du nicht, mit einem solchen unverweslichen Leibe umkleidet zu werden? Dann muß aber auch jetzt Jesus dein Leben sein, dann muß während deiner irdischen Pilgerfahrt schon dein Leben im Himmel sein, dann mußt du das suchen, was oben ist, wo Christus ist zur Rechten

Gottes sitzend, und nicht auf das sinnen, was auf Erden ist. (Kol. 3, 1—2.)

So enthält denn das heutige Evangelium eine erneute Aufforderung zur sittlichen Auferstehung, uns zu erheben aus den Niederungen und Tiefen des Sündenlebens zu einem Leben in Christo durch lebendigen Glauben und werkthätige Liebe. Das ist aber auch unsere heilige Verpflichtung, die wir auf uns genommen haben in der heiligen Taufe, durch welche wir der Tiefe, dem „Unten", entrückt und in Jesu Christo zu neuem Leben erweckt und für das Himmlische wiedergeboren wurden in jenen Wasserquellen, von welchen die Antiphon zum Offertorium spricht (Ps. 17, 14 u. 16): „Der Herr donnerte vom Himmel und der Höchste gab von sich seine Stimme, und es zeigten sich die Wasserquellen. Alleluja." Schon das beigefügte „Alleluja" und die Anwendung dieser Worte in dieser österlichen Zeit zeigt uns, daß die Kirche dieselben nicht in jenem Sinne aufgefaßt wissen will, den sie ursprünglich in ihrem Zusammenhange haben, wo die „tiefsten Wasser" ein Sinnbild sind des Abgrundes, der den Freund Gottes tosend umbräuet. Vielmehr verstehen wir hier unter den „Wasserquellen", die unter dem Donner des Himmels und bei der Stimme des Höchsten sich zeigten, jene Gnadenquellen, die sich der Menschheit erschlossen, als unter dem Rollen des Donners und unter dem Erbeben der Erde der Höchste sein letztes Wort am Kreuze aussprach: „Es ist vollbracht!", mit welchem die Erlösung vollzogen und das neue Leben dem bisher im Tode schlummernden Menschengeschlechte gewonnen ward. Aus der Herzwunde des Gekreuzigten entsprangen die reinigenden Wasser der Sakramente der Taufe und der Buße, in denen und durch welche in der Osterzeit so viele Neophyten und bußfertige Sünder wieder das Anrecht auf das ewige Leben gewonnen haben. Damit wir dieses Anrecht nicht wieder verlieren, sondern durch einen entsprechenden Lebenswandel einst wirklich des himmlischen Ruhmes uns würdig und teilhaftig machen möchten, flehen wir in der Sekrete, es möchte durch das dargebrachte Opfer jene Kraft uns verliehen werden, die wir nötig haben, um auf jenem Wege weiterzuwandeln, auf den wir durch den Empfang der Sakramente uns gestellt haben: „Wir bitten Dich, o Herr, nimm an die Bitten Deines Volkes nebst den Opfergaben, damit wir durch diese Er-

weise frommer Andacht zum himmlischen Ruhme gelangen: durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen." Als Bedingung der Erfüllung dieser Bitte aber gelten die von uns oben angezogenen Worte des Apostels Paulus (Kol. 3, 1—2), die als Antiphon zur Kommunion heute gebetet werden: „Wenn ihr mit Christo auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt, Alleluja, was droben ist, habet im Sinne, Alleluja." Nur durch beständiges Sinnen und Streben nach dem Höheren und Himmlischen, nur durch unablässiges Hingerichtetsein unseres Herzens auf das Göttliche und Ewige werden wir es erlangen, daß an uns sich verwirkliche, was wir in der den Inhalt der Sekrete wieder aufnehmenden Postkommunion erflehen: „Wir bitten Dich, o allmächtiger Gott, verleihe, daß der Empfang des österlichen Sakramentes in unserem Geiste unaufhörlich fortwirke: durch Jesum Christum unseren Herrn, welcher in Einigkeit des heiligen Geistes mit Dir lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen."

c) Der Ostermittwoch.

Wenn die Wirkungen des österlichen Sakramentes in unserem Geiste unaufhörlich fortdauern, wenn wir die Gnaden desselben treu bewahren und eifrig mit denselben mitwirken, dann werden wir nach diesem Leben zu jenem glücklichen Ziele gelangen, das wir alle zu erreichen wünschen. Dann wird der Auferstandene, der „von Gott verordnet worden zum Richter der Lebendigen und Toten", wie wir in der Epistel des Ostermontags gehört haben, unsere Seelen bei ihrer Ankunft empfangen mit den beglückenden Worten des heutigen Introitus (Matth. 25, 34): „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, Alleluja, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist, Alleluja, Alleluja, Alleluja." In Anbetracht dieses herrlichen Zieles, das uns in Aussicht gestellt ist im Reiche des Vaters, hat die Kirche wohl das Recht, alle ihre Kinder, welchem Lande sie immer angehören mögen, zu freudiger Dankbarkeit aufzufordern und uns allen zuzurufen mit den Worten des Psalmisten (Ps. 95, 1): „Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn alle Lande!"

Da wir aber wissen, wie schwach wir sind und welche Gewalt und Anstrengung das Himmelreich erleidet, da ja schmal ist die

Pforte und eng der Weg, der zum ewigen Leben führt, so dürfen wir uns nicht zutrauen, aus eigener Kraft, das himmlische Reich und seine Herrlichkeit gewinnen zu können. Darum mischt sich der Freude, die wir in Ansehung der durch das Erlösungswerk Christi bewirkten Wiedereröffnung des Himmels empfinden, immer ein Gefühl der Furcht und Besorgnis bei, es könnte gleichwohl für uns der Himmel verschlossen bleiben. Und dieser Gedanke muß uns bestimmen, uns durch keinerlei Beschwerden und Opfer abbringen zu lassen von dem Wege der Gerechtigkeit, und uns stets jene Gnadenfrüchte anzueignen, die aus den Geheimnissen des Erlösungswerkes uns zufließen, und in deren Kraft wir das Heil zu wirken vermögen. Darum beten wir auch heute in der Oration: „O Gott, der Du uns durch das jährliche Fest der Auferstehung des Herrn erfreuest, verleihe uns gnädig, daß wir durch die irdischen Feste, welche wir feiern, zu den ewigen Freuden gelangen: durch ebendenselben Jesum Christum unseren Herrn, welcher mit Dir in Einigkeit des heiligen Geistes lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen."

Sollen wir aber durch das irdische Ostern zu dem ewigen Osterfeste im Himmel geführt werden, dann müssen wir das Osterfest in solcher Geistesverfassung und Seelenbeschaffenheit feiern, daß dasjenige, woran das Geheimnis des Ostertages uns erinnert, auch an uns geistigerweise sich zeige. Wir müssen, wie Christus aus seinem Felsengrabe hervorgegangen ist, aus dem Grabe der Sünde auferstanden sein und uns durch das Sakrament der Buße die gnadenvolle Kindschaft Gottes wieder erworben haben. Diesen Gedanken haben wir gestern in der Liturgie wiederholt ausgesprochen gefunden; und diesen Gedanken finden wir heute mit klaren Worten ausgedrückt in dem letzten Satze der Epistel (Apostelg. 3, 13—19), die neuerdings ein Zeugnis für die Thatsache der Auferstehung Jesu aus dem Munde des heiligen Petrus enthält.

Nachdem am Pfingsttage der heilige Geist auf die Apostel herabgekommen war, da war Petrus der Erste, welcher im Angesichte von Tausenden auftrat und wie als Haupt, so auch als Mund der Kirche Zeugnis ablegte für die alles entscheidende Hauptwahrheit, daß Jesus von Nazareth der Heiland seines Volkes und der ganzen Welt ist. Der Erfolg seiner ersten Rede war, daß gegen drei-

tausend Seelen der jungen Kirche sich einverleiben ließen. Der heilige Geschichtschreiber entwirft, nachdem er dieses berichtet, in kurzen Zügen ein Lebensbild der apostolischen Mutterkirche und geht dann dazu über, von den Wundern und Leiden der Apostel zu erzählen. Wie Petrus die erste große öffentliche Rede an die Volksmenge gehalten, so hat er auch das erste Wunder im Namen Jesu gewirkt. Als er nämlich eines Tages nachmittags drei Uhr zur Zeit des Abendopfers, wo die dritte und letzte Gebetsstunde im Tempel angesetzt war, in Begleitung des heiligen Johannes in den Tempel hinaufging, da sah er an der schönen Tempelpforte einen von Geburt aus lahmen Bettler sitzen, der auch die beiden Apostel um ein Almosen anrief. Petrus sprach nun zu diesem: „Im Namen Jesu Christi, des Nazareners, richte Dich auf und gehe umher! Und ihn an der rechten Hand fassend richtete er ihn auf, und allsogleich festigten sich seine Füße und seine Sohlen," und er ging mit ihnen hinein in den Tempel. Das Volk erkannte ihn und als es ihn geheilt und gesund sah, lief alles Volk staunend zu Petrus und Johannes hin, da der Geheilte sich fest an sie angeschlossen hatte. Als nun Petrus das versammelte Volk sah, richtete er im Tempel folgende Rede an dasselbe:

„Ihr Männer, Israeliten, und ihr, die ihr Gott fürchtet, höret: Der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, der Gott unserer Väter, hat verherrlichet seinen Sohn Jesum, welchen ihr allerdings überantwortet und verleugnet habt vor dem Angesichte des Pilatus, als dieser auf Freigebung geurteilt. Ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verleugnet, und begehrt, daß ein Menschenmörder euch geschenkt werde, den Urheber des Lebens aber habt ihr getötet, welchen Gott auferweckt hat von Toten, wessen wir Zeugen sind. Und auf den Glauben hin an seinen Namen hat diesen, welchen ihr sehet und kennet, sein Name gefestet, und der Glaube, der durch ihn ist, gab ihm diese Vollgesundheit in euer aller Gegenwart. Und nun, Brüder, weiß ich, daß ihr aus Unkenntnis gehandelt habt, gleichwie auch euere Vorsteher. Gott aber hat, was er vorausverkündigt hat durch den Mund aller Propheten, daß sein Gesalbter leide, also in Erfüllung gebracht. Thuet denn Buße und bekehret euch, damit getilgt werden euere Sünden."

In dieser seiner (ersten) Tempelrede spricht Petrus zunächst aus, daß er und Johannes nicht „durch selbsteigene Tugend oder Kraft" den Lahmen geheilt haben, sondern daß das Wunder, welches die Juden anstaunen, eine Wirkung sei der Macht „des Gottes der Väter", der von jeher Wunder gewirkt und dessen Wille es war, daß durch dieses Wunder sein Sohn Jesus verherrlichet werde. Wenn aber dieses Wunder, welches auf die Anrufung des Namens Jesu hin gewirkt worden ist durch die Apostel, eine Folge der Kraft des Gottes der Väter ist, so folgt daraus, daß eben der Gott der Väter dadurch Zeugnis gegeben hat für Jesum Christum als seinen Gesalbten, und daß eben darum auch die Lehre und Ordnung der Dinge, welche die Apostel verkünden im Namen und Auftrage Jesu, keine frembartige, keine dem Willen des Gottes der Väter widersprechende oder entgegengesetzte sein könne. Vielmehr müsse dieselbe in Einheit und Zusammenhang stehen mit den frühesten Führungen der Väter durch Gott seit der Patriarchalzeit, da sonst Gott durch die Unterstützung und Förderung derselben mittels seiner Wundermacht mit sich selbst in Widerspruch kommen müßte. Wenn aber der Gott der Väter Jesum in der Weise verherrlichet, daß er auf die Anrufung seines Namens hin solche Wunder wirkt, wie das der Heilung des von Geburt aus lahmen Bettlers, so ergiebt sich doch daraus von selbst, daß Jesus kein Betrüger und Gotteslästerer gewesen sein könne, sondern derjenige gewesen sein müsse, als den er sich immer dargestellt habe, also der Gesalbte, der Sohn Gottes selbst. War er aber Gottes Sohn, so haben sich die Juden eines unermeßlich großen Frevels schuldig gemacht, indem sie ihn verleugnet und den Heiden überantwortet und seine Verurteilung zum Kreuzestode gefordert haben, obgleich selbst der Heide Pilatus ihn für schuldlos, ja als „Gerechten" erklärt hatte, weshalb er an der Vergießung seines Blutes keine Schuld haben wollte. Pilatus hatte dessen Freisprechung beantragt und, um dessen Freiheit zu bewirken, von seinem Begnadigungsrechte Gebrauch machend, den Juden die Wahl gelassen, ob sie die Freilassung Jesu, des Sohnes Gottes, oder jene des Mörders Barabbas fordern wollten. Und sie haben die Verurteilung und den Kreuzestod Jesu und die Freigebung des Menschenmörders und Räubers Barabbas begehrt. Den Schuldlosen haben sie als Opfer des Todes begehrt und dem Heiligen

und Heilande haben sie einen Mörder vorgezogen. Welch ein gewaltiger Gegensatz bestand doch zwischen diesen beiden! Den Vernichter des Lebens, den Mörder hat Israel zum Leben begehrt, des Lebens Urheber aber zum Tode! Ganz anders aber, als das Volk Israel hat der Gott seiner Väter geurteilt und gehandelt, indem er denjenigen, welchen das Volk dem Tode überantwortet hatte, von den Toten erweckte als den Urheber des Lebens und des ewigen Heiles. Von dieser Auferweckung, von der Auferstehung Jesu von den Toten sind die Apostel Zeugen und sie werden jederzeit und überall für diese Thatsache Zeugnis ablegen. Und ihr Zeugnis wird von Gott selbst bestätigt, indem er denjenigen, welche an den Auferstandenen glauben und die göttliche Sendung und Macht Jesu Christi anerkennen, auf wunderbare Weise Rettung und Heilung von sonst unheilbaren Gebrechen verleiht, wie er an dem von Geburt aus lahmen Bettler gezeigt hat, der vor den Augen des ganzen Volkes auf den Glauben an den Namen Jesu hin geheilt worden ist.

War der bisherige Teil der Rede eine förmliche Strafpredigt an die Juden, so ändert nun im folgenden Petrus den Ton und geht mit dem liebreich huldvollen Zurufe „Brüder!" zu einer Trost- und Ermutigungsrede über. Er nimmt zwar von dem, wessen er die Juden beschuldigt hatte, nichts zurück, aber er sucht deren Verhalten und Handeln zu entschuldigen und ihr Vergehen in milderem Lichte erscheinen zu lassen, indem er ihnen einräumt, daß sie nicht so fast aus Bosheit, als vielmehr aus Unwissenheit so, wie sie gethan, gehandelt haben. Das Verbrechen des Gottesmordes, das sie an Jesu verübt haben, ist so unermeßlich furchtbar, daß man selbst die Bösesten der Bösen desselben nicht für fähig halten kann. Kein Mensch konnte sich dazu hergeben, den Tod des Messias zu veranlassen oder zu vollziehen, der wußte, daß Jesus wirklich der Messias sei. Allerdings hätten die Obersten, die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Sanhedristen sich die Überzeugung verschaffen können, daß Jesus von Nazareth mehr sei als ein gewöhnlicher Mensch, auch mehr als irgend einer der früheren Gesandten Gottes, wenn sie sorgfältig alles erforscht und geprüft hätten, was die Propheten über den kommenden Heiland vorausgesagt haben. Die Zeit und der Ort der Geburt, die Abstammung aus dem Geschlechte Da-

vids, die Geburt aus der Jungfrau — alles traf bei Jesu zusammen. Die Macht seiner Rede, die Fülle seiner Wunder, die Heiligkeit seines Lebens bezeugte ihn als ein übermenschliches Wesen. Aber sein sanftmütiges, demütiges Wesen, sein zurückgezogenes Leben, seine Armut und Dürftigkeit konnten sie sich nicht zusammenreimen mit der Vorstellung, die sie sich nun einmal von dem Messias gebildet haben. Sie achteten eben einseitig nur auf jene Prophezeiungen, welche sich auf die Herrlichkeit, auf die Größe und Machtfülle des Messias bezogen und von dem mächtigen messianischen Reiche handelten, und vergaßen darüber diejenigen, welche die Knechtes- und Leidensgestalt desselben zum Inhalte hatten. Und so hofften sie auf einen irdisch gewaltigen Messias, der ein großes Weltreich gründen und dem jüdischen Volke die Weltherrschaft verschaffen würde. Um so mehr war das Volk von solchen irrigen Vorstellungen befangen und von solchen trügerischen Hoffnungen geblendet.

Diese ihre falsche Meinung, die sie von dem Messias sich gebildet hatten, war nicht in Einklang zu bringen mit der Lage, in der Jesus sich befand, und so befanden sie sich in einer gewissen Unkenntnis und Unwissenheit über die wirkliche Sachlage, und diese Unwissenheit dient ihnen zur Entschuldigung und als Milderungsgrund ihres entsetzlich furchtbaren Verbrechens. Deshalb dürfen auch sie nicht verzweifeln, sondern sollen sie hoffen auf Verzeihung und Vergebung ihrer Missethaten, um so mehr, als sie in ihrer Verblendung den göttlichen Heilsplan nicht zu zerstören und zu vernichten vermochten, sondern vielmehr als Werkzeuge sich erwiesen zur Verwirklichung desselben und zur Erfüllung der von allen Propheten gemachten Voraussagungen, daß der Messias leiden müsse. Jetzt aber ist durch das Leiden Jesu die Prophezeiung von der Hoffnung Israels und der Erlösung der Welt erfüllt und sie alle sollten sich der Frucht und Wirkung dieser Erlösung teilhaftig machen dadurch, daß sie sich bekehren und zum Glauben an Jesum sich wenden, den Gott auferweckt hat von den Toten und den er verherrlicht hat, indem er auf das wirklich gläubige Aussprechen des Namens Jesu hin das offenkundige Wunder gewirkt hat, dessen Zeugen sie eben gewesen sind. Durch Buße und Bekehrung können selbst diejenigen Rettung finden, welche Jesum verleugnet und dem Tode überantwortet haben, da ja Jesus den Tod erleiden wollte,

um alle zu entsündigen und zu heiligen und allen, welche dem Rufe zur Buße und Gnade folgen, zu der in Aussicht gestellten Glorie des Reiches Christi zu führen. Wer aber jetzt dem Rufe der Gnade nicht folgt, nachdem „der Gott der Väter" Jesum in solcher Weise verherrlicht und für ihn Zeugnis gegeben hat, der wird keine Rettung finden, der wird verloren gehen. Jetzt muß ja jeder erkennen, daß an Jesu buchstäblich zur Wahrheit geworden ist jenes Wort des Psalmisten, das im heutigen Graduale vorkommt (Ps. 117, 16): „Die Rechte des Herrn hat Macht geübt, die Rechte des Herrn hat mich erhöht, Alleluja, Alleluja."

Vergleichen wir die heutige Epistel mit jener des gestrigen Tages und des Ostermontages, so sehen wir, daß Petrus und Paulus in gleicher Weise bei ihren Predigten das Hauptgewicht auf die Thatsache der Auferstehung Jesu legen und daß sie zur Bekräftigung dieser Thatsache stets das Zeugnis sämtlicher Apostel anrufen, die mit dem Auferstandenen nicht bloß gesprochen, sondern ihn auch berührt und mit ihm gegessen haben. Erst gestern haben wir im Evangelium gelesen, daß die Apostel durch den Tastsinn von der realen Wirklichkeit des Auferstehungsleibes des Herrn sich überzeugt haben, sowie auch davon, daß derselbe Speisen genoß, und auch das heutige Evangelium berichtet über eine Erscheinung des Herrn, bei welcher er an der Mahlzeit der Jünger teilnahm.

Zweimal war Jesus den Aposteln in Jerusalem erschienen, nämlich am Abende des Osterfestes, wo alle Apostel bei verschlossenen Thüren versammelt waren, mit Ausnahme des Thomas, der sich ungläubig erwies, als die übrigen Jünger ihm bezeugten, daß der Herr auferstanden und in ihrer Mitte erschienen sei; dann acht Tage später abermals, als auch Thomas anwesend war und sich von der Thatsache überzeugen mußte. Nach dieser Erscheinung hatten, da die Osterfestoktave abgelaufen war, die Apostel Jerusalem verlassen und sich, entsprechend dem ihnen durch die Frauen überbrachten Auftrage (Matth. 28, 10) nach Galiläa begeben. Jesus selbst hatte ihnen früher gesagt (Matth. 26, 32), daß er, wenn er erstanden sein werde, ihnen vorausgehen werde nach Galiläa. Galiläa war ja ihre Heimatprovinz, dort hatte der Herr sie zu seinen Aposteln berufen, dort hatte er seine öffentliche Wirksamkeit begonnen, dort wollte er auch von ihnen für diese Lebenszeit Abschied

nehmen. Mit den Aposteln zogen, wie wir aus dem ersten Korintherbriefe (15, 6) ersehen, auch eine größere Anzahl von Gläubigen nach Galiläa, da der Apostel von fünfhundert Jüngern spricht, denen dort der Heiland auf einmal erschienen ist. Da die Apostel bisher zwar Zeugen des Lebens, des Leidens, des Todes und der Auferstehung Jesu gewesen waren, aber noch nicht von dem Herrn ihre Sendung zu ihrer eigentlichen apostolischen Thätigkeit empfangen hatten, welche sie erst nach der Himmelfahrt des Herrn und nach der Sendung des heiligen Geistes beginnen sollten, so waren sie, wie der heilige Augustin bemerkt, einstweilen zu ihrer früheren weltlichen Beschäftigung zurückgekehrt, um der Arbeit selbst und um ihres Unterhaltes willen. Bei Ausübung ihres Geschäftes ereignete sich das, was Johannes im heutigen Evangelium (21, 1—14) erzählt:

„In jener Zeit offenbarte sich Jesus wiederum den Jüngern am Meere von Tiberias. Er offenbarte sich aber also: Es waren beisammen Simon Petrus und Thomas, der genannt ist Zwilling, und Nathanael aus Kana in Galiläa, und des Zebedäus Söhne und zwei andere von seinen Jüngern. Da sagte zu ihnen Simon Petrus: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Es gehen auch wir mit Dir. Und sie gingen hinaus und stiegen in das Schiff; und in selber Nacht fingen sie nichts. Da es aber allbereit Morgen geworden, stand Jesus an dem Strande; jedoch wußten die Jünger nicht, daß es Jesus sei. Es sagte nun Jesus zu ihnen: Kinder! habt ihr etwas zu essen? Sie antworteten ihm: Nein! Er aber sprach zu ihnen: Werfet zur Rechten des Schiffes das Netz aus, und ihr werdet finden. Sie warfen es denn aus, und schon vermochten sie nicht es zu ziehen vor Menge der Fische. Da sagte jener Jünger, welchen Jesus liebte, zu Petrus: Der Herr ist es! Als nun Simon Petrus gehört hatte, „der Herr ist es," gürtete er sich den Überwurf um (denn er war ausgekleidet gewesen) und warf sich in das Meer. Die anderen Jünger aber kamen mit dem Schiffe (denn sie waren nicht weit vom Lande gewesen, nur etwa zweihundert Ellen) und sie zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun an das Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer angelegt und einen Fisch darauf liegend und Brot. Jesus sagte zu ihnen: Bringet von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. Simon Petrus stieg hinein und zog

das Netz voll großer Fische, deren hundertdreiundfünfzig, an das Land. Und obgleich deren so viele waren, zerriß das Netz nicht. Jesus sagte zu ihnen: Kommet, haltet Frühmahl! Es wagte aber keiner der zum Mahle Gelagerten, ihn zu fragen: Wer bist Du? Denn sie wußten, daß der Herr es sei. Und Jesus kam und nahm das Brot und gab es ihnen, und ebenso den Fisch. Dies war bereits das dritte Mal, daß Jesus sich seinen Jüngern offenbarte, nachdem er erstanden war von den Toten."

Die Erzählung des Evangelisten ist so einfach, deutlich und klar, daß sie dem buchstäblichen Verständnis keine Schwierigkeiten bietet. Gleichwohl müssen wir einige Bemerkungen beifügen, die uns von Wichtigkeit zu sein scheinen.

Nachdem Johannes jene Jünger namhaft gemacht, die bei dem reichen Fischfang gegenwärtig und Zeugen der Erscheinung des Herrn gewesen sind, sagt er ausdrücklich, daß Petrus es gewesen, der die Anregung zum Fischfange gegeben hat. Schon gleich am Anfange seiner Wanderungen und seiner Wunderthätigkeit in Galiläa hatte Jesus auf wunderbare Weise dem Petrus einen reichen Fischfang ermöglicht, so daß Petrus voll Schauer über das Wunder ausrief: „Herr, gehe hinaus, weg von mir, weil ich ein sündiger Mensch bin." (Luk. 5, 8.) Aber der Herr sprach zu ihm: „Fürchte Dich nicht! von jetzt an wirst Du Menschen fangen." Allerdings hatte Christus in und mit Petrus alle Apostel zu Menschenfischern gemacht; aber Petrus ist der Hauptfischer und als solcher entscheidet er, wann und wie das Netz ausgeworfen werden muß, während die anderen Apostel ihre Arbeit mit der seinigen vereinigen und der Herr die Arbeit aller mit seinem Segen begleitet. Petrus leitet den Fischfang und ihm gehört auch schließlich der Erfolg, da alle Fische, d. i. die Gläubigen seiner Oberleitung und Regierung unterstellt sind. Mit Bezugnahme auf das angeführte Wort des Heilandes dürfen wir auch den im heutigen Evangelium erzählten Fischfang als ein Sinnbild der Menschenfischerei des Petrus, als ein Sinnbild seiner Thätigkeit, die er zum Heile der Menschen in seinem apostolischen Berufe entfalten wird, betrachten, um so mehr, als der Heiland unmittelbar nach dem Frühmahle, welches dem Fischfange folgte, dreimal an Petrus die Frage stellte, ob er ihn liebe, und dann auf die dreimalige Beteuerung des Petrus hin ihm

die Oberleitung über die ganze Kirche übertrug mit den Worten: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ (Joh. 21, 15—17.) Die Fische, welche Petrus gefangen hat, sind demnach die Gläubigen, wie denn auch in den ersten Jahrhunderten die Christen vielfach als Fische bezeichnet wurden. So sagt schon Tertullian in seiner Schrift über die Taufe: „Wir sind Fischlein nach Art unseres Fisches Jesus Christus, und werden im Wasser geboren und können nicht anders als durch Verbleiben im Wasser gesund und heil bleiben.“ (Heuser in Kraus' Realencyklopädie, I. 520.) Mit Bezugnahme auf diese Stelle finden wir das heutige Evangelium ganz vorzüglich passend für die österliche Zeit, in welcher ja die Neophyten im Wasser der Wiedergeburt das übernatürliche Gnadenleben erlangt haben, welches sie nur behalten und bewahren können, solange sie im Wasser verbleiben, d. h. solange sie die Taufgnade sich bewahren.

Diese lebenden Fische, zu welchen auch die im heiligen Bußsakramente zu neuem Leben erweckten Sünder gehören, sind gefangen worden durch das Netz, welches er zur rechten Seite des Schiffes auswerfen mußte. Die rechte Seite ist die Segens- und Gnadenseite und als solche Sinnbild der Auserwählung, weshalb auch Christus beim jüngsten Gerichte die Schafe, die Seligen, zu seiner Rechten, die Böcke aber, d. i. die Verdammten zu seiner Linken stellen wird. (Matth. 25, 33.) Auf diese Segensseite werden aber nur jene zu stehen kommen, welche an Jesum glauben und ihn lieben, und ihre Liebe zu ihm dadurch bethätigen, daß sie seine Gebote halten und seine Gnadenmittel sich zu nutze machen. Die Lehre Christi zu verkünden, seine Gnadenmittel auszuspenden, den Geist und die Gesinnung Christi den Menschen einzupflanzen, das ist die Aufgabe und der Beruf der Apostel, das ist die Aufgabe der Kirche und ihrer Diener, das ist auch das Netz, dessen sie sich bedienen, um Menschenseelen zu fangen. Dieses Netz wird nach der Bemerkung des heiligen Augustin auf der rechten Seite ausgeworfen von jenen, welche die wahre, katholische Lehre verkünden mit aufrichtiger Gesinnung und mit reinem Herzen, und die den wahren, von Christo gezeigten und zuerst gewandelten Lebensweg aufzeigen und in keiner Weise eine Abirrung von demselben gestatten.

Eine große Menge Fische, und zwar große Fische hatte Petrus mit Hilfe seiner Mitarbeiter gefangen, nämlich hundertdreiundfünfzig

an Zahl. Gewiß hat der Evangelist nicht ohne besonderen Grund diese Zahl angegeben, die sicherlich eine mystische Bedeutung hat, die uns aber bis jetzt unbekannt ist. Dr. Reischl bemerkt zu dieser Zahl, daß die heiligen Väter dieselbe verschiedentlich deuten, und daß „die verschiedenen Deutungsweisen sich dahin vereinigen, daß die Gesamtzahl der Fische die Gesamtheit der in der Einheit der apostolischen Kirche beschlossenen Erlösten sinnbilde, die da im einzelnen je nach Ständen in größere und kleinere Gruppen sich scheiden, wie etwa hundert die Zahl der Vermählten, fünfzig die in der Welt enthaltsam Lebenden, und drei, die kleinste Zahl, der ausschließlich und jungfräulich Gottgeweihten bedeutet. Oder es stellt sich (nach griechischen Exegeten) in der Zahl hundert die ungleich größere Menge der bekehrten Heiden dar, im Verhältnis zur Halbscheid (fünfzig) gläubig gewordener Juden, wiewohl beiden, Juden und Heiden, die Zahl drei eignet, der Glaube nämlich an den Drei-Einen Gott". Wie dem auch sei, so ist jedenfalls gewiß, daß der Fischfang ein sehr reicher, ein wunderbar großer gewesen ist.

Nach diesem großartigen Erfolg, den die Apostel mit der Auswerfung des Netzes auf der rechten Seite des Schiffes erzielten, erkannte Johannes, daß derjenige, der ihnen vom Ufer aus zurief, diesen Wurf zu machen, kein anderer sei, als Jesus Christus, ihr vom Tode erstandener Herr und Meister. Daß Johannes der erste war, der die Gegenwart Jesu fühlte, darf uns nach der Bemerkung Guérangers nicht wundern, da ja seine große Herzensreinheit das Auge seiner Seele stärkte gemäß jenes Wortes der Schrift: „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." Während aber Johannes zuerst den Herrn erkannte, wollte Petrus zuerst in die Nähe des Herrn kommen. Er hatte, als er hörte, der Herr sei am Ufer, nichts Eiligeres zu thun, als seinen leinenen Überwurf sich umzugürten, da er nur mit dem Hüftkleide angethan war. Wenn es in einigen Übersetzungen heißt, „er war nackt", so ist dies nicht buchstäblich zu nehmen, da er ja nicht völlig entblößt ging, sondern nur das Obergewand abgelegt hatte, so wie Isaias (20, 2—3) auf Geheiß Gottes gethan hatte, als er um das Los Ägyptens sinnbildlich darzustellen, das härene Obergewand und die Schuhe abgelegt hatte und einherging wie die Kriegsgefangenen und Sklaven, aller Kleider bis auf das Hüfttuch entblößt. Sich voll-

ständig anzukleiden, gebot ihm die Ehrfurcht vor dem Herrn. Sobald er für die Ehrerbietung Sorge getragen, stürzt er sich entschlossen in das Meer, um schwimmend dem Herrn entgegenzueilen, während die anderen das Schiff mit seiner Last langsam ans Ufer geleiteten.

„Als sie nun an das Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer angelegt und einen Fisch darauf liegend und Brot." Wer hat dieses Kohlenfeuer angelegt und den Fisch darauf gelegt, wo ist dieser Fisch hergekommen? Es war niemand am Gestade, als der Herr, darum konnte auch nur dieser als der wunderbare Speisemeister Vorsorge treffen für die nach langer Arbeit während der Nacht müde und hungrig gewordenen Fischer. Mit derselben Allmacht, mit welcher er das Netz der Jünger plötzlich mit Fischen füllte, hatte er auch den Fisch aus dem Wasser ans Ufer gerufen und ihn auf das Feuer gelegt, damit er den Jüngern, wenn sie ans Land kämen, zur Speise diente. So wollte Jesus für diejenigen, die er um Speise gebeten hatte, Fürsorge treffen, ehe sie ihm etwas gegeben haben.

Diese Speise, welche der Herr den Jüngern hier bereitete, wird von den heiligen Vätern und dem ganzen christlichen Altertum in höherer, mystischer Weise gedeutet und als eucharistisches Mahl aufgefaßt. So sagt der heilige Augustin: »Piscis assus Christus passus,« d. h. der auf dem Feuer gebratene Fisch ist nichts anderes, als Christus, der für uns gelitten hat. Christus ist jener Fisch, sagt der heilige Gregor der Große, der zur Zeit seines Leidens gleichsam durch Trübsal gebraten ward. Als Symbol Christi und des eucharistischen Mahles finden wir auch den Fisch häufig in den Denkmälern der altchristlichen Kunst, wie man ausführlich lesen kann in Kraus' Realencyklopädie der christlichen Archäologie I. 516 bis 525. Dieser Fisch, welcher Christus ist, hatte sich in die Leidensglut versenkt für uns und hat sich, aus dieser Leidensglut hervorgegangen, der Kirche als Brot des Lebens dargegeben.

Aber zu jenem Fische, welchen die Jünger bei ihrer Landung auf dem Kohlenfeuer liegen sahen, sollten sie auch andere Fische bringen, die sie selbst gefangen hatten, und dann sollten sie mit dem Herrn Frühmahl halten. Bei diesem Mahle nahm Jesus das Brot, sowie auch den Fisch, und gab davon seinen Jüngern. In diesem

Vorgange finden wir einerseits den Gedanken versinnbildet, daß Jesus, der göttliche Fisch, auch die anderen Fische der Menschheit, welche das Netz des heiligen Petrus aus dem Wasser gezogen, mit sich vereinigen und sie einladen will, mit ihm sich zu opfern und mit ihm sich in die Leidensglut zu versenken, um dadurch auch Anteil an seiner Herrlichkeit sich zu verdienen und am himmlischen Liebesmahle ewig teilnehmen zu können. An diesen letzteren Gedanken werden wir erinnert durch die Bemerkung, daß Jesus die Jünger zum Frühmahle rief. Dadurch wollte der Heiland nach der Erklärung des heiligen Cyrillus von Alexandrien seine Jünger und in ihnen uns alle belehren, daß wir nach den Mühen und Arbeiten des Lebenstages mit ihm ewig an dem himmlischen Freudenmahle Platz nehmen sollen, um von einer Wonne und von geistigen Tröstungen genährt zu werden, welche alle unsere Fassungskraft übersteigen.

Dieser Ausblick auf die ewigen Tröstungen und die Stetigkeit der seligen Ruhe, welche nach der Erklärung des heiligen Papstes Gregorius auch durch das Stehen des Heilandes an dem festen Ufer angedeutet wird, muß uns Mut und Kraft einflößen während der Kämpfe des irdischen Lebens, wo wir uns auf den Wellen des bewegten Meeres befinden und seinen Stürmen und Verderben drohenden Zufälligkeiten ausgesetzt sind, und wo wir uns viel und gewaltig abmühen müssen, um nicht Schiffbruch zu leiden und in den Abgrund hinabgezogen werden. Wenn wir bei diesen Mühen und Arbeiten ermatten wollen, müssen wir uns Kraft und Stärke holen an dem in der Leidensglut gebratenen Fische Christus und an jenem Brote, das Jesus seinen Jüngern gegeben, an dem Brote des Lebens, das er uns in seiner Kirche hinterlegt hat. An diese wunderbare Himmelsspeise werden wir auch gewiesen im heutigen Offertorium, welches aus dem 77. Psalme (23—25) genommen ist: „Der Herr schloß auf die Pforten des Himmels und regnete für sie Manna zur Speise; Himmelsbrot gab er ihnen; Engelsbrot aß da der Mensch. Alleluja."

Als das Volk Israel gegen Moses und Aaron murrte, daß es in der Wüste Hungers sterben müsse, da sandte ihnen Gott Wachteln und kleine Körner, ähnlich dem Reise, das Manna, welches ihnen als Speise diente alle Tage und an allen Orten ihrer Wanderung, bis

sie in das Land Kanaan kamen, wo sie wirkliches Brot zu essen hatten. Wie den Israeliten das Manna als Speise diente während ihrer Wanderung durch die Wüste, so dient uns als Nahrung der Seele jenes wahre Himmelsbrot, welches unser ewiger Hohepriester Jesus Christus aus dem Allerheiligsten des Himmels herabgebracht hat und uns in der Mitte unserer Pilgerschaft durch die Wüste dieses Lebens in seinem verklärten Opferleibe in der Gestalt des eucharistischen Brotes darbietet. Dieser heilige Opferleib ist zugleich das Schlachtopfer der österlichen Zeit, das am Holze des Kreuzes blutigerweise hingeopfert ward und nun täglich in der heiligen Messe unblutigerweise aufgeopfert wird. Aus diesem Opfer kam die Entsündigung und Versöhnung der Menschheit mit Gott, aus diesem Opfer fließt fort und fort jene Kraft, durch welche die Seelen der Erlösten genährt und gekräftigt werden, wie dies die Sekret ausspricht in den Worten: „O Herr, in der Osterfreude bringen wir die Opfer dar, von denen Deine Kirche wunderbar gespeist und ernährt wird: durch Jesum Christum unseren Herrn ꝛc. Amen."

Diese Speise und Nahrung, welche den Gliedern der Kirche die nötige Lebenskraft zuführt, wirkt ewiges Leben, wie ja der Opferleib selbst der verklärte unsterbliche Leib des Gottmenschen ist, denn, sagt die Antiphon zur Kommunion (Röm. 6, 9): „Christus, nachdem er von den Toten auferstanden, stirbt nicht mehr, Alleluja; der Tod wird nicht mehr über ihn herrschen, Alleluja, Alleluja." Wer von diesem unsterblichen, unverweslichen Fleische ißt, der wird nicht sterben, der wird leben in Ewigkeit, der wird selbst umgewandelt in Christum und mit ihm vereinigt, sagt der heilige Bernhard. Haben wir dieses Fleisch genossen, so bewirkt es, daß wir in Christo sind und Christus in uns (Joh. 6, 57), daß wir in das, was wir nehmen, gleichsam übergehen, wie Leo der Große sagt. Daß auch in uns der Genuß des eucharistischen Mahles diese Wirkung hervorbringe, das ist die Bitte, die wir in der Postkommunion aussprechen: „O Herr, der Empfang Deines ehrwürdigen Sakramentes reinige uns von altem Schmutz und wandle uns um in eine neue Schöpfung; der Du lebst und regierst mit Gott dem Vater in Einheit des heiligen Geistes Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

d) Der Osterdonnerstag.

Die Liturgie dieses Tages bezieht sich vorzugsweise auf die durch die heilige Taufe geistig Wiedergeborenen, die aus der Finsternis zum Lichte des Glaubens und aus dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade geführt sind worden. Zu dieser Gnade der Wiedergeburt konnten aber nur diejenigen gelangen, welche sich fangen ließen in dem auf der rechten Seite des rettenden Schiffes von den Aposteln ausgeworfenen Netze, also nur diejenigen, welche der wahren katholischen Lehre Glauben schenkten und ihren Glauben an Jesum Christum, als an den Sohn Gottes und Erlöser der Menschheit fest und entschieden mit dankbarem Herzen bekannten. Zum Glauben konnten sie nur gelangen dadurch, daß die Glaubens- und Heilslehren ihnen gepredigt, die Bedingungen des Heiles ihnen bekannt gemacht und die Mittel zur Erlangung des Gnadenlebens ihnen gezeigt wurden. Dieses aber geschah durch die Apostel und ihre Nachfolger, welche im Namen und Auftrage der von Christo gegründeten Heilsanstalt, der Kirche, Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen mit Überzeugung und jener Begeisterung verkündeten, die der heilige Geist, der Verleiher himmlischer Weisheit, ihnen einflößte. Die himmlische Weisheit preist der heutige Introitus, der aus dem zehnten Kapitel des Buches der Weisheit (V. 20 u. 21) genommen ist, welches von der Führung des Menschengeschlechtes durch die Weisheit handelt. Diese Führung durch die Weisheit beginnt mit dem ersten Momente des Daseins unseres Stammvaters und zeigt sich wunderbar wirksam in allen Epochen der Menschengeschichte. Sie rettete den Noe aus der Sündflut, berief den Abraham zum Stammvater des auserwählten Volkes Gottes und stärkte ihn im Glauben, so daß er die Erbverheißung der Erlösung erlangen konnte. „Die Weisheit machte diejenigen, welche ihr dienten, frei von Leiden," sie gab ihnen „Erkenntnis des Heiligen", sie „errettete ein geheiligtes Volk und ein makelloses Geschlecht von den Völkern, welche es bedrängten", sie „vergalt den Gerechten ihrer Mühen Lohn" und vernichtete deren Feinde. Darum besangen die Gerechten des Herrn heiligen Namen und „lobpriesen einhellig dessen siegreiche Hand, Alleluja; denn die Weisheit öffnete den Mund der

Stummen und machte beredt der Unmündigen Zungen, Alleluja, Alleluja."

Man kann bei dieser Lobpreisung der sicheren Hand des Herrn an jenes Loblied denken (II. Mos. 15, 1 ff.), welches Moses und die Söhne Israel dem Herrn nach Errettung aus den Händen der Ägypter gesungen, wie man bei den letzten Worten des Introitus von selbst erinnert wird an das Wort des Psalmisten (Ps. 8, 3): „Du hast Dir Lob bereitet aus der Kinder und Säuglinge Mund ob Deiner Feinde, so daß Du vernichtest Feind und Bösewicht." Da der göttliche Heiland diese Worte des Psalmisten auf sich selbst bezog (Matth. 21, 16), als im Tempel zu Jerusalem die Kinder ihm zuriefen: „Hosianna dem Sohne Davids!" — so werden wir mit vollem Rechte den heutigen Introitus ganz anwenden dürfen auf Jesum Christum, der mit „siegreicher Hand" alle seine Feinde, selbst den Tod und die Hölle überwunden und dadurch eine Herrlichkeit sich erworben hat, die von allen vernünftigen Geschöpfen, ja sogar von den unmündigen Kindern anerkannt und gepriesen werden muß. Mag auch das Lob der Kinder schwach sein dem Worte nach, so reicht es dennoch hin, um daraufhin alle Feinde des Herrn der Sünde zu überweisen und ob ihres Unglaubens und ihrer Herzenshärte zum Untergange zu verurteilen. Die „siegreiche Hand" des Herrn zeigte sich aber in den Verdiensten des Erlösungsopfers, auf Grund welcher der heilige Geist, der Geist der Wahrheit und Weisheit, über die Apostel herabkam und sie völlig umwandelte, indem er sie, die gleichsam schüchterne, zaghafte Kinder waren, zu Männern machte, die nun ihren Mund öffneten und mit aller Entschiedenheit, ohne alle Scheu und ohne alle Rücksicht selbst auf die eigene Lebensgefahr die Lehre Christi verkündeten und keinen anderen Ruhm mehr kannten, als recht vielen den Weg des Heiles zu zeigen und soviel als nur immer möglich zum Glauben an Christum zu führen.

Unter den verschiedensten Völkern und Nationen haben die Apostel und nach ihnen alle Glaubensboten die siegreiche Hand des Herrn gepriesen und das aus seinem Tode und seiner Auferstehung fließende Heil gepredigt und dadurch alle Nationen zur Einheit des Glaubens geführt. Diese Einheit des Glaubens solle sich auch zeigen im Leben durch gemeinsame Übung der Werke der Tugend. Das ist der Wunsch der Kirche, dem sie Ausdruck verleiht in der Ora-

tion: „O Gott, der Du die verschiedenen Völker im Bekenntnisse Deines Namens vereinigt hast, gieb, daß die in der Taufe Wiedergeborenen Eins seien im Herzen durch den Glauben und durch die Frömmigkeit der Werke: durch Jesum Christum unseren Herrn, u. s. w. Amen."

Gott, der Herr selbst ist es, der die Völker zum Bekenntnisse seines Namens und so zur religiösen Einheit geführt hat; dies zeigt sich uns so recht augenscheinlich in der heutigen Epistel (Apostelg. 8, 26—40), welche uns erzählt, wie Philippus den obersten Schatzmeister oder Finanzminister der Königin Lakosa von Äthiopien belehrte und taufte:

„In jenen Tagen redete ein Engel des Herrn zu Philippus und sagte: Stehe auf und gehe gegen Süden zu an die Straße, die sich hinabzieht von Jerusalem nach Gaza; sie ist verödet. Und er stand auf und ging fort. Und sieh', ein äthiopischer Mann, ein Kämmerer, Gewaltträger der Kandake, der Königin der Äthiopier, welcher ihrem gesamten Schatze vorstand, war, um anzubeten, nach Jerusalem gekommen, und er befand sich auf dem Rückwege und auf dem Wagen sitzend las er den Propheten Isaias. Es sprach aber der Geist zu Philippus: Tritt hinzu und schließe Dich diesem Wagen an: Da Philippus sofort hinzulief, hörte er jenen den Propheten Isaias lesen, und er sprach zu ihm: Nun, verstehst Du denn auch, was Du liesest? Er aber sprach: Wie könnte ich es wohl, wenn nicht jemand mich unterweiset? Und er bat den Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen. Die Schriftstelle aber, welche er las, war diese: »Gleichwie ein Schaf ward er zur Schlachtung geführt und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer lautlos ist, so öffnete er seinen Mund nicht. Durch seine Erniedrigung ward sein Gericht aufgehoben. Sein Geschlecht, wer wird es aufzählen? weil hinweggenommen wird von der Erde sein Leben.« Entgegnend aber sprach der Kämmerer zu Philippus: Ich bitte Dich, von wem sagt der Prophet dieses? Von sich selber oder von irgend einem anderen? Da öffnete Philippus seinen Mund und anhebend von diesem Schriftworte verkündete er ihm als frohe Botschaft Jesum. Und da sie weiterzogen auf dem Wege, kamen sie an ein Wasser, und der Kämmerer sagte: Sieh' da Wasser! was hindert, daß ich getauft werde? Philippus aber sprach: Wenn Du glaubst aus

Deinem ganzen Herzen, so kann es sein. Und er antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist. Und er gebot, den Wagen anzuhalten; und sie stiegen beide hinab in das Wasser, Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn. Als sie aber heraufgestiegen waren aus dem Wasser, raffte des Herrn Geist den Philippus fort, und der Kämmerer sah ihn nicht fürder, zog aber seine Straße weiter mit Freuden. Philippus hingegen ward gefunden in Azot, und hinwandernd brachte er die frohe Botschaft all den Städten, bis er kam nach Cäsarea."

Der hier genannte Philippus ist nicht der Apostel, sondern der Diakon, welcher zugleich mit Stephanus und fünf anderen zur Bedienung und Pflege der Witwen und Armen gewählt worden war (Apostelg. 6, 5), und der in der Eigenschaft eines wandernden Glaubenspredigers in Samaria u. s. w. gewirkt hatte, bis er zu Cäsarea seinen bleibenden Wohnsitz nahm. (Apostelg. 21, 8.) Philippus hatte, als in Jerusalem eine große Verfolgung wider die Kirche ausgebrochen war, bei welcher besonders Saulus seinen vom Haß gegen das Christentum entflammten Eifer bethätigte, sich nach Samaria begeben, um dort das Evangelium vom Reiche Gottes zu verkünden. „Einmütig merkten die Scharen auf das von Philippus Gesagte" und alle, welche geglaubt hatten, wurden getauft und dann von Petrus und Johannes durch Handauflegung mit dem heiligen Geiste erfüllt, d. h. gefirmt. Nachdem in Samaria die Kirche begründet war, traten die Apostel und auch Philippus den Rückweg nach Jerusalem an und verkündeten an allen Ortschaften Samariens das Evangelium. Da wies nun Jesus selbst seiner Kirche den weiteren Weg und das Ziel ihrer Mission, indem er durch seinen himmlischen Boten in außerordentlicher Weise den Philippus aus Samaria abrief und ihn nach Gaza hinwies auf jener verödeten Straße, welche durch Diospolis (Lydda) und Askalon an der Küste sich hinzog. Auf dieser einsamen, durch ziemlich unbewohnte Landschaft hindurchführenden Straße traf Philippus den äthiopischen Finanzminister, der wahrscheinlich ein „Proselyte des Thores" war und sich bereits aus dem äthiopischen Heidentume zur Anerkennung des einen wahren Gottes erhoben hatte, da er ja eine Wallfahrt nach dem Tempel zu Jerusalem gemacht hatte. Die Proselyten des Thores drangen bloß bis an die Schwelle des Juden-

tums vor, waren darum auch nicht mit dem Gesetze und den Propheten vertraut und konnten deren Schriften sich nicht erklären, wenn sie auch in den Besitz derselben gelangen konnten. Die Schriften der Propheten konnte der königliche Kämmerer wohl besitzen, da durch die griechische Übersetzung der Siebzig die heiligen Schriften des Alten Testamentes in Ägypten verbreitet worden waren.

Der Kämmerer konnte durch das, was er in Jerusalem gesehen und gehört hatte, wohl zur Frage gekommen sein, wer oder was der Christus sei, ob es wohl der Gekreuzigte sein könne u. dgl. Es war auch möglich, daß er dort mit Christen zusammengetroffen und von denselben auf den Propheten Isaias, den Evangelisten des Alten Testamentes, aufmerksam gemacht worden war, so daß er selbst begierig ward, das kennen zu lernen, was dieser Prophet über die Leidens- und Knechtsgestalt des Messias vorausgesagt habe. In diesem seinem Streben nach Erforschung und Erkenntnis der Wahrheit kam ihm die Gnade des barmherzigen Gottes zu Hilfe, indem sie ihm den Philippus sandte, auf daß dieser ihn belehre und unterrichte. Für die Unterweisung in den Grundlehren des Christentums bot gerade jene Stelle, welche der Kämmerer laut für sich gelesen hatte, einen ganz vortrefflichen Anknüpfungspunkt, da ja in dem Leiden und Sterben und in der mit der Auferstehung beginnenden Verherrlichung Jesu dessen Messianität erwiesen ward und die Grundlage der ganzen christlichen Religion gegeben ist. Wer die Lehre von dem Gekreuzigten erkannt hat, der kennt auch Christum, der besitzt die volle christliche Wissenschaft und Weisheit, während derjenige, der diese Lehre nicht versteht, in den Angelegenheiten seines Seelenheiles völlig unwissend ist. Diese Lehre von dem Gekreuzigten verkündete nun Philippus dem königlichen Kämmerer und verband damit zugleich den Unterricht über die Bedingungen, durch deren Erfüllung der Mensch die Früchte und Verdienste des Erlösungsopfers sich aneignen und das Heil der Seele sich verschaffen kann. „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden" (Mark. 16, 16), wer aber „nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen". (Joh. 3, 5.) Durch die Erkenntnis dieser Wahrheit war in dem Kämmerer die Sehnsucht nach dem Empfange der heiligen Taufe rege geworden, weshalb er beim plötzlichen Anblicke von Wasser sofort die Gelegen-

heit ergriff, um seinem sehnsüchtigen Verlangen auch im Worte Ausdruck zu verleihen: „Was hindert, daß ich getauft werde?“

Wohl war der Kämmerer fähig und auch würdig, getauft zu werden. Gleichwohl verlangte Philippus von ihm vorerst noch ein äußerliches Bekenntnis seines Glaubens an die Gottheit Jesu Christi; und erst nachdem dieses Bekenntnis laut und feierlich ausgesprochen war, ward die Taufe gespendet.

Damit war die dem Philippus durch den Engel des Herrn übertragene Aufgabe erfüllt, weshalb der Engel ihn wunderbar wegführte, so daß ihn der Kämmerer nicht mehr erblickte. Dieser mußte nun erkennen, daß derjenige, der ihn im Glauben unterwiesen und getauft hatte, nicht zufällig ihm begegnet, sondern durch Gottes Fügung ihm gesendet worden sei. Durch die Erkenntnis, daß seine Bekehrung zu Christo unter dem Einflusse unmittelbar himmlischer Einwirkungen stattgefunden habe, mußte die Freude über die Tröstungen und Wirkungen der empfangenen Taufe noch bedeutend gesteigert werden. Und so begreifen wir, daß der heilige Geschichtschreiber die Bemerkung beifügen konnte: (Der Kämmerer) „zog seine Straße weiter mit Freuden“. Seine Freude wird aber nicht bloß eine vorübergehende, sondern eine bleibende gewesen sein und ihn auch zur Dankbarkeit gegen Gott und die Kirche angetrieben haben. Und diese Dankbarkeit wird er wohl dadurch bethätigt haben, daß er in der Heimat seinen Einfluß geltend machte zur immer weiteren Verbreitung des christlichen Glaubens. Wenigstens berichtet eine uralte Überlieferung, daß seit der Heimkehr dieses geistig Erstgeborenen der Äthiopier die Kenntnis des Evangeliums dort nimmer erloschen ist.

Nachdem wir die zum Verständnis der Epistel nötigen Erklärungen gegeben haben, erübrigt uns noch, darauf hinzuweisen, daß die Erzählung der Taufe des Äthiopiers ganz passend für die österliche Zeit als Lesung ausgewählt wurde. Ist doch in derselben alles enthalten, was geeignet war, den Neophyten zu zeigen, unter welchen Bedingungen auch ihnen die Gnade der Taufe zu teil geworden ist. Hören wir, wie Guéranger diesen Gedanken durchführt! „Gott hatte die Gelegenheit zum Heile auf ihren (der Neophyten) Weg gestellt, wie er den Philippus auf die Straße sandte, welche der Kämmerer zog. Auch ihnen hatte er das Verlangen eingeflößt, die Wahrheit

kennen zu lernen, wie er in das Herz des Bediensteten der Königin von Äthiopien jene glückliche Begierde legte, den Sinn der Propheten zu verstehen, welche schließlich dahin führte, daß er von Jesu Christo sprechen hörte. Aber damit war noch nicht alles zu Ende. Dieser Heide hätte ja auch die Erklärungen des göttlichen Gesandten mit Mißtrauen oder trockener Gleichgültigkeit aufnehmen, er hätte so der ihn suchenden Gnade die Pforte verschließen können. Aber er that es nicht; er öffnete sein Herz und der Glaube zog in dasselbe ein. Dasselbe war auch bei unseren Neophyten der Fall. Sie wollten ernstlich belehrt sein, und das Wort Gottes hat sie erleuchtet. Immer höher und höher haben sie sich zum Lichte aufgeschwungen, bis endlich die Kirche in ihnen wahre Jünger des Glaubens erkannt hat. So sind denn die Ostertage gekommen, und die Mutter der Seelen sagte zu sich selbst: „Da ist Wasser, Wasser, welches reinigt, Wasser, welches aus der mit der Lanze geöffneten Seite ihres Bräutigams hervorsprudelte; wer wehrt ihr, sie zu taufen?" Und nachdem sie bekannt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, wurden sie, gleichwie unser Äthiopier, in die Quelle des Heiles getaucht; jetzt können sie, wie er ihnen das Beispiel gegeben, auf dem Wege des Lebens freudig weiter ziehen; denn sie sind mit Christo auferstanden, welcher die Freuden ihrer Wiedergeburt auf das engste mit seinem eigenen Triumphe verknüpfen wollte."

Es ist nicht schwer, diese Darstellung auch auf die Büßer anzuwenden, in denen die zuvorkommende Gnade das Verlangen nach Entsündigung und Wiedergewinnung der Rechtfertigung anregt, die dann dieser Anregung folgen, dem Gebote der Kirche nachkommen und im heiligen Bußgerichte sich rein waschen im Blute des Lammes und dadurch zu einem neuen Leben der Gnade sich erheben und so mit Christo wirklich Auferstehung feiern und den herrlichsten Sieg über die Feinde des Heiles davontragen. Für alle diese ist, wie es im heutigen Graduale unter anderem heißt, „der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein geworden; vom Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen."

Ja wahrhaftig, wunderbar ist die Wiedergeburt in der Taufe, wunderbar ist die Auferstehung vom Tode der Sünde zu neuem Leben der Rechtfertigung, ebenso wunderbar, wie die Auferstehung des gekreuzigten Leibes Jesu von den Toten, für welche uns das

heutige Evangelium abermals einen thatsächlichen Beweis liefert.

Dieser Evangelienabschnitt (Joh. 20, 11—18) ist von uns teilweise schon berücksichtigt worden bei der Erklärung des Evangeliums am heiligen Osterfeste (S. 642 ff.), da die in demselben erzählte Erscheinung des Auferstandenen die erste war, die bereits am Ostermorgen stattfand.

„In jener Zeit stand Maria bei dem Grabe außen, weinend. Wie sie nun weinte, bückte sie sich und sah vor in das Grab; und sie gewahrte zwei Engel in weißen Gewändern dasitzend, einen zu Haupte und einen zu Füßen, da wo gelegen war der Leichnam Jesu. Und diese sagten zu ihr: Frau, was weinest Du? Sie sagte zu ihnen: Weil sie weggenommen haben meinen Herrn, und nicht weiß ich, wohin sie ihn gelegt haben. Und nachdem sie dies gesprochen hatte, wendete sie sich um, und sie sah Jesum stehen. Und sie wußte nicht, daß Jesus es sei. Da sagte zu ihr Jesus: Frau, was weinest Du? wen suchest Du? Sie aber, vermeinend, der Gärtner sei es, sagte zu ihm: Herr! wenn Du ihn fortgetragen hast, sage mir, wo Du ihn hingelegt, und ich will ihn holen. Da sagte Jesus zu ihr: Maria! Sie aber sich umwendend sagte zu ihm: Rabboni! (das heißt „Meister"). Jesus sagte zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn noch nicht bin ich aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre hinauf zu meinem Vater und euerem Vater, meinem Gott und euerem Gott. Da kam Maria Magdalena und verkündete den Jüngern: Ich habe gesehen den Herrn und dies hat er gesprochen zu mir."

Was über dieses Evangelium zu sagen wäre, ist größtenteils oben beim heiligen Osterfeste bereits besprochen, so daß wir nur wenig mehr nachzutragen haben. Es ist bereits gesagt worden, daß der Heiland eher den frommen Frauen, als seinen Jüngern sich zeigen wollte, weil die Frauen eine treuere Liebe dem Herrn erwiesen und bewahrt hatten. Es wurde erwähnt, daß die Frauen als Apostel an die Apostel gesendet wurden und daß sie zuerst die Auferstehung des Herrn verkünden sollten, weil das Weib auch zuerst den Tod herbeigeführt hatte. Es ist auch erklärt worden, warum der Heiland seine Jünger als „Brüder" bezeichnete. Derselbe Grund, der uns die Bevorzugung der Frauen vor den Aposteln erklärt, er-

klärt uns auch die Bevorzugung der Magdalena vor den übrigen Frauen (mit Ausnahme der Mutter des Herrn). Wenn wir die Mutter Jesu, die jedenfalls der ersten Erscheinung ihres göttlichen Sohnes gewürdigt worden war, außer Ansatz lassen, so erscheint Magdalena gleichsam wie eine Königin unter ihren Begleiterinnen, als die bevorzugteste, weil sie ja auch unter denselben die größte und treueste Liebe zu Jesu bewiesen hatte. Schon als sie beim Gastmahle im Hause des Simon die Füße des Herrn gesalbt hatte, gab ihr Jesus das Zeugnis, daß sie viel geliebt hat. Und auch während des Leidens des Herrn gab sie Zeugnis von ihrer großen, innigen Liebe. Ihr Herz ward beim Anblicke des Leidenden am meisten zerfleischt; sie war nach der Mutter Jesu die erste, welche sich dem Kreuze näherte mit Maria Kleophä (Joh. 19, 25); sie harrte mit Maria aus unter dem Kreuze, bis Jesus seinen Geist aufgegeben hatte. Sie war auch nach dem Tode des Heilandes diejenige, welche sich um dessen heiligen Leichnam am meisten sorgte. Sie begnügte sich nicht damit, zu wissen, daß derselbe nicht mehr im Grabe sei, sie forschte eifrig nach, wo er etwa sein möchte, sie wollte ihn sehen oder vielmehr in ihren Besitz bringen, um ihn in ein sichereres, kostbareres Grab zu legen, um die heilige Leiche würdig zu bestatten. Deshalb spricht sie zum Herrn, den sie für den Gärtner des Joseph von Arimathäa hält: „Herr! wenn Du ihn fortgetragen hast, sage mir, wo Du ihn hingelegt, und ich will ihn holen."

Diese Liebe zum Heilande, diese Sorge um dessen heiligen Leichnam wollte Jesus ihr belohnen. Er wollte sie von ihrer Angst und schmerzlichen Sorge befreien, und darum zeigte er sich ihr als der Auferstandene, freilich zuerst in fremder Gestalt, so daß sie ihn nicht erkannte. Der vermeintliche Gärtner gab ihr keine Auskunft über den etwaigen Ort, wo der Leichnam sein konnte, darum wendete sich Magdalena wieder dem Grabe zu, um abermals hineinzublicken, da sie vermeinte, es nicht glauben zu können, daß der heilige Leib verschwunden sei. Wir können uns denken, daß sie bei diesem wiederholten Hineinschauen in das Grab neuerdings in Thränen ausbrach. Nun endlich wollte Jesus sich ihr zu erkennen geben, und darum ruft er die Weinende bei Namen mit einer Stimme, die sofort alle Zweifel verscheuchte, mit jener ihr wohlbekannten

lieblichen Stimme, die nur dem Gottmenschen eigen war. Und als sie mit solcher Stimme ihren Namen aussprechen hörte, wendet sie sich um und ruft mit dem Ausdrucke gläubigen Entzückens: „Rabboni, Meister!“ Sie erkennt ihn also und sofort stürzt sie sich zu seinen Füßen, um, wie es auch die anderen Frauen gethan haben, als Jesus auf ihrem Rückwege in die Stadt ihnen begegnete (Matth. 28, 9), seine Füße zu umfassen und ihn anzubeten als Gott und Herrn. Während aber Jesus von den übrigen Frauen, dann von dem Apostel Thomas und von allen übrigen Aposteln diesen Akt der Huldigung und Anbetung annahm, wehrte er Magdalena ab mit den Worten: „Rühre mich nicht an!“

Als Magdalena früher seine Füße mit Thränen benetzte, sie küßte und salbte, da lobte sie der Herr ob dieses Erweises ihrer Liebe (Luk. 7, 38 ff), und jetzt, wo sie seine Füße umfassen und mit Freudenthränen benetzen wollte, verweist er ihr diese Huldigung! Warum das? Der Heiland giebt als Grund dieser Abwehr an: „Denn noch nicht bin ich aufgefahren zu meinem Vater.“ Wie sollen wir dieses Wort des Heilandes verstehen, was sollen wir uns dabei denken?

Die Erklärung dieser Stelle ist keineswegs leicht, da sie wegen der Kürze des Ausdruckes immer dunkel bleibt. Es haben darum auch die einzelnen Ausleger der Schrift verschiedene Erklärungen gegeben, auf die wir jedoch hier nicht näher eingehen können. Dr. Reischl bemerkt zu unserer Stelle: „Der Nachdruck des Wortes Christi: »Rühre mich nicht an!« läßt sich vorerst entweder auf die Abwehr der bezüglichen Huldigung und Anbetung überhaupt, oder auf das Anhaltende derselben, oder auch auf den Beweggrund und die Absicht der Anbetenden selbst legen.“ Da der Heiland die Huldigung von anderen angenommen hat, so läßt sich die Behauptung nicht begründen, Jesus habe das Gleiche bei Magdalena abgewehrt, weil sie noch nicht den heiligen Geist empfangen (Cyrillus), oder weil Jesus im verklärten Auferstehungsleibe andere Weise äußerer Verehrung gefordert habe (Chrysostomus). Wären diese Meinungen richtig, so bestände die Schwierigkeit fort, daß die anderen Frauen und die Apostel, die ja auch den heiligen Geist noch nicht empfangen hatten, ihn berühren durften, während Magdalena dieses nicht hätte thun dürfen, obgleich ihr Christus alle ihre Sünden

nachgelassen und sie gerechtfertigt hatte. (Luk. 7, 48.) Eben darum können wir uns auch mit jener Erklärung, welche Guéranger über das heutige Evangelium giebt, nicht einverstanden erklären. Vielmehr schließen wir uns jenen lateinischen Auslegern an, welche den Ausdruck Christi auf das Anhaltende der Huldigung beziehen und darin angedeutet finden, daß Magdalena allzulange die Erweise ihrer Verehrung fortgesetzt habe und deshalb vom Heilande gemahnt worden sei, dieselben jetzt zu beendigen. Diese Auffassung findet ihre Rechtfertigung in dem griechischen Texte (μή μου ἅπτου), wo das gebrauchte Redewort nicht wie das lateinische tangere bloßes Berühren, sondern vielmehr soviel wie „anheften, anbinden, festmachen" bedeutet.

Wenn wir uns vorstellen die Größe des Schmerzes und die Innigkeit der Sehnsucht, mit welcher Magdalena nach dem heiligen Leichname gesucht hatte, so begreifen wir auch, daß sie, nachdem sie nicht bloß den Leichnam, sondern vielmehr den lebendigen Leib des Herrn gefunden hatte, von der höchsten Freude und von den beseligendsten Gefühlen durchdrungen gewesen sei. Sie wollte darum dieses Glück möglichst lange genießen und wollte Jesum festhalten. Da nun sprach der Herr: „Halte mich nicht fest!" d. h. du brauchst mich nicht festzuhalten, nämlich aus Furcht, mich wieder zu verlieren, denn ich bleibe noch eine Zeit lang bei euch, bevor ich zum Vater gehe; oder aber: Du brauchst dich nicht durch die Berührung meines Leibes zu vergewissern, daß ich wirklich noch bei euch bin; denn ich bin ja noch nicht von euch weg zu meinem Vater gegangen. (Dr. Scheeben, Handbuch der kathol. Dogmatik. III. 1. Abth. S. 305 f.) Zwar wird der Heiland hinauffahren zu seinem und unserem Vater, zu seinem und unserem Gotte, aber die Zeit zur Himmelfahrt ist noch nicht da. Auch war er nach der Trennung seiner Seele von seinem Leibe noch nicht beim Vater in dessen Reich gewesen, sondern er weilte hienieden und in der Vorhölle und wird noch einige Zeit auf Erden verweilen. Darum solle Magdalena nicht meinen, Jesus sei bereits seiner früheren Verheißung gemäß (Joh. 14, 3) beim Vater gewesen, um dort den Seinigen eine Stätte zu bereiten, und sei nunmehr wiedergekommen, um die Seinigen mit sich dorthin mitzuführen; vielmehr müsse er erst in der kommenden Zeit zum Vater gehen, um im Hause desselben Wohnungen zu bereiten. Sie brauche darum

jetzt noch nicht zu befürchten, das gefundene hohe Gut zu verlieren, wenn sie es jetzt nicht festhalte, vielmehr könne sie noch öfter Gelegenheit haben, sich seiner Nähe zu freuen. Darum solle sie jetzt hingehen, um den Jüngern die Botschaft zu bringen, daß Jesus wirklich auferstanden sei und nach einiger Zeit in den Himmel zurückkehren werde.

Möchten doch alle, welche in den heiligen Sakramenten der Taufe und der Buße Jesum gefunden haben, und mit ihm auferstanden sind, aus dem Benehmen Magdalenas lernen, mit welcher Liebe sie bei Jesu bleiben und mit welcher Angst sie besorgt sein sollen, um diesen gütigsten Heiland und treuesten Freund nicht wieder zu verlieren! Möchten wir alle uns seiner gnadenvollen Nähe freuen und in innigster Liebe ihn festzuhalten suchen, überzeugt, daß er es ist, der uns, wie es im Offertorium (II. Mos. 13, 5) heißt, führen wird in das Land, worin Milch und Honig fließt, wenn wir uns jetzt, entsprechend den Worten der Kommunion (I. Pet. 2, 9), erweisen als sein „erworbenes Volk und verkünden die Kräfte dessen, der uns aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte gerufen hat". Darum beten wir in der Sekret und Postkommunion, Gott möge unsere Gaben in Gnaden annehmen und unsere Bitten erhören, damit wir durch das Bekenntnis seines Namens, nachdem wir durch die Taufe oder Buße erneuert worden, und durch die Geheimnisse unserer Erlösung im gegenwärtigen Leben die göttliche Hilfe und nach demselben die Freuden der ewigen Seligkeit erlangen.

e) Der Osterfreitag.

Am heutigen Tage denken wir unwillkürlich zurück an den Freitag der vergangenen Woche und an das entsetzliche Schauspiel, welches sich damals auf Golgatha dem Himmel und der Erde darbot. Vergegenwärtigen wir uns alles, was wir damals mit dem geistigen Auge unseres Glaubens geschaut haben, den von Geißelhieben zerfleischten, mit Dornen gekrönten Heiland, wie er am Holze des Kreuzes angenagelt in tiefster Verlassenheit, vom brennendsten Durste gequält, von seinen Feinden verhöhnt und gelästert, unter den furchtbarsten Peinen an Leib und Seele seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters empfahl und sein Haupt neigte und starb, nach-

dem er zuvor noch seine unter dem Kreuze stehende schmerzerfüllte jungfräuliche Mutter zur Mutter aller Gläubigen bestellt hatte! Waren wir damals mit unserer heiligen Kirche vom tiefsten Schmerze erfüllt und voll der heiligsten Trauer, so ist es heute eine ganz andere Stimmung, die sich unseres Herzens bemächtigt hat. Unsere Traurigkeit hat sich in die größte Freude verwandelt, unser Schmerz hat der beseligenden Hoffnung weichen müssen, daß Jesus, der tot war und nun wieder lebt, uns allen das wahre, ewige Leben erworben und verdient hat, daß seine Auferstehung die Bürgschaft unserer einstigen verklärten Auferstehung ist.

Durch die Auferstehung Jesu von den Toten ist uns seine Gottheit unzweifelhaft gewiß gemacht und so die göttliche Verdienstlichkeit auch seines Erlösungswerkes erwiesen. Aus den göttlichen und darum unendlichen, überschwenglichen Verdiensten der von Jesu dem himmlischen Vater geleisteten Genugthuung fließen die Quellen des Heiles und die Ströme der Gnaden, die uns in der Kirche in den heiligen Sakramenten vermittelt werden. Durch die wunderbar großartigen Wirkungen der heiligen Sakramente werden wir aus Sündern Gerechte, aus Kindern des Zornes Kinder des göttlichen Wohlgefallens, aus Sklaven des Satans Diener Gottes und Erben des Himmels. Welch eine gewaltige Umänderung wird also bewirkt, wie groß ist der Unterschied zwischen einst und jetzt, wie weit sind wir getrennt von unserem früheren Zustande! Nichts mehr kann uns anhaben unser Erbfeind, der Satan, nicht mehr kann er uns in seine Gewalt bekommen, wenn wir nicht uns selbst ihm ausliefern und überantworten, da ja seine Herrschaft überwunden und seine Gewalt über uns gebrochen ist worden durch Christum unseren Herrn, unseren Heiland und Seligmacher.

Wie einst Gott der Herr die Israeliten aus der Knechtschaft Ägyptens befreit und sie vor den nacheilenden Verfolgern gerettet und gesichert hat, indem er dieselben durchs rote Meer führte und nach deren Durchzug die Wasser wieder sich zusammenthun ließ, so daß die Feinde im Meere umkamen und etwa weiter nachrückende Truppen durch das Meer von den Verfolgten getrennt waren: so sind auch wir Christen der tyrannischen Gewaltherrschaft des Fürsten dieser Welt entrissen und seiner weiteren Botmäßigkeit entzogen worden dadurch, daß wir hindurchgingen durch das Wasser der

Taufe, in welchem alles vertilgt ist worden, was dem Satan irgend welchen Anspruch auf unseren Besitz gewährt hatte. An diese sinnbildliche Bedeutung, welche für uns der Zug Israels durch das rote Meer hat, mögen wir uns heute erinnern, wenn wir im Introitus der heiligen Messe (Ps. 77, 53) sprechen: „Der Herr leitete sie in der Hoffnung, Alleluja: und ihre Feinde deckte das Meer, Alleluja, Alleluja." In Sicherheit hatte der Herr geleitet sein Volk, so daß es nichts zu fürchten brauchte in Anbetracht der Überzeugung, daß es unter dem unmittelbaren göttlichen Schutze stehe, gegen welchen die Feinde und Verfolger nicht aufzukommen vermögen. Noch sicherer aber, bemerkt der heilige Augustin, sind wir, die in Wahrheit und für ewig im Heilande Erlösten, unter seinem Hirtenstabe, und siegesfroh und hoffnungsstark können wir sein, nachdem unsere Feinde, Sünde und Satan, durch die heilige Flut der Taufe verschlungen und von uns geschieden sind worden. Wenn wir an diese große Siegesthat unseres Heilandes denken, so müssen wir mit aufrichtiger Dankbarkeit erfüllt und von heiliger Liebe angetrieben werden, in allem unserem Erlöser zu folgen, auf seine Worte zu hören und nach seinem Gesetze zu wandeln, gemäß der Aufforderung, die weiter im Introitus (Ps. 77, 1) an uns gerichtet ist: „Vernehmet, mein Volk! mein Gesetz; neiget euer Ohr den Worten meines Mundes!" Sind wir doch in Wahrheit „sein Volk", und zwar „sein Volk der Aneignung" (I. Pet. 2, 9), welches er sich um den höchsten und kostbarsten Preis seines Blutes erkauft und angeeignet und zu ausschließlichem Eigentum erworben hat. Als Volk Christi müssen wir sein „ein heiliges Volk", welches dem „Könige der Gerechtigkeit" mit aller Treue ergeben ist und dem von ihm gegebenen Gesetze unbedingten Gehorsam leistet. Als heiliges Volk und „auserwähltes Geschlecht" haben wir die Aufgabe, „die Tugenden dessen zu verkünden, der aus der Finsternis uns gerufen hat in sein wunderbares Licht" und uns aus „Nichtbegnadigten zu Begnadigten" gemacht hat. Damit uns die Kraft verliehen werden möge, die Pflichten zu erfüllen, die uns als dem Volke Gottes obliegen, beten wir heute in der Oration:

„Allmächtiger, ewiger Gott, der Du das österliche Sakrament uns im Bunde zu der Erlösung der Menschen gegeben hast, gieb unseren Seelen, das, was wir bekennen und feiern, auch im

Handeln nachzuahmen: durch Jesum Christum unseren Herrn rc. Amen."

Das österliche Sakrament ist vor allem die Taufe, deren Gnade ihre eigentliche Quelle in der Auferstehung des Herrn hat, wie wir in der heutigen Epistel (I. Petr. 3, 18—22) belehrt werden:

„Geliebteste, Christus ist einmal für unsere Sünden gestorben, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott hinführe, getötet zwar dem Fleische, aber lebendig gemacht dem Geiste nach, in welchem er auch den Geistern, die im Gefängnisse waren, dahin gehend, gepredigt hat, ihnen, welche ungläubig gewesen voreinst, als sie Gottes Langmut erwarteten in den Tagen des Noah, während die Arche gebaut wurde, in welcher wenige, d. i. acht Seelen, hindurch gerettet wurden durch das Wasser; das auch euch im Gegenbilde nun errettet als Taufe, die nicht Ablegung ist von Fleisches Schmutz, sondern eines guten Gewissens Begehrung zu Gott hin durch die Auferstehung Jesu Christi, welcher ist zur Rechten Gottes."

Nachdem der Apostelfürst über die allgemeinen Christentugenden gesprochen und sie besonders zu thätiger Nächstenliebe, zur Versöhnlichkeit und Verzeihung der erlittenen Schmähungen aufgefordert hat, verlangt er weiter, daß sie in allem das Gute anstreben und thun, weil die Augen des Herrn gerichtet sind auf die Gerechten, während das Antlitz des Herrn gegen die Bösen ist. Wer Gott liebt und stets bestrebt ist den Willen Gottes zu erfüllen, dem kann auch menschliche Bosheit nicht schaden, da den Gott Liebenden alles zum Besten gereichen muß (Röm. 8, 28), am meisten das „Leiden um der Gerechtigkeit willen", weil ja dieses Leiden nichts anderes bedeutet, als leiden für und mit Christo, womit sich der Christ den Anteil am Himmelserbe verdient und sichert. Um diese Wahrheit den Gläubigen desto anschaulicher vor Augen zu stellen, verweist der Apostel auf das erhabenste Beispiel des Leidens, auf den Tod des Herrn, der durch die Bösen getötet ist worden, aber eben darin allen das Heil vermittelt und dargeboten hat, indem er durch seinen Tod vernichtete den Tod. Schuldlos zu leiden ist für den Christen nichts Schlimmes, weil auch Christus gelitten hat, der Gerechte, der völlig Schuldlose. Er hat gelitten und ist gestorben für die Sünden der Menschen und hat Genugthuung geleistet für die Ungerechten und dadurch diesen die Rechtfertigung verdient. Er hat

uns durch sein Leiden und seinen Versöhnungstod wieder zu Gott zurückgeführt, das heißt, er hat uns allen, die wir durch die Sünde von Gott getrennt und Feinde Gottes geworden waren, wieder in die Gnaden= und Liebesgemeinschaft mit Gott versetzt, uns geheiligt und uns das Erbrecht des Himmels wieder verschafft.

Diese Zurückführung der Menschen zu Gott hat sich dadurch vollzogen, daß Jesus „getötet ward dem Fleische nach". Indem er sich freiwillig aus Gehorsam gegen den himmlischen Vater dem Tode überlieferte als Sühnopfer für die Menschen, hat er sich die Macht erworben, uns zu Gott zu führen. Obwohl er aber getötet ward dem Fleische nach, lebte er doch fort dem Geiste nach, der ja unsterblich ist. Und da dieser Geist nicht ein bloß menschlicher, sondern göttlicher Geist war, so hatte er auch die Macht, den menschlich=leiblichen Bestandteil seiner Person wieder lebendig zu machen und in verklärter Leiblichkeit wieder vom Tode aufzuerstehen. Nur wenige Tage war das Menschlich=Leibliche, vermöge dessen Jesus die Macht hatte zu sterben, im Grabe, und während dieser Zeit begann sein Geist die Zurückführung zum Vater bei denjenigen, die beziehungsweise am längsten und weitesten von Gott getrennt gewesen waren, bei den Gerechten, die im Gefängnisse der Vorhölle zurückgehalten waren. Zu ihnen ging er hinab, die, weil sie gefangen waren, nicht selber zu ihm kommen konnten, wenn sie auch zu ihm gelangen wollten und obgleich sie sehnsüchtig auf ihn gewartet hatten. Im Geiste, als Geist, seiner vom Leibe getrennten also abgeleibten Seele nach, die mit der Gottheit unzertrennlich vereinigt war, ging er zu den Geistern, zu den abgeleibten Seelen, die, wenn sie auch zur Zeit der Erbauung der Arche ungläubig waren, doch durch die allmählich steigende Flut gewarnt, bekehrt und gläubig geworden waren und durch ihre Reue sich der göttlichen Erbarmung würdig gemacht hatten. Für sie war der zeitliche Untergang eine Rettung vom ewigen Verderben, da die Hochflut, in welcher ihre Leiber versanken, typische Taufe war für einstige Wiedergeburt auf Grund der Vorausnahme der künftigen Versöhnung durch Jesu Tod. Wir erkennen daraus, daß selbst diesen zahlreichen, vor Jahrtausenden abgeschiedenen Seelen die Frucht des Erlösungsopfers zugewendet wurde, die Segensfülle des Todes Jesu und die unbegrenzte Macht seines Sieges über Tod und Gericht. Und diese Segensfülle und die alle

Frevel selbst der längsten Vergangenheit sühnende Macht des Versöhnungstodes Jesu bildete wohl auch den Inhalt seiner Predigt, die er den Geistern der Vorhölle gehalten und in welcher er ihnen ihre baldige Befreiung angekündigt hat.

Wie die voreinst Ungläubigen durch das Wasser zum Glauben und zur Rettung gelangten, so sind auch die damals Gläubigen, die acht Seelen der Familie Noahs durch das Wasser gerettet worden. Sie fanden ihre Rettung in der Arche, die vom Wasser getragen wurde, so daß sie in der Arche durch das Wasser hindurch gerettet wurden. Die Arche ist ein Sinnbild der Kirche, welche jene von Christo gestiftete eigentliche Rettungs- und Heilsanstalt ist, welche mit dem Blute Christi zusammengekittet wurde. In dieser Arche der Kirche befinden sich alle jene, welche das heilige Sakrament der Taufe empfangen haben, die also durch das Wasser der Taufe hindurchgegangen und dadurch dem geheimnisvollen Leibe Jesu Christi eingegliedert und zu Kindern Gottes umgeschaffen worden sind. Diese rettende Kraft und Wirkung des Taufwassers ist uns angedeutet und versinnbildet durch das Wasser der großen Flut, durch welches die in der Arche Geborgenen für die Fortdauer des Menschengeschlechtes gerettet worden sind, wie durch die Taufe die Seelen für das ewige Leben gerettet werden. Besteht ja die eigentliche Wirkung der Taufe nicht in der Reinigung des Leibes vom Staube und Schmutze, sondern in der Reinigung, Erneuerung und Heiligung der Seele, indem sie den alten Menschen der Sünde im Wasser vergräbt und den inneren Menschen in ein neues heiliges Leben hinüberrettet. Durch die Reinigung von Sünden verschafft die Taufe dem Menschen das Bewußtsein des Heiles und giebt ihm die Bürgschaft der Gnadengemeinschaft mit Gott, bewirkt also eine Richtung eines guten Gewissens zu Gott hin oder das Bewußtsein eines schuldbefreiten mit Gott versöhnten Zustandes der Seele. Diese Reinigung und Erhebung der Seele zur Gotteskindschaft erhalten wir durch die Auferstehung Christi, durch welche seine Gottheit am glänzendsten bewiesen ward und alle seine Werke und Veranstaltungen als wahrhaft göttliche dargethan wurden. Aus dieser Auferstehung Jesu hat durch das Fortwirken des auferstandenen und immerdar lebenden Heilandes (Röm. 6, 9) auch die Taufe ihre Kraft als Sakrament des geistigen Auferstehens (Röm. 6, 14 f.) und als Spenderin neuen Lebens erhalten.

Wegen des innigen Zusammenhanges, in welchem die Taufe mit der Auferstehung des Heilandes steht, ward auch dieselbe in der ersten Zeit der Kirche, vorzugsweise am Karsamstage den Katechumenen gespendet, nachdem diese zuerst durch Unterrichtung und Unterweisung im Glauben befestigt und auf Grund des Glaubens in dem Entschlusse bestärkt worden waren, sich zu Gott hinzuwenden, und das Verlangen gezeigt hatten, Gnade bei Gott und Gemeinschaft mit Gott zu erlangen. Deshalb wurden auch die Täuflinge befragt und werden sie auch heute noch befragt, ob sie entschlossen seien zu widersagen dem bösen Feinde, allen seinen Werken und aller seiner Hoffart und dagegen sich ganz und vollständig Gott anzugeloben. Auf die Bejahung und Bekräftigung dieser Fragen wird ihnen das Sakrament der Wiedergeburt gespendet unter dem Segenswunsche der Kirche, daß sie die Taufgnade treu bewahren und dadurch sich würdig machen möchten der Aufnahme in das jenseitige Reich des ewigen Lebens.

Da wir alle im Bade der heiligen Taufe gereinigt und zu neuem Leben der Gnade in Christo erweckt sind worden, da wir ferner zu wiederholten Malen und namentlich stets zur österlichen Zeit im heiligen Bußsakramente von der Sünde gereinigt und in den Stand der Rechtfertigung und Kindschaft Gottes wieder erhoben sind worden, so haben wir alle Ursache, besonders in dieser Zeit mit der Kirche im heutigen Graduale zu rufen: „Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn; der Herr ist Gott und ist uns erschienen, Alleluja, Alleluja." (Ps. 117, 26.) Nach dem Originaltexte heißt es: „Gott ist der Herr und er hat es licht gemacht für uns," ja, er hat es Licht gemacht für uns, indem er uns aus den Finsternissen der Unwissenheit, der Verblendung und der Sünde herausgeführt und uns erleuchtet hat mit dem wahren Himmelslichte des heiligen Geistes und seiner Gnade, so daß wir Kinder des Lichtes geworden sind und im Lichte Gottes zu wandeln vermögen, seitdem uns die himmlische Wahrheit erschlossen und in der Taufe das Licht der reinigenden Klarheit und übernatürlichen Erleuchtung uns dargeboten ist worden. An den segensreichen Augenblick des Aufgehens dieses Lichtes erinnert uns das heutige Evangelium.

Der heutige Evangelienabschnitt bildet den Schluß des Matthäusevangeliums (28, 16—20):

„In jener Zeit gingen die elf Jünger nach Galiläa auf den

Berg, wohin es ihnen Jesus festgesetzt hatte. Und als sie ihn sahen, beteten sie ihn an; einige aber zweifelten. Und Jesus herzutretend, redete zu ihnen, indem er sagte: Gegeben ist mir alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet denn hin und lehret alle Völker, sie taufend im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe. Und sieh', ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit."

Es sind uns in diesen Tagen verschiedene Berichte aus den Evangelien zur Betrachtung vorgelegt worden, welche für die Thatsache der Auferstehung Jesu von den Toten unwiderlegliche Zeugnisse enthalten, indem in denselben der Auferstandene selbst persönlich redend und handelnd eingeführt ist. Heute nun führt uns der Evangelist Matthäus, welcher die einzelnen Erscheinungen des glorreichen Heilandes, die vom Ostermorgen an und die ersten Wochen nach demselben stattgefunden haben, nicht erwähnt hat, die vorletzte Erscheinung Jesu vor Augen, die unter allen die wichtigste ist, weil mit derselben die Sendung der Apostel und die Einsetzung des Taufsakramentes, somit die eigentliche Gründung und Ausbreitung der Kirche verbunden war. Während dessen letzte Erscheinung, nach welcher die Auffahrt des Herrn in den Himmel erfolgte (Mark. 16, 19; Apostg. 1, 9—12), auf dem Ölberge (Luk. 24, 50), in der Nähe von Bethanien stattfand, also auf jenem Berge, auf welchem er sein Leiden und die thatsächliche Ausführung seines hohenpriesterlichen Amtes in dem Erlösungsopfer begonnen hatte, erfolgte die im heutigen Evangelium erwähnte in Galiläa, wohin der Heiland die Apostel schon am Ostermorgen durch die Frauen hatte einladen lassen. Auf jenem Berge in Galiläa befanden sich die Apostel, den ihnen Jesus vorher entweder bei einer früheren Erscheinung oder durch andere Offenbarung genau bezeichnet hatte. Was dies für ein Berg gewesen, wissen wir nicht genau, weshalb auch die Schriftausleger verschiedener Meinung sind. Während die einen ihn für den Berg Tabor halten, der wenige Stunden von Kapharnaum sich erhebt, denken andere an jenen Berg, auf welchem der Heiland bei Beginn seiner öffentlichen Lehrthätigkeit die berühmte Bergpredigt gehalten hat, welcher „Berg der Seligkeiten" in der Nähe von Saphet, am westlichen Ufer des Sees Genesareth gelegen war. Welche von diesen beiden Meinungen die richtige ist, wagen wir nicht zu ent-

scheiden. Es ist auch eine genauere Prüfung derselben nicht notwendig, da es uns gleichgültig sein kann, ob wir den Berg genau bezeichnen können, oder nicht, weil nicht der Ort, sondern die Begebenheit und was damit verbunden ist, für uns von Belang und Wichtigkeit ist.

Warum aber der Heiland seine Jünger nach Galiläa berufen habe, dafür geben die Schrifterklärer folgenden Grund an: „Galiläa hatte den Beginn des messianischen Wortes und Werkes gesehen. Es war die Heimat der Apostel; dort hatte das Reich Gottes, die Kirche, ihre erste Pflanzung gewonnen, hatte Jesus seine ersten, wie seine meisten Wunder gewirkt. So sollte denn Galiläa auch den erhabenen Abschluß der Botschaft des Evangeliums schauen. Dort auch wollte der glorreiche Heiland, seiner Mühen erste Aussaat nochmals heimsuchend und segnend, seine Apostel ausrüsten mit der Gewalt der Predigt und der Wunder, und ihnen bezeugen, daß, wie er einst in Galiläa mit ihnen gewandelt und unter dem Dache ihrer Häuser geweilt und geruht, er, zwar unsichtbar, aber wirklich und wesentlich dort sein werde, wo Apostel und apostolische Kirche ihm nach seiner Anordnung eine Heimat unter den Völkern bereiten und erhalten werden.“ Indem wir diese Erklärung hier aufnehmen, wollen wir zeigen, daß wir jene Auslegung mancher neuerer Schriftsteller nicht für begründet halten, nach welcher unter Galiläa nicht die Provinz, sondern eine von einem Pilgerhause der Galiläer so genannte, zu Jerusalem über dem Thale Josaphat, rechts vom Ölberge gelegene Bergspitze zu verstehen wäre. Diese Meinung ist nicht vereinbar mit dem, was wir früher gehört haben, nämlich, daß die Jünger nach der Osteroktav in ihre Heimat sich begaben und ihrem Geschäfte des Fischfanges nachgingen, wobei ihnen Jesus auf dem See Genesareth erschien. Es war demnach der Ort dieser heute berichteten Erscheinung wirklich ein Berg in der Provinz Galiläa.

Daß die Apostel von der Thatsache der Auferstehung des Herrn überzeugt waren, nachdem selbst Thomas mit seinen Händen die Wundmale desselben berührt hatte, kann keinem Zweifel mehr unterliegen. Deshalb beteten sie auch Jesum an, als sie ihn sahen. Wenn aber der Evangelist weiter berichtet, daß „einige zweifelten,“ so sind diese „einige“ jedenfalls keine Apostel gewesen, sondern an=

dere Leute. Wir wissen, daß in Galiläa ganze Scharen dem Heilande nachgezogen waren auf seinen Wanderungen, daß ganze Volksmengen sich an ihn herandrängten, um seinen Lehrvorträgen zu lauschen, sowie auch, daß Jesus in Galiläa zahlreiche Kranke gesund gemacht und viele Besessene geheilt hatte. Es waren darum in Galiläa gar viele gewesen, welche an Jesum geglaubt hatten. Von diesen nun, die früher an Jesum geglaubt hatten, die aber wußten, daß derselbe am Kreuze gestorben sei und, wenn sie auch von seiner Auferstehung bereits gehört hatten, ihn noch nicht gesehen hatten, waren einige, welche zweifelten, ob derjenige, der ihnen nun auf dem Berge nahe, wirklich der Herr sei. Wenn selbst die Apostel meinten, der ihnen Erschienene sei ein Geist, so dürfen wir uns nicht darüber verwundern, wenn einige von den übrigen Gläubigen Zweifel hegten, ob der zu ihnen Herankommende der Herr sei. Wie viele etwa auf dem Berge versammelt waren, sagt der Evangelist nicht, gleichwohl geben die Schriftausleger die Zahl auf fünfhundert an, indem sie die in diesem Evangelium erzählte Erscheinung für diejenige halten, von welcher der Apostel im ersten Briefe an die Korinther (15, 6) redet, wo er sagt, daß Jesus gemäß der Schriften auferstanden und dem Kephas, dann den elfen erschienen sei und darauf fortfährt: „Hierauf ist er erschienen mehr denn fünfhundert Jüngern auf einmal, von denen die mehreren bis jetzt noch am Leben sind, etliche aber entschlafen sind."

Uns erscheint dieser Umstand, daß bei dieser Erscheinung so viele Gläubige zugegen waren, von besonderer providentieller Bedeutung, da durch diese große Anzahl eben so viele Ohrenzeugen gewonnen wurden für die hochbedeutsamen Worte, welche der Heiland bei dieser Gelegenheit aussprechen wollte. Wären die Apostel allein anwesend gewesen, so hätten sie keine Beweise erbringen können dafür, daß sie vom Herrn mit dem Predigt- und Priester- und Hirtenamt betraut sind worden, und die Gläubigen hätten nur der eigenen Versicherung derselben vertrauen müssen. So aber waren mehr als fünfhundert Jünger Zeugen der den Aposteln übertragenen Sendung und Vollmachten, und zwar so verlässige Zeugen, daß die Kirche sich unbedingt auf dieselben verlassen kann, ohne im mindesten die Möglichkeit eines Widerspruches oder einer abweichenden Aussage eines einzelnen befürchten zu müssen.

Obgleich aber so viele Personen zugegen waren, spricht der Evangelist doch nur vorzugsweise von den „Elfen“, weil diese die der ganzen Erscheinung den Namen gebende Mitte bilden. Zu den Elfen sind darum auch die Worte gesprochen, welche den wichtigen Inhalt des heutigen Evangeliums ausmachen. Bei dieser Rede des Herrn beachten wir, daß derselbe, bevor er den Aposteln den Auftrag erteilt, seine Berechtigung zur Übertragung der Sendung hervorhebt in den Worten: „Gegeben ist mir alle Gewalt im Himmel und auf der Erde.“ Er und der Vater sind eins, von Ewigkeit her ist er vom Vater gezeugt, als das ewige Wort ist er selbst Gott, und ehe die Welt war, hatte er seine Herrlichkeit beim Vater. (Joh. 17, 5.) Durch das ewige Wort ist alles geworden, was ist; er hat die Welt erschaffen, die darum sein Eigentum ist. (Joh. 1, 1—11.) Als menschgewordenes Wort hat er den Menschen geoffenbart den Namen des Vaters und hat sie erlöst durch die Hingabe seines Lebens und Blutes und sie dadurch als sein Eigentum zurückgekauft. Er ist darum wirklich derjenige, dessen rechtmäßiges Erbe die Völker und dessen Eigentum sind die Grenzen der Erde. (Ps. 2, 8.) Ihm gebührt also das Reich der Liebe (Koloss. 1, 13), auf welches er ein ewiges Recht hat, und welches zugleich der Preis seines Sieges in der Zeit ist, jenes Sieges, den er nicht durch Gewalt, sondern durch Dulden, nicht durch Töten, sondern durch Sterben errungen hat. So ist also in Jesu wirklich die Herrlichkeit, welche dem ewigen Worte des Vaters eigentümlich war vor Grundlegung der Welt, vereinigt mit jenem Eigentum und jener Herrschaft, welche ihm zukam, nachdem die Welt geworden „durch das Wort“. Und sie ist infolge des unermeßlich verdienstlichen Gehorsams des „fleischgewordenen Wortes“ kraft aller Werke und aller Leiden des Gottmenschen auf neue Weise „im Himmel und auf Erden“ sein eigen geworden, erworben als ein rechtmäßiges Erbe durch ihn, den Erben aller Verheißungen, erkauft durch einen Preis, vor dessen Größe und Würde alle erschaffenen Güter wie ein Nichts verschwinden, erstritten endlich durch einen Kampf, der, dem Starken die widerrechtlich angemaßte Herrschaft abnehmend, ob der Majestät des Kämpfers, ob seiner Ausdauer und ob des Wertes seiner Opfer und Wunden für sich allein schon eines unendlichen Triumphes und Siegespreises würdig war. Diese Rechtstitel des eingeborenen Soh-

nes auf das Reich Himmels und der Erde hat die Gerechtigkeit des Vaters anerkannt, und es bezeichnen sofort die Worte: „gegeben ist mir", ebensosehr die Macht Jesu Christi, kraft welcher er als Gottmensch die Reichs- und Richtergewalt über Himmel und Erde nun angetreten hat, als auch die anbetungswürdige Demut, mit welcher er als Haupt der Kirche dem Vater für und mit uns unterthan (I. Kor. 15, 26 ff.), all dasjenige, was ihm Recht und Besitz ist, zugleich als seinen Lohn und Siegespreis, gleichsam als Gnadengeschenk vom Vater entgegennimmt. Das ist die schöne Erklärung Dr. Reischls zur angezogenen Stelle, der seinerseits dem heiligen Cyrillus von Alexandrien und dem heiligen Gregor von Nyssa gefolgt ist.

Besitzt nun Christus wirklich alle Gewalt im Himmel und auch auf der Erde, auf welche ihn der Vater herniedergesandt hatte, um deren Bewohner wieder zum Vater zurückzuführen, so konnte er seine Gewalt auch auf andere übertragen und auch andere mit derselben Sendung betrauen, die er vom Vater empfangen hatte. Deshalb hatte er auch schon am Abende des Ostertages, als er den Aposteln bei verschlossenen Thüren erschienen war, zu denselben gesagt: „Sowie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch." (Joh. 20, 21.) Damit hatte er ihnen zu verstehen gegeben, daß die Apostel, denen er zuvor seinen Frieden gegeben hatte, fortan die Träger und Verwalter seiner die Welt versöhnenden hohenpriesterlichen Thätigkeit, seine förmlichen Stellvertreter auf Erden sein sollen. Er war aber gesendet zur Entsündigung und Heiligung der Menschheit mittels seines Opfertodes, dessen Früchte allen Gläubigen zu gute kommen. Ebendieselbe Aufgabe ist nun den Aposteln gegeben, die gleichfalls die Menschen zur Heiligkeit und dadurch zu Gott führen sollen. Da aber nur die an Jesum Glaubenden seines Heiles teilhaftig werden können, so schließt die Berufsaufgabe der Apostel zunächst die Verpflichtung in sich, den Menschen die Heilsgnade zu vermitteln auf Grund ihres Glaubens, der bedingt ist durch die Predigt und Verkündigung des Evangeliums Christi. Darum spricht der Herr zuerst zu seinen Aposteln: „Gehet denn hin und lehret alle Völker," d. h. nach dem griechischen μαθητεύσατε: „machet zu meinen Jüngern alle Völker."

Die Jüngerschaft Christi besteht aber nicht allein in der Kennt-

nis seiner Lehre und seines Willens, sondern auch in der Eingliederung der Gläubigen in seinen geheimnisvollen Leib der Kirche, welche Eingliederung durch die Taufe erfolgt. Der Glaube ist die Voraussetzung und Vorbedingung zur Erlangung der Taufe, ist aber für sich allein nicht hinreichend zur Gewinnung des von Christo erworbenen Heiles. Deshalb beauftragt Jesus seine Apostel, die Völker durch die Lehre zur Erkenntnis seines Willens, und dann durch die Taufe zur Einheit und Gemeinschaft seines Reiches zu führen. „Machet zu meinen Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet." Jesus belehrt aber die Apostel zugleich auch über die Art und Weise, wie sie die Taufe zu spenden haben, indem er spricht: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Da die Taufe von selbst als Materie der Wiedergeburt das Wasser bezeichnet (vgl. Joh. 3, 5), und da die angeführten Worte die Form enthalten, in welcher die Taufe gespendet werden soll, so ist hier alles zusammengefaßt, was erforderlich ist, um die Menschen zu Gliedern des Leibes Christi zu machen. Lehre Christi und Glaube an dieselbe oder an das Dogma und dann das Mittel der Gnade, das Sakrament der Taufe, das sind die beiden Voraussetzungen und Quellen, aus denen die Möglichkeit des christlichen Lebens fließt, welches wesentlich besteht in dem Gehorsam gegen die Kirche, die unfehlbare Lehrerin des Willens Jesu Christi.

Zu diesem Gehorsam gegen die kirchliche Lehrautorität werden wir verpflichtet durch die weitere Rede des Heilandes, in welcher er den Aposteln aufträgt, die Gläubigen zur Beobachtung alles dessen anzuhalten, was er ihnen geboten hatte: „Lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe." Also nicht bloß sollen die Apostel alles lehren, was sie von ihrem göttlichen Meister gehört haben, sondern sie sollen die Gläubigen auch unterweisen und anleiten zur Beobachtung aller Gebote des Herrn. Dieser Obliegenheit der Apostel entspricht von seiten der Gläubigen die Pflicht, den Anweisungen der Apostel sich unterzuordnen und den von diesen im Namen und Auftrage Christi verkündeten Gesetzen und Anordnungen willfährigen Gehorsam zu leisten. Wir erblicken somit in den angezogenen Worten Jesu die Übertragung der kirchlichen Regierungsgewalt an die Apostel, so daß uns in den Worten des heutigen Evangeliums die gesamte von Christo gewollte Organisation seiner Kirche klar

vor Augen tritt. Das Lehramt, das Priesteramt und das Hirtenamt ist somit den Aposteln als Stellvertretern Christi übertragen worden, zu dessen Verwaltung und entsprechenden Führung er ihnen seinen eigenen Beistand verheißen bis „zur Vollendung der Weltzeit", d. i. bis zum Tage des Gerichtes und des Überganges der Kirche, die bis dahin eine streitende und leidende sein wird, in die Eine Gestalt der mit Christo triumphierenden Kirche, und des Aufgehens des irdischen Gottesreiches in das ewige Reich der Herrlichkeit Gottes.

Wie der Beistand Jesu die Apostel stets begleitet hat und wie derselbe auch den Nachfolgern der Apostel seit dem nun bald neunzehnhundertjährigen Bestande der Kirche stets zu teil geworden ist, — das aufzuzeigen ist hier nicht der Ort. Aber die ganze Geschichte der Kirche legt hierfür lautsprechendes, unwiderlegliches Zeugnis ab. Indem wir uns heute dieses beständigen Beistandes unseres Erlösers freuen, da wir ja heute dieser von Christo seiner Kirche gegebenen Organisation und Ausgestaltung uns erinnern, kraft welcher wir alle zu Jüngern Christi gemacht wurden und die Möglichkeit erlangt haben, der Verdienste Christi und seines Heiles uns teilhaftig zu machen, finden wir es durchaus gerechtfertigt, daß die Kirche beim Offertorium uns jene Worte (II. Mos. 12, 14) ins Gedächtnis zurückruft, durch welche Gott die dankbare Erinnerung an die Einsetzung des Osterfestes seinem Volke ans Herz gelegt hat: „Diesen Tag sollt ihr als Angedenken bewahren, Alleluja; und ihr sollt den Tag als Fest feiern dem Herrn von Geschlecht zu Geschlecht; einen gesetzlichen ewigen Tag, Alleluja, Alleluja, Alleluja." Denn wenn Gott die Feier jenes Osterfestes gebot, welches eingesetzt ward zur Erinnerung an das Verschontwerden vom leiblichen Tode und an die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens, mit um wie viel größerem Jubel müssen dann wir durch sieben Tage hindurch feiern unser christliches Ostern, welches so recht eigentlich ist das Erlösungsfest aus der Herrschaft des Satans und das Fest der Verschonung von dem ewigen Tode ob des Zeichens mit dem Blute unseres Osterlammes, welches Jesus Christus ist? Mit Recht begeht denn auch die Kirche dieses Fest als „ewige Feier mit immerwährendem Dienste" bis an das Ende der Zeiten.

Durch diese immerwährende Feier, in welcher täglich neuerdings das wahre Osterlamm geopfert und Gott dargebracht wird, wird

uns fort und fort das Heil vermittelt und uns Gelegenheit zur Entsündigung, Heiligung und Vereinigung mit Christo und durch ihn mit dem Vater geboten und uns stets eine unerschöpfliche Quelle der göttlichen Gnadenhilfe erschlossen. An uns ist es nun, uns diese Gnadenhilfe fort und fort anzueignen. Beten wir darum heute mit der Kirche in der Sekret: „O Herr, nimm huldreich an die Opfergaben, welche wir nicht bloß als Sühnopfer für unsere Neugetauften darbringen, sondern auch, um Deine göttliche Hilfe zu beschleunigen: durch Jesum Christum unseren Herrn rc. Amen." Sind wir auch gereinigt von unseren Sünden, die durch die Taufe oder durch die Buße abgewaschen sind worden, so bedürfen wir doch fort und fort des göttlichen Gnadenbeistandes, teils um uns von den Sünden rein zu bewahren, teils um gute, verdienstliche Werke vollbringen zu können, die uns den Lohn des ewigen Lebens verschaffen und uns behilflich sind, auch die zeitlichen Strafen der Sünde zu tilgen, welche nach erlangter Sündenvergebung und nach Befreiung von der ewigen Strafe noch zu büßen sind. In Erinnerung an diesen Gedanken fleht die Kirche, nachdem sie in der Kommunion nochmals der Einsetzung der Taufe gedacht hat, in der Postkommunion: „O Herr, wir bitten Dich, schau' auf Dein Volk und erlöse es gnädig von der zeitlichen Schuld, da Du es mit den ewigen Geheimnissen hast erneuern wollen: durch Jesum Christum unseren Herrn, Deinen Sohn, welcher mit Dir in Einigkeit des heiligen Geistes als gleicher Gott lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen."

f) Der Ostersamstag oder weiße Samstag.

Wir haben an den vorausgegangenen Tagen wiederholt von den Neophyten gesprochen und unter denselben, ohne Rücksicht auf die Bedeutung, welche dieses Wort sonst noch mitunter hat, diejenigen verstanden, welche kürzlich getauft wurden und welche während der acht Tage nach der Taufe mit diesem Namen bezeichnet wurden. Erst nach Erlangung der Taufe gab man ihnen in geschlossenen Versammlungen, zu der kein Uneingeweihter Zutritt hatte, den nötigen Unterricht über die heiligen Sakramente und die tiefsten Geheimnisse der christlichen Lehre und Gottesverehrung. Jetzt erst waren sie Eingeweihte und als solche konnten sie auch in die Geheim-

nisse der Heils- und Gnadenlehre eingeführt werden. Nun war aber Ostern die Haupttaufzeit, wie wir aus den Worten des heiligen Ambrosius ersehen: „An diesem Tage wird auf der ganzen Erde das Sakrament der Taufe gespendet." Deshalb hatte auch der heilige Cyrillus von Jerusalem am Ostermontage seinen täglichen Unterricht an die Neophyten begonnen.

Sobald die Neophyten oder Infantes (Kindlein), wie sie besonders in der afrikanischen Kirche hießen, aus dem Wasser stiegen, wurden sie mit weißen Kleidern angethan, welche als Vorrecht der mit der Taufe Begnadigten und als Symbol der erlangten Reinheit sowie der Freilassung aus der Knechtschaft des Satans galten in ähnlicher Weise, wie auch die freigelassenen Sklaven ein weißes Kleid erhielten. Dieses weiße Kleid trugen die Neophyten während der ganzen Oktave der Taufe, weshalb auch die ganze Osterwoche Albae (die Woche der weißen Tage) hieß. Mit den weißen Kleidern angethan und mit brennenden Fackeln oder Lampen in den Händen zogen die Neophyten unter Gesängen in Prozession in die festlich geschmückte und hell erleuchtete Kirche ein, wo sie vor den Augen der ganzen Gemeinde einen besonderen Ehrenplatz in nächster Nähe des Altars angewiesen erhielten. Sie wohnten von nun an dem ganzen Gemeindegottesdienste bei, empfingen zum erstenmal die Eucharistie und verrichteten zum erstenmal gemeinsam mit der Gemeinde und öffentlich als vollberechtigte Glieder der Gemeinde Gottes und wahre Kinder des himmlischen Vaters das Gebet der Kinder Gottes. Auch empfingen sie am Tauftage zum erstenmal den Bruderkuß und durften zum erstenmal ihre Oblationen (Opfergaben) mit der Gemeinde zum Altare bringen. So wurde die Taufe durch die folgende Oktave hindurch mit Gottesdienst, mit besonderem Unterrichte der Neophyten, mit Meidung weltlicher Vergnügungen gefeiert. Endlich am achten Tage oder auch am Samstage legten sie ihre weißen Kleider ab und traten als gewöhnliche Christen unter die Fideles (Gläubigen) ein. Alljährlich aber wurde die Erinnerung an die Taufe als eigenes Tauffest (Pascha annotinum) auch kirchlich begangen. (Sieh' den Artikel „Taufe" in Kraus' Realencyklopädie.) In Afrika wurde schon seit Tertullians Zeit den Neophyten Milch und Honig gereicht zum Zeichen, daß sie nun in das von Milch und Honig fließende Land der Verheißung

eingegangen seien, und um ihnen zu sagen, daß sie noch keineswegs vollendet seien, sondern noch wahre Kindlein im Geiste sind.

Von der Ablegung der Kerze und der weißen Kleider haben der heutige und morgige Tag auch den Namen weißer Samstag und weißer Sonntag (Sabbatum et Dominica in albis vestibus depositis). Von der Kirche hatten die Neophyten am Karsamstage die Tauferze und die weißen Kleider unter Gebet erhalten, in die Hände der Kirche geben sie dieselben auch wieder unter Gebet zurück. Nach der Vesper des heutigen Tages wurden die Neophyten in einen an die Kirche anstoßenden Raum, einen Saal oder eine Seitenkapelle geführt, wo ein großes Becken mit Wasser stand, welches bestimmt war zum Waschen der Kleider. Dort hielt der Bischof an die „jungen Lämmer Christi" eine angemessene Ansprache, deren Inhalt wir uns denken können aus den wenigen Stellen, die uns die Kirche in den Lesungen der zweiten Nokturn morgen aus den Reden des heiligen Augustin mitteilt. Freudig bewegt spricht der große Bischof von Hippo: „Zwar ergeht meine Rede an alle, welche unsere Sorge umfaßt, aber besonders reden wir heute am Schlusse der geheimnisvollen Feier euch an, ihr neuen Keime der Heiligkeit, wiedergeboren aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, euch, ihr zarten Sprossen, ihr junger Schwarm! Euch, ihr Blüten unserer Ehre, ihr Früchte unserer Mühen, euch, meine Freude und meine Krone, euch alle, die ihr stehet im Herrn, rede ich an mit den apostolischen Worten." Sehen wir aus dem Eingange einer solchen Rede, wie freudig bewegt bei dieser Gelegenheit der heilige Bischof war, so sehen wir aus anderen Stellen, daß trotz der Ablegung der weißen Kleider „die Weiße, welche im Kleide abgelegt wird, im Herzen bewahrt werden solle". Darum ruft er den Neophyten zu: „O Getaufte, höret mich, ihr, die ihr durch das Blut Christi wieder geboren seid, ich beschwöre euch bei dem Namen, der über euch angerufen worden, bei dem Altare, zu dem ihr hingetreten, bei den Sakramenten, welche ihr empfangen, bei dem künftigen Gerichte über die Lebendigen und Gestorbenen. Ich beschwöre euch um des Namens Jesu Christi willen, daß ihr nicht jene nachahmet, welche ihr als Ungläubige wandeln sehet, sondern daß das Sakrament dessen in euch bleibe, der vom Holze nicht herabsteigen, aber aus dem Grabe auferstehen wollte. Amen."

Nach der Ansprache weihte der Bischof das Wasser, wobei er an die Kraft erinnerte, welche der heilige Geist diesem Elemente verliehen hat, so daß es sogar die Seele von ihren Makeln zu reinigen vermöge. Im Anschlusse daran folgte der 116. Psalm: „Preiset den Herrn alle Nationen, rühmet ihn alle Völker! Denn fest steht über uns sein Erbarmen, und des Herrn Treue währet ewiglich." Es ist dies zwar der kleinste unter allen Psalmen, aber er verkündet in wenigen Worten die Summe der Heilserwartungen Israels, indem der heilige Sänger im Geiste alle Völker und Nationen bereits teilhaftig sieht des göttlichen Erbarmens und der Frucht der Erlösung, und deshalb sie ermahnt an die Pflicht der Dankbarkeit für die Aufnahme in das Eine Reich der Gnade und Barmherzigkeit, innerhalb dessen Gottes Treue, nämlich sein Gnadenbund und alle Verheißungen und Weissagungen zur Verwirklichung gelangen in Zeit und Ewigkeit. Nach dieser Lobpreisung Gottes sprach der Bischof über die Neophyten folgendes Gebet: „Suche heim, o Herr, Dein Volk in Deinen Heilsabsichten: siehe es da strahlen vor Osterfreude! Würdige Dich in unseren Neophyten zu erhalten, was Du selbst in ihnen bewirkt hast, damit sie gerettet würden. Laß, wenn sie selbst diese weißen Gewänder ablegen, diesen Wechsel nur einen äußerlichen sein. Möge die unsichtbare Reinheit Christi allezeit in ihren Seelen sein, mögen sie dieselbe nie verlieren; und Deine Gnade möge ihnen beistehen, durch gute Werke das unsterbliche Leben zu erlangen, zu welchem uns das Ostergeheimnis verpflichtet."

Nach diesem Gebete legten die Neophyten ihre Kleider ab, die männlichen in die Hände der Paten, die weiblichen in die der Patinnen, welche ihren Täuflingen beim Anziehen ihrer gewöhnlichen Kleider behilflich waren. Die abgelegten weißen Kleider wurden dann in dem vom Bischofe geweihten Wasser von den Kirchendienern gewaschen und dann für den nächsten Gebrauch aufbewahrt.

Zum Andenken in den in der heiligen Taufe mit Gott geschlossenen Bund wurde dann den Neophyten je ein Agnus Dei mitgegeben, welche vom Papste geweiht waren. Es waren dieses Täfelchen von weißem Wachs, welche aus der vorjährigen Osterkerze unter Beimischung von Chrisma gefertigt waren und auf der Vorderseite das Lamm mit dem Kreuze und auf der Kehrseite das Bild eines Heiligen darstellten. Als Umschrift waren dem Lamme die

Worte beigefügt: Ecce agnus Dei, qui tollit peccata mundi (sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt) sowie der Name und das Regierungsjahr des Papstes. In der früheren Zeit wurden, wie die erste römische Kirchenordnung, Amalarius von Metz und Durandus beweisen, diese Agnus Dei (Gotteslämmchen) alle Jahre am Karsamstage angefertigt und an einem Tage in der Osterwoche, regelmäßig am Mittwoch, vom Papst geweiht. Jetzt weiht der Papst diese runden Wachstäfelchen nur im ersten Jahre seiner Regierung und dann alle sieben Jahre. Die Anfertigung dieser Wachsbilder besorgten im Mittelalter die Subdiakonen und Akolythen, jetzt ist sie ein Vorrecht der Cistercienser Mönche des heiligen Bernhard in Rom.

Diese „Gotteslämmchen" werden vom Papste, nachdem er die heilige Messe gelesen oder gehört, in seiner Kapelle des päpstlichen Palastes in folgender Weise geweiht. Zuerst segnet er in einem großen Becken das Wasser, wie es am Sonntage geweiht wird, und spricht dann über dasselbe noch folgendes Gebet: „O Herr, unser Gott, allmächtiger Vater, Schöpfer der Elemente, Erhalter des Menschengeschlechtes, Urheber der Gnade und des ewigen Heiles, der Du den Wassern des Paradieses befohlen hast, die ganze Erde zu befeuchten, dessen eingeborener Sohn trockenen Fußes über die Wasser gegangen und im Schoße derselben getauft worden, er, der Wasser und Blut aus seiner heiligsten Seite vergossen und seinen Jüngern befohlen hat, alle Völker zu taufen: sei uns gnädig und gieße Deinen Segen über uns, die wir alle diese Wunder preisen, auf daß durch Dich alle jene Dinge, die wir in dieses Wasser tauchen, geweiht und geheiligt werden, und daß die Ehre und Verehrung, welche man ihnen zollt, uns, Deinen Dienern, die Nachlassung der Sünden, Verzeihung und Gnade, wie auch das ewige Leben mit Deinen Heiligen und Auserwählten erwerbe."

Nach diesem Gebete gießt er mit weihenden und heiligenden Worten in Kreuzesform zuerst Balsam, dann heiliges Chrisma in das Wasser, und spricht dann über die in Kapseln eingefügten „Gotteslämmchen" feierliche Gebete, welche deutlich deren Bedeutung und Wirkung erklären. Wir wollen auch diese Gebete mitteilen:

„O Gott, Du Urheber aller Heiligung, dessen Güte uns allezeit geleitet, der Du, als Abraham, der Vater unseres Glaubens,

sich anschickte, seinen Sohn Isaak zu opfern, um Dir zu gehorchen, gewollt hast, daß er das Opfer durch die Darbringung eines Widders vollziehe, der in der Dornhecke festgehalten wurde; der Du durch Moses, Deinen Diener, das jährliche Opfer eines makellosen Lammes befohlen hast: würdige Dich auf unsere Bitte, diese Wachsformen zu segnen, auf welchen das Bild des unschuldigsten Lammes eingedrückt ist, und sie durch die Anrufung Deines heiligen Namens zu heiligen. Möge ihre Berührung und ihr Anblick die Gläubigen zum Gebete einladen, Stürme und Unwetter entfernen und die Geister der Bosheit durch die Kraft des heiligen Kreuzes, welches auf denselben abgebildet ist, in die Flucht treiben. Denn vor ihm beugt sich jedes Knie, und jede Zunge bekennt, daß Jesus Christus, nachdem er den Tod durch das Kreuz überwunden, in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters herrscht. Er ist es, der wie ein Lamm zur Schlachtbank, zum Tode geführt, Dir, seinem Vater, das Opfer seines Leibes darbrachte, damit er das von den Schlingen des Teufels verführte, verlorene Lamm auf seinen Schultern zurücktragen konnte, um es mit der Herde der himmlischen Heimat zu vereinigen.

Allmächtiger, ewiger Gott, der Du die Gebräuche und Opfer des Gesetzes angeordnet hast, der Du Deinen Zorn über den schuldigen Menschen besänftigen wolltest, als er Dir Sühnopfer darbrachte, der Du die Opfer Abels, Melchisedechs, Abrahams, Moses und Aarons wohlgefällig aufnahmst; Opfer, welche zwar nur vorbildlich waren, aber durch Deinen Segen für jene, die sie Dir in Demut darbrachten, heilig und heilsam wurden: verleihe, gleichwie das unschuldige Lamm, Jesus Christus, Dein Sohn, dadurch, daß er nach Deinem Willen am Kreuzesaltare geopfert wurde, unseren Stammvater aus der Gewalt des Teufels erlöst hat, auch diesen makellosen Lämmern, die wir dem Segen Deiner göttlichen Majestät unterbreiten, eine wohlthätige Kraft. Segne, weihe und heilige sie; gieb ihnen die Kraft, diejenigen, welche sie voll Ehrfurcht bei sich tragen, gegen die Bosheit der bösen Geister, gegen Stürme und Wetter, gegen das Verderbnis der Luft, gegen Krankheiten und Feuersgefahr, wie auch gegen die Nachstellungen der Feinde zu schützen; laß sie endlich wirksam sein, um in den Gefahren der Geburt die Mutter und ihre

Leibesfrucht zu bewahren: durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn."

So gesegnet werden die „Gotteslämmchen" vom Papste, der, mit einem Linnentuche umgürtet, am Wasserbecken Platz genommen hat, in das geweihte Wasser getaucht, also gleichsam getauft. Anwesende Prälaten nehmen sie, ähnlich wie die Taufpaten die Neophyten, aus dem Wasser heraus und legen sie auf Tafeln, welche mit weißem Linnen bedeckt sind. Ist diese Taufe zu Ende, so erhebt sich der Papst und spricht noch folgende Gebete:

„Heiliger Geist, der Du die Wasser fruchtbar machst und sie Deinen größten Geheimnissen dienen lässest; der Du ihnen die Bitterkeit nimmst und sie süß machest; der Du sie durch Deinen Hauch heiligest und Dich ihrer bedienst, um auf Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit alle Sünden auszutilgen: segne, heilige und weihe diese Lämmer, welche in das heilige Wasser geworfen und mit Balsam und heiligem Chrisam befeuchtet worden sind, daß sie von Dir Kraft erhalten gegen die Anstrengungen der Bosheit des Teufels, daß alle die, welche sie tragen, in Sicherheit wohnen, daß sie keine Gefahr zu fürchten haben und ihnen die Bosheit der Menschen keinen Schaden bringen; würdige Dich, ihre Stärke und ihr Trost zu sein.

Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, der Du das unschuldige Lamm bist, Priester zugleich und Opfer, den die Propheten den Weinstock und den Eckstein genannt haben; der Du durch Dein Blut uns wiedererkauft und mit demselben unsere Herzen und Stirnen bezeichnet hast, damit der Feind, wenn er an unsern Häusern vorübergeht, uns nicht in seiner Wut schlage; Du bist das makellose Lamm, das unaufhörlich geopfert wird, Du bist als Osterlamm unter den sakramentalischen Gestalten die Hilfe und das Heil unserer Seelen, der Du uns durch das Meer der Zeit zur Auferstehung, zur Herrlichkeit der Ewigkeit führest. Segne, heilige und weihe diese makellosen Lämmer, die wir zu Deiner Ehre aus jungfräulichem Wachse gebildet und mit Weihwasser, Balsam und Chrisam benetzt haben, indem wir in ihnen Deine göttliche Empfängnis, eine Wirkung der Kraft des Allerhöchsten, ehren. Schütze die, welche sie tragen, vor dem Feind, dem Blitze, dem Unwetter, vor aller Widerwärtigkeit; erlöse durch sie die Mutter in den Schmer-

zen der Geburt, wie Du Deiner Mutter beigestanden, als sie Dich zur Welt brachte; und ebenso wie Du Susanna von der falschen Anklage, die selige Jungfrau und Märtyrin Thekla vom Scheiterhaufen und Petrus aus den Banden des Kerkers errettet hast, so befreie auch uns von den Gefahren dieser Welt und bewirke, daß wir mit Dir ewig zu leben verdienen."

Aus diesen Gebeten, welche wir in etwas verkürzter Form wiedergegeben haben ist deutlich ersichtlich die ganz außerordentliche Wirkung, welche die Agnus Dei nach dem Willen der Kirche hervorbringen sollen. Wir haben diese Wirkungen durch Unterstreichung der betreffenden Stellen in den Gebeten hervorgehoben. Wir begreifen nun auch die Verehrung, mit welcher die Agnus Dei aufbewahrt werden, sowie auch die Wichtigkeit, welche die Kirche allezeit der Verehrung des Geheimnisses des Lammes beigelegt hat und stets beilegen wird. Wir können uns nunmehr auch vorstellen, welche Freude die Neophyten empfinden mußten, wenn sie am weißen Samstage mit diesen geweihten Medaillen beschenkt wurden. An diesem Tage wurden sie nach dem Agnus Dei der heiligen Messe in Prozession zum päpstlichen Throne getragen. Innerhalb der Thüre der Kapelle knieten sich alle nieder, während der Prälat sang: „Heiliger Vater, das sind die neuen Lämmlein, welche uns verkündigt das Alleluja, sie kamen zur Quelle, sie sind mit Herrlichkeit erfüllt, Alleluja." Der Papst antwortete: „Gott sei Dank. Alleluja." Dasselbe geschieht auch jetzt noch, nur mit dem Unterschiede, daß das eben citierte Responsorium vom Subdiakon gesungen wird und die Sänger darauf mit dem Deo gratias antworten. Dieses Responsorium wird zum zweitenmal wiederholt bei den Kanzellen und zum drittenmal vor dem Throne des Papstes, der dann die Verteilung der Agnus Dei vornimmt an die Kardinäle, die Prälaten, die Pilger und sonstige von dem Ceremonienmeister zugelassene Personen, besonders vornehme Standespersonen, Gesandte u. dgl.

Daß die Agnus Dei auch wirklich jene segensvollen Wirkungen hervorbringen, welche in den Weihegebeten ihnen beigelegt werden, dafür sprechen mancherlei geschichtliche Zeugnisse. So trat z. B. unter dem Pontifikate Pius' V. einmal der Tiber so hoch über seine Ufer, daß mehreren Stadtvierteln die Gefahr einer bedeutenden Überschwemmung ernstlich drohte. Man warf ein solches Agnus Dei

in die Fluten und augenblicklich begannen dieselben zu sinken. Die ganze Stadt war Zeuge dieses Ereignisses und in dem Prozesse der Seligsprechung des großen Papstes kam dasselbe zur eingehenden Besprechung.

Die ganz außerordentlichen Wirkungen der Agnus Dei mußten selbstverständlich diese zu Gegenständen hoher Verehrung machen. Als ein Ausdruck der Verehrung mag es angesehen werden, daß man die weißen Wachstäfelchen durch Bemalung oder Vergoldung zu verschönern suchte. Daß dies geschah, können wir abnehmen aus dem Verbote Gregors XIII., welches er in der Konstitution Omni certe vom Jahre 1572 in dieser Hinsicht erlassen hat. Er verbietet darin ausdrücklich, die Agnus Dei „zu bemalen, zu vergolden oder zu verkaufen; rein und weiß sollen sie von allen mit Ehrfurcht aufbewahrt und getragen werden".

Nachdem wir die Ceremonien beschrieben haben, welche dem heutigen Samstag den Namen „weißer Samstag, Sabbatum in albis" verschafft haben und die alle auf die Neophyten sich beziehen, so ist es uns nunmehr auch begreiflich, daß die ganze Liturgie des heutigen Tages auf die Neophyten und auf die Taufe Bezug nimmt. Unverkennbar denkt die Kirche schon im Introitus der heiligen Messe an diejenigen, welche durch die heilige Taufe aus der Verbannung, in welche die Sünde sie geführt hatte, befreit und wieder in das Reich Gottes zurückgeführt sind worden: „Der Herr führte sein Volk aus in Jubel, Alleluja, und seine Auserwählten in Freude, Alleluja, Alleluja." (Ps. 104, 42.) Der 104. Psalm enthält überhaupt eine dankbare Rückschau auf die göttlichen Führungen des israelitischen Volkes und schildert namentlich V. 26 ff. in begeisterten Worten die Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens durch Moses und Aaron, welche durch die verschiedenen über Ägypten verhängten Strafen den König zwangen, das Volk abziehen zu lassen. „Es freute sich Ägypten über ihre Abreise; denn Grauen vor ihnen hatte sie befallen." (V. 38.) Die Ägypter sind mit Furcht und Entsetzen erfüllt worden, als sie aus den wunderbaren Strafgerichten erkannten, daß mit den Israeliten ihr Gott sei, der sichtbar seinen Schutz ihnen angedeihen lasse. Die Israeliten aber lebten neu auf in der Hoffnung auf die Hilfe und Führung des Herrn und vertrauten darauf, daß ihr Gott gedenken werde der Verheißung, die er seinem Diener

Abraham gegeben hatte, und daß er sie erlösen werde aus ihrer Knechtschaft. Und ihre Hoffnung ward nicht zu Schanden, ihr Vertrauen ward glänzend gerechtfertigt, da sie in Freude und Frohlocken wegziehen konnten aus jenem Lande, in dem sie so viel des Schmachvollen und Bitteren zu erdulden gehabt hatten. So ist auch die Hoffnung der Neugetauften erfüllt worden, vermöge welcher sie vertrauten auf die Befreiung aus der Knechtschaft der Sünde und des Satans durch die Verdienste Jesu Christi, kraft welcher sie in der heiligen Taufe gerechtfertigt und zu Kindern Gottes erhoben sind worden. Und wir alle sind durch die österlichen Sakramente entweder in der Kindschaft Gottes befestigt oder neuerdings in dieselbe versetzt worden, so daß wir mit vollem Rechte die Verpflichtung anerkennen, die der Psalmist im nämlichen Psalme (V. 1) uns einschärft mit den Worten: „Lobpreiset den Herrn und rufet an seinen Namen, verkündiget unter den Völkern seine Thaten."

Diese Lobpreisung Gottes und die Verkündigung seiner Thaten soll aber nicht bloß mit dem Munde, sondern in der That und im Werke geschehen, entsprechend jener Mahnung des Heilandes (Matth. 5, 16): „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie euere guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der in den Himmeln ist." Wenn wir sind den anderen „ein Beispiel im Worte, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit, so daß unser Fortschreiten im Guten allen offenbar werde" (I. Tim. 4, 12), so preisen wir dadurch die Gnade Gottes und verherrlichen wir Gott, indem wir dadurch zeigen, was die Gnade in uns bewirkt hat, und wir werden für solche Verherrlichung Gottes den herrlichsten Lohn verdienen. Denn „wer Gerechtigkeit säet, dessen Lohn bleibt nicht aus". (Sprichw. 11, 18.) Durch solche thatsächliche Lobpreisung Gottes werden wir das erlangen, um was wir heute mit der Kirche flehen in der Oration: „Allmächtiger Gott, wir bitten Dich, verleihe uns, daß wir, die wir die Osterfeier ehrerbietig gehalten haben, durch dieselbe zu den ewigen Freuden gelangen mögen: durch Jesum Christum unseren Herrn u. s. w. Amen."

So ist der Introitus und die Oration an uns eine ähnliche Aufforderung, wie sie der heilige Augustin an die Neophyten gerichtet hat, daß sie nämlich dafür sorgen sollten, daß das Sakra-

ment in ihnen bleibe und daß die Weiße, welche im Kleide abgelegt wird, im Herzen bewahrt werde. Eine gleiche Aufforderung richtet auch die heutige Epistel (I. Pet. 2, 1—10) an uns, in welcher der heilige Petrus uns ermahnt, „die Kräfte desjenigen zu verkünden, der uns aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat." Es ist demnach die Epistel eine Erinnerung an die Verpflichtungen, die wir in der heiligen Taufe auf uns genommen haben, sowie an die Auszeichnungen, die uns als lebendigen Steinen am geistigen Hause Gottes, als einem königlichen Priestertume und einem geheiligten Volke zu teil geworden sind.

Nachdem der Apostel die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit und die herrliche Frucht, die aus der Auferstehung Christi uns erblüht ist, gewiesen und der Freude über das Heil in Christo Ausdruck verliehen hat, fordert er die Gläubigen auf, sich gleichzugestalten dem, der sie berufen hat, dem Heiligen, und heilig zu werden in ihrem Wandel. Er geht dann dazu über, sie aufzufordern, daß sie „weihen ihre Seelen im Gehorsam der Liebe zur Bruderliebe" und in Zukunft keine Gemeinschaft mehr haben mit dem Widergöttlichen. Darum, heißt es weiter:

„Geliebteste, leget ab jegliche Bosheit und jede Falschheit und Verstellung und Mißgunst und alle Nachreden, und wie neugeborene Kinder begehret nach der vernünftigen, ungefälschten Milch, damit ihr durch sie heranwachset zum Heile, so ihr anders gekostet habt, daß lieblich ist der Herr, zu welchem herantretend, als lebendigem Steine, der zwar von den Menschen verworfen worden, von Gott aber auserlesen ist und hochgewertet, auch ihr, gleich als lebendige Steine darüber gebaut werdet, ein geistlich Haus, eine heilige Priesterschaft, um darzubringen geistige Opfer, Gott wohlgenehme durch Jesum Christum. Deshalb enthält die Schrift: „Siehe, ich lege in Sion einen Eckstein, einen auserlesenen, kostbaren und wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden." Euch also ist die Ehre, den Glaubenden; den Ungläubigen ist der Stein, welchen die Bauleute verworfen haben, er ist geworden zu einem Ecksteine und Stein des Anstoßes und Stein des Ärgernisses denen, welche Anstoß nehmen am Worte, und nicht glauben an das, woraufhin sie auch sind bestimmt worden. Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk, ein Volk der Anneigung,

auf daß ihr die Tugenden dessen verkündiget, welcher euch aus Finsternis gerufen hat in sein wunderbares Licht; euch, die ihr einst Nicht-Volk, jetzt aber Gottes-Volk, die einst Nicht-Begnadigten, jetzt aber Begnadigte."

Zu dieser Epistel bemerkt Guéranger: „Die Neophyten konnten unmöglich an diesem Tage eine für ihre Lage passendere Ermahnung hören, als solche der Apostelfürst an dieser Stelle seines ersten Briefes an uns alle richtet. Der heilige Petrus hatte diesen Brief an Neugetaufte gerichtet, und mit welcher väterlichen Liebe redet er darin im Gefühle seines Herzens von diesen „neugeborenen Kindern". Die Tugend, die er ihnen empfiehlt, ist die Einfalt, die diesem ersten Lebensalter so wohl ansteht; die Lehre, in welcher er sie unterweist, ist die Milch, welche sie nähren und ihnen Gedeihen geben wird; ihre Speise ist der Herr und der Herr ist süß."

Was den Neophyten gesagt ist, das gilt für uns alle. Wir alle sind durch das Wasser der Taufe oder durch das Sakrament der Buße wiedergeboren zu neuem Leben der Gnade in Christo, wir alle sind in der heiligen Osterzeit „neugeborene Kinder" geworden und sollen uns darum auch als solche fühlen und betrachten. Als neugeborene Gotteskinder sollen wir aber auch nichts verlangen und nichts begehren als das, was unser neues, geistiges Sein nährt und uns erhebt zum Ziele des Vereinigtbleibens mit dem Herrn, weil diese Vereinigung die höchste Ehre und das größte Glück der Gläubigen ist. Als Mittel zu dieser Vereinigung bezeichnet uns der heilige Petrus die entsprechende Nahrung, nämlich vernünftige, geistige Milch, somit eine Nahrung, wie sie „Kindern" zusagt, die noch nicht selbständig zu handeln vermögen, sondern stets der Führung und Leitung bedürfen und mannigfache Unterstützung nötig haben, um die Gesundheit zu erhalten und zur Vollkraft heranzureifen. Diese Milch aber muß „unverfälscht" sein, also rein und lauter. Wir finden eine ähnliche Stelle im ersten Briefe des heiligen Paulus an die Korinther (3, 2), wo der Weltapostel sagt, er konnte zu den Korinthern nicht reden wie zu Geistigen, weshalb er ihnen „als Unmündigen Milch zu trinken gab und nicht Speise. Selbst jetzt könnten sie die Speise noch nicht vertragen, da sie noch fleischlich seien". Wir sehen, daß bei Paulus die „Milch" nichts anderes bedeutet, als nur die einfachen Lehren der Heilswahrheit

ohne tieferes Eindringen in den Geist und notwendigen Zusammenhang der ewigen Wahrheiten und der aus ihnen sich ergebenden Folgerungen. In diesem Sinne aufgefaßt, könnten wir unter dem uns vom heiligen Petrus anempfohlenen Begehren nach unverfälschter Milch verstehen den demütigen, kindlichen Glauben an die reine Lehre des Christentums und die Grundlagen unserer heiligen Religion, die wir unerschütterlich festhalten müssen, wenn wir sie auch nicht verstehen, wenn sie auch über die Fassungskraft unseres Verstandes weit hinausragen. Wie die Kinder ihren Eltern und Erziehern aufs Wort glauben, so müssen auch wir den Lehrern der Kirche Glauben schenken nicht auf Grund unseres Verständnisses, sondern auf Grund der Autorität derjenigen, welche im Namen und Auftrage der Kirche dieselben uns verkünden. Die Kirche besitzt die unverfälschte lautere Milch, sie hat die ganze, volle, unverfälschte Lehre Christi, nur von ihr und von ihren Dienern können wir in den Angelegenheiten des Heiles, in der Glaubens- und Sittenlehre uns unterrichten und belehren lassen, nicht aber von jenen, welche im Widerspruche mit dem Glauben der Kirche sich befinden und ihrer vermeintlichen irdischen Weisheit sich rühmen. Nicht gewöhnliche, natürliche, rein menschliche Geistesnahrung kann das Leben der Seele erhalten und zur gedeihlichen Entwicklung bringen, sondern die übernatürliche und göttliche Wahrheit ist es, nach welcher die zum Leben in Christo wiedergeborene Seele verlangt und begehrt. Zu solcher Nahrung berechtigt nur die Gotteskindschaft; nur diejenigen, die bereits dem Leibe Christi eingegliedert sind, haben gerechten Anspruch auf dieselbe, weshalb auch, wie wir gesehen, erst nach dem Empfange der heiligen Taufe die Neophyten in dieselbe eingeweiht wurden.

Lebt aber die Seele allerdings vom Worte Gottes und vom Glauben an dasselbe, wie der Apostel sagt: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben," so bedarf sie doch auch einer anderen Nahrung, wenn sie ihre Lebenskraft erhalten und in der Heiligung Fortschritte machen will. Um „heranzuwachsen zum Heile" bedarf sie auch des lebendigen Himmelsbrotes, des Brotes der Engel, welches im eucharistischen Mahle uns gereicht wird. Deshalb haben auch schon die ältesten Lehrer und Väter der Kirche, wie ein Klemens von Alexandrien und ein heiliger Augustin, unter dem Bilde der „ungefälschten Milch"

nicht bloß die Aneignung der christlichen Lehre, sondern auch die sakramentale Teilnahme der Gläubigen an Jesu Christo selbst verstanden, die Teilnahme an der Eucharistie, welche ja, wie wir gleichfalls oben gehört haben, sogleich nach dem Taufsakramente den geistig Neugeborenen gewährt wurde. Das eucharistische Mahl ist ja das wahre Himmelsbrot, welches der Welt das Leben giebt (Joh. 6, 33), so daß derjenige, welcher davon ißt, leben wird in Ewigkeit, während jene, welche das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, das Leben nicht in sich haben. (Joh. 6, 50 u. 54.) „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt," sagt der göttliche Heiland, „der bleibt in mir und ich in ihm; wer mich ißt, der wird leben um meinetwillen." (Joh. 6, 57—58.) Wird ja derjenige, der das eucharistische Mahl genießt, nach den Worten des heiligen Bernhard gleichsam gekocht, in Christum umgewandelt und mit ihm geeint, da ja, wie der heilige Papst Leo der Große sagt, die Teilnahme an dem Leibe und Blute Christi bewirkt, daß wir in das, was wir nehmen, gleichsam übergehen. Durch diese innige Vereinigung mit Christo vermag die Seele zu kosten, wie süß der Herr ist, und eine Süßigkeit zu genießen, die, gemäß dem Ausspruche des heiligen Cyprian, alle irdischen Süßigkeiten um vieles übertrifft und wohlschmeckender ist, als selbst das Manna. Durch nichts anderes, als nur durch den Genuß des Fleisches und Blutes Christi vermag, sagt der heilige Basilius, die jubelnde Freude ob seiner Einkehr in uns begriffen und empfunden zu werden, sowie man auch die Süßigkeit des Honigs nicht beschreiben kann, sondern, um sie inne zu werden, denselben eben genießen muß.

Das ist demnach vorzugsweise die ungefälschte Milch, durch deren Genuß wir „heranwachsen zum Heile", indem wir eingegliedert werden jenem geistigen Baue, dessen lebendiger Grund- und Eckstein Jesus Christus ist, den die Welt zwar verworfen, Gott aber auserlesen und hochgewertet hat. Nur wer mit diesem lebendigen Grund- und Ecksteine verbunden und geeinigt ist, wird in seinem Leben sein eigenes Leben finden und als lebendiger Baustein gelten in dem „geistlichen Hause", zu welchem die einzelnen Gläubigen zusammengefügt werden durch ihre Teilnahme an und in Vereinigung mit dem lebendigen und lebenspendenden Ecksteine Christus. Dieser Eckstein allein giebt den Gläubigen Festigkeit und Widerstandskraft

gegen alle Anstürmungen der Feinde, während sie ohne diesen Grundstein überwunden und zerschmettert würden. Wer nämlich nicht als lebendiger Stein durch Glaube und Liebesgemeinschaft mit dem lebendigen Eckstein Christus verbunden ist, der ist ein Ungläubiger und als solcher Feind und Widersacher Christi. Diesen aber ist Christus, wie es schon der greise Simeon vorhergesagt hatte, gesetzt zum Falle und zum strengsten Gerichte (Luk. 2, 34), zum Steine des Anstoßes, an dem sie zu Grunde gehen, weil sie ihrer Bestimmung zuwiderhandeln, indem sie „nicht glauben an das, woraufhin sie bestimmt sind worden".

Seitdem das ewige Wort Fleisch geworden und in Menschengestalt auf Erden erschienen ist, seitdem Christus durch seinen Opfertod auf Golgatha für alle Sünden aller Menschen vollgütige Genugthuung geleistet und allgemeine Erlösung gewirkt hat, kann keiner mehr gegen ihn gleichgültig sich verhalten oder sich so benehmen, als wenn Christus nicht erschienen wäre. Jeder muß entweder für ihn, oder gegen ihn sich entscheiden, ein Mittleres giebt es nicht. Es ist ein gar vielsagendes und alles entscheidendes „Entweder — Oder", vor welches wir hiermit gestellt sind: Entweder in Glaube und Liebe auf Christum erbaut, oder im Ankämpfen gegen ihn und gegen den Ruf seiner Gnade von ihm und unter ihm zerschmettert werden. Berufen zum „geistlichen Hause" und zum Reiche Christi sind alle, und alle sind bestimmt für das durch Christum begründete ewige Heil. Gleichwohl hat jeder vermöge seiner Freiheit auch die Macht, seiner Berufung und Bestimmung entgegenzuwirken, von dem „geistlichen Hause" fern zu bleiben und sich mit dem Ecksteine Christus nicht verbinden und vereinigen zu lassen, sondern im Unglauben und in der Feindschaft mit Gott zu verharren. Die aber dieses thun, sind freiwillig Ungläubige, sie nehmen durch eigenes Verschulden Anstoß an Christo und werden darum verdienterweise zu Schanden werden.

Möge dieses Schicksal der Ungläubigen und nicht mit Christo Geeinten für uns eine mächtige Aufforderung sein, uns stets zu bestreben, möglichst eng mit Christo verbunden und auf immer mit ihm geeint zu werden! Dann werden wir, wenn er wiederkommt zum Gerichte, nicht vor ihm zu Schanden werden, sondern die Ehre haben, zu seiner Rechten gestellt und nach dem Gerichte von ihm in

das Haus seines Vaters eingeführt zu werden und dort an seiner Herrlichkeit teilzunehmen gemäß seiner Verheißung (Joh. 12, 26): „Wo ich bin, wird auch mein Diener sein. So jemand mir dient, wird ihn ehren mein Vater." Zu diesem Dienste Christi sind wir berufen, um so mehr, als wir ja nicht bloß Knechte, sondern Kinder Gottes sind durch Annahme in Gnaden, Kinder der Aneignung und Glieder eines durch Christum geheiligten Volkes. Sollten wir nicht unser ganzes Leben hindurch die höchste Dankbarkeit zeigen für diese „Aneignung" und Erhebung zur Kindschaft Gottes und sollen wir nicht stets bemüht sein, diese Dankbarkeit zu bethätigen dadurch, daß wir „die Tugenden unseres Heilandes verkünden"? Wie aber können wir dieses? Einfach dadurch, daß wir dasjenige, was Christus geoffenbart hat, also sein Evangelium im Glauben annehmen und festhalten und in diesem Lichte der Wahrheit, durch welche die Finsternisse des Heidentums und die Nacht der Abgötterei verscheucht ist worden, wandeln nach dem Vorbilde jener Tugenden, die Jesus durch sein Wort uns gelehrt und anempfohlen und durch sein eigenes Beispiel uns vor Augen gestellt hat. Die „Verkündigung seiner Tugenden" besteht also vor allem in der Nachfolge des Lebens Jesu. Zu dieser Nachfolge müssen wir uns entschließen, wenn wir uns lebhaft vergegenwärtigen die entsetzliche Geistesfinsternis, die vor Christo die Menschheit eingehüllt und umnachtet hatte und die stets diejenigen wieder befällt, welche Christo sich entfremden und von ihm abfallen und sich einem sündigen und lasterhaften Leben ergeben. Deshalb ermahnt der Apostelfürst im weiteren Verlaufe seines Briefes, daß wir uns enthalten sollen jener „fleischlichen Begierden, die da streiten wider die Seele", und daß wir uns befleißen sollen eines guten Wandels, sowie es denjenigen geziemt, welche Glieder des Gottes-Volkes und „Begnadigte" geworden sind. Die Würde des christlichen Berufes fordert von uns, daß wir uns nicht gleichförmig machen der gottentfremdeten und feindseligen Welt und ihren Lüsten, sondern uns bilden und gestalten nach dem Vorbilde desjenigen, der den Fürsten der Welt überwunden und ein neues Reich der Gnade und des Heiles gegründet hat.

Die Neophyten haben sich verpflichtet, dem Fürsten dieser Welt zu widersagen und während ihres ganzen Lebens sich zu bemühen, Jesu Christo nachzufolgen und nach seinem Willen und Gesetze sich

zu richten und demselben gemäß zu leben und zu handeln. Auch wir waren einst Neophyten und haben das nämliche Gelöbnis abgelegt. Erinnern wir uns nun wieder an unser Taufgelübde und erneuern wir unseren festen Entschluß, dasselbe stets unverbrüchlich zu halten und so uns immer würdiger zu machen der unaussprechlich großen Gnaden, die uns durch Aufnahme in das Reich Christi zu teil geworden sind; dann werden wir jener Verpflichtung gerecht werden können, an welche die Kirche uns erinnert im Graduale mit den Worten des Psalmisten (Ps. 112, 1): „Lobsinget, Diener, dem Herrn; lobsinget dem Namen des Herrn!"

Dieser Psalm 112 bildet mit den fünf folgenden den großen Hallel oder Lobgesang für die drei Hochfeste Israels. Für die Kirche Christi aber ist derselbe das Danklied für die Verherrlichung des Herrn, wie sie in ihm, dem Haupte der Kirche, mit seiner Auferstehung begonnen und in den Heiligen, den Kindern der Kirche, mithin seinen „Dienern", den „Gliedern seines geistlichen Leibes" sich fortsetzt durch alle Zeiten.

Wir haben nun gesehen, wie Introitus, Oration und Epistel uns auffordern, die Gnade des Sakramentes zu bewahren, mit derselben getreu mitzuwirken und mit Hilfe derselben danach zu streben, stets als lebendige Steine mit dem lebenspendenden Eckstein Christus verbunden zu bleiben. Das Vereinigtbleiben mit dem Eckstein Christus ist uns ermöglicht dadurch, daß wir treue Glieder jenes geistlichen Hauses (der Kirche) bleiben, welches Christus auf sich selbst aufgebaut hat und dessen unsichtbares Oberhaupt er ist und bleibt bis zum Ende der Zeiten. Christus hat aber auch dafür gesorgt, daß sein geistliches Haus auch ein sichtbares Oberhaupt habe, indem er seiner Kirche ein Fundament bereitete in Petrus, dem lebendigen und unerschütterlichen Felsen, auf welchen er seine Kirche bauen wollte. Die nämliche Festigkeit und Widerstandskraft, welche der Eckstein Christus besitzt, hat dieser dem Petrus mitgeteilt, so daß auch wider ihn die Pforten der Hölle nichts vermögen. Für ihn hat Christus gebetet, daß er im Glauben nicht wanke und daß er seine Brüder im Glauben bestärken könne (Luk. 22, 31); ihm hat Christus seine ganze Herde, die Lämmer wie die Schafe, anvertraut, auf daß er sie weide. (Joh. 21, 15.) So ist es denn zunächst Petrus, der uns die „vernünftige, unverfälschte Milch" darreicht, kraft welcher

wir heranwachsen zum Heile. Für diesen Vorrang des Petrus und für die ihm übertragene oberste Regierungsgewalt über die Kirche haben die Theologen auch stets einen Beweis gefunden in dem Vorgange, welchen das heutige Evangelium uns erzählt. Und deshalb ist es ganz angemessen, daß die Kirche am heutigen Tage diesen Evangelienabschnitt den Neophyten vorlesen ließ, die heute zum letztenmal in ihren weißen Kleidern dem Gottesdienste anwohnten, und dann im Äußeren von den übrigen Gläubigen nicht mehr unterschieden waren. Sie wurden darum heute noch hingewiesen auf das Fundament der Kirche, ohne welches diese gar nicht bestehen könnte, und auf welches alle Gläubigen sich stellen müssen, wenn sie den Glauben bewahren und das ewige Heil erlangen wollen.

Dieses heutige Evangelium (Joh. 20, 1—9) berichtet noch über ein Vorkommnis, das sich bereits am Ostermorgen ereignet hatte, und ist deshalb ganz geeignet für die Oktave jenes Tages, an dem wir die Auferstehung zu feiern pflegen.

„In jener Zeit (nämlich am ersten Tage der Woche) kam Maria Magdalena frühmorgens, noch während es dunkel war, an das Grab und sah den Stein weggenommen vom Grabe. Sie lief nun und kam zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, welchen Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Weggenommen haben sie den Herrn aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt. Da ging Petrus hinaus und der andere Jünger, und sie kamen an das Grab. Es liefen aber alle zwei zumal und der andere Jünger lief voraus, hurtiger als Petrus, und kam als der erste an das Grab. Und wie er sich niederbückte, sah er die Leintücher liegen; jedoch hinein ging er nicht. Nun kam, ihm folgend, Simon Petrus und ging in das Grab hinein und schaute die Tücher hingelegt und das Schweißtuch, welches auf seinem Haupte gewesen, nicht mit den Leintüchern liegen, vielmehr gesondert an einem Orte zusammengewickelt. Da nun ging auch der andere Jünger, welcher als der erste an das Grab gekommen war, hinein; und er sah und glaubte; denn noch nicht verstanden sie die Schrift, daß er müsse von den Toten auferstehen."

Wir haben schon bei Erklärung des Evangeliums am Ostersonntage auf diesen Bericht des heiligen Johannes Rücksicht genommen (648 f.) und können uns darum hier kurz fassen und uns

begnügen mit der Erklärung, die uns die Kirche aus den Homilien des heiligen Papstes Gregor des Großen als Lesung zur Nokturn vorführt.

Maria Magdalena war, wie wir am Ostertage gesehen, den übrigen frommen Frauen vorausgeeilt und hatte sich darum unter allen zuerst durch Augenschein überzeugt, daß der Leichnam Jesu nicht mehr im Grabe sich befinde. Nachdem sie diese für sie damals noch so traurige Wahrnehmung gemacht hatte, lief sie eilends aus dem Garten zurück, um den Aposteln Meldung zu machen. Auf ihrem Wege begegnete sie dem Petrus und Johannes, denen sie die entsprechende Mitteilung machte, worauf diese sich beeilten, um selbst zum Grabe zu kommen. Petrus und Johannes liefen vor allen anderen zum Grabe, weil sie auch mehr als alle anderen geliebt hatten, bemerkt der heilige Gregor. Dann fährt dieser heilige Kirchenvater fort: „Beide liefen zumal, aber Johannes lief schneller und kam dem Petrus zuvor. Er kam früher zum Grabmal, aber er nahm sich nicht den Mut, hineinzugehen. Petrus aber kam später, und er ging hinein. Was nun bedeutet dieses Laufen? Oder sollten wir glauben, daß diese genaue Schilderung des Evangelisten ohne mystische Bedeutung sei? Keineswegs! denn gewiß würde Johannes nicht sagen, daß er vorausgeeilt, aber nicht hineingegangen sei, wenn er nicht geglaubt hätte, daß in seiner Zaghaftigkeit ein Geheimnis enthalten gewesen sei. Was anderes nun wird durch Johannes bezeichnet als die Synagoge, und durch Petrus anderes, als die Kirche? Es möge uns nicht auffallend erscheinen, daß durch den jüngeren die Synagoge, durch den älteren aber die Kirche bezeichnet werden soll. Denn wenn auch in Bezug auf die Gottesverehrung die Synagoge den Vorrang hatte vor der Kirche der Völker, so war doch in Bezug auf den Gebrauch der Welt die Menge der Völker früher, als die Synagoge nach dem Zeugnisse des Paulus, welcher sagt, daß nicht das Geistige früher ist, als das Tierische. So wird denn durch den älteren Petrus die Kirche der Heiden, durch den jüngeren Johannes aber die Synagoge der Juden versinnbildet. Beide laufen zumal: weil ja seit der Zeit ihres Ursprunges bis zu ihrem Untergange auf gleichem und gemeinsamem Wege, wenn auch nicht in gleichem und gemeinsamem Sinne das Heidentum mit der Synagoge gelaufen ist. Es kam die Synagoge früher zum Grabmale,

aber sie ging nicht hinein; sie hatte zwar die Vorschriften des Gesetzes vernommen und die Weissagungen von der Menschwerdung und dem Leiden des Herrn gehört, aber sie hat nicht an den Gestorbenen glauben wollen." Soweit die Erklärung des heiligen Gregor des Großen.

Halten wir diese Auffassung fest, so müssen wir sagen, daß dieser Evangelienabschnitt für die Neophyten sehr trostvoll sein mußte, für sie, die ja größtenteils aus dem Heidentume zum Christentume bekehrt worden waren. Während die Juden trotz ihrer Propheten und deren Weissagungen, durch welche sie auf die Ankunft des Messias vorbereitet und von dessen Auftreten, Wirken und Leiden unterrichtet worden waren, so daß sie thatsächlich zu seinem Kreuze und Grabmale hingeführt waren, in ihrer Verblendung und irdischen Gesinnung nicht glauben wollten, haben die Heiden zahlreich dem Evangelium sich zugewendet und der Kirche Christi sich angeschlossen und sich dadurch der Früchte und Gnaden des Erlösers würdig und teilhaftig gemacht.

Wir können aber auch in dem Umstande, daß Petrus zuerst in das Grab hineinging, ein deutliches Zeugnis erblicken für den Vorrang, der dem Petrus vor allen übrigen Aposteln von Christo war eingeräumt worden. Dem Petrus, als dem von Jesu erwählten Ersten der Apostel, dem Oberhaupte der durch des Herrn Auferstehung für ewig beglückten Kirche, sollten auch im Auftrage des Heilandes selbst die Frauen vor allen die Kunde von der Thatsache der Auferstehung überbringen (Mark. 16, 7); ihm sollte es auch unter allen Aposteln zuerst gegönnt sein, in das Grabmal des göttlichen Meisters einzutreten, um sich vor allen anderen wirklich zu überzeugen, daß der Herr aus dem Grabe erstanden, lebendig aus demselben hervorgegangen, und daß nicht etwa sein Leichnam entwendet und an einen anderen Ort gebracht worden sei. Er war es zuerst, der im Grabe die Leintücher und das um das Haupt des Leichnams gewundene Schweißtuch schauen und letzteres dort, wo das Haupt geruht, und erstere an der Stelle, wo der untere Teil des Körpers gelegen, sehen sollte. Er sollte aus der Lage der Tücher erkennen, daß der Herr ohne alle fremde Hilfe und ohne vorhergegangene Lösung der Tücher sich derselben einfach entledigt habe, so daß diese als leere Hülle liegen blieben so, wie sie um

den Leichnam gelegt worden waren. Denn das Schweißtuch war „zusammengewickelt", nicht zusammengelegt, wie man sonst Tücher zusammenlegt; es war also in der Form, in welcher es das Haupt des Heilandes umgeben hatte. So sah also Petrus zuerst die Zeichen des Todes und zugleich die Bürgschaften des Lebens. Petrus, der seine Brüder im Glauben stärken sollte, er, der als der Hauptzeuge und Hauptvertreter der Lehre Christi und seines Werkes thätig und wirksam sein sollte, sollte auch zuerst durch den augenscheinlichen Beweis von der Wahrheit der Auferstehung überzeugt werden. Nach ihm erst ging Johannes hinein und auch „er sah und glaubte".

In dem Verhalten des heiligen Johannes liegt demnach für uns die wichtige Lehre, daß, gleichwie er dem Petrus den Vorrang ließ und ihm nachfolgte damals, wo diesem die Schlüssel des Himmelreiches erst verheißen und noch nicht übergeben waren, so auch wir demselben Ehre und Gehorsam erweisen, auf ihn hören und ihm folgen müssen, um so mehr, als uns Petrus von dem Heilande als derjenige vorgestellt ist worden, der die ganze Herde Jesu, die Lämmer und die Schafe, zu weiden beauftragt ist. Von ihm gilt darum vorzugsweise jenes Wort, welches der Heiland einst zu seinen Aposteln gesprochen (Luk. 10, 16): „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich. Wer aber mich verachtet, verachtet denjenigen, welcher mich gesandt hat;" und „wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt denjenigen auf, welcher mich gesandt hat". (Matth. 10, 40.)

Aus diesen Aussprüchen des Heilandes konnten die Neophyten ersehen, an wen sie sich zu halten haben, wenn das Sakrament, das sie empfangen haben, in ihnen bleiben soll, wenn sie wahre und getreue Kinder jener Kirche bleiben wollen, in welche sie in der heiligen Taufe sind aufgenommen worden. Hier sind „jene Diener Christi und Verwalter von Geheimnissen Gottes" (I. Kor. 4, 1) bezeichnet, die ihnen die ungefälschte, geistige Milch verabreichen können, durch welche sie zur Seligkeit aufwachsen sollen. Nur die Apostel und ihre Nachfolger, vor allen der heilige Petrus und die rechtmäßigen Erben seiner obersten Regierungsgewalt sind die Verwalter jener Gnadenschätze, die der aus dem Grabe erstandene Christus durch seinen Versöhnungstod uns erworben und die er in seiner heiligen Kirche hinterlegt hat als eine unerschöpfliche Quelle des

Segens und Heiles für alle, welche mit gläubigem Sinne und heilsbegierigem Verlangen dieselben sich anzueignen streben. Sie sind die Gesandten und Beauftragten desjenigen, dem einst das Volk in Jerusalem den Königsgruß zurief: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

An diesen Königsgruß erinnert uns heute die Kirche bei der heiligen Messe im Offertorium, welches aus dem 117. Psalme, jenem herrlichen Hymnus des Alten Testamentes entnommen ist, der für die Grundsteinlegung oder für die Einweihung des zweiten Tempels verfaßt ist worden und der stark ausgeprägte messianische Züge enthält. Mit Recht erinnert uns heute die Kirche an dieses begeisterte Dankeslied, aus welchem schon die heutige Epistel jene Stelle enthält, in welcher hingewiesen ist (V. 22) auf den Stein, den die Bauleute verworfen haben, der aber geworden ist zum Hauptecksteine, über welchem sich die große Heilszukunft aller Welt von Sions Mitte aus erbauen sollte, jenes „geistliche Haus", dessen lebendige Bausteine alle Gläubigen sind. Diesem Hauptecksteine galt zuerst der angeführte Segenswunsch und Königsgruß: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Gesegnet aber sollen auch sein alle, die „im Namen des Herrn" zum Heiligtume kommen, d. i. diejenigen, „welche erwählt hat der Herr, daß sie ihm dienen und in seinem Namen segnen", nämlich die Priester und Leviten (V. Mos. 21, 5), um so mehr dann diejenigen, welche „der König der Herrlichkeit", Jesus Christus, gesandt hat, daß sie in seinem Namen predigen, taufen, die Geheimnisse Gottes verwalten und ausspenden und die Gläubigen leiten und führen auf dem Wege des Heiles. Von ihnen gilt besonders der zweite Teil des 26. Verses: „Wir segnen euch vom Hause des Herrn." Vom Hause des Herrn aus, von der Kirche aus strömt der Segen auf die Gläubigen über durch die Vermittlung der mit der Vollgewalt Christi ausgerüsteten Träger des apostolischen Amtes. Sie sind die Diener und Stellvertreter desjenigen, der den Gläubigen zuruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken." Die Diener und Stellvertreter sind sie jenes Gottes, der „es hat licht gemacht für uns", der uns „aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat". Wie diese Stellvertreter Christi die Gläubigen „segnen vom Hause des Herrn", so sollen aber auch

die Gläubigen segnen und willkommen heißen jene, die vom Hause des Herrn sind, die im Namen des Herrn zu ihnen reden und die Verdienste und Gnaden des Herrn ihnen vermitteln und zuwenden durch die fortgesetzte und stets wiederholte Feier der göttlichen Geheimnisse, die einst durch Christum am Karfreitag und Ostersonntag vollzogen worden sind, und die deshalb vorzugsweise die „österlichen Geheimnisse" genannt zu werden verdienen. Durch diese österlichen Geheimnisse ward die Neuschaffung des Menschengeschlechtes bewirkt, das wahre Glück der Menschen begründet und die Möglichkeit zur Erlangung der ewigen Freuden wieder gegeben. Möchte nur diese Möglichkeit auch an allen zur Wirklichkeit werden! Dies ist der Wunsch der Kirche, dem sie in der Sekret Ausdruck verleiht, indem sie betet: „Wir bitten Dich, o Herr, laß uns stets durch diese österlichen Geheimnisse Glück finden, damit die beständige Feier unserer Neuschaffung uns die Ursache der ewigen Freude werde: durch Christum unseren Herrn u. s. w. Amen."

Damit dieses Gebet der Kirche Erhörung finde und der darin ausgesprochene Wunsch an uns zur Wirklichkeit werde, mögen wir stets eingedenk sein unserer Christenwürde und unserer höheren Lebensaufgabe und unseres sittlichen Berufes, der uns mit dem Empfange der heiligen Taufe ist aufgetragen worden. Dieser unser sittliche Beruf ist ausgesprochen in jenen Worten, welche heute in der Antiphon zur Kommunion uns ins Gedächtnis gerufen wird: „Ihr alle, die ihr in Christo getauft worden seid, habet Christum angezogen." (Gal. 3, 27.) Wir haben Christum angezogen, — welch ein vielsagender Ausdruck! Bedenken wir doch, welch eine Auszeichnung und Ehre für uns darin enthalten ist! Wir haben in der heiligen Taufe nicht bloß „den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen" (Kol. 3, 9), wir sind nicht bloß der Sünde Adams und des Zusammenhanges mit dem sündigen Geschlechte entkleidet worden, sondern wir haben auch ein ganz neues Leben erhalten und sind erneuert worden nach dem Bilde Gottes, des Urhebers der Schöpfung, und nach dem Bilde Christi, des Urhebers der Erlösung. Noch mehr! Wir sind eingegliedert worden in den geistlichen Leib des Herrn, wir sind Glieder jenes Leibes, dessen Haupt Christus ist, und werden von diesem Haupte bewegt, geleitet und regiert. Daraus ergiebt sich von selbst, daß die Ge=

tauften mit diesem Haupte Christus nicht bloß äußerlich und mechanisch verbunden, sondern gleichsam organisch mit demselben verwachsen sind, so daß sie mit dem Stande, ja, gleichsam mit der Gestalt Christi angethan und bekleidet sind. Demnach leben wir gleichsam in Christo. Dieser Gedanke muß uns auffordern, auch in unserem äußeren Verhalten das Bild Christi darzustellen und nach dem Vorbilde des Lebens Christi unser Leben zu gestalten. Die nötige Fähigkeit und Kraft dazu werden wir erlangen durch den Genuß des Fleisches und Blutes Christi im eucharistischen Mahle, durch die innigste Wesensvereinigung mit Christo in der heiligen Kommunion, durch welche wir erleuchtet (Ps. 33, 6), gestärkt, zur Tugend gekräftigt und geheiligt werden. Ist ja das heiligste Altarssakrament jenes Gnadenmittel, durch welches wir nach dem Worte des heiligen Albertus Magnus des Umganges mit Engeln und der himmlischen Erleuchtung teilhaftig werden, durch welches, wie der heilige Laurentius Justiniani sagt, die geistigen Augen der Gläubigen geöffnet werden, damit sie, von dem Lichte der göttlichen Liebe erleuchtet, Gott sehen mögen. Und darum kann die Kirche mit vollem Rechte beten in der Postkommunion: „Wir bitten Dich, o Herr, daß, nachdem Du uns durch die Gabe unserer Erlösung neu belebt hast, der wahre Glaube durch dieses Mittel des ewigen Heiles in uns wachse: durch Jesum Christum unseren Herrn, Deinen Sohn, welcher mit Dir in Einigkeit des heiligen Geistes lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen."

§. 21. Der weiße Sonntag

ist die Oktav des Osterfestes und wird auch der „Sonntag der Neophyten", der „neue Sonntag" oder das „geschlossene Pascha", Schluß des Osterfestes" genannt. Von den ersten Worten des Introitus der heiligen Messe hat derselbe auch den Namen „Sonntag Quasimodogeniti«, eine Bezeichnung, die nicht bloß auf die Neugetauften, sondern auch auf alle Gläubigen sich bezieht. Schön schreibt über die Bedeutung dieses Sonntags der gelehrte Pastoraltheologe Dr. Amberger: „Nach der Bußzeit der Fasten, nach dem Empfange der heiligen Sakramente, nach wahrer Osterfeier sollen alle sein wie neugeboren, frisch an Leib und Seele, heiter, kindlichen Sinnes,

lauteren Gewissens, voll Einfalt in der Willensbestrebung, ohne Schärfe, ohne Bitterkeit, ohne trübende Erinnerungen, im Glauben klar, im Hoffen treu, in der Liebe lebendig, ohne Scheelsucht, ohne Stolz. Es soll uns sein gleich einem, der vom Krankenlager aufgestanden zum erstenmal lustwandelt in der Frühlingsluft auf grüner Trift; ich fühle mich, so spricht er, wie neu geboren! Wie schön, wie ergreifend ist dieser Sonntag Quasimodogeniti! Was bist du für ein armer Mensch, wenn du, wo das freudige Alleluja die Kirche, die Welt, sogar die Natur erfüllet, keine wahre innere Freude dir gewonnen! Was für ein armer Mensch, wenn du, wo alles neu geworden, allein der alte verblieben! Selbst die Natur erneuert sich, nun keimet das Gras, neu hüllen in Blätter sich die Bäume, neu erblühen die Blumen, neu stimmen die Vögel ihre Lieder an, und du bist der alte Mensch verblieben, ohne Osterfreude, o armer Mensch! Und wieder, o armer Seelsorger, wenn du in deiner Gemeinde keine Osterfreuden erlebest! Möchten doch neu geworden sein die Herzen und neu die Häuser, und so neu die Gemeinde!" (Pastoraltheol. II. 701 f.)

Mit diesen Gedanken stimmt in der That die liturgische Feier überein. Das Breviergebet dieses Tages ist jenes, wie an den Sonntagen des Jahres nur mit Ausnahme der Antiphonen, welche an die Thatsache der Auferstehung und an die dabei vorgekommenen Umstände, an die Wegwälzung des Steines vom Grabmale, an die Anrede, die der Engel an Maria Magdalena gerichtet, und an den tröstenden Zuruf, daß der Herr wirklich auferstanden ist, erinnern.

Die Lesungen der ersten Nokturn sind aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Kolosser genommen (3, 1—17) und können als eine nähere Erklärung dessen dienen, was wir gestern über die Antiphon zur Kommunion aus dem Galaterbriefe bemerkt haben. Wir lassen zunächst den Text dieser Lesungen folgen.

„Wenn ihr nun auferstanden seid mit Christo, suchet, was oben ist, wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend, auf das, was oben ist, sinnet, nicht auf das, was auf Erden! Denn gestorben seid ihr, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn Christus erschienen sein wird, euer Leben, dann werdet auch ihr mit ihm erscheinen in Herrlichkeit. Ertötet demnach euere Glieder, welche auf der Erde sind: Buhlerei, Unlauterkeit, Gelüste, böse Begierlich-

keit und die Habsucht, welche Götzendienst ist, ob welcher Dinge der Zorn Gottes kommt über die Söhne der Unfolgsamkeit, unter welchen auch ihr gewandelt seid voreinst, als ihr lebtet in dergleichen. Jetzt aber leget ab auch ihr das alles; Zorn, Erbitterung, Bosheit, Lästerung, schlechte Rede aus euerem Munde. Belüget nicht einander, ziehet aus den alten Menschen mit seinen Handlungen und ziehet an den neuen, welcher erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bilde dessen, welcher ihn geschaffen hat, wo nicht mehr ist Heide und Jude, Beschneidung und Unbeschnittenheit, Barbar und Scythe, Knecht und Freier, sondern alles und in allen — Christus. Ziehet denn an als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, Herzenstiefe des Erbarmens, Milde, Demut, Eingezogenheit, Sanftmut, einander ertragend und verzeihend einander, wenn einer wider einen Klage hat; sowie auch der Herr euch verziehen hat, also auch ihr. Über all dem aber habet Liebe, die das Band ist der Vollkommenheit, und der Friede obsiege in eueren Herzen, zu welchem ihr auch berufen wurdet in einem Leibe, und seid dankbar! Das Wort Christi wohne inne in euch überströmend, indem ihr in aller Weisheit lehret und anmahnet euch selber durch Psalmen, Gesänge und geistliche Lieder, in der Gnade Gott lobsingend in eueren Herzen. Und alles, was immer ihr thuet, im Worte oder im Werke, thuet alles im Namen des Herrn Jesu Christi, danksagend Gott und dem Vater durch ihn."

Es könnte nicht leicht ein Abschnitt der heiligen Schrift gefunden werden, der passender und zutreffender die Oktav des Osterfestes und den Abschluß dieses Festes einleiten könnte. Denn in diesen Worten des Apostels ist alles enthalten und zusammengefaßt, was die österlichen Geheimnisse in uns bewirkt haben oder hätten bewirken sollen, sowie auch das, was wir nach dem Empfange der österlichen Sakramente sein und bleiben sollen. Diejenigen, welche getauft wurden, sowie diejenigen, welche im heiligen Bußsakramente rein gewaschen, gerechtfertigt und zur Kindschaft Gottes wieder geboren sind worden, waren vorher „tot in den Übertretungen und der Unbeschnittenheit ihres Fleisches", wie der Apostel vorher (2, 13) sich ausdrückte. Christus aber „hat uns mitlebendig gemacht mit ihm, verzeihend alle unsere Übertretungen und austilgend die wider uns lautende Handschrift der Satzung, die uns entgegen war, und er hat sie weggeschafft aus der Mitte, sie annagelnd an das Kreuz". Christus hat also aus-

gelöscht unsere Schuld und den teuflischen Mächten, denen wir preisgegeben waren, ihre Gewalt über uns entrissen und sie glorreich besiegt und den herrlichsten Triumph über sie gefeiert. Er hat die höllischen Mächte entwaffnet und den „Fürsten dieser Welt" hinausgeworfen. An diesen Sieger über unsere und Gottes Feinde müssen wir uns anschließen und an ihm festhalten, weil er das Haupt ist, von welchem aus der ganze Leib, durch die Bänder und Gefüge ausgestattet und gebaut, heranwächst zum Wachstume Gottes." Sind wir aber der Leib Christi und als solcher durch die Bande seines Wortes, seines Geistes und seiner Gnaden mit ihm verbunden, so dürfen und können wir nicht mehr an der Vergangenheit und an der sünd- und schuldbefleckten Welt festhalten, die Christus bekämpft und überwunden hat, sondern wir müssen für diese Vergangenheit gestorben sein und dürfen aus derselben nichts in das neue Auferstehungsleben, welches Christus durch sein wahres Sühnungs- und Heiligungswerk uns erworben hat, hinübernehmen. Wäre dieses Leben der Sünde in uns nicht erstorben, so könnten wir kein neues Leben beginnen, nicht zu einem neuen Leben auferstehen. Das alte Sündenleben ist aber thatsächlich in der heiligen Taufe begraben worden, durch welche wir mit Christo vereinigt wurden.

Infolge dieser Vereinigung und Gemeinschaft mit Christo ergießt sich von ihm als dem Haupte in uns als seine Glieder ein neues, mit Christo in Gott verborgenes Leben, ein Leben, welches die Folge ist unserer Vereinigung mit Christo. Weil nun Christus kraft seiner Gottherrlichkeit und Gottgleichheit selbst „in Gott", oder selbst Gott ist, so ist auch unser Leben aus Christo in Gott verborgen. Sind wir nun wirklich durch und mit Christo zu einem neuen Leben erstanden, so erwächst uns nunmehr die Pflicht, dieses neue Leben auch zu bewahren und zu erhalten, und zu diesem Behufe dürfen wir unser Herz und unsere Gesinnung nicht mehr der Welt und dem Irdischen zuwenden, sondern müssen sie stets nach oben gerichtet haben, auf Christum hin, der zur Rechten Gottes sitzt. „Aufwärts die Herzen, zum Herrn!" — das ist die laute Forderung, welche das neue Gnadenleben beständig an uns stellt. Nur wenn wir unsere Herzen, unser Sinnen und Streben stets „bei dem Herrn haben", werden wir einst, wenn Christus, unser Leben, wiederkommt in Herrlichkeit zum Gerichte, teilnehmen können an seiner Herrlichkeit und

Glorie, zu der wir als Glieder seines mystischen Leibes berufen sind.

Dieses unser so hohes und erhabenes Ziel sollten wir stets vor Augen haben, dann würden wir uns wohl auch hüten vor jenen Lastern, welche der heilige Paulus aufzählt, um uns vor denselben zu warnen als vor Dingen, welche des Christen durchaus unwürdig sind. Als Träger des neuen Geisteslebens müssen wir die in uns vorhandene Sinnlichkeit, das Fleisch, welches gelüstet wider den Geist, mit den demselben eigentümlichen Begierlichkeiten ertöten und dem Geiste die Herrschaft über das niedere Element einräumen. Sonst würde der Zorn Gottes über uns kommen, wie er einst über der unerlösten Menschheit gewaltet hat. Aber nicht bloß der Werke der Fleischeslust müssen wir uns enthalten, sondern auch alle unschamhaften Reden müssen wir vermeiden, sowie auch alle jene Reden, welche ein Ausfluß liebloser, feindseliger und rachsüchtiger Gesinnung sind, da wir ja ablegen sollen jegliche schlechte Rede aus unserem Munde. Alle diese Dinge, böse Reden und sündhafte Werke, müssen wir ablegen mit dem Ausziehen des alten Menschen, und dagegen mit dem Anziehen des neuen Menschen fortschreiten von Tugend zu Tugend, auf daß wir in freier Mitwirkung mit der göttlichen Gnade das erreichen, was der Vollkommenheit des im Herrn geheiligten und von seinem Worte und Geiste geleiteten neuen Lebens würdig und entsprechend ist. Wir haben ein Vorbild, an welchem uns diese Vollkommenheit klar ausgeprägt erscheint, ein Vorbild, dem wir uns nachbilden müssen, und dieses Urbild ist das Bild Gottes selbst, ist Jesus Christus, der Mensch gewordene Gott, der Urheber der Schöpfung und der geistigen Wiedergeburt.

An dieses Urbild werden wir lebhaft erinnert am heutigen Tage, an welchem die österliche Festlichkeit ihren Abschluß findet. Mit dem Abschluß der Ostertage soll aber, sagt der heilige Augustin in den Lesungen der zweiten Nocturn, das nicht abgelegt werden, was wir in diesen Tagen der Gnade, in den Tagen des Nachlasses und der Vergebung uns angeeignet und erworben haben. Wenn wir unseren Körper und seine Kraft wieder den gewöhnlichen Arbeiten und Geschäften zurückgeben, so soll dadurch die Reinheit der Seele nicht verdunkelt werden und verloren gehen, vielmehr sollen wir uns Mühe geben, uns rein zu bewahren vor aller Schwel-

gerei und Trunkenheit und aller Ausgelassenheit, und uns einer heiligen Unbeflecktheit befleißen, damit wir dasjenige durch Reinheit der Seele gewinnen, was wir durch körperliche Enthaltsamkeit nicht erreichen. — Nach dieser allgemeinen Einleitung fährt der heilige Kirchenvater fort mit jenen Worten, die wir schon oben (S. 737) angeführt haben: „Zwar ergeht meine Rede an alle u. s. w.," und wendet sich dann speciell an die Neophyten, denen er die apostolischen Worte zuruft: „Siehe, die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber hat sich genahet: leget also ab die Werke der Finsternis und ziehet an die Waffen des Lichtes. Wie am Tage laßt uns ehrbar wandeln, nicht in Schmauserein und Trinkgelagen, nicht in den Gemächern der Unzucht, nicht in Streit und Mißgunst; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum." Diese Worte hat der heilige Augustin dem Briefe des heiligen Paulus an die Römer (13, 12—14) entlehnt, und er will diese Warnungs- und Mahnungsworte mit um so größerem Nachdrucke einschärfen und geltend machen, da er überzeugt ist, daß die ernste Betrachtung und Erwägung derselben besonders geeignet ist, den Christen zur Enthaltung von den „Werken der Finsternis" zu bestimmen. Hat ja die Lesung dieser Worte in dem Herzen des heiligen Augustin selbst den Sieg der Gnade entschieden, wie er in seinen Bekenntnissen (8, 12) erklärt.

Der heilige Augustin begnügt sich aber nicht damit, die Neophyten zur Enthaltung von jenen Werken zu ermahnen, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen das Licht des Tages zu scheuen haben, sondern ermuntert sie auch zur Wachsamkeit und zur steten Bereitschaft auf die Ankunft des Bräutigams, der sie einst zur himmlischen Hochzeitstafel führen will. Sie sollen darum sein wie Lampen, welche an einem dunklen Orte aufgestellt sind, bis der Tag anbricht und das Licht in ihren Herzen aufgeht. „Es seien darum euere Lenden umgürtet und brennende Lampen in eueren Händen; und seid Leuten gleich, welche ihren Herrn erwarten, wann er heimkehrt von dem Hochzeitsfeste." (Luk. 12, 35 f.) Denn es kommen Tage, an denen der Herr spricht: „Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wiederum eine kleine Weile und ihr werdet mich wieder sehen. Das ist die Stunde, von welcher er sagte: Ihr werdet trauern, die Welt aber wird sich freuen; das ist jenes Leben, voll von Versuchungen, währenddessen wir fern von

ihm pilgern. Aber wiederum werde ich euch sehen, spricht er, und euer Herz wird sich freuen, und euere Freude wird euch niemand mehr nehmen." Mit diesen Worten des Heilandes (Joh. 16, 17—22) will der heilige Augustin den Neophyten sagen, daß sie auf ganz andere Dinge zu denken haben, als auf die Lüste und Begierlichkeiten des Fleisches und ihre Befriedigung, daß sie ihre Sorgfalt hinwenden müssen auf die Kämpfe, die ihnen bevorstehen, auf die Anfechtungen und Versuchungen, die sie zu überwinden haben, auf die Sammlung von Verdiensten, die ihnen die Aufnahme in den Himmel erwirken sollen. Dort erst im Himmel kann die Freude ihr Anteil sein, und diese Freude ist nicht eitel und vorübergehend wie die Freuden der Welt und die sinnlichen Vergnügungen, sondern sie wird ewig bestehen und niemand wird sie ihnen nehmen können.

Möchten doch auch wir dieser ernsten Wahrheiten stets eingedenk sein und aus der Erwägung und Beherzigung derselben Mut und Kraft schöpfen zu einem Leben und Wandel nach dem Geiste Jesu Christi, unseres Ur- und Vorbildes, und uns von dem Wege dieses Lebens niemals abschrecken lassen durch die Mühen und Beschwerden, die auf demselben uns begegnen, die wir aber überwinden können, wenn wir uns stärken und kräftigen durch jene Nahrung, die uns unsere heilige Kirche fortwährend bietet und stets in reichlichem Maße uns verabreichen will.

An diese kräftige, stets neu belebende Seelenspeise erinnert uns die Kirche heute wieder in der heiligen Messe, indem sie schon im Introitus derselben wieder jene Worte des heiligen Petrus uns zuruft (I. Pet. 2, 2): „Seid als neugeborene Kinder, Alleluja, begierig nach der geistigen, unverfälschten Milch, Alleluja, Alleluja, Alleluja." Wir haben diese Worte erst gestern betrachtet in der Epistel (S. 745 ff.) und gesehen, daß unter dieser Milch teils der demütige kindliche Glaube an die Glaubens- und Heilslehren Christi, teils der Genuß des eucharistischen Mahles zu verstehen ist. In der heiligen Eucharistie geht Christus bei der Kommunion die innigste Gnaden- und Lebensgemeinschaft mit uns ein, so daß wir gewissermaßen in ihn umgewandelt werden und dadurch aus ihm, dem Urheber und Quell alles Lebens, ewiges Leben schöpfen. Er bleibt in uns und wir in ihm. Und wenn wir in ihm sind und wenn er, der Sieger über Tod und Hölle, in uns bleibt und mit

uns vereinigt ist, dann brauchen wir keinen Feind zu fürchten und vor keinem Angriffe zurückzuschrecken. Wir haben ja in ihm einen mächtigen Helfer und Beschützer, der unüberwindlich ist, über dessen Hilfe wir mit vollstem Rechte uns freuen können. Darum ruft uns die Kirche im zweiten Teile des Introitus die Worte des Psalmisten (Ps. 80, 2) zu: „Frohlocket Gott, unserem Helfer, frohlocket dem Gotte Jakobs." Dieser Psalm ist ein Festlied zum dankbaren Gedächtnis an die Befreiung der Israeliten aus der Knechtschaft Ägyptens und enthält eine mächtige Aufforderung an die Juden, daß sie „gehorchen möchten ihrem Gotte und auf seinen Wegen wandeln; und Gott würde ihre Feinde demütigen wie ein Nichts und gegen ihre Dränger kehren seine Hand". Wenn nun die Juden „Gesang anheben, die Pauke tönen lassen wollten und liebliches Saitenspiel samt Harfe", weil Gott sie erhört und frei gemacht hat, um wie viel mehr müssen dann wir Christen aufjubeln und frohlocken bei der Erinnerung an jenes Befreiungswerk, welches der Sohn Gottes durch seinen Tod und seine Auferstehung zum Wohle und Heile der ganzen Menschheit gewirkt hat. Er hat nicht bloß den tyrannischen Fürsten eines Landes, sondern den Fürsten der Welt und alle Mächte der Hölle „wie ein Nichts gedemütigt" und uns die wahre und volle Freiheit verschafft, die Freiheit der Kinder Gottes, die Freiheit für die Ewigkeit im seligen Leben. Dort wird er selbst unser Gott und unser Lohn sein, wenn wir jetzt ihm gehorchen und auf seinen Wegen wandeln.

Wir haben in den vorausgegangenen Tagen uns die Früchte des Erlösungswerkes angeeignet und durch den Empfang der heiligen Sakramente uns die Freiheit der Kinder Gottes wieder verschafft. Gewiß haben wir auch alle den festen Vorsatz gefaßt, diese Freiheit in Zukunft uns zu bewahren und uns nie mehr unter die tyrannische Herrschaft des Teufels beugen zu lassen. O, daß doch diese guten Vorsätze auch beständig anhalten und auch thatsächliche Verwirklichung finden möchten! Aber wir sind so schwach und vergessen so leicht auf unsere besten Vorsätze, wenn die Welt wieder ihre Lockungen an uns richtet, wenn wir wieder den irdischen Beschäftigungen ergeben sind. In Anbetracht unserer eigenen Schwachheit wenden wir uns darum am Schlusse der Osterfestfeier nochmals an unseren mächtigen Helfer und rufen mit der Kirche in der heutigen Oration:

„Verleihe uns, wir bitten Dich, o allmächtiger Gott, daß wir, die wir die Osterfeier vollendet haben, dieselbe durch Deine Gnade in unseren Sitten und in unserem Leben festhalten: durch Jesum Christum unseren Herrn, u. s. w. Amen."

Die Gnade der Sakramente soll in uns bleiben und wirken, die Reinheit der Seele müssen wir unbefleckt bewahren, das fordert von uns die Dankbarkeit gegen unseren Erlöser, das fordert die Liebe, die wir unserem so liebevollen Heilande schulden. Daß wir, die wir durch Christum die Erlösung erlangt haben, zur dankbaren Liebe gegen Gott verpflichtet sind, das zeigt uns der Evangelist Johannes, der Liebesjünger des Herrn. Er erinnert uns, daß Gott uns so sehr geliebt, daß er „gesendet hat seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden und als Erretter der Welt". So „lieben wir denn Gott, weil Gott uns zuerst geliebt hat". Es ist dies unser höchster Nutzen und Vorteil; denn „Gott ist die Liebe, und wer bleibt in der Liebe, der bleibt in Gott und Gott in ihm." Wer aber Gott liebt, der muß auch seinen Bruder lieben; wer seinen Bruder, welchen er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? „Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist vollendet in uns." An diese Verpflichtung zur Gottes- und Nächstenliebe reiht sich im ersten Briefe des heiligen Johannes ein weiterer Beweggrund zur Bruderliebe an, indem der Liebesjünger bemerkt, daß derjenige, der durch seinen Glauben an Christus und durch die Taufe „aus Gott geboren" und zur Wieder- und Neugeburt aus Gott geführt und ein Kind Gottes geworden ist, auch den oder die lieben muß, welche gleich ihm denselben Vater haben, welche gleichfalls aus Gott geborene Kinder und mithin unter einander Brüder, Mitglieder Einer Familie sind. Zudem ist die Bruderliebe von Gott selbst uns zur Pflicht gemacht und von Christo uns eingeschärft worden in jenen Worten, welche alle auf die echte Nächstenliebe sich beziehenden Gebote des Herrn zusammenschließen und krönen: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe." (Joh. 13, 34.) Wenn wir dieses Gebot getreulich halten und gewissenhaft erfüllen, so werden wir allen Geboten Gottes genügen und dadurch den thatsächlichen Beweis liefern, daß wir Gott lieben. „Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir halten seine Gebote, und seine Gebote sind nicht schwer."

Die wahre Liebe zu Gott bethätigt sich naturnotwendig in der Erfüllung dessen. was der Wille Gottes von uns verlangt. Der Wille Gottes aber ist uns kundgethan in seinen Geboten, in allem dem, was Christus durch sein Wort, Werk und Beispiel uns gelehrt hat. Allerdings enthalten diese Gebote und die von Christo uns gelehrten Grundsätze und Verhaltungsregeln unseres sittlichen Lebens das Höchste, was je dem sittlichen Bewußtsein und Streben als Aufgabe und als Ziel der Heiligung vorgestellt ist worden, aber dennoch sind die Gebote Christi und des Christentums verhältnismäßig für die Erlösten nicht schwer. Vergleichen wir nämlich diese Gebote mit den Satzungen des Alten Testamentes, so ist die neue Gesetzgebung vielfach vereinfacht und auf ein Hauptgebot zurückgeführt, so daß das Gebiet unserer sittlichen Aufgabe leicht zu überschauen ist und wir jede Einzelheit aus dem Hauptsatze des Ganzen begreifen und würdigen können. Zudem stehen diese Gebote nicht bloß als trockenes Gesetz und kalter Buchstabe vor uns, sondern sie haben ihre lebendige Wirklichkeit und Darstellung gefunden in Jesu Christo und seinen heiligen Dienern, die als leuchtende Vorbilder vor uns stehen, nach denen wir uns richten können, und die wir nur nachzuahmen brauchen, um als getreue Erfüller des Gesetzes gelten zu können. Zugleich sehen wir an den Heiligen den herrlichen, unvergänglichen Lohn, den die Beobachtung des göttlichen Gesetzes uns einbringt, einen Lohn, in Vergleich zu welchem alle Mühen, Beschwerden und Opfer, welche die Erfüllung des Gesetzes von uns verlangt, als äußerst gering, ja, für nichts zu erachten sind. Diesen herrlichen unendlichen Lohn hat uns Jesus Christus verdient durch die Werke seiner Liebe und Erbarmung, weshalb uns schon die Dankbarkeit ermuntern und antreiben muß, die so teuer erkaufte Seligkeit uns zu verdienen und die Früchte des Erlösungswerkes an uns nicht verloren gehen zu lassen. Endlich sind die Gebote nicht als Last und als drückendes Joch uns auferlegt, sondern als Wegweiser auf dem rechten Wege und als Mittel der Heiligung uns gegeben, somit als Arznei, durch deren Gebrauch wir den todbringenden Krankheiten der Seele zuvorkommen und die Ansteckungskeime von uns abzuhalten vermögen. Alle diese Erwägungen erleichtern uns die Erfüllung der Gebote, ja, lassen dieselben uns als Gnadengeschenk des Himmels erkennen, als von der Liebe Gottes uns gegebene

Tugend- und Heilmittel und benehmen diesen alles Bittere und Beschwerliche. Und wenn auch der natürliche und sinnliche Wille des Menschen dieselben vielfach als Last und beschwerendes Joch betrachten möchte, so sind sie dieses doch nicht für den erlösten und aus Gott geborenen Menschen, dem übernatürliche Hilfe in reichlicher Fülle zur Verfügung gestellt ist, mit welcher er den Widerstand sinnlicher Neigung und Leidenschaft, sowie die Reize und Schrecken der Welt leicht zu überwinden vermag.

Damit sind wir zu dem Inhalte der heutigen Epistel gekommen (I. Joh. 5, 4—10):

„Geliebteste! Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Wer ist es, welcher besiegt diese Welt, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus ist der Sohn Gottes? Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und durch das Blut. Und der Geist ist es, welcher bezeugt, daß Christus die Wahrheit ist. Weil Drei sind, welche Zeugnis geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins. Und Drei sind, welche Zeugnis geben auf der Erde: der Geist und das Wasser und das Blut; und diese Drei sind Eins. Wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen, so ist das Zeugnis Gottes größer; weil dies ist das Zeugnis Gottes, welches größer ist, daß er Zeugnis gegeben hat von seinem Sohne. Wer da glaubt an den Sohn Gottes, der hat das Zeugnis Gottes in sich."

Das neue Gesetz, dessen Erfüllung nicht schwer ist, gilt den „aus Gott Geborenen", denen die Macht gegeben ist, Kinder Gottes zu werden (Joh. 1, 12—13), nicht den „aus dem Fleische Geborenen", die in der Gewalt der Sünde und unter der Macht des Satans stehen. Diesen letzteren ist es nicht möglich, die Welt zu überwinden und sich zur Freiheit zu erheben, wohl aber ist den Kindern Gottes die Macht eigen, den Kampf mit der Welt siegreich zu bestehen durch ihren Glauben, der ja an sich schon ein Sieg über die Welt ist. Denn der Glaube bezieht sich nicht auf das Sinnenfällige und Handgreifliche, sondern ist ein Fürwahrhalten dessen, was man nicht sieht, eine Hingebung an das Unsichtbare und Unvergängliche, ein Ergreifen der religiösen Wahrheit,

welche zugleich sittliches Lebensgesetz des Menschen ist, und uns das ewige Leben als das höchste, allein begehrenswerte Gut vorstellt. Der Glaube ist nicht eine auf Grund eigenen Forschens und Nachdenkens gewonnene Überzeugung, sondern eine von Gott mit der Mitteilung der Rechtfertigung in der heiligen Taufe verliehene Tugend. Er stammt demnach von Gott, er kommt vom Himmel und bezieht sich auch seinem wesentlichen Inhalte nach auf Gott und das Himmlische, auf das über die Welt und die sinnliche Natur weit Hinausreichende. Mit der Wiedergeburt aus Gott empfängt der Mensch die Gnade des Glaubens; und „alles", d. h. jeder, der des neuen Lebens teilhaftig geworden ist, „alle" empfangen aus ihm mit dem Berufe zugleich die Gnadenkraft, die „Welt", welche das Gott fremde und feindliche Reich des Bösen bezeichnet, zu besiegen.

Aus dem Gesagten erhellt, daß nicht jeder Glaube eine solche die Welt überwindende Macht ist, sondern nur der wahre Glaube der „aus Gott Geborenen", der Gerechten, jener Glaube, der seinem Inhalte nach diejenige Wahrheit umschließt, welche für das Heil des Menschen die entscheidendste ist. Diese alles entscheidende Wahrheit nennt nun der Apostel in folgenden Worten: „Wer ist es, der die Welt besiegt, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus ist der Sohn Gottes?" Die Gottsohnschaft und somit die Gottmenschlichkeit Jesu Christi ist die Grundvoraussetzung und die unerläßliche Bedingung für die Erlösung, Wiederbringung und Heiligung des Menschengeschlechtes. Wir haben diesen Satz schon wiederholt nachdrücklich betont und die Bedeutung desselben aufgezeigt, so daß wir nicht mehr nötig haben, abermals denselben eingehend zu beweisen. Um der Wichtigkeit dieses Satzes willen haben auch die Apostel es sich so angelegen sein lassen, die Gottheit Christi zu beweisen. Wir haben am Ostertage gesehen, wie aus der Thatsache der Auferstehung der Beweis für die Gottheit Christi abgeleitet wird, und heute führt uns der Evangelist Johannes einen anderen Beweis für diese unserem ganzen Glauben zu Grunde liegende Wahrheit vor, einen Beweis, der aus Christi eigener Geschichte abgeleitet ist.

Jesus Christus ist derjenige, welcher „gekommen ist", also derjenige, welchen die Propheten angekündigt hatten als den „Kommenden", als jenen, „der kommen soll." Als „der Kommende" ward

von den Propheten aber nur der ersehnte Messias, der erwartete Erlöser des Menschengeschlechtes bezeichnet, dem schon in den Weissagungen der Name „Christus" beigelegt wurde. Als „der Christus" wurde nun von dem Engel schon das Kind in der Krippe zu Bethlehem bezeichnet, als er zu den Hirten sprach: „Geboren ist euch heute der Heiland, welcher Christus ist, der Herr." (Luk. 2, 11.) Als „Christum", als den Gesandten und Gesalbten Gottes hat sich Jesus erwiesen durch die Werke seiner Weisheit und Macht, welche die Evangelisten aufgezeichnet haben, damit wir glauben, „Jesus sei Christus, der Sohn Gottes." (Joh. 20, 31.) Auch ward schon bei der Ankündigung der Empfängnis von dem Engel demjenigen, welcher aus der Jungfrau Maria geboren werden sollte, der Name „Jesus" bestimmt worden, da er „erlösen werde sein Volk aus dessen Sünden" (Matth. 1, 21), und zugleich ward gesagt, daß der Heilige „Sohn Gottes" werde genannt werden. (Luk. 1, 35.) So ist denn Jesus von Nazareth in der That der „Gesalbte Gottes", der Herr und Christus, derjenige, welcher die Menschen von ihren Sünden erlösen sollte. Als er nun sein messianisches Wirken begann und zur Übernahme seines Sühnamtes sich anschickte, „kam er durch Wasser und Blut." Damit bezeichnet der Evangelist die beiden Grenzpunkte, Beginn und Ende der messianischen Wirksamkeit Christi, nämlich seine Taufe am Jordan und seinen blutigen Tod am Kreuze. Zwischen diesen beiden Ereignissen liegt die Summe aller Werke, die Jesus zur Belehrung, Entsündigung und Heiligung der Menschen gewirkt hat, und die einen unumstößlichen Beweis für seine Gottheit liefern.

Bei der Taufe Jesu am Jordan stieg „der Geist Gottes wie eine Taube auf ihn hernieder und eine Stimme aus den Himmeln rief: Dieser ist mein Sohn, der geliebte, in welchem ich mein Wohlgefallen habe". (Matth. 3, 16—17.) Hier hatte also, wie der heilige Johannes sagt, „der Geist bezeugt, daß Christus die Wahrheit ist."

Der Geist Gottes, also der heilige Geist, der schon die Propheten erleuchtet und durch sie für die Gottheit des kommenden Erlösers Zeugnis gegeben hatte, legt auch bei der Taufe am Jordan Zeugnis dafür ab, daß Christus die Wahrheit, das ewige Wort, die ewige persönliche Weisheit Gottes ist, welche nichts als Wahrheit und zwar göttliche Wahrheit verkündet, so daß der Glaube an ihn

und an sein göttliches Wort das wahrhafte Leben vermittelt, weshalb es keinen anderen Namen geben kann, in dem wir die Seligkeit zu erlangen vermöchten. Christus ist die Wahrheit, d. h. er ist die wahrhaft göttliche Person und darum sind alle seine Lehren und alle seine Werke göttlich. Zum weiteren Beweise für die Gottheit Christi ruft nun der heilige Johannes das Zeugnis der drei göttlichen Personen als ein unmittelbares und deshalb auch vereinigtes (einstimmiges) Zeugnis an, da ja die Zeugnis Gebenden Eins sind dem Wesen nach, mithin auch Eins im untrüglichen Wissen und im heiligsten Wollen und Vermögen.

Im Himmel und darum auch vom Himmel giebt Zeugnis der Vater, indem er seinen Engel herniedersendet, um schon bei der Ankündigung der Empfängnis der seligsten Jungfrau, dann nach der Empfängnis dem heiligen Joseph und nach der Geburt den Hirten von Bethlehem die Gottheit des Kindes zu bezeugen. Ferner gab der Vater Zeugnis bei der Taufe am Jordan, bei der Verklärung auf Tabor und vor dem Beginne des Leidens Jesu, als dieser betete, sein Vater möchte verherrlichen seinen Namen. „Da kam eine Stimme aus dem Himmel: Und ich habe verherrlicht und wieder werde ich verherrlichen.“ (Joh. 12, 28—29.)

Vom Himmel gekommen gab das „Wort“, der Sohn Gottes, selbst Zeugnis für sich und seine Einheit und Gleichwesentlichkeit mit dem Vater kraft seines gottmenschlichen Bewußtseins und im Vollbesitze göttlicher Wundermacht. Und nachdem er die Erde verlassen hatte und wieder in den Himmel zurückgekehrt war, setzte er seine Selbstbezeugung fort, indem er sich dem Erzmärtyrer Stephanus zeigte, dem Saulus auf dem Wege nach Damaskus sich offenbarte, und dann in zahllosen Wundern, welche in seinem Namen gewirkt wurden, seine göttliche Macht bethätigte. Und fort und fort bezeugt er sich in seiner Kirche, welche er führt und leitet und schützt, auf daß sie von der Macht der Hölle nicht überwältigt werde.

Wie der heilige Geist für Christum Zeugnis ablegte, haben wir bereits aufgezeigt und so haben wir gesehen, daß wirklich die drei göttlichen Personen für die Gottheit Christi Zeugnis ablegen.

Mit dem Himmel, sagt der Evangelist weiter, vereinige sich auch die Erde zu gleichem Zeugnisse, da ja der Geist, das Wasser und das Blut Zeugnis geben. Das Zeugnis des heiligen Geistes

auf Erden erblicken wir in den wundervollen Gnadengaben, womit dieser die Kirche Christi als die Gemeinde der Erlösten verherrlicht. Das Zeugnis des Wassers besteht in den übernatürlichen Wirkungen, welche die christliche Taufe hervorbringt. Das Zeugnis des Blutes endlich zeigt sich in den Wirkungen des Blutes Christi, wie es die Kirche im Geheimnisse des Altars als kostbarsten Brautschatz besitzt. Und diese drei sind Eins, da ja alle diese genannten Wirkungen von einem und demselben Geiste hervorgebracht werden. „Denn der Geist Gottes ist es, der die Apostel übernatürlich ausstattet, der in der Taufe die Neugeburt vermittelt, der die irdischen Elemente in das Fleisch und Blut Christi verwandelt, der die Gaben des Wunders und des Heiles verleiht."

So ist auch dieses dreifache Zeugnis auf Erden ein einheitliches, da es, wie es aus dem Einen Werke Christi hervorgeht, so auch zu Einem Werke dienen soll, nämlich zur Vollendung des Reiches Gottes in uns und mit uns. Aber auch dieses Zeugnis auf Erden ist ein wahrhaft göttliches Zeugnis, weil es aus dem Werke des Sohnes Gottes und aus der Wirksamkeit des heiligen Geistes sich ergiebt. Thorheit und Sünde zugleich wäre es darum, wollten wir diesen Zeugnissen Gottes den Glauben verweigern. Denn, wenn wir dem menschlichen Zeugnisse Glauben beizumessen pflegen, so müssen wir um so mehr anerkennen und glauben das Zeugnis des dreieinigen Gottes, welches ungleich größer, darum auch sicherer und bindender ist, als irgend ein menschliches Zeugnis sein kann. Denn, was gehört denn zur Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses? Dieses, daß derjenige, der Zeugnis ablegt, die volle Wahrheit weiß und erkennt, und daß er den guten Willen besitzt, auch die erkannte Wahrheit aufrichtig und ganz zu sagen. Nun kennt der allwissende Gott auf das vollkommenste alle Wahrheit und zugleich kann Gott vermöge seiner unendlichen Heiligkeit niemals eine Lüge sagen und nie die Absicht hegen, zu täuschen oder zu betrügen. Es kann darum auch niemals die Wahrhaftigkeit eines göttlichen Zeugnisses bestritten werden, sondern höchstens könnte man zweifeln, ob das, was als göttliches Zeugnis sich ankündigt, auch wirklich und thatsächlich von Gott gegeben ist worden. Und die Thatsächlichkeit des göttlichen Zeugnisses bestreiten auch die Ungläubigen und alle jene, welche sich so gern die Aufgeklärten und von Vorurteilen Freien

nennen, indem sie die heilige Schrift als phantastisches Erzeugnis eines gewöhnlichen Menschen betrachten und die darin erzählten Wunderbegebenheiten als Märchen erklären aus dem einfachen Grunde, weil Wunder nicht möglich seien. So machen die Ungläubigen, welche das Wort und Werk Gottes, die mächtigsten Erweise der göttlichen Offenbarung und der Sendung Jesu, als falsche Zeugnisse erklären, Gott zum Lügner und laden dadurch eine entsetzliche Schuld auf sich. Diejenigen dagegen, „welche glauben an den Sohn Gottes, haben das Zeugnis Gottes in sich.“ Das Zeugnis Gottes nämlich, welches von außen gegeben worden durch Wort und Wunder, wird in demjenigen, der in Demut seinen Stolz überwindet und die Strahlen des göttlichen Lichtes in sich aufnimmt und infolge dieser inneren Erleuchtung seine Verdammungswürdigkeit und Erlösungsbedürftigkeit anerkennt, zu einem durch den Glauben aufgenommenen und so zu einem inneren Erfahrungszeugnis. An Christum glauben ist ja so viel, als die ganze Offenbarung des Heiles glauben, oder so viel, als den Inhalt des göttlichen Zeugnisses in die eigene Überzeugung aufnehmen. Wer aber das göttliche Zeugnis in sein Inneres aufgenommen und den Inhalt dieses Zeugnisses oder die göttliche Offenbarung in fester Überzeugung und gläubig erfaßt hat, der wird auch bemüht sein, diesem Glauben gemäß zu leben und zu handeln, und wird durch einen solchen Lebenswandel die Welt überwinden und das ewige Leben erlangen.

Zu einem ernsten und entschiedenen Kampfe gegen die Welt müssen wir um so mehr jetzt entschlossen sein, wo noch die Erinnerung an jenen Kampf und glorreichen Sieg, den unser göttlicher Heiland über den Fürsten dieser Welt erfochten hat, lebhaft uns gegenwärtig ist. Auch wir sind, so hoffe ich zu Gott, zu einem neuen Leben mit Christo auferstanden, und nun ist es unsere Pflicht und ernste Aufgabe, dieses Leben auch zu bewahren und uns nicht mehr von den Feinden unseres Heiles überwinden und besiegen zu lassen. Es soll ja die Osterfeier in unseren Sitten und in unserem Leben festgehalten werden. Nur dann werden wir einst den herrlichen Triumphzug halten können in das himmlische Jerusalem, wohin Jesus uns vorausgegangen ist, sowie er nach seiner Auferstehung voranging den Jüngern nach Galiläa. An dieses Vor-

angehen des Herrn erinnert uns wieder der erste Teil des heutigen Graduale, während dessen zweiter Teil bereits einen Vers aus dem heutigen Evangelium enthält und so den Übergang zu diesem vermittelt.

Der heute gelesene Evangelienabschnitt (Joh. 20, 19—31) enthält im ersten Teile jene Erscheinung des Auferstandenen vor seinen Jüngern, die am Abende des Osterfestes stattgefunden hat und die wir am vergangenen Dienstage nach dem Berichte des heiligen Evangelisten Lukas (24, 36—47) gelesen haben. Im zweiten Teile dann erzählt der heilige Johannes jene Erscheinung des Herrn, die acht Tage später in Anwesenheit des bisher ungläubig gewesenen Thomas stattfand. Aber auch der erste Teil enthält eine wesentliche Ergänzung zu dem Berichte des heiligen Lukas, weshalb wir auf denselben nochmals unsere Aufmerksamkeit hinlenken müssen.

„In jener Zeit, als es an demselben Tage, dem ersten der Woche, Abend war und die Thüren, wo sich die Jünger versammelt hatten, verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und stand inmitten und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er dies gesprochen hatte, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Es freuten sich denn die Jünger, da sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus wiederum zu ihnen: Friede sei mit euch! Sowie mich gesendet hat der Vater, sende ich euch. Und nachdem er dies gesprochen hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlassen werdet, denen sind sie erlassen; und denen ihr sie behalten werdet, sind sie behalten. Thomas aber, einer von den Zwölfen, welcher genannt wird „Zwilling“, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten zu ihm die anderen Jünger: Wir haben gesehen den Herrn. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen das Mal der Nägel gesehen und meinen Finger gelegt habe in die Stelle der Nägel und gelegt habe meine Hand in seine Seite, so glaube ich nicht. Und nach acht Tagen waren wiederum die Jünger drinnen und Thomas bei denselben. Da kam Jesus bei verschlossenen Thüren und stand inmitten und sprach: Friede sei mit euch! Darauf sagte er zu Thomas: Bringe Deinen Finger hierher und sieh' meine Hände! und bringe her Deine Hand und lege sie in meine Seite, und sei nicht mehr ungläubig, sondern gläubig.

Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Da sagte zu ihm Jesus: Weil Du mich gesehen hast, Thomas, hast Du geglaubt: selig, die nicht gesehen und geglaubt haben! Zwar denn viele und andere Zeichen hat Jesus gethan angesichts seiner Jünger, so da nicht aufgeschrieben sind in diesem Buche; diese aber sind aufgeschrieben worden, damit ihr glaubet, daß Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend Leben habet in seinem Namen."

Über den ersten Teil dieses Evangeliums wolle man die Erklärung über das Dienstags-Evangelium (S. 691 ff.) nachlesen. Dort ist erklärt, was der Gruß des Heilandes bedeute, und dann gezeigt, daß er den Jüngern durch Vorweisung seiner Wundmale einen sinnfälligen und augenscheinlichen Beweis lieferte dafür, daß er in demselben Leibe, in dem er gelitten hatte, auch auferstanden sei. Allerdings ist dieser Leib nunmehr verklärt und vergeistigt und nicht mehr den Schranken des Raumes unterworfen.

Im Nachtrage zu der dort gegebenen Erklärung bemerken wir noch, daß Jesus dreimal seinen Gruß wiederholte. Sofort bei seinem Erscheinen, dann nachdem er die Jünger von der realen Wirklichkeit seines Leibes überzeugt hatte, und endlich, als er nach acht Tagen wieder erschien, sprach er: „Friede sei mit euch!" Man hat in dieser dreimaligen Aussprache des Friedensgrußes die Bedeutung erkannt, daß Jesus seinen Jüngern einen dreifachen Frieden gegeben habe, den Frieden mit Gott, den Frieden mit sich selbst und den Frieden mit den Mitmenschen. Daß er ihnen den Frieden mit Gott und den Frieden mit sich selbst verlieh, erhellt aus der Erklärung, die wir oben am angegebenen Orte über „seinen Frieden" mitgeteilt haben. Daß er ihnen aber auch den Frieden mit den Mitmenschen gegeben habe, könnten wir bezweifeln, wenn wir daran denken, daß die Apostel von seiten der Menschen so viele Verfolgungen und Mißhandlungen zu erleiden hatten und daß fast alle den Martyrtod erduldeten. Dennoch hatten die Apostel den vollkommensten Frieden mit den Mitmenschen und waren gegen alle von der höchsten Friedensliebe erfüllt. Sie erkannten es als ihren Beruf und als ihre einzige Lebensaufgabe, den Frieden, den sie mit Gott und mit sich selbst hatten, allen Menschen zu verkünden und zu vermitteln. Alle wollten sie zum Frieden mit Gott, zum Heile

und zur Seligkeit führen. Selbst auch ihre Feinde und Verfolger wollten sie für Christum gewinnen und zu Gliedern seines Friedensreiches machen. Sie wollten die Irrenden zur Wahrheit, die Feindseligen zur Eintracht, die Widersacher Gottes zu Freunden Gottes machen. Wie ihr göttlicher Lehrmeister, so konnten auch die Apostel mit den Worten des Psalmisten (119, 7) sprechen: „Mit denen, die den Frieden haßten, bin ich friedlich; wenn ich mit ihnen spreche, befeinden sie mich ohne Anlaß." Möchten doch auch wir stets einen solchen Frieden mit allen Menschen haben, wie ihn die Apostel hatten, wie glücklich würden wir sein! Sind ja die Friedfertigen Kinder Gottes und als solche auch Erben des Reiches Gottes, Angehörige des wahren Friedensfürsten und Erwählte für den Genuß des ewigen Friedens.

Um seine Apostel zur Vermittlung seines Friedens an die Menschen zu befähigen, hatte sie Jesus angehaucht und ihnen den heiligen Geist mitgeteilt und ihnen die Sendung übertragen, die er selbst vom Vater empfangen hatte. „Sowie mich gesendet hat der Vater, sende ich euch." Jesus ist vom Vater auf die Erde gesendet worden zum Behufe der Entsündigung und Heiligung der Welt und Menschheit vermittelst seines Opfertodes. Die Verdienste und Früchte seines Erlösungsopfers können aber nur denjenigen zu teil werden, welche in geheimnisvoller Gnaden- und Lebensgemeinschaft mit ihm stehen durch festen Glauben und aufrichtige Liebe. Der Glaube aber ist wesentlich mitbedingt durch die Verkündigung und Predigt der himmlischen Wahrheit und Lehre, und die Liebe bethätigt und bewährt sich in der getreuen und gewissenhaften Erfüllung des Gesetzes oder des Willens Gottes. Darum ist das Hohepriestertum Christi, kraft dessen er das Erlösungsopfer darbrachte, unzertrennlich verbunden mit seinem Lehr- und Hirtenamte. So ist denn in der Sendung Christi eingeschlossen sein Lehr-, Priester- und Hirtenamt, oder die dreifache Aufgabe zu lehren, zu befreien von der Sünde und zu heiligen, und die Gläubigen auf dem Wege zum ewigen Leben zu führen. Diese Sendung hat Christus nicht selbst sich gegeben, da der Apostel Paulus (Hebr. 5, 4—6) ausdrücklich sagt: „Niemand nimmt sich selbst die Ehre, sondern wer berufen wird von Gott, so wie Aaron. So hat auch Christus nicht selbst sich verherrlicht, um Hoherpriester zu werden, sondern der, welcher

gesprochen hat zu ihm: Mein Sohn bist Du, ich habe heute Dich gezeugt; so wie er auch an anderer Stelle sagt: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech."

Ist auch Christus nicht wie Aaron als Erschaffener von Gott, seinem Schöpfer und Herrn, zum Priestertume berufen worden, so hat er doch die Würde und das Amt des Hohenpriesters, sofern er dieses als Mensch werden sollte, nicht eigenmächtig sich beigelegt, sondern von dem übertragen erhalten, der ihn von Ewigkeit her gezeugt hat und ihm von Ewigkeit sein Wesen mitteilt. Mit dem angeborenen und ewigen Anrechte seines göttlichen Seins, bei dem Vater zu sein, weil in dem Vater, vereinigte sich der empfangene Beruf seiner menschlichen Natur, priesterlich vor Gott zu walten für die Menschen. Wie aber Christus seine Sendung von seinem ewigen Vater empfangen hatte, so überträgt er diese seine göttliche Sendung auf die Apostel, welche fortan die Träger und Verwalter seiner die Welt versöhnenden hohenpriesterlichen Thätigkeit auf Erden sein sollen. Und zwar hat er seine volle Sendung ihnen übertragen, seine ganze Gewalt ihnen mitgeteilt, ohne irgend welchen Bestandteil derselben sich vorzubehalten. Diese den Aposteln übertragene Sendung und Gewalt ist also dem Ursprunge wie dem Umfange und Inhalte der Befugnis nach aus Gott selbst, durchaus gleich der Sendung und Gewalt Jesu Christi. Darum ist in der Gewalt der Apostel und ihrer rechtmäßigen Nachfolger die vollständige und allseitige Stellvertretung Christi eingeschlossen, somit die Dreiheit der Ämter Christi, das Lehr-, Priester- und Hirtenamt, in Einheit zusammengefaßt zum Zwecke der Erreichung des höchsten Zieles, welches auf die Entsündigung und Heiligung der Menschen gerichtet ist.

Aus dem Gesagten ergiebt sich von selbst die hohe Würde des Priestertums. Ist ja der Priester von Christo auserwählt (Joh. 15, 16), ausgesondert von den Sündern und „höher geworden als die Himmel" (Hebr. 7, 26), bestimmt, „Opfer darzubringen für die Sünden des Volkes," „gesalbt vom heiligen Geiste" (Luk. 4, 18), geschmückt mit ewig dauernder Auszeichnung durch das unauslöschliche geistliche Merkmal. Mit Recht konnte darum der Verfasser der Nachfolge Christi (IV. Buch, 5. Kap.) ausrufen: „O großes Geheimnis und erhabene Würde der Priester, denen gegeben ist, was selbst den Engeln nicht zukommt!"

Die Betrachtung der erhabenen Würde und der Größe der Vollmacht und Gewalt des Priestertums führt uns aber auch zur Erkenntnis, daß zum Empfange dieses großen Sakramentes der Priesterweihe eine ernste und würdige Vorbereitung erforderlich, daß der Stand der heiligmachenden Gnade und der geistigen Wiedergeburt unerläßlich ist. Die Notwendigkeit solcher Seelenbeschaffenheit können wir aber auch leicht ableiten aus dem heutigen Sonntagsevangelium.

Der göttliche Heiland hat seine göttliche Sendung und Gewalt den Aposteln erst übertragen, nachdem er sein Erlösungswerk vollbracht und durch seinen Opfertod und seine Auferstehung die Entsündigung des Menschengeschlechtes bewirkt hatte. Und zwar wollte er den Jüngern zuerst die Frucht seines Erlösungsopfers zuwenden, bevor er ihnen seine Gewalt mitteilte. Darum gab er ihnen zuerst seinen Frieden, d. i. das durch ihn vermittelte Heil, welches aus der Versöhnung Gottes mit den Menschen erwächst. Er hat sie damit in den Stand der heiligmachenden Gnade erhoben und ihnen dann den heiligen Geist mitgeteilt unter Anwendung eines äußeren Zeichens. Denn „er hauchte sie an und sagte zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist!" Die Ceremonie des Anhauchens sinnbildet das Wesen des Geistes überhaupt und des heiligen Geistes insbesondere. Wir sehen diese Bedeutung des Anhauchens schon bei der Erschaffung des ersten Menschen, wo Gott in den aus dem Lehme der Erde gebildeten menschlichen Leib den Atem des Lebens pflanzte, indem er in dessen Antlitz hauchte. Ist hier (I. Mos. 2, 7) durch das Anhauchen der Geist, das Leben Spendende überhaupt gesinnbildet, so redet der Heiland (Joh. 3, 8) zu Nikodemus unter dem Bilde des Windhauches vom heiligen Geiste. Und so sinnbildet auch in unserer Stelle des heutigen Evangeliums das Anhauchen der Apostel durch Jesum die Verwirklichung dessen, was er im Worte ausspricht: „Empfanget den heiligen Geist!" Er teilt ihnen also wirklich den heiligen Geist mit. Hierüber macht der heilige Cyrillus von Alexandrien folgende schöne Bemerkung: „Durch das Wort Gottes ward der Mensch geschaffen, und Gott hauchte in ihn den Atem des Lebens und erhöhte und kräftigte dieses durch Mitteilung seines Geistes. Und wieder nach dem Falle und aus dem Sündentode führt das Wort Gottes den Menschen zur Neuheit des Lebens. Damit wir aber wissen, daß es derselbe sei, der am Anfange uns geschaffen und

mit dem heiligen Geiste bezeichnet hat, giebt er wieder im Anbeginne der Erneuung unseres Wesens den Jüngern durch Anhauchen den Geist, daß, wie wir anfangs geschaffen wurden, wir auch wieder erneuet werden.

Wie die Apostel nach der Auferstehung des Herrn durch die Zuwendung des im Erlösungsopfer wiedergewonnenen Heiles und durch die Mitteilung des heiligen Geistes geistig erneuet wurden, so sollten sie nun im Auftrage und im Namen und in der Kraft Jesu die Menschheit entsündigen und geistig erneuen durch Spendung der Taufe und des Bußsakramentes, welch letzteres Jesus am Abende seines Auferstehungstages einsetzte mit den Worten: „Welchen ihr die Sünden erlassen werdet, denen sind sie erlassen; und denen ihr sie behalten werdet, sind sie behalten.“ Jesus hatte die Gewalt, Sünden zu vergeben, somit die richterliche und heilende Gewalt, die ihm infolge seiner Menschwerdung ewig vom Vater gegeben ist (Joh. 5, 27: „Macht hat er ihm — dem Sohne — gegeben, Gericht zu halten, weil er Menschensohn ist“), selbst auf Erden ausgeübt, wie z. B. bei der Heilung des Gelähmten in Kapharnaum (Matth. 9, 1—7), zu dem er das Wort sprach: „Sei getrost, Kind, erlassen werden Dir Deine Sünden.“ Und als die Schriftgelehrten in diesem Worte eine Gotteslästerung erblicken wollten, bewies er ihnen durch ein augenfälliges Wunder, daß ihm wirklich diese Gewalt zukomme, indem er zur Bekräftigung dessen, daß „des Menschen Sohn auf Erden Gewalt hat, Sünden zu erlassen“, mit einem Worte dem Gelähmten die Gesundheit verlieh. Diese seine richterliche und heilende Gewalt wird nun von Jesu für die Dauer der Weltzeit als sakramentale Vollmacht an die Gesamtheit der Apostel, mithin auch für den persönlich nicht anwesenden Thomas, und in den Aposteln sofort an die apostolische Kirche übertragen. Daß diese Übertragung wirklich für die ganze Kirche erfolgt sei, haben, wie das Konzilium von Trient (14. Sitzung, c. 1) sagt, alle Väter immer einstimmig gelehrt. Da aber die Apostel und ihre Nachfolger Menschen sind und als solche sich nicht der Allwissenheit erfreuen, so ist für sie, wenn sie ein richterliches Urteil fällen sollen, die Selbstanklage der Sünder erforderlich, wie das nämliche Konzil im 5. Kap. der 14. Sitzung ausführlicher darlegt. Und zwar muß dieses Bekenntnis von seiten des Sünders nicht etwa ein bloß allgemeines

sein, wie daß er sich gegen Gott oder gegen den Nächsten verfehlt habe, sondern er muß alle einzelnen schweren Sünden dem Bußpriester bekennen, da dieser sonst nicht wissen kann, ob er ihm die Sünden nachlassen oder behalten müsse. Deswegen erscheint auch die Beicht als göttliche Anordnung und ist für diejenigen, welche nach der Taufe schwer gesündigt haben, auch göttliches Gebot. Denn mit den Worten: „Denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben" u. s. w., will der Heiland „nicht etwa bloß sagen, daß Gott selbst denjenigen Sündern die Sünden vergebe, denen sie die Apostel und ihre Nachfolger vergeben; sondern er will damit auch sagen, daß Gott ordentlicherweise keinem die Sünden vergebe, dem sie nicht auch von den Aposteln und ihren Nachfolgern vergeben werden. Diesen überträgt er seine eigene Gewalt, und wer daher Nachlassung seiner Sünden will, muß an sie sich wenden und um von ihnen die Lossprechung zu empfangen, ihnen seine Sünden beichten". (Dr. Martin, Theophilus. 2. Aufl. S. 318.)

Wenn wir das bisher Gesagte ernstlich überdenken und erwägen, so werden wir einsehen, daß diese Erscheinung des Heilandes vor seinen Jüngern am Abende des Osterfestes von unermeßlicher Wichtigkeit und Tragweite ist für die ganze Kirche während ihrer ganzen Dauer bis ans Ende der Welt. Denn bei dieser Erscheinung hat Christus jenes Sakrament eingesetzt, das nach der Taufe für alle Christen das notwendigste ist, ohne welches demjenigen, der nach der Taufe eine schwere Sünde begeht, — und wer möchte sagen, daß er niemals so unglücklich ist? — ordentlicherweise die Frucht des Erlösungswerkes, die Entsündigung und Heiligung der Seele, nicht mehr zu teil werden könnte. Bei dieser so wichtigen Erscheinung war aber einer der Apostel nicht anwesend, nämlich Thomas, der „Zwilling", fehlte. Den Beinamen „Zwilling" hat ein älterer kirchlicher Schriftsteller erklären wollen mit Bezugnahme auf den Charakter des Thomas, in welchem der einfältige, demütige Glaube mangelte, so daß der Name „Zwilling" oder „Doppelmann" die Uneinfalt des Glaubens andeuten würde. Allein wir wissen doch aus anderen Stellen der heiligen Schrift, daß Thomas mit großer Liebe und Treue seinem Meister zugethan war und stets für ihn zu kämpfen und einzustehen bereit war. So z. B. ersehen wir aus Johannes (11, 8—16), daß die Jünger den Heiland

abzuhalten suchten, nach Bethanien zu gehen, um den kranken Lazarus gesund zu machen und um den Verstorbenen zu erwecken, indem sie zu ihm sagten: „Rabbi! eben erst suchten die Juden Dich zu steinigen, und wieder begiebst Du Dich dorthin?“ Als aber dann der Heiland bestimmt die Aufforderung an die Jünger richtete: „Gehen wir zu ihm!“ da war es Thomas, der Zwilling, der zu den übrigen sprach: „Gehen denn auch wir, damit wir sterben mit ihm!“ Dieses Wort des Thomas ist nicht, wie einige griechische Ausleger gemeint haben, als Ausdruck von Kleinmut zu betrachten, sondern zeigt vielmehr, daß er allerdings für das Leben des Heilandes besorgt war und fürchtete, daß er aber, von Liebe zu ihm beseelt, Mut faßte und entschlossen war, seinen Meister zu verteidigen und, wenn es sein müßte, selbst für ihn das Leben einzusetzen, oder mit ihm zu sterben. Allerdings war ihm die höhere, göttliche Natur seines Meisters noch nicht klar geworden, wie aus der Einrede erhellt, die er beim letzten Abendmahle gegen die Worte des Herrn: „Wohin ich gehe, wisset ihr und den Weg wißt ihr,“ erhob mit den Worten: „Herr, wir wissen nicht, wohin Du gehst, und wie können wir den Weg wissen?“ (Joh. 14, 5.) Allein diese Unklarheit finden wir auch bei den übrigen Aposteln, und darum ist dieselbe kein Grund, dem treuen, mutigen, opferwilligen Thomas daraus einen Vorwurf zu machen und um derselben willen seinen Charakter als einen zwiespaltigen oder doppelzüngigen zu bezeichnen. Wir werden darum den Beinamen „der Zwilling“ in seiner wörtlichen Bedeutung als „Zwillingsbruder“ aufzufassen haben, obgleich wir die Geschwister desselben nicht kennen.

Thomas also war nicht bei den übrigen Jüngern, als Jesus kam. Es war ja der Abend des Ostertages, und es waren erst drei Tage verflossen seit der Gefangennehmung des Herrn und seiner Verurteilung zum Tode, also seit jenem schrecklichen Ereignisse, welches alle Jünger mit Furcht erfüllte, so daß sie in alle Richtungen hin sich zerstreuten. Warum Thomas allein noch nicht zurückgekehrt war, da doch alle übrigen sich bereits wieder zusammengefunden hatten, wissen wir nicht. Jedenfalls war seine Abwesenheit kein bloßer Zufall, sondern von der göttlichen Vorsehung zugelassen, damit uns dadurch eines der schönsten und kostbarsten Zeugnisse für die Thatsache der Auferstehung des Herrn und für die göttliche Wahrheit unseres Glaubens gegeben würde.

Als Thomas endlich mit den übrigen Jüngern wieder zusammengekommen war, war es das Erste, daß diese ihm sagten: „Wir haben den Herrn gesehen," und ohne Zweifel erzählten sie ihm den ganzen Hergang der Erscheinung und alle Umstände, von denen dieselbe begleitet gewesen war. Und dennoch glaubte er ihren Worten nicht. Hat er denn seine Mitapostel für Lügner gehalten, daß er ihrem Zeugnisse den Glauben verweigerte? So wenig, als die übrigen Jünger die frommen Frauen für Lügnerinen hielten, die ihnen die erste Botschaft von der Auferstehung des Herrn gebracht hatten, oder so wenig als die beiden Jünger, die nach Emmaus gingen, den Petrus und Johannes, die bereits persönlich von dem Leersein des Grabes sich überzeugt hatten, für Lügner hielten, als sie trotz des Zeugnisses derselben von der Auferstehung des Herrn sich nicht überzeugen ließen. Thomas konnte nur des Gedankens nicht los werden, es möchten sich die Jünger getäuscht haben und es könnten dieselben den Herrn etwa nur als Geist gesehen haben. War denn der ihnen Erschienene wirklich dieselbe Persönlichkeit, die sie als ihren Herrn und Meister verehrt hatten? Zwar hatte ihnen der Herr seine Wundmale gezeigt, aber sie hatten dieselben nicht betastet. Deshalb wollte Thomas sich handgreiflich von der wirklichen Leiblichkeit des Auferstandenen überzeugen, er wollte, damit ja jeder Zweifel völlig ausgeschlossen würde, die Wundmale des Herrn gleichsam ausmessen; er wollte die durch Nägel verursachten Wunden an den Händen und die durch den Lanzenstich bewirkte Herzenswunde sehen und betasten. Es drängt sich uns hier die Frage auf, ob dieses Verlangen des Thomas zu rechtfertigen und mit dem Standpunkte des Glaubens vereinbar ist oder nicht.

Es hat nicht an Schriftstellern gefehlt, welche den Thomas von dem Vorwurfe des Unglaubens reinigen und sein Verlangen rechtfertigen wollten. Selbst der sonst so besonnene und sich strenge an den Buchstaben des heiligen Textes haltende Professor Dr. Wilhelm Reischl meint, Thomas stand mit seiner Forderung und mit seinem Zweifel noch nicht außerhalb des Glaubens. Aber er fügt doch hinzu, daß derselbe unbewußt gegen den Glauben überhaupt gefehlt habe, da er für sein persönliches Urteil geradezu auf Sinneswahrnehmung gestützte Beweggründe begehrte. Würden solche Beweggründe allgemein gefordert, so müßte ein solches Begehren nicht bloß die

Möglichkeit eines verdienstlichen Glaubens, sondern den Glauben selbst vernichten. Der Glaube ist ja das Fürwahrhalten einer Lehre oder einer Thatsache auf das Zeugnis eines oder mehrerer anderer, und nicht das Fürwahrhalten auf Grund eigener Sinneswahrnehmung. Nun hatte Thomas für sich das Zeugnis der frommen Frauen, jenes des Petrus und Johannes, jenes der beiden Emmausjünger und sogar das Zeugnis sämtlicher übrigen Apostel. Zudem kannte Thomas, als beständiger Jünger und Begleiter des Herrn, dessen Vorhersagung über sein Leiden und seine Auferstehung, so daß die durch die übrigen Jünger bezeugte Thatsache der Auferstehung um so mehr ihn zum Glauben hätte bestimmen müssen. Wir können darum zu seiner Entschuldigung nichts weiter anführen, als daß er, der die göttliche Natur seines Meisters noch nicht klar erkannt und darum, vom Schmerz über den Verlust desselben überwältigt, die Mitteilung über dessen Auferstehung für unglaublich gehalten hatte, vorschnell und ohne die nötige Überlegung jene Worte ausgesprochen hat.

Der göttliche Heiland kannte diese zweifelsüchtige Gesinnung seines Jüngers und er benützte dieselbe, um nicht bloß den Thomas selbst vollständig zu überzeugen, sondern auch für uns alle einen neuen unwiderleglichen Beweis für die Wirklichkeit seiner Auferstehung herbeizuführen. Er erscheint abermals seinen Jüngern zu einer Zeit, wo auch Thomas bei ihnen ist, und fordert diesen auf, das zu thun, was er als Bedingung seines Glaubens ausgesprochen hatte, und nun nicht mehr ungläubig, sondern gläubig zu sein. Indem der Erlöser in seiner unendlichen Liebe und Güte sich soweit herabließ, daß er dem ungläubigen Thomas sich zeigte und ihn aufforderte, die Wundmale zu beschauen und zu betasten, bewies er demselben, daß er als Gott ihm nahe gewesen, als er jene Worte gesprochen, und daß er diese Worte gehört habe, obgleich er leiblich nicht anwesend gewesen war. Schon dieser Umstand allein mußte auf Thomas einen gewaltigen Eindruck machen und ihn einsehen lassen, wie unüberlegt, ja, wie sündhaft jene seine frühere Rede gewesen sei. Und darum ruft er nun vor dem klar erkannten göttlichen Charakter des Auferstandenen, zitternd und bis in das Herz bewegt, aus: „Mein Herr und mein Gott!“ Mit diesen Worten legte Thomas ein Bekenntnis seines Glaubens ab, das eben so erhaben, als sein früherer Unglaube tadelnswert war, und sühnte

so seinen Unglauben durch den Glauben an die menschliche („mein Herr!"), wie an die göttliche Natur („mein Gott!") seines Erlösers.

Obgleich aber Thomas hiermit seinen Glauben mit aller Entschiedenheit bekannt hatte, so mußte er dennoch vom Herrn ein tadelndes Wort hören, indem dieser sprach: „Weil Du mich gesehen hast, Thomas, hast Du geglaubt." Es enthalten diese Worte eine strenge Zurechtweisung für Thomas, die dieser verdient hatte, weil er mehr dem Zeugnisse seiner Sinne, als dem Worte des Heilandes und der Versicherung der übrigen Apostel geglaubt hatte, weil ihm also der Glaube durch die augenscheinlichsten Beweise gleichsam aufgenötigt werden mußte.

Möchten doch aus diesem Tadel, den der so liebevolle Jesus dem Thomas erteilen mußte, alle jene, welche dem Thomas an Unglauben ähnlich sind, erkennen lernen, wie sehr sie den göttlichen Heiland kränken und wie sehr sie dadurch sich selbst schädigen! Oder giebt es vielleicht in unseren Tagen keine Thomasse? Ach, leider nur zu zahlreich sind jene Christen, welche vom Rationalismus angefressen sind und nur das glauben wollen, was sie mit ihrer Vernunft erkennen und mit ihrem Verstande begreifen. Sie glauben zwar, aber ihr Glaube ist ein wissenschaftlich begründeter Kettenschluß, nicht ein Sehnen nach Gott und dem übernatürlichen Leben; sie glauben ihrem Verstande, aber nicht der göttlichen Offenbarung. „Wie kalt, wie ohnmächtig," sagt Guéranger, „ist dieser Glaube! Er schränkt sich auf das äußerste ein und fürchtet, sich etwas dadurch zu vergeben, daß er zu viel glaubt. Wenn man sieht, wie er sich zufrieden darein ergiebt, daß die Wahrheit sich mindert unter der Last einer trügerischen Vernunft, statt daß er mit entfalteten Flügeln, wie der Glaube der Heiligen, zum Höchsten sich aufschwingt, möchte man fast sagen, daß dieser Glaube sich seiner selbst schäme. Er tritt leise auf, er fürchtet sich lächerlich zu machen; und wenn er sich zeigt, wagt er dies nur unter dem Deckmantel menschlicher Gedanken, welche ihm für die Welt als Geleitsbrief dienen." Während solche Christen sonst dem Worte eines anderen, wenn es ernst gemeint und derselbe selbst ein glaubwürdiger Mann ist und bei seiner Aussage weiter kein eigenes persönliches Interesse hat, sofort Glauben schenken, verweigern sie den Glauben selbst den unbescholtesten und heiligsten Männern, ja, selbst der unfehlbaren, von Christo

selbst als Lehrerin der reinen Wahrheit bestellten Kirche, sobald ihr Zeugnis auf etwas Übernatürliches sich bezieht. Es ist das eine tiefe Wunde, welche die Sünde unserer Natur geschlagen hat, und ein deutlicher Beweis für den geistigen Hochmut, an welchem wir alle mehr oder minder kränkeln. Der Hochmut ist das eigentliche Hindernis des Glaubens. Der Glaube ist ja eine von Gott verliehene Tugend, eine Gnadengabe Gottes. Nun aber widersteht Gott den Hoffärtigen, während er den Demütigen seine Gnade giebt. Wäre also der Mensch von Herzen demütig, so würde sein Glaube zu einer Kraft und Größe heranwachsen, daß er Berge versetzen könnte.

Zu einem demütigen, kindlichen Glauben will uns eben der göttliche Heiland anleiten in den letzten Worten, die er zu Thomas sprach: „Selig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben." Möchten doch wir alle zu jenen gehören, welche hier der Heiland selig preist! Diese Seligpreisung bezieht sich nicht etwa auf die übrigen Apostel oder auf die übrigen Menschen, welche an Jesum glaubten, als dieser noch unter ihnen auf Erden wandelte. Denn diese alle haben die sinnenfällige Erscheinung des Herrn gesehen und auch sinnenfällige Beweise für seine Auferstehung erhalten. Wohl waren auch diese selig zu preisen ob ihres Glaubens im Gegensatze zu so vielen anderen, die denselben Jesum gesehen, aber doch nicht an ihn geglaubt haben. Aber noch seliger sind diejenigen zu preisen, welche zum Glauben an Christum gelangen, ganz unabhängig von aller sinnlichen Wahrnehmung, durch den heiligen Geist in der Kirche, durch die An- und Aufnahme ihrer Lehre und Predigt, durch die Unterwerfung unter ihre Autorität, durch die Anerkennung jener Zeugnisse, welche sie für Christo ablegt. Und warum sollten wir ihre Zeugnisse nicht anerkennen, da wir doch wissen, daß sie dieselben selbst von Augen- und Ohrenzeugen überkommen hat? Und auch diese Augen- und Ohrenzeugen waren nicht leichtgläubig, vielmehr waren sie gar schwer zum Glauben zu bringen, wie wir dies deutlich genug heute an Thomas gesehen haben. Um so gewichtiger sind darum ihre Zeugnisse, um so mehr verdienen sie unseren Glauben. Es ist darum die Langsamkeit, mit der die Apostel zum Glauben kamen, für uns eine Bürgschaft, daß die Thatsachen und Lehren, die sie uns von Christo überliefert haben, vollkommen und unzweifelhaft wahr und richtig sind, daß wir sie unbedingt

annehmen und festhalten können. Und so ist auch das Verhalten des Thomas von Gott zugelassen worden zu unserem Heile, da durch seinen Unglauben für die Thatsache der Auferstehung ein Beweis veranlaßt wurde, der unumstößlich ist. Darum sagt mit Recht der heilige Gregor der Große, daß durch göttliche Zulassung dies geschah; „denn auf eine wunderbare Weise lenkte es die göttliche Güte, daß dieser Jünger, da er in seinem Zweifel die leiblichen Wunden an seinem göttlichen Meister berührte, zugleich in uns die geistigen Wunden des Unglaubens heilte; so daß der Unglaube des Thomas mehr als der Glaube der übrigen Jünger unserem Glauben genützt hat, indem, während er durch eigene Berührung der Wundmale Christi zum Glauben zurückgeführt wird, unser eigener Geist, von jedem Zweifel befreit, im Glauben befestigt wird."

Mit Recht hat darum die Kirche dieses Evangelium gewählt für den heutigen Tag des „Osterschlusses", nachdem sie während der ganzen Oktav uns Zeugnisse für die Auferstehung Jesu vorgeführt hat. Diese Thatsache festzustellen und jeden Zweifel daran unmöglich zu machen, das war der Zweck, den sie in der österlichen Zeit unablässig im Auge hatte. Darum führt sie auch heute im Offertorium abermals eine geschichtliche Stelle aus dem Evangelium als Zeugnis für die Auferstehung an, indem sie, den Bericht des Evangelisten Matthäus (28, 1) zusammenfassend, sagt: „Der Engel des Herrn stieg hernieder vom Himmel und sprach zu den Frauen: Den ihr suchet, der ist auferstanden, wie er gesagt hat. Alleluja." Und in Anbetracht der Wichtigkeit dieser Thatsache und der unermeßlichen Früchte, die aus dem Geheimnisse der Auferstehung für uns sich ergeben, bringt sie heute voll der Freude und Dankbarkeit das heilige Opfer dar, wie dies aus der Sekret erhellt: „Wir bitten Dich, o Herr, nimm an die Geschenke Deiner frohlockenden Kirche, und da Du ihr die Ursache so großer Freude gewährt hast, so verleihe ihr auch die Frucht der ewigen Seligkeit: durch Jesum Christum unseren Herrn, Deinen Sohn, welcher mit Dir in Einheit des heiligen Geistes lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen." Die Frucht der Seligkeit wird aber nur jenen zu teil, welche gläubig die Verdienste des Erlösungsopfers sich aneignen und durch jene heiligen Sakramente, welche Christus zu unserer Entsündigung und Heiligung eingesetzt hat, sich in beständiger

Gnadengemeinschaft mit ihm erhalten oder, wenn sie dieselbe verloren haben, sich wieder in dieselbe zu versetzen bestrebt sind. Um uns im Glauben zu befestigen, ruft uns die Kirche in der Antiphon zur Kommunion nochmals das Zeugnis für die Auferstehung Jesu ins Gedächtnis, welches in dem Verhalten des Thomas liegt: „Lege Deine Hand hinein und erkenne die Male der Nägel, Alleluja, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig, Alleluja, Alleluja." Zugleich mögen wir bei dieser Berührung des Leibes Christi durch Thomas jetzt zur Zeit der heiligen Kommunion daran denken, daß Jesus uns nicht bloß gestattet, ihn zu berühren, sondern sich uns zu innigster völligen Verbindung hingiebt und die vollständigste Wesensvereinigung mit uns eingeht, damit wir so in ihm und durch ihn das ewige Leben erlangen.

Wenn auch heute nicht alle Kinder der Kirche diese innigste Wesensverbindung mit ihrem Heilande eingehen, so hofft die Kirche doch, daß während der österlichen Zeit alle Gläubigen durch aufrichtige Buße mit Gott sich ausgesöhnt, sich innerlich erneuert und durch eine würdige Kommunion sich mit Christo vereinigt und sich wieder zu lebendigen Gliedern seines geheimnisvollen Leibes gemacht haben. Der Wunsch der Kirche ist es nun, daß diese innere Erneuerung anhalte und nicht wieder verloren gehe, sondern daß das wiedergewonnene Leben der Gnade stets mehr erstarke und sich fortentwickle zum ewigen Leben der Seligkeit. Darum fleht sie in dem Gebete nach der Kommunion: „O Herr, unser Gott, wir bitten Dich, daß die hochheiligen Sakramente, welche Du uns zur Bestärkung in der Erneuerung gewährt hast, uns zum Heilmittel in der Gegenwart und Zukunft gereichen: durch unseren Herrn Jesum Christum, Deinen Sohn, welcher mit Dir in Einheit des heiligen Geistes lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen."

Anhang: Die Kinderkommunion.

Wir haben oben (S. 736) die Bezeichnung »Pascha annotinum« erwähnt und gesehen, daß dies die Benennung war für die Gedächtnisfeier des Tauftages im vorhergegangenen Jahre. Da die Taufe am Karsamstage gespendet worden war, so war dieser Gedächtnistag derjenige Monatstag, auf welchen im vorigen Jahre der Karsamstag gefallen war, und nicht wieder der Karsamstag

selbst. Dieser Gedächtnistag wurde in der Kirche mit feierlichem Hochamte gefeiert, mit welchem wohl auch eine Predigt verbunden ward, in welcher die Beteiligten erinnert wurden an die unermeßlich große Wohlthat, die ihnen in der heiligen Taufe ist erwiesen worden. Da aber Ostern ein bewegliches Fest ist, welches im nächsten Jahre viel weiter hinausfallen konnte, so daß der Karsamstag des Taufjahres im nächsten Jahre in die Fastenzeit fiel, während welcher die Gedächtnisfeier in der Kirche nicht feierlich begangen werden durfte, so mußte in diesem Falle die Feier auf die Zeit nach Ostern verlegt oder ganz unterlassen werden. Um diesen Verschiebungen vorzubeugen, scheint sich in einigen Kirchen die Sitte gebildet zu haben, das Jahresgedächtnis der Taufe ein für allemal stets am Samstage nach Ostern des folgenden Jahres zu halten. Spuren dieser Gedächtnisfeier finden sich noch bis ins dreizehnte Jahrhundert hinein.

Als aber die Spendung der Taufe am Karsamstag allmählich in Abgang kam und als namentlich es gebräuchlich ward, die Kinder sogleich nach der Geburt zu taufen, mußte auch diese öffentliche und allgemeine Feier des Tauftages verschwinden. Es bleibt nunmehr dem einzelnen überlassen, sobald er zum Gebrauche der Vernunft gelangt und imstande ist, die Größe und Bedeutung der in der heiligen Taufe erlangten Gnaden und Wohlthaten zu würdigen, dieser in Dankbarkeit sich zu erinnern, seine Taufgelübde zu erneuern und sich neuerdings mit freier Willensentscheidung dem Herrn zu verloben. Ist auch kein besonderer liturgischer Akt von der Kirche vorgeschrieben, bei dessen Gelegenheit die Erneuerung des Taufbundes, den die Kinder durch Stellvertretung ihrer Paten mit Gott geschlossen haben, stattfinden sollte, so läßt sich doch nicht verkennen, daß eine solche Erneuerung gar viel dazu beiträgt, die heranwachsende Jugend auf das so wichtige Verhältnis zu Gott, in das sie durch die Taufe eingetreten ist, aufmerksam zu machen. Wie sehr die Kirche eine solche Erneuerung des Taufbundes wünscht, ersehen wir aus einer von Amberger (Pastoralth. II. 702) mitgeteilten Ermahnung an die Pfarrer und Beichtväter, welche das sechste Konzil von Mailand (1582) ausgesprochen hat: „Einst war eine religiöse Einrichtung, daß der Tag der Taufe von den Gläubigen alle Jahre fromm gefeiert wurde, was der heilige Gregor von Nazianz gezeigt. Da diese Einrichtung zur Förderung christlicher Frömmigkeit und

Verbesserung der Sitten nicht wenig Beihilfe mit Gottes Gnade gewähren kann, so ist unser sehnlicher Wunsch im Herrn, sie wieder ins Leben zu rufen. Daher sollen Pfarrer und Beichtväter, wie sich Gelegenheit ergiebt, durch Ermahnungen zu erzielen bestrebt sein, daß von den Gläubigen, für welche sie zu sorgen haben, jeder alle Jahre seinen Tauftag durch inbrünstigeres Gebet, durch Almosen, wenn es ihm möglich, und durch alle Werke und Übungen der Liebe in geistiger Freude feiere, eingedenk, daß er in Christo dem Herrn der himmlischen Erbschaft teilhaft geworden."

Wenn selbst die Heiden den Tag der Einweihung in die eleusinischen Mysterien oder in jene der Isis als den Geburtstag zu neuem Leben feierten und dessen Jahresgedächtnis feierlich begingen (Sepp, Heidentum II. Bd., S. 445—447), sollen dann nicht die Christen um so mehr ihren Tauftag feiern, jenen Tag, an dem sie im heiligen Geiste wiedergeboren, Kinder Gottes und Erben des Himmels wurden? Ist denn der Tauftag nicht ungleich wichtiger, als der Tag der leiblichen Geburt, dessen Gedächtnis doch viele feierlich begehen? Wozu würde denn die Geburt dem Fleische nach uns nützen, wenn wir nicht durch Gottes Barmherzigkeit die geistige Wiedergeburt empfangen hätten? Diese feierten darum auch die Heiligen durch Erneuerung der Taufgelübde, wie wir dies namentlich vom heiligen Chrysostomus wissen, der diese Übung auch in seinen Predigten den Gläubigen empfahl als eine mächtige Waffe wider den Satan. Wenn aber jeder für sich durch das Gedächtnis seines Tauftages eine mächtige Hilfe und Schutzwehr wider die Nachstellungen des bösen Feindes sich verschaffen kann, so würde gewiß auch eine alljährliche öffentliche und allgemeine Feier in der Pfarrkirche für die ganze Gemeinde von großem Nutzen sein. Ohne Zweifel würde bei vielen der kalte Glaube erwärmt, der gesunkene Eifer gehoben und der ganze innere Mensch erneuert werden.

Welcher Tag könnte für eine solche Feier des Pascha annotinum wohl geeigneter sein, als der weiße Sonntag, an welchem meistenteils die Kinder die erste heilige Kommunion empfangen? Bei dieser Feier wird ja auch mit den Kindern die Erneuerung der Taufgelübde vorgenommen, was gewiß sehr passend ist. Denn einerseits haben die Kinder vor der ersten Kommunion ihre Religion und ihre religiösen Pflichten bereits so weit kennen gelernt, daß sie

wissen, was sie versprechen, andererseits kommen sie nunmehr auch schon in die Lage, diese Versprechungen den aufsteigenden Versuchungen und Gefahren gegenüber zu erfüllen; auch stehen sie eben im Begriffe, in der heiligen Kommunion die nach der Taufe größte Gnadenerweisung Gottes hinzunehmen durch die innigste Vereinigung mit Christo, dem Bräutigame ihrer Seelen, weshalb es sehr angezeigt erscheint, daß sie durch erneute Gelöbnisse dem Teufel und allen seinen Werken entsagen, dagegen dem lieben Jesus, ihrem Heilande und Erlöser, sich ganz und unbedingt ergeben und den freithätigen Entschluß fassen, seine Lehre zu glauben und seinen Willen bis in den Tod getreu zu erfüllen.

Wie sonst diese Feier der ersten Kommunion der Kinder gehalten werden solle, darüber hat die Kirche keine besonderen liturgischen Vorschriften gegeben. Es bleibt demnach die Anordnung dem Ermessen des Seelsorgers überlassen. Selbstverständlich wird dieser sein Hauptaugenmerk auf die entsprechende entferntere und nähere Vorbereitung der Kinder richten und vor allem darauf sehen müssen, daß die Kinder die heilige Kommunion würdig empfangen und aus derselben für ihre Seelen möglichst großen Nutzen ziehen. Wenn mit diesem heiligen Akte auch eine glänzende äußere Feier verbunden wird, so kann dieses gewiß nicht getadelt werden, wenn nicht etwa das äußere Gepränge ganz in den Vordergrund gestellt und zur Hauptsache gemacht wird, wozu die Gefahr immerhin nahe liegt. Der sinnliche Mensch ist einmal so geartet, daß das Sinnenfällige auf ihn größeren Eindruck macht und nachhaltiger wirkt, als das Übersinnliche und Geistige. Um so mehr ist dieses bei den Kindern der Fall, namentlich bei den ohnehin der Eitelkeit und Gefallsucht leicht zugänglichen Mädchen. Wir können darum dem ehemaligen Moralprofessor Dr. Magnus Jocham nicht unrecht geben, wenn er (das kirchliche Leben S. 606) gegen die Sitte eifert, daß die Mädchen der Vornehmen in weißen Kleidern erscheinen sollen, während die Kinder der Armen in ihrem armseligen Gewande kommen und schon durch diesen Unterschied der Kleidung sich zurückgesetzt und beschämt fühlen müssen. Weiter schreibt dann Jocham: „Zur Verhütung dieses Mißverhältnisses, und um die Kinder nicht in die Versuchung zu führen, ihre Gedanken und die Sorge ihres Herzens dem Gewande zuwenden zu müssen, wo das Herz von allen

weltlichen Dingen leer und von Gott und göttlichen Dingen voll sein sollte, haben vernünftige Seelsorger angeordnet, die Kinder sollen zum Tische des Herrn im gewöhnlichen Sonntagsgewande hingehen und keines soll ein neues Gewand bringen. Sie haben auch alle Ausscheidung in „arm und reich“, in „vornehm und gemein“ strenge untersagt, weil vor dem Herrn alle gleich sind und weil die heilige Kommunion eine Gemeinschaft aller, die zum Tische des Herrn hinzutreten, untereinander und mit Christo ist, bei dem kein Ansehen der Person gilt.“

Diese Bemerkungen scheinen uns allgemeiner Beherzigung und Berücksichtigung würdig zu sein, weshalb wir sie mitgeteilt haben. Übrigens wird jeder gewissenhafte Seelsorger berechnen können, was nach den Verhältnissen seiner Gemeinde als das Beste erscheint. Mehr als das äußere Gepränge mit weißen oder neuen Kleidern würde es jedenfalls zur Erhöhung der Feierlichkeit beitragen, wenn mit den Kindern zugleich ihre Lehrer zum Tische des Herrn hinzutreten und möglichst viele Gläubige, namentlich die Eltern der Kinder, die heilige Kommunion empfangen würden, wodurch eine thatsächliche Einverleibung der jüngeren Glieder in die Gesamtheit der Erwachsenen dargestellt würde. Indes dürfte dies nur empfehlenswert sein, wenn die Kommunion der Kinder vor Ostern stattfände, was jedenfalls dem Geiste der Kirche besser entspräche, da diese ja will, daß vor dem Osterfeste der alte Sauerteig der Sünde weggeschafft werde, da sonst die wahre Osterfreude keinen Platz im Herzen finden kann.

Großes Gewicht pflegt man auch zu legen auf die Predigt am Tage der ersten heiligen Kommunion. Wir stimmen in dieser Hinsicht mit dem oben genannten Dr. Jocham überein, welcher (l. c. S. 607) sagt, daß von einer längeren Predigt an diesem Tage nicht die Rede sein könne, da die feierliche Handlung mit ihren einfachen Ceremonien laut genug an die Herzen der Versammelten spreche. Jedenfalls wird die Anrede nicht ausschließlich den Kommunikanten gelten dürfen, welche über die Bedeutung und Wichtigkeit dieses Tages, sowie über das Geheimnis der Kommunion und ihre segensreichen Wirkungen und Gnaden bereits durch den katechetischen Unterricht hinlänglich belehrt worden sein müssen. Von größerer Wichtigkeit scheint es uns zu sein, daß der Priester auch

an die Eltern der Kinder sich wende, denen ja an diesem Tage gleichfalls Heil widerfahren ist, denen aber auch mit dem Segen, der durch die Kinder ihrem Hause geworden, neue Pflichten erwachsen sind: „Sorge und Wachsamkeit," schreibt Staudenmaier (Geist des Christentums. II. S. 523), „für die Kinder sind nun zu verdoppeln, damit der böse Feind nicht Eingang finde in das zarte Gemüt und es verderbe, vielleicht auf immer. Daher die Notwendigkeit einer fortwährenden liebreichen Leitung, einer beständigen, aber zur rechten Zeit angebrachten Ermahnung, Warnung und Zurechtweisung, sowie einer unausgesetzten Ermunterung durch Wort und Beispiel."

Nicht bloß den Eltern, sondern auch der ganzen Gemeinde ist heute Heil widerfahren. „Sie ist," schreibt wieder Dr. Staudenmaier, „reicher geworden an Bekennern ihres gemeinsamen Glaubens, sie hat zugenommen an lebendigen Gliedern, und dies ist die sichere Gewähr, daß an diesem Orte der Glaube an Gott und Christum nicht aussterbe, sondern fortgehe und fortlebe bis zum Ende der Zeiten. Aber auch sie, die Gemeinde, hat Pflichten gegen die jungen, frischen Glieder der Kirche, gegen die Blüten der Gläubigen. Jeder muß das Seine beitragen zum Wachstum in der Tugend, jeder muß wachen und sorgen, jeder ermahnen und abwehren, jeder ermuntern, helfen und stützen. So fordert es Christus, das Haupt des Ganzen. Aber wehe demjenigen, der eines dieser Kleinen ärgert; wahrlich, es wäre ihm besser, man hänge ihm einen Mühlstein an den Hals und versenke ihn in die Tiefe des Meeres!"

Bei der Kommunion des Priesters kommunizieren dann auch die Kinder, denen vor und nach dem Empfange des Allerheiligsten entsprechende Gebete vorgebetet werden. Nach Vollendung des heiligen Meßopfers begeben sich die Kinder mit ihren Angehörigen, des Göttlichen voll, in ihre Wohnungen.

Dippel, Josef,

Das katholische Kirchenjahr in seiner Bedeutung für das christliche Leben
praktische Materialiensammlung für Kanzelredner, geistliche Lesung für
Laien
Bd.: 3

1889